Psychische Studien.

MONATLICHE ZEITSCHRIFT

VORZÜGLICH DER UNTERSUCHUNG DER WENIG GEKANNTEN PHÄNOMENE DES SEELENLEBENS GEWIDMET.

NEUE FOLGE.

BEGRÜNDET VON
ALEXANDER AKSAKOW,
K. RUSS. WIRKL. STAATSRAT

REDIGIERT VON
DR. FRIEDRICH MAIER,
PROF. A. D. IN TÜBINGEN

UNTER FREUNDLICHER MITWIRKUNG MEHRERER DEUTSCHER UND AUSLÄNDISCHER GELEHRTEN.

XXXVI. JAHRGANG.

1909.

LEIPZIG,
VERLAGSBUCHHANDLUNG VON OSWALD MUTZE.

Inhalts-Verzeichnis

der „Psychischen Studien" für den XXXVI. Jahrgang 1909.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

36. Jahrg. **Monat Januar.** **1909.**

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Miller in Paris.

(Schlußwort.)*)

Von **Josef Peter**, Oberst a. D. (München).

Es war vorauszusehen, daß die wunderbaren Phänomene, welche in den Pariser Sitzungen des berühmten kalifornischen Mediums gesehen wurden, eine Flut von Reflexionen, Betrachtungen und Erklärungsversuchen pro et contra nach sich ziehen würden. Aus naheliegenden Gründen beschäftigen sich besonders die einschlägigen französischen Journale mit der Sache. Bedauerlicherweise kommt

---

*) Durch Zuvorkommenheit des Herrn Verlegers sollte diesem für die Miller-Frage besonders wichtigen Artikel unsres hochverehrten Herrn Mitarbeiters ein auf den ersten Anblick sehr bestechendes Bild des Phantoms „Dr. Benton" aus der Brüsseler-Sitzung vom 16. September v. J. beigegeben werden. Nachdem jedoch die vom Herrn Verfasser eingezogenen näheren Erkundigungen über das Zustandekommen dieses von Miller selbst seinen Bekannten zugeschickten Phantombilds ergaben, daß es nicht in der Sitzung selbst aufgenommen wurde — Miller läßt ja überhaupt photographische Aufnahmen gewöhnlich nicht zu —, glaubten wir davon aus wissenschaftlichen Gründen absehen zu sollen. Der durch seine „Geschichte des Spiritismus" auch in Spiritistenkreisen als Autorität anerkannte Schriftleiter der „Annales des Sc. ps.", C. de Vesme, schreibt darüber („Annales", 16. Sept. — 1. Oktober 1908, S. 288): „Das Bild ist dem Journal „Monde Illustré" entnommen; es zeichnet sich durch die große Porträtähnlichkeit des Mediums aus. Hierin exzelliert Mr. Louis Malteste, der Künstler. Aber abgesehen hiervon ist diese Gravüre absolute Phantasie. Sie gibt keine genaue Vorstellung von der Stellung, welche das Medium neben den Vorhängen des Kabinetts einnimmt; die rechte Hand ist in der Lage, in welcher man sie **vermutet**, aber nicht in der Lage, wie man sie sehen kann, denn man sieht sie überhaupt nicht! Auch haben sich die „Spirits" wohl gehütet, einen so menschlichen Anblick und solch ungezwungenen Anstand („désinvolture") zu haben, so lange das Medium nicht in das Kabinett getreten ist." — Red.

die Wissenschaft trotz der Hochflut des Meinungsaustausches nicht auf ihre Rechnung; der Grund ist einfach: es handelt sich immer wieder um subjektive Anschauungen, Empfindungen und Gefühle und sie, die unerbittliche Wissenschaft, muß auf einwandfreien objektiven Beweisen bestehen. Letztere sind aber nicht gegeben, da das Medium bis jetzt nicht zu bewegen war, sich der rein wissenschaftlichen Forschung rückhaltslos zur Verfügung zu stellen. Es ist dies umsomehr zu bedauern, als alle, welche Mr. Miller näher kennen, überzeugt sind, daß er die strengste Prüfung glänzend bestehen und hiermit der Wissenschaft einen ungeheuren Dienst erweisen würde.

So wie die Sache gegenwärtig steht, hat die Skeptik zu viele und, wie man offen zugeben muß, zu schwerwiegende Anhaltspunkte zur Verneinung der Reellität der Phänomene. In scharfsinniger Weise sind dieselben von Mr. C. de Vesme, dem gelehrten Chef-Redakteur der „Annales des Sciences Psychiques" *) zusammengestellt. Es ist in der Tat eine furchtbare Anklageschrift, welche Mr. de Vesme hier entrollt. Sie wird nicht verfehlen, auf weite Kreise mächtigen Eindruck zu machen. Der leidige Raummangel verbietet mir, die interessanten Beobachtungen und Erklärungen de Vesme's hier in eingehender Weise zu besprechen, aber schon das wenige, was folgt, wird den geehrten Leser überzeugen, daß es sich um Dinge handelt, die zu schwer wiegen, um nur als gewöhnliche skeptische Skrupel übergangen werden zu können. Andrerseits wird man sich aber gerechterweise der Anschauung nicht verschließen können, daß aus den Einwänden de Vesme's ein direkter Beweis gegen die Echtheit der Miller'schen Phänomene nicht gewonnen werden kann. Die Summe dieser Vermutungen würde nicht einmal zu einem schwachen Indizienbeweis ausreichen, wenigstens nicht so weit, daß man es wagen könnte, daraufhin ein Todesurteil zu unterschreiben. Das kann Miller trösten, aber wir können nur von Herzen wünschen, daß es dem berühmten Medium auch Anlaß genug ist, endlich dem Wunsche seiner wahren Freunde zu willfahren. —

Die oben erwähnte Anklage Mr. de Vesme's stützt sich, in Kürze gesagt, auf folgende Beobachtungen: 1) Miller hält es für notwendig, während des ersten Teiles der Sitzung (wenn er sich außerhalb des Kabinetts befindet) die Hände zwischen den Knien zu halten. Dadurch ist es unmöglich, die Hände zu sehen; insbesondere ist die rechte,

---

*) September-Oktober 1908, No. 18—19.

an der Seite des Kabinetts befindliche Hand immer unsichtbar. Alle Vorschläge zur Kontrolle der Hände hat Mr. Miller entschieden abgelehnt. „Das ist fatal,“ sagt Mr. de Vesme. Der aus dieser Tatsache keimende Verdacht wächst infolge einer weiteren Beobachtung. Alle Erscheinungen des ersten Teiles der Sitzung haben nach Vesme's Ansicht nur die Attribute, welche man Puppen geben kann; sie zeigen nicht eines, das sie von einer Puppe unterscheidet. Sie sind flau und leblos, ja sie bewegen nicht einmal die Arme. (Nach meinen eigenen Beobachtungen in der Münchener Sitzung kann ich das nicht unterschreiben.) Sobald aber das Medium sich in das Kabinett begiebt, nehmen die Phantome die Fähigkeit eines lebenden Menschen an. Die Schlußfolgerung ist einfach: im ersten Teil werden die Phantome mit Puppen dargestellt und im zweiten Teil werden sie durch das Medium personifiziert. Wie gesagt, ein strikter Beweis, daß dem so ist, ist nicht gegeben. Insbesondere fehlt die Erklärung, wie das Medium den reichen Apparat zur Darstellung so vieler und ganz verschiedener Gestalten unbemerkt in das Kabinett bringen kann. Auch ist es kaum zu glauben, daß Miller so viele Jahre den Trick ausführen konnte, ohne je entlarvt zu werden. Dies sind Bedenken, welche ebenfalls schwer genug wiegen, um nicht mit einfachem Achselzucken abgetan werden zu können.

2) Mr. de Vesme glaubt, daß das Phänomen der berühmten schwebenden Kugel, aus welcher sich das Phantom bildet, leicht darzustellen sei. Das Medium steigt auf den Stuhl und läßt einen Ballen weißen Stoffes, der an einem (ausziehbaren) Stock hängt, von oben herab. Sobald er den Boden berührt, wird der Stoff bis in Kopfhöhe gezogen und das Medium schmuggelt sich in den Stoff. Nun, man kann sich ja den Vorgang so vorstellen, aber das Manöver so auszuführen, daß es den phänomenalen Eindruck gewährt, den ich selbst gewonnen habe und der von vielen Hundert Teilnehmern bestätigt wird, dies halte ich für eine schwierige, ja auf die geschilderte, verblüffend einfache Art unmögliche Sache. Was den Stoff selbst betrifft, so ist durch die Untersuchung festgestellt, daß es feinste Seide ist, welche in großer Menge kompendiös untergebracht werden kann. Der Stoff heißt in Paris „Tulle-Illusion“. Der Name, meint Mr. de Vesme, ist wirklich fatal und es scheint ihm nur zu natürlich, die Gestalten der Miller'schen Sitzungen „fantômes-illusion“ zu nennen; ja er kann „der Versuchung nicht widerstehen“, das Medium selbst einen „illusionniste“ zu heißen. Nach meiner An-

sicht ist der Umstand, daß die Phantom-Gewandung Seide ist, ohne Bedeutung. Ich habe jüngst Gelegenheit gehabt, zwei Endchen Stoffe, welche einwandfrei von Gewandungen echter Phantome stammten, genau, auch mikroskopisch zu untersuchen: das eine Stückchen, aus einer Sitzung mit der berühmten Mme. d'Espérance herrührend, ist feines Linnen, das andre, in einer der von du Prel beschriebenen Tambke-Sitzungen erhalten, ist Musseline. Die Untersuchung hat klar ergeben, daß beide Stoffe im Webstuhl hergestellt waren, und dennoch ist es absolut gewiß, daß sie von echten Phantom-Gewandungen stammen! Das klingt wie ein Paradoxon — aber vielleicht nur scheinbar, da wir bis zur Erklärung des Phänomens der Materialisation noch nicht vorgedrungen sind.

Merkwürdig ist — und hierin muß ich Mr. de Vesme Recht geben — und sehr auffallend, daß die „Spirits" der Pariser Sitzungen darauf bestanden, daß das widerrechtlich abgeschnittene Stück Phantom-Gewandung aus Seide verbrannt wurde. Warum? —

Ferner erwähnt de Vesme, daß, wenn mehrere Phantome gleichzeitig erscheinen, gewöhnlich mit leuchtenden Diademen auf der Stirne, immer nur eins derselben lebenswahre Bewegungen macht und daß sich die Gruppe niemals von dem Kabinett entfernt. „Sie begreifen," sagt de Vesme, „warum"! Auch wurden in diesen Fällen wiederholt die Vorhänge so weit zurückgenommen, daß man das Innere des Kabinetts überblicken konnte, aber man sah das Medium nicht. An die gewöhnliche Erklärung, daß das Medium dematerialisiert ist, will C. de Vesme nicht glauben. Er meint, es ist seltsam, daß das Medium gerade in diesem Moment dematerialisiert wird und nicht, wenn es außer dem Kabinett sitzt. Es wäre auch interessanter, das Medium in dem Kabinett sitzen zu sehen, während ein Phantom den Vorhang zurückhält. Wenn aber die Verehrer Miller's einwenden, daß es sich vielleicht um eine „Personifikation" handelt, d. h. daß das Medium eines der Phantome „personifiziert", „dann", sagt Mr. de Vesme, „habe ich nichts dagegen zu sagen, ich bin absolut derselben Ansicht." Es ist schwer, etwas Objektives entgegenzuhalten, — meine subjektiv andre Ansicht ist wertlos.

3) Mr. de Vesme kommt auf die berühmte Kontroll-Sitzung zu sprechen und bleibt auch ihr gegenüber skeptisch. In diesem Falle aber scheinen mir die Gründe für die Skeptik des Gelehrten von geringerem Gewichte. Mr. de Vesme glaubt, daß erst dann, wenn in jeder

Sitzung jene strenge Kontrolle gewaltet hätte, man sicher sein könnte, daß kein Komplize im Spiele war, denn es sei sehr unwahrscheinlich, daß Miller in jedem Zirkel und in jedem Hause einen solchen finden würde. Aber in einer Sitzung, an welcher ca. 40 Personen teilnahmen, die zum Teil selbst der Dame des Hauses nur dem Namen nach bekannt sind, könnte jene Behauptung nicht mehr so sicher abgegeben werden. — Es gibt zwei Kontrollen, sagt C. de Vesme: a) eine Kontrolle, welche dazu dient, einen Trick aufzudecken, wenn einer existiert, und b) eine Kontrolle, welche im Gegenteil bestimmt ist, uns zu mystifizieren. Miller hat, wie ein Prestidigitateur, die zweite mit Ausschluß der ersten gewählt. „Der gute Experimentator," meint de Vesme, „wird zu Mr. Miller sagen: Was wollen Sie, daß ich mich lächerlich mache, durch die Untersuchung jedes Kubikzentimeters des Kabinetts und Ihrer Kleider und jedes Quadratzentimeters Ihrer Haut, da ich doch genau weiß, daß einer Ihrer Helfer, sobald Dunkelheit hergestellt ist, Ihnen sehr leicht die „Tulle-Illusion" verschaffen kann, welche es in den Galerien „Lafayette" gibt, und alle Parfüms Arabiens, alle chemischen Leuchtpräparate, die für den Mantel der „Königin der Atlantis" nötig sind?"

Dies ist gewiß sehr geistreich gesagt, allein es stehen der Annahme eines Komplizen gerade in dem Falle der Kontroll-Sitzung zwei schwere Bedenken entgegen: 1) Muß man doch annehmen, daß die Arrangeure der Sitzung gerade diesem Punkte ihr besonderes Augenmerk zugewendet haben, und 2) ist es außerordentlich unwahrscheinlich, wenn nicht unmöglich, daß, wie de Vesme meint, ein Helfer das Paket Stoff usw. mit dem Fuß an das Kabinett geschleudert hat. Es werden zum mindesten in der ersten Reihe der Teilnehmer einwandfreie Personen gesessen haben. Die genannte Manipulation aus den übrigen Reihen zu inszenieren, scheint mir kaum denkbar. Immer aber wieder muß man anerkennen, daß Mr. de Vesme Recht hat, wenn er sagt, daß selbst die Kontroll-Sitzung vor dem Forum der Wissenschaft nicht zwingende Beweiskraft hat. Daran ist nicht zu deuteln und nicht zu rütteln.

Mr. de Vesme kommt 4) auf die Stimmen der Phantome zu sprechen. Er erklärt, die männlichen Phantome haben männliche Stimmen, aber die weiblichen Erscheinungen sprechen nur flüsternd. „Warum es nicht umgekehrt ist," sagt de Vesme, „brauche ich nicht zu erklären!" Ich erinnere mich aber, daß in der Münchener Sitzung ein weibliches Phantom mit klarem weiblichem Timbre gesprochen hat. Bezüglich des Gesanges der Negerin

Betzy erzählt de Vesme, daß eine sehr musikalische Dame ihm lachend versichert habe, es sei eine männliche Stimme, welche im Falsett singe. Es läßt sich wenig gegen diese Behauptungen sagen, aber wundern muß man sich, daß all diese Beobachtungen so vereinzelt stehen. Sollte wirklich die „Imagination" jedes richtige Denken und jedes klare Urteil der vielen intelligenten und hochangesehenen Teilnehmer unmöglich gemacht haben?

5) C. de Vesme bespricht die intellektuellen Phänomene in ebenfalls ungünstiger Weise. Er erwähnt u. a., daß eine Dame ihm gesagt hätte, daß Miller in Deutschland fließend („courramment") deutsch spreche. Das ist nicht richtig, wie ich aus eigener Erfahrung weiß. Ich habe Mr. Miller während eines ganzen Abends im intimen Kreise nicht den Versuch machen hören, einen deutschen Satz zu sagen: er kann es einfach nicht! Freilich ein harter Skeptiker kann auch einwenden: „Er wollte nicht!" Da findet man kein Ende — darum wieder und immer wieder der Ruf: „Systematische streng wissenschaftliche Forschung! Dann sind mit einem Schlage alle diese Wortgefechte erledigt, d. h. überflüssig.

Seltsam mutet eine Disputation an, welche in einer Sitzung zwischen einem katholischen Geistlichen und dem „Spirit" Dr. Benton, ehemaligem protestantischem Pastor, über die „Conceptio immaculata" der heiligen Jungfrau stattgefunden hat. Eine Teilnehmerin an den Pariser Sitzungen hatte mir die Geschichte schon erzählt. Abgesehen von dem Thema, ist die Sache deshalb merkwürdig, weil sich die Gemüter, selbst des „Spirits", so erhitzten, daß — wie de Vesme berichtet — bei einer heftigen Geste der weiße Schleier Dr. Benton's sich öffnete und ein Flanellhemd sehen ließ, das, wie de Vesme boshafterweise sagt, der „Spirit" ohne Zweifel bei dem Medium entliehen hat. Es wird aber beigefügt, „daß nur zwei Personen geglaubt haben, das zu sehen!" Das ist zu wenig für einen Beweis. Mr. Miller soll wütend gewesen sein, als man ihm am nächsten Tag die Sache so erzählte. Ich kann es ihm nicht verdenken. —

6) Mr. de Vesme kommt dann auf die Identitätsbeweise und auf den Wert gewisser Zeugnisse in den Sitzungen zu sprechen. Erstere bieten nichts Neues; in der Tat sind die Identitätsbeweise, ohnehin eines der schwierigsten Kapitel des Okkultismus, nicht wissenschaftlich brauchbar. Was die Zeugnisse der Teilnehmer betrifft, so glaubt de Vesme, daß es sich nicht sowohl um Halluzination oder gar um Kollektiv-Halluzination handelt, sondern daß die Illusion

und selbst die Kollektiv-Illusion eine große Rolle spielen. Der Unterschied ist wesentlich: im ersten Falle glaubt man eine Sache zu sehen, welche in der Tat nicht existiert; die Illusion aber läßt uns eine Sache, welche wirklich vorhanden und unsern Sinnen zugänglich ist, falsch sehen. Ohne Zweifel ist die Illusion eine große Fehlerquelle, aber aus dieser Quelle können auch Irrtümer fließen, welche dem Medium Unrecht tun. Wer weiß, ob das nicht der Fall war mit den beiden erwähnten Persönlichkeiten, die geglaubt haben, zu sehen? *)

7) Schließlich verbreitet sich Mr. de Vesme über die Frage, welche Interessen Mr. Miller an den Séancen habe. Mr. de Vesme hält es für selbstverständlich, daß das Medium keine Bezahlung nimmt; es will eben a priori vor jeder gerichtlichen Verfolgung usw. sicher sein. Miller habe aber den Vorteil, daß er durch seine Mediumität eine Rolle spielt; man gibt ihm zu Ehren Bankette im Palais d'Orsay und die Spiritisten schließen ihn in ihre Gebete ein etc. etc. Nun, so apodiktisch kann man nach meiner Ansicht nicht verfahren. Mr. Miller könnte doch wahrhaftig ohne die paar Lobeserhebungen auch leben und man muß sich doch fragen, ob es nicht für einen unbescholtenen Mann ein furchtbares Unternehmen ist, um solchen Preis die Ehre zu verlieren und zum gemeinen Betrüger zu werden; denn diesen Namen verdient ein falsches Medium, da es dem Menschen das Heiligste schändet, was er besitzt, das Andenken an seine geliebten Abgeschiedenen! Darum allein müssen die Beweise gegen Miller stärker sein, als die bis jetzt vorgebrachten! Das hindert aber nicht, daß ich Mr. de Vesme vollständig und rückhaltslos beistimme, wenn er in seinen Schlußworten verlangt, daß Mr. Miller die wunderbaren Phänomene, deren Vermittler er ist, durch eine Gruppe kompetenter Gelehrter in einer Reihe geregelter und systematisch organisierter Sitzungen konstatieren lassen sollte. „Er könnte hierdurch," sagt de Vesme, „in wenigen Jahren, ja in wenigen Tagen, Riesenschritte tun zur wissenschaftlichen Feststellung der metapsychischen Tatsachen und auch

*) Der Einwand, daß auch das beste Medium, wenn es von seiner Kraft im Stiche gelassen wird, unwillkürlich und unbewußt zu Handlungen greift, welche nicht mehr „supranormal" sind, ist nach meiner Ansicht für Materialisations-Medien nicht zutreffend. Es ist ein großer Unterschied, ob ein Medium, wie Eusapia Palladino, während der Sitzung im Trance oder Halbtrance versucht einen Gegenstand unbemerkt zu bewegen usw., oder ob ein Medium sich stundenlang vor der Sitzung mit dem nötigen Rüstzeug versieht, um nötigenfalls nachzuhelfen, „wenn die Kraft es im Stiche läßt." Peter.

für die Propaganda." Hoffen wir, daß Mr. Miller sich diesem Rate nicht verschließt. Die Worte C. de Vesme's werden, wie ich schon gesagt habe, großen Eindruck in aller Welt machen, umsomehr, als Mr. de Vesme bekanntlich ein sehr ernster und erfahrener Forscher auf dem Gebiete des Okkultismus ist und durchaus nicht als halsstarriger Skeptiker angesehen werden kann. Sagt er doch selbst am Schlusse seiner Betrachtungen, daß er im allgemeinen absolut von der Wirklichkeit medianimer Phänomene überzeugt ist.

Die Photographie des Unsichtbaren.

Von **Josef Peter**, Oberst a. D. (München).

Seit dem Preisausschreiben E. Vauchez's für Erzielung eines Verfahrens zur Photographie des Unsichtbaren hat die okkultistische Forschung in erhöhtem Maße ihre Aufmerksamkeit diesem Zweige der spiritistischen Phänomenologie zugewandt. Die Transszendentalphotographie, d. h. die auf photographischem Wege erhaltenen Bilder von Personen oder Gegenständen, welche dem menschlichen Auge unsichtbar auf der empfindlicheren photographischen Platte erscheinen, ist ein im Okkultismus seit den Tagen der Daguerreotypie bekanntes Phänomen. Insbesondere ist Amerika und England der Boden gewesen, auf welchem diese Erscheinung, dort aprioristisch „Spirit-Photographie" genannt, zuerst Wurzel gefaßt hat. Anfangs erschienen nur fluidale wolkige Gebilde auf den Platten usw., allein mit Verbesserung des photographischen Verfahrens wurden die Bilder deutlicher. So erhielt der bekannte New-Yorker Amateurphotograph Mumler 1861 Spiritbilder, welche das größte Aufsehen erregten. Mr. William Black, der berühmteste Photograph von Boston, bot Mumler 50 Dollars, wenn dieser in Black's Gegenwart operiere und dabei ein Bild erhielte. Mumler nahm an und es erschien auf der Platte das Bild eines jungen Mannes, welcher sich auf die Schulter Black's lehnte! Auch vielen andern Berufsphotographen gestattete Mumler die sorgfältigste Überwachung der Vorbereitungen und der Erzeugung seiner photographischen Aufnahmen — immer mit demselben wunderbaren Erfolge. Schließlich kam er vor die Tribunale, wurde aber freigesprochen. Bei diesem Prozesse erschien unter andern Samuel K. Fanschaw als Sachverständiger. Derselbe war einer der besten Miniaturmaler New-Yorks und verfügte über eingehende Kenntnisse in der photographischen Kunst.

Er kannte Mumler nicht und ließ sich von demselben photographieren. Alle Arbeiten waren von dem Sachverständigen peinlich genau überwacht worden und dennoch war auf der Platte das Porträt seiner Mutter erschienen. Das Bild war ähnlicher, als jenes, welches Fanschaw aus dem Gedächtnis gemalt hatte. Mumler hatte oftmals Bilder von verstorbenen Personen erhalten, welche nie während ihres Lebens photographiert worden waren. Die Liste derer, welche bei Mumler Bilder ihrer abgeschiedenen Freunde erhielten, weist viele Namen von Ruf auf: Mr. Livermore, der bekannte amerikanische Bankier, Mr. Gurney (Photograph), Mme. Abraham Lincoln, ferner der Vizepräsident der Vereinigten Staaten Mr. Henry Wilson, der bekannte Richter Edmonds u. a.

Auf Mumler folgten Mr. Reeves, Mr. Parkes, der bekannte Londoner Optiker Slater, Mr. Williams und mehrere andere, durch deren Mediumität „Spirit"-Photographien erhalten wurden. Mit bedeutendem Erfolge trat 1893 Mr. J. Traill Taylor, einer der angesehensten Photographen Londons, auf. Er ist auf dem Gebiete der Photographie anerkannte Autorität, Verfasser mehrerer Werke über Physik und Chemie und Mitglied vieler photographischer Gesellschaften usw. Als Medium diente ihm Mr. David Duguid. Mr. Taylor hielt am 9. März 1893 in der „Photographischen Gesellschaft von London" einen Vortrag über „Spirit-Photographie", dem wir Folgendes entnehmen: *)

„Jahrelang hegte ich den sehnlichsten Wunsch, selbst einmal Experimente anstellen zu können bezüglich der rätselhaften Bilder, welche so oft auf den Platten erscheinen. Mir fehlte aber die Hauptsache: das Medium. Was ist ein Medium und worin unterscheidet es sich physisch und psychisch von den andern Sterblichen? Ich kann diese Fragen nicht beantworten; ich weiß nur das eine, daß es nicht notwendig ist, daß die sensitive Persönlichkeit selbst Photograph ist; es genügt, daß sie der Aufnahme anwohnt. (Übrigens: man ist vielleicht, oft ohne es zu wissen, ein Medium!) So bedarf es nur der Anwesenheit — der Chemiker würde sagen der katalytischen Kraft — Mr. Duguid's von Glasgow, um psychische Photographien gelingen zu lassen. Er war jüngst in London und ein Freund bestimmte ihn leicht, daß er mir einige Sitzungen zu photographischen Versuchen gab. Meine Bedingungen wurden

*) Siehe „La Paix Universelle", Oktober 1908, und das Original in Glendinnings' Buch über die Entwicklung der Spirit-Photographie (1894). [Vergl. vor. Heft, S. 749.] P.

angenommen; sie waren einfach folgende: 1) Ich würde meinen eigenen Apparat, mein Objektiv und nur Platten benützen, welche ich selbst gekauft habe. 2) Ich würde selbst alle Manipulationen vornehmen, einzig zu dem Zwecke, wie ich sagte, um einen Ungläubigen zu überzeugen, der ganz sicher sei, daß es keine Spirit-Bilder geben könne. Dagegen akzeptierte ich die Kontrolle zweier Zeugen, welche alle meine Handlungen überwachen sollten. Ich bediente mich eines stereoskopischen Binokularobjektivs und leitete selbst die Aufnahme. Den Sitzungen wohnten Vertreter der Wissenschaft und Männer der verschiedensten Anschauungen an: ein Geistlicher der anglikanischen Kirche, ein Arzt, Mitglieder gelehrter Gesellschaften, zwei Großkaufleute von Glasgow, der Hausherr und seine Gattin, das Medium und ich. Dr. G . . . saß als erster zur Aufnahme und ich benützte aus einem bestimmten Grunde das Monokular-Objektiv. Ich brauche nicht zu wiederholen, daß ich alle Vorsichtsmaßregeln traf, welche man in solchen Fällen anwenden kann. Die Aufnahme geschah im Dunklen mit Magnesiumlicht. Ich überwachte selbst die Beleuchtung, nahm dann die belichtete Platte und begann mit der Entwicklung, alles unter den Augen jener zwei Zeugen. Sofort erschien eine weibliche Gestalt und zwar deutlicher, als jene des Sitzenden. Sie war auch in größerem Maßstab gekommen; es muß aber beigefügt werden, daß dies eine Wirkung des Objektives ist, das ich zur Vergrößerung der Details benütze. Die Gestalt ist mir ebenso unbekannt, wie alle folgenden, die ich erhielt. Übrigens habe ich mich immer als einfacher Experimentator betrachtet und bin auf die Diskussion über die Natur dieser Manifestationen nicht eingegangen. Es folgten einige andre Aufnahmen. Manche zeigten anormale Formen.

Interessant ist, daß während der ganzen Zeit unser Medium Mr. Duguid sich vollständig passiv verhielt. Ich war so neugierig, ihn zu fragen, an was er während der letzten Aufnahme, die ein gutes Resultat erzielt hatte, gedacht habe. Er gestand mir offen, daß er die Chancen überlegte, welche er für Erlangung eines Eckplatzes im Rauchsalon des Zuges nach Glasgow habe. Über diese prosaische Erklärung werden Sie ebenso erstaunt sein, wie ich es war.

Meine Wachsamkeit ist während all der Versuche nicht erlahmt. Freilich, es ist vorgekommen, daß einer der Anwesenden den Deckel vom Objektiv genommen hat, oder unter meiner Aufsicht das Paket neuer Platten geöffnet

hat, allein ich bin sicher, daß dies von keiner Bedeutung für die Experimente war. Wenn aber trotzdem einer meiner Zuhörer finden sollte, daß die Kontrolle ungenügend war, so bin ich bereit, seine Einwände zu hören und zu beantworten.

Die spiritistischen Gestalten zeigten einige Anomalien; einige befanden sich außerhalb des Brennpunktes des Objektivs; einige waren von der rechten Seite beleuchtet, während die sitzende Person das Licht von links erhalten hatte; manche waren gut, manche schlecht gekommen; andre erschienen in so großem Maßstab, daß sie die Lebenden ganz verdeckten. Andrerseits erhielten wir oft nur Fragmente von Gestalten und Köpfe, welche wie aus einem Porträt herausgeschnitten schienen. Es hatte den Anschein, als ob ein Teil einer ovalen Photographie oder einer schlechten zerrissenen Probe hinter der sitzenden Person aufgehängt worden wäre. Ich kann nur das eine sagen, das mehr auf psychischen Ursprung hinweist: ich sah nicht ein einziges Mal die auf den Aufnahmen doch so deutlichen Gestalten mit meinen Augen, und auf das allerbestimmteste kann ich versichern, daß niemand Gelegenheit hatte, die Platten zu fälschen. Zudem sind die Bilder, vom künstlerischen Standpunkt aus betrachtet, wertlos. Aber wie und warum haben wir sie erhalten? Ein sinnverwirrendes Mysterium! —

Nun eine andere Frage, die uns auf den Lippen schwebt: Wie wird die Sache mit dem stereoskopischen Objektiv? Welche Wirkungen werden hiermit erzielt? Die belichtete Platte, ob gut oder schlecht ausgefallen, zeigte stets auf beiden Hälften das nämliche „psychische Wesen". Ich habe eine der Aufnahmen sorgfältig geprüft und gefunden, daß die Belichtung der psychischen Gestalt und jene der lebenden Person auf der Platte n i c h t g l e i c h z e i t i g erfolgt ist! Ich halte dies für sehr wichtig. Übrigens habe ich bei weiterer Prüfung die Überzeugung gewonnen, daß die lebende Person stereoskopisch aufgenommen ist, während das Phantom ohne Relief erscheint. Ich habe bemerkt, daß die Gestalt sich auf einer der Bildhälften um einen Millimeter höher befindet, als auf der andern. Da aber die Aufnahme gleichzeitig stattfand, so konnte ich den Schluß ziehen, daß das in horizontalem Sinne richtige, in vertikaler Richtung aber unstimmige Bild des Phantoms nicht von dem Objektiv in derselben Zeit erzeugt ist, wie die sitzenden Personen; ja, daß das Phantom überhaupt nicht von dem Objektiv aufgenommen wurde, sondern sich ganz allein hat reproduzieren können.

Das ist vielleicht eine etwas abenteuerliche Erklärung. Allein ich frage, wie sind diese Gestalten erschienen? Ich kann nur immer wieder versichern, die Platten waren intakt. Handelt es sich um eine Darstellung der Gedanken der Teilnehmer? Haben das Licht und die Stellung überhaupt keinen Einfluß auf die Gestaltung? Die spiritistische Hypothese löst dieses Geheimnis ganz einfach und dies umsomehr, je näher wir die Tatsachen untersuchen. Es gibt in der Welt viele Tycho-Brahe, welche Ergänzungen in der Beobachtung der Phänomene finden, wo aber ist der Kepler, welcher die Gesetze ableitet, die alles erklären werden?"

* *
*

Oberst de Rochas fügt diesem Vortrage Mr. Taylor's einige Bemerkungen und Beobachtungen aus dem Kreise der Zuhörerschaft bei:*) Mr. Glendinning, ein Freund des Mediums Duguid, überzeugter Spiritist, der sich 28 Jahre lang mit der Sache beschäftigt hat, erklärt, daß die Experimente Taylor's seine spiritistischen Anschauungen nur befestigt haben. Er setzt hinzu: „Man muß zu der Annahme kommen, daß es sich bei Erzeugung dieser Photographien um die Gegenwart unsichtbarer Agenten mit intelligentem und aktivem Interesse dafür handelt. Welchen Namen Sie denselben beilegen, ist für die Sache selbst ohne Bedeutung, ob Phantom, Gespenst, Erscheinung, Astralkörper, Elemental oder auch Teufel. Was mich betrifft, so kann ich nicht umhin, auf Grund jahrelangen Studiums und Verkehrs mit dem Jenseits sie als Geisterfreunde, als desinkarnierte Seelen zu begrüßen. Und da wir die Urheber kennen, so zögern wir nicht, die erhaltenen Photographien „Spirit-Photographien" oder noch besser „Photographien der Spirits" zu nennen, ein Ausdruck, welcher am besten dem gegenwärtigen Stand unsrer Kenntnisse entspricht."

Mr. Mauby sagt, daß die Bilder aus Fluiden stammen, welche vom Medium ausgehen oder von der Person, welche sitzt. Wie der Vorgang ist und wer ihn veranlaßt, ist unbekannt. Um seine Ansicht zu bekräftigen, erzählt er eine Begebenheit, welche sich jüngst ereignet hat. Ein Herr ließ sich bei einem Photographen (von Profession) photographieren. Statt seines Porträts erschien das eines Mannes auf der Platte, welcher seit langen Jahren im Auslande war. Einige Wochen später berichtete ein Tele-

*) Aus „La Paix Universelle", Oktober 1908. P.

gramm den zufälligen Tod der erschienenen Person. Ein andrer Fall wird von einem Offizier erzählt, welcher während des Krieges in Australien auf dem Bilde eines seiner Waffengefährten erschien. Ferner wird berichtet, daß das Phantom eines kleinen Kindes, das seit 50 Jahren tot war, erschien und deutlich erkannt wurde. Mehrere Anwesende versicherten, Spirit-Photographien erhalten zu haben; andre haben solche bei Freunden und Bekannten gesehen. Einige machten die ganz treffende Bemerkung, daß sich auf den in den Photographen-Ateliers hergestellten Aufnahmen oft Anomalien zeigten, welche man dem Zufall oder einer schlechten Platte zuschreibt, sodaß das in Rede stehende Phänomen meistenteils unbemerkt bleibt.

(Oberst de Rochas erwähnt hierbei den bekannten Fall Noula,*) in welchem der russische Photograph die mit anormalen Bildern gekommenen Platten zerstörte, weil er glaubte, daß hier eine Teufelei im Spiele sei.) Eine der merkwürdigsten Photographien war jene, welche Mr. Taylor mit dem Medium Duguid in Gegenwart Mr. Glendinning's erhalten hatte.

Das Zimmer war dunkel und nur durch eine Nachtlampe, welche in einer Laterne brannte, erhellt. Man benützte kein Objektiv. Mr. Glendinning nahm selbst eine Platte aus einem neuen Paket und gab sie, in schwarzes Papier gewickelt, dem Medium, welches die Platte einige Minuten in der Hand hielt. Hierauf entwickelte Glendinning die Platte und es erschien auf derselben deutlich eine unförmliche Gestalt, die sich von oben nach unten hin erstreckte. Eine andre Aufnahme erhielt Mr. Taylor, indem er den Apparat auf eine Person richtete. Sie zeigte deutlich neben jener Person eine Frau in weißem Kleide. Zu bemerken ist, daß die Person, welche saß, die Gegenwart des Phantoms angegeben hatte; sie sagte, sie fühle an ihrer linken Seite eine der Falten eines Kleides von leichtem Gewebe, wie Krepp oder Seide. (Man weiß, daß die sensitiven Personen, welche einen Astralkörper berühren, sagen, sie hätten das Gefühl, wie wenn sie Spinnweben anrührten.)

Das Ergebnis dieser Diskussion war die Möglichkeit, folgende Klassifikation der verschiedenen Arten der Spirit-Photographien zu entwerfen:

1) Porträts von Spirit-Wesen, welche für unser normales Sehen unsichtbar sind.

---

*) Siehe „Psych. Stud." 1908, S. 106. P.

2) Verschiedene Bilder, wie Blumen, Wörter, Schriften, Kronen, Lichter, Bilder, welche weder im Gedanken des Mediums, noch in jenem des Operateurs im Momente der Belichtung lagen.

3) Gegenstände, welche die Reproduktion von Statuen, Gemälden oder Zeichnungen zu sein schienen. Diese Bilder zeigen oftmals kein Relief und könnten einem Irrtum, Betrug oder einem plumpen Trick zugeschrieben werden, während sie nichts anderes sind, als Reproduktionen von dem Medium mehr oder weniger bewußten Gedankenbildern, oder, wie die vorgenannten, Zeichen, welche uns die unbekannten Intelligenzen des Raumes geben.

4) Bilder materialisierter Gestalten, welche für alle Anwesenden sichtbar sind.

5) Reproduktionen des Astralkörpers oder des Doppelgängers lebender Personen.

6) Aufnahmen, auf welchen durch die Entwicklung nichts zu kommen scheint, auf denen aber die Medien und Hellsehenden ein Bild sehen, das konstant und absolut unabhängig von der Person des Beschauers ist.

* * *

Seit dieser Zeit, sagt Rochas, haben zahlreiche Versuche, besonders jene von Dr. Baraduc und dem Kommandant [Major] Darget, die vorstehende Aufzählung bestätigt und vervollständigt. Es ist festgestellt, daß man mit den photographischen Platten nicht nur unsichtbare menschliche Gestalten, sondern auch verschiedene andre Erscheinungen, deren Ursprung unbekannt ist und die wir ebenfalls nicht sehen, aufnehmen kann. Es würde von Nutzen sein, alle solche Aufnahmen zu sammeln und sie provisorisch nach ihren Hauptmerkmalen zu klassifizieren, wie dies die ersten Naturforscher in der Botanik getan haben. Man würde ohne Zweifel den Beweis erhalten, daß die Gestalten und Gebilde auf den Platten, welche man bisher als Zufälligkeiten angesehen hatte, von einer gleichbleibenden Ursache abhängig sind, welche erforscht werden soll. Die Mitglieder der von Mr. Vauchez gebildeten Kommission veröffentlichen daher die Bitte, daß alle, welche sich für die Sache interessieren, einwandfreie anormale Photographien an Mr. E. Vauchez (adr. Sables d'Olonne, Vendée) einsenden sollen unter Angabe auch der kleinsten Details, z. B. auch der Bedingungen, unter welchen die Bilder erhalten wurden, Art der Platten, Zeit der Aufnahme, Licht, Gegenwart eines Mediums usw. Wenn sich Gesetze aus dieser Prüfung ab-

leiten lassen, wird die Kommission nicht zögern, sie bekannt zu geben, um die Forscher zu unterstützen in dem Versuche, Platten und Apparate zu vervollkommnen.

Der Kommandant Darget, welcher sich seit vielen Jahren mit der „fluid-magnetischen" Photographie beschäftigt, hat jüngst einen interessanten Artikel über den Gegenstand veröffentlicht,*) dem ich folgendes entnehme: Mr. Darget hatte gelegentlich des belgischen Spiritisten-Kongresses (in Lüttich) einen Vortrag gehalten und den zahlreichen (600!) Zuhörern ungefähr 100 Lichtbilder seiner Gedanken-Photographien und Aufnahmen fluidaler Ausströmungen aus Tieren, Pflanzen und Mineralien usw. vorgeführt. Die Bilder machten großes Aufsehen. In verschiedenen Städten Belgiens beschäftigt man sich heute in besonders eingerichteten Laboratorien mit dem Studium dieses neuen Zweiges der Photographie. Der Preis, welcher Dank der von Mr. Vauchez eröffneten Subskription für Prämiierung der Erfinder neuer Apparate oder geeigneter Platten zur Verfügung steht, beträgt gegenwärtig bereits über 33400 Francs! Schon liegen aus Belgien sieben fluidische und spiritistische Photographien vor, welche für die Preiskonkurrenz geeignet erscheinen.**)

Mr. Darget gibt u. a. folgende Anhaltspunkte für Experimental-Versuche: Man kann gewöhnliche photographische Platten verwenden. (Darget gibt 6/9 den Vorzug.) Ebenso sind alle Entwickler geeignet. (Darget nimmt gewöhnlich Hydrochinon.) Wenn die Platte schwarz wird — und man muß sie hinreichend sich schwärzen lassen — legt man dieselbe in das Fixierbad und wäscht sie nach demselben dreiviertel Stunden. Die trockene Platte kann entweder auf die Stirne, oder auf den Nacken (mit einem Bande oder Taschentuch festgehalten) gelegt werden, oder auch auf das Herz, den Unterleib oder irgendeine andre Partie des kranken und fiebernden Körpers. Man läßt sie dort während einer Stunde. Die Platte muß man vorher in der Dunkelkammer in einen doppelten Umschlag aus schwarzem Papier stecken. Man legt sie mit der Schichtseite auf die Haut. Ein andres Verfahren besteht darin, daß man die Platte in der Dunkelkammer ohne Umwicklung in die Hand nimmt und sie wäh-

---

*) „La Nouvelle Presse", August 1908 (Auszug in „La Paix Universelle", Oktober 1908). P.

**) Es ist wohl zu beachten, daß es sich durchaus nicht um „Spirit"-Phographien allein handelt, sondern um die Photographie des „Unsichtbaren"! P.

rend 10 bis 15 Minuten (ungefähr einen Zentimeter entfernt) vor die Stirne hält. In dieser Weise hat Mr. Darget seine schönen Photographien „der Zorn“, „der Adler“ u. a. erhalten. Man kann auch Fluide und Figuren erhalten, wenn man die Platte in der Dunkelkammer mit den Händen magnetisiert. Übrigens kennt man das Gesetz nicht, nach welchem die Bilder erhalten werden müssen; die Erscheinung ist ganz unregelmäßig und launenhaft. Handelt es sich um eine Spirit-Photographie, so erhält man gewöhnlich nichts dergleichen, wenn man es wünscht, und dann wieder erscheint eine ganz charakteristische Gestalt, wenn man nur ein Fluidum erhofft hat.

Interessant sind die folgenden Schlußbemerkungen Mr. Darget's: „Wenn man eine Platte in das Entwicklerbad legt und während 10 bis 15 Minuten zwei oder drei Finger jeder Hand auf die Gelatine-Schicht setzt, so erhält man meistens schwarze Effluvien, welche mehr oder weniger in der Form verschieden sind; manchmal sind sie gefärbt in einer oder mehr Farben. Hält man die Finger an die Glasseite, dann erhält man Fluide von verschiedener Form, irisierend oder marmoriert; ich habe aber auch Gestalten durch dieses Verfahren erhalten. Wenn man Münzen auf die Gelatine legt und zwei oder drei Finger auf jedes Stück setzt, so erhält man gewöhnlich einen Abdruck und das Bild der Münze zeigt sich, wie wenn es mit dem Objektiv photographiert worden wäre. Man braucht hierzu 15 Minuten und mehr. Manchmal ist das Bild farbig. —

Manche Photographen werfen Platten weg, angeblich weil das Porträt Flecken hat und machen eine zweite Aufnahme. Nun, oftmals sind diese Flecken nichts anderes als Ausströmungen des vitalen Fluidums. Mme. Agullana, ein sehr starkes Medium von Bordeaux, erzeugte ganz nach Willen Flecken auf der Platte, zum Entsetzen ihrer Photographen. Ich habe bemerkt, daß Medien und Magnetiseure sehr leicht Ausströmungen (Effluvien) erzeugen. Mr. Arsouze sandte mir von Lüttich zwei Aufnahmen, welche er selbst mit 5 Minuten Intervall an demselben Orte von ein und derselben Person gemacht hatte. Auf der zweiten Aufnahme umgeben zahlreiche und charakteristische fluidische Flecke die Person. Man erkennt unvollkommene Figuren und Abdrücke. Wenn man einen Apparat mit offenem Objektiv eine Stunde während der Nacht vor das Bett eines Schlafenden stellt, so können jene Abbildungen von Wesen oder Strahlungen des Raumes erscheinen, von welchen Emmanuel Vauchez spricht. Meine Ausführungen

sind unvollständig, schließt Mr. Darget, allein die Praxis wird die Experimentatoren leiten und andre Mittel und Wege finden lassen, denn wir sind erst am Anfange eines ausgedehnten Wissensgebietes.“ *)

Neue Versuche über die „Phantome der Lebenden“

an der „Société magnétique de France“.

Nach dem „Journal du Magnétisme“, 2. trimestre 1908 und den „Annales des Sciences Psychiques“

von J. Peter, Oberst a. D. (München).

(Fortsetzung statt Schluss von Seite 693 v. J.)

Dritter Versuch. Dienstag, 11. Mai, 9. Uhr abends. Gegenwärtig Mme. Prothais und die Herren Dubois und Haudricourt. Versuchsperson ist Mme. Lambert. Wir sitzen im roten Licht der Photographen und erwarten den Besuch des Phantoms Thérèse, welches um 10 Uhr kommen soll, wovon aber Mme. Lambert keine Kenntnis hat. Thérèse kann sich nicht erinnern, jemals sich dedoubliert zu haben und sie weiß nicht, ob sie ihr Phantom entsenden kann. Ich habe nicht, wie bei Léontine, Suggestion angewendet, sondern mich damit begnügt, sie am vergangenen Donnerstag zu bitten, dies Experiment heute zu versuchen. Hierzu solle sie sich gegen 9 ³/₄ Uhr zu Bett legen, sich scharf vornehmen, uns zu besuchen und um 10 Uhr solle sie, wenn sie kann, fortgehen. In diesem Falle solle sie durch das Fenster eintreten, sich in den für sie hingestellten Fauteuil am Schreibtisch setzen, uns anblicken, versuchen, uns zu sehen und so viel als möglich trachten, einen phosphoreszierenden Schirm zu erleuchten, der auf dem Fauteuil angebracht würde. Nach 5 bis 6 Minuten solle sie sich erheben und sich zurückziehen.

Die Versuchsperson habe ich wie gewöhnlich im Fond des Zimmers plaziert und zu seiner Linken ein Fauteuil für sein Phantom gestellt. Ein kleiner Tisch von weissem Holz ist derart aufgestellt, daß Mme. Lambert und die

---

*) Jüngst hat sich — wie „Le Petit Journal“ (vom 1. XII. 08) nach einem Referat ihres ständigen Sekretärs van Thiegem mitteilt — endlich auch die „Académie des Sciences“ in Paris mit der Entdeckung Darget's beschäftigt. Es handelte sich um das Phänomen der durch die sog. V-(= Vital-)Strahlen erzeugten Bilder, welche auf photographischen Platten erscheinen, wenn man letztere an die Stirne hält. Merkwürdig ist der Umstand, daß diese Photographien sich bald als positiv, bald als negativ zeigen! P.

Zeugen ihn nicht berühren können, ohne sich von ihren Plätzen zu erheben. Die Stellung zweier Füsse ist mit Kreide auf dem Parkett markiert. Ich dedoubliere Mme. Lambert und bitte das Phantom, sich dem Tische zu nähern und dort zu klopfen oder ihn von der Stelle zu rücken. Das Phantom verdichtet sich nur langsam. Gegen 9¾ Uhr wird die Versuchsperson unruhig; sie sieht am Fenster eine schwebende, schwach leuchtende Säule. Ich beruhige sie und bitte das Phantom, sein Möglichstes zu tun, um uns am Tische einige Phänomene zu schaffen. Mme. Lambert wird nervös und ihre Unruhe wächst. Trotzdem hören wir mehrmals schwaches Klopfen in dem Tisch. Um 10 Uhr 5 Minuten stürzt sie nach rückwärts und stößt einen Schrei des Schreckens aus; sie sagt, daß ein Phantom kommt, das am Fenster neben meinem Schreibtisch ist. Ich suche sie zu beruhigen und sage ihr, daß das Phantom erwartet wurde und daß es keine schlimme Absicht habe. Allein wie bei den zwei früheren Erscheinungen wird sie von Schrecken ergriffen und von heftigen Nervenerschütterungen befallen. In einem Moment erhebt sie sich hastig und will nach vorwärts stürmen, rufend, daß ihr Phantom von dem andern heftig angezogen werde. Ich halte sie zurück, mich gegen sie stemmend. In dem Augenblick, wo diese Anziehung stattfand, hört man den Tisch auf dem Parkett gleiten. Nach einigen Sekunden hört die Anziehung auf und Mme. Lambert sinkt schwer in den Fauteuil; die Beine sind gekreuzt eines über dem anderen und sehr stark vom Krampfe ergriffen. Noch in diesem Moment hört man den Tisch über den Boden gleiten.

Ich suche den Krampf der Beine zu beseitigen, aber es gelingt mir nur mit Mühe. Ich beruhige die Dame so viel als möglich und bereite ihr Erwachen vor. Wir betrachten die Stellung des Tisches: das eine Ende ist von dem Platze, den das Phantom einnahm (vor der Erscheinung), einen Zentimeter entfernt worden; das andre Ende ist dagegen um 3½ Zentimeter näher gerückt. Ich wecke Mme. Lambert auf; sie ist sehr ermüdet und ich setze sie sofort wieder in Schlaf. Ich bitte die Schlafende, uns zu sagen, wer das Phantom war, das kam. „Es war Thérèse," antwortet sie mir nervös, „aber sprechen Sie nicht davon, ich fürchte mich davor." Ich frage sie, wie es kam, daß in dem Moment ihrer heftigsten Aufregung der Tisch gerückt wurde. Sie antwortet, daß ihr Phantom sich vor dem Tische befand und nun heftig gegen das andre Phantom hingezogen wurde, daß es das eine Ende des Tisches von sich stieß und Anstrengungen machte, vorbei zu gehen, und daß es

beim plötzlichen Zurückkehren auf seinen Platz an das andre Ende gestoßen sei. Der auf dem Fauteuil angebrachte Schirm war nicht erhellt worden. Ich fahre fort, Mme. Lambert zu beruhigen, aber sie ist erschöpft und fiebert. In der folgenden Séance klagt sie, dass sie seit acht Tagen einen heftigen Schmerz im rechten Schenkel empfinde, der von dem Stoß ihres Phantoms gegen den Tisch zu kommen schien, als sie ihn gerückt hatte. Ich brachte diesen Schmerz durch Magnetisieren weg.

Thérèse hatte ihr Möglichstes getan, um sich selbst zu dedoublieren und uns ihr Phantom zu senden. Bei den ersten Anstrengungen, welche sie hierzu machte, litt ihr Gehör an Hyperästhesie und das Geräusch ihres Weckers, der auf dem Kamin stand, störte sie sehr. Sie stand auf, ihn abzustellen und hierauf ging das „Dédoublement" leichter vor sich. Allmählich ganz erstarrend, sah sie ihr Phantom sich nach und nach bilden. Es wurde sehr leuchtend und etwas grösser und stärker, als sie selbst; dann sich verdichtend, wurde es dunkler. Unter dem Einfluß ihres Willens entfernte es sich und sie schlief ein. Sie erwachte erst um Mitternacht und war sich nur bewußt, daß sie das Phantom der Mme. Lambert und den Fauteuil gesehen habe, auf dem sie, d. h. ihr Phantom hätte sitzen sollen. Sie erinnerte sich, heftig von dem andern Phantom angezogen und dann zurückgestoßen worden zu sein. Die Folge dieser Repulsion war ein Schmerz auf der Brust, den sie zwei Tage fühlte, ohne aber schwer zu leiden.

* * *

Das Phantom ist wägbar. Die Fähigkeit des Phantoms, auf die Materie zu wirken, ist klar. Wir wissen, daß es die zur Feststellung der N-Strahlen dienenden phosphoreszierenden Schirme beleuchten, gewisse Gegenstände bewegen und daß es auf dem Tisch klopfen kann. Aber wenn wir auch wissen, daß das Phantom aus viel zu dünnem Stoff gebildet ist, um für unsre Sinne direkt sichtbar zu werden, so war doch die Frage offen, ob es möglich wäre, sein Gewicht festzustellen. Ich habe jetzt den Beweis für diese Möglichkeit, denn ich weiß durch das Experiment, daß das Phantom die Schalen einer Wage aus dem Gleichgewicht bringen kann, wie wenn ein Gewicht in eine derselben gelegt worden wäre.

Um mir über das Phänomen klar zu werden, habe ich auf einen großen Tisch in meinem Arbeitszimmer eine Wage gestellt. Wenn die Schalen dieser Wage im Gleich-

gewicht sich befinden, so wird der geringste Druck auf eine derselben sofort durch ein elektrisches Läutewerk angezeigt, dessen Strom geschlossen wird, wenn eine Schale ungefähr drei Millimeter steigt oder sinkt. Wenn ich sage: den geringsten Druck, so muß ich beifügen, daß die Wage kein Präzisions-Instrument ist. In das Gleichgewicht gebracht, setzen zwei Gramm, auf eine der Schalen gelegt, das Läutewerk in Tätigkeit.

Das erste Resultat erhielt ich in Gegenwart des Mr. Dubois mit dem Phantom Léontine's; es war am 5. März 1908 um 5 1/2 Uhr abends. Wir befanden uns in Dunkelheit. Mr. Dubois ist mit einer elektrischen Lampe versehen, welche es uns ermöglicht, sofort Licht zu machen. Ich plaziere Léontine an eine Ecke des Tisches, 1 1/2 Meter davon entfernt. Sie sitzt bequem in einem Fauteuil. Mr. Dubois sitzt ungefähr 1 Meter vom Tisch entfernt Léontine gegenüber und ich nehme zwischen beiden derart Platz, daß ich mit dem rechten Arm den Rand des Tisches erreichen kann. Ich dedoubliere Léontine und bitte das Phantom, an den Tisch zu gehen und daselbst seine Gegenwart durch Klopfen anzuzeigen. Nach 2 bis 3 Minuten hören wir schwache Laute am Tisch, wie wenn jemand mit den Nägeln bei halbgeschlossenen Fingern dort klopfen würde. Diese Klopftöne waren zwar schwach, aber ganz deutlich. Ich wünsche, daß das Phantom stärker klopft, um besser gehört zu werden. Es klopft nochmals, aber kaum ebenso laut, wie vorhin. Ich bitte es, sich auszuruhen und nach einiger Zeit ersuche ich, auf den Tisch so stark zu klopfen, daß man es auch auf größere Entfernung hin deutlich hören kann. Es wird augenblicklich geklopft, aber wie das erste Mal. Mr. Dubois schlägt vor, daß wir alle drei die Hände auf den Tisch legen. Um seinen Wunsch zu erfüllen, rücke ich den Tisch so nahe an Léontine, daß sie ihre Hände auf die Ecke des Tisches legen kann. Ich setze mich ihr zur rechten, um meine linke Hand auf ihren Rücken und meine rechte Hand auf ihre beiden Hände, die mit dem Tische in Berührung waren, legen zu können. Mr. Dubois setzt sich rechts neben mich und legt beide Hände auf den Tisch in der Léontine entgegengesetzten Ecke. Wir wiederholen nun unsre Bitten um Klopftöne auf dem Tisch. Bald erhalten wir sie in der gewünschten Weise und zwar so deutlich, daß man sie in einer Entfernung von 6 bis 8 Meter vernehmen kann. Ich bitte nun das Phantom, auf den Tisch zu steigen. Wir hören in letzterm alsbald ein sonderbares Krachen, wie wenn eine schwere und unbehilfliche Person große Anstrengungen machen

würde, auf den Tisch zu gelangen. Man fühlte sonderbare Vibrationen in dem Tisch, der wie von allen Seiten gezerrt schien. Dann tritt ein wenig Ruhe ein und Léontine sagt uns, daß das Phantom auf dem Tische steht. Ich bitte letzteres, auf die Wage zu treten und sich dort zu wägen. Mr. Dubois und ich fühlen, wie vom Phantom ein frischer Luftzug zu uns weht und nach 15 bis 20 Sekunden scheint sich die Wage zu bewegen und man hört ein Klirren einzelner Teile derselben. Dann ist alles still und nach einigen Sekunden tritt das Läutewerk in Tätigkeit. Mr. Dubois drückt sofort auf die elektrische Lampe und wir sehen die Schalen leicht schwingen und sich in das Gleichgewicht setzen. Von diesem Ergebnis befriedigt, wecke ich Léontine; sie befindet sich körperlich und geistig ganz wohl.

Am darauffolgenden 11. März, abends 9 Uhr, suche ich in Gegenwart der Mlle. Thérèse und der Herren Dubois und Haudricout dasselbe Phänomen mit Mme. Lambert zu erhalten. Wir sind in Dunkelheit und setzen uns wie in der letzten Sitzung. Ich dedoubliere Mme. Lambert, und Mr. Dubois tut, ohne mir es zu sagen, dasselbe bei Thérèse; ich kann aber mit dem Phantom der Mme. Lambert nichts ausrichten, denn es wird von dem andern Phantom angezogen. Ich bitte Mr. Dubois, Thérèse wieder in den somnambulen Zustand zu bringen und ihr „Dédoublement“ aufzuheben. Nachdem dies geschehen, ist das Phantom der Mme. Lambert nicht weiter belästigt und es gehorcht mir. Ich sende es an den Tisch mit der Bitte, auf denselben zu steigen. Wie in der letzten Sitzung, hört man nun Krachen und anderes Geräusch in dem Tisch; aber es hält nicht lange an und Mme. Lambert erklärt, daß das Phantom nicht Kräfte genug hat, um auf den Tisch steigen zu können. Ich rücke jetzt den Fauteuil der Mme. Lambert so an den Tisch, daß sie ihre Hände an den Rand desselben legen kann und setze mich so neben sie, wie ich es in der letzten Sitzung bei Léontine getan habe; Mr. Haudricourt sitzt rechts von mir und legt eine Hand auf den Tisch und Mr. Dubois bleibt in einiger Entfernung mit Thérèse, diese überwachend. Ich verdichte nun das Phantom aufs neue, um ihm möglichste Kraft zu geben und bitte es, auf den Tisch und auf die Wage zu steigen. Nach 15 bis 20 Sekunden hört man häufiges Krachen in dem Tisch und Mme. Lambert sagt, daß das Phantom auf den Tisch gestiegen ist. Ich bitte, auf die Wage zu treten. Wiederum hört man Geräusche im Tisch und an der Wage, wie das letzte Mal. Die beiden Versuchspersonen behaupten, das Phantom auf einer der Schalen stehen zu

sehen; sie sind erstaunt, daß das Läutewerk nicht in Tätigkeit tritt. In diesem Moment sehen wir alle, daß mehrere kleine Funken aus der Stelle herausspringen, wo der Schluß des Stromes stattfindet, ein Zeichen, daß das Gleichgewicht der Wage gestört ist. Beim Scheine der elektrischen Lampe sehen wir die Schalen sich in das Gleichgewicht schwingen. Als wir die Funken bemerkten, hörten wir wohl das Vibrieren des Hammers, aber er war nicht genau gestellt und konnte nicht stark genug an die Glocke schlagen.

Hier muß eine wichtige Bemerkung eingeschaltet werden: Mme Lambert war durch jene von dem Phantom der Thérèse auf sie unfreiwillig geübte Anziehung angestrengt worden. Als man das „Dédoublement" Thérèse's aufgehoben hatte, hatte sich die Anziehung vermindert, ohne ganz aufzuhören. Die beiden Versuchspersonen sahen genau, wie sie sagen, daß das Phantom, das am Tische beschäftigt war, zerstreut schien und daß seine Aufmerksamkeit auf Thérèse gerichtet war.

Dritter Versuch. 17. März, 9 Uhr abends. Zeugen: Mlle. Fernande Durville, Mr. Dubois u. a. Versuchsperson ist Mme. Lambert. Das Läutewerk ist gut eingestellt. Wir sind in Dunkelheit und sitzen, den Tisch berührend, wie in den vorhergehenden Sitzungen. Nachdem Mme. Lambert dedoubliert war, bitte ich das Phantom, zweimal auf den Tisch zu klopfen und dann auf die Wage zu steigen. Kaum habe ich diesen Wunsch ausgesprochen, so hören wir schon zwei schwache Klopflaute, ganz deutlich, wie wenn man mit den Spitzen der fast ausgestreckten Finger geklopft hätte, und unmittelbar darauf wird das Läutewerk in Tätigkeit gesetzt. Mr. Dubois entzündet die elektrische Lampe und wir sehen die Schalen der Wage in das Gleichgewicht schwingen. Ich bitte das Phantom, sich für einige Augenblicke auszuruhen, dann das Läutewerk zum Ertönen zu bringen, die Belastung der Wage zu unterbrechen und ein zweites Mal auf die Wage zu steigen. Nach 10 bis 12 Sekunden hört man das Läutwerk; es wird unterbrochen und ertönt aufs neue, wie ich es verlangt habe. Mme. Lambert war angegriffen, wie wenn sie selbst eine große Anstrengung gemacht hätte; ich bitte das Phantom, sich auszuruhen. Nachdem ich die Versuchsperson 4 bis 5 Minuten magnetisiert habe, um das Phantom wieder zu verdichten, bitte ich dasselbe, auf die Wage zu treten und dort dreimal sein ganzes Gewicht wirken zu lassen. Kaum habe ich den Wunsch geäußert, so tritt auch schon das Läutewerk in Aktivität, hält an, läutet ein zweites

Mal und ebenso ein drittes Mal. Mr. Dubois läßt sofort seine Lampe spielen, und jedesmal, wenn die elektrische Glocke ertönt, sehen wir die Wagschalen sich bewegen, indem sie sich in das Gleichgewicht zu setzen suchen.

Eine wichtige Bemerkung: Wie schon bemerkt, bedarf es des Gewichtes von zwei Gramm auf eine der Wagschalen, um den Strom zu schließen. Nimmt man ein schwereres Gewicht, so wird eine sehr biegsame Zinnfolie, welche zum Schließen des Stromes verwendet wird, ausgedehnt und es bedarf eines noch schwereren Gewichtes, um den Strom aufs neue zu schließen. Nun haben wir nach der Sitzung festgestellt, daß die Zinnfolie so gedehnt war, daß es 10 Gramm bedurfte, um den Strom wieder zu schliessen. Da die Zinnfolie, trotz ihrer Biegsamkeit, doch eine Elastizität besitzt, sodaß sie ein wenig wie eine Feder wirkt, so schätze ich, daß 25 bis 30 Gramm jene Dehnung veranlaßt haben, und dies wäre also das Gewicht des Phantoms.

Vierter Versuch. Ich bin mit Mme. Lambert allein und versuche, dasselbe Phänomen zu erhalten. Wir sitzen ungefähr einen Meter vom Tische entfernt. Ich erhalte nichts. Ich stelle nun den Fauteuil der Versuchsperson derart, daß ich sie und den Tisch berühren kann. Ich höre Krachen im Tisch und Klirren an der Wage, aber das Läutewerk tritt nicht in Tätigkeit. Mme. Lambert sagt, daß das Phantom nicht Kraft genug besitzt. Ich magnetisiere sie, um das Phantom zu verdichten und bitte sie um die Wägung, aber es gelingt noch nicht. Ich rücke hierauf den Fauteuil der Mme. Lambert so an den Tisch, daß sie die Hände auf den Tisch legen kann. Ich setze mich zu ihrer rechten, lege meine linke Hand auf ihren Rücken und meine rechte Hand auf den Tisch, dabei ihre Hände berührend. Ich bitte das Phantom, auf die Wage zu steigen. Es scheint, daß große Anstrengungen gemacht werden, denn der Tisch kracht und die einzelnen Teile der Wage klirren gegeneinander. Trotzdem dauert es einige Zeit, ich schätze 8 oder 10 Minuten, bis diese Geräusche aufhören und das Läutewerk in Funktion tritt. Es ertönt in drei verschiedenen Absätzen, welche je durch Intervalle von 10 bis 15 Sekunden getrennt sind. Ich bitte das Phantom, sich auszuruhen und dann noch zweimal zu läuten. Es läutet zweimal. Ich bitte nochmals zweimal zu läuten. Kaum hatte ich den Wunsch ausgesprochen, da ertönt die Glocke lange anhaltend, dann ein zweites und ein drittes Mal. Dies dritte Läuten hält noch lange an, nachdem ich das Phantom gebeten habe, seine Tätigkeit einzustellen.

Mme. Lambert ist sehr angegriffen und in einem Zustand äußerster Erschöpfung. Das Phantom kommt zu ihr zurück. Ich beruhige sie und wecke sie sehr langsam. Sie ist dann körperlich und geistig sehr wohl. (gez. H. Durville.)

* *
*

Die „Annales des Sciences Psychiques" machen zu diesen Ausführungen folgende Bemerkungen: Wie bei Veröffentlichung des ersten Teiles dieser Versuche über „die Phantome der Lebenden", so glaubten wir auch aus denselben Gründen und mit demselben Vorbehalt den zweiten Teil veröffentlichen zu sollen. Zugegeben, daß es den Experimentatoren wirklich gelungen ist, der magnetisierten Versuchsperson zu verheimlichen, daß sie die Erscheinung eines Phantoms erwarteten, sieht man doch nicht, wie man den Verdacht beseitigen könnte, daß die Versuchsperson einer unbewußten Mentalsuggestion unterliegt. Ferner hat man gesehen, daß ein großer Teil der Beweise auf der Vermehrung der Helligkeit des phosphoreszierenden Schirmes durch die N-Strahlen beruht, während die meisten Gelehrten diese behauptete Vermehrung der Helligkeit als ein rein subjektives Phänomen betrachten. Im Verlaufe des jüngst stattgehabten Spiritualisten-Kongresses sagte Mr. Durville, er sei überzeugt, daß, wenn man einen durch das Phantom beeinflußten Schirm und einen andern Schirm photographieren würde, ein Unterschied in der Helligkeit zwischen beiden Schirmen konstatiert werden würde. Dies ist noch nicht geschehen.

(Schluß folgt.) 65

Prof. Dr. James Hervey Hyslop's Experimente betreffs Dr. Hodgson

nebst den sich hieraus ergebenden Schlußfolgerungen und Theorien.

Übersetzt und mit einer Einleitung versehen von Georg Kaléta (Salzburg).

(Fortsetzung von S. 697 v. J.)

Ich glaube, ich werde zur besseren Erläuterung dieser Schwierigkeit am besten einige Bemerkungen des Herausgebers einer intelligenten Zeitung nehmen, die er betreffs meines Artikels (im Februarhefte des „Journal" von 1907) veröffentlicht hatte. Diese Zeitung stellt in endgültiger Form eine Anzahl Punkte fest, die beständig bei der Diskussion dieser Frage in der redaktionellen Behandlung dieses Stoffes anzutreffen sind; obgleich der Verfasser kritisch und skeptisch ist, so ist er doch der Forschung ganz

freundlich gesinnt; es dürfte auch zu einem besseren Verständnisse des ganzen Problems führen, wenn ich es mir zur Aufgabe mache, die dort angeregten Punkte einer sorgfältigen und freundlichen Erwiderung zu unterziehen.

Nach Anspielung auf einige Berichte meiner eigenen Erklärung, was notwendig zum Beweis der persönlichen Identität und was der erste Ausgangspunkt für den wissenschaftlich gebildeten Mann sei, daß es nämlich gerade die trivialen Ereignisse des vergangenen Erdenlebens sind, welche ev. verifiziert werden können, macht der Herausgeber des „Providence Journal“ hierüber folgende Bemerkung:

„Es ist vielleicht das Beste, die von Prof. Hyslop dargelegte Evidenz von dieser Grundlage aus zu beurteilen; obwohl es vielen Personen scheinen wird, daß dies ein fundamentaler Irrtum sei. Für solche Personen mag die einleuchtende Möglichkeit der Aufsaugung solcher „trivialer Ereignisse“ durch telepathische Kommunikation mit dem „Geiste“ vor seinem oder ihrem Abgange aus dem Fleische, wie unmöglich immer eine Theorie der Bekanntschaft mit den Tatsachen auf dem gewöhnlichen Verkehrswege sein mag, als ein ernstliches, wenn auch nicht endgültiges Abschreckungsmittel von der Annahme einer solchen Beziehung als Beweis für irgend Etwas sein. Aber wenn man auch diese Haupteinwendung beiseite läßt und die Ansicht Prof. Hyslop's als richtig annimmt, so ist es doch unmöglich, zu sehen, inwiefern diese Erzählungen der Experimente — so interessant sie auch sind — nur das schwächste Glied in der Kette herstellen, welche, wie die Forscher mit aller Aufrichtigkeit behaupten, mühevoll von ihm zusammengeschmiedet sein soll. Jeder Teil der Berichte steht in einer mehr oder weniger verwirrten Weise in Beziehung zu den Interessen des Dr. Hodgson auf Erden. Es ist nicht das leiseste Anzeichen von einer supernormalen Information dabei. Es muß freimütig gesagt werden, daß weder in der Quantität, noch in der Qualität die Informationen Anlaß zur Annahme einer spiritistischen Theorie geben. Wenn Geister, welche im Leben die Intelligenz des Dr. Hodgson besaßen, in dem Augenblicke, wo sie das Fleisch ablegen, solch kopfverwirrenden Unsinn schwatzen, dann helfe Gott den ehemaligen Narren dieser Erde.“

Ich werde zuerst das ganze Mißverständnis des Problems diskutieren, das dieser Autor zeigt; es ist ein Mißverständnis, welches von vielen andern geteilt wird.

Vor allem läßt der Autor die Telepathie gelten und bezieht sie auf „Absorption“ von Gedanken Lebender, be-

sitzt aber absolut keinen wissenschaftlichen Beweis für ihre Existenz. Man kann doch nicht die Tatsachen als Beweis dafür anführen, daß sie von Geistern kommen, weil sie so entschieden auf die persönliche Identität mit verstorbenen Personen abzielen. Man wird eine nicht so berichtete Evidenz bekommen und es ergiebt sich überhaupt keine solche von wissenschaftlichem Charakter. Was man zu erklären hat, ist nicht die bemerkenswerte Natur der Tatsachen, sondern ihre gleichförmige Beziehung auf verstorbene Personen: Telepathie, welche Ereignisse von verstorbenen Personen erlangen kann, aber nicht von Lebenden, ist eine merkwürdige Fähigkeit, die gefährlich ist und fast teuflischer Natur zu sein scheint. Es mag aber so sein, wenn Sie angesichts dieses Ausgangs diese Annahme vorschlagen. Dann darf ich bei dieser Gelegenheit wohl fragen, wie Sie die Trivialitäten und die Konfusion mit einer so bemerkenswerten Fähigkeit in Übereinstimmung bringen werden. Eine unbegrenzte Kraft in jeder Hinsicht als Zutritt zu wichtigen Tatsachen, ist eine schlimmere Anomalität im menschlichen Wissen, als Geister es möglicherweise sein können. In der Tat können Sie vernünftigerweise zur Beschränkung der Trivialität überhaupt nicht mit der Hypothese der Telepathie rechnen, während dies bei der spiritistischen vollkommen einfach ist.

Aber kein Wissenschaftler glaubt an diese Art von Telepathie. Er wird als unabhängigen Beweis fordern, daß eine Tatsache vorliegt, ehe er sie als ein Ersatzmittel für eine spiritistische Erklärung von Tatsachen verwendet, die sich ausschließlich auf die persönliche Identität von verstorbenen Personen beziehen. Wir werden einfach die ihr anhaftende Verantwortlichkeit für die beweisende Augenscheinlichkeit ihrer Annahme verwerfen und, wenn jene vorwärtskommt, so werden wir sie leidenschaftslos betrachten.

In zweiter Linie ist des Autors Auffassung vom „Supernormalen“ gänzlich verschieden von der des wissenschaftlich gebildeten Menschen. Er fordert seltsamerweise als Beweis für das künftige Leben Mitteilungen, die nach dem gegenwärtigen Stande der Forschung unverifizierbar sind. Er klagt, daß die Evidenz sich lediglich auf das irdische Leben des Dr. Hodgson beschränke. Genau dort liegt die zwingende Kraft der Tatsachen und des Beweises. Wir könnten gegenwärtig auf wissenschaftliche Weise nicht irgendeine Ansicht über die Zustände der transszendentalen Welt verifizieren. „Supernormal“ bedeutet nicht die Kenntnis von Dingen in der Geisterwelt, noch schließt es notwendigerweise etwas Geisterhaftes in sich. Manche ver-

wechseln es mit dem „Übernatürlichen", aber psychische Forscher nehmen es an, um alle Assoziationen dieses Ausdrucks zu beseitigen und meinen damit etwas, was nicht auf dem normalen Wege der Sinneswahrnehmung erlangt wurde. Es ist ein rein negativer Ausdruck, der nichts Bestimmtes in sich schließt, sei es nun über das Übernatürliche oder über eine „transszendentale Welt". Mit andern Worten „supernormal" bezeichnet einzig und allein etwas, was jenseits der normalen Sinneswahrnehmung liegt oder über sie hinausgeht. Es bedeutet nicht eine spezielle Ansicht darüber, was dieses „jenseits" ist und es schließt auch nicht irgendwie den Begriff des „Spirituellen" in sich, obgleich dessen Erforschung mit inbegriffen, aber weit entfernt ist, jenen Glauben zu rechtfertigen. Es bedeutet nicht mehr als die Tatsache, daß wir etwas wahrgenommen haben, was nicht von sensorieller Herkunft ist, d. h. nicht von der normalen Sinneswahrnehmung herstammt. Alles ist verifizierbar, was entweder durch die Sinneswahrnehmung des Subjekts wahrgenommen wurde oder was im Gedächtnisse der lebenden Personen existiert. Aber das Wesen und die Bedingungen einer Geisterwelt, sowie ihr Leben, sind nicht ebenso verifizierbar und es wird auch kein intelligenter Mensch Mitteilungen dieser Art als Beweis für eine Geisterwelt erwarten oder fordern, nicht zu sprechen von der Unmöglichkeit, es begreiflich zu machen, ob eine Mitteilung darüber versucht wurde.

Es ist der letzte Einwand, der für den Skeptiker stets eine unüberwindliche Kraft besitzt. Der Autor meint, daß intelligente Personen, wie Dr Hodgson, einen solchen „sinnverwirrenden Unsinn" nicht reden würden oder möchten. Ich erwidere zuversichtlich auf diesen Punkt, daß der beste Teil unsrer Wahrscheinlichkeitsannahme für die spiritistische Hypothese gerade dieser Unsinn ist. Wovon der Kritiker glaubt, es sei eine verhängnisvolle Einwendung, das ist unser bester Beweis. Dies ist eine Behauptung, die wohl manchen Gegner überraschen mag; ich spreche sie ruhig aus und bin gewiß, daß sie der Skepsis die erkünstelten Spitzfindigkeiten legen wird, auf die sie ihre Annahme aufbaut, daß intelligente Menschen es besser machen müßten, als der Augenschein es anzuzeigen scheint. Ich fordere kühn zu einer erfolgreichen Verteidigung von des Autors Annahme heraus.

Nun, wenn Dr. Hodgson eine so intelligente Persönlichkeit war, wie will der Kritiker seine Annahme einer telepathischen Absorption der Gedanken Lebender bei ausschließlich trivialen Vorfällen begründen? Nach dieser kri-

tischen Annahme müßten wir sehr viele intelligente Botschaften erhalten haben, „intelligent" nach dem Typus seiner Auffassung. Aber anstatt dessen haben wir, wie angeführt, ausschließlich triviale Tatsachen. Andrerseits, wenn der betreffende Kommunikator kein intelligenter Mensch gewesen ist, müßten wir gemäß dem Gesichtspunkt des Kritikers die Einschränkungen der Botschaften erklären. Aber er räumt ein, daß Dr. Hodgson im irdischen Leben intelligent war und läßt auch die ausschließliche Beschränkung der Vorfälle auf dieses Leben gelten. (Forsetzung folgt.)

Dem Gesundheitszustand der Versuchspersonen entsprechende Veränderungen in der exteriorisierten Nervenkraft.

Von Dr. Paul Joire.*)

Aus dem Englischen übersetzt von Alois Kaindl (Linz a. D.).

I.

Erklärende Bemerkung über das Sthenometer.

Zur Bequemlichkeit jener unsrer Leser, welche mit dem Sthenometer noch nicht vertraut sind, wollen wir den vorliegenden Artikel mit einer Beschreibung des bedeutsamen Apparates einleiten, welcher von Dr. Joire zu dem Zwecke ersonnen worden ist, um die dem menschlichen Körper entströmende Nervenkraft nachzuweisen und zu messen.

Der Apparat besteht aus einer, aus passendem Material hergestellten Grundlage a, deren obere Fläche ein Zifferblatt darstellt, das in 360 Grade eingeteilt ist. In der Mitte dieser Basis befindet sich eine kreisrunde Vertiefung c, in deren Zentrum ein aufrechter Glasständer d befestigt ist, dessen oberes Ende zu einer geringen Konkavität ausgehöhlt ist. Über dem Zifferblatte b ist eine, zumeist aus Stròh angefertigte leichte Nadel oder ein Zeiger befestigt, der von einem Stifte f durchbohrt wird, dessen Spitze auf dem Boden der Konkavität des gläsernen Trägers d ruht. Ein Arm des Zeigers c ist viel kürzer als der andre, und ist mit einem Gegengewichte g beschwert, das mittels einer straffen Faser derart aufgehängt ist, daß es den Zeiger in einer horizontalen Lage erhält. Die Grundlage a besitzt eine kreisförmige Rinne, welche rings um sie herumläuft und auf deren Boden ein Stoffring k

---

*) Aus „The Annals of Psychical Science" (Editor: Laura J. Finch) Vol. II, No. 4, Oktober 1905.

gelegt ist, um den Rand eines Glasgehäuses aufzunehmen, welches dazu dient, den Zeiger vor Luftzug zu schützen.

Um von dem Apparate Gebrauch zu machen, stützt man die Hand auf ein besonderes Kissen, und bringt die ausgestreckten Finger einer der Seiten des Glasgehäuses, jedoch ohne es zu berühren, in einer Weise nahe, daß sie mit dem Zeiger einen rechten Winkel bilden. Nach wenigen Minuten wird man in der Mehrheit der Fälle eine sehr entschiedene Bewegung des Zeigers gegen die Hand hin beobachten. Diese Bewegungen erstrecken sich über 15, 20 und zuweilen bis zu 45 und 50 Grade. Die Bewegung ist also sehr merklich und leicht zu bestimmen. Aber selbstverständlich ist es von Wichtigkeit, sich zu vergewissern, daß sie nicht durch Schall, Wärme, Licht oder Elektrizität verursacht ist. In einem Artikel, der in den

(Siehe nächste Seite.)

„Annales des Sciences Psychiques" (Juli-August 1904) veröffentlicht worden ist, erläutert Dr. Joire die Vorsichtsmaßregeln, die von ihm behufs Vermeidung aller dieser verschiedenen Fehlerquellen angewendet worden sind.

Der Schall war leicht zu eliminieren; es war hinreichend, bei vollkommener Stille zu experimentieren. Um der Einwirkung von Wärme vorzubeugen, wurde eine dicke Lage von Watte zwischen die Hand und das Instrument gebracht. Nach wenigen Minuten bewegte sich die Nadel trotz dieser Zwischenlage. Als eine Gegenprobe wurde heißes Eisen in die Nähe der Nadel gebracht, während die Watte noch immer dazwischen lag, und es fand keine Bewegung statt.

Die Wirkung des Lichtes zu ermitteln, wurden in der Dunkelheit Experimente angestellt; die Nadel zeigte eine Abweichung von 28 Graden, gerade wie im Lichte mit derselben Person als Versuchsobjekt.

Es galt noch die vierte Kraft, Elektrizität, zu erproben. Zuvörderst wurde bei Herstellung des Apparates die Verwendung von Metall in irgendeiner Form streng vermieden.

Da aber ein elektrischer Strom auf einen Körper stets einen Einfluß auszuüben vermag, so wurde dessen ungeachtet ein Experiment angestellt.

Es wurde ein Viereck aus Drahtgaze, das durch eine Metallkette mit dem Erdboden verbunden war, zwischen der Hand und dem Apparate aufgestellt. Unter diesen Bedingungen wurde beobachtet, daß sich die Nadel in genau derselben Weise bewegte, als wenn die Hand ohne jegliche Zwischenlage dargeboten wurde. (Siehe Abbildung.)

Um einen Beweis zu haben, daß ein derart angeordnetes Drahtnetz jeder elektrischen Wirkung Einhalt tut, wurde ein Gegenversuch gemacht. Eine Metallspitze, welche mit einer kräftigen Elektrizitätsquelle in Verbindung ist, wird kleine Körper, die man in ihre Nähe bringt, je nach dem gebrauchten Pole entweder anziehen oder abstoßen. Es mag hinzugefügt werden, daß die Bewegung, welche auf diese Weise mittels Elektrizität erlangt wird, eine heftige und unregelmäßige ist und in keiner Weise den Bewegungen ähnelt, welche die Sthenometernadel unter dem Einflusse der menschlichen Hand vollführt. Nachdem man bei dem in Rede stehenden Experimente die soeben geschilderte Bewegung vermittelst eines mit einer kräftigen Elektrisiermaschine in Verbindung stehenden Stabes hervorgebracht hatte, fand man auch, daß durch die Einschiebung des mit der Erde verbundenen Drahtnetzschirmes jeder elektrische Einfluß vollständig vernichtet wurde.

* * *

Voriges Jahr lieferte ich den Nachweis, daß die Exteriorisation (Veräußerlichung) der Nervenkraft, welche wir mit Hilfe des Sthenometers beobachten, bei gesunden Personen in der rechten Hand beträchtlicher ist, als in der linken. Die durch die Bewegung der Nadel angegebenen Zahlen schwanken innerhalb gewisser Grenzen und zeigen diese Abweichungen die persönliche Befähigung für Exteriorisation an, können aber auch nebenbei durch einen Zustand vorübergehender Erschöpfung und durch verschiedene, den Seelenzustand der Versuchsperson berührende Einflüsse bewirkt werden. Obgleich diese Zahlen deshalb keinen unbedingten Wert besitzen, gewähren sie doch wichtige Angaben, sobald sie merklich vermindert oder vergrößert sind.

Eine Sache, die noch von größerer Wichtigkeit ist, als der absolute Wert der Zahlen, ist das Verhältnis, welches zwischen der durch die rechte und jener durch die linke Hand angezeigten Zahl besteht. Dieses Verhältnis ver-

ändert sich in den verschiedenen Krankheiten des Nervensystems mit einer Regelmäßigkeit, welche wahrhaft überraschend ist, sodaß in vielen Fällen der angezeigte Bruch für sich allein ausreichend ist, uns in den Stand zu setzen, eine Diagnose zu fällen. Und daß diese Veränderung wirklich von der Krankheit abhängt, wird durch die Tatsache erwiesen, daß, wenn wir die Wirkung, welche ein in Behandlung stehender Patient auf dem Sthenometer hervorbringt, regelmäßig genau beobachten, wir finden werden, daß der Bruch, den die beiden, durch die Hände angezeigten Zahlen bilden, sich in demselben Maße dem normalen Verhältnisse allmählich nähern wird, als der Patient einer vollständigen Heilung entgegengeht. Falls während der Behandlung ein Rückfall oder neuerlicher Anfall eintritt, wird diese Tatsache unmittelbar durch den Unterschied verzeichnet, der zwischen den beiden Zahlen bewirkt wird.

Wir werden nun zu einer Untersuchung der Angaben schreiten, welche das Sthenometer in einer beschränkten Anzahl von Krankheiten ergeben hat; die Tatsachen werden den besten Beweis von der Richtigkeit unsrer Behauptungen liefern.

Vor allen Dingen wollen wir die Schwankungen in der durch Neurastheniker exteriorisierten Kraft beobachten. Es ist wohlbekannt, wie vielgestaltig diese Krankheit auftritt; wir wollen die Fälle deshalb in Klassen einteilen, in denen wir finden werden, daß das Sthenometer verschiedenartige Angaben liefert.

Das Hauptmerkmal jedoch, welches wir bei allen mit Neurasthenie behafteten Patienten vorfinden, ist die vollständige Umkehrung der exteriorisierten Kraft, welche durch die Tatsache angezeigt wird, daß die durch die linke Hand erzielte Ablenkung größer ist, als jene, welche die rechte aufweist, was gerade das Gegenteil von dem normalen Zustande ist.

Wir werden uns nicht damit aufhalten, die allgemeine Natur der Krankheit, die jedermann bekannt ist, zu betrachten. Ich werde bloß mit wenig Worten die vorherrschenden Züge jedes Falles angeben.

Die erste Versuchsperson in dieser Klasse ist ein Mann von 45 Jahren, der während mehrerer Monate an Neurasthenie gelitten hat. Die Hauptsymptome sind geschwächte Verdauung, Schwindel, eine Neigung zur Melancholie und Schlaflosigkeit. Die sthenometrische Untersuchung ergab:

Rechte Hand + 28°, Linke Hand + 52°.

Der zweite Patient ist eine Dame im Alter von 34 Jahren, eine Neurasthenikerin, bei welcher Verdauungsbeschwerden vorwalten, mit Abgespanntheit und Kopfkongestionen nach Mahlzeiten, Melancholie und beinahe vollständiger Schlaflosigkeit.

Ein Versuch mit dem Sthenometer ergab:

Rechte Hand + 14 °, Linke Hand + 20 °.

Bei einer dritten Patientin, welche ähnliche allgemeine Symptome aufwies, nebst Erbrechen, Verlust des Appetits, allgemeiner Erschöpfung, großer Abneigung, sich unsren Versuchen mit ihren Händen zu unterwerfen oder ihr Haus zu verlassen, erhielten wir folgende Formel:

Rechte Hand + 20 °, Linke Hand + 40 °

Ein andrer Patient beklagte sich über große allgemeine Erschöpfung, Verdauungsbeschwerden, Schwäche und Schwere des Kopfes, besonders während der Arbeit und Verdauung; er lenkte unsre Aufmerksamkeit auf die wichtige Tatsache, daß sein Arbeitseifer nicht vermindert war; er hatte immer den Wunsch, etwas Neues zu beginnen, aber physische Ermüdung befiel ihn und hinderte ihn sofort.

Die erhaltenen Figuren waren:

Rechte Hand + 23 °, Linke Hand + 40 °.

Noch ein andrer Patient klagte besonders über Schmerzen im Magen, Schläfrigkeit nach Mahlzeiten, wenn er irgend eine sitzende Beschäftigung vornehmen wollte, und Schwindel, wenn er ging; Melancholie und trübsinnige Gedanken inbezug auf sein Leiden, große Schwäche und Unterleibsbeschwerden. In seinem Falle fanden wir:

Rechte Hand + 32 °, Linke Hand + 56 °.

Ich will in dieser Aufzählung, die bereits etwas lange geworden ist, innehalten, doch lasse man uns die vorherrschenden Symptome betrachten, welche diese Krankheit bei allen diesen Patienten charakterisieren.

Bei jedem von ihnen finden wir ein Vorwalten der Verdauungsbeschwerden, welche die ganze Szene beherrschen. Es ist unschwer zu erkennen, daß in allen vorhergehenden Fällen die Schlaflosigkeit, die Schwäche, die Melancholie von der unvollkommenen Tätigkeit der Verdauungsorgane abhängen. Besonders möge man beachten, daß die Schwäche, welche in der Mehrzahl dieser Fälle beobachtet wurde, hauptsächlich die physische Kraft betrifft; keiner von ihnen beklagte sich über eine Störung oder Schwächung der intellektuellen Fähigkeiten.

Ebenso ist ihre allgemeine Formel eine sehr ähnliche; wir beobachten bei der Messung ihrer exteriorisierten Kraft

keine sehr niederen Zahlen, aber immer die Umkehrung der normalen Formel, das heißt das Übergewicht der durch die linke Hand bewirkten Ablenkung der Nadel über jene, welche die rechte Hand ergiebt. Auch ist das Verhältnis der Zahlen in allen diesen Fällen fast ganz dasselbe.

Um deutlich nachzuweisen, daß die auf diese Weise erhaltenen Ablesungen wirklich die Krankheit andeuten, will ich die verschiedenen Ablesungen zusammenstellen, welche im Falle eines Patienten dieser Art vor und nach seiner Genesung beobachtet worden sind. Der Fall dieses Mannes wies dieselben allgemeinen Symptome auf, welche im einzelnen nicht berichtet zu werden brauchen, nämlich Nervenschwäche mit dem Vorherrschen von Verdauungsbeschwerden. Seine vor Beginn der Behandlung durch das Sthenometer erhaltene Formel ergab:

Rechte Hand + 23°, Linke Hand + 38°.

Am Ende der Behandlung, und als der Patient hergestellt war, ermittelten wir die Formel abermals, welche, wie folgt, befunden wurde:

Rechte Hand + 30°, Linke Hand + 25°.

Die letztere Formel ist völlig normal, die Person zeigte auf diese Weise außer Neurasthenie keine andre Erkrankung des Nervensystems, und da diese Formel festgestellt wurde, nachdem die Heilung vollkommen war, so ist der Fall ein sehr überzeugender. (Fortsetzung folgt.) 75

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Stellungnahme der Münchener „K. Akademie der Wissenschaften" zu den Experimenten Ritter's mit Campetti.*)

Mitgeteilt von Graf Carl v. Klinckowstroem-München.

Wenn ich im Februarheft der „Psych. Studien" (1908) von der Inkorrektheit der Pendelexperimente Ritter's sprach, so muß man diesen Vorwurf doch in vieler Hinsicht ein-

*) Man vergleiche zu diesem Thema ferner, mit welcher Begeisterung Schelling und seine Frau, Caroline, von diesen Versuchen sprechen. (Briefe Schelling's an Windischmann und Hegel: „Aus Schelling's Leben. In Briefen. Leipz. 1870", 2. Bd., S. 112 ff.,

schränken. Es ist dabei namentlich in Betracht zu ziehen, daß die berichteten Pendelversuche für Ritter nur Vorversuche waren, die lediglich den Zweck hatten, ihn persönlich von der Tatsächlichkeit der Phänomene zu überzeugen. Er hat darüber, wie er selbst sagt, kein Protokoll geführt und auch selbst nichts veröffentlicht, — wenn er auch für den Inhalt des an Prof. Chr. Sam. Weiss gerichteten Schreibens, das in der „Bibliothèque britannique“, Mai 1807 abgedruckt wurde, voll und ganz eintrat. („Siderismus, Tübingen 1808“, S. 34 Anm.) Daher darf man über dieselben nicht allzuscharf urteilen, und auch Gilbert mag denselben einen von Ritter durchaus nicht beabsichtigten Wert unterlegen. Es ist zu bedauern, daß der von Ritter vorgeschlagene, sehr detaillierte Untersuchungsplan nicht zur Ausführung kam, daß die bereits eingesetzte Prüfungskommission sich wieder auflöste. Wen deswegen die Schuld trifft, ist schwer zu sagen. Am meisten wohl Ritter selbst. Doch wir müssen ihm mildernde Umstände zugestehen. Der leicht erregbare, begeisterungsfähige Mann hielt mit einem Feuereifer seine diesbezüglichen Vorträge vor der physikalischen Klasse der Akademie. Es verstimmte ihn aber, daß die auf sein Betreiben eingesetzte Prüfungskommission dem Gegenstande nicht den Enthusiasmus entgegen brachte, den er ihr vergeblich einzuflößen suchte: er verlor die Geduld, und leider auch die würdige Ruhe. In seiner „Antwort“ (3. Teil des „Siderismus“) brauchte er zuweilen Aus-

---

S. 119 usw. Der sehr ausführliche Brief Caroline's an Luise Wiedemann: G. Waitz, „Caroline. Briefe an ihre Geschwister etc. 2 Bde. Leipz. 1871“, 2. Bd., S. 328 ff; und der Aufsatz Schelling's in seinen „Werken“, 1. Abt., VII, S. 487 ff.). Des galligen Fr. v. Spaun heftige Ausfälle gegen Schelling und Ritter in seinem Büchlein „Die Verschwörung gegen den gesunden Menschenverstand. München 1817“ (bes. S. 14 ff.) sind nicht sehr ernst zu nehmen, wie auch R. Haym's Grabrede auf die Romantik, in der Ritter recht schlecht wegkommt — wohl der Hauptgrund, weshalb Ritter erst so spät die volle Würdigung erfährt — lediglich das geringe Verständnis des Verfassers für die romantische Geistesströmung dokumentiert. (R. Haym „Die romantische Schule. Berlin 1870.“) Auch Kuno Fischer bespricht, wie nicht anders zu erwarten, die „mystische Periode“ Schelling's in ablehnendem Sinne („Geschichte der neueren Philosophie. 6. Bd.: Fr. W. J. Schelling. 2. Aufl. Heidelberg 1895“ S. 141 ff.) Carus Sterne, der das ganze Phänomen der Wünschelrute und verwandter Erscheinungen rein ideomotorisch erklären will, ist auf Ritter, wie auf die ganze naturphilosophische Schule, gleichfalls sehr schlecht zu sprechen. Aus dem resultatlosen Einschlafen der Sache glaubt er schließen zu dürfen, „daß man sich düpiert erkannt hatte und nur das Geständnis vermied.“ Daß dem nicht so war, geht aus dem Folgenden klar hervor. (C. Sterne „Die Wahrsagung aus den Bewegungen lebloser Körper etc. Weimar 1862“, S. 67 ff. u. S. 113).

drücke, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließen, und es ist nicht zu verwundern, wenn die Kommission, einigermaßen peinlich berührt, um ihre Auflösung bat. Ich habe schon früher dargelegt, daß Ritter weniger ein nüchterner Gelehrter als ein sensibler Romantiker war (Psych. Stud., Sept. 1908). Daraus erklärt sich vieles. Die bedächtige Pedanterie und Kleinlichkeit seiner akademischen Kollegen spannte den impulsiven Mann auf die Folter, mußte ihn auf die Dauer lähmen und verbittern; ihn, für den Experimente letzten Endes nur die notwendige Grundlage bildeten für fruchtbare, den weitschauenden Blick des Genies offenbarende Spekulationen, die er in die Sprache des Dichters zu kleiden wußte.

Wenn man weiterhin bedenkt, daß Ritter sehr unter pekuniären Sorgen zu leiden hatte, daß er für seine Experimente gar oft den Fonds der Akademie oder gar die Kasse des Königs um Unterstützung angehen mußte, was ihm jedesmal das bittere Gefühl seiner Abhängigkeit erneuerte; daß er ferner, da er sich im Dienste der Wissenschaft nicht schonte, anfing zu kränkeln, — wenn man das alles in Betracht zieht, so gelangt man leicht zu einem milderen Urteile.

Als nun vollends Campetti, kränkelnd und von Heimweh ergriffen, im Juni 1808 in seine Heimat zurückkehrte, da war es auch mit weiteren eigenen Versuchen Ritter's vorbei. Jedenfalls hat er den von ihm geforderten offiziellen Bericht über seine Experimente mit Campetti nicht geliefert. Daß er das Interesse an den Phänomenen verloren haben sollte, ist nicht anzunehmen, wenn diese auch durch andere Probleme zeitweilig in den Hintergrund gedrängt wurden.*) Und wie es mit dem sogenannten „Widerruf" steht, habe ich auch bereits klargelegt (Psych. Stud., Febr. u. Juli 1908). Den wahren Grund, daß Ritter über diesen Gegenstand nichts mehr hat veröffentlichen können, haben wir also hauptsächlich in seiner finanziellen Notlage zu suchen, sowie in seiner stetig anwachsenden Krankheit, die ihn lange

---

*) Ritter's Fleiß ist erstaunlich. Seine letzten Arbeiten, die übrigens die gleiche Umsicht und ruhige Exaktheit verraten wie die früheren, sind: „Versuche und Bemerkungen über die Darstellung der metallähnlichen Produkte aus Kali und Natron durch den magnetischen Pol der Voltaischen Säule." (1809). „Neue Versuche über den Einfluß des Galvanismus auf die Erregbarkeit tierischer Nerven." (1809.) „Elektrische Versuche an der Mimosa pudica L. in Parallele mit gleichen Versuchen an Fröschen" (1811), alle drei erschienen in den Denkschriften der K. Akadem. d. Wissensch." zu München. Dazu kommen noch 1810 die „Fragmente aus dem Nachlasse eines jungen Physikers. 2 Bde. Heidelberg." Vergl. Anm. S. 40.

an das Lager fesselte und ihn schließlich, in der Blüte des Lebens, dahinraffte.

Vielleicht würde der handschriftliche Nachlaß, der meiner Überzeugung nach noch viel brauchbares Material enthalten muß, auch über diese Angelegenheit neues Licht verbreiten. Diese gewiß wertvollen Dokumente sind aber leider, allen Nachforschungen zum Trotz, verschollen geblieben, und nur einem glücklichen Zufalle wäre es zu verdanken, wenn sie je wieder ans Tageslicht kommen.*)

Im Folgenden gebe ich, abgesehen von einigen stilistischen Änderungen, im Wortlaut das Aktenstück bekannt, das den offiziellen Bericht des damaligen Sekretärs der Akademie, Frh. v. Moll, enthält. Moll bespricht sehr ausführlich die Vorschläge, die Ritter in seinen Vorträgen macht, sowie die „Antwort" Ritters an die Akademie (zusammen abgedruckt im „Siderismus"), deren ablehnende Haltung er gleichzeitig begründet.

Untersuchungen mit und über Campetti.

Herr Professor und Akademiker Ritter hielt in der allgemeinen Versammlung der „K. Akademie der Wissenschaften" vom 19. August l. Jahres (1807) eine Vorlesung, in welcher er dieselbe über den Anlaß seiner Reise nach Welschtirol und Italien, — seine nähere Bekanntschaft mit Campetti, Amoretti und Volta, — die Meinung, wozu ihn seine Erfahrungen über des ersteren Eigenschaft, unter der Erde liegende Metalle und Wasser zu entdecken, bestimmten, — seine früheren und späteren Einlagen an die Königl. Regierung (an die er sich dieses Gegenstandes wegen bei damaliger Beschränktheit des akademischen Fonds unmittelbar wandte) und die großmütige Unterstützung seiner Wünsche unterrichtete. Diese bestanden darin: Campetti dazu benutzen zu dürfen, „ein verschrieenes Faktum nicht nur eben so zu konstatieren, wie dieses z. B. das National-Institut durch Biot's Absendung in das Orne-Departement in Hinsicht der Meteorsteine gethan hat, sondern auch zu orientieren." Er wollte Campetti's Geschick-

*) Der Herr Hofrat Dr. H. Beraz in München, ein Enkel Ritter's, hat nichts aus dem Besitz oder Nachlaß seines Großvaters. Er erinnert sich, von seiner Mutter, der ältesten Tochter Ritter's, die bei des Vaters Tode (1810) kaum 6 Jahre alt war, gehört zu haben, daß Manuskripte seines Großvaters für andere Leute geradezu unleserlich waren — eine Erfahrung, die ich nur bestätigen kann. Vielleicht ist das ein Grund, warum der handschriftliche Nachlaß Ritter's, den Gehlen in Verwahrung nahm, keinen Herausgeber fand, in Vergessenheit geriet und verloren ging — oder gar der Vernichtung anheimfiel.

lichkeit fürs erste, wie sie angegeben worden, (— denn unter guter Leitung könnte und müßte sie zu viel höherem Grade gelangen —) nach eigenen Versuchen mit ihm zu Protokoll nehmen; falls dieses Protokoll den von ihm eingegangenen Berichten gemäß ausfiele, den seltenen Mann für einen längeren Aufenthalt zu umständlicheren Versuchen mit ihm nach München nehmen, und ihn unter den Augen der erlauchtesten Richter, vor allem der Regierung selbst, die Proben seiner seltenen Eigenschaften ablegen lassen. Dieser Garantie, meinte er, würden alle Gelehrten Europas huldigen. Die Versuche mit Campetti sollten zur Entdeckung mehrerer in München wohnender, mehr oder minder ähnlich organisierter Personen führen, sobald nur einmal das Faktum völlig ehrlich gemacht sein würde. Campetti selbst gedachte er bald zu extremisieren, d. i. auf Metalle selbst und in Quellen treten zu lassen. Dressieren wollte er ihn, mit dem Zitterrochen zusammenbringen, usw.

Mit dem gewohnten flammenden Eifer für Wissenschaft entwickelte der Redner den hohen Wert, den er in die seltene Reizbarkeit und Empfindlichkeit Campetti's und in die glücklichen Erfolge der Versuche mit ihm legen zu müssen glaubte, — die für Physik und Physiologie überschwenglich fruchtbaren Corollarien, die sich daraus ergäben, — das Licht, das diese Erscheinungen, verbunden mit denen der Wünschelrute, des Pendels, des Balanciers über Galvanismus und Elektrizität, und diese hinwieder über die so ungerecht berüchtigte Rhabdomantie und die „elettrometria sotterana", verbreiten müßten.

Denn „wirklich", sagte er, „ist es nicht Faktum, daß die Wünschelrute noch allen schlug, welche Campetti's Eigenschaften besaßen?"

Kühne, große und scharfsinnige Ansichten ließen sich von dem Redner erwarten.

Daß in den Körpern der anorganischen Natur die Kräfte der organischen wie in Fesseln geschlagen ruhen,*)

---

*) In der Abhandlung über Versuche mit der mimosa pudica („Denkschriften der K. Akad. d. W., München 1811") findet sich S. 329 der gleiche Gedanke: „. . . Ueberhaupt kann dem wahren Gelehrten die Kenntnis allgemeiner Gesetze in bloßen Teilen des von ihm beherrschten Gebietes nie völlig genügen, weil diese Gesetze damit selbst so leicht das Ansehen einer bloßen Sonderbarkeit bekommen und behalten, die immer noch einen geheimen Verdacht gegen sie übrig läßt. Daher habe ich schon in dieser Abhandlung (— R. wollte diesen Gegenstand später noch weiter ausarbeiten —) die Phänomene vegetabilischer Erregbarkeit möglichst durchgängig in Parallele mit den durch gleiche Ursache hervorgerufenen ähnlichen der animalischen abhandeln mögen. Und daher

ist nicht mehr neu. Daß tote Körper gegen tote nur mit einem freigelassenen Rest von Leben wirken, der dann Magnetismus, Elektrizität, und wie sonst noch weiter, heißt, ist's auch nicht mehr ganz. Daß aber dem entfalteten organischen gegenüber der tote Körper selbst den Schein des Lebens anzunehmen und, wie erlöst von seinen Banden, wenigstens auf Augenblicke Wirkungen und Kräfte auf das Leben zu äußern weiß, die höher sind als die er gegen seinesgleichen übte, erscheint beinahe so. Und 10½ Jahre sind es, daß ich Frösche galvanisiere, viele tausende habe ich untersucht, und nicht einen kenne ich noch ganz. Zu allen Versuchen mit Campetti hatte ich nur einen Campetti, und dennoch sind sich beide Gegenstände aufs nächste verwandt."

Schon in der ersten Einlage an die K. Regierung hatte er einen Berührungspunkt des Schlagens der Wünschelrute, der Schäffer'schen, Fortis'schen und Grey'schen Pendelschwingungen mit der bisherigen Physik aufgesucht und ihn zwar im Galvanismus gefunden, aber dennoch eine bisher noch ganz unbekannte Kraft vermutet, wodurch die umgebenden Körper auf uns und das Organische einwirkten, ein neues, das, wie er meinte, die Physik auf dem Punkte stehe zu fordern und durch Campetti und Verwandte zu erhalten.*)

Er stellte nun auch der Akademie diesen Campetti vor, an dem er das bis dahin nur Gehörte „vom 30. Nov. bis 6. Dez. (— wiewohl die ersten Versuche sämtlich fehlschlugen —) wirklich und rein gesehen hatte", dessen hohe Sensibilität aus seinen Versuchen mit ihm, wie er sagt,

---

suchte ich schon längst die nämliche Gesetzlichkeit auch da und fand sie, wo sie wohl noch viel weniger wieder vermutet sein mochte, in der anorganischen Natur, die denn doch immer als die Mutter der organischen zu betrachten sein wird, und deren Kinder nichts von ihr mitbekommen werden, was sie nicht selbst besäße, wo immer sie es auch verberge." Es ist dies übrigens nicht die die einzige Stelle, die uns zeigt, daß Ritter bereits den Entwickelungsgedanken Darwin's vorausgeahnt hat. Man sehe z. B. seine „Beiträge zur näheren Kenntnis des Galvanismus. Jena 1805". 2. Bd., S. 365 ff, § 179 u. 180.

*) Die Stelle lautet („Siderismus" S. 14): „. . . . Und soll ich's kurz zusammenfassen, was mir Resultat geschienen, so ist's: daß, was von Körpern uns umgibt, durch andere Kräfte noch auf uns und das Organische überhaupt einwirkt, als Magnetismus und Elektrizität, ja daß selbst Magnetismus und Elektrizität von anderen Kräften noch begleitet sind, als der Magnetometer und Elektrometer uns verraten; daß ferner alle jene oben angeführten sonderbaren Wirkungen zum größten Teile nur von diesen noch ungekannten Kräften, oder vielmehr einer solchen herrühren; — und endlich, daß die Physik auf dem Punkte sei, eine

„als letztes einstimmiges Resultat hervorging, — der unter anderem drei durch ihn (Ritter) vergrabene, nicht über sechs Pfund wiegende Metallmassen glücklich, und zwar genau nach ihrem Oxydabilitätsgrade, auffand, — ein andermal sogar von einem einzelnen, zufällig vom Ackergerät unter den Boden geratenen eisernen Nagel sich beeinflußt fühlte, der bei besonders guter Disposition selbst diejenigen Orte zu entdecken imstande wäre, wo bei früheren Versuchen, oder sonst kurz zuvor Metall vergraben gewesen war, — der sich in Mailand als mindestens ebenso rezeptiv wie Abt Amoretti gezeigt hatte, — über dessen Eigenschaften und deren wissenschaftlichen Wert er sich bereits mit allen ihm befreundeten deutschen Physikern, „den wissenschaftlich ausgezeichnetsten", in sehr ausführliche Rücksprache gesetzt und damit den Gegenstand auf den im Verstehen elastischen deutschen Boden verpflanzt hatte; aber nicht nur verpflanzt, sondern bereits so fixiert, daß er sicher nicht mehr verstummen, und ihm „selbst der allgemeinen Öffentlichkeit schlechte Folgen nicht mehr schaden können" — diesen seltenen Mann stellte er nun, wie gesagt, auch der Akademie vor. Er versicherte sogleich, daß unter günstigen Umständen bei vollkommener Gesundheit und Ungestörtheit seines Geistes seine Sensibilität hoch genug sei, um unter ihm in der Erde verborgene Metalle und andere wirksame Elektrizitätserreger (— und zwar ziemlich in dem Maße als sie das sind —) beim senkrechten und nahezu senkrechten Darüberschreiten durch bloße körperliche Sensation zu entdecken. Sowohl bei dieser höheren als auch bei minderer Erregbarkeit (— wenn sie nur größer ist als gewöhnlich beim Menschen —) seien die auf ihn statthabenden Einwirkungen von bloßen Irritabilitätsphänomenen begleitet, an welchen sich dann alles, was über Baguette, Pendel, Balancier usw. an ihm beobachtet ist, anschließe. Dadurch entdecke er das Verborgene auch dann, wenn das bloße Gefühl nicht hinreiche. Er erbat sich eine akademische Kommission, „um den Gegenstand

---

solche zu fordern, und daß ihr alles scheinen mache, daß sie in eben dem zu finden sein werde, was von Campetti und dem mit ihm Verwandten ich oben angab." C. v. Reichenbach hätte darin sicherlich einen Hinweis auf sein von ihm „Od" benanntes hypothetisches Dynamid gesehen. Doch glaubt späterhin Ritter (S. 72 a. a. O.) diese „neue Kraft" mit der Elektrizität identifizieren zu müssen. Den „Grund der Wirkung unter der Erde befindlicher Metalle, Erze, Kohlen, Wasserquellen usw. auf über ihn befindliche erregbare organische Körper, und weiter dann auf Menschen von hoher Sensibilität und Reizbarkeit" findet er jetzt in der „Elektrizitätserregung von bloßen heterogenen Leitern und bei bloßer Berührung".

in Augenschein und Prüfung zu nehmen", wozu jedoch für dieses Klima die Monate August und September fast die einzigen vornehmlich günstigen seien. Er kündigte eine neue, diesem Gegenstand gewidmete Zeitschrift, den „Siderismus", an*), und schloß mit dem Wunsche, „die Sache möge allen Lob bereiten, die sich ihrer je annähmen."

(Fortsetzung folgt.) 88

Die Anastasis Jesu?

Von W. v. Schnehen (Freiburg i. B.).

Über die Urgeschichte des Christentums ist uns in den letzten Jahrzehnten manche neue Aufklärung zu teil geworden. Aber wohl von keiner Seite eine so bedeutsame, wie durch den Amerikaner William Benjamin Smith in seinem Buch „Der vorchristliche Jesus".**) Auf die allgemeinen historischen und theologischen Ausführungen des nicht minder gelehrten, als geistvollen und scharfsinnigen Verfassers näher einzugehen, ist hier nicht der geeignete Platz. Wer sich dafür interessiert, muß das Buch von Smith selbst nachlesen, das allerdings für Laien oder Nichtgelehrte in einigen Teilen etwas reichlich mit griechischen Zitaten angefüllt ist. Wohl aber dürfte es für die Leser dieser Blätter von Interesse sein, wenn ich ihnen hier den dritten Abschnitt des Werkes mit seinen Erörterungen über den ursprünglichen Sinn der Predigt: „Gott hat Jesus erweckt" kurz im Auszuge wiedergebe: nicht nur weil sie so eine Probe von der wissenschaftlichen Methode und den letzten Ergebnissen des Verfassers bekommen, sondern auch wegen des behandelten Gegenstandes selbst.***)

*) Vom „Siderismus" ist bekanntlich nur das 1. Stück erschienen. In den folgenden wollte Ritter u. a. veröffentlichen: Amoretti's Briefe an Giovene, enthaltend eine Geschichte der Rhabdomantie etc. von den ältesten Zeiten an; ferner eine Zusammenstellung und Bearbeitung alles Wesentlichen, was Thouvenel über diesen Gegenstand geschrieben. Auch die ältere Literatur sollte nach und nach bearbeitet werden, und zwar wollte Ritter mit J. G. Zeidler's Pantomystrium (1700) den Anfang machen. Auch an Originalaufsätzen sollte es nicht fehlen, um so mehr, als die älteren Baguetteschriftsteller kaum ohne kritischen Kommentar ausgezogen werden könnten.

**) W. B. Smith: Der vorchristliche Jesus nebst weiteren Vorstudien zur Entstehungsgeschichte des Urchristentums. Mit einem Vorwort von P. W. Schmiedel (Professor der Theologie in Zürich). Gießen 1907.

***) Selbstverständlich wird durch den Nachweis, daß es sich bei der Auferstehung Jesu um einen Mythos handelt, der Glaube an die Möglichkeit der Wiederverkörperung Verstorbener nicht wider-

Für das Auferwecken der Toten oder von den Toten, so führt Smith hier aus, wird im Neuen Testament meist der Ausdruck ἀνίστημι gebraucht. Das Wort bedeutet aber eigentlich nur hinstellen, aufrichten oder wieder herstellen. Und in diesem Sinne kommt es z. B. Matth. 22, 24 vor, wo es einfach „erwecken, stiften" bedeutet. Oder Marc. 14, 58, wo es von dem Wiederaufbauen des Tempels gebraucht wird. Gewöhnlich freilich steht es für das Auferwecken Gestorbener: besonders da, wo es auf Jesus angewendet wird. So z. B. Akt. 2, 24. Indessen gibt es doch auch hier ein paar Stellen, wo es offenbar einen anderen Sinn hat. So vor allem Akt. 3, 23 und 7, 37: „Einen Propheten wird euch der Herr erwecken". Hier ist der Gedanke an Auferstehung offenbar beide Mal ausgeschlossen, und das Wort (ἀναστήσει) bedeutet hier einfach: er wird senden oder einsetzen. Und das Gleiche gilt bei dem inneren Zusammenhange der ganzen Stelle offenbar auch von Akt. 3, 26 (Weizsäcker übersetzt: euch zuerst hat Gott seinen Knecht a u f g e s t e l l t). Und schließlich ohne alle Frage auch von 3, 20—21, wo die Sendung des von Gott eingesetzten Jesus Christus noch in der Zukunft liegt (Weizsäcker: daß er absandte den für euch bestellten Christus Jesus). Wir haben hier also zwei Formen der Anwendung des „erweckt" auf Jesus, die beide sicher n i c h t auf die Auferstehung, sondern auf seine Sendung oder himmlische Einsetzung anspielen.

Auch Akt. 13, 32—33 können die Worte „indem er Jesus erweckte" (Weizsäcker: aufstellte) bei der Beziehung auf Psalm 2, 7 nur von der Bestimmung zur Sohnschaft oder Einsetzung in die Rechte des Sohnes verstanden werden. Dann aber biegt der Schreiber im nächsten Verse (34) den Gedanken mit einem Male um und fährt fort: „daß er ihn aber von den Toten erweckt hat", was er nun durch den Hinweis auf Psalm 16, 10 soweit wie möglich zu beweisen versucht. Die Stelle zeigt uns also nicht blos den echten apostolischen Sinn des Wortes: die ursprüngliche Idee, sondern auch den Vorgang ihrer Umbildung zu einer gänzlich verschiedenen Bedeutung! Ebenso dürfte es sich auch mit Akt. 17, 31 verhalten, wo der angehängte Hinweis auf die Erweckung von den Toten nicht recht im Sinne der vorhergehenden Predigt (Vers 22—23) liegt. Und auch Hebr. 7, 11 und 15 („ein anderer Hoherpriester wird auf-

legt. Wohl aber kann die Einsicht in den wahren Charakter der evangelischen Berichte die Anhänger jenes Glaubens davor bewahren, fruchtlose Mühe an einen wenig dankbaren Beweisfall zu vergeuden!

gestellt"), sowie Röm. 15, 12 (eine Übersetzung von Jes. 11, 10: „der da aufsteht zu herrschen über die Heiden") ist augenscheinlich nicht von einer Auferstehung Jesu, sondern von seiner Einsetzung oder Bestellung zum Messias die Rede: wofür aber wieder das Medium desselben Wortes (ἀνίσταμαι) gebraucht wird. Ja, der Messias heißt in der letzten Stelle geradezu ὁ ἀνιστάμενος: d. h. der sich Erhebende.

Das Hauptwort „Anastasis" wird natürlich meist in dem Sinne von Auferweckung gebraucht, wie es dem gewöhnlichen neutestamentlichen und kirchlichen Glauben entspricht. Aber auch hier gibt es einige Stellen, die uns stutzig machen. Schon Akt. 2, 31 macht ganz den Eindruck, als wenn der ursprüngliche Gedanke hier durch den angehängten Nebensatz umgebogen sei. Auch Akt. 4, 2 wo es heißt: „An Jesus zu verkünden die Anastasis, nämlich die von den Toten", erscheinen die letzten Worte ganz wie ein späterer erklärender Zusatz. Und die sonst ganz unverständliche Redensart „kraft der Auferweckung von den Toten" in Röm. 1, 4 (und Akt. 26, 23) wird erst klar, wenn wir das „von den Toten" als ein nachträgliches Einschiebsel wieder ausscheiden; denn dann heißt es: „Jesus war erwiesen ein Sohn Gottes mit Macht nach dem Geist der Heiligkeit kraft seiner Einsetzung (als Messias nämlich)". — Überhaupt finden wir diese Worte „von den Toten" (ἐξ νεκρῶν) an vielen Stellen zu dem fraglichen Hauptwort (Anastasis) oder auch zu dem Zeitwort (anistemi) noch hinzugesetzt, wodurch die betreffende Angabe erst besonders auf die Auferstehung bezogen wird, während man sie ohnedem natürlicher und befriedigender auf die himmlische Einsetzung Jesu beziehen würde. Wir haben dabei meist das Gefühl, als handle es sich nur um einen späteren Zusatz zu dem ursprünglichen Text. Allerdings läßt sich das heute nicht überall mehr nachweisen. Aber an einer Stelle — Eph. 5, 14 — können wir es ziemlich sicher dartun. Hier nämlich lesen wir: „Wache auf, der Du schläfst und stehe auf von den Toten, so wird Dir der Christus leuchten". Und zu diesem Satze, in dem die Worte „von den Toten" ganz sinnlos sind, finden wir bei Hippolyt Phil. V. 7 eine offenbar unabhängige Parallele, in der diese beiden störenden Worte fehlen. Daß dies die ältere Form des Ausspruchs ist, erscheint im höchsten Grade wahrscheinlich. Dann aber sind die Worte „von den Toten" im Epheserbrief eben erst nachträglich hinzugefügt. Und was hier beinahe sicher ist, wird in anderen Fällen wohl auch geschehen sein. Die schon erwähnte Stelle Röm. 1, 4 ist dafür ein weiteres Beispiel.

Ferner lernen wir aus 1. Korinther 15, 12. 13, daß es Christen gab, die behaupteten, es gebe keine Auferstehung der Toten: was gewiss sehr sonderbar ist, wenn diese Auferstehung der innerste Kern der urchristlichen Predigt gewesen wäre! Und 2. Tim. 2, 18 wird es gar als loses Geschwätz und Unwahrheit bezeichnet, wenn Hymenaeus und Philetus lehren, die Anastasis sei schon geschehen! Auch ist es ganz im allgemeinen schon sehr sonderbar, daß die Auferstehung Jesu in den Briefen nicht häufiger erwähnt wird (nur 1. Petr. 1, 3 und 3, 21). Dazu kommt, daß das Wort Anastasis (=Wiederherstellung) sich in dem Sinne einer Auferweckung vom Tode vor unserer christlichen Zeitrechnung kaum findet und daß es jedenfalls sehr viel weniger nahe liegt und die Sache selbst weniger bestimmt ausdrückt, als andere wohl bekannte Ausdrücke, wie z. B. Anabiosis und Anazoo, die gelegentlich auch im Neuen Testament gebraucht werden (Luk. 15, 24. 32; Römer 7, 9). Warum sind diese weit genaueren, so nahe liegenden Ausdrücke für gewöhnlich zu Gunsten des selteneren, ungebräuchlichen und zweideutigen Anastasis und Anistemi übergangen? Und warum ist an ihrer Stelle nur noch ein anderes Wort (ἐγείρω) gebraucht, das genau dieselbe Zweideutigkeit besitzt und ebenfalls bald im Sinne von auferwecken, bald (Akt. 13, 22. 5, 30) in dem von „einsetzen“ oder „bestellen“ steht? Wir meinen, die Erklärung liegt nahe und ist in dem Vorgesagten schon gegeben: die beiden fraglichen Ausdrücke waren gewählt, als man bei der christlichen Predigt noch gar nicht an eine „Auferstehung“ Jesu, sondern nur an seine (himmlische) „Einsetzung“ als Messias dachte, und sie behaupteten nun das Feld: man konnte sie nicht mehr beseitigen, sondern ihnen nur entsprechend dem Wandel im Inhalt des christlichen Glaubens einen anderen Sinn unterschieben, wobei man nach Bedürfnis oder schließlich wohl gar aus Gewohnheit und selbst an unrechten Stellen (Ephes. 5, 14; Römer 1, 4) die erläuternden Worte „von den Toten“ noch hinzusetzte: dadurch allein schon bezeugend, daß die beiden in Rede stehenden Ausdrücke an sich gar nicht den Gedanken der Auferstehung einschließen.

Doch es gibt noch weitere Gründe für diese Annahme. Die beiden fraglichen Worte nämlich weisen letzten Endes auf ein alttestamentliches Original zurück: sie geben auf Griechisch (schon in der Septuaginta) zwei hebräische Stämme wieder, von denen der eine 428 mal, der andere 656 mal im Alten Testmente vorkommt und die besonders von den späteren Schriftstellern überaus häufig

gebraucht werden, um den Begriff des „ins Dasein Rufens, Einsetzens, Abordnens, Bestimmens oder Betätigens“ auszudrücken. Und das „Erwecken“ (d. h. die Anastasis) des Messias, des Heilandes, des Königs, des „Reises aus David's Stamm“, des Fürsten, des Logos, des Priesters und sogar des Menschensohnes ist eine Idee und eine Sprachform, die dem Alten Testament ganz geläufig war und ebenso jedem, der „zu Beginn des Evangeliums“ im Alten Testament bewandert war. (Auch wird in der späteren jüdischen Literatur, besonders bei Daniel 9, 25. 12, 1 u. a. und bei Philo, ganz ähnlich wie später Jesus, so hier Michael als der höchste Stellvertreter der Gottheit und Hüter oder Retter Israels bezeichnet: als der, der aufsteht oder sich erhebt im Himmel zur rechten Hand Gottes als der künftige Totenrichter). Da ist es doch wohl selbstverständlich, daß die ersten Verkünder der Anastasis Jesu diese in demselben Sinne gemeint haben und daß auch ihre Hörer sie nur so verstanden haben können. Anderenfalls hätten sie ja diese nächstliegende, allgemein angenommene Bedeutung der Worte ausdrücklich abweisen müssen. Und wenn sie bei ihrer Predigt von dem Heiland, „den Gott erweckte“, den alttestamentlichen Worten etwa willkürlich einen ganz neuen Sinn untergelegt hätten, so würden ihre Gegner, die in den Schriften erfahren waren, sofort dagegen Einspruch erhoben haben. Aber nicht ein einziges Mal hören wir etwas von einem derartigen Einwurf. Und nirgends in der Apostelgeschichte finden wir den alten Sinn der Worte ausdrücklich als ein Mißverständnis des Evangeliums von dem Christus Jesus zurückgewiesen. Gewiß wird in ihren Berichten die fragliche Redensart häufig in dem neuen Sinne der Auferstehung verwendet; aber dicht daneben steht sie in dem alten Wortsinne. Und der Wechsel zwischen beiden geschieht in einer unbekümmerten, selbstverständlichen Art, wie sie wohl bei dem späteren Bearbeiter, aber nicht bei dem ursprünglichen Verkünder des Evangeliums begreiflich ist. Auch haben wir an einigen Stellen deutlich den Zusatz „von den Toten“ als ein späteres Einschiebsel erkannt. Und es bleibt nach all dem keine andere Annahme möglich als die, daß der ursprüngliche, alttestamentliche Sinn der Worte auch der Inhalt des ursprünglichen Evangeliums gewesen ist. —

Und mit Hilfe dieser Annahme und allein mit ihrer Hilfe erklären sich nun auch noch verschiedene andere, sonst ganz unverständliche Tatsachen. Der wichtigste Begriff im Evangelium, wie es uns berichtet wird, ist der des Gottesreiches. Dieses aber ist nach Daniel (2, 44. 3, 33. 7, 14. 18. 22. 27) insofern ein irdisches

Reich, als es alle Völker und Sprachen umschließen soll; aber es ist durch und vor „dem Alten der Tage“ in den Himmel übertragen und insofern ein „Reich des Himmels“. Sein König aber ist ein überirdisches, die höchste Gottheit vertretendes Wesen: einer, der einem Menschensohne gleicht und in den Wolken des Himmels herankommt (Dan. 7, 13; Matth. 24, 30. 26, 64; Marc. 13, 26. 14, 62; Luk. 21, 27; Apokal. 1, 7. 14, 14). Und seine Einführung soll (nach der unschätzbaren kleinen Apokalypse Matth. 25, 31—46) nach allerlei äußeren Vorzeichen durch eine gewaltsame Umwälzung aller Dinge erfolgen. Nun verkündet aber Johannes der Täufer, daß das Himmelreich nahe herbeigekommen sei und daß Einer nach ihm kommen wird, der stärker sei denn er selbst: offenbar der König jenes Reiches. Denn beides: das Kommen des Reiches und das Kommen des Königs gehört ja zusammen. Wie sich der Täufer diesen Mächtigeren vorstellte, können wir nicht mehr sagen. Aber auf alle Fälle kam der König geradewegs in sein Reich: bekleidet mit Macht und getragen durch die Allmacht Gottes. Daher war er bereits „erweckt“ von Gott, bereits erhoben zur rechten Hand Gottes: war bereits „der von Gott bestimmte Richter über Lebende und Tote“ (Akt. 10, 42), „der da zukünftig ist zu richten Lebende und Tote“ (II. Tim. 4, 1; I. Petr. 4, 5). Dieses unmittelbar bevorstehende Gericht ist der Grundton in der Predigt des Täufers (Marc. 3, 12). Und es ist in der Tat ebenso unzertrennlich von dem Kommen des Reiches, wie es die bereits vollzogene Einsetzung (d. i. die Erweckung oder Anastasis) des obersten Richters notwendig schon voraussetzt.

Diese Predigt aber war „der Anfang des Evangeliums von Jesus Christus“ (Mark. 1, 1. 4). Und in der Apostelgeschichte begegnen wir noch alten „Jüngern“ oder Angehörigen der christlichen Gemeinde, die nichts von dem Heiligen Geiste wissen und nur mit der Taufe des Johannes getauft waren, also offenbar von dem Leben und Tode Jesu nichts wußten (Akt. 19, 1—7). Ja, wir lesen sogar von einem Juden Apollos, einem geborenen Alexandriner, der mündlich unterwiesen war in dem „Wege des Herrn“ und mit Eifer weit und breit „die Lehre von dem Jesus“ (*τὰ περὶ τοῦ Ἰησοῦ*) verkündet, obgleich er nur von der Taufe des Johannes wußte! (Akt. 18, 24—26). Es liegt also klar zu Tage, daß das Evangelium (denn das ist „der Weg des Herrn“) und die „Lehre von Jesus“ eifrig und weithin auch von solchen verkündet wurde, die von einem Erdenleben Jesu überhaupt nichts wußten: einfach auf Grund der Predigt des Johannes, daß das Himmelreich nahe herbeige-

kommen sei. In dieser so verkündeten „Lehre über den Jesus“ aber war der Begriff der Anastasis sicher vorhanden: gleichviel ob das Wort gebraucht wurde oder nicht. Denn diese Schüler des Johannes konnten ebensowenig wie er selbst predigen, daß das Reich nahe sei und sein König, der Mächtigere oder Richter alsbald kommen werde, ohne gleiehzeitig zu verkünden, daß Gott ihm dies Reich und dieses Gericht übergeben, d. h. ihn als König eingesetzt oder ihn „erweckt“ habe. —

Damit soll nicht gesagt sein, daß der Täufer selbst „den Einen, der da kommen sollte“ schon mit dem „Jesus“ gleichgesetzt habe. Das haben wahrscheinlich erst seine Nachfolger getan. Denn jene zwölf Jünger von Ephesus (Akt. 19, 1—7) werden ja erst von Paulus belehrt, daß „der Eine“ eben „der Jesus“ sei (19, 4). Auch die Erzählung von der angeblichen Anfrage des gefangenen Johannes bei Jesus selber (Matth. 11, 2—6; Luk. 7, 18—23) deutet offenbar in dieselbe Richtung. Die aus orthodoxem Gesichtspunkte ganz unverständlichen Hinweise auf einen Gegensatz zwischen den Jüngern des Johannes und den Jüngern des Jesus (Joh. 3, 22—23. 4, 1) sind nur so recht zu verstehen. Und gewisse Stellen, besonders im vierten Evangelium (3, 30—32. 1, 31) scheinen bestimmt die ursprüngliche Verschiedenheit beider Lehren und die allmähliche Erhebung der Jesusidee über die Idee des Einen, der da kommen soll, anzudeuten. M. a. W. es drängt sich uns die Annahme auf, daß hier zwei Ströme religiösen Denkens zusammengeflossen sind: das Evangelium von dem Einen, der da kommen sollte (d. h. dem Christus) und das Evangelium von dem Jesus. Jenes scheint fast reiner Judaismus gewesen zu sein, der von Daniel aus und nur wenig über den geläufigen apokalyptischen Messianismus hinausging. Die Lehre von dem Jesus dagegen scheint außerhalb Judaeas in der Diaspora geboren zu sein, und war zuerst nur halb jüdisch, halb aber griechisch oder heidnisch (vergl. Matth. 4, 12—16; Joh. 1, 31. 3, 22).

Jedenfalls bedeutet „Jesus“ in den Evangelien selbst nichts anderes als „der Heiland“ (Matth. 1, 23. 21. 25). Und es ist somit dem Sinne nach verwandt mit dem Namen „Nazoraeus“, der nicht von einer gar nicht nachweisbaren Stadt Nazareth abgeleitet ist, sondern einfach die griechische Form des althebräischen Wortes Nôsrî (syrisch: Nasarya’) ist und nichts anderes als der „Wächter“ und „Hüter“ bedeutet (2. Kön. 17, 9. 18, 8; Jer. 31, 6). Beide aber: sowohl „der Jesus“ wie der „Nazoraeus“ waren ursprünglich nichts

anderes als Bezeichnungen für ein überirdisches, himmlisches, göttliches Wesen oder für Gott selbst: nur unter einem besonderen Gesichtspunkte: nämlich als der Heiland, der Erretter oder der Hüter, der Schützer. Und auch Christus (eigentlich: Chrestos) bedeutet die gleiche Gottheit, nur unter einem etwas anderen Gesichtspunkte: nämlich als der Messias, der König, der Richter. Die Vereinigung beider Gesichtspunkte aber: des freundlicheren Jesus und des strengeren Christus, ergab den Christus Jesus: den „Herrn Gott" der im Neuen Testament uns im allgemeinen vorliegenden Predigt.*) —

Doch kehren wir von diesen weiteren Ausblicken wieder zu der Lehre vom Gottesreich zurück. Daß diese Lehre, wie sie uns in den Evangelien vorliegt, sehr zwiespältiger Natur ist, dürfte jedem bekannt sein. Auf der einen Seite haben wir die Predigt vom Reiche, die sowohl bei Johannes als auch bei Jesus unmißverständlich in der Erwartung einer äußeren gewaltsamen Katastrophe und plötzlichen Wiedergeburt oder Neuordnung aller Dinge durch göttliche Wundermacht gipfelt (Mark. 13, 5—37; Matth. 24, 5—34. 3, 2. 10—12. 10, 23. 15). Auf der anderen dagegen die Gleichnisse, wo die Entwicklung des Reiches als ein innerer, geistiger, allmählicher Vorgang hingestellt wird (z. B. Matth. 13, 31. 33; Mark, 4, 26—28). Diesen Widerspruch zu erklären, ist trotz aller eifrigen Bemühungen noch keinem orthodoxen oder liberalen Theologen wirklich gelungen. Und er kann nicht gelöst werden, solange wir beides: die Gleichnisse und die Predigt vom Reiche gleichermaßen als die tatsächlichen Äußerungen eines geschichtlichen Jesus betrachten. Er kann nur geschichtlich verstanden und gelöst werden; und zwar als eins unter vielen ähnlichen Ergebnissen einer völligen Umgestaltung der urchristlichen Propaganda: als der Ausdruck eines tiefen und vollständigen Wechsels in der ganzen Form und dem ganzen Inhalt der ersten Verkündigung. Welches der ursprüngliche Inhalt gewesen ist, kann nicht zweifelhaft sein, gleichviel wie die Worte gelautet haben mögen: es war die Predigt oder frohe Botschaft, daß Gott seinen Stellvertreter, den Messias oder König „erweckt" habe und daß dieser nun bald in den Wolken des Himmels erscheinen und sein Reich auf Erden aufrichten werde (Akt. 13, 32! 3, 22. 26). Dann aber kann die nachfolgende

*) Die näheren Beweise für diese Behauptungen sind in den beiden ersten Abschnitten des Werkes von W. B. Smith gegeben (I. „Der vorchristliche Jesus", II. „Die Bedeutung des Beinamens Nazoraeus").

Lehre, die der Gleichnisse, nur „ex eventu“ als eine wohlüberlegte Umbildung verstanden werden. Das Reich, das im Anbruch sein sollte, kam tatsächlich niemals. Der Eine, der da kommen sollte, erschien in Wirklichkeit nicht. Die erhabene Versammlung in den Wolken des Himmels (Mark. 13, 25 — 27 u. a.) wurde niemals abgehalten. Als die „glühende Hoffnung“ auf diese Wunder unter der erkältenden Logik der Tatsachen, insbesondere der Zerstörung Jerusalems, zunichte wurde, empfand man eine große Enttäuschung, der man sich irgendwie anpassen mußte. Das christliche Bewußtsein war der Aufgabe gewachsen. Es bekämpfte seine Enttäuschung und überwand sie durch eine innere Umgestaltung seines Glaubens selbst: durch eine neue, sekundäre Reihe religiöser Ideen, zu denen insbesondere die geistige Deutung des Reiches in den Gleichnissen, der Gedanke einer Auferweckung von den Toten und die erst in den Schriften Justin's auftauchende, dem Neuen Testament selbst noch fremde Hoffnung auf „eine zweite Ankunft des Kommenden“ gehörte. In der Tat scheint es unmöglich, daß der unbefangene Betrachter diese drei nicht als „neue Sippe“ erkennen sollte: „als unvermeidliche Berichtigungen der sich den unnachgiebigen Gußformen der Geschichte anpassenden apokalyptischen Ideen“. Und wo solche Erkenntnis fehlt, da ist es gleichermaßen unmöglich, das Neue Testament und die Entstehung des Christentums zu verstehen. —

Wann, wo und durch wen diese Umbildung der Ideen bewirkt worden ist, können wir natürlich heute nicht mehr im einzelnen feststellen. Aber darum ist es doch nicht weniger sicher, daß sie tatsächlich stattfand. Daß der Ausdruck „Erweckung“ (Anastasis), ebenso wie der des „Reiches“, an verschiedenen Stellen des Neuen Testamentes in zwiefach verschiedenem Sinne gebraucht wird, ist unbedingt sicher. Daß der eine Sinn den anderen ausschließt, ist ebenso unbestreitbar. Und welcher von ihnen der ältere ist, kann nicht wohl zweifelhaft sein. Also muß zu irgend einer Zeit an irgend einem Platze die erwähnte Umbildung wirklich stattgefunden haben. Und bedenkt man die unbestimmte Zweideutigkeit des Ausdrucks „erweckt“; bedenkt man die durch den unbekümmerten Gang der Ereignisse auferlegte Notwendigkeit seiner Umdeutung; bedenkt man die seitenverwandte Idee eines leidenden Messias (Jes. 52, 53) und der Passion des Christus; bedenkt man auch die platonische Idee der Verfolgung des Gerechten (Rep. 2, 360—62); und bedenkt man endlich die allgemeine Neigung des Orientalen zur Vergeschichtlichung seiner

Ideen: seine Neigung, jede Form der Wahrheit, wie abstrakt, spekulativ oder über alle Erfahrung hinausgehend sie auch sein mag, zu einer Lehrerzählung umzugestalten: bedenkt man all dies — und nicht eins davon kann auch nur für einen Augenblick geleugnet werden, — dann haben wir für die fragliche Umbildung des urchristlichen Glaubens ganz im allgemeinen Stoff und Anregung genug.

Neue Studien über automatische Schrift.

Als „automatischer Wechselverkehr" (cross-correspondence) oder „zusammenstimmender Automatismus" (concordant automatism) soll das Ergebnis der Sitzungen mit verschiedenen Schreibmedien bezeichnet werden, wenn die erhaltenen Mitteilungen, einzeln genommen, nach Sinn oder Absicht unklar bleiben, in ihrer Zusammenstellung aber verständlich werden. Von den Versuchen, die im Interesse der Londoner Gesellschaft für psychische Forschung in dieser Hinsicht angestellt worden sind, ist schon früher*) die Rede gewesen.

Der im Oktober 1908 erschienene LVII. Teil ihrer Berichte gibt zu einer abermaligen Skizze des Inhalts Veranlassung. Freilich umfaßt die betreffende Abhandlung, 420 Seiten stark, eine solche Fülle von Einzelheiten, deren Bedeutung meist auf ihrem Wortlaut beruht, daß es äußerst schwierig ist, sich darin einzulesen und noch schwieriger, den Inhalt kurz wiederzugeben, zumal da der Verfasser, Mr. J. G. Piddington, der bei den Versuchen eine wichtige Mittelsperson gewesen, von einer zusammenfassenden Betrachtung und bestimmten Meinungsäußerung abgesehen hat. Auch die Antrittsrede von Mrs. Sidgwick (Witwe des Prof. Sidgwick) als Präsidentin der Gesellschaft, die der Abhandlung vorgedruckt ist, spricht nach Aufzählung der verschiedenen Forschungsgebiete — Telepathie, Hypnotismus und Hellsehen, Anzeichen, physikalische Erscheinungen des Spiritismus, historische Untersuchungen über diese Gegenstände — nur im allgemeinen und mit aller Vorsicht von jenen Niederschriften: sie seien mindestens als Material zur Erweiterung unsrer Kenntnisse von der Telepathie anzusehen; doch werde man wohl auch zugeben wollen, daß sie „nach Form und Inhalt eine wichtige Grundlage für Vermutungen bieten, daß hinter den automatisch Schreibenden ein von

*) Vgl. „Psych. Stud.", 1907, S. 488. — Red.

ihnen unabhängiges Geisteswesen (mind) im Spiele sei.*) In diesem Falle entsteht aber die wichtige Frage nach der Natur dieses Wesens. „Kann es eine noch mit dem Leibe verbundene Seele sein? oder befinden wir uns in Verbindung mit Seelen, die den leiblichen Tod überlebt haben und durch die Wechselschrift Beweise ihrer Wirksamkeit zu geben bemüht sind? Wäre diese letztere Hypothese zutreffend, so würde das bedeuten, daß zwischen nicht im Leibe weilenden Menschenseelen und unsern eigenen ein verstandesmäßiges Zusammenwirken möglich ist;“ dann würden die hier berichteten Versuche die Anschauung rechtfertigen, „daß wir mit der Arbeit unserer Gesellschaft in ein neues und sehr wichtiges Stadium eingetreten sind.“

Mehr als hundert Versuche über zusammenstimmende automatische Mitteilungen sind angestellt worden, geleitet von den Herren Balfour, O. Lodge, Podmore und Piddington und Mrs. Sidgwick. Zu den früher tätig gewesenen Schreibmedien Mrs. Holland und Mrs. Verrall kam noch Mrs. Piper, welche man nach England zu kommen eingeladen hatte, ohne ihr den besonderen Zweck der Sitzungen mitzuteilen; drei andere Damen lieferten nur vereinzelte Niederschriften. In der Regel wurde das Medium im Sitzungszimmer durch eine Person empfangen, die dem draußen wartenden eigentlichen Leiter der Sitzung Nachricht gab, wenn das Medium in Trance verfallen war. Dieser kam dann herein, um die automatische Schrift — meist Satz für Satz — zu lesen, darüber Fragen zu stellen und Antworten entgegenzunehmen, die durch das in Trance verharrende Medium entweder mündlich oder schriftlich gegeben wurden. Diese Antworten haben den Anschein (und die für den Bericht gewählte Ausdrucksweise mußte wohl oder übel auf diesen Anschein eingehen), als ob die Mitteilungen von den bekannten verstorbenen Gelehrten und psychischen Forschern Fred. Myers und Rich. Hodgson herrührten, zuweilen auch von dem ebenfalls verstorbenen G. Pelham. Jedoch gingen sie nicht unmittelbar von ihnen selbst aus, sondern wurden von „kontrollierenden“ Wesen vermittelt, deren Namen Imperator, Rektor, Doktor, Prudens (z. T. an alte rosenkreuzerische Bezeichnungen erinnernd), hier nicht zum ersten Male auftreten. Während bei derartigen Sitzungen gewöhnlich Mitteilungen über den Zu-

---

*) Mind, im allgemeinen das Innere, das Seelische; aber auch bestimmter die Seele („body and mind“), das Gemüt, der Geist; also nicht minder vieldeutig als das deutsche Wort Geist, welchem im Englischen mind, spirit (wiederum mehrdeutig), genius, ghost entsprechen kann. W.

stand der sich manifestierenden Verstorbenen gewünscht werden, handelte es sich hier hauptsächlich um Feststellung ihrer Identität — oder genauer, um das Erhalten von Mitteilungen, die, von den verschiedenen Medien niedergeschrieben, sich gegenseitig ergänzen sollten und deren Inhalt womöglich nicht durch Uebertragung der Gedanken einer der anwesenden Personen gegeben sein konnte. Nur ließ sich diese Bedingung nicht in aller Strenge durchführen. Jedoch war mindestens bei der umständlichsten Versuchsreihe dafür gesorgt, daß weder das Medium (Piper), noch die Kontrolle (Rektor) die an Myers gerichtete Mitteilung verstehen konnten. Beide waren der lateinischen Sprache unkundig, und es nahm daher wiederholte Sitzungen in Anspruch, um bei Myers, der seinerzeit mit Griechisch und Lateinisch völlig vertraut gewesen, das volle Verständnis für nachstehende, absichtlich in schwerfälligen und dunklen Wendungen gehaltene Botschaft herbeizuführen:

„Diversis internuntiis quod invicem inter se respondentia jamdudum committis, id nec fallit nos consilium et vehementer probamus. Unum accesserit gratissimum nobis: si, cum duobus quibusdam ea tradideris, inter quae nullus appareat nexus, postea quamprimum rem per testium aliquem ita perficias, ut latens illud in prioribus explicetur" (auf Deutsch etwa: Daß du verschiedenen Vermittlern schon lange wechselweise einander entsprechende Mitteilungen anvertraust, dieser Plan ist uns nicht entgangen und wird entschieden von uns gebilligt. Eins würde uns noch besonders lieb sein: wenn du, nachdem du zweien etwas augenscheinlich Zusammenhangloses mitgeteilt hast, dann erst mit Hilfe eines Dritten bewirktest, daß der in dem vorigen verborgene Sinn klar wird).

Der „gute alte Rektor" übernahm es, diese Sätze, die ihm in kurzen Abschnitten nach und nach vorgelesen wurden, zu befördern; Myers und Hodgson nahmen gemeinschaftlich Kenntnis davon und Myers gab sein Verständnis für die Botschaft zu erkennen, indem er sie nach und nach (natürlich immer durch automatische Schrift) ins Englische zurückübersetzte, überdies aber den verschiedenen Medien allerlei kurze Äußerungen (zuweilen auch einfache Zeichnungen) zukommen ließ — meist kurze Worte, englisch, lateinisch und griechisch, deren Sinn den Experimentierenden erst allmählich durch Zusammenstellung klar wurde. Nach einer Anspielung auf eine horazische Ode (Carm. I, 28: auf Archytas) war besonders merkwürdig der mühsam gewonnene Hinweis auf einige Verse von Robert Browning, mit dem Myers befreundet gewesen. Sie

gehören zu dem „Abt Vogler“ überschriebenen Gedichte und ließen sich in etwas freier Übersetzung (mit Verzicht auf Versmaß und Reim des Originals) so wiedergeben:

Gottes Finger ist hier, ein Wink des allmächtigen Willens,
Der über allem Gesetz, das er gegeben hat, steht,
Und ein Geschenk dem Menschen verlieh, dem keines vergleichbar:
Aus drei Tönen ersteht ihm, statt des vierten, ein Stern!
Wenig bedeutet fürwahr der einzelne Ton in der Skala,
Ob er hier oder da, laut oder leise erklingt.
Doch ich erfaß' ihn im Geist, zwei andre mit ihm verbindend:
Hör und sieh, was entstand! Sinnend wohl senkst du das Haupt.

Mr. Piddington sagt dazu: „Wollte man die ganze englische Literatur nach einem auf die lateinische Botschaft passenden Zitat durchsuchen, man würde schwerlich ein besser geeignetes finden als diese Zeilen aus Strophe VII von Abt Vogler“. — Myers sprach sich über diesen Erfolg gerade dieses Experiments sehr befriedigt aus; er hoffte „verkündet zu haben, daß es ein Verstandesleben (intelligent life) nach dem Tode gibt“ und wünschte seinen Freunden „von Zeit zu Zeit zu helfen und ihnen ein Zeichen zu geben, um sie seiner Nähe zu versichern“. —

Wenn der vorstehende Bericht den Hergang bei den mit großer Umsicht und äußerster Geduld angestellten Sitzungen einigermaßen klar gemacht hat, so ist sein Zweck erreicht. Eine Erörterung der Natur und Bedeutung der Vorgänge ist ja nicht einmal von den Experimentierenden unternommen worden. W e r n e k k e.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Unsichtbare Gedankenphotographie.*)

Dr. N a u m K o t i k, Moskau, wird in dem dieser Tage erscheinenden 61. Heft der von Dr. Loewenfeld herausgegebenen „Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens“ das Ergebnis jahrelanger psychologischer Experimentaluntersuchungen veröffentlichen, die wohl berechtigtes Aufsehen erregen. Die Münchener Neuesten Nachrichten veröffent-

---

*) Nach dem „Berliner Lokal-Anzeiger“ Nr. 593, Morgenblatt vom 21. Nov. v. J.

lichen darüber ein Feuilleton von dem bekannten Augenarzt Dr. Otto Neustätter, der die Ergebnisse der Kotik'schen Versuche mit der unmittelbaren Gedankenübertragung bespricht. Danach liegt der Nachweis vor, daß sich Gedanken ähnlich wie Telegramme befördern lassen, daß ihre Energie durch einen Metallstab zur Erde abgeleitet werden, ja, daß man Gedanken auf ein Papier kondensieren kann.

Kotik begann seine Experimente mit der 14jähr. Tochter eines Berufsgedankenlesers vor Zeugen in der inneren Klinik der Universität Moskau. Das Mädchen hat mit verbundenen Augen und verstopften Ohren, die ihrem Vater zum Lesen übergebenen Worte erraten, am besten, wenn er sie am Handgelenk hielt, und schwieriger, wenn ihr Vater hinter ihr auf einem dicken Teppich und zwischen beiden Personen noch ein Beobachter stand. Die Versuche gelangen nicht, wenn Vater und Tochter in zwei durch eine fest verschlossene Tür getrennten Zimmern waren. Wurden sie jedoch mit einem durch das Schlüsselloch führenden isolierten, zur Vermeidung von Zupfsignalen fürsorglich um die beiden Türklinken gewundenen Draht verbunden, so gelangen die Versuche. Schließlich gelang es auch, unter großen Schwierigkeiten, durch verschlossene Türen ohne jede Verbindung den Wortlaut zu übertragen, das Mädchen zum Singen einer gedachten Melodie, zur Ausführung eines Gedankens, wie auf den Stuhl steigen, zu bringen. Einen noch merkwürdigeren Erfolg erzielte Dr. Kotik mit einer ihm bekannten jungen Dame. Im Anfang bewegten sich diese Experimente in prinzipiell gleichen Bahnen, mit dem Unterschied, daß Kotik selbst die beeinflussende Person war, und nicht allein Gehörvorstellungen, sondern namentlich Gesichtseindrücke in vorzüglicher Weise und ohne Hypnose zu übertragen vermochte. Die Dame schrieb, während sie mit dem Arzt plauderte und scherzte, mit einer Art Planchette wie automatisch die Antworten nieder, ohne zu wissen, was sie schrieb. Noch bemerkenswerter ist, daß öfter nicht nur die Einzelheiten, auf die sich der Experimentator konzentrierte, sondern auch Stimmungen und Gedanken übertragen wurden, die sich unbewußt mit den Vorstellungsbildern verknüpften.

So verblüffend diese Ergebnisse sind, sie werden in den Schatten gestellt durch die Versuche in bezug auf das Hellsehen. Um hier jede Suggestion auszuschließen, ließ sich Dr. Kotik Briefe schreiben, deren Inhalt er selbst nicht kannte, und übergab sie noch geschlossen der jungen Dame. Diese nahm sie, hielt sie ein bis zwei Minuten in der Hand, legte die rechte Hand auf die Planchette, und etwa 5—10 Minuten nach Beginn des Versuchs begann sie dann lang-

sam zu schreiben. Die Antworten waren wieder von erstaunlicher Übereinstimmung. Einigemale kamen Dinge heraus, die mit dem Brief nicht das mindeste gemeinsam hatten, so z. B.: „Morgen müssen Zinsen gezahlt werden“. Der Schreiber des Briefes hatte nämlich, um nur dem an ihn gerichteten Wunsch zu entsprechen, rasch und gedankenlos ein paar Zeilen hingeschrieben, während er daran dachte, daß er am nächsten Tage Zinsen bezahlen müsse, für die er noch nicht das Geld beisammen habe. Das brachte Dr. Kotik auf die Idee, daß sich auch Gedanken übertragen lassen müßten, ohne daß man den Briefbogen beschreibe, wenn man ihn nur intensiv bedenke. Verschiedene Personen wurden ersucht, leeres Briefpapier zu „bedenken“ und dieses, in Kuverts eingeschlossen, zu übergeben, sich selbst aber genau die Notizen zurückzubehalten über das, was sie auf das Papier hingedacht hatten. Auch diese Versuche gelangen stets vorzüglich.

* *
*

Professor Dessoir von der Berliner Universität, dessen Arbeiten auf diesem Grenzgebiet des Seelenlebens grosse Bedeutung gewonnen haben, äußerte sich dem K. U.-Mitarbeiter des Lok.-Anz. gegenüber über diese Mitteilung folgendermaßen: „Im Prinzip sind Fälle, wie die hier vorgeführten, der Wissenschaft längst bekannt. Man hat dafür vor etwa 20 Jahren den Begriff der Telepathie, d. h. der Übermittlung von Vorstellungen ohne Vermittlung der bekannten Sinnesorgane eingeführt; allerdings als Hypothese. Die Fachlitteratur enthält auch eine große Anzahl von Fällen, die sich ähnlich wie die genannten zugetragen haben. Doch beweiskräftig waren sie alle nicht, weil sie den ersten Anforderungen der exakten Forschung nicht genügen konnten. Sie waren nicht in genügender Menge zu verzeichnen; auch konnte man nicht immer die entsprechenden Vorsichtsmaßregeln anwenden, die ein einwandfreies Experiment zulassen könnten. Gewiß enthält unsere Literatur genug Hinweise auf derartige Ergebnisse. Man konnte also damit rechnen, daß diese telepathischen Vorgänge irgendeinmal einwandfrei bewiesen werden konnten. Ob dies bei den Kotik'schen Versuchen der Fall gewesen ist, kann ich nicht sagen. Dazu müßte ich die Experimente noch viel genauer kennen lernen, als es mir durch die Lektüre dieser Schilderung oder auch der Broschüre selbst möglich ist.

Den Versuch mit der Tochter des Gedankenlesers halte ich für bedenklich, soweit die Möglichkeit in Betracht kommt, daß die Personen in demselben Raume sich ver-

ständigen konnten. Die telepathische Korrespondenz durch die geschlossene Tür stellt allerdings eine völlig neue Erscheinung dar, wie sie in der Fachliteratur bisher noch nicht verzeichnet worden ist. Sehr bedenklich erscheint mir jedoch die Sache mit den Papieren in verschlossenen Kuverts. Daß hier das Papier mit den ganzen Vorstellungen einer Person gewissermaßen imprägniert werden soll, ist so unwahrscheinlich, daß man auch den übrigen Angaben sehr skeptisch gegenübertreten muß. Wir können wohl die vielen Berichte über telepathische Phänomene mit einer Art Telegraphie ohne Draht vergleichen, doch von wirklichen elektrischen Vorgängen hier zu sprechen, wie es zur Erklärung dieses Falles getan worden ist, scheint mehr als gewagt."

Kurze Notizen.

a) Fortschritte der spiritualistischen Bewegung im Auslande. Angeregt durch die auch unserer Leserschaft im vorigen Jahrgang wiederholt unterbreitete Subskription des französischen Philantropen und Reformers Emmanuel Vauchez (adr. 4 quai du Remblai, aux Sables d'Olonne, Vendée, France) behufs Sammlung eines durch eine internationale wissenschaftliche Jury zu verleihenden Ehrenpreises für chemisch vervollkommnete Photographie unsichtbarer Wesen des Weltraums läßt die angesehene Pariser Zeitung „La Nouvelle Presse" (Journal républicain du soir, rue Montmartre 161) seit 5. Dez. 1908 jeden Samstag eine dem Spiritualismus gewidmete Spezialnummer („hebdomadaire consacré au spiritualisme, la science de demain") fortab regelmäßig erscheinen, um die infolge des Verfalls der Religionen durch den atheistischen Materialismus gefährdete Kultur mit dem wissenschaftlich exakt zu liefernden Beweis von der Fortdauer der menschlichen Seele allmählich auf den Weg großer und glücklicher sozialer Fortschritte zu führen. — Von dem seit über 30 Jahren auf diesem verheißungsvollen Gebiet unermüdlich tätigen amerikanischen Geisterphotographen Dr. med. Theodor Hansmann berichtete jüngst das Weltblatt „The Washington Times", daß es ihm neuestens gelungen sei, Geisterstimmen (wie die der berühmten Sängerin Emma Abbot) durch Experimente überzeugend phonographisch zu registrieren, die ihn zu der Hoffnung berechtigen, in wenigen Monaten den wunderbaren Sopran einer Jenny Lind, die Stimme eines Grant, eines Lincoln usw. einem sachkundigen Publikum durch den Phonographen

deutlich erkennbar vorzuführen. Eminente Forscher und Erfinder auf dem Gebiete der naturwissenschaftlichen Technik wie Edinson halten es schon seit Jahren bekanntlich für sehr wohl denkbar, das Vorhandensein dematerialisierter Geisterwesen in absehbarer Zeit auf ähnlichem Wege zu demonstrieren und so dem uralten Problem des Jenseits praktisch auf die Spur zu kommen.

b) Ein Zirkel für Philosophie in Rom. Der schon seit 3 Jahren in der Hauptstadt Italiens bestehende „Cercle de Philosophie de Rome“, welcher sich durch seine eifrige Propaganda im vorigen Jahr —Veranstaltung von Vorträgen, bezw. Diskussionsabenden — unter den dortigen Intellektuellen lebhafte Sympathien zu gewinnen verstand, eröffnet mit laufendem Jahr eine „moderne philosophische Bibliothek“, verbunden mit einem regelmäßig erscheinenden Jahrbuch („Annuario Filosofico Italiano“) für periodische Bücher-Anzeigen und -Besprechungen, das den Verfassern und Herausgebern philosophischer Literatur die erwünschte Gelegenheit gibt, ihre Ideen und Werke auch jenseits der Alpen in der Gelehrtenwelt bekannt zu machen. Dem Komitee gehören die bedeutendsten Professoren der Universität Rom an, unter welchen wir den Anthropologen Guiseppe Sergi, den Senator Giacomo Barzellotti, Prof. der Geschichte der Philosophie, den Abgeordneten Luigi Credaro, Prof. der Pädagogie, den Prof. der Rechtswissenschaft Luigi Luzzatti, den Moralprofessor Pietro Ragnisco, den Prof. für Geschichte des Christentums B. Labanca, den Prof. für theoretische Philosophie B. Varisco und den Senator Vito Volterra, Prof. der höheren Mathematik und Präsident der Ital. Gesellschaft für den Fortschritt der Wissenschaften namhaft machen. Zuschriften sind zu richten an Prof. Erminio Troilo, Privat-Docent de Philosophie théorique à l'Université de Rome, Via Leopardi Nr. 30.

c) Ein Abgesandter des Papstes zur Erforschung der okkulten Phänomene in Amerika. Nach den in Chicago erscheinenden „Lichtstrahlen“ vom 28. XI. 08 weilt dort zur Zeit ein Dr. med. Raupert als Gast der St. Pauls-Mönche, um im Auftrag von Pius X. die Resultate und Entdeckungen der Forschungen auf spiritualistischem Gebiet in ihrem Ursprungsland zu studieren. In einem über dieses Thema vor Lehrern und Studenten des „St. Ignatius College“ zu Chicago gehaltenen Vortrag zeigte Redner eine Anzahl Geisterphotographien vor, die in seiner Gegenwart unter strikten Testbedingungen und zum Teil unter seiner persönlichen Leitung mit Ausschluß jeder Betrugsmöglichkeit durch die

Kamera aufgenommen wurden und auf die „Anwesenheit unbekannter Kräfte im Séance-Zimmer“ hinweisen. Es sind Bilder von Männern und Frauen in verschiedenen Stellungen; nur bei einem schwebt der Kopf in der Luft. Die Tatsache, daß das Studium des Spiritualismus etwas Neues und bis jetzt Unerklärtes ist, mache es doppelt gefährlich, wenn auch die Kirche die bestimmten Behauptungen berühmter Wissenschaftler, wie Prof. Lombroso und Sir Oliver Lodge, zu akzeptieren nicht umhin könne. Es wäre aber schrecklich, zu glauben, daß diese „Intelligenzen“, die manchmal einen böswilligen und niedrigen, ja gotteslästerlichen Charakter zeigen, tatsächlich materialisierte Geister Verstorbener wären. Die Aufgabe der Gegenwart sei es, ihre wahre Natur zu erforschen, zumal viele dieser Phänomene mit den im Neuen Testament berichteten Wundern übereinstimmen. Trotz aller bisher gemachten Entdeckungen befinden wir uns noch immer sehr im Dunkeln darüber. „Ich behaupte nicht,“ sagte Dr. R., „daß diese Manifestationen in den Séancen die Seelen Verstorbener repräsentieren. Es ist möglich, daß sie vom Unterbewußten („Subconscious Mind“) der Medien herstammen. Die Tatsache, daß das Medium während derartiger Manifestationen ein geringeres Körpergewicht aufweist, scheint diese Annahme zu bestärken.“

d) † Victorien Sardou, der eminente französische Dramatiker, Philantrop und Mitglied der „Académie française“, ist laut den „Annales politiques et littéraires“ vom 15. Nov. schon vor etwa drei Monaten an einer Lungenaffektion erkrankt und am 8. Nov. v. J., umgeben von seiner ihn zärtlich liebenden Familie, getröstet und gehoben durch das süße Bewußtsein der Vollendung einer großen Lebensaufgabe, sowie durch die ihm sicherstehende Überzeugung von der Wiedergeburt in einer besseren Welt, im Alter von 78 Jahren gestorben. Schon in frühester Jugend interessierte er sich mit der unermüdlichen Neugierde seines äußerst regsamen Geistes, die ihn auch zum Forscher auf historischem und psychologischem Gebiet machte, aufs lebhafteste für die seit den fünfziger Jahren auch in Frankreich ventilierten Probleme des Spiritismus, und wurde, nachdem er sich selbst zum berühmten Medium entwicktelt hatte, neben Victor Hugo der Hauptmitarbeiter des Werkes von Allan Kardec. Großes Aufsehen erregten damals die ihm, wie er felsenfest glaubte, von seinem Schutzgeist „Bernard Palissy“ inspirierten Beschreibungen der „Wohnungen auf dem Planeten Jupiter“, die er nebst einer 1857 innerhalb weniger Minuten erhaltenen, ästhetisch

sehr bemerkenswerten Zeichnung des „Hauses von Mozart“ im Augustheft der „Revue spirite“ 1858 veröffentlichte, obwohl der „Meister“ selbst darin nur ein unbewußtes Phantasieprodukt aus der Geisterwelt zu erblicken schien. Noch vor kurzem bekannte er sich in einem Brief an Jules Bois auf Grund eigener zahlreicher Erfahrungen mit Apporten, Materialisationen etc. zu seinem durch ein halbes Jahrhundert unerschüttert gebliebenen Glauben an die Wahrheit des Spiritismus, den er bekanntlich auch auf der Bühne des Renaissance-Theaters unter dem Titel „Spiritisme“ mit bedeutendem Geschick und Erfolg verherrlicht hat.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

System der Metaphysik mit besonderer Berücksichtigung der Kosmologie. Entwurf einer realistisch-spekulativen Weltformel von Johannes Friedrich Thöne. Dresden 1908. Verlag von Richard Lincke. 300 S. 8°. Preis M. 3.50.

Die drei Grundbegriffe: Materie, Raum, Tätigkeit sind die sichtbar gewordenen drei Kategorien: Wirklichkeit, Möglichkeit, Notwendigkeit. Sie stehen in innerem logischem Konnex mit einander und lassen sich logisch auseinander ableiten. Materie ist realisierter Raum, d. h. der Raum ist eine Substanz, deren Subsistenz im Möglichsein besteht, und die Materie eine Substanz, deren Subsistenz im Wirklichsein besteht. Die Verwandlung des Raumes in die Materie ist Gottes Schöpfung und dauernde Welterhaltung. Das Notwendige ist keine dem Möglichen und dem Wirklichen gleichgeordnete Kategorie, sondern nur die Relation zwischen diesen beiden. Die Verwandlung des Raumes in die Materie ist die Herstellung dieser Relation zwischen dem Möglichen und dem Wirklichen — durch das Notwendige, d. h. durch Herstellung der Tätigkeit, welche die dritte Kategorie ist. Kant's Raumtheorie wird also zurückgewiesen. Nur eins ist möglich, nämlich der Raum, nur eins ist wirklich, nämlich die Materie, nur eins ist notwendig, nämlich die Tätigkeit. — Die konstitutiven Elemente der Außenwelt sind diese sichtbar gewordenen drei Kategorien der Modalität, anders ausgedrückt: die Natur ist in ihrem letzten Kern und Wesen etwas Logisches, die materielle Welt besteht nur aus erstarrten Denkformen, aus objektiven Kategorien. Die logischen Kategorien sind auch die kosmologischen Kategorien, Gedanken Gottes, die er als Schöpfer verwirklicht hat. Der Raum, die Möglichkeit, ist eine Folge des göttlichen Erkennens, die Materie, die Wirklichkeit, eine Folge des göttlichen Wollens. — Das wären die Grundzüge dieser realistisch-spekulativen Weltformel. Der Verf. verfügt über ein weit umfassendes Wissen; er weiß den Stoff lebendig zu gestalten und reißt den Leser mit sich fort. Der erste Teil, der historisch-kritische, wird auch von denen, die sich in der Geschichte der Philosophie schon etwas umgesehen haben, mit großem Interesse studiert werden. Mit einem Wort: ein sehr empfehlenswertes Buch!

Wienhold.

Kritik der reinen Vernunft. Von Immanuel Kant. Herausgegeben von Dr. Heinrich Schmidt (Jena). Volksausgabe. Leipzig, Alfred Kröner, Verlag. Preis 1 M.

Sie bringt nur den Textbestand der zweiten Auflage vom Jahre 1787. Rühmend sei hier auf die vorzügliche Ausstattung — gutes Papier, deutlicher Druck, feste und saubere Kartonnage — dieser Kröner'schen Volksausgaben aufs neue hingewiesen.

Wienhold.

Schönheit, Güte, Zweck. Erster Teil: Kant und Schopenhauer (aus dem Jahre 1897. Von G . . . . r. Berlin 1908. Verlag von J. Harrwitz Nachfolger. 287 S. 8⁰. Preis 8 M.

Hier kann die Kritik beim besten Willen nur aus einem großen Fragezeigen bestehen. Wienhold.

Was soll ich? Weise Lebensregeln. Vermittelt durch Max Seiling. Mit einem Anhang: Gesundheitsregeln. Schmiedeberg und Leipzig. Verlag von F. E. Baumann. 80 S. 8⁰. Preis 1 M.

Eine hübsche Sammlung von hauptsächlich auf den Umgang mit andern zielenden Sentenzen und Sprüchen. Über 90 Autoren kommen hier zu Worte. Wienhold.

Die experimentelle Analyse der Bewusstseinsphänomene von Wilhelm Wirth, etatm. außerord. Professor der Philosophie und Mitdirektor des Instituts für experimentelle Psychologie in Leipzig. Braunschweig, Druck und Verlag von Friedrich Vieweg u. Sohn, 1908.

Der Verf. versteht unter „Bewußtseinsphänomenen" nicht etwa psychische Erscheinungen überhaupt, sondern nur jene, welche durch das Problem vom Umfang und der Enge des Bewußtseins und seiner Verteilung auf die Inhalte zu kennzeichnen sind. Wirth geht hierbei weniger auf die prinzipiellen Fragen ein, sondern gibt in der Hauptsache nur eine Zusammenstellung und Verarbeitung des reichen experimentellen Materials über diese Phänomene. Die sehr angreifbaren allgemeinen Voraussetzungen, von denen die meisten dieser Untersuchungen ausgehen, stellen aber die Bedeutung ihrer Schlüsse und Resultate in Frage, und der schwerfältige Stil des Buches beeinträchtigt auch seinen Wert als einer zusammenfassenden Darstellung des hier Geleisteten oder Versuchten ganz erheblich. Die Bedeutung der Ergebnisse des Werkes steht in auffälligem Mißverhältnis zu der erdrückenden Menge des hineingearbeiteten Materials und der ausgeklügelten Kunst seiner Untersuchungsmethoden. Auch die exaktesten Versuche können eben keine allgemein wertvollen Resultate ergeben, wenn sie eine irrige Grundauffassung des seelischen Geschehens voraussetzen.

Dr. A. B.

Psychische Grenzzustände. Von Dr. Carl Pelmann, o. ö. Professor der Psychiatrie an der Universität Bonn. Verlag von Friedrich Cohen, Bonn 1909, groß 8⁰, 314 S. Preis eleg. brosch. 6 M.

In dem vorliegenden Werke legt der gelehrte Verf. einen Teil seiner reichen praktischen Erfahrungen und seiner historischen Studien nieder. Die Psychiatrie, sagt er, als eine verhältnismäßig junge Wissenschaft, habe ihre ganze Kraft bisher den großen Abweichungen von der Norm, den Geisteskrankheiten, widmen müssen. Für die kleineren Störungen, die Abnormitäten, die Zwischen- und Grenzzustände sei ihr einstweilen noch wenig Zeit verblieben. Diese Lücke will der Verf. nun ausfüllen, indem er gerade die sich auf der Grenze zwischen geistiger Gesundheit und psychischer Erkrankung bewegenden Zustände wissenschaftlich beleuchtet. So behandelt er denn systematisch Genie und Geistesstörung, Originale und Sonderlinge, alte Jungfern und Junggesellen, Sammler und

Narren, Lumpen, Vagabunden und Lügner, Verbrecher und Trinker, Sinnestäuschungen und Zwangsvorstellungen, Propheten und Seher, Hexen und Besessene und endlich die Geistesepidemien. Man sieht, diese Grenzzustände umfassen ein weites, wichtiges und interessantes Gebiet, welches der Verf. auf Grund seiner langjährigen Erfahrung als Leiter großer Irrenanstalten und als offenen Auges im praktischen Leben stehender Arzt und Psychologe wie wohl wenige beherrscht. Dabei ist seine Darstellung, wiewohl stets auf der wissenschaftlichen Höhe, doch eine durchaus populäre und sehr ansprechende, da an mehr als an einer Stelle der goldene rheinische Humor siegreich zum Durchbruch gelangt. Von ganz besonderem Interesse sind die meisterhaften knappen Skizzen von Gérard de Nerval, Torquato Tasso, J. J. Rousseau, Auguste Comte, Friedrich Nietzsche, de Quincey, Edgar Allan Poe, E. T. A. Hoffmann, Jeanne d'Arc etc., sowie der Nachweis, daß entgegen der allgemein herrschenden Anschauung Muhammed und Napoléon nicht epileptisch krank gewesen sind. — Den Spiritismus berührt der Verf. nur ganz kurz und er lehnt ihn ab mit den Geibel'schen Worten:

„Glaube, dem die Tür versagt,
Steigt als Aberglaub' durch's Fenster;
Wenn die Götter ihr verjagt,
Kommen die Gespenster."

Daß der Verf. aber okkultistischen Fragen ohne Vorurteil gegenübersteht, beweist neben vielem andern seine Einleitung zu dem Kapitel: „Mystik und Ekstase. Franz von Assisi." Dort heißt es auf S. 244: „Wer sich daher an die Erklärung dieser Erscheinungen herandrängt, wird sich zunächst darüber klar zu werden haben, daß nur das unmöglich ist, was sich logisch widerspricht. Alles andre ist möglich. Nun geschieht aber ein Wunder nicht im Widerspruch mit der Natur, sondern im Widerspruch mit dem, was uns von der Natur bekannt ist, und nach dieser Richtung hin dürfte uns die Natur, und ganz besonders die Natur der Seele, noch manche Überraschung in Aussicht stellen. Hier gilt der bekannte Satz Spinoza's, daß man nichts für gering erachten und nichts von der Hand weisen, sondern alles untersuchen und begreifen soll." Wir wünschen dem Buch recht viele und recht eifrige Leser.

Freudenberg-Dresden.

Die biologische Theorie der Lust und Unlust. Von Dr. Demetrius C. Nádejde, Professor der Philosophie zu Bukarest. Heft No. 1, Verlag von Wilh. Engelmann, 1908. Gr. 8°, 99 S. Preis geh. M. 2.40.

Wir haben hier ein hervorragendes, groß angelegtes Werk vor uns, dessen erstes Heft ein für sich bestehendes abgeschlossenes Ganze bildet und doch den für später ins Auge gefaßten Publikationen des Verf. gewissermaßen als Einleitung und Grundlage dienen soll. Der Verf. versteht unter der biologischen Theorie der Lust und Unlust jene Auffassung, welche die Lust und Unlust im Zusammenhang mit den Bedingungen des Lebens zu erklären versucht. Als Ausgangspunkt für seine Studien dienen ihm die beiden Sätze: 1) Zusammenhang zwischen „Nützlich" oder normaler Betätigung des Lebens und Lust, Zusammenhang zwischen „Schädlich" oder abnormer Betätigung des Lebens und Unlust. 2) Zusammenhang zwischen Lust und Steigerung des Lebens, Unlust und Herabsetzung des Lebens. Bei dem fundamentalen Unterschied zwischen Lust und Unlust ist zu berücksichtigen 1) der Zusammenhang zwischen Vorteil und Lust, 2) der Zusammenhang zwischen Lust und Neigung oder Tätigkeit. Wenn ein Wesen derartig organisiert wäre, daß es Lust fühlte bei allem, was ihm schädlich wäre, und Unlust bei

allem, was ihm nützlich wäre, dann könnte es nicht leben Aber bei der kritischen Untersuchung des Grundsatzes vom Zusammenhang zwischen Nützlich - Schädlich und Lust-Unlust verwirft der Verf. den indirekten Beweis, sodaß ihm zur Stütze der biologischen Theorie der Lust und Unlust nur einerseits der direkte deduktive Beweis (die Annahme, daß die Wesen nur unter Obwalten des Zusammenhangs zwischen Nützlich und Lust, Schädlich und Unlust hätten ins Dasein treten können) und andrerseits die Erfahrungstatsachen übrig bleiben. Das Grundgesetz der Lust muß dahin abgeändert werden, daß an die Stelle des kausalen Zusammenhangs zwischen Nützlich und Lust der kausale Zusammenhang zwischen den Bedingungen des physischen Lebens und der Lust treten muß Dem Nützlichkeitsbegriff als subjektiv bedingte Wertung der Gegenstände steht die objektive Wertung gegenüber. Als subjektiv bedingtes Urteil aber kann die Nützlichkeit keinen wissenschaftlichen Gebrauch finden und muß verschwinden. Auch muß ein Unterschied zwischen niedriger und höherer Lust oder Unlust gemacht, oftmals eine Lust geopfert oder eine Unlust aufgesucht werden, womit die Notwendigkeit einer nützlichen Unlust und einer schädlichen Lust zugegeben ist. Die Lust ist der Ausdruck der unmittelbaren Erfüllung der Bedingungen, Tendenzen und Bedürfnisse der Seele; Unlust dagegen der Ausdruck der nicht unmittelbaren, der in Frage gestellten Erfüllung der Bedingungen, Tendenzen oder Bedürfnisse der Seele. Der Kreis der Lust und Unlust deckt sich mit dem Kreise des psychischen Lebens. Stets bleiben Lust und Unlust durch zwei Faktoren bedingt, durch den aktualisierten Vorgang oder den apperzipierten Gegenstand und durch die Bereitschaft der Seele bei der Aktualisation oder Apperzeption, und die körperlichen Vorgänge können jederzeit nur den einen von diesen Faktoren bilden. Die Lust ist das Zeichen, daß die innere natürliche Richtung des psychischen Geschehens ungehemmt durch die Richtung des Gegenstandes zum Bewußtsein in Kraft treten kann; die Unlust das Zeichen dafür, daß die Richtung des äußeren Gegenstandes der inneren natürlichen Richtung zuwiderläuft, sie hemmt, aufhält, in ihrem freien Ablauf beeinträchtigt. Lust und Unlust schwanken auch unter normalen Umständen zwischen weiten Amplituden kleinster und größter Intensitätsentfaltung. Die Lust ist der Ausdruck, das Zeichen, daß ein seelischer Vorgang zur seelischen Assimilation geneigt ist, die Unlust dagegen, daß ein seelischer Vorgang zur seelischen Assimilation nicht geneigt ist. Die Unlust aber ist so wenig abnorm, wie das Eingehen oder Vorhandensein fremder Elemente im Körper, wenn sie gesetzmäßig und zur rechten Zeit ausgeschieden und verwertet werden. — Wir sind hier nur in großen Zügen und, wie es der Raummangel bedingte, sprungweise den Gedankengängen des Verf. gefolgt, so viel aber dürfte auch aus diesem kurzen Hinweise auf das scharfsinnige und streng logische Werk des Gelehrten hervorgehen, daß sich ein Studium desselben für jeden der biologischen Disziplin Interesse entgegen Bringenden wohl lohnt und sei es zu diesem Behufe unserm Leserkreis bestens empfohlen. Freudenberg-Dresden.

Wer ist sensitiv, wer nicht? Oder: Kurze Anleitung, sensitive Menschen mit Leichtigkeit zu finden. Von Carl Freiherr von Reichenbach, Dr. phil. Neue Ausgabe mit einer Einführung von G. W. Surya. Leipzig, Max Altmann, 1908 — 70 S. Brosch. 1 M.

Nachdem durch die von Prof. Blondelot u. a. in Nancy — freilich noch nicht sicher — konstatierten N-Strahlen und insbesondere

durch das epochemachende, erfreulicher Weise soeben im gleichen Verlag nun endlich auch in deutscher Übersetzung erschienene Werk von A. Rochas: „Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens" das Reichenbach'sche „Od" seine Wiederentdeckung gefeiert hat, steht zu erwarten, daß nunmehr auch in Deutschland das Studium der unsichtbaren Strahlen belebter Organismen und speziell die gründliche Erforschung der unsichtbaren Ausströmungen des Menschen, sowie deren wechselseitiges Verhältnis zur ganzen Natur mit erneutem Eifer betrieben wird. Die Wahrnehmung dieser unsichtbaren Strahlen kann geschehen: 1) durch gesteigerte Empfindlichkeit im tagwachen Zustand nach längerem Aufenthalt in absoluter Dunkelheit (Reichenbach's Methode, die noch immer den Vorteil größter Einfachheit hat); 2) durch Benützung des hypnotischen und somnambulen Zustands (Rochas' bewährte Methode); 3) vermittels materieller Hilfsmittel, z. B. hochempfindlicher photographischer Platten oder des Schwefelkalziumschirms (Blondelot's Methode). Grundbedingung des Gelingens einschlägiger Experimente ist aber eben eine „sensitive Person", für deren Entdeckung obige, von dem Verfasser des okkult-wissenschaftlichen Romans: „Moderne Rosenkreuzer" (Leipzig, M. Altmann, brosch. 5 M.) neuherausgebene Broschüre die dankenswertesten Fingerzeige gibt. Die erneute Odforschung eröffnet uns das Tor zu unsichtbaren Welten; ihr Studium ist daher, wie der verdienstvolle Herausgeber in seiner Einführung mit Recht betont, „praktische Metaphysik" und muß über kurz oder lang revolutionierend auf unsre bisherigen biologischen und psychologischen Anschauungen wirken. Es wird also viele Leser freuen, zu hören, daß der gleiche Verlag sämtliche Schriften Reichenbach's in Neudruck erscheinen läßt und schon jetzt eine Subskription auf sein Hauptwerk: „Der sensitive Mensch", 2 Bände (brosch. 15 M., geb. 19 M.) eröffnet. Fritz Freimar.

Höllen-Träume. Von H. P. Blavatsky. Aus dem Englischen übersetzt von Julius Sylvester. Leipzig, Max Altmann, 1908. 187 S., brosch. 1.60 M, geb. 2.40 M.

Die zum Nachdenken über die tiefsten Daseinsprobleme anregenden Geschichten dieses unter dem englischen Titel „Nightmare Tales" erschienenen merkwürdigen Buchs, welche die geistreiche Verfasserin in den letzten Monaten ihres vielbewegten schmerzenreichen Lebens zur Erholung von der Plackerei des „Theosophical Glossary" in einigen Mußestunden niederschrieb, beweisen, wie die edle Vorkämpterin der theosophischen Bewegung, Annie Besant, im Vorwort zur englischen Ausgabe mit Recht bemerkt, vor allem ihre klare lebendige Darstellungskunst und ihre glänzende Phantasie, der sie ihre schriftstellerischen Erfolge auf beiden Hemisphären in erster Linie verdankte. Fritz Freimar.

Das Wörtherkreuz. Mystisch-socialer Roman von Franz Herndl. Kommissionsverlag von Max Altmann, Leipzig. 198 S., brosch. 3 M., geb. 4 M.

Diese „dem Andenken seines unvergeßlichen geistigen Wegweisers" Carl du Prel gewidmete, dessen herrlichem Roman „Das Kreuz am Ferner" frei nachgebildete Erzählung behandelt in geistvoller Form das Problem der modernen Frauenfrage durch Darlegung der Notwendigkeit einer planmäßigen Organisation der physischen, ethischen und sozialen Erziehung in „Mädchenverbänden". Den Hintergrund dazu bildet eine äußerst anmutige, auf Grund der Wiederverkörperungslehre mit einer zarten mystischen Hülle poetisch umwobene Geschichte, deren Schauplatz die bei Grein an dem

früher so gefürchteten Donaustrudel gelegene wildromantische Insel Wörth und deren Held ein gräflicher Tiroler Einsiedler aus dem 16. Jahrhundert ist. Wir verweisen im übrigen auf unsre eingehende frühere Besprechung dieses in Wien erschienenen schönen und sich vorzüglich zum willkommenen Geschenk für Damen eignenden Buches im Dez.-Heft 1901, S. 766 ff. Fritz Freimar.

Zeitschriftenübersicht.

Les nouveaux Horizons. XIII. Jahrg., Nr. 11. — Soziologie und Fourierismus (Buchkritik). — Über soziologische Studien. — Bemerkungen über den Positivismus und den Fourierismus. (Der Verf. Deherme redet einer sozialen Kooperation zwischen Katholizismus und Positivismus das Wort; dies lehnt aber die Redaktion für den Positivismus im allgemeinen durchaus ab, zumal für den Augenblick, in welchem sich der Katholizismus unwissenschaftlicher gebärdet als je.) — Religiöse Kosmogonien. — Spagyrische Medizin des Parazelsus. — Summa perfectionis (Übersetzung des arabischen Alchymisten Geber, Forts.). — Bücherbesprechung.

Journal du magnétisme, du massage et de la psychologie. 63. Jahrg. 36. Band (Oktober). — Praktische Ratschläge zur Bekämpfung der Frauenkrankheiten (ganz im Sinne der Magnetopathen gehalten). — Das Phantom Lebender. Allgemeines. — Bericht aus der magnetischen Gesellschaft von Frankreich. — Praktische Schule des Magnetismus und der Massage. — Allerlei. — Bibliographie.

Revue générale des sciences psychiques. 2. Jahrg. No. 1 (15. Oktober 08). — Chronik. — Unerklärte Phänomene (kurzer Überblick über die modernen Phänomene des Okkultismus). — Der Gnostizismus und die Bibel (historische Daten, betreffend das relativ junge Alter der Bibel). — Voraussagungen eines Haschischessers über den Haschisch (preist diese Pflanze als besonders ideenanregend). — Der interätherische Desintegrator (Apparat eines Amerikaners Keely, der feste Stoffe angeblich spielend leicht in Pulver verwandeln soll). — Augustnacht (Gedicht). — Bibliographie.

L'écho du merveilleux. 12. Jahrg. No. 283, 284. (15. Okt.—1. Nov. 08). — Wie ich Quellenfinder geworden bin (der Verf., Gaston Méry, entdeckte seine Kraft als Rutengänger gelegentlich eines Experimentes, welches von einer größeren Gesellschaft zunächst der Unterhaltung wegen angestellt wurde. Er selbst schloß daran recht interessante persönliche Versuche an). — Der gute König Dagobert und das Wunder (Mitteilung aus einem modernen dramatischen Dichtwerk). — Die Ereignisse im Orient und die Prophezeiungen. — Bei den Hellseherinnen (Bericht über einige Pariser Hellseherinnen). — Die Statuette der Frau Carnot (die Statuette soll dem Besitz eines indischen Fürstenhauses entstammen und für den jedesmaligen Inhaber zwar die Thronfolge, aber auch das Schicksal, durch Mörderhand zu fallen, herbeigeführt haben. Auch Carnot habe sie zwar zur Präsidentenwürde verholfen, ihm aber auch den Dolch des Mörders nicht erspart). — Experimentelle Untersuchungen über die Verdoppelung des menschlichen Körpers. — Die Grundbedingungen des Hypnotismus. — Okkulte Kuriositäten. — Spuk oder Halluzination (eine Nonne hört Jahre lang nächtliche mysteriöse Schritte im Schlafsaal der Zöglinge zu einer bestimmten Stunde). — Vorschrift zur Beseitigung von Warzen durch Sympathie. — Die Levitation (die ägyptischen Pyramiden sollen durch

Levitation der Bausteine errichtet worden sein, da den Alten keine dies ermöglichende mechanische Kräfte zur Verfügung gestanden hätten). [?] — Palmomancie (Ausgrabung des alten griechischen Schriftstellers Melampes, der aus den unwillkürlichen Zuckungen der verschiedenen Körperteile die Zukunft weissagen wollte). — Das Wunder im Lande der Schwarzen (Senegal und Sudan). — Über das Eintreffen von astrologischen Wahrsagungen. — Graphologisches über Kardinal Mathieu. — Das Übernatürliche und das Wunder. — Über Geisterphotgraphien. — Hellhören (kurzer Bericht einer Nonne über mehrfach bei ihr aufgetretenes Hellhören). — Angebliche Mitteilung des Königs Alexander von Serbien (durch das Medium Vango). — Allerlei.

Freudenberg-Dresden.

Briefkasten.

Herrn Emerich Mikuličić in Agram bedauern wir nicht angeben zu können, wo der mit Schwefel-Calcium bestrichene phosphoreszierende Schirm erhältlich ist, von welchem im elften Heft v. J., S. 629 die Rede war. Am besten wenden Sie sich direkt an Mr. H. Durville, Professeur à la „Société magnétique de France“ in Paris, welche Adresse genügen dürfte.

Herrn Dr. Szekerák János in Homonna (Ungarn) danken wir verbindlichst für gütige Einsendung der hochinteressanten automatischen Zeichnungen eines Herrn, mit dessen unterbewußten Leistungen sich der Budapester Spirit. Verein beschäftigt. Seine eigene Angabe über das Zustandekommen dieser technisch vollendeten Entwürfe, wornach es genügt, wenn er, der kein Zeichner ist, sich zum Tisch setzt und ohne jeden Plan die Hand aufs Papier legt, entspricht genau den bei andren Zeichenmedien gemachten Erfahrungen. („Nach kurzer Zeit — so schreibt er selbst gleitet die Feder mit riesiger Schnelligkeit über das Papier, ohne den mindesten Fehler zu machen, während die Zeichnungen scheinbar die eingehendsten Fachkenntnisse erfordern; so wurde in 12 bis 13 Stunden angefertigt, wozu der geübteste Holzschnitzer 3 bis 4 Tage brauchen würde.“) Von einer Wiedergabe in den „Psych. Studien“ müssen wir leider wegen der bedeutenden Herstellungskosten absehen. Das eine der großen Bilder erinnert an die auch sonst bekannten „Blumen aus dem Geisterland“, das andere am meisten an den angeblich ein Geistwesen vorstellenden „Magnetvogel“ unsrer früheren Mitarbeiterin Frau Margarete E. in R., die ihre in den „Psych. Stud.“ seinerzeit veröffentlichten Arbeiten unter dem Titel: „Merkwürdige Erlebnisse von E. Togram“ (Leipzig, M. Altmann) nebst unsren kritischen Randglossen dazu erscheinen ließ. (Vergl. besonders die Fußnote auf S. 26—28 dieser Broschüre.) — Ihre Absicht, keine Mühe und Kosten zu scheuen, um die bei den berühmtesten Medien der Gegenwart von Gelehrten ersten Ranges konstatierten Phänomene selbst zu studieren, verdient ja alle Anerkennung und freuen wir uns, zu hören, daß Sie mit Eusapia Paladino durch Vermittlung von Prof. Bottazzi bereits in direkten Verkehr getreten sind. — Von einem öffentlichen Aufruf an alle medial veranlagten Personen, ihre Begabung einer streng wissenschaftlichen Prüfung zur Verfügung zu stellen, können wir uns nach unsren eigenen langjährigen und betrübenden Erfahrungen in dieser Richtung leider keinen Erfolg versprechen.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

36. Jahrg. **Monat Februar.** **1909.**

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Experimental-Untersuchungen über die Phantome Lebender.*)

Nachtrag (im Auszug). Nach dem „Journal de Magnétisme" (Okt. 1908)

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

Mr. H. Durville gibt in dem obengenannten Journal weitere Mitteilungen über die Resultate seiner interessanten Forschungen. „Wir haben gesehen" sagt M. Durville, daß, wenn die Versuchspersonen kürzere oder längere Zeit magnetisiert werden, sich dieselben exteriorisieren, d. h., daß ihre Sensibilität, die bei vollem Bewußtsein nach Eintritt des somnambulen Zustandes verschwunden ist, sich um ihre Person lagert und zwar in einer Entfernung von 2,50 m bis zu 3,00 m. Nach einem gewissen Moment, den ich noch nicht genau feststellen konnte, verdichten sich diese Sensibilitätsschichten (welche alle Versuchspersonen in der Form von Dampf oder einer weißlich grauen, manchmal auch leicht irisierenden fluidalen Masse sehen) und stehen wie Säulen auf jeder Seite der Person, 20 cm (Mme. Lambert) bis 80 cm (Edmée und Léontine) entfernt.

Die Versuchspersonen des Obersten Rochas sahen zu ihrer Rechten ein halbes rechtes und zu ihrer Linken ein halbes linkes Phantom; beide waren farbig und glichen vollkommen den entsprechenden Körperhälften. Ich habe niemals etwas Ähnliches beobachtet, selbst dann nicht, wenn ich mit den Versuchspersonen Mr. Rochas' experimentierte. Vielleicht liegt dies an dem Unterschiede der von mir und ihm angewendeten Mittel; in allen Fällen, ohne jede Aus-

---

*) Siehe „Psych. Studien" 1908, Seite 633.

nahme, glichen bei den von mir dedoublierten Personen die fluidischen Massen, welche sich an der Seite jener verdichteten, mehr einer schwebenden Säule von unregelmäßigen Konturen, als der Hälfte einer Person. Setzt man das Magnetisieren fort, dann bemerkt man in einem gewissen Augenblick das Bestreben, sich zu vereinigen. Die Säule zur Rechten, welche am meisten angezogen wird, nimmt den kürzesten Weg, sich mit der Säule zur Linken zu verbinden und fast an der Stelle der letzteren bildet sich sogleich das Phantom. Der Vorgang ist bei ein und derselben Versuchsperson fast immer der gleiche und unterscheidet sich auch sehr wenig bei anderen Personen. Je mehr die Versuchsperson Entdoppelungen unterworfen wird, desto schneller geht die Sache vor sich. Die Säule rechts geht zur Vereinigung gewöhnlich hinter der Person vorbei, um sich mit der Säule links zu vereinigen; doch kommen auch Ausnahmen vor. Léontine z. B. ist hierin besonders merkwürdig. Wenn zwischen dem Magnetiseur und ihr ein freier Raum ist, so sucht die rechte Säule schnell sich mit der linken zu vereinigen. Ist der Platz nicht hinreichend vorhanden, dann macht die rechte Säule Anstrengungen, dahin zu gehen, ohne daß es ihr gelingt. Die Versuchsperson, von zwei Seiten gezerrt, wird ungeduldig, sie verliert an Kraft und ersucht den Experimentator, wegzugehen. Ist der Platz frei, so neigt sie den Oberkörper nach vorne, streckt die offenen Hände aus, schließt dieselben und nimmt sie zurück, wie wenn sie etwas im Vorbeigehen ergreifen wollte. Bei Edmée und Thérèse geht die rechte Säule immer vor ihnen vorüber, auch wenn der Magnetiseur nahe bei ihnen ist, ihre Hände in seinen Händen hält und ihre Kniee zwischen den seinen hat. Letzteres muß oftmals geschehen, um sich über die Bewegungen der Versuchspersonen besser Rechenschaft geben zu können.

In diesem Momente (der Vereinigung: P.) — und dies gilt für alle Versuchspersonen, welche ich beobachtet habe — gleicht die fluidische Masse noch nicht einem menschlichen Wesen; es ist eine unbestimmte Masse, eine dunstige Säule, merklich höher und breiter als die Versuchsperson. Unter der weiteren Magnetisierung der letzteren verringert sich das Volumen der Säule; sie wird leuchtender und nimmt allmählich die menschliche Gestalt an, sie verdichtet sich dann noch mehr und hat bald genau die Gestalt der Versuchsperson: es ist ihr Doppelgänger, ihr „Double“, ihr Phantom, stets aufrecht an ihrer Linken stehend, manchmal etwas vorwärts, wie bei Nénette und Edmée. Die Konturen sind mehr oder weniger deut-

lich und genau, besonders im oberen Teil, der auch aktiver ist als der untere. Von diesem Augenblick an nimmt das Phantom die Haltung der Versuchsperson an. Sitzt diese bequem in einem Fauteuil, dann setzt sich das Phantom in einen andern, den man ihm hingestellt hat, und wiederholt hier wie der Schatten alle Bewegungen und Gesten der Versuchsperson. Es ist deren Bild, objektiv und reell, denn es wird in den Spiegeln reflektiert und kann manchmal photographiert werden.

Hier ein Beispiel der Wiederholung der Bewegungen Ich hebe den linken Arm der Person; diese sagt sofort, daß: der „Double" den linken Arm hebe; ich senke diesen Arm und hebe den rechten; die Person ruft sogleich, daß das Phantom den rechten Arm hebe. Dasselbe Phänomen zeigt sich bei den Bewegungen der Beine, des Kopfes, des Rumpfes, bis zu den geringsten Gesten. Die Bewegungen werden wirklich ausgeführt, denn wenn man mit einem oder mehreren Sensitiven als Zeugen im Dunkeln sich befindet, unterscheiden letztere, ohne daß sie die Bewegungen der Versuchsperson oder des Experimentators sehen, und ohne daß ein Wort gesprochen wird, deutlich die Bewegungen des Phantoms. —

Das Phänomen wird nun komplizierter. Wenn ich im Dunklen irgend ein Tuch nehme, z. B. das Taschentuch der Versuchsperson, oder das ihre oder das meine, und breite es über die Hand der Person, gleichzeitig den betreffenden Arm hebend, so sagt jene, daß der „Double" den Arm hebe, aber daß sie die Hand nicht sehe. Das Tuch ist für die Augen des Phantoms undurchsichtig. So ist es mit allen übrigen Teilen des Körpers. Aber der Stoff wird transparent, wenn ich ihn 2—3 Minuten auf den von dem Phantom eingenommenen Fauteuil lege." — In eingehenden Experimenten zeigt Mr. Durville, daß sowohl Autosuggestion, wie auch Suggestion durch den Experimentator ausgeschlossen ist. Auch daß der Einwurf der Mental-Suggestion hinfällig ist, beweist der Forscher und will diese Tatsache für alle folgenden Phänomene festgehalten wissen.

Von letzteren ist nachstehendes interessant: Wenn man den Arm der Versuchsperson hebt und ihr einen Gegenstand in die Hand gibt, so sehen einige Versuchspersonen die Hand des Phantoms stets leer, nur Nénette und Léontine sehen den Gegenstand entdoppelt. Hier ein Beispiel: Wie immer in Dunkelheit, hebe ich den linken Arm der Versuchsperson und gebe ihr mein zerknülltes Taschentuch in die linke Hand. „Der „Double"," sagt sie, „hebt den linken Arm, aber er hat etwas in der Hand: es ist ein

Linnen. es ist weiß, es ist ein Taschentuch." Nachdem ich den linken Arm heruntergenommen und das Taschentuch entfernt habe, hebe ich den rechten Arm der Person und drücke ihr ein kleines Buch in die Hand. „Der „Double" hebt den rechten Arm" fährt sie fort, „und hat einen Gegenstand in der Hand; es ist ein Buch."

Mr. Durville weist darauf hin, daß die Gegenstände, welche die Versuchspersonen in den Händen haben, in der Hand des „Double" bald sichtbar, bald unsichtbar sind. Es wird hierbei an die Lehrerin in Riga erinnert. Diese saß im „Dédoublement" am Tisch beim Essen; alle ihre Schülerinnen sahen, wie das Phantom alle Bewegungen der Entdoppelten mitmachte; aber während die Hände der letzteren Messer, Löffel und Gabel führten, waren die Hände des Phantoms leer! Andererseits hat man bemerkt, daß die Phantome stets die Gegenstände oder Werkzeuge tragen, deren sich ihr Besitzer gewöhnlich bedient.

Wenn man die Versuchsperson zur Erzielung einer stärkeren Verdichtung des Phantoms noch länger magnetisiert, so kann sich letzteres entfernen; seine Gestalt nimmt dannn mitunter einen Ausdruek an, welcher sich merklich von jenem der Person unterscheidet; das Phantom ahmt die Bewegungen nicht mehr nach und wird mehr und mehr befähigt, die Phänomene zu erzeugen, von welchen in nachstehendem die Rede sein soll. Allerdings ist diese Befähigung stets an einige wesentliche Bedingungen gebunden. Vor allem muß das Phantom die nötige Kraft hierzu haben und auch wollen, denn da es die Fähigkeit zu denken, zu wollen, zu urteilen, kurz alles, was die Individualität der Person ausmacht, mit sich nimmt, wird das Phantom der ausschließliche Sitz des Bewußtseins. Anfangs sind die meisten Phantome schwerfällig, ungeschickt und ändern ihren Platz nur schwer. Als das Phantom Nénette's von einem Zimmer in das andere ging, stieß sie mit den Armen und Schultern beim Durchschreiten der weitgeöffneten Türen an, worüber sich die Versuchsperson jedesmal bitter beklagte. Sobald jemand an der Türe stand, wollte es nicht durchgehen, da es nicht genug Raum hierzu fand. Um diese Unannehmlichkeiten zu vermeiden, ersuchte man das Phantom, durch die Mauern zu gehen, und so schwer es mit Hinsicht auf das eben Gesagte zu begreifen ist, das Phantom ging hindurch, wie alle anderen ohne Schwierigkeit. Das Phantom Edmée's, obwohl sehr lebhaft und sich leicht bewegend, war nicht geschickter. Wenn man sich einige Augenblicke nicht mit ihm angelegentlich beschäftigte, verließ das Phantom seinen Platz, begab sich zu den

Anwesenden, welche ihm am sympathischsten waren und blieb dort, während man es anderswo suchte. Als man es zwingen wollte, an seinem Platz zu bleiben, schwebte es senkrecht in die Höhe, auf- und niedersteigend. Oft stieß das Phantom mit dem Kopfe heftig an die Zimmerdecke, so daß die Versuchsperson sich beklagte und die Hände über ihren Kopf hielt. Diese Schwerfälligkeit und Ungeschicklichkeit verschwinden aber rasch, je öfter man die Experimente wiederholt und je mehr sich die Phantome gewöhnen, außerhalb des physischen Körpers aufzutreten.

Das Phantom „geht“ nicht, wenigstens hat weder eine Versuchsperson, noch eine der Sensitiven, welche die geringsten Bewegungen des Phantoms sehen, bemerkt, daß das Phantom ein Bein vor das andere setzt: es gleitet über den Boden. Die Beine sind übrigens kaum gebildet*) und der größte Teil der Beweglichkeit und Tätigkeit ist auf den Oberkörper lokalisiert. Obgleich das Phantom seine Willensfreiheit behält, gehorcht es doch in weitgehendem Maße dem Willen des Experimentators. Es gehorcht auch dem Willen der Versuchsperson, der ja sein eigener ist. Dennoch gehorchte das Phantom Léontine's ihr nicht. Ich bitte z. B. Léontine, ihr Phantom zu veranlassen, sich auf den oder jenen Stuhl zu setzen; sie sagt, sie gebe sich alle Mühe, aber das Phantom wolle nicht verstehen. Sobald ich selbst aber meinen Willen äußere, geht das Phantom sofort dahin. [NB.! — Red.]

Zur Bildung des Phantoms gehen Ausströmungen (Effluvien) aus allen Körperteilen der Versuchsperson, besonders aus der Stirne, dem Scheitel des Hauptes, aus dem Halse, aus der Gegend des Unterleibs und auch der Milz. Dieses Ausströmen ist, wenigstens bei den ersten Versuchen der Entdoppelung, mit unangenehmen Empfindungen für die Versuchsperson verbunden, die sich in gewissen Fällen bis zum Schmerz steigern; die Person klagt dann über Kopfschmerzen; so ist es bei Edmée u. Mme. François; andere haben einen Kitzel im Halse, der sie zum Husten zwingt, ohne daß sie erkältet sind, so z. B. bei Léontine und auch bei Edmée. Diese Unannehmlichkeiten verschwinden aber bald und am Ende der Sitzung befindet sich die Versuchsperson immer im besten Wohlsein. Unabhängig von der fluidalen Materie, welche die Versuchsperson abgibt, wird die Materie beständig ergänzt durch jene, welche der Magnetiseur während des Magnetisierens

*) Das Gleiche wird bekanntlich immer wieder von den Geisterphantomen behauptet. P.

abgibt, wie schon die Seherin von Prevorst beobachtet hat; das Phantom nimmt gewisse Elemente, gewisse Fluide aus der Atmosphäre, um sich zu materialisieren und die Kräfte zur Aktion zu gewinnen.

Das Hellsehen des Somnambulismus vermindert sich merklich während der Exteriorisation und verschwindet vollständig, sobald das Phantom sich bildet. Es geht auf das Phantom über, welches den Gegenstand sieht, wenn man ihn an die Stirne desselben hält, an den Scheitel, an den Nacken, an den Unterleib oder an jene Partie, wo die Versuchsperson im Zustande des Somnambulismus hellsehend ist. Alle Sinne sind weggenommen, die Versuchsperson sieht nicht mehr mit den Augen, hört nicht mit den Ohren, riecht nicht mehr, hat den Geschmack verloren und das Gefühl ist vollständig verschwunden. Wie wir in dem nächsten Kapitel sehen werden, alle diese Sinneseindrücke scheinen von dem Phantom mittels der Sinne des Astralkörpers, wie die Theosophen sagen, aufgenommen zu werden.

Wenn die Entdoppelung nahezu vollendet ist, muß der Experimentator, um das Phantom hinreichend verdichtet für die Phänomene zu erhalten, die Versuchsperson fast beständig magnetisieren, vor allem mit sehr langsam ausgeführten Längenstrichen, von oben bis unten; aber er kann auch durch längeres Auflegen der Finger auf den Unterleib wirken. Man kann sogar, ohne eine einzige Bewegung zu machen, durch die auf die Versuchsperson oder selbst auf das Phantom gerichtete Willenskraft allein wirken. Die auf das letztere erzielte Wirkung scheint mir besonders energisch, selbst brutal und wird oft für die Versuchsperson unangenehm, wenn man nicht sehr milde vorgeht. Um mich eines volkstümlichen Ausdrucks zu bedienen, man muß „eine Eisenhand in samtnem Handschuh“ haben. Hier ein Beispiel des direkten Einwirkens auf das Phantom der Mme. François: Ich halte meine linke Hand auf 50—60 cm an die Stirne des Phantoms, um das Kopfweh zu heben, über das die Versuchsperson klagt. Letztere erklärt auch bald, daß das Leiden sich verringert und dann gänzlich verschwunden ist. Sie scheint mir ermüdet zu sein und ich suche durch Querstriche vor dem Gesicht und der Brust des Phantoms die Entdoppelung aufzugeben. Allein ich muß hiervon abstehen, denn Mme. François klagt, daß dieses energische, ja brutale Vorgehen das Phantom übermäßig errege und daß diese Erregung auf sie zurückwirke, sie schwäche und unfähig mache. Ich vollende nun das Aufwecken, indem ich direkt auf sie mit Auflegen der linken Hand auf die Stirne einwirke.

Je mehr man experimentiert, desto leichter werden die Phänomene erhalten. Bei den besseren Versuchspersonen erhält man, nachdem sie mehreremale in somnambulen Zustand versetzt oder nur einmal exteriorisiert waren, oft in einer Stunde die ersten Anzeichen der Entdoppelung und meistens wird man schon nach zwei bis drei Séancen dazu kommen, daß der „Double" alle Bewegungen der Versuchsperson ausführen kann. Es ist das die ermüdendste und schwierigste Zeit für den Experimentator, denn er muß die Versuchsperson erst entwickeln; allein diese Periode ist nichtsdestoweniger sehr interessant, da der Forscher alle Phänomene im Entstehen studieren kann. Ist die Person das Experiment gewöhnt, dann entdoppelt sie sich in wenigen Minuten fast vollständig und die Anfangsphänomene bleiben ganz uubemerkt, wenn man sie nicht besonders beobachten will.

Die Entdoppelung wird durch das Wecken der Person nur langsam aufgehoben; alle Phasen werden wieder rückwärts durchlaufen. Mitunter wird sie auch infolge einer von dem Phantom erlittenen Erschütterung augenblicklich beseitigt. (Fortsetzung folgt.)

Miller in Paris. 1 p. 8 u. p. 138

Nachtrag von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

Der schweren Anklage Mr. de Vesme's gegen Mr. Miller*) ist bereits eine zweite von anderer, nicht weniger beachtenswerter Seite gefolgt. Mr. de Frémery, ehemals Kapitän der Artillerie in der niederländischen Armee und nun Direktor von „Het Toekomstig Leven", einer rein spiritistischen Zeitschrift (!), bespricht in den „Annales des Sciences Psychiques" 1908, Seite 312 ff. eine der im September d. J. in Paris stattgehabten Miller'schen Sitzungen, welcher er anwohnte, in außerordentlich ungünstigem Sinne.

Auch Mr. de Frémery, ein genauer Kenner des Spiritismus und seiner Phänomene, kann keinen direkten Beweis gegen die Echtheit der Phänomene der Miller'schen Séancen erbringen, aber seine offen und nachdrücklich erklärten Zweifel entspringen aus Beobachtungen und Schlußfolgerungen, die zu schwerwiegend sind, um einfach ignoriert werden zu können. Mr. de Frémery sagt: „Ich kann keine förmliche Anklage auf Betrug erheben; seien Sie versichert, daß ich in diesem Falle sofort in der Sitzung selbst ge-

*) „Psych. Studien" 1909 S. 1.

sprochen hätte! Ich habe nur schwere Zweifel." Die Gründe, welche de Frémery zu letzteren führten, sind in Kürze folgende: 1. Alles, was er in der Sitzung gesehen hat, kann nach seiner Überzeugung jeder geschickte Prestidigitateur ausführen. 2. Miller zeigte während der Phänomene keine Spur von Erschöpfung. Ob das Medium in Trance ist (also bewußtlos und schlafend), weiß niemand; man sagt es und so soll man es glauben. Die Art und Weise, wie das Medium nach der Séance wieder zu sich kommt, scheint Mr. de Frémery künstlich gemacht. 3. de Frémery will sowohl bei Ankunft Mr. Miller's, wie auch nach Schluß der Sitzung in dessen unmittelbarer Nähe einen leisen Phosphorgeruch bemerkt haben (dies wäre ein Punkt, der zu denken gäbe, — aber es muß gesagt werden, diese Beobachtung Mr. de Frémery's steht völlig vereinzelt da; es ist sehr unwahrscheinlich, daß in den langen Jahren der medialen Tätigkeit Miller's niemand einen etwaigen Gebrauch von Phosphor entdeckt hätte.) 4. Alle weiblichen Erscheinungen, sogar eine „kleine Puppe" sprechen mit derselben rauhen Stimme. Warum? 5. Warum sind alle Gestalten kurz und breit, wie das Medium? (Das habe ich in der Münchner Sitzung nicht bemerkt; auch ist in vielen Berichten über die Pariser Sitzungen gerade auf den Unterschied der Größe und des Umfanges der Phantome hingewiesen worden. — P.) 6. Die berühmte schwebende Kugel hat keine nebelhaften Konturen, sondern zeigt Falten eines Stoffes. 7. Die Dematerialisation einer Gestalt kann das Medium leicht dadurch vortäuschen, daß es niederkniet und sich dann platt auf den Boden legt, so daß der Kopf auf dem Boden liegt. Mr. de Frémery hat bei diesem Phänomen gehört, daß der Stuhl im Kabinett gerückt wurde, und erklärt dies als Beweis, daß das Medium durch die unbequeme Lage in dem engen Raum sehr unbeabsichtigter Weise an den Stuhl gestoßen habe. (Ich habe in der Münchener Sitzung den Kopf der sich dematerialisierenden Gestalt senkrecht und entfernt vom Kabinet auf dem Boden stehend gesehen; Schultern usw. müßten zu sehen gewesen sein, wenn damals das Medium auch auf dem Boden gelegen wäre! — P.)*) 8. Der Gesang Betzy's ist für Mr. de Frémery das erschwerendste Moment. Er sagt: „Dieser Gesang Betzy's hat meine Zweifel beendet; ich weiß jetzt, was man in Miller sehen

---

*) Bei einem schwarzen Anzug, wie ihn die „Illusionisten" absichtlich tragen, kann man sich — zumal bei mangelhafter Beleuchtung — sehr leicht hierüber täuschen. — Red.

muß: eine Gefahr für den Spiritismus!" De Frémery hält die Singstimme für die Fistelstimme eines Mannes und meint, daß es überdies höchst auffallend sei, daß eine weibliche Gestalt nur mit rauher und flüsternder Stimme sprechen, aber sehr prononciert singen könne. —

Der Schluß des Berichtes bildet tatsächlich eine schwere Anklage Mr. Miller's. Mr. de Frémery spricht nicht mehr von Zweifeln, er ist seiner Sache bereits sicher. „Obwohl ich nicht beweisen kann, daß ich getäuscht worden bin, so kann ich doch sicher sein, daß das, was ich am Abend des 4. September (der Sitzungstag) gesehen habe, zum Spiritismus genau in demselben Verhältnis steht, wie ein Falschmünzer zur Bank". Den Grund für Miller's „jeu cynique" sucht de Frémery in dessen Eitelkeit, als „das größte Materialisationsmedium der Welt" zu gelten. — —

Man sieht, auch Mr. de Frémery kann direkte Beweise nicht bringen, — wir müssen daher auch dieser schweren Anklage gegenüber auf dem Standpunkte stehen bleiben, daß Vermutungen noch nichts beweisen, daß es aber um den Ruf des berühmten Mediums geschehen ist, wenn es nicht baldigst diese Vermutungen durch die wissenschaftliche Prüfung seiner Mediumität verstummen läßt: Miller ist dies sich selbst, seinen Freunden und der Wissenschaft unbedingt schuldig.

In Re-C. V. Miller.

Behufs Richtigstellung der den St. Petersburger Blättern entnommenen Kurzen Notiz b) S. 735 im Dezemberheft der „Psych. Studien" erlaube ich mir die Mitteilung, daß ich — um dem Medium Miller gefällig zu sein — für dessen Freund und früheren Reisegefährten Chr. Kleebauer ein „Permit" von der Zollbehörde erwirkte, um diesem den Zutritt über die abgesperrte Zollgrenze auf dem Dock der französischen Dampferlinie zu ermöglichen, damit er seinen Freund und Gönner sogleich beim Verlassen des am 3. Oktober d. J. eingetroffenen Dampfers „La Touraine" mitsamt den zwei mitgebrachten Bulldoggen begrüßen könne. Nachdem ich noch die Zollrevision der von Herrn Miller mitgebrachten Effekten überwacht, verabschiedete ich mich von den beiden Herren, die ich erst vor kurzem in ihrem von C. V. Miller unter der Firma „The Louis XIV Antique Company" in der 5. Avenue (New Yorks vornehmster Geschäftsstraße) eröffneten reichhaltigen Kunstbazar zu begrüßen Gelegenheit hatte.

Wer die beiden emsig arbeitenden, gänzlich in ihren Berufspflichten aufgehenden Kaufleute beobachtet, ahnt wohl kaum in dem stattlichen Eigentümer des mit Kunstwaren aller Länder vollgepfropften Bazars eines der bedeutendsten Materialisationsmedien vor sich zu haben, der es zur Zeit kaum angebracht hält, von seiner Begabung und seinen damit erzielten Erfolgen zu sprechen. Da er überhaupt zur Unterbringung der ein großes Vermögen repräsentierenden Kunstschätze kontraktlich zur Bezahlung von 5000 Dollar jährlicher Lokalmiete verpflichtet ist, so liegt ihm die verschleierte Zukunft seines mit großem Risiko verbundenen Geschäftsunternehmens näher am Herzen als diejenige der Balkanländer, und ist dieser Hinweis wohl hinreichend, die St. Petersburger Sensationslüge festzunageln. —

Bezugnehmend auf die Fußnote der Redaktion der „Psych. Studien" möchte ich darauf hinweisen, daß Mr. Miller's Streben stets und heute noch auf Vermögenserwerb gerichtet ist und er die Ausübung seiner okkulten Begabung in der Materialisationsphase zur Unterhaltung, sozusagen als Privatvergnügen betrachtet und hoffentlich wieder betreibt.

Auf dieses gestützt, ergibt sich von selbst, daß der „Self made man" und Kunsthändler von Beruf sich nicht besonders dazu eignet, der Wissenschaft und deren Vertretern als Versuchskaninchen zu dienen. Wenn er auch ehrgeizig (sagen wir: eitel) genug ist, um sich von Anhängern des Spiritismus gefeiert zu wünschen, so müssen gewichtige Namen und Würden gleichzeitig einen numismatischen Wert repräsentieren, für den er an Stelle von Bezahlung höchst zugänglich ist, während ihm die Anerkennung von Gelehrten als bloßen Vertretern der einen oder anderen wissenschaftlichen Branche höchst gleichgültig ist.*)

Brooklyn-New-York, im Dezember 1908.

Hermann Handrich.

---

*) Echt amerikanisch und für die „praktische" Denkart dieser Vertreter des Spiritismus bezeichnend! Nach dieser wohl von Miller selbst inspirierten „Erklärung" besteht also so gut wie keine Aussicht, daß letzterer, der offenbar von streng wissenschaftlicher Behandlung eines Problems keine Ahnung und — wie wir seinerzeit (s. „Psychische Studien" 1907, S. 211 ff.) schon seinem aus Anlaß seines ersten Pariser Aufenthalts an seinen „Entdecker" Prof. W. Reichel gerichteten, für seine Auffassung der Sache überaus charakteristischen Privatbrief entnahmen — für die ihm von seinen wahren Freunden „zugemutete" Behandlungsmethode überhaupt kein Verständnis besitzt, sich jemals einer aus kompetenten Beurteilern zusammengesetzten Prüfungskommission —

Dem Gesundheitszustand der Versuchspersonen entsprechende Veränderungen in der exteriorisierten Nervenkraft.

Von Dr. Paul Joire.

Aus dem Englischen übersetzt von Alois Kaindl (Linz a. D.).

(Fortsetzung und Schluß von Seite 33.)

Die Patienten der zweiten Gruppe bieten, wie man sehen wird, durchaus verschiedene Züge dar. Diese sind gleichfalls Neurastheniker, aber statt organischer Beschwerden und körperlicher Schwäche herrscht bei ihnen seelische Schwäche vor. Bei diesen Patienten bemerken wir als die wichtigsten Symptome Abnahme des Gedächtnisses, Verlust der Willenskraft, Schwächung aller intellektuellen Fähigkeiten und mehr oder minder unterschiedene Furchterscheinungen (Phobie).

Die Zahlenformel, welche den mit der rechten und linken Hand erlangten Ablenkungswinkel der Sthenometernadel darstellt, nimmt jetzt, während sie derselben allgemeinen Regel folgt, eine durchaus verschiedene Gestalt an.

Der erste Fall ist jener eines Mannes von ungefähr 40 Jahren, welcher acht Monate hindurch krank gewesen war. Er wurde als Neurastheniker von seinem Doktor zu mir geschickt, und zeigte in der Tat alle die Symptome jener Krankheit. Ich fand, daß die vorherrschenden charakteristischen Merkmale seines Falles beträchtliche Mutlosigkeit, vollständige Einbuße der Willenskraft, allgemeine Schwächung der intellektuellen Fähigkeiten und endlich die Todesfurcht waren. Die Prüfung mittels dem Sthenometer ergab:

Rechte Hand + 4 °, Linke Hand + 22 °.

Der zweite Patient war außerdem ein sehr intelligenter Mann im Alter von 48 Jahren, der sich in seinem Geschäft überarbeitet hatte. Nachdem er mehrere Kuren durchgemacht hatte, wurde er zu mir gesandt. Er war überhaupt nicht bei vollem Verstande, seine geistige Schwäche war eine derartige, daß er nicht länger seinem Geschäft ob-

---

nach dem Muster eines Home und einer Eusapia Palladino — stellen wird, wozu er zweifelsohne seine triftigen Gründe hat. Die Folge hiervon wird freilich die sein, daß auch „die Wissenschaft“ keine Veranlassung mehr hat, sich mit seinen „technisch“ noch so vollendeten und mit raffinierter, den im voraus Gläubigen gewaltig imponierender Sicherheit veranstalteten Schaustellungen noch weiter zu beschäftigen. Wir sind also dem geehrten Herrn Einsender für diese „Aufklärung“ aufrichtig dankbar. — Red.

liegen konnte. Indeß war seine physische Leistungsfähigkeit noch immer eine bedeutende, jedoch war eine beträchtliche Schwäche des Willens vorhanden.

Eine sthenometrische Untersuchung ergab:

Rechte Hand + 3 °, Linke Hand + 25 °.

Eine Dame von 35 Jahren wurde von einem Kollegen zu mir gebracht; ihr Fall war Neurasthenie, welcher durch Schlaflosigkeit, intellektuelle Schwäche und Willensschwäche vornehmlich charakterisiert wurde; sie hielt sich selbst für unfähig, ihren Haushalt zu führen. Sie litt an Phobie (Furcht) betreffs einer speziellen Krankheit — sie hatte Bronchitis (Luftröhrenentzündung) gehabt — und war der Überzeugung, daß sie die Lungentuberkulose hätte, und daß sie daran sterben würde. Ich muß bemerken, daß sie kein Leiden dieser Art hatte, und daß sie trotz der Versicherung mehrerer Doktoren, welche sie untersucht hatten, in ihrer Furcht hinsichtlich einer todbringenden Krankheit verharrte. Mit dem Sthenometer fanden wir:

Rechte Hand + 7 °, Linke Hand + 21 °.

Wir wollen die Unterschiede, welche, wie wir vorhin erwähnten, zwischen diesen beiden Patientengruppen bestehen und die auf jene, die sich mit Neurasthenie befassen, keinen großen Eindruck gemacht zu haben scheinen, durch eine Vergleichung der Zahlen in einer auffallenden Weise hervortreten lassen. Die Formeln von den Patienten der zweiten Klasse weisen allerdings einen Unterschied derselben Art auf, das heißt hinsichtlich der Umkehrung, aber er ist weitaus beträchtlicher als bei den ersten Versuchspersonen, und ist dies in jedem Falle eine Folge der bedeutenden Abnahme der Zahl, welche von der rechten Hand jedes Patienten angezeigt wird.

Ich will nun die Angaben anführen, welche während der Behandlung eines Neurasthenikers erhalten wurden, der alle die allgemeinen Symptome dieser Krankheit nebst einer Verbindung von körperlicher und moralischer Schwäche zeigte:

1. Versuch:	Rechte Hand + 10 °,	Linke Hand + 20 °.
2. „	„ „ + 20 °,	„ „ + 26 °.
3. „	„ „ + 30 °,	„ „ + 35 °.
4. „	„ „ + 45 °,	„ „ + 37 °.
5. „	„ „ + 35 °,	„ „ + 30 °.

Diese Ablesungen wurden in vierzehntägigen Zwischenräumen erhalten. Man wird bemerken, daß die Zahlen der ersten Formel beide niedrig sind, und daß der Unterschied ein sehr beträchtlicher ist, die eine das Doppelte der andern.

In den ersten drei Versuchen vermindert sich das Verhältnis der progressiven Zunahme der Zahlen wegen.

Bei dem vierten Falle treffen wir auf das normale Übergewicht der Ablesung für die rechte Hand über jene, welche die linke ergibt; jedoch sind die Zahlen übermäßige, als ob eine Schwankung vorhanden wäre, welche den Patienten schließlich bei dem fünften Falle zur normalen Formel zurückbringt.

* * *

Wir haben uns bisher mit den Veränderungen beschäftigt, welche durch sthenometrische Untersuchung neurasthenischer Patienten angezeigt wurden; wir werden nun sehen, was bei einer anderen Erkrankung des Nervensystems, die nicht minder häufig vorkommt, nämlich der Hysterie zu geschehen pflegt. Wir beobachten in diesem Falle nichts, was, wie bei Neurasthenie, derselben Formel gliche; es besteht nicht länger eine Umkehrung der Zahlen, welche uns ein abnormales Übergewicht der durch die linke Hand exteriorisierten Kraft über die rechte gewahren ließe.

Das charakteristische Symptom der Hysterie bei der Prüfung von Patienten dieser Kategorie vermittels des Sthenometers ist der sehr bedeutende Unterschied, welcher zwischen der durch die rechte und jener durch die linke Hand angegebenen Zahl besteht. Ferner ist in jedem Falle dieser Unterschied die Folge der bedeutenden Abnahme der durch die linke Hand angegebenen Zahl, welche zuweilen auf Nichts herabsinkt.

Ich werde nun die Zahlen mitteilen, die in einer bestimmten Anzahl von Hysteriefällen erlangt worden sind.

Fräulein D., 28 Jahre alt. Schmerzen im Kopfe von einer hysterischen Natur, bedeutende Affektion des Empfindungsvermögens; bei Prüfung der Reflexbewegungen fand ich eine den inneren Teil der Cornea (Hornhaut) des linken Auges umfassende Zone von Anästhesie (Empfindungslosigkeit), deren Reizung keinen Schmerz verursachte. Anästhesie der mittleren und rechten Gegend des Schlundes (Pharynx). Keine Unterdrückung der Reflextätigkeit. Sthenometrische Prüfung:

Rechte Hand + 25 °, Linke Hand + 5 °.

Herr P., 21 Jahre alt. Zahlreiche Körpergegenden mit Hyperaesthesie (nervöser Reizbarkeit des Gefühlsinnes); seelische Leiden. Eine Untersuchung mit dem Sthenometer ergab:

Rechte Hand + 23 °, Linke Hand + 3 °.

Herr A., 36 Jahre alt, hysterisch. Kontraktion (Zusammenziehung) des Pharynx (Schlundkopfes), hysterische

Neuralgie (Nervenschmerz), Zonen von Hyperästhesie und solche von cutaner Anästhesie (Unempfindlichkeit der Haut), Anästhesie des Pharynx und Fehlen von Reflexbewegungen. Schlaflosigkeit und zahlreiche seelische Beschwerden. Das Sthenometer gab an:

Rechte Hand + 25 °, Linke Hand + 0 °.

Wenn wir nach angemessener Behandlung bemerkten, daß die Äußerungen der Hysterie im Abnehmen waren und die Krankheit sich der Heilung zuneigte, beobachteten wir zugleich mit der allgemeinen Besserung eine Veränderung in den mit dem Sthenometer erhaltenen Zahlen, die sich den normalen zu nähern strebten.

Frau D., 35 Jahre alt. Hysterisches Erbrechen, Schwindel, Agoraphobie (Platzangst), Mangel an Reflexbewegungen in der Hornhaut (Cornea) und Pharynx. Ihre Untersuchung mit dem Sthenometer ergab vor der Behandlung am 21. Oktober:

Rechte Hand + 27 °, Linke Hand + 0 °.

Das Erbrechen hörte unter dem Einfluß der Behandlung auf, die Agoraphobie (Platzangst) schwand beinahe vollständig. Bei einer neuerlichen Prüfung mit dem Sthenometer am 26. November fanden wir:

Rechte Hand + 40 °, Linke Hand + 8 °.

Fräulein P., 48 Jahre alt, hysterisch. Sehr große Reizbarkeit, hysterische Neuralgie, Zonen cutaner Hyperästhesie (übermäßiger Hautempfindlichkeit), Gegenden von Anästhesie in der Cornea nebst Mangel an Reflexbewegungen. Eine Untersuchung mit dem Sthenometer vor der Behandlung ergab:

Rechte Hand + 34 °, Linke Hand + 3 °.

Den folgenden Monat war im Allgemeinbefinden eine bedeutende Besserung zu verzeichnen und die Neuralgie war verschwunden. Eine sthenometrische Untersuchung ergab:

Rechte Hand + 17 °, Linke Hand + 23 °.

Es waren noch immer psychische Übel vorhanden, welche diese Abweichung vom Normalen erklären. Unglücklicherweise konnte nach Vollendung der Heilung keine sthenometrische Untersuchung mehr angestellt werden.

* * *

Wir werden nun die Kombination von Hysterie und Neurasthenie betrachten, das heißt, die Entwickelung von Neurasthenie bei hysterischen Patienten. Die Kurven, welche durch die Übereinanderstellung (Superposition) die-

ser beiden Krankheiten erhalten werden, sind höchst bedeutsam, denn wir werden die speziellen Kennzeichen, welche wir für jede dieser Krankheiten ermittelt haben, in den vom Sthenometer angezeigten Zahlen der Reihe nach verzeichnet finden. Der erste Patient, den wir prüfen werden, ist eine Frau von 34 Jahren, hysterisch. Sie hatte zuerst eine leichte Krise infolge eines Schreckens; dann wiederholte sich die Krisis in verschiedenen unregelmässigen Zwischenräumen in heftiger Weise. Sie hatte eine wahrhafte Krisisphobie (Furcht vor der Krise) und wurde bei jedem Geräusche erschreckt; wenn sie sich der Ursache ihres ersten Anfalles erinnerte, konnte man von ihr behaupten, daß ihr vor dem Bangesein bange wurde. Wir beobachteten Aufregung, anhaltende Entkräftung, Alpdrücken und unterbrochenen Schlaf. Schließlich waren für einige Zeit noch Verdauungsbeschwerden und Erbrechen hinzugekommen. Diese Patientin zeigte Kontraktion des Pharynx und Zonen von Hyperästhesie. Eine Untersuchung mit dem Sthenometer ergab:

1\. Oktober: Rechte Hand + 25 °, Linke Hand + 9 °.
12\. „ „ „ + 38 °, „ „ + 32 °.

Die erste Formel nähert sich jener, welche wir vordem als charakteristisches Merkmal von Hysterie erkannt haben. Man wird jedoch bemerkt haben, daß der Unterschied zwischen den beiden Zahlen nicht so ausgesprochen ist wie in der Mehrzahl jener, die von hysterischen Patienten herstammen. In einem Falle so wohl charakterisierter Hysterie, wie der gegenwärtige, kann man verlangen, den Grund dieser geringen Unterschiedshöhe zu erfahren.

Er wird uns aus dem Folgenden klar werden, bei Betrachtung der Zusammenstellung von Neurasthenie und Hysterie. Wie dies auch immer sein mag, am 12. Oktober, nachdem wir eine merkliche Besserung in den hysterischen Beschwerden wahrgenommen hatten, deren größerer Teil unter der Einwirkung hypnotischer Suggestion gewichen war, erlangten wir die zweite Formel der normalen Zahlen.

Bald nachher hielt es die Patientin, ungeachtet des ihr gegebenen Rates, für gut, die Behandlung zu unterbrechen.

Sie kehrte am 2. Januar zu uns zurück; die hysterischen Beschwerden hatten sich gelegt; sie hatte keine Krisis mehr, noch eine Phobia der Krisis, kein Erbrechen; doch litt sie noch an Verdauungsbeschwerden, welche von der Neurasthenie abhängig sind; denn sie beklagte sich wieder über Schlaflosigkeit, allgemeine Schwäche, Entmutigung und andere gewöhnliche Symptome dieser Krankheit.

Eine damals angestellte sthenometrische Untersuchung ergab:

2. Januar: Rechte Hand + 35 °, Linke Hand + 50 °.

Der Patient wurde wieder in Behandlung genommen, und am 15. Januar machten wir eine neue Prüfung mit dem Sthenometer, und fanden eine normale Formel:

15. Januar: Rechte Hand + 43 °, Linke Hand + 32 °.

Man lasse uns nun diese verschiedenen Formeln vergleichen, um so den wahren Wert, den sie darstellen, zu Tage treten zu lassen, indem sie Hysterie, die Besserung dieses Leidens, die Neurasthenie, welche sich damals zeigte, und die Heilung von diesem Übel andeuten:

1. Oktober:	Rechte Hand	+ 25 °,	Linke Hand	+ 9 °.
12. „	„ „	+ 38 °,	„ „	+ 32 °.
1. Januar:	„ „	+ 35 °,	„ „	+ 50 °.
15. „	„ „	+ 43 °,	„ „	+ 32 °.

Ich werde noch einen Fall derselben Art anführen. Er ist jener einer Frau von 35 Jahren: hysterisch, zahlreiche Übel von Sensibilität, Hyperästhesie, Verminderung der pharyngalen Reflexbewegungen. Ihr Zustand hatte sich infolge von häuslichen Sorgen und Strapazen verschlimmert. Wir beobachteten eine bedeutende Schwächung des Willens und Unentschlossenheit in betreff der kleinsten Dinge. Sehr große Nervosität. —

Die Hysterie ist gegenwärtig der vorherrschende Zug. Die Untersuchung vermittels des Sthenometers ergab am Anfange eine einfache hysterische Formel:

8. Juni: Rechte Hand + 38 °, Linke Hand + 0 °.

Am 17. Juni fanden wir wieder die niedere Zahl, welche Hysterie bedeutet, aber Neurasthenie zeigte sich durch das Übergewicht der Zahl für die linke Hand an:

17. Juni: Rechte Hand + 2 °, Linke Hand + 3 °.

Am 24. Juni hatten sich alle hysterischen Symptome gebessert, und es verbleibt eine entschieden neurasthenische Formel:

24. Juni: Rechte Hand + 15 °, Linke Hand + 24 °.

Bis zum 2. August war die Neurasthenie geheilt, das hysterische Grundübel ist wieder offenbar, doch liefert das Sthenometer eine viel günstigere Formel als die zuerst erhaltene:

2. August: Rechte Hand + 30 °, Linke Hand + 7 °.

Schließlich am 17. August, bis zu welchem Zeitpunkt die Behandlung unterbrochen und der Patient neuerlichen

Strapazen ausgesetzt gewesen war, zeigen sich die Zahlen eher niedrig, jedoch ist die Differenz zwischen beiden Zahlen nahezu normal.

17. August: Rechte Hand + 10 °, Linke Hand + 4 °.

Man lasse uns die von den Patienten erhaltenen Kurven nochmals prüfen:

8. Juni:	Rechte Hand	+ 38 °,	Linke Hand	+ 0 °.
17. „	„ „	+ 2 °,	„ „	+ 3 °.
24. „	„ „	+ 15 °,	„ „	+ 24 °.
2. August:	„ „	+ 30 °,	„ „	+ 7 °.
17. „	„ „	+ 10 °,	„ „	+ 4 °.

Diese beiden Beobachtungen sind wegen der Ähnlichkeit und Übereinstimmung, die sie darbieten, wichtig.

* * *

Ich werde nun einen Fall von Chorea (Veitstanz) erwähnen, aber unglücklicherweise habe ich bloß einen Fall dieser Krankheit mit Hilfe des Sthenometers beobachtet.

Chorea bei einem jungen Manne von 17 Jahren.

Die erste Formel vor der Behandlung zeigt die Umkehrung der normalen Zahlen für die durch die rechte und linke Hand exteriorisierte Kraft:

Rechte Hand + 17 °, Linke Hand + 30 °.

Nachdem durch die Anwendung von Magneten eine Heilung herbeigeführt worden war, fanden wir eine normale Formel:

Rechte Hand + 55 °, Linke Hand + 52 °.

Wenn wir infolge von akuten nervösen Anfällen eine beträchtliche Erschöpfung des Nervensystems beobachten, so fallen die Zahlen für die Kraftexteriorisation häufig auf 0°.

Ein hysterischer Patient, welcher während mehrerer aufeinanderfolgender Tage leichte, aber wiederholte Krisen zu bestehen hatte, wurde mittels des Sthenometers geprüft. Wir beobachteten:

Rechte Hand 0 °, Linke Hand 0 °.

Nach vierzehntägiger Behandlung wurden die Zahlen neuerdings ermittelt und ergaben:

Rechte Hand + 33 °, Linke Hand + 8 °.

Eine andere Beobachtung ist nicht minder wichtig:

Es wurde ein epileptischer junger Mann zu mir gebracht, nachdem er einer längeren Vergiftung durch Bromide unterworfen gewesen war. Er hatte das Aussehen eines Schlafsüchtigen, Gedächtnis gänzlich umwölkt, und einen Ausdruck vollständiger Stupidität. Dieser Zustand, von einer Bromid-

vergiftung herrührend, ergab bei sthenometrischer Prüfung eine jener ganz ähnliche Formel, die man bei Neurasthenikern erhält:

Rechte Hand + 22°, Linke Hand + 43°.

Nach sechs Wochen Behandlung wurde an dem Tage, welcher einem scharfen Anfall folgte, noch eine Untersuchung mit dem Sthenometer angestellt und ich fand:

Rechte Hand 0°, Linke Hand 0°.

Sechs Wochen später war eine bedeutende Besserung vorhanden; die Anfälle wurden minder häufig und leichter; Gedächtnis und Intelligenz waren augenscheinlich in Wiederkehr begriffen. Zu diesem Zeitpunkt ergab eine Untersuchung vermittelst des Sthenometers folgende Formel:

Rechte Hand + 55°, Linke Hand + 43°.*)

Ich bringe nun diese lange Liste von Fällen zum Abschluß, indem ich die Zahlen für sich selbst sprechen lasse, deren Übereinstimmungen zum großen Teil überraschend und gewaltig überzeugend sind. Ich vermeide es für jetzt absichtlich, irgendwelche Schlüsse zu ziehen, da ich bis jetzt keinen Anspruch erhebe, ein allgemeines Gesetz entdeckt zu haben, welches auf hinreichender Grundlage formuliert werden kann.

Ich wünsche nur, daß ich die Aufmerksamkeit und die Wißbegierde der Forscher hinsichtlich einer bis jetzt unbeobachteten Tatsache erregt haben möchte, und daß mir auf dem hier angegebenen Pfade andere nachfolgen.

(Nachträge folgen.)

Prof. Dr. James Hervey Hyslop's Experimente betreffs Dr. Hodgson

nebst den sich hieraus ergebenden Schlußfolgerungen und Theorien.

Übersetzt und mit einer Einleitung versehen von Georg Kaléta (Salzburg).

(Fortsetzung von S. 28.)

Allein ich werde nicht bei derartigen logischen Kunststücken verweilen, da sie nicht von Wichtigkeit sind. Was wir zu verwirklichen haben, sind zwei oder drei fundamentale Dinge bei diesem Problem, die ich immer und immer wiederhole, insofern sie den Ausschlag für die spiritistische Hypothese geben, die hier verteidigt wird.

---

*) Anmerkung: Das Sthenometer ist von Mr. M. Ponthas et Therrod in Paris, 6 rue Victor Considérant, ausgeführt worden.

Ich komme wieder zu der Auffassung des Supernormalen zurück. Ich sage und wiederhole es, daß es die Erwerbung einer Information durch irgendwelche andre Mittel als die der Sinneswahrnehmung bezeichnet. Von diesem Standpunkte werde ich nochmals das Problem darlegen, was wir von der Rechtsgiltigkeit der spiritistischen Theorie zu halten haben.

Es gibt drei fundamentale Bedingungen einer spiritistischen Voraussetzung: 1. Die erhaltene Nachricht („information") muß supernormal sein, d. h. nicht erklärbar durch die normale Sinneswahrnehmung. 2. Die Ereignisse müssen verifizierbare Erinnerungen der verstorbenen Personen sein und so ihre persönliche Identität darstellen. 3. Die Ereignisse müssen trivial und spezifisch und mindestens in der gewöhnlichen Erfahrung andrer verdoppelt sein. Jede andre Art von Tatsachen wird skeptischen Einwendungen ausgesetzt sein, die unbeantwortet bleiben werden.

Der Standpunkt, den der psychische Forscher einzunehmen hat, ist jener der Materialisten, das heißt, er muß annehmen, daß die materialistische Anschauung den ersten Anspruch auf Beachtung hat und daß die Tatsachen zumindest mit ihren Forderungen unvereinbar sein müssen, um für den spiritistischen Gesichtspunkt eine Stütze zu gewinnen. Nun behauptet die materialistische Theorie, daß das Bewußtsein eine Funktion des Gehirnes und somit mit diesem vergänglich sei. Diese Annahme wird allgemein für die verschiedenen Funktionen des körperlichen Organismus, wie: Verdauung, Zirkulation, Ausscheidung etc. eingeräumt. Alle diese werden als organische Funktionen und somit als mit dem Körper vergänglich angenommen. Wenn das Bewußtsein eine einfache Funktion ist, so unterliegt es demselben Schicksale. Da wir nun keinen Beweis hinsichtlich der angeführten Phänomene aus den Berichten der psychischen Forscher haben, daß das Bewußtsein ohne körperlichen Organismus existieren kann, haben wir uns zu vergewissern, ob die Phänomene die aufgestellte Annahme eines Fortlebens zu rechtfertigen vermögen. Wenn dem aber so ist, dann kann die materialistische Theorie nicht mehr aufrecht erhalten werden und dies ist bereits bewiesen. Menschen mögen hinsichtlich der Natur der Tatsachen sehr verschieden sein, aber wenn man deren supernormalen Charakter einmal zuläßt, so ist das Ergebnis klar bestimmt und liegt offen zur Diskussion vor. Jede Tatsache, abgesehen vom Charakter und abgesehen von deren logischen Konsequenzen, welche die erwähnten drei Charakteristika: Supernormalität, Wichtigkeit für die persön-

liche Identität der verstorbenen Personen, und spezifische Trivialität, zu ergänzen vermag, ist für die Schlußfolgerung von Belang, welche die Spiritisten daraus ziehen, und hat demnach berechtigten Anspruch auf Beachtung. Aber wir können nicht annehmen, daß die zitierten Mitteilungen irgendetwas mehr wären als Beweise der Identität, und wir sind auch berechtigt, anzunehmen, daß sie das sein müssen, weil dies eine primäre und wesentliche Bedingung des Glaubens an die Existenz von Geistern ist. Die Botschaften mögen toll sein, wenn man so will, aber sie müssen supernormal, eigentümlich und wichtig für die Identität der verstorbenen Personen sein. Was wir mit einem solchen Leben anfangen werden, das ist nicht unsre Aufgabe als wissenschaftlich gebildete Männer und nur die Außenseite unsres Problems. Welchen Nutzen es haben mag, das darf zunächst für die Auffassung des Gegenstandes nicht in Betracht kommen, außer etwa für Schöngeister und Ästhetiker. Wir haben die Tatsachen zu erklären und die Konsequenzen anzunehmen. Wir werden den Nutzen der Schlußfolgerungen später in dieser Arbeit zeigen. Augenblicklich ist die Frage nicht, ob wir nach dem Tode Wesen von vorzüglicher Intelligenz sind, sondern ob überhaupt das Bewußtsein den Tod überlebt, und wenn wir uns hiervon einmal überzeugt haben, dann können wir das Problem von der Natur dieses Überdauerns, von seinen Beschränkungen (ob irgendeine Art von Perplexität die Botschaften begleitet), von ihrer Konfusion, ihrer Trivialität und von der Seltenheit der Phänomene aufnehmen. Aber diese Charakteristika sind nicht Einwendungen gegen die Hypothese; sie sind nur hinzukommende Folgerungen innerhalb derselben. Es sind Fragen nach ihrer Zulassung, nicht gegenteilige Tatsachen. Dies kann, glaube ich, in der Folge klar gelegt werden.

Nun angenommen, daß der Betrug von der Betrachtung bei solchen Tatsachen ausgeschlossen ist, wie sie in diesen Serien von Artikeln berichtet wurden, so glaube ich, daß jeder intelligente Leser zugeben wird, daß sie den drei Bedingungen einer spiritistischen Hypothese entsprechen. Ich werde hier nicht darauf bestehen, daß sie dieselbe beweisen. Ich sage einfach, daß diese drei Bedingungen erfüllt wurden. Wir mögen noch andre Bedingungen erfüllen müssen. Ich überlasse die Sache denjenigen, welche sich auf die angenommene Wahrheit oder Möglichkeit der materialistischen Anschauung der Dinge nicht einlassen. Ich prüfe hier bloß die materialistische Theorie. Ich glaube daher, daß die Erfüllung dieser drei Bedingungen zumindest Zweifel auf den

Materialismus als eine Erklärung des Bewußtseins wirft und die nächste Frage ist die, mit dem eigentümlichen Charakter der Tatsachen zu rechnen, die jene Theorie zu widerlegen scheinen.

Ich glaube, ein jeder, der auch nur einen Augenblick nachdenkt, wird zugeben, daß nur triviale Tatsachen die persönliche Identität beweisen, gleichgiltig, ob sie von Lebenden oder von Toten stammen. Wenn es bezweifelt werden sollte, so braucht man bloß das Experiment zu versuchen, und vor einigen Jahren habe ich an der Columbia-Universität nach einem groß angelegten Systeme solcher Experimente, die zwischen Professoren und Studenten angestellt wurden, gezeigt, daß vernünftige Männer ebensolche triviale oder noch trivialere Ereignisse auswählten, um ihre Identität vermittelst des Telegraphen zu beweisen.*) Dieser Umstand, glaube ich, nimmt dem angeführten Einwand, der gegen spiritistische Botschaften auf Grund ihrer Trivialität immer und immer erhoben wird, jegliche Beweiskraft.

Aber ich will ohne weiteres zugeben, daß es nicht die nackte Tatsache der Trivialität ist, welche einen in Verwirrung bringt. Es sind zwei Tatsachen: 1) Die Beharrlichkeit der Trivialität und 2) die Konfusion in den Vorfällen, welche mutmaßlich zu der Annahme einer degenerierten Persönlichkeit führen, die sehr verschieden von der lebenden Person ist, die wir in ihrem besten Zustande kannten. Dies ist die Perplexität, die wir vor uns haben und die auch in dem Artikel, den ich aus dem „Providence Journal" anführte, mit inbegriffen ist.

Hierbei schlage ich nun vor, die Grundform der spiritistischen Theorie zu betonen, welche ein wesentlicher Teil jener Hypothesis für gewisse Typen von Medien ist. Ich werde sie die „Besessenheit" (Besitzergreifung) nennen; ein Typus, der sich von dem subliminalen Typus wesentlich unterscheidet. Ich gebrauche den Ausdruck nur versuchsweise, obgleich er einen Unterschied zwischen den Phänomenen, zu deren Diskussion ich hier weder Zeit noch Raum habe, vorstellt; ich mache ihn nicht in der Absicht, als Behauptung oder Voraussetzung des Standpunktes genommen zu werden, welchen ich jetzt als eine universale Bedingung der Phänomene aufstellen werde. Aber ich muß die Begleithypothese betonen, die ich einigermaßen zu bearbeiten gedenke, als eine, welche alle Einwendungen und Schwierigkeiten wegerklärt, welche die Skepsis gewöhnt

*) Nähere Einzelheiten über diese interessanten Versuche berichtete Herr Oberst Peter im Sept.-Heft v. J., S. 510 ff. — Red.

ist gegen die spiritistische Theorie einzuwenden. Bisher bot sich noch keine Gelegenheit dar, diese Auffassung des Problems in der Öffentlichkeit zur Diskussion zu bringen. Die volkstümlichen, periodisch erscheinenden Blätter brauchen sensationellen Stoff und kümmern sich wenig um wichtige Wahrheiten. Die wissenschaftlichen Zeitschriften gefielen sich bisher in einer solchen Verachtung dieses ganzen Gegenstandes, daß sie seine Erörterung nicht gestatten wollten, und so kam es, daß wir unsere Meinung über diese fundamentale Frage der Theorie dem intelligenten Publikum gegenüber verschweigen mußten. Glücklicherweise haben wir nun eine Gelegenheit, sie darzulegen und sie der Beachtung zu empfehlen.

Auf was ich wiederholt hinweise, ist die Erklärung der beharrlichen Trivialität und Konfusion in den Mitteilungen, welche mit Entschiedenheit darauf bestehen, daß sie von Desinkarnierten kommen. Ich werde jedoch vorausschicken, daß diese Anschuldigung gegen die Kommunikationen, daß sie immer trivial und verwirrt seien, tatsächlich nicht wahr ist. Zweifellos erscheint es so nach den Beispielen, die wir veröffentlichen und erörtern. In dieser Hinsicht kann ich die Schwierigkeit auf Seiten aller derer anerkennen, welche diese Phänomene keinem speziellen Studium unterzogen haben. Aber Tatsache ist, daß die Mitteilungen nicht immer trivial sind, wie dies vorausgesetzt wird. Es gibt zwei bestimmte Einschränkungen dieser Anschuldigung. Die erste ist, daß die Frage der Trivialität völlig von dem bei dem Problem angenommenen Gesichtspunkt abhängt. Wenn der Kommunikator wirklich davon ausgeht, daß er seine Identität zu beweisen hat, so wird er notwendigerweise sich selbst auf triviale Rückerinnerungen beschränken, in der Annahme, daß er den Zustand seines Bewußtseins zur Zeit seiner Mitteilungen zu kontrollieren vermag. Diejenigen, welche den Fall Piper sorgfältig studierten, werden bemerkt haben, daß die Phänomene durchweg zumindest den Anschein erwecken, daß auf der andern Seite Anstrengungen gemacht wurden, um die Identität derjenigen zu beweisen, welche abgeschieden sind. Die Trivialität wird also so wichtig, um in diesem Ausdruck allen eingeschlossenen Tadel schwinden zu lassen und zeigt so eine vernünftige Anstrengung zur Lösung des Problems, eine Anstrengung, welche den wahren Bedürfnissen des Erfolges angepaßt ist. Dies ist besonders bei den Mitteilungen des Dr. Hodgson bemerkbar. Wenn der Leser die Tatsachen in diesen Serien von Artikeln sorgfältig und geduldig einfach studieren wird, so wird er finden, daß es ein charakteristisches Bewußtsein

von dieser Betrachtung des Gegenstandes gibt, das kein anderer Kommunikator so klar charakterisiert hat, mit einziger Ausnahme von George Pelham. — Die zweite Beschränkung der Anschuldigung ist die Tatsache, daß die Angaben, die nicht trivial und konfus sind, sehr oft, wenn nicht allgemein, den evidenten Charakter vermissen lassen. Alle Mitteilungen über das andere Leben, über die ersten Forschungen nach dem Tod, über die Gesetze des Lebens und der Tätigkeit auf der „anderen Seite" sind wertlos für den Beweis des Supernormalen, und diejenigen, welche abnormale Psychologie studieren, würden uns ins Tollhaus verweisen, wenn wir diese Art von Dingen noch weiter als Beweis von Geistern aufstellen wollten. Infolgedessen haben wir die Vorfälle auszuwählen, die einen supernormalen Charakter haben und die nicht durch die abnormale Psychologie erklärt werden können, wenn wir dem Glauben an die Existenz von Geistern was immer für eine Stütze geben wollen. Das Beweismittel liegt darin, daß die von einer außerhalb liegenden Quelle stammende Botschaft auf Grund ihrer Beziehung zu der Persönlichkeit verstorbener Individuen am besten jener Quelle zugeschrieben wird. Der nicht evidente Stoff ist nicht zu beachten, bis wir gezwungen werden, seine Einheit mit den supernormalen Vorfällen anzuerkennen. Solcher nicht augenscheinlich beweisende Stoff findet sich massenhaft in den Piperprotokollen und ähnlichen Berichten, aber wir können ihn nicht bei Diskussionen verwerten, welche auf die vollständige Wahrheit der spiritistischen Theorie abzielen. Die Behauptung jedoch, daß der Stoff immer trivial sei, ist nicht ganz richtig; gerade dieser Umstand verschafft uns eine Überlegenheit, wann wir einmal daran kommen, andere als augenscheinliche Probleme zu erörtern.

Ich gebe nichtsdestoweniger zu, daß es natürlich ist, die Trivialität und die Konfusion bei dem evidenten Stoff zu beklagen. Der Mangel an einer zufriedenstellenden Erklärung hält manchen wissenschaftlich gebildeten Mann von der Annahme der spiritistischen Hypothese zurück. Ich werde hier eine Ansicht über die Phänomene aufstellen, die, wie ich glaube, die Verwirrung vollständig beseitigt. Ob sie wahr ist oder nicht, das zu entscheiden bleibt der Zukunft überlassen, aber sie kann vorläufig als eine „Arbeits-Hypothese" aufgestellt und ihre Anwendbarkeit auf die Tatsachen hinsichtlich der Ausdehnung ihrer Tauglichkeit an den Berichten geprüft werden.

(Fortsetzung folgt.)

II. Abteilung.
Theoretisches und Kritisches.

Die Stellungnahme der Münchener „K. Akademie der Wissenschaften" zu den Experimenten Ritter's mit Campetti.

Mitgeteilt von Graf Carl v. Klinckowstroem-München.

(Fortsetzung von S. 40.)

Die K. Akademie, in welcher der Name Campetti an diesem Tage zum ersten Mal genannt ward, hörte diesen Vortrag eines ihrer würdigsten Kollegen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit an. Sie beschloß noch in derselben Sitzung die erbetene Kommission. Güthe, Imhof und Sömmering wurden dazu gewählt.

Herr Ritter fing am 25. August 1807 damit an, dieser Kommission einen Plan zu den Versuchen mitzuteilen, die mit Campetti vorzunehmen wären. Er setzte diese Vorlesung am 27. August und am 1. September fort, und übergab der Kommission am 9. September den Schluß derselben.

Nach einem kurzen Eingange, in welchem er einen auf Schonung und Übung der Campetti'schen Fähigkeiten berechneten Plan verspricht, handelt er in 8 Abschnitten sehr ausführlich von der Örtlichkeit, von den nötigen Handarbeitern zu den Versuchen, der vor und während derselben auszuübenden Polizei, den Verhältnissen der Kommission zu ihm, zu Campetti und zum Gegenstande, und von den anzustellenden Versuchen selbst. Er fügt dann allgemeine Bemerkungen bei, und schließt mit Herzensergießungen über Feindschaft gegen die Sache, die er bei dem vornehmeren Teile des Volkes, den Gelehrten, gefunden, — über unbeschreiblich klar vor ihm liegende Motive derselben, mit deren Beschuldigung man selbst seine Feinde zu verschonen pflege (— spezifizierte Symptome des Verderbs der Zeit —); über den größten eigenen Mystizismus derjenigen, die am meisten gegen den Mystizismus lästern, und, durch ein widriges Geschick verdammt, die Wissenschaft um Brot anbetteln müssen, und die, ließen sie erst das Wort Wissenschaft weg, herrliche Professionisten, nützliche Leute werden könnten. Diese, meinte er, müsse man zur Verzweiflung bringen. In allen Ländern steige allmählich ein neues Geschlecht auf, noch

nicht das herrschende, aber im Besitze der eigentlichen Wissenschaft; jener gutmütig-heimtückische und verächtliche Haufe, sagte er, wisse schier nicht mehr, wovon die Rede sei, und habe also kaum mehr Worte, sich mit diesen einzulassen. Ritter kommt dann noch einmal auf die Gründe der von ihm beantragten „Konstatation eines Gegenstandes“ zurück, „der gewöhnlich nur Eigentum der Masse, des Volkes, sei, über den in der Wissenschaft durchaus keine Ungewissheit mehr herrsche, der vielmehr auf dem Wege von ihr zum Leben liege, und der nun zu Ehren gebracht, den Kompendien gewonnen werden müsse.“

Herr Ritter verlangte im übrigen (— nach dem gedrängten Auszuge in der abgenötigten Erklärung der Kommission vom 3. Dez. l. J. [1807] —) zu diesen Versuchen:

I. Ein 1) von Campetti durchgangenes, 2) außerhalb der Stadt befindliches, 3) doch nicht über zehn Minuten weit vom Karlstor oder der Wohnung Campetti's entferntes Grundstück, von 4) wenigstens 500 Fuß ins Gevierte, dessen Boden 5) durchaus von gleicher Beschaffenheit, ohne 6) von zu grobem Kies oder Sand zu sein, und z. B. in einer guten, abgemähten Wiese, oder in einem heuer brach gelegenen Acker bestände. Ferner 7) vollkommene Einschließung des Platzes von allen Seiten mit dichten Bretterwänden, so daß schlechterdings niemand bei den Versuchen und ihrer Vorbereitung Zuschauer sein könnte, ja, daß weder von einem benachbarten Hause, noch selbst von dem höchsten Orte der Stadt aus, eine Beobachtung des Innern möglich wäre.

II. Zur Herrichtung des Platzes und zur Verfertigung der innerhalb desselben nötigen Gräben und Löcher, und ihrer Wiederfüllung, wenigstens vier besoldete, in diesem Geschäft geübte, streng nach den gegebenen Vorschriften verfahrende Arbeiter, über welche man zu jeder Stunde des Tages disponieren könnte, weil oft Gräben von 3—400 Fuß Länge und 2—3 Fuß Tiefe in wenigen Stunden, und durchgängig mit der größten Gleichförmigkeit, gefertigt werden müßten.

III. Einen fünften, noch besonders zur Verschwiegenheit beeideten Arbeiter.

IV. Besetzung des Einganges des Platzes mit Wachen, welche nicht blos die wenigen Stunden über, wo die Versuche angestellt werden, sondern überhaupt kontinuierlich mehrere Wochen lang so gestellt bleiben, daß sie selbst auf keine Weise etwas von den Vorgängen im Innern bemerken könnten, oder, falls sich dies nicht verhüten ließe, verpflichtet wären, nichts von dem Bemerkten zu verraten,

und welche überdies ohne Vorzeigung eigener Einlaßkarten niemandem Eingang verstatten dürften.

V. Ferner verlangte Herr Akademiker Ritter zu den 74 Versuchen über das Metallfühlen (— welche sich aber mit dem verlangten dreimaligen Wiederholen einer Reihe von Versuchen auf 107 Versuche belaufen —), von denen noch jederzeit nur ein Versuch, oder höchstens zwei, täglich angestellt werden sollten:*) 500 Pf. Zink, 500 Pf. Kupfer, 50 Pf. Eisen, ebensoviel Zinn, Blei und Messing, 12 Pf. Salmiak, ebensoviel Stangenschwefel, Holzkohlen, Steinkohlen, Schwefelkies usw. Überdies zwei Volta'sche Säulen, davon eine mit hundert Lagen.

VI. Die Kommissarien sollten, außer mit Meßketten und Senkblei, noch mit Thermometer, Barometer, Hygrometer und Elektrometer versehen sein, um nicht nur den Gang der Instrumente, sondern auch

VII. Campetti selbst physiologisch-pathologisch genau beobachten zu können.

VIII. Ferner zu den Versuchen über das Wasserfühlen verlangte Herr Ritter, daß man schlechterdings nach Campetti's Weisung nachgraben müßte, wenigstens bis zu der von ihm angegebenen Tiefe.

IX. Überdies noch Reisen mit Campetti in Gebirgsgegenden und das Eintreiben von Stollen. Endlich

X. schlug er vor, eine erzreiche Gegend nach Campetti's Angaben elektroskopisch aufzunehmen.

* * *

Der Verfasser ist besonders ausführlich im 6. Abschnitte, wo er von dem Verhältnis der Kommission zum Gegenstande spricht, die Erscheinungen des Galvanismus mit denen der „elettrometria sotterana" vergleicht, auf die Elektrizitätserregung zwischen bloßen heterogenen Leitern und bei bloßer Berührung als den höchst einfachen Grund der letzteren aufmerksam macht, und die zuerst vermutete neue Kraft als in Bezug auf die Entstehung des Reizes überflüssig vor der Hand wieder zurücknimmt,**) und im 7. Abschnitt, in dem er in 84 Nummern die Versuche selbst vorschlägt und die Fehler der älteren über diesen Gegenstand rügt. „Der soeben berührte Prozeß bei bloßer Berührung heterogener Leiter daure während ihres Konfliktes unaufhörlich fort; ein Körper erhalte dabei positive, der andere negative Elek-

---

*) Siehe „Siderismus" S. 111 ff.

**) Siehe Anmerkung S. 38/39 im Jan.-Heft der „Psych. Stud.".

trizität, und diese Elektrizitäten werden alle Augenblicke erneuert; der sensible menschliche Körper setze nur den einen Leiter, den Boden, fort und teile mit ihm den vom Erregungsorte mit dem Metalle oder Wasser erhaltenen elektrischen Zustand, welcher kontinuierlich restauriert werde."

In einer der allgemeinen Anmerkungen nimmt er vieles von den Bedingungen der Örtlichkeit wieder zurück. Der Platz für die Experimente könne auch mehrere Stunden entfernt sein, wenn Campetti zu Wagen dahin gebracht werde.

In dem ganzen Detail dieses großen Planes spricht sich überall der unermüdlichste Forschungseifer, die sorgfältigste Umsicht, die unbegrenzteste Hingabe an die Wissenschaft, ein jedem Hindernis trotzender Mut, das höchste Gefühl eigener Kraft und des naturkundigen Zeitgeistes aus.

Die Kommission legte diesen wichtigen Aufsatz unterm 10. Sept. mit dem Beisatze vor, sie habe bis dahin nichts anderes tun können, als den Vortrag ihres Kollegen ohne Einrede bis zum Schluß ruhig anhören, über die Gewährung eines tauglichen Platzes, Anstellung des Personals, Herbeischaffung des Fonds zur Bestreitung der Kosten anfragen und sich um so mehr eine förmliche Instruktion über ihr Benehmen bei diesem Geschäft erbitten, als Herr Ritter auf eine fast unabänderliche Leitung des Geschäftsgangs Anspruch mache, folglich die Kommission sich bloß leidend, nicht leitend zu verhalten haben würde.

Fast zu derselben Zeit, am 12. Sept., ging bei dem Präsidium ein am 10. Sept. ausgefertigtes Allerhöchstes Reskript an die K. Akademie ein, wodurch sie unterrichtet ward, daß Herrn Ritter sein Guthaben von 900 Gulden wegen der von ihm vorgenommenen physikalischen Untersuchung bei der Zentralstaatskasse angewiesen worden sei. Zugleich erhielt die Akademie den Auftrag, „die Resultate dieser Untersuchung genau zu prüfen und künftig die darauf zu verwendenden Kosten nach dem Werte dieser Resultate und dem der Akademie zugemessenen Fonds zu bemessen."

(Fortsetzung folgt.)

Aus Robert Dale Owen's

„Schallende Tritte an der Grenze einer andern Welt."

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

Robert Dale Owen wurde als ältester Sohn des als theoretischer Politiker berühmten Robert Owen im Jahre 1801 zu Glasgow in Schottland geboren. Er starb 1877 in

New York. Im Jahre 1853 wurde er von den Vereinigten Staaten als Gesandter nach Neapel geschickt, wo er fünf Jahre blieb. Er war schriftstellerisch vielfach tätig. Das „Streitige Land" und die „Schallenden Tritte" werden in der Literatur des modernen Spiritismus bleibenden Wert behalten. Erstgenanntes Werk ist in deutscher Übersetzung erschienen und viel gelesen.*) Die „Schallenden Tritte an der Grenze einer anderen Welt" haben bis jetzt einen Übersetzer nicht gefunden, obwohl dies Buch eine der geistreichsten Schriften der spiritualistischen Forschung ist. Es erschien in London 1860 in zehnter Auflage und ist daselbst neuerdings (1899) bei Kegan Paul, Trench, Trübner & Co. verlegt worden. Mit der liebenswürdig erteilten Erlaubnis der genannten Firma bringen wir folgende freie Auszüge**) aus der gedankentiefen Arbeit Robert Dale Owen's, die aktuell ist, als wäre sie gestern geschrieben worden.

I.

Die Tatsache, daß die gesamte Menschheit von jeher an ein Weiterleben geglaubt hat, ist einer der stärksten natürlichen Beweise für die Unsterblichkeit der Seele.***) Ein Gefühl, das allen Nationen gemeinsam ist, hat den Charakter eines Instinkts. Schon Cicero, Sokrates und Plato sagen von der menschlichen Seele: „Nec discerpi, nec distrahi potest, nec igitur interire." Kaum weniger allgemein und weniger instinktiv ist der Glaube an die gelegentliche Erscheinung oder den Einfluß auf menschliche Dinge seitens desinkarnierter†) Geister. (Allerdings ist dieser Glaube in den dunklen Zeitaltern in Dämonologie ausgeartet). Es möge daran erinnert werden, daß Männer, wie Johnson††)

---

*) Übersetzt von Dr. Gr. C. Wittig, 2 Bde., Leipzig bei Oswald Mutze. (Ermäßigter Preis 8 M., geb. 10 M.)

**) Die Raumnot verbietet eine vollständige Übersetzung; dem englisch sprechenden Leser möge hiermit ein Ansporn werden, das glänzend geschriebene Werk ganz zu lesen und die Lücken auszufüllen, die hier notwendig entstehen mußten. P.

***) Daß dieser von den Theologen auch für das Dasein Gottes von jeher ins Feld geführte sogenannte „consensus gentium" als stringenter Beweis im wissenschaftlichen Sinn nicht gelten kann, zeigt schon der Hinweis auf den früher übereinstimmenden Glauben aller Völker an den geozentrischen Irrtum, wornach die Erde als der feststehende Mittelpunkt des Weltalls betrachtet wurde. — Red.

†) Dale Owen bemerkt zu diesem Wort: „d. h. entkörpert, nämlich losgelöst vom natürlichen Körper, aber nicht körperlos, denn ich bin nicht Willens, die Hypothese des spiritualen Körpers (1. Cor. XV. 44) anzugreifen."

††) Berühmter englischer Dichter. † 1784. P.

und Byron den Universalglauben der Menschheit an einen möglichen Verkehr mit den Seelen der Abgeschiedenen als guten Beweis für die gelegentliche Wirklichkeit desselben ansahen. Der erstere läßt in seinem „Rasselas“ den weisen Imlac sagen: „Daß die Toten nicht mehr gesehen werden, will ich nicht behaupten gegenüber dem übereinstimmenden Zeugnis aller Zeitalter und aller Nationen. Es gibt kein Volk, und sei es noch so roh und ungebildet, in dem Erscheinungen von Toten nicht berichtet und geglaubt werden. Diese Meinung, welche vorherrscht, soweit nur menschliche Natur zu finden ist, konnte nur durch ihre Wahrheit zur universalen Anschauung werden. Diejenigen, welche niemals von einander gehört hatten, würden nimmermehr in einer Erzählung übereingestimmt haben, welche nur die Erfahrung glaubwürdig erscheinen lassen kann. Daß sie bezweifelt wird durch einige Wortklauber, kann der allgemeinen Richtigkeit nur wenig Eintrag tun und diejenigen, welche leugnen mit der Zunge, gestehen mit ihrer Furcht.“ Auf diese Worte spielt Byron an:

„Ich denke nur zu sagen, was Johnson sagt, daß im Laufe von sechstausend Jahren alle Nationen glaubten, daß vom Tode ein Besucher von Zeit zu Zeit erscheint. Und das Wunderbarste in der wunderbaren Sache, daß, wie immer auch die Vernunft sich gegen solchen Glauben bäumt, er nur noch stärker wird — und jenen, die da leugnen, ihren Willen läßt.“

Addison*) sagt: „Ich halte jemand, der mit der Vorstellung von Geistern und Gespenstern erschreckt wird, für viel verständiger, als jenen, der im Widerspruch mit den Berichten aller Historiker — der Kirchengeschichte und der profanen, ob alt oder modern — und im Gegensatz zu den Traditionen aller Nationen die Erscheinung von Geistern eine Fabel nennt. Würde ich selbst das allgemeine Zeugnis nicht anerkennen, so müßte ich doch den Berichten einiger Personen Glauben schenken, die noch am Leben sind und welchen ich bezüglich anderer Tatsachen nicht mißtrauen kann.“

Es ist also sehr unrichtig, die Frage einfach als abgetan zu erklären, von unglaublichen Behauptungen zu sprechen und auf Grund falscher Schlußfolgerungen die Sache zu leugnen. Es ist nicht logisch und ziemt dem Menschen nicht, die Forschung zu unterlassen und zu sagen, diese außerirdischen Erscheinungen stünden im Widerspruch mit dem göttlichen Gesetz. Es ist im Gegenteil unsere

*) Englischer Dichter und Staatsmann, † 1719. P.

Pflicht, des Schöpfers Werke zu prüfen und daraus Schlüsse zu ziehen über seine Absichten. Es ist unsere Aufgabe, Tatsachen zu suchen und festzustellen und darauf weiter zu bauen, statt in dem Sand des Vorurteils gewagte Theorien zu errichten, welche die Wissenschaft in ihrem unaufhaltsamen Vormarsch doch über den Haufen wirft, wie es das System Galilei's mit der Theologie der römischen Inquisition getan hat.

Isaak Taylor sagt bezüglich des Glaubens an eine gelegentliche Kommunikation zwischen Lebenden und Toten, daß „man denselben nicht summarisch als Torheit der Menge abtun soll.“ „Wenn wir“, fügt der Gelehrte hinzu, „Dinge dieser Art betrachten, sollen wir keinen Augenblick auf die häufigen abgeschmackten Fragen hören, welche vorgebracht werden, um die Forschung als unnötig zu bezeichnen, wie z. B.: Was ist denn Gutes herausgekommen bei der Behauptung der übernatürlichen Begebenheiten? oder: Ist es der göttlichen Weisheit würdig, sie zu erlauben? u. s. f.

Vor allem muß die Frage lauten: Liegen für die Behauptungen Zeugnisse vor, welche den Grundsätzen eines Beweises entsprechen? In zweiter Linie ist es eine Frage der Physiologie, aber keine Frage der Theologie oder der Moral. Einige wenige Menschen sind gewöhnt im Schlafe zu wandeln, und während sie in tiefem Schlummer bleiben, Handlungen des gewöhnlichen Lebens mit Genauigkeit und Sicherheit zu verrichten. Sie gehen hierauf in ihr Bett zurück und, wenn sie aufwachen, sind sie sich dessen, was sie getan haben, nicht bewußt. Nun bei Betrachtung solcher außergewöhnlicher Tatsachen ist es unsere erste Aufgabe, eine Anzahl von Beispielen zu erhalten, welche durch das klare und unwiderlegliche Zeugnis intelligenter Menschen gestützt sind. Sind wir im Besitz solcher Fakta, dann müssen wir suchen, sie so gut als möglich dem übrigen Teil unserer Wissenschaft der menschlichen Natur anzupassen. Werden wir hierbei einem erlauben, uns in die Zügel zu fallen mit der Einwendung, daß sich bei der Nachforschung solcher Beweise Uebertreibungen herausgestellt haben, oder daß sie sich als unwahr ergeben haben, oder mit der Bemerkung, daß dieses Schlafwandeln nicht möglich ist, oder daß es nicht wahrscheinlich ist, daß der gütige Wächter menschlicher Wohlfahrt solches erlaubt?“

Dale Owen geht noch weiter. Er hält es für falsch, daß man wohl bezeugte Fälle von der Forschung ausschließt, weil sie bei niederen und ungebildeten Leuten gefunden worden sind. „Wir können,“ sagt er, „von allen

lernen und Wahrheit werden wir in allen Schichten finden. Dinge, welche Weisen und Gelehrten entgangen sind, können von Menschen erfaßt werden, die ihren Kenntnissen nach nur Kinder sind im Vergleich mit jenen. Nichts als lernen bringt nicht immer Licht, sondern ab und zu auch Dunkelheit. Es ist ein wahres und im praktischen Leben oft anwendbares Wort, das Goethe dem Ritter Götz von Berlichingen in den Mund legt; als dieser seinen Knaben fragt, ob er den Herrn von Berlichingen kenne, und das Kind verstummt, sagt der Ritter: „Er kennt vor lauter Gelehrsamkeit seinen Vater nicht.“

Die Mehrheit der gebildeten Welt geht, ohne weiter darüber nachzudenken, über alle Geschichten von Spukhäusern und alle Erzählungen von Erscheinungen, über die Behauptungen von prophetischen und hellsehenden Träumen und ähnliche Dinge hinweg. Sie betrachtet all dies als Auswüchse des vulgären Aberglaubens. Indes sind zahlreiche Anzeichen vorhanden, daß sich dies ändern wird. Es sind nur wenige Jahre her, daß sich an einer der ersten Universitäten des Landes (Cambridge) eine Gesellschaft von hochstehenden Männern gebildet hat, welche sich die ernste Erforschung der gewöhnlich übernatürlich genannten Phänomene zur Aufgabe machte.*) Dies war 1851 und heute sind wir schon einen Schritt weiter gekommen. Kein zivilisiertes Land ist ohne mehrere solche Gesellschaften. Auch beginnt die wissenschaftliche Welt allmählich jenen Erscheinungen näher zu treten. Daß sie sich nicht übereilt, ist vielleicht nur zum Besten und die Frucht wird um so sicherer reif.

Freilich vorläufig ist es noch Regel, die Erscheinungen, welche man unter dem Namen „Spuk“ bezeichnet, irgend einem Zufall, einer Krankheit, einer Täuschung oder dem wirklichen Betruge zuzuschreiben. Natürlich ist dies der falsche Weg, um Aufklärung zu erhalten. Ein Irrtum wird nicht dadurch korrigiert, daß man ihn verlacht. Kein vernünftiger Mensch, der die Tatsachen kennt, wird leugnen, daß durch Fanatismus und Phantasie, durch unrichtige Beobachtung und falsche Logik viel Falsches und Unwahres gebracht wurde, aber das berechtigt uns nicht, alles summarisch ohne Prüfung über Bord zu werfen. Auch könnnen vernünftige Anschauungen unvernünftig verteidigt werden. Ein Glaube kann auf Wahrheit beruhen, wenn auch einige seiner Ver-

*) Die Gesellschaft, gewöhnlich „Geisterklub“ genannt, hatte auf Grund ihrer Untersuchungen die Überzeugung gewonnen, daß Erscheinungen von verstorbenen Personen in der Todesstunde oder nach dem Tode bewiesen sind.

treter keinen genügenden Grund für diese Wahrheit angeben können. Der Astronom Origanus, der Lehrer Seni's, des berühmten Begleiters Wallenstein's, war einer der frühesten Verteidiger des Copernikanischen Systems, aber seine Beweise für die Bewegung der Erde standen bezüglich ihrer Absurdität auf der gleichen Stufe mit jenen, welche die Gegner für die Unbeweglichkeit der Planeten ins Feld führten.

(Fortsetzung folgt.)

Materialisationen.

Von Dr. phil. med. scient. et lit. Eduard Reich,
zu Nieuport-Bains in Belgien.

Das Dasein der Seele als Entität wird auf dem Wege der Logik erschlossen aus Verrichtung und Bau des Körpers und seiner Organe, gleichwie aus den Offenbarungen des Denkens, Fühlens und Wollens, endlich aus Nah- und Fernwirkungen. Es gibt aber auch handgreifliche, unmittelbare Beweise für das Sein der Seele und deren Unsterblichkeit, und diese sind zu erstellen auf dem Gebiete der Materialisationen. Angesichts des unbeschreiblichen Betrugs und der schlauest organisierten Täuschung, welche da von Gaunern täglich vollführt werden, hat großes Mißtrauen gegen den ganzen Okkultismus Wurzel gefaßt und mit Schnelligkeit sich verbreitet; in gewissen Ländern sind Presse und starke Bruchteile der gelehrten und gebildeten Klassen von solchem Mißtrauen durchdrungen. Dasselbe steigerte sich zu Haß und Abscheu, und reifte den Entschluß der Regierenden, die ganze Bewegung des Spiritismus brutal zu unterdrücken. —

Nun, auf solche Art werden Täuschung und Betrug nicht aus der Welt geschafft; Belehrung der Gebildeten und Vorurteilslosigkeit der Gelehrten, wie andererseits Aufhebung der Ursachen physischen und moralischen, privaten und sozialen Elends, wirken unendlich besser, haben sicheren Erfolg. Was Gauner hervorbringt, Täuschung und Betrug erzeugt, sind hauptsächlich zwei Momente: Elend, gleichwie der Kampf mit demselben, und Geldgier. Fallen diese Faktoren, so ist der Okkultismus gesäubert und kann wie jede saubere Wissenschaft studiert werden.

Feinde und Gegner des Okkultismus scheinen außer acht zu lassen, daß es Persönlichkeiten und Kreise gibt, welche die Kunst besitzen, ohne Vorurteil zu forschen, und es vermögen, jeden Betrug und jede Täuschung auszuschließen, von allen Geschäftsleuten des Spiritismus und sämt-

lichen Dollar-Jägern des Okkultismus strenge sich abzusondern. Und diese gewählten Personen waren es, welche zu wissenschaftlich und philosophisch schätzbaren, verläßlichen Ergebnissen und Erkenntnissen gelangten. Diese Leute waren nicht von Gegnern erkauft, nicht von Leidenschaft hingerissen, nicht in die engen Rubriken und Schablonen irgend einer Schule gebannt, nicht durch gefärbte, buckelige Gläser zu blicken genötigt, sondern frei von den gewöhnlichen Übeln, kundig, voll von Vorsicht, Unbefangenheit und Weisheit. Darum kommt ihren Erkenntnissen beweisende Kraft zu, und sind die von ihnen wahrgenommenen Materialisationen keine Gebilde der träumenden oder wachen Phantasie.

Kürzlich erschien ein Buch von John Lobb „Gespräche mit den Toten“ *), welches mit den Materialisationen eingehend sich beschäftigt und dessen Verfasser zu jener Art von Forschern und Schreibern gehört, welche mit Betrug und Täuschung absolut nichts zu tun haben, durch Sachkenntnis, Parteilosigkeit, scharfe Urteilskraft und Ehrenhaftigkeit sich auszeichnen. Dieses interessante Werk gibt, nach Vorwort, Lebensskizze des Autors und Einleitung, über alle Beziehungen der Materialisation, der transszendentalen Wesen Aufschluß und enthüllt Tatsachen aus der ungemein reichen Erfahrung John Lobb's. Geistige Zusammenfassung des ganzen Inhalts des vorliegenden Buches führt zu positiver Erkenntnis der Unsterblichkeit der Seele und deren Fähigkeit, unter geeigneten Umständen, einen ganzen Organismus (oder einzelne notwendige Teile desselben) zu bilden, welcher mit dem stofflichen Organismus aus der Zeit des irdischen Lebens übereinkommt und der Seele erlaubt, mit den irdischen Wesen unmittelbar und letzteren handgreiflich zu verkehren. Das Werk Lobb's schließt sich würdig den Arbeiten von Crookes, Wallace, Savage, Blackwell, Aksakow u. a. an und macht jedem sich unentbehrlich, der mit dem Studium der Materialisationen, überhaupt des Okkultismus, weiter der Metaphysik, Psychologie, Religion, Theologie und Geschichte sich beschäftigt. Sehr anziehend sind die Auseinandersetzungen des Autors mit der kirchlichen Orthodoxie und mit den modernen Zweiflern, welche alle unter der Gewalt der von ihm beigebrachten Tatsachen verstummen müssen. —

Dies alles hat in mindestens eben solchem Maße Geltung von dem kürzlich erschienenen Werke Willy Reichel's, welcher,

---

*) Neue Auflage, Leipzig, 1908. Verlag von Hermann Zieger, XXVIII und 108 Seiten in 8°. [Wir kommen darauf zurück! — Red.]

nebenbei bemerkt, einer der besten und gründlichsten Kenner der gesamten geheimen Wissenschaften ist und dem keine literarische Arbeit auf diesem großen Felde entging, der weiter alles, was zu letzterem gehört, in Europa, Asien und Amerika praktisch durchstudierte und durchprobierte, und damit das Recht erwarb, über schwierigste Fragen mitzusprechen. Das Werk ist betitelt: „An Occultist's Travels",*) leicht verständlich geschrieben, frei von Vorurteil und Überhebung, und behandelt seinen Gegenstand vielseitig, gründlich, anziehend. Aufmerksames, langsames Lesen dieses Buches ist sehr zu empfehlen; dasselbe ist prachtvoll, den Augen wohltuend gedruckt und in Leinwand gebunden, so daß man es, gelesen und beherzigt, in der Bibliothek auf seinen Platz stellen kann, ohne auf den Buchbinder monatelang warten zu müssen. Auch die dem Okkultismus fern Stehenden werden aus der Lektüre des Reichel'schen Werkes sehr viel lernen, und die Wahrheit der Materialisationen wird ihnen einleuchten.

Nicht allein werden durch Erhellung des Punktes der Geistermaterialisierung viele dunkle Stellen der heiligen Bücher der Kulturvölker beleuchtet und verstanden, sondern auch Psychologie, Metaphysik, Religion, Theologie und Geschichte bekommen bedeutende positive Unterlagen, Materialismus, Egoismus und sonstige traurige Ismen werden geradezu über den Haufen gerannt. Der Ausübung der Religion im edelsten und besten Sinne wird positiv begründete Lehre von Unsterblichkeit der Seele zu dem gewichtigsten Faktor bei ihrer Heilswirkung. Und da korrekte und gesunde Weltanschauung unbedingte Voraussetzung aller gesellschaftlichen Bildungen ausmacht und ihrerseits vorzugsweise durch naturgemäße Psychologie und Kosmologie ermöglicht werden kann, so steht die große Bedeutung der geheimen Wissenschaften für jede gesunde und glückliche Zivilisation völlig außer Zweifel.

Okkultismus und Taschenspielerei.

Berichtet von Walter Rossberg (Berlin).

Über dieses Thema hielt am 3. Dez. v. J. Herr Prof. Dr. Dessoir in der „Psychologischen Gesellschaft" zu Berlin einen Vortrag. Der jetzt viel genannte Gelehrte ist bekanntlich auf die spiritistischen Medien nicht besonders gut zu sprechen. Er sieht nämlich in jedem Medium ausnahmslos

*) New-York, 1908. Verlag R. F. Fenno & Co. — IV und 244 Druckseiten in 8°. Siehe auch Willy Reichel: „Kreuz und Quer durch die Welt. Okkultistische Reiseerlebnisse." Preis 3 M., geb. 4 M. Leipzig, O. Mutze.

einen Betrüger. Hinter den physikalischen Erscheinungen des Spiritismus stecke weder ein Geist, noch eine psychische Kraft, sondern lediglich Tricks. Schon die Klopftöne, die bei den Geschwistern Fox auftraten, seien stets nur unter solchen Bedingungen gekommen, die die Erklärung zuließen, daß sie rein mechanisch erzeugt wurden. Die ersten wissenschaftlichen Beobachter dieser Medien, von denen die neuere spiritistische Bewegung ihren Ausgang genommen habe, hätten bereits damals festgestellt, daß die Klopftöne dann ausblieben, sobald die Bedingungen streng kritisch waren.

Der Herr Vortragende nannte eine Menge Möglichkeiten, die für das betrügerische Zustandekommen der Klopftöne in Frage kämen: leichtes Hin- und Herrutschen der Finger auf der Tischplatte, Scharren der Stiefel an den Tischbeinen, willkürliches Knacken der Gelenke u. v. a. Auch dienten häufig Klopfapparate, die man kaufen könne und in der Westentasche unterbringe, dem Zwecke der Täuschung, In dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten würde sogar mit rapping-tables (Klopftischen) und rapping-chairs (Klopfstühlen) ein schwunghafter Handel getrieben.

Die Bedingungen für eine genaue Auffassung der Ereignisse seien in spiritistischen Sitzungen so ungünstig wie nur möglich. An einigen Beispielen zeigte Dessoir, wie durch einen anscheinend ganz harmlosen Zwischenfall, durch eine kleine, aber beabsichtigte Ungeschicklichkeit des Mediums die Aufmerksamkeit abgelenkt und die betrügerische Manipulation erleichtert werde. Schier unerschöpflich seien die Medien in der Erfindung neuer Kunstgriffe. Raffinierte Geschicklichkeit des Mediums und kritiklose Leichtgläubigkeit der Teilnehmer wirkten häufig zusammen. Hierfür ein Beispiel: Nachträglich ist dem Besucher einer Sitzung Verdacht aufgestiegen und er stellt sich Art und Weise zusammen, wie ihm das „Wunder“ wohl künstlich vorgeführt sein könnte. Mit der löblichen Absicht, den Betrug zu entlarven, geht er zur nächsten Sitzung. Da sieht er jedoch, daß sich die Sache unmöglich so abgespielt haben kann, wie er es sich zurechtgelegt hat. Der bis dahin kritische Teilnehmer streckt die Waffen und als vollkommen überzeugter Spiritist zieht er seines Wegs. Der wahre Zusammenhang sei doch aber der, daß das zweite Mal eben anders operiert wurde, als das erste Mal. In seiner vorgefaßten und für die frühere Sitzung tatsächlich zutreffenden Erklärung befangen, hat er die zweite Betrugsart nicht durchschaut.

Herr Prof. Dessoir findet es ferner sehr seltsam, daß einzelne Manifestationsarten in der Neuzeit gänzlich in den Hintergrund getreten zu sein scheinen. Von den früher

so beliebten, äußerst sinnreichen Tricks, in eine endlose Schnur Knoten zu knüpfen und auf verschlossenen Tafeln Schriften erscheinen zu lassen, höre man nichts mehr. Geistreich, wie der ganze Vortrag war, stellt er die Frage: „Sollte es auch im Geisterreich wechselnde Moden geben?"

Noch weniger ist Herr Prof. Dessoir ein Freund der Dunkelsitzungen und der Fesselung des Mediums. Ein Medium, dessen beide Hände von den Teilnehmern gehalten würden, stecke sich bückend Kopf und Nacken unter die Tischplatte und hebe so den Tisch. Die Spiritisten aber seien über alle Maßen erstaunt und hielten das für eine Erhebung ohne Berührung! Das spiritistische Kettebilden sei unzuverlässig. Das Medium könne in der Dunkelheit sehr leicht eine Hand des Teilnehmers mit der Hand eines anderen verbinden. Während beide Teilnehmer glaubten, das Medium zu fassen, habe dieses eine Hand frei und die Möbel fingen an zu tanzen. Der reine Hexensabbath könne nun beginnen. Besser sei es schon, wenn die Teilnehmer sich gegenseitig mit den Daumen festhalten, weil man dann leichter konstatieren könne, ob man eine rechte oder eine linke Hand halte. Absolut zuverlässig sei aber auch dies nicht. Wenn man aber schon einmal betrogen werden solle, dann möge man wenigstens danach trachten, nicht zu plump betrogen zu werden. Eine Bindemethode, die unbedingte Gewähr gegen Betrug biete, existiere schlechterdings nicht. — (?)

Sodann kam Herr Professor Dessoir auf die Materialisationsmedien zu sprechen. Er stellte fest, daß auch die peinlichste Untersuchungsmethode es nicht verhindern könne, daß die Medien in oder an ihrem Körper genügend präparierten Mullstoff verborgen haben, mittels welchem dann die Erscheinungen zustande gebracht werden.*) Oder die Mandoline, die das Medium höflicherweise mitbringe, weil der Hausherr eine solche nicht immer zur Verfügung habe, diene als „Attrappe" (Falle). Daneben könne dasselbe Instrument auch noch zum Selbstspielen eingerichtet sein, während die Spiritisten meinen, die Geister seien es, die die Saiten rühren. Das andere Mal sei es die Taschenuhr, die doch über allem Zweifel erhaben sei, in der aber leicht eine ganze „Brautausstattung für Geister" untergebracht sei.

Eine Betrachtung des physikalischen Teils der spiritistischen Tatsachen vom Standpunkte des Prestidigitateurs ist ohne Zweifel eine dankenswerte Aufgabe. Ich halte es auch für notwendig, daß der spiritistische Experimentator

---

*) So offenbar im neuesten Fall Miller! — Red.

sich mit taschenspielerischen Kunstgriffen möglichst vertraut macht. Er wird sicherlich hier und da interessante Phänomene beobachten, für deren Entstehung ganz zu Unrecht von den Spiritisten eine außerkörperliche Ursache angenommen wurde. Daneben wird aber doch ein gewisses Plus zugunsten einer okkulten Ursache verbleiben. Das haben ja selbst ganz hervorragende Taschenspieler anerkannt. Zudem meine ich, wenn ich nur halbwegs in die Lage versetzt werde, die Bedingungen selbst zu diktieren, werde ich das Medium häufig garnicht erst in die Versuchung und Möglichkeit versetzen, mich zu betrügen. Herr Professor Dessoir schätzt die menschliche Intelligenz vielleicht etwas zu gering ein und er geht schließlich doch zu weit, wenn er resigniert anerkennt, daß der Betrug in spiritistischen Sitzungen so ausgeklügelt sei, daß man dagegen gar nicht aufkomme. Diese Meinung kann schließlich für seine Person zutreffen, er hat aber kein Recht, von seinen Erfahrungen vorbehaltlos auf andere zu schließen. Er zeigte unter anderem eine Tafel mit Geisterschrift, die er vor vielen Jahren in einer Sitzung mit Slade erhalten habe. Vorsichtigerweise beeilte sich aber der Herr Vortragende, hinzuzufügen: „Selbstverständlich bin ich heute (sic!) vollkommen davon überzeugt, daß die Tafel nicht von meinen lieben Freunden aus dem Sommerlande, sondern von Henry Slade selbst beschrieben worden ist.“ Mir war es neu, daß Herr Dessoir zu den Experimentatoren der klassischen Periode des Spiritismus gehört haben soll. Wann und wo mag das gewesen sein? Davon vernahm ich nichts. Gerade hier hätte ich übrigens gern eine nähere Bekanntgabe der Bedingungen gehabt, unter denen jene Sitzung stattfand. Warum hat eine solche Autorität, wie Dessoir, es nicht verstanden, diese Bedingungen betrugssicher zu gestalten? Sind es nicht gerade die Tafelschrift-Experimente, die, wenn sie überhaupt vorkommen, sehr leicht einwandfrei beobachtet werden können? Es war kein besonders günstiges Selbstzeugnis, das sich Herr Professor Dessoir mit der Demonstration dieser Tafel ausstellte. —

Was Herr Professor Dessoir über die schon oft in aller Breite aufgezählten Fehlerquellen okkultistischer Berichterstattung sagte, möchte ich vollkommen unterschreiben. Ich habe es selbst erfahren: Nur selten kann man aus spiritistischen Laien-Kreisen einen Bericht entgegennehmen, über den sich überhaupt wissenschaftlich diskutieren läßt.*) Die Momente, worauf es dem Forscher ankommt, werden

*) Ganz unsere Erfahrung! — Red.

vom spiritistischen Laien als unwichtig und langweilig ignoriert. Da bittet man die „Geister“ um möglichst viel Blumen. Und die Gläubigen empfangen soviel, daß damit Handel getrieben werden könnte, anstatt sich mit einem Blümchen unter zwingenden Bedingungen zu begnügen. Und dann wundern wir uns, wenn ein derartiger Bericht bei passender Gelegenheit zerpflückt wird und nichts davon bleibt, das die Prüfung übersteht.

Nicht immer sind es freilich Spiritisten, die an „Erinnerungslücken“ leiden, wenn sie auch, nach Dessoir, Menschen sind, die besonders viel irren. Schon währenddem ich Prof. Dessoir anhörte, konnte ich konstatieren, daß auch andere Sterbliche diesen Fehlern unterliegen. So wenn Dessoir erinnert an die Geschwister Fox, deren Klopftöne nur unter Bedingungen aufgetreten sein sollen, die auch die Nachahmung ermöglichten. Sie seien ausgeblieben bei exakten Bedingungen. Das hätten schon die ersten wissenschaftlichen Beobachter festgestellt. Woraus schöpft Herr Prof. Dessoir wohl? Als erste wirklich wissenschaftliche Untersuchung der Geschwister Fox hat wohl die folgende Sitzung zu gelten, die im Jahre 1852 abgehalten wurde und in Vesme: „Geschichte des Spiritismus“ berichtet wird:

Der „Bote der Vereinigten Staaten“ bringt in seiner Nummer vom 8. Juli 1852 aus der Feder seines Berichterstatters von St. Louis unterm 25. Juni des nämlichen Jahres folgende Mitteilung:

„Die Damen Fox erschienen im Amphitheater der medizinischen Schule der Universität Missouri vor einer Versammlung von 500—600 Personen. Der Exsyndikus der Stadt, wohlbekannt wegen seiner entschiedenen Gegnerschaft der neuen Lehre, war als Vorsitzender der Vereinigung gewählt worden. Ein Untersuchungskomitee überwachte die Versuche, geleitet von dem Dekan der Universitäts-Fakultät, der im Westen wegen seiner Gelehrsamkeit auf medizinischem Gebiet und seiner enormen Beredsamkeit weit und breit hochgefeiert war. [Namen?! — Red.]

Die beiden jungen Mädchen mußten an dem anatomischen Tische Platz nehmen, und zwar derart, daß auch nicht die geringste Bewegung ihrerseits den Anwesenden entgehen konnte. Die Versammlung betrachtete sprachlos jene beiden anmutigen Bildsäulen aus Fleisch und Blut, und die große Frage des zukünftigen Daseins ward gestellt: To be or not to be! Bald traten auch die Geräusche ein: wie ein leichtes Tippen ließen sich anfangs die Klopflaute im Tische vernehmen, um bald darauf jedoch so an Kraft zu gewinnen, daß man sie im ganzen Saale, auch an dem

entferntesten Orte desselben, zu hören vermochte. Sodann entspann sich ein Zwiegespräch zwischen dem Dekan und den Geistern, oder wenigstens einem Geiste; dieser erteilte höchst sinnige und weise Antworten auf die von dem Dekan gestellten wissenschaftlichen Fragen. Allerdings konnten die Antworten nur vermittels eines „ja“ oder „nein“ erfolgen. Der Geist jedoch, welcher die Antworten erteilte, wollte niemand Geringeres sein als Franklin. Übrigens handelte es sich weniger darum, den Scharfsinn der Geister auf die Probe zu stellen, als die elektrische Theorie der „raps“ (Klopftöne) zu bestätigen, — eine Theorie, die den beiden Fräulein Fox, wie überhaupt den Medien eine ähnliche Fähigkeit zuschreibt, wie die des Zitteraals. Man isolierte die Medien sodann, indem man sie auf Glasschemeln Platz zu nehmen bat, und trotzdem ließen sich die Geräusche wie vordem vernehmen.“ . . .

Noch eine andere unrichtige Darstellung des Sachverhaltes, die ich auf das Konto der „Erinnerungslücken“ setze, konstatierte ich im Schlußwort des Gelehrten. Warum sollten auch allein wir Okkultisten solchen Fehlern unterliegen? Also: Vor einigen Jahren habe er den Bericht eines englischen Geistlichen über eine Materialisation gelesen, der wirklich allen Anforderungen der Wissenschaft entsprach. Er, Redner, sei für den Augenblick in der Tat ganz frappiert gewesen. (Folgt Beschreibung des Vorganges.) Nach einiger Zeit sei ihm aber ein Bericht zugekommen, nach welchem es einem Taschenspieler gelungen sei, das Phänomen in allen Einzelheiten nachzuahmen. Herr Prof. Dessoir spielte damit auf die Affäre des Archidiakons Colley mit Maskelyne an.*) Es ist doch aber sogar durch Gerichtsurteil in dem Falle festgestellt, daß die Nachahmung Maskelyne's eben nicht mit der Beobachtung Colley's übereinstimmte, indem Mr. Maskelyne die besonders schwierige Dematerialisation einfach dadurch sich ersparte, daß er den Vorhang herunterließ. Die ganze Affäre ist doch auch in deutschen Journalen ausführlich dargestellt worden. Sollte die genaue Sachlage Herrn Prof. Dessoir wirklich unbekannt geblieben sein? Wir dürfen wohl dagegen protestieren, daß man einem interessierten Publikum spiritistische Tatsachen an den maßgebenden Punkten entstellt vorträgt. —

Obwohl ich also Herrn Professor Dessoir in sehr vielem zustimmen muß, so habe ich doch nicht den Eindruck

*) Vgl. „Psych. Stud.“ 1907, S. 676 ff.: „Der Prozeß des Archidiakon Colley“ von Josef Peter. — Red.

empfangen, als ob er den okkulten Phänomenen noch heute mit der notwendigen Voraussetzungslosigkeit aller Wissenschaft gegenüberträte. Er gestand schließlich, daß ihm die Phänomene kein tieferes Interesse abnötigten, denn — so endete er —: „Zweierlei Empfindungen sind das Resultat eines langen Forschens. Erstens: die Beschäftigung mit den spiritistischen Tatsachen ist eine sehr langweilige Sache. (!!) Zweitens ist sie höchst widerwärtig für den Forscher. Dieser ist wohl gewohnt, mit allen möglichen Schwierigkeiten zu rechnen und zu kämpfen, aber daß ihm an allen Ecken und Enden Betrug auflauert, das begegnet ihm nur im Spiritismus." — — Langweilig und widerwärtig ist die spiritistische Forschung durchweg! In der Tat, das war wohl das interessanteste Ergebnis dieses Vortrages, der sonst neue Gedanken vermissen ließ.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Die Möglichkeit des Wahrsagens und Prophezeiens.

Nach Mitteilungen von Dr. Max Dessoir,
Professor an der Universität Berlin.*)

Der Telegraph meldete vor einigen Tagen aus Petersburg, daß der Zar einen Okkultisten namens Miller**) empfangen habe, einen Mann, dem die Fähigkeit gegeben sei, in die Zukunft zu schauen. Der Okkultist habe dem Kaiser zwei Dinge für das kommende Frühjahr prophezeit: einen Krieg Rußlands mit dem Balkan und einen furchtbaren Krieg zwischen Deutschland und England! Die Petersburger Depesche schließt mit der Mitteilung, daß die Prophezeiung einen geradezu niederschmetternden Eindruck auf den Zaren gemacht habe. Diese Depesche ist durch einen großen Teil der Presse gegangen, sie ist bisher unwiderrufen geblieben; an ihrer Richtigkeit zu zweifeln, liegt um so weniger Veranlassung vor, als im Laufe der letzten zehn Jahre vielfach ähnliche Nachrichten vom

---

*) S. „Tägl. Rundschau" Nr. 549, 3. Beil. vom 22. Nov. 08. Vgl. Dez.-Heft, K. Not. *b)*, S. 735. — Red.

**) Vgl. hierzu die Erklärung „In re-C. V. Miller" S. 73 dieses Heftes. — Red.

Zarenhofe gekommen sind, dessen mystische Neigung in eingeweihten Kreisen als ein offenes Geheimnis behandelt wird. Der Glaube hochmögender Persönlichkeiten an solche Wundertaten kann natürlich unter Umständen von größter praktischer Bedeutung werden; die Frage, ob es möglich ist, in die Zukunft zu schauen, ist außerdem für alle Kreise, ob hoch oder niedrig, naturgemäß von allergrößtem Interesse, und deshalb müssen auch die nachstehenden Ausführungen einer deutschen Autorität über die Frage, ob es möglich ist, in die Zukunft zu schauen, das allergrößte Interesse für sich in Anspruch nehmen. Es gibt, so ungefähr führte Prof. Dessoir aus, gegenwärtig eine ganze Anzahl Okkultisten und Medien, die behaupten, sie könnten in die Zukunft sehen, und es ist ein offenes Geheimnis, daß einige von ihnen gern gesehene Gäste auf den Schlössern der Hocharistokratie und wohl auch gelegentlich der Fürstenhöfe sind, ohne jemals mit der misera plebs der Gelehrten in Berührung zu kommen, in denen sie weniger dankbare und gläubige Zuhörer vermuten, als sie in den Kreisen der europäischen Aristokratie finden, wo, wie es scheint, ein kritikloser Mystizismus immer mehr um sich greift. Wie weit dabei mit dem Namen allerhöchster Persönlichkeiten Mißbrauch getrieben wird, ist natürlich schwer zu sagen; so wurde seinerzeit von Maximilian Harden auf Grund ihm zuverlässig erscheinender Berichte hochstehender Personen mitgeteilt, daß Kaiser Wilhelm in seiner Taschenuhr ein Stückchen Zeug trage, das von dem Gewande einer Materialisation innerhalb einer spiritistischen Sitzung abgeschnitten wurde. Diese Mitteilung ist seinerzeit dementiert worden, doch halten gewisse Kreise noch immer an der Glaubwürdigkeit derselben fest.*) —

Bekanntlich haben wir besonders aus älterer Zeit eine große Anzahl politischer und sonstiger Prophezeiungen, die, wie man behauptet, pünktlich in Erfüllung gegangen sind und die natürlich ein überaus wertvolles Propagandamittel in den Händen unserer heutigen Okkultisten sind. Solche Prophezeiungen haben u. a. Swedenborg und Nostradamus massenhaft gemacht. Wir haben heute nur in den allerseltensten Fällen noch ein Mittel in der Hand, die Behauptung des „Eingetroffenseins" dieser Prophezeiungen auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Ein Fall, der mir ganz besonders im Gedächtnis haften geblieben ist und der wohl typisch genannt werden darf, ist die berühmte Prophezeiung

*) Vergl. „Der Spiritismus in der Taschenuhr des Kaisers Wilhelm II." von Dr. E. Müller (Dez.-Heft v. J., S. 749). — Red.

des Nostradamus, daß das zweite französische Kaiserreich 17 Jahre, weniger 1/4 Jahr, existieren werde. Die „Vossische Zeitung" hat damals, am 28. August 1870, diese mehr als 300 Jahre alte Prophezeiung anfgefrischt und daran erinnert, daß in wenigen Tagen die Frist für dieselbe abgelaufen sei. Am 2. September wurde Sedan übergeben und damit war die Prophezeiung Nostradamus' fast auf den Tag in Erfüllung gegangen. Man kann nicht umhin, sich über die Merkwürdigkeit dieses Falles zu wundern, aber wie so oft bei diesen scheinbar ganz unerklärlichen und wunderbaren Fällen, so kam auch hier der Pferdefuß hintenach. Ein Freund von mir hat im Anschluß an den Vorfall den ganzen Nostradamus durchgearbeitet, aber die berühmte Prophezeiung fand sich nirgends. Wenn der Glaube an ihre Richtigkeit sich in größeren Kreisen bis auf den heutigen Tag erhalten hat, so ist auch dies für diese ganze Art von Wunderglauben von typischer Bedeutung: die nüchterne, meistens viel uninterressantere Wahrheit findet immer viel weniger Anhänger als das Wunder.

Es ist in hohem Maße interessant, daß selbst ein so eminenter und klarer Kopf, wie der Philosoph Arthur Schopenhauer, rückhaltlos an die Möglichkeit eines In-die-Zukunft-Schauens glaubte. Die Erklärung dafür ist aber leicht darin zu finden, daß die kritischen, die Kontrollmaßregeln früherer Jahrhunderte lange nicht so entwickelt waren wie heute. Alles in allem ist mit den Vorgängern des Herrn Miller wissenschaftlich nicht viel Staat zu machen, alle die berühmten politischen und sonstigen Prophezeiungen früherer Zeiten sind mit der größten Vorsicht aufzunehmen.

In den meisten Fällen ist es bei all diesen Prophezeiungen ganz offensichtlich, daß es sich um einfache Kombinationen des Prophezeienden handelt, um Wahrscheinlichkeitsrechnungen, und zwei menschliche Eigenschaften kommen dem Propheten dabei in hohem Maße zu Hilfe: die falsche Statistik des menschlichen Gedächtnisses und die Suggestibilität! Wenn von tausend Prophezeiungen eine zutrifft, dann behält das Gedächtnis diesen einzigen Fall und vergißt die übrigen 999, in denen die Prophezeiung nicht in Erfüllung ging.

Zweitens treffen Prophezeiungen dadurch öfter ein, daß sie von suggestiven Personen aufgenommen werden. Es ist zweifellos schon vorgekommen, daß Menschen von sogenannten Wahrsagern ihre Todesstunde vorausgesagt wurde und daß die Betreffenden genau zu dieser Stunde gestorben sind. Sie sind gestorben, nicht weil der Wahrsager ihre Todesstunde richtig vorausgesehen hatte, sondern sie

sind an den Folgen dieser Prophezeiung gestorben, an den Folgen des festen Glaubens, daß sie zu dieser Stunde sterben müßten; sie sind, wie die Wissenschaft sich ausdrückt, psychisch gestorben. Wenn solche Prophezeiungen suggestiblen, sehr empfindlichen Personen gemacht werden, die leicht beeinflußbar sind, so richtet sich von da ab ihre ganze Denkweise, ihr ganzes Sinnen und Trachten auf diesen einzigen Punkt, sie unterliegen immer mehr der Überzeugung, an dem vorausgesagten Tage sterben zu müssen, so daß unter dem Einfluß dieser festen Überzeugung ihr Körper immer mehr verfällt, bis er oft pünktlich auf Tag und Stunde unter den Folgen dieser Selbstzerstörung in des Wortes wahrstem Sinne zugrunde geht. Dies ist ein sehr ernstes Kapitel, das in engem Zusammenhang mit dem steht, was man in früheren Jahrhunderten mit der „bösen Magie" bezeichnete und was in den Hexenprozessen des Mittelalters eine so große Rolle spielte.

Unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, sind diese Menschen, die sich brüsten, in die Zukunft schauen zu können, oft von größter Gefahr für ihre Mitmenschen, und man sollte sie namentlich von hochstehenden Personen fernhalten. Denn ebenso wie der Glaube an den Tod, so kann auch der Glaube an Krieg und andere Ereignisse so suggeriert werden, daß solche Prophezeiungen zu den verhängnisvollsten Konsequenzen führen.*) Derjenige, dem die Prophezeiung gemacht wurde, unterliegt der Suggestion derselben, und von nun ab handelt er in dem festen Glauben, dem Schicksal doch nicht mehr entrinnen zu können; er leistet dort keinen Widerstand, wo ein Widerstand zur rechten Zeit das Unheil hätte abwenden können. Ja oft wird der Betreffende unter der Einwirkung der Suggestion, der er verfiel, geradezu Dinge tun, die geeignet sind, die Prophezeiung in Erfüllung gehen zu lassen, und so können tatsächlich unter Umständen derartige Prophezeiungen über das Wohl und Wehe von Hunderttausenden, über das Schicksal von Völkern entscheiden. Wenn wir klar genug in die Zukunft blicken könnten, würden wir wahrscheinlich in der Geschichte manches traurige Ereignis finden, das auf solche Suggestivwirkungen zurückzuführen ist. —

Es ist ein großes Verdienst der neuen Psychologie, den ungeheuren Einfluß der Suggestion nachgewiesen zu haben, durch deren Wirkung wir heute vieles erklären können, das früheren Jahrhunderten als unerklärliches Wunder erschien, das das letzte Jahrhundert einfach für

*) Vgl. unsre Warnung im Dez.-Heft v. J., K. N. *b)*, S. 735/6. — Red.

Humbug erklärte, weil es unfähig war, es zu verstehen, und das die heutige Wissenschaft anerkennen muß, nachdem es ihr gelungen ist, einen Teil des Schleiers zu lüften, der das Geheimnis der Wechselwirkung zwischen Körper und Seele deckt.*)

Eine für Medien wichtige Gerichtsentscheidung

erfolgte in der zweiten Dezemberwoche vorigen Jahres in einem Spiritistenprozesse, der vor dem Glatzer Landgericht geführt wurde. Der „Geist" brachte nach dem Bericht des „Breslauer Gen.-Anz." vom 11. XII. 08 nicht nur die Kunde von Verstorbenen aus dem Jenseits, er warf sich sogar zum Tadler irdischer Mißstände auf. Angeklagt war eine Frau Winter, die als spiritistisches Medium in ihrer Heimat berühmt ist. Sie lebt in Gläsen-

*) Wer auch nur das von Camille Flammarion in seinem jetzt auch in deutscher Übersetzung (vgl. unsere Besprechung im Dez.-Heft S. 743) vorliegenden Werke „L'Inconnu" („Rätsel des Seelenlebens") gesammelte und exakt wissenschaftlich gesichtete Tatsachenmaterial über Hellsehen, Vorahnung im Traume und Voraussehen der Zukunft kennt und gewissenhaft prüft, kann obigem summarisch absprechenden Urteil des gelehrten Herrn Professors in dieser Allgemeinheit unmöglich beipflichten. Schon nach den Grundsätzen der reinen Wahrscheinlichkeitsberechnung ist hierbei die Annahme bloß zufälliger Koinzidenz so gut wie ausgeschlossen. Auch ein Einsender in Nr. 561 der „Tägl. Rundschau" (5. Beilage vom 29. Nov. v. J.), Fr. Lienhard, bezeichnet es mit Recht als eine Pflicht unserer Deutschen Wissenschaft, derartige durch das uns wahrscheinlich in vielen geistigen und staatlichen Leistungen kongeniale Altertum und das „finstere Mittelalter" mit seiner staunenswerten Energie-Entfaltung sich hindurchziehende mystische Erscheinungen unbefangen zu untersuchen und mit Beiseitelassen des üblichen spöttelnden Skeptizismus sachlich festzustellen. Überall sei „hierbei die Empfindung im Hintergrunde tätig, daß im Geschehen der Völker, gleichsam im Blutumlauf der Menschheit, ein „geheimes Gesetz" walten müsse," jene Gesetzmäßigkeit, welche der unspekulative, aber feinsinnige Goethe schon bei den Pflanzen suchte und die der Astronom in der Berechnung der Kometen bestätigt. „Der Okkultismus ist eine Form des uralten Idealismus, die dem Heidentum (Neuplatoniker) eben so eigentümlich ist, wie dem Christentum oder dem Mosaismus (Kabbalisten)." Wenn auch kein vornehmer Okkultist, dem sittliche Ziele immer und überall in erster Linie stehen, sich auf die Sucht nach Prophezeiung einlasse, so reichen doch die neuerdings beliebten Erklärungen eingetroffener Voraussagungen durch Suggestion, Autosuggestion, Unterbewußtsein usw. keineswegs aus. „Solche Erklärungen sind Versuche des Materialismus, die Selbständigkeit der übergeordneten geistigen Welt, die das sichtbare Geschehen durchdringt, hinwegzuleugnen." Alle diese Dinge als bloßen Aberglauben zu belächeln und als geistige Rückständigkeit unserer jetzigen Aristokraten zu brandmarken, dürfte doch wohl keine historische Denkweise sein. — Red.

dorf bei Reinerz, wo seit mehreren Jahren unter der ärmeren Bevölkerung ein spiritistischer Verein „Licht der Wahrheit“ besteht. Die Bewegung griff allmählich um sich und gelangte auch nach der benachbarten Gemeinde Goldbach. Dort fanden im Hause einer Besitzerin häufig spiritistische Sitzungen statt. Man betete, die Anwesenden sangen fromme Lieder; dann verfiel der eine oder andere der Anwesenden in „Trance“. An einer dieser Sitzungen nahm auch die Steinmetzfrau Winter teil. Die Frau hatte bis dahin vom Spiritismus nichts gehört; sie fiel plötzlich in den Trancezustand und redete zu den Anwesenden erbauungsvolle Worte. An diesen Versammlungen der Spiritisten konnte bis dahin niemand Anstoß nehmen, da die Teilnehmer nur gute Lehren empfingen. Die Gesellschaft wurde als eine harmlose religiöse Sekte angesehen. Auch in der Freiburger und Waldenburger Gegend gibt es viele spiritistisch-religiöse Zirkel unter der ärmeren Bevölkerung. Die „Geisterbeschwörung“ wurde jedoch unliebsam empfunden, als durch das Medium Winter die Toten sich meldeten; darunter war auch die verstorbene Tochter des dortigen Gemeindevorstehers Sammeck. Als Sammeck's Sohn einmal an einer der Sitzungen teilnahm, meldete sich der Geist der Schwester. Die Schwester dankte dem Bruder, daß er auch an der Versammlung teilnehme, und forderte ihn auf, auch den Vater einmal mitzubringen; er habe „viel ungerechte Heller auf dem Gewissen, und sein Licht in der Ewigkeit sei schon beinahe ausgelöscht; Gott führe Buch über seine Taten, und Besserung täte ihm not.“ Diese Kränkung kam dem Gemeindevorsteher zu Ohren. Er war natürlich anderer Ansicht als der warnende Geist, und da er gegen die Beleidigung eines überirdischen Wesens mit irdischem Rechte nicht vorgehen konnte, so stellte er Strafantrag gegen das Medium, Frau Winter. Auch gegen eine Frau Berger, die das Gespräch des Geistes weiter erzählt hatte, ging er vor. Er benachrichtigte seinen Vorgesetzten, den Landrat v. Steinmann in Glatz, und dieser stellte gleichfalls gegen Frau Berger Strafantrag. Der Fall kam in erster Instanz vor das Schöffengericht in Reinerz. Das Medium behauptete dort, von demjenigen nichts zu wissen, was es im Trance geredet habe; es verfalle in einen Schlafzustand, und jede Erinnerung an die Vorgänge in diesem Schlafzustande fehlten ihm. Das Schöffengericht glaubte jedoch der Frau nicht und verurteilte Frau Winter zu drei Monaten Gefängnis, Frau Berger zu vier Wochen Gefängnis (! — Red.) Beide Angeklagten legten gegen das Urteil Berufung ein, und die Sache kam nun in Glatz

zur Berufungsverhandlung. Den Vorsitz führte Geheimrat Kalau vom Hofe. Von dem Verteidiger, unserem früheren Herrn Literaturberichterstatter Dr. E. Bohn-Breslau, waren die ersten Sachverständigen auf dem Gebiete des Spiritismus zur Entlastung der Angeklagten geladen, und so fand sich im Gerichtssaal ein kleiner Psychiaterkongreß zusammen. Als Sachverständige waren geladen: Dr. med. Häusler, der als Arzt das Medium behandelt hatte, Prof. Dr. Henneberg aus Berlin, der auch in dem Prozeß gegen das Blumenmedium Anna Rothe sein Gutachten abgegeben hatte, und der Vorsitzende der „Deutschen Psychol. Gesellschaft", Sanitätsrat Dr. Moll aus Berlin. Und beide Beweise der Verteidigung gelangen! Der Vorsitzende verkündete am Schlusse der Sitzung, daß der Wahrheitsbeweis für die Behauptung des „Geistes" erbracht sei. Zeugen hatten bekundet, daß der Gemeindevorsteher von armen Leuten beim Empfange der Renten erhebliche Beträge bis zu zehn Mark als Trinkgeld erhalten habe. Der Gemeindevorsteher mußte selbst zugeben, daß die Zeugen die Wahrheit gesagt hatten, und verweigerte auf weitere Fragen des Verteidigers die Antwort, da sie ihn der Gefahr strafrechtlicher Verfolgung ausgesetzt hätte. Damit war das Schicksal der Sache entschieden. Aber auch der psychologische Beweis der Verteidigung gelang. In längeren Ausführungen stellten die Sachverständigen fest, daß bei dem Medium ein autohypnotischer Zustand, in dem es sogar gegen Nadel- und Fliegenstiche unempfänglich war, vorhanden gewesen sei und es bewußtlos gehandelt habe. Es befinde sich in einem Traumzustande, in dem es tatsächlich nicht wisse, was es tue. Während nun beim normalen Traumzustand sich der Traum als innerer, nicht mitteilbarer Vorgang abspielt, erzählt das Trancemedium, was es träumt. Infolge des spiritistischen Einflusses hat der Trancezustand des Mediums eine spiritistische Färbung angenommen. Für seinen Traum könne aber niemand vor Gericht gezogen werden. Von der Verteidigung und dem Staatsanwalt wurde vorgeschlagen, eine spiritistische Sitzung vor Gericht abzuhalten. Es stellten sich jedoch prozessuale Schwierigkeiten heraus, denn der Verteidiger forderte mit Rücksicht auf den Gesundheitszustand und die Suggestibilität des Mediums Ausschluß der Oeffentlichkeit; es war aber fraglich, ob das Gesetz einen solchen Ausschluß der Öffentlichkeit erlaubt. Auch die Sachverständigen waren der Meinung, daß eine Untersuchung des Mediums vor Gericht, wo es durch die Aufregungen der Verhandlung starke Suggestionen empfangen habe, nicht mehr ausschlaggebend

sein könne. Auf Grund der ganzen bisherigen Verhandlung hätten sie den Eindruck gewonnen, daß es sich um keine Schwindlerin, sondern um eine gutgläubige und ehrliche Frau handelte, die für ihren Traumzustand nicht verantwortlich gemacht werden dürfe. Das Gericht gelangte darauf zur Freisprechung der Angeklagten.

Der Geist des Vikars.

Aus London wird dem „Berl. Tageblatt" (No. 6 vom 5. Jan. cr., 1. Beiblatt) geschrieben: Zur Zeit der langen Winterabende beschäftigt sich auch das englische Volk gern mit allerlei Geister- und Gespenstergeschichten, und die Zeitungen des britischen Inselreichs bringen fast tagtäglich Berichte über Spukhäuser und geisterhafte Erscheinungen, die von den Lesern natürlich mit behaglichem Gruseln verschlungen werden. In der Fülle dieser Wintermären darf aber ein Fall ernsthaftes Interesse beanspruchen, da er von mehreren einwandfreien und gebildeten Personen bestätigt wurde und nichts mit dem Tamtam gemein hat, unter dem gewisse „Geister" für sich Reklame machen. Selbst ein so großes Blatt wie die „Times" hat der Geschichte von dem Geist des Vikars Dr. Astley aus East Rudham in Norfolk ihre Spalten geöffnet. Dieser Fall hat auch die Eigentümlichkeit, daß es sich nicht um den Geist eines Toten, sondern um den Geist eines Lebenden handelt. Dr. Astley verließ mit seiner Gattin am 10. Dez. v. J. England, um nach Algier zu reisen. Dort erlitt er am 16. Dez. einen Eisenbahnunfall. Er wurde zwar verletzt, kam aber mit dem Leben davon und wurde in ein Hospital gebracht. Am zweiten Weihnachtsfeiertage sahen die drei Bewohner seines Pfarrhauses in East Rudham den Vikar vor dem Fenster seines Arbeitszimmers stehen. Am letzten Dienstag wurde die Erscheinung aufs neue gesehen, und der Amtsgenosse des in Algier weilenden Dr. Astley, der Vikar Robert Brock, berichtet in den „Times" über diesen merkwürdigen Fall das Folgende: „Ich saß im Speisezimmer des Pfarrhauses, als die Wirtschafterin um 4 Uhr 40 Min. nachmittags mit den Worten zu mir kam: „Kommen Sie und sehen Sie Dr. Astley." Ich folgte ihr in das Studierzimmer. Die Haushälterin setzte ihr Licht auf einen Stuhl und sagte: „Schauen Sie, bitte, hinaus." Ich blickte durch das Fenster auf den Rasen und erwartete, dort jemand zu erblicken, den sie irrtümlich für Dr. Astley gehalten hatte. Ich sagte: „Ich kann nichts sehen." Sie wies mit der Hand auf die Mauer, die mit

ihren vorspringenden Strebepfeilern einen rechten Winkel mit der Wand des Arbeitszimmers bildete. In der Halbdämmerung, die draußen herrschte, sah ich die Gestalt eines Geistlichen mit einem weißen Kragen. Ich ging darauf hinaus und blickte vom Garten in das Studierzimmer in der Meinung, daß die Erscheinung ein Reflexbild meiner selbst gewesen sei. Aber das war nicht der Fall. Ich ging in das Haus zurück, und jetzt sah ich den klaren Umriß eines Gesichts mit einem kurzen Bart (ich selbst bin glattrasiert), unter dem offenen Überrock der Erscheinung eine Weste, auf der sich von Tasche zu Tasche eine schwere Goldkette zog. Ich sagte zur Haushälterin: „Ich sehe eine goldene Uhrkette quer über der Weste.“ „Ja,“ sagte sie, „so trägt Dr. Astley immer seine Uhr.“ Ich bat die Haushälterin, das Licht aus dem Zimmer zu nehmen. Das Zimmer war in Dunkelheit gehüllt. Ich blickte hinaus und sah die Figur Dr. Astley's noch immer sitzen. Er hatte kein Buch in der Hand, aber es schien mir, als ob er in Gedanken versunken dasäße, wie ein Mann, der, über ein Bücherpult gebückt, studiert. Ich nahm eine Laterne, ging nochmals hinaus und untersuchte die Wand, vor der ich die Erscheinung gesehen hatte. Ich entdeckte nichts als die dunkle Mauer. Ich ging zurück ins Studierzimmer und blickte wieder hinaus. Die Gestalt war verschwunden. Die Zeit, während der ich die Erscheinung beobachtete, betrug fünf Minuten. Ein paar Tage darauf rief mich die Haushälterin wieder ins Studierzimmer. Da es draußen etwas dunkler war, sah ich die Gestalt nur in verschwommenen Umrissen. Am selben Abend gingen wir nochmals ins Arbeitszimmer, und die Haushälterin behauptete, daß sie Dr. Astley in seinem Chorhemd sähe, während ich jedoch nichts beobachten konnte. „Ich kann,“ so schloß der Geistliche, „auf das bestimmteste versichern, daß das, was ich beobachtete, den Eindruck machte, als ob Dr. Astley, wie er leibt und lebt, unter uns geweilt habe.“ — Die Mitteilungen, die man von dem in Algier weilenden Dr. Astley im Anschluß an diese merkwürdigen Erscheinungen erbeten hat, werden wahrscheinlich ein wenig Licht in das Dunkel dieser Geistergeschichte bringen.*)

---

*) Offenbar liegt hier wieder eine jener rätselhaften, wohl durch Fortpflanzung der, wie es scheint, durch intensives Denken (Sehnsucht nach der Heimat) hervorgerufenen Ätherwellen erklärlichen telepathischen Fernwirkungen in Form einer Ent-

Ein Wunder der Liebe an der Stätte des Todes.

Unter diesem Titel berichtet Antonio Scarfoglio im „Matin" die seltsame Geschichte zweier Liebenden, deren Abschluß er zwischen den Trümmern von Messina miterlebt hat. „Francesco Gatto liebte mit der leidenschaftlichen Hingebung des Süditalieners eine junge, 15jähr. Sizilianerin, die in Messina im Dienste des pensionierten Hauptmanns Facciola stand. Die Geliebte war seine Braut geworden, und mit Ungeduld wartete Gatto auf den Augenblick, da er seine Dienstpflicht als Soldat in Neapel beendet haben würde, um nach Hause zu eilen und seine Menichella zu seiner Frau zu machen. Als dann der Torpedobootszerstörer „Spiga" die erste Kunde von der furchtbaren Katastrophe in Messina nach Neapel brachte, geriet der junge Soldat in die höchste Erregung. Am nächsten Tage war er nach Sizilien unterwegs und 40 Stunden später stand er vor dem zerstörten Messina. Das Haus des Hauptmanns in der Via Scotto war eingestürzt, die Bewohner verschüttet, aber Menichella war verschwunden und nicht aufzufinden. Umsonst irrte der Liebende durch die Trümmerstätte, fragte und rief; keine Antwort, kein Wink, keine Spur, nichts, was einen Trostesschimmer hätte erwecken können. Und doch klammerte Francesco sich an das starke Gefühl: wenn sie dich wirklich liebt, so muß sie das Furchtbare überlebt haben. Die Nacht hindurch irrte er durch die Trümmer, bis er schließlich zusammenbrach, unter dem Druck seiner Seelenverzweiflung wie ein Kind zu weinen begann und endlich mit erschöpften Nerven einschlief. Er träumte von ihr, sah sie an den Fenstern eines brennenden Hauses stehen, sah, wie die Flammen ihr Gewand erfaßten, und hörte dann ihre Stimme, wie sie ihn rief: „Hilf mir, Francesco, rette mich, ich sterbe!" Francesco erwacht und unter der Einwirkung des erregenden Traumbildes stürzt er zum San Martinoplatz, läßt den Leutnant im Zelte wecken und beschwört den Offizier: „Sie lebt noch, sie muß gerettet werden." Stotternd und in höchster Erregung erzählt er seinen Traum. „Sie muß unter den Trümmern sein, ich bin sicher. Wozu hätte sie mich sonst gerufen. Bei der Liebe zu Ihrer eigenen Braut beschwöre ich Sie, helfen Sie!" Und von Entkräftung geschwächt, bricht Francesco vor dem Offiziere zusammen. Der

---

sendung des Doppelgängers vor, wie sie Gurney, Myers und Podmore in den „Phantasms of the living" und Flammarion in seinem a. l. zitierten Buch „L'inconnu" in vielen Hunderten bestbeglaubigter Fälle ganz unzweifelhaft festgestellt haben. — Red.

Leutnant, von Mitleid bewegt, gibt den Bitten Gatto's nach. Eine Viertelstunde später eilt Francesco mit einer Truppe Kameraden zur Trümmerstätte. Vor dem eingestürzten Haus bleibt Francesco stehen und noch einmal erhebt er seine Stimme: „Menichella, bei unsrer Liebe beschwöre ich dich, antworte mir!" Aus den Trümmern ertönt jetzt eine schwache Stimme; deutlich versteht man jedes Wort: „Ich lebe, rettet mich." Nach siebenstündiger Arbeit, am nächsten Morgen, hat man Domenica Spadaro aus ihrem Grabe befreit. Sie war frisch und rosig, als kehrte sie von einem Spaziergang zurück; nur eine leichte Verwundung am Fuß erinnerte an das Schreckliche, das hinter ihr lag. Weinend fiel sie dem Geliebten in die Arme. Sie erinnerte sich noch genau des Erdbebens und der ersten Augenblicke des Entsetzens. Dann hatte sie das Bewußtsein verloren und erst vor wenigen Stunden war sie wieder zu sich gekommen. Sie erinnerte sich, daß sie um 2 Uhr morgens bei dem Erwachen zu weinen begonnen hatte, und in der Verzweiflung rief sie dann nach dem Geliebten." Dieser seltsame Fall von Telepathie wird von den Ärzten Bonini und Caligaris, die die Wiedererweckte in Behandlung genommen haben, mit lebhaftem Interesse verfolgt.*) Inmitten der Ruinen aber denken die beiden Liebenden an ihr kommendes Glück, und auf der Stätte des Todes schmieden sie jetzt die Pläne für ihre Zukunft. „Als ich Messina verließ," so schließt Scarfoglio seinen Bericht, „war Francesco munter und glücklich und beriet mit seiner wiedergewonnenen Braut, ob es nicht möglich sei, aus dem Ruinenhaufen des Hauses vielleicht doch noch einzelne Stücke ihrer Brautausstattung zu retten."

Kurze Notizen.

a) Eine „Internationale Gesellschaft für psychische Forschung" hat sich unter Direktion des auch durch seine Vorträge in weiteren Kreisen rühmlich bekannten Magnetopathen und Lebenskünstlers F. J. Hering mit der Zentrale in Lugano - Certenago (Tessin-Schweiz) gebildet. Zweck dieser neuen Gesellschaft ist die wissenschaftliche, exakte und experimentelle Erforschung aller psychischen Gebiete unter Ausschluß jeglicher politischer und konfessioneller Fragen. Dieser Zweck soll erreicht werden durch öffentliche Vorträge, Experimente, Studium der einschlägigen Literatur, Halten gut redigierter

*) Bestätigt von Prof. Spinelli nach Bericht des Malers Sinibaldi (Capri) laut „Voss. Zeit." vom 14. I. cr. — Red.

Zeitschriften und Schaffung entsprechender Bibliotheken. Die in verschiedenen Städten Deutschlands, Österreichs und der Schweiz bereits gegründeten Gesellschaften treten als Ortsgruppen unter sich in Verbindung und suchen auch Fühlung mit den schon bestehenden größeren Gesellschaften in Mailand, Paris, London u. a. Jede Mitarbeit und der kleinste Beitrag an Tatsachen, die zur Klärung über das noch so dunkle Gebiet des Seelenlebens und damit zur Schaffung einer neuen Psychologie dienen können, sind willkommen. Die Reise-Vorträge des Oberleiters (an dessen obige Adresse sämtliche Anfragen und Beitrittserklärungen zu richten sind) sollen die Mitglieder in die Sache einführen und spezielle Arbeits- und Forschungsdisziplinen veranlassen. Zum gleichen Zweck erscheint demnächst (für 2 M. jährl.) periodisch ein Bulletin der Gesellschaft, worin die Forschungsergebnisse aller Länder und die der einzelnen Gesellschaften im Besonderen kurz zusammengestellt und zugleich ein Überblick über die wichtigsten literarischen Erscheinungen gegeben wird. Wir empfehlen dieses zeitgemäße, in großem Stil angelegte Unternehmen bestens der Beachtung unsrer Leser und Mitarbeiter.

b) Eklektische Universalunion. Unter diesem Namen besteht schon seit einiger Zeit in Frankreich eine humanitäre internationale Konföderation als „Académie Sociale“, welche sich den Zusammenschluß der fortschrittlich gesinnten und edelfühlenden selbständigen Denker aller Völker zum Ziel gesetzt hat. Einem in der „Revue du Spiritualisme Moderne“ (Sciences psychiques — Philosophie — Progrès social, mit der Devise: „Lerne dich selbst kennen, arbeite, liebe, hoffe; geboren werden, sterben, wiedergeboren werden und unaufhörlich fortschreiten, das ist das Gesetz!“; 12. Jahrg. Nr. 19. 20. vom Oktober 1908) erschienenen schönen Aufsatz von Paul Nord (Pseudonym des Advokaten Paul Edgar von Heydeck) entnehmen wir, daß diese 1848 als privater Liebesmahl-Zirkel unter dem Namen „l'Arc-en-Ciel“ (der Regenbogen) gegründete freie Vereinigung am 5. Oktober 1906 durch den bekannten Okkultisten Eugène Nus und den Philosophen des Positivismus, Auguste Comte, öffentlich gemacht wurde und unter ihren Ehrenmitgliedern eine stattliche Reihe von Autoritäten auf den Gebieten der Wissenschaft, der Künste, der Literatur, der Nationalökonomie und der Politik aufzuweisen hat. Die eklektische (auslesende) Methode erlaubt den Mitgliedern, von allem Guten das Beste auszuwählen, den Quellen der Wahrheit überall nachzugraben und die Elemente des Fortschritts aus allen Umgebungen in ge-

meinsamer Aufklärungsarbeit zum Wohle der Menschheit zu vereinigen. Nach dem richtigen Grundsatz, daß auf dem evolutionistischen Wege allmählicher Entwicklung aus dem Übel der Gegenwart das Gute der Zukunft entsteht, sucht diese „Union" die überall vorhandenen Fortschrittskeime durch Vervollkommnung des Individuums und der Gesellschaft zur Reife zu bringen und insbesondere die drohenden blutigen Konflikte zwischen Kapital und Arbeit durch Einwirkung auf die Einsicht der einseitige Interessen vertretenden Parteiführer zu vermeiden. Sie richtet daher einen Aufruf an alle warmschlagenden Herzen, an alle unabhängigen Forscher, an alle edlen Wahrheitsfreunde und unerschrockenen „Ritter des Guten" durch ihren Beitritt zur immer weiter gehenden Ausbreitung der Idee eines auf solidarischer Gegenseitigkeit beruhenden praktischen Altruismus zum Sieg zu verhelfen. Die uns zugegangene Zuschrift gibt, mit der Versicherung brüderlicher Sympathie, der Hoffnung Ausdruck, daß besonders auch die ebenso denkenden deutschen Psychologen, Spiritualisten, Okkultisten und Sozialisten sich den französischen Gesinnungsgenossen anschließen und durch zahlreichen Beitritt die immer weiter gehende Annäherung der beiden Kulturvölker fördern helfen. Zutrittserklärungen sind zu richten an die „Société Universaliste" Paris, 86, Boulevard de Port Royal. Die „Union Eclectique Universaliste" verlangt von ihren Mitgliedern nur aufrichtige Ergebenheit für die Sache des allgemeinen Fortschritts und sieht, da sie lediglich durch die moralische Macht der Idee wirken will, von Geldbeiträgen ab. Auch der Schriftleiter der „Psych. Studien" erklärt hiermit gerne seinen Beitritt. Möge das sinnige Emblem des Regenbogens allüberall die Pioniere des Fortschritts durch Gedankenaustausch in näheren geistigen Zusammenhang bringen!

c) Prof. Dr. Eucken-Jena, Träger des Literaturpreises der Nobelstiftung.*) Der diesmalige Nobel-Preis für Literatur ist dem Philosophen der Universität Jena, Rudolf Eucken, zugefallen, einem Vertreter des deutschen Geisteslebens, der allerdings in seinen Schriften wie wenig andere die „idealistische Richtung" verfolgt hat, welche nach den Statuten der Nobel-Stiftung dem zu krönenden literarischen Werke resp. Autor eigen sein muß. Im Gegensatz zu seinem berühmten akademischen Kollegen Ernst Häckel, so schreibt dazu die „Frkf. Ztg.", hat Eucken die Behauptung der Selbständigkeit des Geisteslebens in den Mittelpunkt seines philosophischen

*) Am 21. Jan. brachte die Studentenschaft dem Geheimrat E. einen großartigen Fackelzug.

Denkens gestellt. Wohl erkennt er an, daß der Mensch zunächst Naturwesen ist; aber innerhalb der Natur hat sich in Wissenschaft, Recht, Staat, Religion, Vaterland usw. eine eigene Welt echten Geisteslebens entwickelt, eine Welt, in die unser Ich hineingeboren wird und durch die es erst Wert gewinnt. Wie diese Welt des Geisteslebens jedes menschliche Individuum empfängt und trägt, so bedeutet umgekehrt jede kulturelle und ethische Entwicklung des Einzelnen notwendig wieder eine Bereicherung des Ganzen des Geisteslebens. Auf diesem Grundgedanken baut Eucken ein System des Idealismus auf, dessen Inhalt und Aufgabe jedoch durchaus diesseitig, lebenbejahend ist. Dieses System hat Eucken Stufe für Stufe vorbereitet. In seinen Arbeiten für die „Geschichte der philosophischen Terminologie“ und über die „Grundbegriffe der Gegenwart“ (1878 und 1879) hat er zuerst die üblichen philosophischen Begriffe eingehend zergliedert und untersucht, sich dann 1885 in den „Prolegomena“ eine eigene Begriffswelt und Begriffssprache geschaffen und endlich 1888 den Grundgedanken seines Systems in dem Buche „Die Einheit des Geisteslebens in Bewußtsein und Tat der Menschheit“ entwickelt. Seine folgenden Werke zeigen ein unausgesetztes Streben, seine Gedankenwelt nach allen Seiten hin zu sichern und zu klären. Genannt sei das ebenso wissensreiche wie gedankenvolle Werk über die „Lebensanschauungen der großen Denker“, sowie seine Untersuchungen über den „Wahrheitsgehalt der Religion“. Weiteren gebildeten Kreisen hat Eucken sein nicht ganz leichtes System in seinen Schriften „Grundlinien einer neuen Lebensanschauung“ und „Der Sinn und Wert des Lebens“ zugänglich gemacht. Sehr besonnen und vorsichtig, verfügt Eucken in seinem Stile doch über Wärme und werbende Kraft. Seiner Abstammung nach ist Eucken Ostfriese. Er wurde am 5. Januar 1846 zu Aurich geboren, studierte in Göttingen und Berlin und war, bevor er nach Jena übersiedelte, nach vierjähriger Tätigkeit als Gymnasiallehrer zuerst Professor der Philosophie in Basel. Nur langsam hat Eucken's Philosophie Anklang gefunden; im letzten Jahrzehnte aber hat er sich auch im Auslande, besonders in England, Schweden und Finnland, zahlreiche Freunde erworben.

d) Über fakirähnliche Experimente berichtet nach einem Privattelegramm aus New-York, dat. 24. Dez., das Wiener Journal „Die Zeit“ vom 25. Dez. 08 wie folgt: Die amerikanische psychologische Gesellschaft hat einen höchst merkwürdigen Menschen entdeckt und ihn in ihrer letzten Sitzung vorgeführt. Mr. Fred Foskett übertrifft

bei weitem alle indischen Fakire und ihre Wundertaten. Hochangesehene Professoren der Harvard-Universität haben ihn untersucht und bei den Sitzungen jede nur denkbare Maßregel getroffen, um sich vor Täuschungen zu wahren. Ihnen ist und bleibt das Phänomen unerklärlich. Der junge Mensch scheint sich absolut dematerialisieren zu können, denn er verschwindet vor den Augen der Zuschauer. Einer dieser Gelehrten sagte: „Er schien in Luft aufzugehen, während wir ihn scharf bewachten. 40 Sekunden lang war er unsichtbar, dann erschien er wieder materialisiert. Wir fürchteten, daß wir die Prüfungsbedingungen vernachlässigt hätten und riefen ihm zu, schnell wieder zu erscheinen. Trotz verschärfter Beobachtung, nachdem jede Möglichkeit einer optischen Täuschung beseitigt worden war, schwand er wieder langsam, wie wenn er in Gase sich verwandelt hätte.“ Die Gelehrten, die ihn untersucht haben, glauben nicht, daß es sich um eine Hypnose der Zuschauer handelt, denn sie waren alle zu ungläubig-kritisch gesinnt, um einer Suggestion zugänglich zu sein. Sie neigen der Ansicht zu, daß es sich um eine bisher unbekannte psychische Kraftentfaltung handelt. Ebenso erstaunlich wie die „Dematerialisierung“ war eine Vorführung mit brennendem Spiritus. Foskett tauchte seine Hände zehn Minuten lang in brennenden Spiritus, warf ihn über seinen unbekleideten Oberkörper und wusch sein Gesicht damit. Die Zuschauer verbrannten sich die Fingerspitzen, sobald sie dem Spiritus zu nahe kamen. Bei nachheriger Untersuchung fanden die Gelehrten keine Spur von Brandwunden an dem Menschen. Das „Abendblatt der N. Y. Staatszeitung“ vom 21. Dez. 1908 schrieb unter der Spitzmarke: „Menschlicher Basilisk. Gegen Feuer gefeit“ über die erstaunlichen Phänomene: Prof. W. James von Harvard und andere hervorragende Mitglieder der amerikanischen „Gesellschaft für psych. Forschungen“ haben gestern und am Samstag den jungen Maschinisten Fred. E. Foskett von Orange, Mass., der außerordentliche psychische Eigenschaften besitzen soll, einer Reihe von Experimenten unterzogen. Die ersten Versuche wurden am Samstag im Hause von Mr. Prescott Hall in Boston gemacht. Prof. James und hervorragende Ärzte waren anwesend. F. saß vor einem kleinen Tische und führte alle die unglaublich erscheinenden Handlungen der indischen Fakirs aus. Er zündete Streichhölzer an und ließ die Flammen um seine Finger züngeln, ohne Schmerzgefühl zu spüren. Dann hielt er seine Hand über eine brennende Petroleumlampe, daß sie ganz schwarz berußt wurde. Dann goß er ein Quart Alkohol in ein Becken,

zündete ihn an und spielte mit den Händen in den Flammen.*) Er nahm den brennenden Alkohol in die hohle Hand und wusch sich damit förmlich Gesicht und Arme. Die Ärzte konnten nach dem Ausbrennen des Alkohols nicht die kleinste Blase oder eine Verletzung der Haut bemerken. F. behauptet, nur ein angenehmes Wärmegefühl verspürt zu haben. — Gestern wurden die Versuche im Hause des Prof. James in Cambridge wiederholt. Herr Hall, welcher anwesend war, sagt, daß F. die anwesenden Gelehrten so überraschte, daß sie über seine Versuche garnichts verlauten lassen wollen, bis sie noch weitere Gelegenheit hatten, ihn zu beobachten. Er soll sich vollständig dematerialisiert haben. „Er schien" sagte Herr Hall, „sich in dünne Luft aufzulösen. Er war 41 Sekunden verschwunden und materialisierte sich dann wieder." — [Warum stellt sich denn Miller, „das erste Materialisationsmedium der Gegenwart," nicht einmal diesen amerikanischen Forschern an Ort und Stelle zur Verfügung? Das bleibt, wenn man an die Echtheit seiner Produktionen glauben soll, um so unbegreiflicher, als es ja ganz bei ihm stände, seine Bedingungen — auch hinsichtlich seiner Entschädigung für Zeitverlust als Geschäftsmann — nach eigenem Belieben zu stellen. Oder sollte sein „Amusement" (wovon Herr Herm. Handrich a. l. schreibt: s. Abt. I) am Ende gar darin bestehen, ehrliche Forscher durch schwer entdeckbare Tricks an der Nase herumzuführen? **) — Red.]

e) Amerikanische „Geisterphotographen". Nach einer Mitteilung der Pariser Zeitung „La Nouvelle Presse" vom 6. XII. 1908 erhielt der bekannte Gedanken-

---

*) Nach andern (englischen) Blättern hielt Foskett bei der Feuerprobe beide Hände über eine Kerosinlampe, goß dann zwei Liter Alkohol in eine Schale und wusch seine Hände 10 Minuten lang in der brennenden Flüssigkeit. Die Experimente fanden unter strengster Kontrolle in den Wohnungen des Mr. Pr. Hall in Boston und des Philosophieprofessors James in Cambridge-Massachussetts statt. Beide Gelehrte sind hervorragende Mitglieder der „Society for Psychical Research". — Red.

**) Sogar Léon Denis, der für Miller ursprünglich begeisterte spiritistische Vortragsredner, sagt sich auf Grund zahlreicher und zuverlässiger eigener, sowie fremder Beobachtungen von unzweifelhaften Betrügereien in den letzten Pariser Sitzungen laut Erklärung (dat. Marseille, 5. Dezember 08) im „Messager" (No. 12 vom 15. Jan cr.) von diesem „geschickten, verschlagenen und sich schlau verstellenden Medium", das mit den heiligsten Gefühlen achtbarer Personen offenbar ein schnödes Spiel treibe, förmlich los und warnt vor seinen künftigen Sitzungen, weil er das Vertrauen nicht verdiene, das man ihm „auf die Aussagen der bonne maman N. und andrer mehr enthusiastischer als klar sehender Spiritisten" hin anfänglich geschenkt habe! — Red.

Photograph Major Darget jüngst durch den Geister-Photographen William M. Keeler (Bruder des berühmten Mediums für direkte Geister-Tafelschrift Pierre Keeler) in Washington D. C. (adr. 1408 Harvard Street), dem er nur eine Haarlocke einer abgeschiedenen Person eingesandt hatte, auf Grund dieser schwachen Stütze ein merkwürdiges Porträtbild der betreffenden Dame, das mit den bei Lebzeiten seiner Schwiegermutter aufgenommenen Photographien auffallende Ähnlichkeit zeige. Dr. [?] William Keeler läßt sich — laut Zeugnis des greisen Geisterphotographen Dr. med. Theo Hansmann daselbst — irgend einen Gegenstand von der verstorbenen Person — Haare, Juwelen, Kleidungsstücke etc. — schicken und schließt ihn mit einer photographischen Platte in eine Schachtel ein, die er nach 8—10 Tagen wieder eröffnet. Das Resultat sei fast immer überraschend und der Preis für zwei Photographien betrage nur 2 Dollars (ca. 10 fr.)! — Wer probierts?

f) Das Erdbeben von Messina am 28. Dezbr. 1908 ist, wenn auch örtlich nicht ganz richtig, so doch zeitlich sehr genau in Zadkiel's Almanach für 1909 (Verf. ist A. J. Searce) aus dem Horoskop für das Wintersolstiz vom 22. Dezember morgens 5 Uhr 33 $^1/_2$ Min. zu Greenwich vorausgesagt worden (S. 65): „About the tenth degree of East longitude — in the north of Italy, Tunis, Switzerland, Württemberg, probably — underground troubles or shocks of earthquake are threatened, about the 25th und 30th of December 1908." (Ungefähr in 10° östlicher Länge, vielleicht in Norditalien, Tunis, Schweiz, Württemberg, sind unterirdische Störungen oder Erdstöße zu befürchten, dies um den 25.—30. Dezember 1908). — Das Ereignis war am 28. Dezbr. morgens 5 Uhr 20 Min. mitteleurop. Zeit; nahezu 200000 Menschen sind verloren, Messina, Reggio, Palmi, und zahlreiche Orte in Kalabrien wurden völlig zerstört. Damit man die obige Berechnung nicht wieder als eine zufällig passende ansieht, sei erwähnt, daß auch der andere Londoner astrologische Kalender, Raphael's Almanach, für 1909 (S. 69) aus derselben Himmelsfigur prognostizierte, daß in 10° östlicher Länge ein schreckliches („disastrous") Erdbeben zu erwarten sei; nur ist hier keine nähere Zeit angegeben, die Himmelsfigur gilt für das Quartal. Wie so oft bei großen Erdbeben, gingen im Dezember zwei Eklipsen (am 7. u. 23. XII) vorher, und zwischen dem 25.—30. Dez. herrschten sehr ungewöhnliche planetarische Einflüsse. Messina hat 15$^1/_2$° östlicher Länge. — Im weiteren Verlauf der Beben ist auch die Gegend von Norditalien — Bologna, Florenz, Bozen bis Innsbruck, sämtlich ca. 11$^1/_3$°

östlich — nachts vom 12.—13. Januar noch auffällig erschüttert worden. — Im „Berliner Tagebl." vom 11. Januar, No. 17, 1. Beiblatt, ist erwähnt, daß Prof. Ricco vom Observatorium zu Catania die Vorhersage der Katastrophe von Messina genau bis auf das Jahresdatum in einem astrologischen Werke gefunden haben will, das um 1700 erschienen ist. A. Kniepf.

g) Lionel, der Löwenmensch des Leipziger Schaubudenunternehmens Haase erregt allenthalben Aufsehen und war auch auf dem Hamburger Weihnachtsmarkt die bei weitem „angesehenste" Person. Der 17jährige, sonst körperlich wie geistig normale Jüngling hat eine von Nase, Gesicht und Kopf wallende Löwenmähne bis weit über die Schultern; auch der Rücken ist lang behaart, weniger dicht Brust und Arme, die Hände sind frei. Seine Mutter mußte die schreckliche Szene mit ansehen, wie ihr Mann, der Tierbändiger bei einer reisenden Menagerie in Rußland war, eines Vormittags bei der Dressur von einem Löwen zerrissen wurde. Sieben Monate später kam dieser Knabe vollständig behaart zur Welt. Es handelt sich also um einen hervorragenden Fall des „Versehens" der Schwangeren. Jedermann konnte sich von der Echtheit der Sache überzeugen, als Lionel im Zuschauerraum Postkarten mit seinem Bilde verkaufte. In der Wirklichkeit sieht er übrigens, weil auch die menschliche Sprache, Bewegungen etc. hinzukommen, weit weniger abschreckend aus als auf dem Bilde. Lionel war auch schon früher einmal im Berliner Panoptikum zu sehen. A. K.

h) Im „Naturwissenschaftl. Verein Karlsruhe" brachte in der Sitzung vom 6. Nov. v. J. Herr Dr. Ammon die Sprache auf die sog. „spiritistischen Malereien", die kürzlich dort im „Café Nowack" ausgestellt waren. Sie befanden sich auf Kartons von etwa 60 42 cm Größe und lagen auf einem hufeisenförmigen Tisch nebeneinander, abwechselnd solche von kräftiger Farbenstimmung und blässer gehaltene. Die meisten Malereien waren diagonal geteilt und zeigten neben Mustern aus der Pflanzenwelt in bunter Mischung auch geometrische Motive, meist so, daß die eine Hälfte des Kartons in lichten, gelbgrünen, lila- und rosa-Tönen gehalten war, während die andere Hälfte mit kräftigem Blau, Grün und Rot wirksame Gegensätze dazu bildete. Manche erinnerten an das Aussehen indischer Schals. Nur wenige waren in der Mitte geteilt und in der Farbe gleichartig ausgestattet. (Einige Nachbildungen in Postkartenformat wurden gezeigt.) Nach der Aussage des Mediums, der bekannten Frau W. Aßmann in Halle,

entstehen diese Malereien dadurch, daß „die Unsichtbaren“ ihr die Hand führen, die den Pastellstift hält. Sie braucht ungefähr 100 Arbeitsstunden zur Herstellung eines Kartons, und wenn die Zeit kommt, in der sie malen muß, so fühlt sie einen unwiderstehlichen Drang; kann sie ihm nicht folgen, so wird sie krank. Tagsüber ist sie in einer chemischen Wäscherei beschäftigt, und oft muß sie nachts aus dem Bett aufstehen, um bei Lampenlicht stundenlang zu malen. Die Frau glaubt fest an das Eingreifen einer Geisterwelt. Ihre Aufrichtigkeit ist nicht im geringsten in Zweifel zu ziehen, dem ganzen Eindruck nach. Wäre sie nicht überzeugt, so hätte sie den Schlüssel des Rätsels nicht so leicht aus der Hand gegeben. Auf Befragen erklärte sie, daß die Bilder nicht in der Reihenfolge entstanden sind, wie sie auf dem Tische lagen. Bereitwillig gab sie die Reihenfolge der Entstehung an, und da zeigte sich, daß die unvollkommeneren Entwürfe und die weniger farbenprächtigen Ausführungen zeitlich die früheren waren, und daß ein ganz normaler Entwicklungsgang von diesen bis zu den letzten, nach Form und Farbe eindruckvollsten, stattfand. Die allerersten Versuche lagen nicht auf, wurden aber in einem Heft vorgezeigt und bewiesen schülerhafte Anfänge, bei denen der Papiergrund nicht einmal ganz mit Farbe bedeckt und die Linienführung sehr unsicher war. Man brauche also, meinte der Berichterstatter, zur Erklärung des Gesehenen keine überirdischen Einflüsse heranzuziehen, sondern nur eine bedeutende unbewußte Begabung mit malerischem Talent, mit Formen- und Farbensinn. Solche Begabungen finden sich schon bei Kindern („der Maler wird geboren“!), wie es auch musikalische Wunderkinder gibt. Die fortgesetzte Übung der Frau habe das Weitere getan. Die Darlegungen fanden lebhaften Beifall. Nach zustimmenden Worten von Geh. Hofrat Dr. Lehmann (die Frau habe in ihrem Wäschereigeschäft jedenfalls viel Gelegenheit, Muster zu sehen!) und Geh. Hofrat Dr. Brauer wurde der den Vereinsmitgliedern, wie es scheint, fremde und wenig zusagende Gegenstand verlassen.

i) Zur Bekämpfung des Nebels hat, der „Umschau“ zufolge, Sir Oliver Lodge, der auch auf metapsychischem Gebiet rühmlichst bekannte englische Physikprofessor, eine Erfindung gemacht, mittelst der er die Nebelwolken durch elektrische Entladungen vertreibt. Die Elektrizität wird in die Nebelatmosphäre durch eine Anzahl von Scheiben geleitet, die sich am oberen Ende langer Masten befinden. Der Strom wirkt direkt auf den Nebel, der unter der elektrischen Einwirkung durch-

einander gewirbelt wird und schließlich zur Erde niedersinkt. Bei einem Experiment im Freien in Liverpool erreichte man nun mit einem dieser elektrischen Masten eine Klärung der Atmosphäre in einem Umkreis von über 20 Meter Durchmesser. Für den Eisenbahn- und Schiffsverkehr sollen die außerordentlichen Vorteile dieser Art Nebelbekämpfung schon jetzt erwiesen sein.

k) Die Feinfühligkeit des tierischen Instinkts bewährte sich wiederum glänzend bei den letzten Erdbeben in Italien. So meldeten die Zeitungen aus Rom, 13. Jan.: Hier traf die Nachricht ein, daß heute früh eine Erdbebenwelle ganz Nord-Italien von Venedig bis Genua und südlich bis Florenz heimsuchte. Das Städtchen Moliano hat schwer gelitten. Der erste Stoß wurde besonders lebhaft im Volksquartier von Florenz verspürt. Die Bevölkerung stürzte schreiend auf die Straßen. Die Behörden entsandten zur Aufrechterhaltung der Ordnung Patrouillen durch die Stadt. Das Zentrum des Bebens liegt bei Padua. In Florenz trat um 12 Uhr nach einem schönen Tag plötzlich Regen ein. Ein eigentümliches Röten des Himmels bis nach Sonnenuntergang zeigte sich. Um 2 Uhr früh schlichen tausende von Katzen miauend an den Häusermauern entlang; dies Phänomen wurde 1905 auch in Calabrien beobachtet.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Kant's Ethik. Von Dr. R. Strecker, Bad Nauheim. Verlag von Emil Roth in Gießen 1909. 99 S. Klein 8°. Preis M. 1.20.

Der Verf stellt sich in Gegensatz zu Kant. Das Gefühl für das Menschheitliche in uns sei der heimliche Richter unseres Tuns, die Idee der Menschheit die höchste Autorität, der oberste Zweck die Kulturförderung der Menschheit, die die Stufenfolge aller andern Zwecke, Selbstvervollkommnung, Familienglück und Vaterlandsliebe kröne. In dem Worte „Kultur“ liege der ganze erhabene göttliche Beruf des Menschengeschlechts usw. — Man sieht, es handelt sich hier um die jetzt zur Mode gewordene „menschenfreundliche“ Ethik der Evolutionisten. Wird hierbei nicht das gesamte Geistesleben zur Nebensache herabgedrückt? Werden nicht dadurch Religion und Moral, Recht, Wissenschaft und Kunst bloße Einrichtungen zum Nutzen der Gesellschaft? Wird das Scheinwesen nicht dadurch gefördert? Und würden wohl alle berufenen Vertreter eines Volkes einmütig bestimmen können, was denn die wahre erstrebenswerte Kultur sei? Es käme doch nur im günstigsten Falle ein Durchschnitt der Meinungen und Strebungen heraus, ein schematisches und schablonenhaftes Leben, und für alles Individuelle und Charakteristische bliebe kein Raum. — Trotzdem verdient das Schriftchen gelesen zu werden. Es fordert zum Nachdenken und Prüfen auf. Wienhold.

Potentialtheismus. Ein neuer Weg zur Lösung der „Welträtsel" von Candidus. München 1908. Theodor Ackermann, k. Hof-Buchhändler. 50 S. 8⁰. Preis M. 1.50.

Was man mit gesunden Sinnen fühlen, messen und berechnen kann, ist Wahrheit; das Gehirn bildet ohne weiteres Begriffe; Raum und Zeit, Stoff und Kraft sind simple, zu allem Möglichen verwendbare Tatsachen usw. So baut der Verf. auf und immer höher bis zu den Begriffen von Seele, Tod und Unsterblichkeit, Unrecht und Sünde, Schöpfung und Entwicklung, und spricht auch von Ethik, moderner Philosophie und christlicher Lehre. Und das alles auf 50 Seiten! Kritische Leser werden freilich schon auf der ersten Seite streiken. Wienhold.

Die Macht des Gedankens. Von Orison Swett Marden unter Beihilfe von Ernst Reymond Holmes. Einzig berechtigte Übersetzung aus dem Englischen von Dr. Max Christlieb. Stuttgart 1909. Verlag von J. Engelhorn. 246 S. 8⁰. Elegant geb. M. 3.50.

Dieses treffliche Buch erinnert an Schriften von Ralph Waldo Trine. Es wird empfohlen, diese vorher zu lesen. Man sieht daraus, daß die Amerikaner bei all ihrem praktischen Realismus doch auch Idealisten im großen Stile sind. In dem vorliegenden Buche werden sichere Ergebnisse der Psychologie auf die praktische Lebensführung angewendet. Gedanken sind Kräfte; wer sie recht beherrscht und gebraucht, hat nur Heil und Segen davon, Stärke, Ruhe, Frieden, Erfolg. Die Möglichkeiten der Bildung und Erziehung des Gedankens sind unbegrenzt; ihre Folgen reichen bis in die Ewigkeit hinein. Die Anleitung dazu gewährt dieses geisterfrischende und herzerwärmende Buch, das von allen gelesen werden sollte, die das Verlangen spüren, ihr inneres Seelenleben zu klären, zu reinigen und zu stärken. Wienhold.

La Psychologie devant la science et les savants. Von Ernst Bosc. Dritte durchgesehene und vermehrte Auflage. 8⁰, 392 S. Paris 1908, H. Daragon, 30 rue Duperré, brosch. Preis 3.50 frcs.

Es handelt sich hier um ein wertvolles und, wie das relativ rasche Erscheinen einer dritten Auflage beweist, auch seinem Werte nach erkanntes Werk. Dasselbe würde jedenfalls eine Übersetzung ins Deutsche verdienen, wenn wir nicht bereits im „Buch der Wunder" von Dr. Berndt eine verwandte literarische Erscheinung besäßen. Der Verf. behandelt das Od und das odische Fluidum, die Aura, die menschliche Polarität, das astrale Fluidum, den Magnetismus, Hypnotismus, die Suggestion, Hypnose, Katalepsie, Lethargie, den Somnambulismus, Hellsehen und Hellhören, die Telepathie, den Mediumismus, die Exteriorisation, Possession und Obsession, die sieben Dimensionen des Raumes, die psychische Kraft, den Spiritismus, die drei Seelen des Menschen, die Magie, Goëtie und den Okkultismus. Seine Darlegungen sind durchaus nicht unwissenschaftlich, aber doch mehr das metaphysische Element betonend, als wie wir es im allgemeinen von den mehr dem Realen zugewandten deutschen Gelehrten gewohnt sind, wenn sie die gleichen Gebiete behandeln. Für alle dem Symbolismus zugewandten Geister, für alle Leser, welche sich in das Wesen des Okkultismus in seiner Vertiefung eintauchen lassen wollen, ist das vorliegende Werk eine wahre Freude. Freudenberg-Dresden.

Die Traumdeutung. Von Prof. Dr. Sigm. Freud in Wien. Zweite, vermehrte Auflage. Leipzig und Wien, Franz Deuticke, 1909. Gr. 8⁰ und 386 S. Preis 9 M.

Da die erste Auflage vor neun Jahren erschienen ist, so stellt die vorliegende Ausgabe für viele Leser d. Z. eine Neuheit dar.

Es sei mir deshalb gestattet, etwas ausführlicher auf den Inhalt dieses hochbedeutsamen Werkes einzugehen, wohl des wichtigsten von allen, die ich bisher an dieser Stelle zu besprechen die Ehre hatte. Nicht seinen Fachgenossen, den Psychiatern, auch nicht den Philosophen verdankt der Verf. die Notwendigkeit des Erscheinens einer zweiten Auflage des, wie er selbst sagt, „schwer lesbaren" Buches, sondern neben wenigen Getreuen weiteren Kreisen von Gebildeten und Wißbegierigen. Und das ist in der Tat ein gutes Zeugnis für das Bildungsbedürfnis und den Erkenntnisdrang unsres Laienpublikums. Als Material zu seiner Arbeit konnte Fr. nur seine eigenen Träume verwenden, da diejenigen seiner Patienten eine pathologische Beimischung enthielten und Fremde bezüglich des Fehlens korrekter Unterlagen überhaupt nicht inbetracht kamen. Die wissenschaftliche Literatur der Traumprobleme beginnt erst mit Aristoteles, da die Alten vor ihm den Traum bekanntlich nicht für ein Erzeugnis der eigenen Seele, sondern für eine Eingebung von göttlicher oder dämonischer Seite hielten, was im vollen Einklang mit ihrer gesamten Weltauffassung stand, welche als Realität in die Außenwelt zu projizieren pflegte, was nur innerhalb des Seelenlebens Realität hatte. Was aber der Traum auch bieten mag, er nimmt das Material dazu aus der Wirklichkeit und aus dem Geistesleben, welches an dieser Wirklichkeit sich abwickelt. Der ganze Trauminhalt stammt auf irgendeine Weise vom Erlebten, indes muß dies nicht immer ein bewußt Erlebtes sein. Eine wichtige Rolle spielt hierbei das Kindheitsleben. Nichts, was wir geistig einmal besessen haben, kann ganz und gar verloren gehen. Die sog. Traumreize zerfallen nach ihren Quellen in 1) äußere Sinneserregung, 2) innere Sinneserregung, 3) inneren Leibreiz, 4) rein psychische Reizquellen. So lassen sich auch Tränen künstlich durch entsprechende Reize hervorrufen, aber die Bedeutung der rein aus dem Seelenleben stammenden Reize zur Traumbildung hat man bisher doch nicht genug gewürdigt. Der Traum arbeitet vorzüglich mit Gesichtsbildern, weniger mit solchen der andern Sinne. Nur scheinbar hat der Traum seine eigenen Gesetze; die Assoziationsgesetze, nach denen sich die Vorstellungen verknüpfen, haben auch für die Traumbilder ihre Geltung, ja kommen dort sogar reiner und stärker zum Ausdruck. Daß der Traum intellektuelle Arbeiten des Tages aufnehmen und zum Abschluß bringen, Zweifel und Probleme lösen, Dichter und Komponisten inspirieren könne, hält Fr. für erwiesen; dagegen steht er der divinatorischen Eigenschaft des Traumes einigermaßen skeptisch gegenüber. Als „ungewollte Vorstellungen" dürfen wir das gesamte Vorstellungsmaterial zusammenfassen, dessen Vorkommen in unmoralischen und absurden Träumen unsre Entrüstung erregt. Hier handelt es sich um unterdrückte, aber ursprünglich vorhandene Triebe. Die Traumphantasie liebt das Symbolisieren. Zwischen Traum und Geisteskrankheiten bestehen zahlreiche Beziehungen. — Im zweiten Abschnitt seines Buches, der die Methode der Traumdeutung behandelt, gibt uns der Verf. die Analyse eines Traummusters und gibt im dritten den eigentlichen Schlüssel in den Worten: der Traum ist eine Wunscherfüllung. Das vierte Kapitel behandelt die Traumentstellung und das folgende das Traummaterial und die Traumquellen. In den Vordergrund treten hier das Rezente und das Indifferente, das Infantile und das Somatische. Besonderes Interesse erregen die „typischen" Träume. In dem Abschnitt: „Die Traumarbeit" behandelt Fr. die Verdichtungsarbeit, die Verschiebungsarbeit, die Darstellungsmittel des Traumes, die Rücksichten auf Darstellbarkeit, Rechnen und Reden

im Traum, die absurden Träume, die intellektuellen Leistungen im Traum, die Affekte in demselben und die sekundäre Bearbeitung. In den Bemerkungen zur Psychologie des Traumes werden wir über das Vergessen der Träume aufgeklärt und mit der Repression (Abwehr), sowie der Deutung der Wunscherfüllung bekannt gemacht; auch das Wirken durch den Traum und der Angsttraum finden ihre Erklärung; die Funktion des Traumes wird entwickelt, zwischen Primär- und Sekundärvorgang unterschieden und die „Verdrängung" behandelt, jenes wichtige Moment in der Traumdeutung. Den Schluß dieses Kapitels bildet eine Ausführung über das Bewußte und das Unbewußte, sowie über Realität. Hieran reiht sich ein Literaturverzeichnis — Im Obigen konnte natürlich nur in groben Zügen ein Gerippe des vom Verf. zur Darstellung Gebrachten gegeben werden, welches den reichen Inhalt des Buches leider nicht einmal ahnen läßt. Tatsächlich ist Fr. mit einem solchen Scharfsinn und einem solchen Bienenfleiß der Deutung der Träume nachgegangen, daß die verflossenen neun Jahre nur Bestätigungen seiner Theorien, aber keine neuen Leitgedanken mehr zu bringen imstande waren Freud hat sich in dem vorliegenden Werk ein unvergängliches Denkmal gesetzt und dargetan, was wissenschaftliche Schulung im Verein mit heißem Eifer und unermüdlichem Fleiß, was Forschungstrieb und Forscherwille Großes zu schaffen imstande sind.

Freudenberg-Dresden.

Der Materialismus in der Medizin. Von Dr. med. Franz Kleinschrod-München. 1908. Groß 8°, 46 S. Berlin, Verlag Lebenskunst-Heilkunst. Preis 75 Pf.

Die Ausführungen des Verf. gipfeln in der Forderung, daß ein Lehrstuhl für Erforschung der Naturheilung und für Begründung einer Naturheillehre errichtet und daß ein Krankenhaus erstellt werden solle, in welchem nach dem naturgemäßen Prinzipe der Heilung die Krankheiten behandelt würden. Dem letzteren Moment ist allerdings — das läßt sich dagegen mit Recht einwenden — durch die Errichtung zahlreicher physiatrischer Sanatorien und Heilanstalten — man denke nur an die von Zimmermann'sche Stiftung in Chemnitz — bereits vielfach Rechnung getragen. Freudenberg-Dresden.

Carl du Prel (Dr.). „La Magie. Science naturelle. 2 vols. in 8: I. La Physique magique. II. La Psychologie magique." Prix: les deux vols. 8 fr. Librairie des Sciences psychiques, 42 rue Saint-Jacques, Paris.

Dem 1905 erschienenen, von den französischen Psychisten mit Begeisterung aufgenommenen Übersetzungswerk: „La Mort, l'Au-delà, la Vie dans l'Au-delà" folgte nun diese mit dem Bild unseres verewigten Altmeisters und einer gedankenreichen Vorrede von G. de Fontenay versehene Übersetzung von Nissa, welche auf Kosten eines kürzlich verstorbenen enthusiastischen du Prel-Verehrers, Mr. Jacques Dartois (Fléron) in der Buchdruckerei von Vaillant-Carmanne zu Lüttich unter der Leitung von Oberst de Rochas herausgegeben wurde. Auch die übrigen sieben Hauptwerke du Prel's sollen im Interesse der Verallgemeinerung des Studiums geheimwissenschaftlicher Musterwerke mit der Zeit ins Französische übersetzt werden. Fritz Freimar.

Zeitschriftenübersicht.

L'écho du merveilleux. 12. Jahrg. No. 285 u. 286 (15. Nov. u. 1. Dez. 1908). — Einige Prophezeiungen über die nächsten Kriege. (Zwischen der Gegenwart und dem Jahre 1911, der durch die

Sterne angedeuteten unruhigen Zeit, sollen drei besonders kritische Perioden liegen. In der ersten befinden wir uns gegenwärtig, die zweite beginnt im September 1909, die dritte, die allerschwerste, beginnt im September 1911. Während der letzteren wird es den Völkern kaum möglich sein, einen allgemeinen Krieg zu vermeiden). — Voraussagungen der Mme. de Thèbes für das Jahr 1909. (Dieses Jahr wird als das rote, blutige Jahr bezeichnet) Unruhen aller Art und in allen möglichen Ländern bezeichnen es. Frankreich, zur See geschlagen, soll zu Lande siegreich sein. Deutschland kommt natürlich schlecht weg, während Österreich-Ungarn bei der Seherin sehr gut abschneidet und zwar unter einem neuen Kaiser. Grund zum Kriege gibt eine afrikanische koloniale Verwicklung, aber außerhalb Marokkos. Der Winter wird sehr kalt und langdauernd. Im Frühjahr erfrieren die Saaten). — Erlebnisse Carlo Gozzi's (durch Aufführung der Feerie „der König der Geister" erzürnt er diese und sieht sich durch tausend Widerwärtigkeiten verfolgt, bis er das Stück zurückzieht). — Sardou und das Wunder. (Sardou war eine Zeitlang vorzügliches Malmedium; auch Blumenapporte erlebte er und verstand es, ein Tischchen nach Kommando sich bewegen zu lassen. Zu Allan Kardec stand er nicht im Verhältnis eines Schülers zum Lehrer, sondern er war vielmehr dessen Inspirator). — Der lebendig Begrabene. (Ein Maler träumt, sein Freund, ein Arzt in der Nachbarschaft, rufe ihm zu: „Wenn du mich nicht rettest, werde ich lebendig begraben!" Er springt auf und eilt zur Stelle, wo er seinen Freund scheinbar entseelt und den Priester bereits in Funktion findet, die Leiche einzusegnen. Durch eine vorgehaltene Feder weist er das Vorhandensein von Leben nach und alsbald gelingt es, den vermeintlich Toten aufzuwecken). — André Rivoire's Äußerungen über das Wunder. (Der Schriftsteller A. R. hat ihm aufgegebene Korrekturen seines Dramas „Der gute König Dagobert" im Schlafe bewerkstelligt. Er hält die Zahlen 5 und 7 — Zahl der Buchstaben seines Namens — für ihm Glück bringend und weist dies durch zahlreiche Vorkommnisse in seinem Leben nach). — Bildung von Handlinien (Bei einem Herrn sollen sich die früher nicht vorhandenen Linien, welche auf Intuition und Beschäftigung mit den okkulten Wissenschaften hinweisen, seitdem er diese pflegt, entwickeln). — Kuriositäten des Okkultismus. (Sympathieheilungen etc.). — Die Affäre Steinheil und die Seherinnen. (Frau Steinheil ist unschuldig. Ihr Mann hat seine Mutter erstickt und ist selbst an Thrombose gestorben. Ein Unbekannter hat Frau St. gefesselt). — Wie ich Quellenfinder wurde (Fortsetzung). — Die Wünschelrute. (Bericht über die Untersuchungen des Prof. W. F. Barrett). — Der Mistelzweig. (Aufsatz über das Druidenwesen in Anknüpfung an die Volkssitte, sich zu Neujahr Mistelzweige von Eichbäumen zu verschaffen). — Vom Traum zur Wirklichkeit. (Anführung interessanter Wahrträume). — Bernadotte und die Lenormand. (B. erfährt durch die L., daß er der Stammvater einer Dynastie werden solle). — Heilungen von Lourdes. Der Fall von Frl. Lévêque. (Frl. L. litt an doppelseitiger Stirnhöhlenvereiterung und genas angeblich in Lourdes sofort). — Ein fragliches Spukhaus. — Gesellschaftsberichte. — Vermischtes. — Bücherschau.

Les nouveaux horizons. 13. Jahrg No. 11 (November 1908). — Soziologie und Fourierismus. — Soziologische Studien. — Bemerkungen über den Positivismus und den Fourierismus. — Religiöse Kosmogonien. (Schluß des indischen Manumythus, an den

sich zahlreiche Anklänge in der Bibel finden). — Spagyrische Medizin des Parazelsus (Fortsetzung). — Summa perfectionis (des arabischen Alchymisten Geber). — Bücherbesprechung.

Les petites annales. 1. Jahrg. No. 10 (Okt. 1908). — Kurzer Überblick über die Geschichte des Okkultismus (dessen esoterischer Teil zurzeit in den Abzweigungen von der Freimaurerei, den Illuminaten, Kabbalisten, Rosenkreuzern und Martinisten seine Vertretung finden soll. Wir haben die wahren Bestrebungen dieser Gruppen schon im Dezemberheft durch einen kurzen Hinweis gekennzeichnet). — Menschliche Paläontologie (Fortsetzung; eine gediegene populärwissenschaftliche Arbeit). — Unterwegs. (Der Okkultismus ist die Vorschule der menschlichen Palingenese, der Rückkehr zur Religion). — Der Zufall (Fortsetzung). Allerlei. — Die Bildung von Handlinien (bezieht sich auf den schon unter „L'écho du merveilleux" besprochenen Fall). — Zeitschriftenübersicht und Bücherbesprechungen. — Unsre Barden. Mondaufgang. (Gedichte.)

Annales des sciences psychiques. 18. Jahrg. (16. Sept.—8. Okt. 1908). — Die fluidischen Hände der Eusapia. (Außer schon bekannten Bildern aus Aksakow und einer eigenen Aufnahme, Lichterscheinungen darstellend, sowie den Gipsabdrücken von Händen und Gesichtern, die bei der Eusapia erhalten wurden, bringt der Verf., de Rochas, eine Photographie der Eusapia zwischen Dr. Dariex und Graf Grammont stehend. Im Hintergrund ist auf dieser Napoléon im Profil sichtbar. Nachdem de Rochas den Dr. Dariex als Napoléon ähnlich bezeichnet hatte, handelt es sich bei dieser Aufnahme nach des Verf. Ansicht um den Niederschlag eines Gedankenbildes bei der Eusapia). — Die Phantomillusion des Mediums Miller. (In eingehendster Weise weist de Vesme nach, wie die ganzen Produktionen Miller's, was man ja nach seinem Sträuben, sich einer ernstlichen Prüfung zu unterwerfen, auch als Fernstehender längst annehmen konnte, auf Schwindel beruhen. Die Hinrichtung ist eine so radikale, daß es kein Auferstehen mehr gibt). — Ein Brief von Mr. Maxwell über Miller (die Sitzungen waren nicht beweiskräftig, vielmehr sehr verdächtig). — Andambar, ein indisches Lourdes. — Gesellschaftsberichte. — Korrespondenz. — Vermischtes.

Dr. Freudenberg-Dresden.

Briefkasten.

Herrn Walter Rossberg (Schriftsteller in Berlin W. 30, Barbarossastr. 54/55) Leider verhindert uns chronischer Raummangel, die sehr interessanten Berichte der „Kösliner Zeitung" und andrer Tagesblätter über Ihre neue Vortragstournée in den „Psych. Stud." zum Abdruck zu bringen. Wir veröffentlichen aber hier Ihre Adresse, um Reflektanten Gelegenheit zu bieten, sich mit Ihnen behufs Veranstaltung solcher Vorträge über den modernen Spiritismus für ihre Wohnorte direkt zu verständigen.

Allen verehrten Mitarbeitern und Lesern, die uns aus Anlaß des Jahreswechsels durch anerkennende Zuschriften und sinnige Kunstkarten erfreuten, gestatten wir uns auf diesem Wege, mit herzlicher Erwiderung ihrer freundlichen Wünsche, verbindlichsten Dank zu sagen.

Die Schriftleitung.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

36. Jahrg. **Monat März.** **1909.**

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Experimental - Untersuchungen über die Phantome Lebender.

Nachtrag (im Auszug). Nach dem „Journal de Magnétisme“ (Okt. 1908).

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Fortsetzung von Seite 71.)

II.

Beziehungen des Phantoms zu dem physischen Körper; Reperkussion.

Die entdoppelte Person ist mit ihrem Doppelgänger in beständigem Rapport mittels eines fluidischen Bandes, welches beide verbindet. Dieses Band ist bei Beginn der Entdoppelung sehr stark und bleibt schließlich in der Stärke eines kleinen Fingers. Doch ist es bei manchen Personen merklich größer und bei anderen, z. B. Léontine, wieder kleiner. Gewöhnlich ist das Band zylindrisch, manchmal ist es flach, wie z. B. bei Thérèse, und gleicht einem sehr dichten Streifen. Allein in allen Fällen zeigt es in seiner ganzen Ausdehnung keineswegs dieselbe Stärke, da es stellenweise Verdickungen hat, eine Art Ganglien, welche als Reservoire der fluidischen Materie zu dienen scheinen, um das Band, wenn das Phantom sich entfernt, erhalten zu können. Trotz dieses Vorrates wird das Band nach Maßgabe der Entfernung kleiner (nach einem gewissen Gesetz, das ich nicht bestimmt habe).

Bei der Mehrheit der Versuchspersonen entspringt dieses Band am Nabel. So ist es bei Martha, Nénette, Mme. Vix und Léontine. Bei einigen anderen nimmt es seinen Ursprung einige Zentimeter höher und links an der

unteren Milzpartie. Bei Mme. Lambert ist diese Stelle ein „hypnogener“ Punkt, der immer empfindlicher ist, als die anderen Partien des Körpers und drei bis vier Zentimeter weiter nach vorne liegt. Bei Mme. François endlich geht das Band — ich halte dies für einen sehr seltenen Fall — vom Scheitel des Kopfes aus, der auch die empfindlichste Stelle ihres ganzen Organismus repräsentiert. Wo aber immer das Band ausgehen mag, es endet stets an der korrespondierenden Stelle des Phantoms.

Das Verbindungsband ist der Sitz einer sehr lebhaften Zirkulation. Gute Sensitive vergleichen es mit einem gemischten Nerv, denn sie sehen deutlich und genau zwei Strömungen, welche sich gegen einander von einem Ende zum anderen bewegen: der eine Strom geht von dem physischen Körper zu dem Phantom, er ist der Träger der Materie, welche die Aktivität des Phantoms unterhalten muß; der andere Strom, feiner und leuchtender, geht von dem Phantom zum Körper; er ist das Instrument, welches dem physischen Körper die Empfindungen übermittelt, welche er dann in einem gewissen Maße vermöge seiner verschiedenen Organe zum Ausdruck bringen kann.“ —

Mr. Durville kommt nochmals auf die Bildung der beiden erwähnten Säulen des Phantoms zurück und weist darauf hin, daß bei Bildung der linken Säule diese schon mit dem genannten Bande verbunden ist und die rechte Säule erst in letzteres sich einfügen muß zur Herstellung des vollendeten Phantoms, ein Vorgang, der anfangs einige Minuten beansprucht, später aber, wenn die Versuchsperson schon mehr an das Phänomen gewöhnt ist, sich in wenigen Sekunden vollzieht. „Anfangs ist das Phantom außerordentlich empfindlich und die Versuchsperson fühlt die geringsten Berührungen des ersteren als Schmerz. Wenn das Phantom einen heftigen Stoß erleidet, so wird man fast immer ein rotes Mal am entsprechenden Körperteile der Person beobachten, und mehr oder weniger heftiger Schmerz wird mehrere Tage anhalten. Es ist daher begreiflich, daß die entdoppelten Zauberer die Schläge empfinden, welche ihren Doppelgänger treffen, der sich, um irgend eine Missetat zu vollbringen, entfernt hat.

Ebenso empfindlich ist das Band für die geringste Berührung und, wenn man heftig dagegen stößt, dann entfährt der Versuchsperson ein Schmerzensschrei. Wenn letztere und der Doppelgänger vor dem Experimentator stehen, die eine rechts, der andere links, und der Experimentierende will zwischen beiden durchgehen, dann wird er bald das Band berühren und die Person wird einen größeren oder

geringeren Chok erleiden. Geht er sehr langsam weiter, dann wird das Band gedehnt und, da es elastisch ist, verlängert es sich, aber die Dehnung empfindet auch die Versuchsperson. Fragt man letztere hierüber, so sagt sie, daß sie dasselbe Gefühl habe, wie wenn sie an ein Band gebunden wäre und man zöge an demselben, nur sei das Gefühl viel unangenehmer. Die Empfindlichkeit des Phantoms wie jene des Bandes, welche besonders am Anfange der Entdoppelung in die Erscheinung tritt, vermindert sich nach und nach, jedoch verschwindet sie niemals vollständig; sie ist immer vorhanden und bildet für jene, welche das Phantom nicht sehen, das Mittel, sich über den Ort des Phantoms klar zu werden, wenn dasselbe seinen gewöhnlichen Platz verlassen hat. Oberst Rochas sagt (in einem größeren Artikel der „Revue scientifique et morale du spiritisme“), daß diese Empfindlichkeit, besonders jene des Bandes, ganz bedeutend größer für den Experimentator sei, als für jeden Anderen, der nicht im direkten Rapport mit der Versuchsperson stehe. Rochas führt zum Beweis dessen einen Fall an, den man als wahren Unglücksfall betrachten kann, denn die Versuchsperson, welche das Opfer desselben war, mußte das Bett während einer Woche hüten und dies in einem Zustande, der mitunter zu ernster Beunruhigung Anlaß gab“. Mr. Durville bemerkt hierbei, daß er selbst niemals derartige Erfahrungen gemacht habe, obwohl er ebenfalls mit den Versuchspersonen des Obersten Rochas experimentierte, allein er setzt dies auf Rechnung der verschiedenen Experimentiermethoden. Durville erzählt folgende komische Geschichte, welche für die beteiligten Personen ohne nachteilige Folgen blieb: „Bei Beginn meiner Versuche, die ich im Verein mit André machte, waren Martha und Nénette in meinem Arbeitszimmer entdoppelt. Wir wollten wissen, ob, wenn das Phantom sich in einem andern Zimmer befinden würde, ihm die Vorgänge dortselbst bewußt würden. Zu diesem Zwecke begab sich Mr. André in den Salon und führte dort einige einfache Bewegungen aus. Ich schicke hierauf das Phantom von Martha dahin, welches seine ganze Aufmerksamkeit auf die Handlungen und Gesten André's richten sollte. Dann sende ich das Phantom Nénette's zu demselben Zweck in den Salon. Dieses verwickelt das andere Phantom in ihr Band und beide Versuchspersonen klagen. Die Phantome wechseln die Plätze und verwickeln sich gegenseitig; die Personen jammern immer mehr. Um der Sache ein Ende zu machen, begibt sich Mr. André zu mir, aber die Versuchspersonen heulen vor Schmerz, da André

trotz aller Vorsicht fataler Weise doch an die beiden Bänder geraten ist und eine Dehnung verursacht. Endlich kommt André an. Wir lassen die Versuchspersonen sich erheben, was uns nur mit Mühe gelingt; dann versuchen wir die Bänder auseinander zu bringen, indem wir die Beiden um einander herum gehen lassen; allein die Situation wird nur noch schlimmer und wir tun nun das, was gleich anfangs hätte geschehen sollen, wir wecken die Versuchspersonen, um die Entdoppelung aufzuheben. Nach dem Erwachen klagen dieselben über Schmerzen in der Nabelgegend und haben das Gefühl, wie wenn man ihre Taille mit einem Bande umschnürt hätte.

Wenn die Entdoppelung aufgehoben und die Versuchsperson nahezu am Erwachen ist und wieder zum Bewußtsein kommt, so fehlen ihr noch Bestandteile. denn das Phantom hat fluidische Teilchen in dem Fauteuil, in dem es bei dem Beginn der Entdoppelung und während der Ruhepausen saß, zurückgelassen, und dieselben mangeln nun dem physischen Körper, welcher sie nach und nach wieder an sich nimmt. Solange dies aber nicht geschehen ist, besitzt die Versuchsperson weder ihre vollen physischen Kräfte, noch ihre intellektuellen Fähigkeiten. Es währt immer 10 bis 12 Minuten, bis die Person wieder ganz hergestellt und bei vollem Bewußtsein ist.“

III.

Das Phantom ist leuchtend.

„Wie Reichenbach schon vor 60 Jahren beobachtet hat und wie ich in meiner „Physique magnétique“ gezeigt habe, sehen die Sensitiven in wachem Zustande den menschlichen Körper Licht ausstrahlen und zwar mehr oder weniger stark, je nach dem Grade ihrer Sensivität und ihrer Übung in diesem Sehen. Den sehr hell Sehenden erscheinen alle Körper, auch die leblosen, wie lebend; denn die Körper sind der Sitz von leuchtenden Vibrationen, welche man mehr oder weniger deutlich bemerken kann und die sich durch Schwingungen fortzupflanzen scheinen. Die lebenden Körper, vom niedersten Tier bis zum entwickeltsten Menschen, zeigen das Phänomen der Polarität, wie man es in der Elektrizität, im Magneten und im irdischen Magnetismus beobachtet. Dasselbe ist der Fall bei Körpern, welche nur Spuren von Organisation haben, wie die Krystalle. Diese Polarität ist nicht nur als Kraft fühlbar durch die Anziehung der ungleichnamigen und Abstoßung der gleichnamigen Pole, sondern sie ist auch vollkommen sichtbar als farbiges Licht. Der positive Pol, welcher durch die

rechte Seite des menschlichen Körpers gebildet wird, glänzt in schönem weißem Licht, welches nach den Beobachtungen der verschiedenen Sensitiven vom hellen Blau bis ins tiefste Indigo übergeht; der negative Pol zeigt ein nicht weniger schönes Orange, die Komplementärfarbe von Blau, und geht von Hellgelb bis an die Grenze von Rot.

Wie die Elektrizität, so kann auch dieses Licht, das von gefärbter und viel feinerer Substanz ist, als das, was wir gewöhnlich sehen, in zweierlei Form gesehen werden: a) in dynamischen, d. h. in Bewegung, im Innern des Körpers zirkulierend. Dies ist die Ursache von Strömen, welche von einem Ende des Organismus zum andern gehen und ihn sogar überschreiten. Ferner b) in statischer Form, d. h. in Ruhe und zwar an der Oberfläche der Haut. Es wird um uns eine fluidische Atmosphäre erzeugt, aus welcher beständig Ausströmungen stattfinden. Letztere scheinen aus den Poren der Haut zu dringen und gehen in senkrechter Richtung zur Oberfläche bis zu einer Entfernung, die nur schwierig zu schätzen ist; denn je mehr die sensitive Person entwickelt ist, desto größer ist die Distanz, bis zu welcher sie die Effluvien verfolgt. Sie erreicht bei gewissen seltenen und sehr geübten Personen ungefähr zwei Meter, während die weniger Hellsehenden diese Strömungen nur bis 8 oder 10 Zentimeter unterscheiden. Sehr lebhaft treten die Strömungen an den Extremitäten und an den Sinnesorganen auf, ganz besonders an den Augen. Das ist die Aura des ätherischen Doppelgängers der Theosophen. Diese leuchtende Manifestation wird von allen Sensitiven als von merkwürdiger Schönheit beschrieben; aber sie ist noch viel schöner in der Entdoppelung; die Farben sind hier klarer, transparenter und die Nüancen zahlreicher, feiner und zarter. Der Blick der gewöhnlichen Sensitiven streift da an die Grenzen des physischen Planes und ist fast daran, die größeren Schönheiten der Astral-Ebene zu entdecken; die hervorragender sensitiv veranlagten Personen schauen sie bereits. Mehr noch als die Sensitiven sehen die guten Versuchspersonen im Zustand der Entdoppelung besonders wenn sie an denselben gewöhnt sind, die beschriebenen Phänomene; sie entdecken noch weiter entfernte Ebenen, welche ihnen im wachen Zustande nicht sichtbar sind. Mit der Entdoppelung vollzieht sich eine ebenso einfache als merkwürdige Erscheinung. Während des wachen Zustandes und selbst während der einzelnen Stadien des magnetischen Schlafes wird der Körper der Versuchsperson leuchtend und farbig gesehen, sowohl von ihr selbst, als auch von den anderen Sensitiven. So-

bald der Prozeß der Entdoppelung beginnt, verschwindet die leuchtende Materie, welche den physischen Körper umschließt, allmählig, um auf die phantomartige Gestalt überzugehen, welche sich zu bilden beginnt. Ist die Verdoppelung vollständig, so ist das Phantom nicht nur leuchtend geworden, sondern es erscheint auch in den zarten Farben und feinen Nüancen, welche man bei der Versuchsperson vor der Entdoppelung beobachtet hat. Der physische Körper ist also tatsächlich von seinem ätherischen Doppelgänger getrennt. Er ist zugleich von seinem Astral-Körper getrennt, denn letzterer ist der Sitz der Sensibilität und diese befindet sich wie die leuchtende Materie nunmehr in dem Phantom.

Das ist noch nicht alles! Je mehr wir den Doppelgänger und die dedoublierte Person analysieren, desto mehr werden wir erkennen, daß die Entdoppelung viel vollständiger ist, als man anfangs vermutet. Das durch den Ätherkörper sichtbar gebildete Phantom kann nur durch eine feinere Kraft beseelt sein. Es ist evident, daß diese Kraft da ist, daß sie von der Astralebene kommt und daß sie für ihren Teil einen anderen Körper bildet: den Astral-Körper, den Sitz unserer Empfindungen, wie ich in dem folgenden Abschnitt zeigen werde. Nun gibt es Fälle, in welchen sich derselbe in leuchtendem Weiß zeigt, das unvergleichlich zarter und schöner ist, als das Sonnenlicht und als irgendeine künstliche Lichtquelle überhaupt; dieses Weiß ist ohne Farben, wenigstens für das Auge der nur wenig Sensitiven. So sah Mme. Lambert ihr Phantom vollständig weiß. Die Phantome, welche uns, wie wir im nächsten Kapitel sehen werden, besucht haben, waren ebenfalls weiß. Dasselbe ist der Fall bei dem Phantom der Toten, das auf immer von seinem ätherischen Doppelgänger befreit ist. —

Wichtige Details, welche für sich allein die Gegenwart des ätherischen Körpers in dem Phantom zu beweisen scheinen, sind folgende: Es ist gewiß, daß in der Exteriorisation die Empfindung, die Sensibilität um die Versuchsperson strahlt; denn wenn man die durch diese Strahlung getroffene Atmosphäre sticht oder schlägt, fühlt dies immer die Versuchsperson und mitunter sehr schmerzhaft. Diese Sensibilität, welche sich in gewissen Körpern, wie z. B. im Wasser, anhäuft, kann transportiert werden und, wenn man dann in das Wasser sticht etc. oder es sonst in Bewegung setzt, so fühlt die Versuchsperson, selbst noch einige Tage nach ihrem Erwachen, jene Manipulationen schmerzhaft. Sie trinkt dieses Wasser gierig, wenn man

es ihr überläßt. Nicht so verhält es sich bei der Entdoppelung.

Nehmen wir zwei Gläser mit gleichem Wasser. Das eine Glas geben wir der Versuchsperson in dem Moment in die Hände, in welchem sie, ohne exteriorisiert zu sein, eingeschlossen ist, und nun exteriorisiren wir langsam, damit das Wasser sich sättigen kann. In dem Augenblick, in welchem die Entdoppelung beginnt, ziehen wir das Glas zurück und stellen es in einiger Entfernung hin, z. B. auf den Kamin. Nach der vollendeten Entdoppelung stellen wir das andere Glas auf den von dem Phantom eingenommenen Fauteuil, um es sich ebenfalls sättigen zu lassen. Wenn nun die Versuchsperson wieder völlig wach ist, können wir konstatieren, daß es sich mit dem Wasser, welches während der Exteriorisation in den Händen der Person befunden hat, so verhält, wie ich oben erwähnt habe: das Wasser enthält eine gewisse Menge der Sensibilität der Person, welches Quantum noch nicht zu ihr zurückgekehrt ist. Mit dem Wasser hingegen, welches auf dem Fauteuil in dem Phantom sich befunden hat, kann man tun, was man will: es wird sich keine der Erscheinungen zeigen, welche wir mit dem ersteren erhalten haben. Es folgt daraus, daß sich in dem erstgenannten Wasser etwas befindet, das der Person angehört, aber sie kann es nicht erklären. Was ist also vorgegangen? Die Sensibilität (ein integrierender Bestandteil des Astral-Körpers), welche exteriorisiert war, hat das Wasser des ersten Glases gesättigt. Der ganze Astral-Körper oder ein Teil desselben war allein vorhanden, ohne den ätherischen Körper, welcher seine normale Funktion in dem physischen Körper noch erfüllte. Nun fand die Entdoppelung statt; der ätherische Körper wurde exteriorisiert, um das Phantom zu bilden und die Sensibilität vereinigt sich mit dem Astral-Körper. Wenn aber die Sensibilität in dem Phantom ist, warum wirkte sie nicht auf das zweite Glas Wasser? Der Grund ist so einfach wie triftig: der Aether-Körper ist die grobe sichtbare Materie, welche den Körper des Phantoms bildet; der Astral-Körper mit der Sensibilität bildet die Kraft, die Intelligenz, welche ihn beseelt. Der erstere ist das Kleid, das Vehikel des zweiten, welch letzterer zu sehr in die Materie eingehüllt ist, um nach außen wirken zu können.

Der ätherische Körper entfernt sich wenig von dem physischen und, da er der Spender des irdischen Lebens ist, so muß, wenn er sich zu weit entfernt, der Tod die notwendige Folge sein. Wenn das Phantom sich

also auf eine gewisse Entfernung und für eine gewisse Zeit entfernt, läßt es den ätherischen Doppelgänger an seiner Stelle, um seine gewöhnliche Funktion auszuüben. Das Phantom wird dann nur durch den Astralkörper gebildet. Allein er wäre untätig, wenn er nicht von einer noch feineren Kraft beseelt wäre, die unmittelbar von einem höheren Plane kommt: der Mental-Ebene. Diese Kraft nun bildet ihrerseits einen wirklichen Körper von größter Feinheit: den Mentalkörper; er ist Sitz des Gedankens, des Urteils und des Willens; er ist in der Tat das höhere Prinzip, welches das Phantom beseelt, denn man erkennt, daß letzteres trotz der Schwierigkeiten, welche für das Wirken außerhalb der physischen Organe bestehen, der ausschließliche Sitz des Bewußtseins ist. Das Phantom und der physische Körper, welche durch ein fluidisches Band mit einander verbunden sind, können mit einem Telephon verglichen werden. In der Tat ist der physische Körper nichts anderes als der Empfänger, welcher dazu dient, durch konventionelle Töne mechanisch die Vibrationen des Gedankens und des Willens des Bewußtseins zu übersetzen und zu übertragen. Gedanke und Wille aber gehen von dem Bewußtsein aus, welches seinen Sitz im Phantom hat.

Ich habe gesagt, daß der Aetherkörper für das Leben des physischen Körpers unter gewönlichen Umständen unerläßlich ist, und ferner, daß der Aether-Körper während der experimentellen Entdoppelung sich im Phantom befindet, dessen grobere Form er bildet. Dies scheint ein Widerspruch zu sein; ich will versuchen, die Sache durch eine Hypothese zu erklären. Da der ätherische Körper während der experimentellen Entdoppelung in das Phantom übertragen ist und das Leben den physischen Körper nicht verläßt, so muß es in letzterem durch die fluidische Materie unterhalten werden, die dem physischen Körper beständig durch den Magnetiseur zufließt. Hört diese Übermittlung auf, so würde die Intelligenz, welche das Phantom belebt, alsbald den Aetherkörper suf seinen gewöhnlichen Posten zurücksenden und die Entdoppelung würde sofort aufhören. . . . Man wird bemerken, daß, wenn ich im Großen und Ganzen die Theorie der Theosophen annehme, die mir sehr vernünftig scheint, meine Erfahrung, wie auch jene des Baron Reichenbach und des Oberst Rochas mit ihren Behauptungen bezüglich des Umfanges und der Farben der Aura des Aether-Körpers nicht übereinstimmt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß, wenn die Theosophen nicht das Experimentalstudium im Allgemeinen und jenes der Entdoppelung,

das sie für äußerst gefährlich halten, im Besonderen verwerfen würden, sie in ihren Anschauungen mehr mit mir übereinstimmen würden.

* * *

Kehren wir nach dieser Abschweifung zur Betrachtung des Phantoms als leuchtendes Phänomen zurück. Alles, was ich gesagt habe, bezieht sich auf das neben der Versuchsperson gebildete Phantom, von dem man wenig oder gar keine Arbeit, besonders keine physische Arbeit verlangt. Um physische Phänomene zu erzeugen, wie Wägen auf einer Wage, Klopfen auf dem Tisch, Rücken desselben und andere Phänomene, welche einen größeren oder geringeren Aufwand dessen verlangen, was wir Muskelkraft nennen, braucht das Phantom irgend eine Kraft. Diese Kraft besitzt es und, wenn sie ihm teilweise fehlt, so kann es dieselbe mit Leichtigkeit aus seiner Umgebung nehmen. Aber es bedarf für jede Kraft einen Stützpunkt, der genügt, um sie in Arbeit umzusetzen: diesen Stützpunkt kann das Phantom nur in sich selbst finden. Daher muß es aus der Umgebung Materie entnehmen, um seinen Körper zu materialisieren, um ihn dichter und widerstandsfähiger zu machen. In diesem Stadium verliert sich im Allgemeinen die Leuchtkraft und die Transparenz, welche das Phantom in der Ruhe zeigt. Thérèse brachte uns dies Phänomen in hohem Maße. Sobald ihr Phantom fähig zu handeln ist, sei es für Klopfen auf den Tisch oder für ein Rücken desselben, werden ihre Hände, die sich entweder in Kontakt oder in einiger Entfernung über dem Tisch befinden, so undurchsichtig, daß sie selbst und auch die Sensitiven den Tisch nicht mehr durch dieselben hindurch sehen. Wenn das Phantom steht, sieht die Versuchsperson nicht mehr die Bücherreihen meiner Bibliothek durch den oberen Teil des Phantomkörpers. Dieses Phänomen, das mir sehr natürlich scheint, wurde auch von der Seherin von Prevorst bemerkt und ihr Historiograph Dr. Kerner sagt diesbezüglich: „Je dunkler ein Phantom ist, desto stärker ist seine Stimme und desto mehr Kraft scheint es zu besitzen, um alle Arten Geräusche und andere physikalische Phänomene hervorzubringen.“ Wenn die Phantome, um sich einen zum Handeln geeigneten Körper zu bilden, Kraft und Materie aus ihrer Umgebung nehmen, sollten sie unter den gleichen Umständen alle denselben Anblick gewähren: dem ist aber nicht so! Mme. Lambert wird stets leuchtender, je kräftiger und fähiger sie zur Erzeugung physikalischer Phänomene wird. „Sie erhellt das ganze Zimmer“, sagt

die Versuchsperson, und die sensitiven Zeugen des Vorganges sehen das Phantom in der Tat leuchtender als gewöhnlich.

Noch eine ungelöste Frage: sobald das gut verdichtete Phantom zur Ausübung einer Tätigkeit geeignet ist, und dies aber unterläßt, besitzt es eine gewisse Summe von Kraft, welche es nicht lange aufspeichern kann. Man sieht dann, wie diese Kraft plötzlich aus dem Kopf und teilweise aus den Augen in Form von Effluvien und sogar Funken entweicht, welche, nachdem sie bis 2 oder 3 Meter im Raum zurückgelegt haben, in der Umgebung verschwinden. Diese Funken, die in nichts dem Blitze oder dem elektrischen Funken gleichen, sind mitunter von allen Anwesenden gesehen worden.

Ich habe erwähnt, daß das Phantom der entdoppelten Lebenden mehr oder weniger leuchtend ist und daß es, wenn es sich neben dem physischen Körper befindet, rechts blau und links gelborange erscheint. In den 20 Jahren, in welchen ich die leuchtenden Manifestationen des menschlichen Körpers studiere, habe ich nur eine einzige Ausnahme von dieser Regel gefunden: Léontine, diese merkwürdige Versuchsperson, leuchtet im Dunklen, ohne entdoppelt zu sein, auf beiden Seiten in schönem weißem Lichte. Sobald sie entdoppelt ist, erscheint ihr Phantom, wie sie selbst und die sensitiven Zeugen sehen, in strahlend weißem Lichte wie elektrisch. Dies sonderbare Phänomen, dessen Ursache ich nicht kenne, widerspricht durchaus nicht dem, was ich oben über den ätherischen Doppelgänger gesagt habe, der die Farben der Polarität besitzt; denn in den spontanen Entdoppelungen sieht Léontine ihr Phantom weiß, aber matter in der experimentellen Entdoppelung."

(Schluß folgt.)

Miller und seine Gegner.

Zweiter Nachtrag von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

Die Angriffe auf Miller haben eine beträchtliche Verschärfung erfahren. Kein Geringerer als Léon Denis, Autorität und Führer der französischen Spiritisten seit vielen Jahren, ein Gelehrter von tiefem Wissen, ein Mann von unantastbarem Charakter, hat in dem belgischen Spiritistenorgan „Le Messager" (15. Januar 1909) eine geradezu vernichtende Anklageschrift gegen das berühmte Medium gebracht. Das Schlußwort allein sagt eigentlich alles: „Was mich betrifft, ich weise jede Gemeinschaft mit diesem

gewandten, arglistigen und heimtückischen Manne zurück, welcher mit den höchsten Gefühlen und mit den heiligsten Interessen spielt. Er verdient das Vertrauen nicht, das wir ihm zu leicht auf die Aussagen der „bonne maman“ und andrer mehr begeisterter, als klarsehender Spiritisten hin geschenkt haben.“

Das ist schlimm für die Sache Miller's, denn ein Mann wie Léon Denis hat natürlich schwerwiegende Gründe, wenn er sich in so schroffer Weise äußert. Hier nur in Kürze Einiges aus seinen Ausführungen: Léon Denis sagt, daß er anfangs entzückt war von dem kalifornischen Medium, daß aber mehr und mehr Zweifel in seine Seele geschlichen seien, angefacht durch die Beobachtung ungewöhnlicher verdächtiger Gesten, Geräusche und andrer sonderbarer Dinge. Mr. Denis gewann bald die Gewissheit, daß das Medium sich im Kabinett entkleide und die Schuhe abstreife und das Kabinett unter dem Schutze der Dunkelheit verlasse. Seine Schritte seien es, welche das Parket des Bodens krachen machen. Einmal mußte das „Phantom“ niesen! Dennoch war Léon Denis' Gesamtansicht dem Medium noch günstig; er glaubte, es handle sich um ein Gemisch aus echten und unechten Phänomenen. Aber die Zweifel gewannen immer mehr Nahrung und wurden schließlich zur Gewissheit. Bei einer Sitzung sah eine Dame (ihr Name ist nur mit den Initialen bezeichnet) ganz deutlich Miller entkleidet auf dem Boden liegen und sich dann allmählich erheben, um den Tüll emporzuziehen, aus welchem das Phantom der Lillie Roberts zur Darstellung kam. Eine andre Dame hatte ähnliche Bemerkungen gemacht. Der Glaube an Léon Denis war jetzt erschüttert. Nun kamen noch weitere schwere Verdachtsgründe hinzu. Nach einer Sitzung (9. Sept.) fand man, als man am nächsten Morgen das Kabinett abbrach, einen Fetzen Seidentüll von großer Feinheit, der, verglichen mit jenem Stück, das Léopold Dauvil gegen das Sitzungsreglement einem Phantom abgeschnitten hatte, genau von demselben Stoffe war. Auch bei einer andern Sitzung fand man Tüll-Reste; ferner fand sich im Kabinett ein schwarzer Lappen, der sehr stark mit jenem aus Santal und Rosen gemischten Odeur getränkt war, das man in manchen Momenten der Miller'schen Sitzungen bemerkt. Denis schüttelte den Lappen und alsbald verbreitete sich im ganzen Saale jener wunderbare Duft. Man vermisste ihn bei der Kontroll-Sitzung! „Will man sagen,“ fragt Léon Denis, „daß man diese Gegenstände in das Kabinett geworfen habe, um dem Medium zu schaden? Es scheint mir

sehr schwierig, im voraus genau die Mischung aus Rose und Santal herzustellen; und was die Tüllfetzen betrifft, so findet man sie fast in allen Séancen der amerikanischen Medien.“

Trotz allem betrachtet Léon Denis Miller als starkes Medium. Gewisse Erscheinungen und Phänomene beweisen dies. „Aber,“ sagt Mr. Denis, „die falschen Phänomene sind zahlreicher, als die echten, und werfen auch auf letztere einen Schatten, einen Zweifel, einen Unglauben, der ihren Wert und ihre Tragweite merklich schwächt. Miller hat eine schöne Gabe besessen und besitzt sie noch, aber er ist auf dem Wege, sie zu verlieren (aus Gründen, die wir nicht untersucht haben) und er will sie ersetzen durch Geschicklichkeit. Man rede uns nicht von unbewußten Betrügereien. Im Gegenteil, hier liegt Überlegung, Berechnung und Kalkül vor. Das kalifornische Medium trägt die zur Täuschung notwendigen Gegenstände bei sich.“ Mr. Léon Denis bezeichnet als solche feine Gummiblasen, die aufgeblasen und drapiert die Phantom-Köpfe geben, Tüllstoff, ein biegsames Fischbein, Seidenmasken und schwarze Handschuhe (für Betzy), weiße Masken usw. Der Gelehrte fügt bei, er könnte noch viel mehr sagen, aber er wolle diese widrigen Dinge nicht weiter ausmalen. —

Zum Schluß sagt Denis: „Sollen wir stillschweigen zu diesen Betrügereien? Ich meine nicht! Allem andern geht die Ehrenhaftigkeit, die Würde und Aufrichtigkeit vor. Unsre Sache hat durch solche Bloßstellung nichts zu verlieren. Hierzu zu schweigen, hieße das Spiel Miller's treiben und wir würden moralisch seine Complicen“ . . . . Und weiter: „Man sagt, daß Miller demnächst wiederkommen will und befriedigende Séancen geben wird. Unterwerfen wir ihn der strengsten Überwachung und einer rigorosen Kontrolle. Das Sicherste wird sein, ihn in einen Sack zu stecken, der am Halse zugebunden und mit geheimen Siegeln versehen ist. Allein er wird dies sicher ablehnen.“ —

„Le Messager“ fügt hinzu, daß es sehr traurig sei, diese Anklagen gegen einen Mann zu hören, dem solcher Ruf vorausging. Wenn Miller wirklich das verbrochen hat, was man ihm vorwirft, verdiene er keine Schonung. Aber man müsse ihm nun Zeit lassen, wie jedem Angeklagten, sich zu verteidigen. Dies ist ganz unsre Anschauung der Dinge. Ich wiederhole immer wieder: Miller ist angeklagt auf Grund schweren Verdachtes, — aber das Urteil kann noch nicht gesprochen werden. Mr. Miller hat sein Schicksal und seinen Ruf in seiner Hand. Es bleibt ihm nur übrig,

sich einer wissenschaftlichen Kommission rückhaltslos zur Verfügung zu stellen. Daß er von letzterer nutzlos gequält oder gar einer Tortur unterworfen würde, kann er im Ernst selbst nicht glauben. Wenn ihm das in Amerika passiert ist, weder in Frankreich, noch in Deutschland oder in Belgien usw. wird es ihm widerfahren. Man hat hundert Wege der wissenschaftlichen Kontrolle, welche weder dem Medium Schmerzen bereiten, noch dem Fluß der Phänomene schaden können. Für Mr. Miller steht zu viel auf dem Spiel, um ernstlich an den fadenscheinigen Ausflüchten festhalten zu wollen, die man uns jüngst mitgeteilt hat.

Man muß gerechterweise eine Verteidigung des berühmten Mediums dringend herbeiwünschen, denn viele Phänomene seiner Mediumität sind nicht wohl durch die Betrugshypothese zu erklären. Mr. le Clément de Saint-Marcq sagt von jener Séance in Brüssel u. a.: „..... Erinnern Sie sich an Lily Roberts? Sie haben, wie ich, ihre graziösen Bewegungen gesehen, ihre feine Figur, den völlig weiblichen Bau ihrer Korsage, die Zartheit ihrer dünnen Arme. Glauben Sie wirklich, daß, um uns Lily Roberts vorzuführen, Miller so verfährt, wie Mr. de Vesme es beschrieben hat?“ usw.

Ich möchte aus der Münchener Sitzung nur zwei Phänomene anführen, von welchen ich heute noch überzeugt bin, daß sie Mr. Miller nicht vortäuschen konnte: die klare, korrekte deutsche Aussprache der Seherin von Prevorst und das Phantom des kleinen Kindes. Beides ginge eben einfach über seine Kräfte, mag man Hilfsmittel annehmen, welche man will. Allein dies sind durchaus nicht die einzigen echten Phänomene der Miller'schen Séancen. Mr. Léon Denis hat Recht: vor allem die Wahrheit, aber ich möchte hinzufügen: und Gerechtigkeit!

Übrigens sind dem kalifornischen Medium auch zwei Verteidiger entstanden in Gabriel Delanne und Papus, zwei anerkannten Autoritäten auf dem Gebiete der okkultistischen Forschung. Sie machen energisch Front gegen die Angriffe Cesare de Vesme's. Aber wie leicht vorauszusehen war, ist von diesem Streite nichts zu hoffen, denn immer steht Behauptung gegen Behauptung. Auf der einen Seite fehlt es an zwingenden Beweisen und auf der andern Seite sind die Geschütze der Verteidigung zu schwach, um den Sturm der Gegner wirksam zum Stehen zu bringen. Die Entscheidung kann nur das Medium selbst bringen. Wenn freilich die jüngst durch Herrn Handrich*) gebrachte Erklärung Miller's Ultimatum enthält, dann ist vor dem

*) „Psych. Stud.“ 1909, S. 73.

Forum der strengen Wissenschaft die Angelegenheit entschieden und keinenfalls zugunsten des Mediums. Das wäre tief zu beklagen, — allein es wäre unausbleiblich. Phänomene, wie die Materialisationen, können nimmermehr Vertrauenssache sein, sie müssen unerbittlich streng wissenschaftlich bewiesen werden. Es ist auch ein Irrtum, daß die subjektive Ansicht eines oder mehrerer Teilnehmer an den Sitzungen unter der Flagge des Wissens segeln kann. Ich bin, wie schon gesagt, heute noch, wie damals, von der Echtheit der Miller'schen Phänomene in der Münchener Sitzung überzeugt; ich kann Gründe für diese Überzeugung ins Treffen führen, zu deren Entwertung der Gegner geradezu unhaltbare Suppositionen machen muß, — aber ich bin mir trotzdem darüber klar, daß diese meine subjektive Anschauung der Dinge nicht ausreicht, um die Batterien des Gegners lahm zu legen. Dies kann nur die systematisch wissenschaftliche Prüfung, denn aus ihr allein wird das „Wissen" geboren. Und darum immer wieder — ceterum censeo: Miller vor ein wissenschaftliches Komitee, die conditio, sine qua non! . . . Um den geehrten Leser auch einen Blick in die Verteidigung werfen zu lassen, sei in Kürze das Hauptsächlichste aus den Artikeln, welche Delanne und Papus gegen Cesare de Vesme gerichtet haben, erwähnt: Delanne weist auf die Vorsichtsmaßregeln hin, welche bei der Kontrollsitzung getroffen worden waren, und hält die Möglichkeit, im Dunkeln einen Ball mit Stoffen usw. unbemerkt in das Kabinett zu schleudern, für ausgeschlossen. Ich muß gestehen, ich bin da der gleichen Anschauung, aber Cesare de Vesme erklärt, daß er bereit ist, das Manöver jederzeit auszuführen und legt den Schwerpunkt auf den Umstand, daß man „singt" während des Tricks. Als schwerwiegendsten Faktor führt Mr. Delanne die Behauptung ins Treffen, daß einzelne Phantome, wie z. B. jenes der Angèle Marchand und das der Lily Roberts, durch das maskierte Medium überhaupt nicht dargestellt werden können, da diese Phantomgestalten klein und schmächtig waren. Das Medium würde, mit dem Tüllstoff bekleidet, eine enorme Masse darstellen! Dieser Einwurf wird von Vesme am schwächsten pariert: er sagt, Miller braucht nur die Kniee leicht zu beugen und seine Gestalt wird kleiner, oder sich auf die Fußspitzen zu stellen, um größer zu erscheinen Das trifft das punctum saliens nicht! Nach meiner Ansicht ist es geradezu ausgeschlossen, daß einzelne Phantome, die ich in der Münchener Sitzung gesehen habe, von Miller selbst gemimt sein konnten. Die Figur Miller's auf den Knieen oder in

der Kniebeuge, umhüllt mit Tüll, hätte grotesk ausgesehen; — so stark halte ich nicht einmal die Kraft der Illusion und der Imagination. Alles hat eben seine Grenzen! — Ferner bemerkt Delanne, daß die Stimme Angèle Marchand's sogar von deren anwesender Mutter erkannt wurde. Ich habe es schon bemerkt: auch in der Münchener Sitzung hatte man Phantome sprechen hören in einer Weise und Stimmlage, welche von Miller nicht imitiert sein konnte. „Was Lily Roberts betrifft, sagt Mr. Delanne, so haben ich, Léon Denis und Kapitän Mantin den Busen dieser Erscheinung berührt, der sicher keine männliche Brust war.“ Sie haben sich vollständig hiervon überzeugt und, wer ungläubig ist, der muß eben beweisen, daß die andern halluziniert usw. waren. Schließlich sagt Mr. Delanne, daß er Mr. de Vesme's Kritik für „illusionistisch“ hält, solange dieser nicht plausible Erklärungen gibt für die Phänomene, welche er und die andern beobachtet haben, und so lange er Versuche und Resultate verdächtigt, welche mit Sorgfalt kontrolliert worden sind.

Vesme erwidert, daß er die genannten Gestalten nichts weniger als schmächtig gefunden habe und daß es in der Dunkelheit überhaupt schwierig sei, den Umfang eines Körpers zu beurteilen. Eine Dame z. B. behauptete, Lily Roberts habe „enorme Arme“ gehabt! Man sieht, in dieser Weise wird der Streit nicht entschieden werden. —Wenden wir uns zu dem Artikel, den Mr. Papus veröffentlicht hat. Dieser Verteidiger Miller's schlägt einen schärferen Ton an und nennt die Erklärung, welche Vesme für die Tricks des Mediums gibt, einfach kindlich. Papus berechnet u. a., daß das Medium, um drei Phantome zugleich und als Puppen vorführen und dirigieren zu können, mindestens fünfeinhalb Meter Tüll gebraucht hätte und außerdem noch zwei bis drei Stäbe, Phosphor, Sicherheitsnadeln, schwarzen Stoff, um die Kugel, die man ihm zugeworfen hat, einzuwickeln usw. Papus fragt, was aus dieser Menge Tüll usw. nach der Sitzung geworden ist. Miller wurde doch sofort wieder entkleidet und das Kabinett untersucht! Vesme selbst war ja in dem Kontroll-Komitee. Diese gewichtige Frage ist bis jetzt unbeantwortet geblieben. Schließlich sagt Papus, er habe mehrere Erscheinungen ganz dicht und deutlich vor sich gesehen und könne „garantieren“, daß es keine Puppen waren. Ich bin ja „naiv“, fügt der Gelehrte bei, aber ich bin so naiv, Erklärungen der Tatsachen zu fordern und nicht Phrasen. Man sieht, es ist höchste Zeit, daß man den aussichtslosen Kampf beendet — und auch wir wollen bis auf weiteres die Akten schließen.

Prof. Dr. James Hervey Hyslop's Experimente betreffs Dr. Hodgson

nebst den sich hieraus ergebenden Schlußfolgerungen und Theorien.

Übersetzt und mit einer Einleitung versehen von Georg Kaléta (Salzburg).

(Fortsetzung von S. 87.)

Die allgemeine Voraussetzung, welche nach der Ansicht von Dr. Hodgson und von mir die beständige Trivialität und Konfusion in den Botschaften erklärt, ist, daß der mitteilende Geist zurzeit der Mitteilung (nicht notwendigerweise auch in seinem normalen Zustande in der Geisterwelt) in einer Art von abnormalem geistigem Zustande ist, vielleicht ähnelnd unserm Traumleben oder somnambulen Zuständen. Wir können vorerst nicht genau bestimmen, was dieser geistige Zustand ist, und dürften wohl niemals imstande sein, dies zu tun; aber er kann abwechelnd verglichen werden mit Traumleben, Somnambulismus, gewissen Abarten von Hypnose, zweiter Persönlichkeit, subliminaler geistiger Tätigkeit oder mit irgendeinem jener geistigen Zustände, bei welchen mehr oder weniger eine Auflösung („desintegration") des normalen Gedächtnisses stattfindet. Gewöhnliches Delirium hat mit ihm gewisse Analogien, aber die Vorfälle sind in manchen Fällen zu zweckmäßig und zu systematisch, um dieser Analogie eine allgemeine Ausdehnung zu geben. Allein die verschiedenen Störungen des normalen Bewußtseins oder der Persönlichkeit bei den Lebenden werfen helle Streiflichter auf die psychologischen Erscheinungen, welche wir als Beweis für Geister vorführen, wenn diese Phänomene auf subliminale Weise hervorgerufen werden.

Aber diese Hypothese erklärt nicht die ganze darin enthaltene Konfusion. Da ist vor allem der mehr oder weniger ungewöhnliche geistige und körperliche Zustand des Mediums. Das Medium, durch welches die Botschaften mitgeteilt kommen, ist in einem Trancezustand, und wenn der Zustand nicht ein Trance ist, so ist er doch außergewöhnlich und mag vielleicht in einem allgemeineren Sinne auch abnormal genannt werden, obgleich dies technisch nicht von Bedeutung ist. *Dieser Zustand bietet viele Hindernisse zur vollkommenen Übertragung von Botschaften.* Dies erhellt aus vielen Fällen von Somnambulismus, in welchen der Strom des Bewußtseins sich ungehemmt ergießt und, wenn dieses unterdrückt ist, wie es bei tiefem Trance der Fall

ist, so stellt sich die Schwierigkeit ein, systematische Mitteilungen dadurch zu erhalten. Dazu kommt gemäß unserer Hypothese häufig ein ähnlicher Zustand des Kommunikators und wir können uns also ganz wohl denken, was die Trivialität und die Konfusion verursacht. Wer speziell die abnormale Psychologie studiert, der wird die Anwendbarkeit dieser Ansicht anerkennen, wenn er auch gegenwärtig nicht geneigt ist, sie als eine wahre Theorie anzunehmen.

Es sind zwei Gesichtspunkte bei einer solchen Theorie, welche in Betracht zu ziehen sind, nämlich ihre Tauglichkeit oder ihr erklärender Charakter, und ihre augenscheinlichen Formen. Sie sind ganz verschieden von einander. Die Hypothese mag tauglich sein und braucht doch nicht evident zu beweisen, daß es eine Tatsache war. Ich glaube jedoch, daß alle, die mit den abnormalen geistigen Erscheinungen vertraut sind, ohne besonderen Streit es gelten lassen werden, daß diese Hypothese die Trivialität und die Konfusion der zitierten Botschaften erklärt; aber sie werden es vermissen zu wissen, was für ein wissenschaftlicher Beweis für eine solche Ansicht existiert. Auf diesen Standpunkt der Theorie müssen wir noch etwas näher zurückkommen.

Dr. Hodgson hatte diese Annahme in seinem Berichte über Mrs. Piper vom Jahre 1898 diskutiert. Sie ist deshalb nicht neu und einige Vorfälle in seinen Mitteilungen scheinen auf den Einfluß dieser Ansicht hinzuzielen. Ich werde eine Stelle aus seinem Berichte zur Beleuchtung der Hypothese und ihrer Augenscheinlichkeit zitieren:

„Jene Personen, die gerade verschieden sind" (besagt dieser Bericht auf S. 377), sind ohne Zweifel äußerst konfus und unfähig, sich sofort direkt mitteilen zu können, was ja streng genommen nach der durch den Tod herbeigeführten plötzlichen Erschütterung und Veränderung nur natürlich erscheint. So war in dem Falle Hart dieser am zweiten Tage nach seinem Tode unfähig zu schreiben. In einem andern Falle schrieb ein Freund von mir, den ich D. nennen will, mit der größten Schwierigkeit, wie es den Anschein hatte, seinen Namen und die Worte: „Ich bin nun ganz wohl, Adieu;" dies war zwei oder drei Tage nach seinem Tode. In einem andern Falle war F., ein naher Verwandter von Madame Elisa, am Morgen nach seinem Tode unfähig zu schreiben. Am zweiten Tage nachher, als ein Fremder mit mir bei einer Sitzung war, schrieb er zwei oder drei Sätze, die besagten: „Ich bin zu schwach, um mich klar auszudrücken;" und einige Tage später schrieb er ziemlich gut und klar und bezeichnete auch Madame Elisa als eine Hand-

langerin („Manuensis") beim Berichten seiner Empfindungen, mit Rücksicht darauf, daß er sich selbst in seiner neuen Umgebung befand. Beide, D. und F., wurden nach kurzer Zeit sehr klar. D. teilte sich später sowohl durch Schreiben, als durch Sprechen sehr häufig mit, hauptsächlich durch das letztere, und verriet stets eine eindrucksvoll bemerkbare und charakteristische Persönlichkeit. Hart andrerseits wurde erst mehrere Monate später klar. Ich erfuhr lange nachher, daß seine Krankheit viel länger und viel ernstlicher gewesen war, als ich es vorausgesetzt hatte. Die fortgesetzte Konfusion in seinem Falle schien erklärbar, wenn man sie in Beziehung mit den Umständen seiner langen Krankheit, einschließlich des Fiebers, setzte; aber es war kein nachweisbarer Zusammenhang zwischen seiner Konfusion und dem Zustande meines eigenen Verstandes."

Die Anspielung auf diese Stelle betreffs der Wirkung des Todesschocks erinnert an die früher angeführte Stelle, welche den Kontrollgeist „Rector" betrifft, als derselbe mir bemerkte, daß diese Wirkung eine Rechtfertigung für die konfusen und fragmentarischen Mitteilungen von Dr. Hodgson selbst sei. Aber da Mrs. Piper schließlich Gelegenheit hatte, die ganzen Berichte des Dr. Hodgson zu lesen, und sie vielleicht wirklich gelesen hat, so können wir von diesem Vorfall nicht als beweisend sprechen. Er hängt bloß mit einer Hypothese zusammen, die auf andern Gründen basiert ist. Aber die Anspielung auf Mr. Myers ist in diesem Zusammenhang, wie der Leser sehen wird, einigermaßen passend. Es ist wahr, daß Mr. Myers auf diesem Mitteilungswege niemals vollbrachte, was von ihm erwartet wurde und was er auch selbst vor seinem Tode zu stande zu bringen erwartete. Die Erklärung seines Versagens ist vollkommen verständlich, wenn auch nicht beweisend. —

Aber die eigentliche Evidenz für dieses Traumleben oder Halbtrance und somnambulischen Zustand ist in den Vorfällen begründet, die auch supernormale Tatsachen enthalten. Ich zitiere einen Vorfall von bemerkenswertem Interesse. Ein Mann, der mit Mrs. Piper Sitzungen vor seinem Tode gehalten hatte, trat einige Zeit nach seinem Ableben, welches in Paris erfolgte, als Kommunikator auf, ohne daß Mrs. Piper von seinem Tode gewußt hätte. Er war immer über die Konfusion und die fragmentarische Natur der Botschaften seines verstorbenen Freundes Georg Pelham verlegen gewesen. Als er aber selbst als Kommunikator kam, dauerte es einige Zeit, bevor er fähig war, sich klar mitzuteilen. Als er sich mitzuteilen vermochte, überbrachte er an Dr. Hodgson folgende Botschaft:

„Was in aller Welt ist der Grund, daß Sie mich niemals anrufen? Ich bin im Schlafe. Ich wünsche Ihnen bei der Identifizierung meiner selbst zu helfen. Ich bin jetzt um ein Bedeutendes besser daran.“ — „Sie waren zuerst verwirrt?“ — „Sehr, aber ich konnte wirklich nicht verstehen, wie verwirrt ich war. Ich bin es noch mehr, wenn ich mit Ihnen zu sprechen versuche. Ich verstehe nun, warum Georg mir seine Worte buchstabierte.“ —

Diese Anspielung auf Georg Pelham's Buchstabieren seiner Worte ist ein evident beweisendes Ereignis, da es verifizierbar war und nach dem Tode die Erklärung der Konfusionen anerkennt, die er während seines Lebens nicht verstehen konnte. Eine ähnliche, obgleich nicht evidente Botschaft kam von diesem Georg Pelham selbst. Sie stellt den Gesichtspunkt klar, den ich später für die kuriose Natur der Botschaften verwerten werde, und war vielleicht die Mitteilung, welche Dr. Hodgson diese Theorie eingab. Ich erzähle sie aus dem Berichte des letzteren.

„Erinnern wir uns ein wenig und wir werden immer unsre Freunde im Traumleben haben, das ist ihr Leben sozusagen, welches uns immer und immer wieder anziehen wird, und so lange als wir einige Freunde in der materiellen Welt schlafend haben. — Ihr seid uns mehr ähnlich, wenn wir zu schlafen verstehen; Ihr seid eingeschlossen wie in einem Gefängnis, und wenn wir mit euch in Kommunikation treten wollen, so müssen wir in eure Sphäre eintreten, in eine Art Schlafzustand. Dies ist es gerade, warum wir Fehler machen, wie Ihr das nennt, oder konfus und getrübt werden, wie dies H. darlegte.“ —

Bei diesem Punkte überlas Dr. Hodgson das automatische Schreiben, um anzuzeigen, daß er die Botschaft erhalten habe und wie er sie verstand. Die Mitteilung ging dann weiter: „Ihre Gedanken ergreifen die meinen. Gut, nun Sie haben gerade das, was ich notwendig brauchte, um kommen zu können und Ihnen klar zu machen, Hodgson, alter Kollege.“ — „Es ist ganz klar.“ — „Ja, Sie sehen, ich bin mehr im Wachen, als im Schlafen, dennoch kann ich nicht gerade so kommen, wie ich in Wirklichkeit, unabhängig von des Mediums Licht, bin.“ — „Sie kommen viel besser als die andern.“ — „Ja, weil ich ein wenig näher bin und nicht weniger intelligent, als manche andre hier.“ —

Bei einer der letzten Sitzungen Dr. Hodgson's*) gebrauchte derselbe Kommunikator Georg Pelham das Wort „gefangen“ („prisoned“) an einer Stelle, an der nach Dr.

*) Vgl. „Psych. Stud.“, Juni-Heft 1908, S. 326 ff.

Hodgson's Ansicht „befangend" („prisoning") der korrektere Ausdruck gewesen wäre, und er beeinflußte die Korrektur. Georg Pelham brach ab mit der Erwiderung: „Siehe da, Hodgson, prüfe mich nicht mit kritischem Auge, sondern lasse meine Unvollkommenheit passieren. Wohlan, ich weiß das alles so gut, wie irgendeiner in eurer Sphäre. Ich sage Ihnen, alter Kollege, es hat keinen Wert, alle diese kleinen Fehler allzuviel aufzupicken, denn sie tragen zu dem Zwecke nichts bei; Sie haben Licht genug und Gehirn genug; ich weiß meine Erklärung von dem in diesem Körper (jenem des Mediums) eingeschlossenen Wesen zu verstehen, träumend, wie es wäre, und versuchend, der Wissenschaft zu helfen." — (Fortsetzung folgt.)

II. Abteilung.
Theoretisches und Kritisches.

Die Stellungnahme der Münchener „K. Akademie der Wissenschaften" zu den Experimenten Ritter's mit Campetti.

Mitgeteilt von Graf Carl v. Klinckowstroem-München.

(Fortsetzung von Seite 91)

Ganz nach dem Buchstaben der königlichen Weisung ward in der nächsten darauffolgenden Sitzung der zweiten Klasse am 21. Sept. der Schluß gefaßt, „den Herrn Akademiker Ritter zu ersuchen, daß er die Resultate jener Untersuchungen, wofür ihm die obige Summe vergütet worden, mitteilen wolle, damit die Prüfung derselben statthaben könne; zugleich wünschte die Klasse Belehrung über die Kosten seiner Untersuchungen, damit selbe, da das Kassenwesen und die Verhältnisse des Fonds außer dem Wirkungskreise der Klasse liegen, diesen Punkt insbesondere dem K. Präsidium zur geeigneten Verfügung vorlegen könne."

Hierüber ward dem Herrn Akademiker Ritter unverzüglich ein Protokollauszug zugestellt.

Am 8. Okt. übergab derselbe einen Aufsatz als Antwort auf das an ihn gestellte Ansuchen *) Darin belehrt er die Klasse und die Kommission über den eigentlichen Sinn des Allerhöchsten Reskriptes, welches der Akademie nicht die Prüfung *seiner* Untersuchungen, sondern „ihn bestätigend, die Prüfung des *Gegenstandes* anbefohlen, keineswegs aber die *Abforderung* der *Resultate* ver-

---

*) „Siderismus" 3. Teil, S. 147 ff.

ordnet habe." „Er begreife nicht, auch nur leidlich, wie die zweite Klasse in diesen Irrtum verfallen konnte; er habe ja die verlangten Resultate schon in seinem vorigen Aufsatze gegeben." Diese bemüht er sich nun darin nachzuweisen, d. h.: „alles, was ihm selber Resultat gewesen." Wiederholt kommt er dabei auf den obigen, wie er sich ausdrückt, sonderbaren Irrtum zurück. Er rekapituliert seine vorigen Aufsätze, „weil er voraussetzen müsse, die Klasse habe keine Kenntnis davon erhalten." Er erklärt ferner bestimmt als Resultat seiner Untersuchungen:

„1. Daß *überhaupt der Gegenstand* in Rede *seine Richtigkeit* habe, weil er sich sonst, wie an niemand, so auch an Campetti nicht hätte darstellen können.

2. Daß Campetti ihn darstelle, weil er ihn sonst an selbem nicht dargestellt gefunden haben könnte."

Später sondert er wieder, nach seinem eigenen Ausdrucke, „die sämtlichen Resultate seiner Untersuchungen in zwei Hauptarten: es war ihm nämlich keineswegs um *Fakten*, allenfalls auch *neue Fakten*, sondern vornehmlich um einen *tüchtigen Grund* derselben, der schon *vorhandenen*, wie der *überhaupt hier möglichen*, zu thun." Noch später weist er noch auf verschiedenes in verschiedenen Abschnitten „über den anderen Faktor" in allen Campetti'schen Sensationsversuchen Gesagte zurück, was alles zu den „*Resultaten der theoretischen Untersuchungen* darüber gerechnet werden könne." Und endlich erklärt er noch, er „könne die Resultate seiner bisherigen Untersuchungen ein für alle Mal nicht kürzer und doch alles umfassender ausdrücken, als eben dadurch, daß der durch die Theorie gegebenen *Notwendigkeit* Campetti'scher Phänomene die *Wirklichkeit* derselben *vollkommen und durchaus entspreche*."

„*Gleichung überhaupt* sei *der Grundcharakter aller wahren Phänomenenverbindung*; reiche die *mechanische* nicht mehr hin, so müsse man die *dynamische* zu Hilfe nehmen. Diese Methode der Gleichung sei, so wie die Volta's, auch die seinige; nur habe die dynamische Volta nicht so klar werden können, als ihm. Seine physische Darstellung des Phänomens werde selbst Volta überraschen; er müsse mit ihm einverstanden sein, wiewohl es ein Glück sei, daß er sich selbst noch nie damit befaßt habe."

„Der Umstand, daß die Phänomene dem vorhandenen theoretischen Grunde proportional seien, erweist die Richtigkeit beider zugleich: eines von beiden müsse bei strenger Untersuchung richtig befunden worden sein; diesmal sei es

der Akademie und ihrer Kommission zunächst die Theorie."

Der Feuereifer für den Gegenstand, für eine Wissenschaft, in und mit welcher der Verfasser wirklich einzig nur lebt, führt ihn in weitläufige Erörterungen ihm selbst bis dahin dunkel gebliebener Erscheinungen, insbesondere der Untauglichkeit gar zu feuchten Bodens zu den Campetti'schen Gefühlversuchen, der Möglichkeit der Tiefenbestimmung des auf ihn Wirkenden, usw. „Gerade das, mit dessen Hilfe Campetti und andere die Tiefe des sie Affizierenden finden, gebe Anfänge zu einer Skizze des Arrangements neben- und umeinander befindlicher Elektrizitäten, die bei gehöriger Freiheit dazu um Platz und seine Figur streiten." „Schon bei den ganz gewöhnlichen Metalloxydationen käme mancherlei vor, was in dem enthalten sein müsse, was in Campetti'schen Versuchen die Bestimmung der Tiefe des wirkenden Agens möglich mache." Er führt dann Jäger's Oxydationsversuche, die Lichtenberg'schen Figuren, die Schneeflocken, die Sterne des Eises, die Spaltung des Strahles beim Auströmen aus Konduktoren usw. an. „Seitdem aber mit dem Steigen der Physik, bei höchstens 10% der Physiker die übrigen wenigstens 90% so dumm zurückgeblieben sind, daß sie erst, wenn sie mit dem Kopfe daran gerannt und vom Taumel sich wieder erholt, endlich nun auch: — — »Ja, so ist's!« — — sagen, —, seitdem müssen derlei Versuche freilich alsogleich und dabei so angestellt werden, daß sie wirklich mit dem Kopfe davorrennen; und so sollen sie ihnen nicht außen bleiben."

Der Verfasser erwähnt künftiger elektrischer Akustik, elektrischer Optik. „Ist die elektrischchemische Natur einmal dem Tone abgewonnen, dann dürfen wir selbst noch über die physische Natur und Wirksamkeit der Sprache und des Worts die längst verworfensten Ideen in neuer gesteigerter Klarheit zurück erwarten, und überraschende Einsichten in den tiefen, engen Zusammenhang zwischen Sprache und Schrift, Ton und Gestalt zu erhalten hoffen."

Nach diesen wissenschaftlichen Digressionen erklärt Herr Akademiker Ritter, „alle von ihm angestellten Versuche selbst aufzuführen, würde, selbst wenn er sie wirklich aufnotiert hätte, in seinem früheren Vortrage am wenigsten angebracht gewesen sein, indem es der Kommission keineswegs um den Buchstaben seiner Versuche, sondern um ihre Resultate zu tun sein könnte, wie denn auch die zweite Klasse dies ebenfalls so meine, wenn sie nicht um so getrostener, doch um so

treffender auch nur diese Resultate von ihm abfordere. Eine Prüfung seiner Versuche, zumal eine genaue, das ist eine solche, wie sie die königliche Regierung so schön von der Akademie verlange, sei ein Unding, weil die völlig gleichen Bedingungen zur Wiederholung derselben an ganzen Lebenden nicht vom Experimentator abhängen."*) „Ein Freund des Rechts, berufen oder affektierend, aber demselben so treu, daß er ihm nach Notdurft keck selbst die Wahrheit aufzuopfern imstande ist," könnte wohl behaupten, durch die genauen Vorschriften des Untersuchungsplanes seien die Rechte der Kommissarien zu sehr eingeschränkt. Aber es sei nur der Gegenstand, nicht er, Ritter, der hier vorschreibe. Er fährt dann fort, seine Vorlesungen an der Kommission zu verteidigen, wozu der Anlaß aus den Akten nicht erkennbar ist, klagt und scherzt mitunter über Zögerung und kündigt endlich den zweiten Teil seines Planes an, ein ganzes Werk, viel reicher und mannigfaltiger an Beobachtungen über einen Gegenstand, der, wenn irgendeiner, von allgemeinem Interesse und der ersten Wichtigkeit sei. Aber auch diesen werde er in keinem Falle „wissenschaftlich Rechtens", unter andrer Form an die Kommission übergeben, als damit die Prüfung statthaben könne.

Den Kostenpunkt betreffend, habe er keine laufenden Kosten, als die Sustentation des Campetti, vom 1. August angefangen, mit täglich zwei Gulden in Rechnung zu bringen. Campetti müsse aber auch hier und bei ihm bleiben, so lange, bis er, Ritter, sein Werk über den zweiten Teil des Untersuchungsplanes, und überhaupt die Kommission die Prüfung des ersten vollbracht haben würde. Würde alles Experimentieren und Prüfen an Campetti völlig zu Ende sein, so müßte er überhin nach der Größe seiner eigenen Aupfopferung, nach dem Maße der geleisteten Zufriedenheit und der „Erkenntlichkeit der Wissenschaft gegen das Leben" remuneriert werden. Der Vorrat an Apparaten reiche zu vielen Versuchen hin. Fernere unerläßliche Kosten, die etwa noch vorkommen könnten, werde er, seinem Recht zufolge, bei der K. Akademie nachsuchen. „Er habe im übrigen von der Akademie gänzlich unabhängige Anstalten getroffen, die weiteren Untersuchungen über Campetti aussichtsvoller denn je fortzusetzen; auch gingen seine scientifischen Verbindlichkeiten bei dem Gegenstande höher, als die einer

*) Ritter will also nichts von einer Nachprüfung seiner Vorversuche wissen; er verlangt neue Experimente.

zu seiner Konstatation eingesetzten Kommission und auch ihrer Akademie im Ganzen". Den Überschlag über die Kosten der von der Akademie vorzunehmenden Prüfung zu fassen, müsse er dieser selbst überlassen, mit der er sich auch früher schon darüber besprochen habe, und die Zeit genug hatte, über diesen Punkt in der Zwischenzeit das Nötige bei der Regierung einzuleiten. Überhaupt seien die ferneren Kosten so unbedeutend, daß sie kaum in einem Verhältnis zu demjenigen ständen, was dadurch der Wissenschaft, dem Leben und der Benutzung natürlicher Güter für beide gewonnen werden könne und also müsse und — werde."

Dieser in Materie und Form äußerst interessante und charakteristische Aufsatz ward am 22. Okt. der Kommission zum Bericht an das Präsidium mitgeteilt. Sie übergab am 3. Dez. eine „abgenötigte Erklärung". Darin verteidigt sie sich gegen den Vorwurf der Zögerung (— sie habe bei Art und Umfang der Ritter'schen Requisite zu den Versuchen, da die Möglichkeit ihrer Herbeischaffung gänzlich außer ihrem Wirkungskreis lag, auch nicht etwas Gutächtliches in Vorschlag bringen können, und auf ihren Bericht vom 10. Sept. keine weitere Entschließung erhalten —); setzt vor allem Anfange einer ferneren Untersuchung voraus, daß Platz und Fonds angewiesen werden; rechtfertigt sich über ihr Benehmen gegen Herrn Ritter, der ja selbst Schuld an aller Zögerung sei; und schließt nach einer Aufzählung aller seiner harten und beleidigenden Ausdrücke, die, wie sie sagt, eine ihr völlig rätselhafte, ganz eigene Animosität verraten, mit der Bitte an das Präsidium, „ihre Auflösung zu verfügen und die drei bisherigen Mitglieder derselben von jedem ferneren Voto in dieser Angelegenheit zu dispensieren," da sie dieses Geschäft nicht mit Ehren wirklich anfangen, geschweige ohne unvermeidlichen Zwist fortsetzen und beendigen könne.

Dieser Erklärung waren die besonderen Stimmen der Herren Güthe und Imhof beigelegt. Beide treffen darin überein, daß sie dem Worte „Resultat" einen andern Sinn als Herr Ritter beilegen, und in diesem Sinne keine oder nur höchstens einige Resultate, hier und da zerstreut, ohne alle Ordnung und Konsequenz, und größtenteils nur theoretisch, gelegentlich mit eingemengt finden; daß auch zur Prüfung dieser wenigen, vorerst die Richtigkeit der Fakten sichergestellt und ein Protokoll über die früheren Ritter'schen Versuche vorgelegt werden müßte, was anstatt und während der Zeit der weitläufigen Vorlesungen geschehen konnte. Sie tragen darauf an, keine weiteren

Kosten aufzuwenden, als bis die ersten Hauptversuche ausgeführt sein würden.

Insbesondere meint Herr Imhof, nach Ritter würde mit der Theorie (Hypothese) angefangen, und die Fakten als richtig vorausgesetzt, welches der verkehrte Weg sei. Die Prüfung der letzteren müsse vielmehr um so schärfer sein, je mehr Bedenken die Natur der Sache und die bisherige Geschichte derselben erregen. Die Erfahrung begründe Mißtrauen in den Resultaten von Experimentatoren, die oft, nur in Spekulationen lebend, sich selbst notwendige, aus ihren Hypothesen hervorgehende Tatsachen phantasierten.

Herr Güthe meint, man sollte selbst in vergangene Kosten nicht eingehen, viel weniger in künftige, nach Herrn Ritter's Erklärung, daß er hier Individuen ähnlicher Eigenschaft gefunden habe (die somit Campetti entbehrlich machten), daß er auch mit Fröschen auszureichen dächte (!); daß er durch einen Fonds subskribierender Freunde hinlänglich gedeckt sei. Da Campetti seine Kunst von Pennet erlernt habe, so hätte er sie während seines langen Aufenthaltes in München auch wohl die nach Herrn Ritter's Aussage dahier gefundenen, ähnlich organisierten Personen lehren können.

* * *

So weit gehen die bisherigen akademischen Akten in einer Angelegenheit, die seitdem durch die „Bibliothèque britannique", das „allgemeine Journal für Physik und Chemie" (A. F. Gehlen), Gilbert's „Annalen der Physik" schon allerwärts in — vielleicht auch schon außer — Europa zur Sprache gekommen ist.*) (Fortsetzung folgt.)

Aus Robert Dale Owen's

„Schallende Tritte an der Grenze einer andern Welt."

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Fortsetzung von Seite 96.)

Es gibt Irrtümer, sagt Coleridge,**) welche kein weiser Mann mit rauher Hand anfassen wird, weil aus ihnen die Wahrscheinlichkeit blickt, daß sie nur die Widerstrahlung einer großen Wahrheit sind, die noch unter dem Horizonte steht. Das muß ein unerhörter Skeptiker sein, der nach kritischer Prüfung der okkulten Phänomene nicht zu dem Schlusse kommt, daß dieselben, so ungenügend sie bis jetzt

---

*) Vgl. „Psych. Studien", Febr. 1908.

**) Englischer Dichter und Theolog, † 1834.

erklärt werden können, doch der größten Anstrengung unserer Verstandeskräfte wert sind, um ihren Charakter festzustellen. Man darf auch nicht vergessen, daß man es hierbei mit einem Element zu tun hat, das bereits die menschliche Anschauung ernstlich in Anspruch nimmt. Die sog. spiritualistischen Phänomene, ob echt oder unecht, haben die Aufmerksamkeit von Tausenden, wie von Millionen auf sich gezogen und deren Glauben mehr oder weniger gewonnen. William Howitt*), ein Freund Owen's, schreibt schon im Jahre 1858: „Man sagt, der Spiritualismus hat in Amerika drei Millionen Menschen überzeugt; in Europa sind es nicht weniger als eine Million und die Schnelligkeit, mit welcher derselbe in alle Schichten dringt, und zwar buchstäblich von den höchsten bis zu den niedersten, sollte zu denken geben. Mancher würde erschrecken, denselben in königlichen Palästen zu finden und zu sehen, wie er alle Stände ergriffen hat, wenn man auch nicht viel Aufhebens macht, darunter Männer und Frauen von schriftstellerischem, religiösem und wissenschaftlichem Ruf.“ Dale Owen bemerkt hierzu, daß er natürlich nicht imstande ist, die Genauigkeit dieser Angaben zu prüfen, aber daß er doch aus eigener Erfahrung wisse, daß sich in Europa Leute aus allen Klassen der Bevölkerung für den Spiritualismus und seine Erforschung interessieren: Prinzen und andere Adlige, Staatsmänner, Diplomaten, Offiziere der Armee und Marine, Gelehrte und Professoren, Schriftsteller, Kaufleute, Private, vornehme Damen und schlichte Hausfrauen. Die meisten von diesen, das ist ja richtig, betreiben ihre Forschung privatim und teilen ihre Ansichten nur vertrauten Freunden mit. Allein die Lehre wird hierdurch doch verbreitet und die Kreise ziehen sich immer weiter. Wenn aber diese wunderbare Neuheit sich unter uns ohne Karte und Kompaß verbreiten darf, mit welchen wir durch den unerforschten Ozean der Mysterien steuern können, dann sind wir schlimmen Einflüssen auf Gnade und Ungnade preisgegeben.

Die Kommunikationen — ob sie nun von einer andern Welt kommen oder von dieser — enthalten nicht selten ein Gemisch von Wahrem und Falschem und bringen eine Menge von Kindereien abwechselnd mit vernünftigen Dingen. Manchmal enthüllen sie üble Leidenschaften, gelegentlich sind sie gottlos und einige von ihnen zeigen, auch wenn

*) Englischer Schriftsteller, † 1879. Nach Aufzählung seiner vielen Werke sagt das Konv.-Lex. von Meyer (1895): „Später ergab er sich dem Spiritismus und verscherzte das Ansehen, das er früher genossen.“ — (Sic! P.)

weder Betrug, noch bewußtes Handeln vorauszusetzen ist, in nicht mißzuverstehender Weise weltlichen Ursprung oder Einfluß; — dies geben alle aufrichtigen und verständigen Vertreter der spiritualistischen Hypothese auf Grund ihrer Erfahrung freimütig zu. Hierin liegt für schwachgeistige und abergläubische Menschen eine große Gefahr. Diese Gefahr ist um so größer, als die Menschen gewohnt sind anzunehmen, daß, wenn der spiritualistische Charakter einer Kommunikation bewiesen ist, es auch für die Wahrheit der in der Kommunikation behaupteten Tatsachen keines weiteren Beweises bedarf. Das ist ein sehr unlogischer Schluß, der allerdings auch berühmten Männern passiert ist. Als Beispiel führt Dale Owen den durch das Buch „Experimental Examination of the Spirits manifestations (1856)“ bekannten Robert Hare an. Owen sagt: „Wenn der verehrte Autor, wie er sich ausdrückt, „ „die Sanktion der Spirits unter Testbedingungen erhielt,“ “ d. h. durch seine genialen Anordnungen jede Täuschung durch menschliche Hand ausgeschlossen hatte, oder Maßnahmen traf, daß es, um mit Hare's eigenen Worten zu reden, „„ganz außer der Macht eines Sterblichen stund, das Ergebnis der reinen Emanation der Spirits, deren Namen gegeben wurde, zu fälschen,“ “ dann nahm er alles, was vorgab, aus einer andern Welt zu kommen, als authentisch an, ohne weiteren Zweifel und Fragen. Aber es sind verschiedene Dinge: den außerirdischen Ursprung einer Kommunikation zu bestimmen oder deren Unfehlbarkeit, ja selbst nur ihre Authentizität festzustellen. — — — — — — — — — —
Menschliche Vernunft ist der bestellte Pilot der menschlichen Zivilisation; es ist wahr, sie kann fehlen, wie jeder andere Steuermann, aber sie ist doch zum Fortschritt und zur Wohlfahrt nötig. Lassen wir diesen Piloten nicht am Steuerruder, dann wird unser Schiff auf das Geratewohl treiben, eine Beute jedes beliebigen Luftstoßes. Keine Meinung und keine Behauptung, komme sie vom Freund oder von einem Fremden, soll als unfehlbar angesehen werden oder als Richtschnur unseres Handelns gelten, bevor nicht die Vernunft geurteilt und entschieden hat, ob sie brauchbar, wahr und wertvoll ist.“

Dale Owen hält es, wie schon erwähnt, geradezu für unsere Pflicht, die Erforschung der okkulten Phänomene aufzunehmen. Er weist daher die oft gehörte Verdammung des Spiritualismus als unvernünftig zurück und sagt sehr treffend, daß die etwa drohenden Gefahren nur durch ernste Forschung vermieden werden können. Die wichtigste Forderung aber an jeden, der diese Forschung unternimmt,

eine Forderung, welche wichtiger ist als die wissenschaftliche Befähigung, ist die, daß er vorurteilslos und nicht voreingenommen herantritt. Der Forscher darf keine Lieblingstheorie mitbringen und darf keine vorgefaßten Meinungen besitzten — seien sie pro oder contra —; er darf nicht mit dem Wunsche beginnen, daß die Resultate seiner Forschung diesen oder jenen Charakter haben sollen, er soll lediglich erfüllt sein von dem ernsten Willen, zu finden, was wirklich ist. „Warum ich diese Forderung aufstelle, sagt Owen, werden jene am besten entscheiden, welche dies Buch lesen. Niemand ist unparteiischer Richter über seine eigene Unparteilichkeit. Ich mißtraue der meinigen. Ich bin mir eines verwirrenden Elements bewußt: in meiner Seele ist eine Neigung neben dem einfachen Wunsche, zu entdecken, was wirklich ist. Nicht daß ich mich nach strenger Selbsterforschung anklagen könnte, daß ich irgend eine vorgefaßte Meinung, sei sie wissenschaftlich oder theologisch, in die Forschung einschieben wollte, noch auch daß ich nicht Willens wäre, irgendeine Anschauung, orthodox oder nicht, anzunehmen oder aufzugeben, sobald sie den Fortgang meiner Forschung aufhält oder vernichtet, — nein, das nicht! Aber ich bin mir eines Gefühles bewußt, das sich in mir mit dem Fortschritt meiner Studien noch gesteigert hat, eines Wunsches, der nicht lediglich die Bereitwilligkeit ist, die Phänomene mit leidenschaftslosem Gleichmut zu untersuchen, sondern der die Hoffnung birgt, daß die Forschungen beitragen möchten, die Unabhängigkeit und Unsterblichkeit der Seele aus einer Quelle zu beweisen, aus welcher solcher Beweis selten gesucht worden ist. Bei dieser mit der menschlichen Natur verwobenen Neigung muß der Forscher auf unserem Gebiet besonders auf der Hut sein.“

„Es ist leicht“, sagt Bonnet,*) der gelehrte Genfer, „es ist leicht und bequem, zu g l a u b e n; der Z w e i f e l erfordert unangenehme Anstrengung. Die Neigung zur Schlußfolgerung auf ungenügenden Beweis hin ist größer, wenn wir suchen, was wir sehnlichst zu finden wünschen. Unsere Wünsche übertönen unser Urteil. Und was wird so aufrichtig gewünscht, als daß der gefürchtete Tod ein Freund statt ein Feind sei, ein Freund, der uns die Pforte öffnet zu einer besseren und glücklicheren Existenz, wenn der dunkle Vorhang über die irdische Szene gefallen ist. Es ist die allgemeine Ansicht, daß die völlig genügende und einzig richtige Quelle für diese Überzeugung die heilige

*) Naturforscher und Philosoph, † 1793.

Schrift ist. Aber wie sehr wir auch behaupten, daß die Beweise der heiligen Schrift für die Unsterblichkeit der Seele den Glauben der ganzen Menschheit beseelen müssen, die Tatsache bleibt bestehen, daß sie es nicht tun.“ Dale Owen findet dies begreiflich und verzeihlich, da er weiß, daß die Menschen so verschieden veranlagt sind, daß ein Beweis, der den einen überzeugt, den andern in tiefen Zweifeln läßt. Ein treffendes Beispiel ist der berühmte französische Physiologe Dr. Georget († 1826), welcher in seinem Testament geschrieben hatte: „Ich hatte kaum die Physiologie des Nervensystems veröffentlicht, als vermehrte Studien über ein wirklich außerordentliches Phänomen — den Somnambulismus — mir nicht länger mehr zu zweifeln erlaubten, daß in uns und außer uns ein intelligentes Prinzip existiere, welches vollständig von jeder materiellen Existenz verschieden ist. Diese Erklärung wird das Licht sehen, wenn meine Aufrichtigkeit nicht mehr bezweifelt werden kann und meine Bestrebungen nicht mehr verachtet werden.“ Er schließt mit der ernsten Bitte an diejenigen, welche bei der Eröffnung seines Testaments anwesend sein werden, daß sie dieser seiner Erklärung die möglichste Verbreitung geben sollen. „Wir sehen also, sagt Dale Owen, hier einen Mann, der in einer christlichen Gegend lebend, wo ihm alle Beweise unserer Religion zugänglich waren, dennoch während des größten Teiles seines Lebens ein Materialist bleibt und erst am Ende desselben in einem psychologischen Phänomen den genügenden Beweis findet zu der tiefen Überzeugung, daß der Glaube seines Lebens ein Irrtum gewesen ist und daß die Menschen-Seele unsterblich ist. Die Bibel hat ihn von seinem Irren nicht überzeugen können. Aber sollte nicht jeder, der an die Unsterblichkeit der Seele glaubt, sich freuen, daß der Ungläubige, dem die Beweise der heiligen Schrift nicht genügen, den Beweis schließlich aus der Prüfung eines der vielen Wunder nimmt? Der ist weder ein wahrer Freund der Religion noch seines Volkes, der nicht den Wunsch hegt, daß die Menschen den möglichst stärksten Beweis für die Unsterblichkeit der Seele und für ein zukünftiges Leben erhalten. Wenn es aber wirklich einen physikalischen Beweis gibt, der mit unseren Sinnen wahrnehmbar ist, so ist und muß er stärker sein, als irgend ein aus der Schrift genommenes Zeugnis. Das gestehen selbst orthodoxe Christen zu.“ Owen zeigt hier anschließend, wie groß eben der Unterschied zwischen Glauben und Wissen ist und wendet sich mit eindringlichen Worten an die auch heute noch gegen die okkulte Forschung in manchen Ständen bestehende

Anschauung, daß diese Forschung dem göttlichen Gesetz widerspreche. „Wenn Gott den Weg verschlosssen hat, dann wird kein Mensch ihn gehen. Wenn Gott aber den Pfad offen gelassen hat, wer will uns verbieten, ihn zu betreten? Es ist gut, für uns durch das Leben eine große und unsern Mut stärkende Forschung als Begleiter zu nehmen; und dies Bedürfnis wächst mit unseren Lebensjahren. Jemand hat vorgeschlagen, daß wir, um zu irgend einer Zeit bestimmen zu können, ob wir uns in einer vernünftigen und unsterblicher Wesen würdigen Weise beschäftigen, unser Herz fragen sollen, ob wir Willens wären, daß uns der Tod in dieser Beschäftigung überraschen würde. Nun, es kann kein strengeres Zeugnis geben. Wenden wir dies auf unsere in Frage stehende Forschung an, wie klar zeigt sich ihr hoher Charakter! Wenn den Forscher der Tod überrascht: der Zerstörer hat keine Macht, die Forschung einzustellen. Das Ereignis erweitert nur das Feld derselben. Die Fackel ist im Grabe nicht ausgelöscht. Sie brennt weiter und heller, als sie es je in dem Dämmerlichte unserer Welt vermochte. Hier auf Erden vermag der Forscher nur tastend zu suchen, denn er sieht wie durch ein dunkles Glas. Der Tod, der so viele Millionen schon vom Elend befreit hat, wird auch die Zweifel des Suchenden zerstreuen und die Schwierigkeiten beseitigen. Der Tod, der Löser der Rätsel, wird den Vorhang hinwegziehen und volles Licht sich verbreiten lassen. Das, was nur schwach in der Phase unserer Existenz auf Erden begonnen ist, wird weit besser in einer anderen fortgesetzt werden. Wird die Forschung dort vollendet werden? Wer kann das sagen?" (Forts. folgt.)

John Lobb's Gespräche mit den Toten.*)

Eine Nachkritik von Walther Roßberg (Berlin).

Die zahlreichen literarischen Erzeugnisse des Offenbarungs-Spiritismus in den Bereich ihrer Kritik zu ziehen, dazu haben die wissenschaftlichen Organe unsrer Bewegung zumeist weder eine Handhabe, noch sonst eine Veranlassung. Jene Werke, hervorgegangen aus mehr oder minder unkritischen Köpfen, wenden sich auch nur an die ihnen geistesverwandten Kreise. Entweder bewegen sich diese Veröffentlichungen auf dem Gebiete der reinen, häufig auch unreinen Offenbarung, oder — soweit es sich um intellek-

---

*) Vgl. die anerkennende Besprechung des Buchs im vor. Heft, S. 97, woselbst die Seitenzahl 180 (statt 108) heißen sollte. — Red.

tuelle und physikalisch-mediumistische Manifestationen handelt — sind die Voraussetzungen und Beobachtungen völlig ungenügend. Über den Wert oder Unwert läßt sich dann nicht streiten.

Etwas anderes ist es mit John Lobb's Werk. Wir erfahren aus der Vorrede, daß es gleichermaßen für den einfachen Mann, wie für den Gelehrten geschrieben sei. Wir lesen ferner in der seinem Werke beigegebenen Biographie, daß der Verfasser eine durchaus ehrenhafte, im öffentlichen Leben seit vielen Jahrzehnten tätige Persönlichkeit darstellt, an deren Fersen der Erfolg immerdar sich heftete, so verschieden auch die gestellten Aufgaben sein mochten. Ein weiterer Umstand, der eine wissenschaftliche Kritik geradezu herausfordert, ist der, daß dem 179 Seiten umfassenden Werke 17 Geister-Photographien beigegeben sind. Dazu kommt, daß die veröffentlichten Resultate nur einen kleinen Bruchteil dessen darstellen, wovon der Verfasser in wenigen Monaten Zeuge war. Mehr als 800 Tote sind in Zirkeln erschienen, deren Mitglied John Lobb war. Und dies Resultat in einer Zeitspanne, die für den gewöhnlichen Sterblichen knapp ausreichte, mit der gleichen Zahl seiner lebenden Daseinsgenossen alle die höchsten und ernstesten Fragen des Lebens zu erörtern. Und nun erst „Gespräche mit den Toten", mit materialisierten Geistern! Welche Fülle von Vorbereitungen, Untersuchungen, Feststellungen ergibt sich daraus! Ich hoffte also, wie angedeutet, ein außerordentlich wertvolles Material durch die Lektüre zu empfangen. Die Enttäuschung war leider umso nachhaltiger und größer. Gern gebe ich zu, daß in den Äußerungen der angeblichen Geister manche Stelle enthalten ist, deren Inhalt schön und trostreich sein mag, wenngleich eine Kontrolle von vornherein ein Ding der Unmöglichkeit ist. Daneben aber bestehen zahlreiche Mitteilungen, die allzu starke Beziehungen und Anklänge an offenbarungsspiritistische Produktionen aufweisen. Diese aber sind es allzeit gewesen, die qualitativ mehr geschadet, als genützt und unsere Bewegung in der gebildeten Öffentlichkeit lächerlich gemacht haben. Ich will es noch hingehen lassen, wenn Charles Dickens, der uns Unsterbliches bescherte, der auch post mortem sich kundgab durch die glanzvolle Weiterführung des mit dem Todesmoment abgebrochenen Romans „Das Geheimnis von Edwin Drood" durch ein ungebildetes Medium, wenn dieser selbe Dickens zu John Lobb sagt, daß er seit seinem Eintritt in das Jenseits „dem vornehmen Werke der Kindererziehung sich völlig hingegeben habe" (S. 54). Denn das

kann meinetwegen auch im Jenseits eine sehr nützliche Beschäftigung sein. Ich will es auch nicht weiter kritisieren, wenn Thomas Carlyle, der tiefe Denker und geistreiche Schriftsteller, gesteht, „nach seiner Auferstehung aus dem ‚Tale der Fleischlosen‘ (!) sehr mitteilsam geworden zu sein, fast schwatzhaft“. Das beweist er auch gleich durch die Tat und seine Gattin aus der geistigen Welt schließt sich dem durch eine „Rechtfertigung Th. Carlyle's“ an (S. 49 ff). Aber das Gebiet des Lächerlichen wird schon mit der Behauptung eines Geistes beschritten — die John Lobb vorbehaltlos weitergibt —, daß die materialisierten Geister von einem Stoffe seien, der „weder Fisch noch Fleisch ist und dem ähnelt, woraus Insekten (wie Heuschrecken usw.) geschaffen sind“ (S. 18).

Ausnahmslos haben die Geister in John Lobb's Buch die Vorstellung vom räumlichen Jenseits. Jeder Verstorbene hat sozusagen seine eigene Etage inne. An Kant anknüpfend („Die Trennung der Seele vom Körper besteht in der Veränderung der sinnlichen Anschauung in die geistige Anschauung; und das ist die andere Welt. Die andere Welt ist demnach nicht ein andrer Ort, sondern nur eine andere Anschauung“. S. „Kant's Vorlesungen über Psychologie“, herausg. von du Prel, 92) haben Hellenbach und du Prel nachgewiesen, daß Geburt und Tod nur Wechsel der Anschauungsform, Diesseits und Jenseits nur Zustände der Seele sind.

Sogar Varley, dessen in Gemeinschaft mit William Crookes angestellte Untersuchungen über die Existenz einer psychischen Kraft die Grundlage des wissenschaftlichen Experimental-Spiritismus bildeten, der im übrigen aber für gewisse Phänomene die Notwendigkeit der Geisterhypothese einsah, äußert sich als Geist:

„In der kurzen Zeit, seit ich in der unsichtbaren Welt weile, habe ich mehrere magnetische Gürtel entdeckt, die die Erde umschließen. Sie ähneln den Jupiterringen. (Saturnringe? W. R.) In diesen magnetischen Gürteln wohnen die niedrigsten Geister, die täglich und stündlich die Erde verlassen; Erdgebundene, aber auch solche, die durch Freundschaftsbande an die Erde gekettet sind. Jenseits dieser Zone, weit von ihr entlegen, befindet sich, wie mir hohe Geister berichteten (!), eine ausgedehnte große Welt von Geistern. Mitten im innersten Herzen des Raumes (kann ein Unendliches ein Zentrum haben? W. R.) verbreitet sie, kometenähnlich, ihr geistiges Licht. Durch den pfadlosen Raum nimmt diese großartige Welt ihren Weg und erscheint alle 2000 oder 1800 Jahre im Bereich der

Erde" (S. 155—156). Ich kann nicht finden, daß Varley mit dieser posthumen Kundgebung Ehre einlegt. Ebensowenig tun dies Carlyle, Dickens, Shakespeare u. a. mit ihrer Entdeckung nach dem Tode, daß alle ihre Hauptwerke nicht sie selber, sondern andre Geister zu Autoren haben. Ich weiß wohl, daß gerade sehr viele unserer geistig Großen Zustände hatten, die Inspirationen erleichtert haben mögen. Werden aber dergleichen Behauptungen in der breitesten Verallgemeinerung vorgetragen, so entwertet man die lebende Menschheit überhaupt. Wir tun jenen, die Hervorragendes einmal leisteten, Gewalt an und befolgen damit am allerwenigsten den Grundsatz eines Aksakow: „Was jenseitige Geister vermögen, dazu müssen auch die diesseitigen befähigt sein." Man spricht da immer nur von einer Inspiration von außen, und rechnet nicht mit der Möglichkeit der Wirkung unsres eigenen transszendentalen Subjekts in gewissen Zuständen. —

Mr. Lincoln, Shakespeare, Gladstone, Richard Wagner scheinen ebenso, wie in Lobb's Zirkel, auch in andern spiritistischen Versammlungen der alten und neuen Welt ständige Gäste zu sein. Warum läßt man die Gelegenheiten ungenützt vorübergehen, die Geister nur völlig unkontrollierbare Mitteilungen machen, führt ihnen aber nicht den großen Wert der Identifizierung durch verschiedene Medien vor Augen, nach Grundsätzen, die an das Verfahren anklingen, das ich bei einer gleichzeitigen Kundgebung eines bestimmten Geistes in Berlin und Agram anwandte? („Psych. Studien" 1905, Jan.-Heft).

Der ungünstige Eindruck des Buches wird leider verstärkt, wenn wir uns den experimentellen Teil, der sich im Ganzen verstreut findet, etwas näher ansehen. John Lobb ist, wie wir wissen, Zeuge einer Reihe ganz hervorragender Phänomene gewesen. Er sah (S. 27 ff.), wie im Halbdunkel glänzende, sternengleiche Lichtfunken umhersprangen; wie ein auf dem Tische liegendes Saiteninstrument von Geisterhänden erfaßt wurde und bald die herrlichsten Melodien den Raum erfüllten. Das Instrument schwebte durch das Zimmer, verschwand durch die Decke, ertönte alsdann im oberen Zimmer und tauchte dann auf dem Fußboden auf. Lobb sah die Geister, hörte sie sprechen und wurde von ihnen berührt. Einzelne erkannte er. Kurz Phänomene, die das richtige, das geeignetste Material für Forscher darstellen. Was lesen wir nun über die getroffenen Vorsichtsmaßregeln, über die Persönlichkeiten der Medien, über die Zusammensetzung der Zirkel? Nichts! Nur ein paar-

mal ist davon die Rede, daß es „zwingende Bedingungen“ waren. Wie diese beschaffen waren, davon wird uns kein Wort verraten, keine Andeutung gegeben. Bekanntlich können die Auffassungen darüber sehr verschieden sein. Was Frau A. als durchaus einwandfrei hinstellt, das kann nach der umfassenden Untersuchung des Herrn B. die sichersten Merkmale des Betrugs tragen.

Als völlig ungenügend muß ich aber das Verfahren bezeichnen, mit dem dem denkenden deutschen Leserkreise die Geisterphotographien dargeboten werden. Wir erfahren nichts über die genauen Daten der Aufnahmen, über die Person des Photographen, über Vorsichtsmaßregeln. Es wird uns auch meist nichts darüber verraten, um was für eine Art von Geisterphotographie es sich handelt. Aus einigen Punkten kann man zwar entnehmen, daß es sich um die Photographie vollständig materialisierter Geister handeln soll. Dagegen steht auf dem ersten Bild neben der Titelseite, daß die geistige Gestalt „auf der leichtempfindlichen Platte“ erschien. Nach S. 28 war Lobb freudig überrascht, als das Bild seiner Schwester Luise „in der Kamera sichtbar“ wurde. Diese ungenaue, vieldeutige, namentlich aber unwissenschaftliche Art der Darstellung verschuldet es allein, wenn die Kritik der Bilder freie Bahn hat.

Zunächst fällt es selbst dem oberflächlichen Beschauer der Bilder S. 28, S. 91, S. 143 auf, daß John Lobb in der genau gleichen Positur sitzt. Haltung des Kopfes, der Hände ist völlig übereinstimmend. Die Falten des Vorhanges, desgleichen J. Lobb's Rock und Weste, wenigstens bei den zwei letztgenannten Bildern, sind gleichartig. Das erste ist zu dunkel, könnte aber ebenso gut nur eine dunklere Kopie derselben Platte sein. Die Entfernung des kleinen Fingers der rechten Hand von dem Winkel des Zeigefingers der linken Hand ist gleich groß. Die Bilder S. 91 und S. 143 zeigen an derselben Stelle über John Lobb's Kopfe einen hellen Fleck; bei S. 28 befindet sich der Fleck nur ein wenig seitlicher. Dem erst- und letztgenannten ist als Zeit der Aufnahme „Juni 1906“ beigefügt. S. 91 steht nichts darüber vermerkt. Aus diesen Gründen könnte man leicht vermuten, daß ein und dieselbe Originalplatte mit John Lobb als Sitzendem verwandt worden ist zur Herstellung der drei, eventuell der zwei Bilder. Daß auf S. 91 Lobb's Auge anders erscheint, besagt nichts. Das kann leicht bewirkt werden. Die betrügerisch Manipulierenden hatten nur durch eins der bekannten Verfahren die Geistgestalt auf die Platte zu bringen. Es ist bedauer-

lich, daß diese Bedenken gerade bei den Photographien geäußert werden müssen, bei denen John Lobb selber mit erscheint, die an sich zur spiritistischen Beweisführung daher wertvoller wären. Denn die Mehrzahl der noch übrigen Bilder stellen nur Köpfe dar, bei denen man sich mangels näherer Hinweise von den gegebenen Verhältnissen keine Vorstellung machen kann. Sind in diesen Fällen nur Köpfe, allen sichtbar, materialisiert erschienen oder nahm man auch

Der Geist des Rev. John F. Denison Maurice.
Geboren 1805, heimgegangen 1872. (S. nächste Seite!)

sie erst auf der Platte wahr? Dies wäre umso verdächtiger, ja direkt auf einen Betrug hindeutend. Man sehe sich einmal die Kopfbilder S. 7, 48, 55, 88, 148 etwas näher an! Jeder Photograph wird es bestätigen, daß es sich um Photographien vorher vorhandener Bilder handelt, denen man durch rohe, höchst ungeschickte Retusche plötzlich hart abbrechende weiße Umhüllungen, welche Schleier oder Odmassen darstellen sollen, gegeben hat. Dies geschah auf der Platte durch Lackfarbe, mit dem Zweck, den Rand der photographierten Bilder unsichtbar zu machen. Leider machte man dies zu deutlich.

Die geehrten Leser mögen nur das beigegebene Geisterbildnis von Rev. F. D. Maurice (s. Bild) auf die Berechtigung meiner Bedenken prüfen (S. 148). Den Kopf umgibt eine Schleiermasse, die so kompakt ist, daß der dunkle Hintergrund durchaus verdeckt wird. Der Schleier ist also undurchsichtig. Und doch sieht man, wie die Falten des Gewandes sich gegenseitig durchkreuzen! Dies anzunehmen, heißt aber den uns bekannten Gesetzen allzusehr Gewalt antun; denn bekanntlich kann eine herabfallende Falte nicht ohne weiteres durch eine quergehende gekreuzt werden. Auf dem beigegebenen Bildnis ist das aber an vier Stellen der Fall. Bei dieser Untersuchung gelangen wir wieder zu meiner Vermutung, daß es sich um ungeschickte Pinselstriche handelt, die sich gekreuzt haben. Das Bild von „Amie“ (S. 107) scheint überhaupt nur aus einer rohen Malerei auf einer ursprünglich gleichmäßig durchsichtigen, also schwarz kopierenden Glasplatte zu bestehen. Von einer Geisterphotographie wird gerade bei diesem Bilde schwerlich gesprochen werden können. —

Ein wichtiger Einwand gegen meine Bedenken wird darin liegen, daß behauptet wird: Angenommen, meine Vermutungen träfen zu, so müßte die Platte die vorgenommene Retusche nachweisen. Nein! Wenn durch Retusche und andre betrügerische Eingriffe ein solches Bild gefertigt ist, hat man nur nötig, die Kopie erneut zu photographieren. Die sich alsdann ergebende Platte hat nur Lichteindrücke, irgendeine direkte Retusche ist nicht wahrzunehmen. Kein einziger Hinweis auf Bedingungen ist gegeben, die derartige Eingriffe von vornherein ausschlössen. —

Ich bin weit entfernt davon, John Lobb's Ehrenhaftigkeit auch nur ganz leise anzuzweifeln. Ob er die geeignete Persönlichkeit für wissenschaftlich-spiritistische Experimente darstellt, steht auf einem andern Blatte. Alle Anzeichen deuten vielmehr darauf hin, daß er das Opfer einer dreisten Mystifikation geworden ist. Das kann auch dem Manne passieren, dessen ganzes Leben ein Protest gegen Unwahrheit und Falschheit, ein Kampf für Menschenrechte darstellt. Und als eine solche Persönlichkeit wird uns John Lobb geschildert. Er hat auch in einigen Fällen Pseudomedien die Tür gewiesen. Um aber im heutigen Spiritismus die Scheidung von Wahrheit und Betrug gewissenhaft und gründlich vornehmen zu können, dazu müssen andre Mittel verfügbar gemacht werden, andre Methoden gewählt werden, als dies in John Lobb's Wirken — nach seinem Buche zu urteilen — geschehen ist. Eine einzige Photographie eines Geistes, aufgenommen unter allen erdenkbaren Vor-

sichtsmaßregeln unter Hinzuziehung erster Kapazitäten und Fachleute, ein einziger Sitzungsbericht darüber unter Zeugenangabe, unter Berücksichtigung aller möglichen Winkelzüge und Bedenken, kurz der absolute Nachweis einer stattgefundenen Materialisation hätte sowohl unsrer deutschen, wie der internationalen Bewegung einen größeren und wertvolleren Dienst geleistet, als es die „Gespräche mit den Toten" mit ihren 800 Materialisationen und 17 Geisterphotographien tun können.

Der leuchtende Mensch.

Nach „Le Soir" (vom 20. Jan. cr.), mitgeteilt von
Dr. med. Franz Freudenberg.*)

Herr Major Darget hat gestern der Akademie der Wissenschaften eine neue Mitteilung über die von ihm vor kurzem entdeckten Phänomene menschlicher Radioaktivität gemacht, welche in so hohem Grade das Interesse der wissenschaftlichen Welt geweckt haben. Die Zeitung „L'Eclair" hat sich unverzüglich an den Gelehrten gewandt mit der Bitte, sich selber über die Bedeutung seiner Entdeckung auszusprechen. Dieser Aufforderung hat Major Darget alsbald entsprochen und die nachstehende Erklärung an das genannte Blatt gesandt:

„Meine Forschung über die von lebenden Wesen ausgehenden Fluide datieren seit 30 Jahren. Indes erst im Jahre 1894 gelang es mir, zum großen Erstaunen der wenigen Personen, welche sich mit dieser Frage beschäftigen, photographische Platten vermittels des vitalen Fluidums zu beeindrucken. Ich muß bemerken, daß diese Einwirkungen im Dunkeln auf nicht eingewickelte Platten erzielt wurden, die in Entwicklungsflüssigkeit getaucht waren und der Einwirkung der auf die Platten aufgesetzten oder entfernt gehaltenen Finger unterworfen wurden.

Die so erhaltenen Einwirkungen waren sehr deutlich und bildeten eine Art Strahlenkranz, ausgehend von den Fingerspitzen. Diese Photographien würden denen des Lichtes geglichen haben, wenn sie nicht oft farbig gewesen wären, bald rot, bald grün, bald gelb, je nach den betreffenden Personen und deren guten und schlechten Gesundheitszuständen.

Anfänglich schien mir das vitale Fluidum wie ein Licht, allerdings wie ein Licht besonderer Art, zu wirken.

---

*) Der Herr Verfasser wohnt zur Zeit in Brüssel (Ixelles), Rue de la culture 195/II. — Red.

Verschiedene Anzeichen aber ließen mich in der Folge vermuten, daß die Ausstrahlung sehr verschieden vom Licht sein möchte und daß sie analog den Crookes'schen Kathodenstrahlen, den X-Strahlen oder den Radiumemanationen sei.

Wenn es sich so verhält, so muß das vitale Fluidum, dem ich vorläufig den Namen „V-Strahlen" gegeben habe, undurchsichtige Körper zu durchdringen imstande sein, wie z. B. die dreifache Umhüllung von schwarzem, rotem und weißem Papier, welche unsere photograpischen Platten gegen das Licht schützt. Ich hielt nämlich vor einigen Monaten eine solche eingewickelte Platte eine Stunde lang gegen die Stirn und hatte die Freude, sie trotz ihrer dreifachen Umhüllung beeindruckt zu sehen.

Um diese Demonstration zu vervollständigen, schob ich unter die dreifache Umhüllung einen Papierstreifen, der mit dem Worte „Doyen" etc. bedruckt war und zwar so, daß die weiße Seite des Papiers die sensible Platte berührte, und ich erhielt eine sehr deutliche Photographie der aufgedruckten Worte. Ich gab nun lichtempfindliche Platten, die in derselben Weise eingepackt und geschützt waren, an Personen meines Bekanntenkreises, und diese erzielten mehr oder weniger deutlich dieselben Ergebnisse. Indes bei einigen, unter ihnen z. B. bei dem Herrn Shettle, erschienen die Worte negativ photographiert. Andere Personen lieferten halb-positive, halb-negative Abdrücke.

Soll man nun hier das in der Photographie unter dem Namen „Überexposition" bekannte Phänomen als zu Grunde liegend annehmen oder aber schließen, daß beim Menschen zwei Fluide mit entgegengesetzter Richtung existieren? Vielerlei Anzeichen zwingen uns an die Richtigkeit der letzteren Annahme zu glauben.

Ebenso darf man vermuten, daß die verschiedenen Teile des menschlichen Körpers V-Strahlen in ungleicher Intensität aussenden. Die bisherigen Erfahrungen, welche ich bezüglich dieses Punktes gemacht habe — und ich setze meine Untersuchungen fort — berechtigen mich zu der obigen Behauptung.

Wir befinden uns also — um hiermit, wenigstens vorläufig, zu schließen, — angesichts einer ganz und gar besonderen Ausstrahlung, die allen lebenden Körpern eigen ist und ihre unmittelbare Exteriorisation darstellt. Diese neuen Strahlen wechseln je nach den Individuen und zweifelsohne nach deren psychischen Zuständen, je nach Zorn, Freude, Ruhe etc., sowie nach deren Gesundheitszuständen. Hier befinden wir uns gewissermaßen der Quelle des Lebens gegenüber. Es erscheint daher nicht vermessen,

zu hoffen, daß eine vollständige Kenntnis dieser neuen Strahlen uns wichtige Fingerzeige für die Wissenschaft und die künftige Lebensführung liefern wird." —

Soweit die neueste hochinteressante Erklärung des unermüdlichen Forschers Darget. Bei der Exaktheit und vielfachen Wiederholung von diesen Versuchen besteht anscheinend keine Berechtigung, die Tatsächlichkeit seiner Beobachtungen irgendwie in Zweifel zu ziehen. Nehmen wir also ruhig die wirkliche Existenz von unsichtbaren Strahlen, ausgehend vom lebenden Körper, an, wie solche unter andern von Reichenbach's Sensitiven wahrgenommen, von unsern Magnetiseuren seit langem behauptet, durch Dr. Joire's Sthenometer konstatiert und von Dr. Maack gleichfalls schon nachgewiesen und als „unbekannte Wärmestrahlen" bezeichnet worden sind. Immerhin aber wird man, auch nach der Darget'schen neuen, objektiven und unwiderlegten Feststellung, über die Bedeutung derselben sehr verschiedener Meinung sein können. Ich kann daher, um vor einseitiger Überschätzung der sich aus der erfolgten neuerlichen Konstatierung ergebenden Schlußfolgerungen zu warnen, nur das wiederholen, was ich schon in früheren Jahren in dieser Zeitschrift ausgeführt habe. Das Leben ist ein komplexer chemischer Prozeß, dessen Wesen in einer beständigen Zersetzung besteht. Neue, für den Körper dienliche Stoffe werden aufgenommen, assimiliert und formiert; verbrauchte, überflüssig gewordene, nunmehr schädlich wirkende scheidet der Organismus ununterbrochen aus. Die Gesundheit — ganz allgemein gesprochen — unterscheidet sich von der Krankheit eben nur dadurch, daß während des ersteren Zustandes die Elimination der Auswurfstoffe eine vollständige, während des zweiten nur eine mangelhafte ist. Diese für die Erhaltung des Organismus unbedingt nötigen Ausscheidungen erfolgen durch den Darm als Kot, durch die Nieren als Harn etc. etc. und schließlich durch die Haut als Schweiß, als Ausdünstungsstoff (Perspiration, Prof. Jäger's Riechstoffe) und — als Emanation. Nur will ich, um nicht mißverstanden zu werden, hier gleich bemerken, daß ich die menschlichen Ausstrahlungen nicht notwendiger Weise als Dejekte selber ansehe, sondern möglicher Weise nur als eine Begleiterscheinung des immerwährenden und notwendigen Zersetzungs- und Ausscheidungsprozesses jedes organischen Lebens. Wie wir bei einer gewissen Steigerung der Wärmeproduktion, beim Glühendwerden eines Stoffes, das Licht als Begleiterscheinung auftreten sehen, so läßt sich sehr wohl denken, daß die Auf- und Abbauvorgänge des lebenden Organismus und

speziell die Ausscheidungsprozesse durch Atem und Haut von einer Strahlenentwicklung begleitet sind. Bei dieser Annahme erklären sich auch zwanglos alle die beobachteten Schwankungen in der Intensität der menschlichen radioaktiven Emanationen je nach den seelischen Zuständen der betreffenden Versuchspersonen oder nach deren wechselnden Gesundheitszuständen. Eine genauere Kenntnis dieser neuentdeckten Strahlen dürfte daher voraussichtlich besonders der psychologischen und ärztlichen Diagnostik zu Gute kommen.

Zu weiteren Schlüssen sind wir nach dem heutigen Stande unseres Wissens m. E. noch nicht berechtigt. Aber die Frage ist im Fluß. Möge die Zukunft entscheiden, ob wir es, wie ich glaube, bei den vitalen Fluiden nur mit physiologischen oder je nach dem auch mit pathologischen, unsichtbaren, aber auf die photographische Platte wirksamen Ausstrahlungen resp. Ausscheidungen des lebenden Organismus zu tun haben, oder ob, wie andere wollen, diese eine dem lebenden Organismus immanente Energie sind, welche er nach Gefallen nach außen zu projizieren imstande ist. Qui vivra, verra! —

Nachschrift (während der Drucklegung). Im „Écho du merveilleux" (No. 290, 1. Februar 1909, pag. 55) erklärt Guillaume de Fontenay, daß die Darget'schen Versuche wertlos seien, die Existenz menschlicher Ausstrahlungen nicht bewiesen und daß dieselben Effekte mit jedem feuchtwarmen Gegenstand auf der photographischen Platte hervorgebracht werden könnten. —

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Zur Abwehr.

Das Februarheft der „Übersinnlichen Welt" bringt an der Spitze seines textlichen Inhalts einen von der Vorstandschaft der Berliner Loge „Psyche zur Wahrheit" unterzeichneten „Offenen Brief an den Redakteur der Psychischen Studien", worin mir die heftigsten Vorwürfe darüber gemacht werden, daß ich die von mir erwartete Besprechung der jüngst erschienenen Sensationsbroschüre „des bekannten Forschers Dr. Egbert Müller, betitelt: Der Spiritismus in der Taschenuhr des Kaisers" auf die Erklärung beschränkt

habe, daß diese Schrift mit ihren Ausfällen (NB. keineswegs bloß auf die Person des Unterzeichneten!) den Eindruck des Pathologischen mache. Nur ungern sehe ich mich so genötigt, dieses summarische Urteil nachträglich noch etwas näher zu begründen. Der Verfasser, dessen „Aufrichtigkeit und Uneigennützigkeit“ ich seither so wenig, wie der Berliner Meteorologe Dr. Hennig in seinem Werk: „Okkultismus und Aberglaube“ in Zweifel gezogen habe, spricht darin selbst (S. 47) von der „Narreteibetätigung“ zweier „reichsdeutscher Gelehrten“ — gemeint sind die Herren Sanitätsrat Dr. Moll und Prof. Dr. Dessoir — gegen den Spiritismus, das Medium Elipaula und ihn, dessen „Stacheligelnatur“ jene „Mitglieder der gelehrttuenden Psychologischen Gesellschaft zu Berlin, welche die Welt als wie vom Tischler aus Kienholz gemacht“ anschaue, und für die „der psychische Spiritismus wie Muskate für die Kuh“ sei, schwer reizten, indem sie einen von „geschmacklosen Fadaisennarreteien“ wimmelnden Bericht über eine „Experimentalkonferenz bei dem neuen Berliner erstaunlichen physikalischen ... von Spirits, man kann sagen, kajolierten“ Medium in die Presse brachten, der dann auch „die ehrsamen Psych. Studien arg besudelte“ und mit dem der Schriftleiter — „freilich ein nicht gerade sehr intelligenter Spiritist“ — sich ein „Schanddenkmal aere perennius“ gesetzt habe. — Ferner soll ich „über ein gegen Elipaula wegen angeblicher Mißhandlungen ihrer Stieftochter ergangenes Strafurteil [NB. 4 Monate Gefängnis in zweiter Instanz!], welches inzwischen vom Reichsgericht aufgehoben wurde — [womit selbstredend die Rechtsfrage noch keineswegs erledigt ist!], in unverkennbar gehässiger Weise berichtet und damit die einem spiritistischen Redakteur zukommende Pflicht des Medienschutzes gröblich verletzt“ haben. Über die Leistungen dieses angeblichen „Großmediums“ hinsichtlich „Transportation“ erfahren wir u. a. auf S. 26, daß die plötzliche Ortsveränderung von Objekten bei Elipaula „spukartig werden kann, da in der Wohnung des Mediums nachts ein schwerer Schrank von seinem Platze mehrmals weit ab verschoben wurde, bis endlich — „ich spreche es dreist aus,“ setzt Verfasser ausdrücklich hinzu, — „trotz des abergläubischen Materialismus und trotz des irrgläubischen Protestantismus“ — d a s S p r e n g e n m i t W e i h w a s s e r den Spuk hemmte.“ —

Was den schon an anderer Stelle (s. vor. Heft, S. 105) angedeuteten, übrigens offiziell dementierten Anlaß zum Titel der Schrift betrifft, so ergeht sich der Herr Verfasser dabei gegenüber der höchstgestellten Person des Reichs in

geradezu widerlichen, erzreaktionär schmeckenden Schmeicheleien, sodaß man es vollkommen versteht, wenn Maximilian Harden es als patriotische Journalistenpflicht betrachtete, den Kaiser durch Aufdeckung auch dieser „allerliebsten Taschenuhr-Historiette", wornach letzterer die „Wahrheit des Offenbarungsspiritismus de beaucoup d'importance erkannt" hätte, von so verderblichen Einflüssen einer angeblich spiritistischen Tafelrunde zu befreien. Das schmachvolle Verhalten des diesen Spiritistenkreisen, wie es scheint, nahestehenden Fürsten Eulenburg in seinem Meineidsprozeß sucht Verfasser auf die gefahrvolle Macht zurückzuführen, welche der „Nephesch", der unsere ganze Sensualität beherrschende „Blutgeist", über uns gewinnen könne, „sodaß wir persönlich in eine Tätigkeit gebracht werden, von der wir nachher gar keine Erinnerung haben und garnichts davon wissen", wie in Paris vor Jahren ein Herr sich habe photographieren lassen und nachher, als der Photograph ihm die Bilder und die Rechnung überbrachte, gar keine Erinnerung davon gehabt habe! „Kaiser Wilhelm hat von Natur nicht nur den goldnen Fluß der Rede — nomen et omen: der Heiligenname des 27. Jan. Chrysostomus, d. i. zu deutsch „Goldrede",*) — auch diamantene Klarheit und Festigkeit des Denkens ist dem Kaiser eigen" u. s. f. Es sei „doch wohl nicht von ungefähr, daß das unter der vorzüglich umsichtigen Leitung Carl Schönherr's im Rayon des Materialisationsmediums Femme masquée photographisch und lebendig im vollsten Bischofsornat aufgetretene, bis heute großartigste und herrlichste Phantom des St. Hubertus aus der Zeit der Merowinger sich nach Berlin zu den noch nicht gänzlich unkatholischen Hohenzollern hingezogen empfand. Hubertus offenbarte uns durch sein Erscheinen, daß die auf unerschütterlichem Gehorsam sich gründende katholische Kirchlichkeit im Jenseits fortbesteht. Das ist die hohe Weltbedeutung der spiritistischen Erscheinung des Heiligen, die mich ein lauter Weckruf für die katholische Kirche dünkt zur rettenden Tat in unserer Zeit des großen Abfalls des Volkes von Gott." (S. 29.)

Schon dieser letzte, im Original fett gedruckte Satz dürfte wohl zur Charakterisierung des in jenen reichshauptstädtischen Spiritistenkreisen herrschenden Geistes vollauf genügen, wenn auch die Unterzeichner des „Offenen Briefes" vorsichtig genug sind, am Schluß zu erklären, daß ihre Worte „weder für Herrn Dr. Egbert Müller gesprochen, noch gegen meine Person gerichtet" seien. Wer gegen der-

*) **Richtig übersetzt:** „Goldmund" ! — Red.

artige — sagen wir gelinde — Abgeschmacktheiten nicht laute und energische Einsprache erhebt und von der „Schrift eines unserer anerkannten Führer und Forscher“ spricht, der billigt damit den Inhalt. Mich wundert auch sehr, daß die „Übersinnliche Welt“, zu deren Ansehen als Organ für wissenschaftliche Erforschung der okkulten Probleme ich selbst seinerzeit in jahrelanger mühsamer und, ich darf wohl sagen, uneigennützigster Mitarbeit nach besten Kräften beigetragen habe, und deren Schriftleiter mir damals zuerst eine pathologische Beurteilung der Exzentrizitäten des (später sogar von ihm nahegestandenen Personen in Tagesblättern desavouierten) Herrn Doktors nahelegte, nunmehr durch Abdruck dieser meine eigene Redaktionstätigkeit untergraben sollenden Kriegserklärung — und zwar an hervorragender Stelle ohne jeden kritischen oder die Wirkung abmildernden Beisatz — sich gewissermaßen mit jener streng gläubigen Richtung für solidarisch erklärt. Hat doch die „Wissenschaftl. Vereinigung Sphinx“, deren Organ sie laut Titelaufschrift immer noch ist, s. Z. in No. 2 des V. Jahrgangs vom Februar 1897 eine offene Erklärung gegen denselben Herrn Dr. E. Müller vom Stapel gelassen, die ich in der Hauptsache Wort für Wort noch heute unterschreiben kann und die folgendermaßen lautete (S. 64 dort):

„Zur Abwehr. Herr Dr. jur. Egbert Müller, der geistige Leiter des „Deutschen spiritistischen Vereins Psyche“ und bekannte Entdecker der Dämonen und anderer niederen Geister, hat es für angezeigt erachtet, in einem in No. 23 des „Berliner Börsen-Courier“ vom 15. Januar abgedruckten Schreiben unsere Vereinigung „Sphinx“ anzugreifen und zu verdächtigen. Die Vereinigung „Sphinx“ stellt sich die Aufgabe, die okkulten Erscheinungen des Seelenlebens streng wissenschaftlich zu prüfen und zu erklären, ganz im Sinne des Dr. Freiherrn du Prel, des russischen Staatsrates Alexander Aksakow und anderer namhaften und geistvollen Forscher auf dem lange unbeackerten Gebiete des Okkultismus. Und eben weil die „Sphinx“ auf streng wissenschaftlichem Boden steht, erfreut sie sich eines stetig zunehmenden Wachstums und regster Beteiligung von seiten der denkenden und gebildeten Kreise, die sie gewinnen will. Ganz im Gegensatz zu den Grundsätzen der „Sphinx“ huldigen Herr Dr. E. Müller und seine Anhänger einem religiös-mystischen Offenbarungsspiritismus, der von ihnen unverstandene und noch nicht hinreichend erforschte seelische Erscheinungen schlankweg den Geistern Verstorbener, einem „Bischof Hubertus“, einer Nonne „Cordula“, oder auch sogenannten Dämonen zuschreibt, ohne

auch nur den geringsten Versuch zu einer näher liegenden Erklärung der Phänomene zu machen. Wahrscheinlich empfindet nun Herr Dr. Müller dunkel, daß die lebhafte Agitation der „Sphinx“ für eine kritische Erforschung der okkulten Erscheinungen (im Magnetismus, Somnambulismus und Mediumismus, resp. Spiritismus) seinen Dämonen gefährlich zu werden beginnt. Wir können uns darüber nur freuen, und wir werden auch nicht böse sein, wenn Herr Dr. E. Müller sich ferner auf bloße Angriffe gegen uns beschränkt, da er dadurch, freilich ohne es zu beabsichtigen, die wirksamste Reklame — sit venia verbo — für uns macht. Wie zu allen seinen früheren versteckten,*) so hätten wir auch zu den jüngsten offenen Angriffen aus Gründen der Klugheit und im Interesse unserer schon von den Gegnern genugsam angefeindeten Sache geschwiegen. Da aber Herr Dr. E. Müller sich nicht entblödet hat, unsere Vereinigung unter Nennung ihres Namens bibelfeindlich — „a-spiritistisch“ zu nennen, sie „atheistisch-buddhistischer Verlockungen“ zu zeihen, so sehen wir uns genötigt, uns gegen solche wahrheitswidrigen Beschuldigungen ganz entschieden zu verwahren und sie als unwürdig und gehäßig zu bezeichnen. Denn wir dürfen wohl von einem Manne, der stets und ständig seinen „christlichen Standpunkt“ betont, zum mindesten erwarten, daß er nicht auf bloßes Hörensagen oder auf eine aus den Fingern gesogene Meinung hin schwere und dazu haltlose Verdächtigungen gegen eine angesehene Vereinigung öffentlich ausspricht. In Wahrheit bekennt sich die Vereinigung „Sphinx“ offen für die Tatsachen des Spiritismus, aber sie ist weit entfernt, jede Mitteilung aus dem Munde der Medien ohne weiteres dem Geiste eines Verstorbenen zuzuschreiben, so lange andere, näher liegende Erklärungen möglich sind. Wir sind ferner nicht bibelfeindlich, sondern bibelfreundlich; wir sind nicht atheistisch-buddhistisch, sondern wir stehen durchaus auf dem Boden des Christentums. Kurz, genau das Gegenteil von dem, was Herr Dr. E. Müller von uns zu berichten beliebte, entspricht den Tatsachen. Sapienti sat!“ —

Im Juniheft 1899 protestierte die Redaktion am Schluß eines gleichfalls aus einer Berliner Zeitung („Welt am Montag“) unter der Überschrift „Spiritisten in Berlin“ erschienenen und von der „Übersinnl. Welt“ skrupellos abgedruckten „Schmäh-

*) Auch wir wurden seit unserer Stellungnahme gegen „Elipaula“ wiederholt mit anonymen Zuschriften und Schmähkarten beglückt, die, obschon wir die Handschrift zum Teil kannten, in den Papierkorb wanderten. M.

artikels" „gegen solchen Unfug, da uns die Tagespresse zur Verbreitung der Forschungsresultate berufener Vertreter des Okkultismus nach wie vor verschlossen bleibt, obwohl nichtsdestoweniger von ihr die Auswüchse der Bewegung gewissenhaft registriert werden." Ebenso hat Herr Rahn, den jetzt Herr Dr. E. Müller als Muster eines richtigen Schriftleiters mir gegenüber ausspielt, im gleichen Jahrgang S. 362|3 einen Spottartikel über „Zwei neue Klopfgeister des Herrn Dr. Egbert Müller" kaltblütig zum Abdruck gebracht und sogar die hochkomisch wirkenden Abbildungen dieser bremsenartigen Kobolde beigegeben, die allerdings auf jeden unbefangenen Sachkenner, zumal auf den erfahrenen Psychiater, den Eindruck machen müssen, daß sie nur der Phantasie eines Narren entsprungen sein können!

Die Redaktion der „Übersinnl. Welt" bemerkte damals am Schluß wörtlich: „Aus Achtung vor den Mitgliedern der „Psyche" enthalten wir uns jeder Kritik des vorstehend geschilderten Vortrags. Wir vermögen jedoch kaum zu glauben, daß sie einer derartigen fragwürdigen Propaganda für den Okkultismus noch Beifall geklatscht haben sollen." Und dieselbe Redaktion öffnet nun ihre Spalten einer Verrufserklärung, die es mir zum Verbrechen anrechnet, einen derartigen „von Kritiklosigkeit und Verlogenheit strotzenden Schmähartikel aus den Tagesblättern" in meine Zeitschrift übernommen zu haben, womit ich mich „auch gegen die spiritistische Bewegung aufs schwerste vergangen" haben soll. Was habe ich denn eigentlich verbrochen? Ich bin auch den Berliner Spiritisten und speziell der Loge „Psyche" stets, soweit sie selbst mir eine Kundgebung zukommen ließ, mit Abdruck ihrer Einladungen und der Berichte über ihre Veranstaltungen freiwillig gerne und sofort entgegengekommen. Nachdem dann zuletzt die Kunde von dem „neuentdeckten, wunderbar kräftigen Medium Elipaula" — offenbar von eben jener Seite selbst — in die Tagesblätter lanziert worden war, habe ich der Bekanntgabe meinerseits den schon oft wiederholten Wunsch einer strengen Prüfung durch sachkundige Beurteiler beigefügt.

Als dann aber diesem doch gewiß gerechtfertigten Verlangen nicht entsprochen wurde und der bewußte, scheinbar von Teilnehmern an einer Versuchssitzung verfaßte Artikel durch die Tagespresse ging, habe ich Herrn Dr. E. Müller zunächst nahegelegt, die dort gegen ihn erhobenen Beschuldigungen in den betreffenden Blättern selbst auf Grund des Preßgesetzes sachlich zu berichtigen und beigesetzt, daß ich ihm durch Abdruck jener Anklage in den „Psych. Stud." die doch für ihn selbst wünschenswerte Ge-

legenheit zu einer eigenen Klarlegung des wirklichen Sachverhalts in unserer Monatsschrift geben wollte. Er hat weder den einen, noch den anderen Weg eingeschlagen und sich statt dessen seither auf versteckte und gehässige Angriffe und Hetzereien gegen mich und die „Psych. Stud." verlegt. Glaubt er wirklich damit die gegen ihn dort erhobenen schweren Beschuldigungen widerlegen zu können? Mit blöden und öden Schimpfereien beweist man nur, daß man sich im Unrecht fühlt. Auch seine Behauptung (S. 48 seiner Schrift), ich mute ihm zu, „die Mediumität der Elipaula von Nichtspiritisten prüfen" zu lassen, beruht auf völliger Entstellung, insofern ich ausdrücklich von einer Prüfung durch Forscher sprach, die (wie Richet, Lombroso, Rochas, Crookes usw.) auf strengwissenschaftlichem, wie auf metapsychischem Gebiet als bewährte Autoritäten gelten. Wenn aber nicht einmal solche Männer, bezw. die Leiter von Organen, die eben zur wissenschaftlichen Erforschung der okkulten Phänomene gegründet wurden, Zutritt zu derartigen spiritistischen Sitzungen erhalten können, so muß dadurch der Glaube an die Beweiskräftigkeit der Berichte auch in den unserer Sache bisher wohlwollendsten Kreisen erschüttert werden, und die absolute Skepsis im Sinne der Berliner „Betrugsriecher" von der dortigen „Psycholog. Gesellschaft" immer weiter um sich greifen. — Auch meine Beantwortung der von der letzteren veranstalteten Enquête über okkulte Erlebnisse soll ja mit meiner Stellung als Schriftleiter eines angesehenen spiritistischen Organs unvereinbar sein. Dazu habe ich folgendes zu bemerken: ich habe von der von dort an mich ergangenen Anfrage nicht den Eindruck erhalten, daß es sich um eine Falle zwecks Lächerlichmachung spiritistischer Gutgläubigkeit handle. Ich hielt es — und in diesem Punkt bin ich nicht gewohnt, mir von irgend einer Seite Vorschriften machen zu lassen — einfach für eine Anstandspflicht, auf eine in höflichster und ernster Form an mich gerichtete Frage nach bestem Wissen und Gewissen auf Grund meiner eigenen bisherigen Erfahrungen Antwort zu geben. Wenn Herr Dr. Moll mich wirklich als „anerkannten Spiritisten" bezeichnet hätte — der Wortlaut seiner Äußerung scheint aber ein anderer gewesen zu sein —, so hätte er mir damit zu viel Ehre angetan, indem ich mich selbst stets und überall nur als „Wahrheitssucher" eingeführt habe. Jedenfalls kann er aber nicht „triumphierend verkündigt" haben, daß ich alle von mir erlebten Materialisationen als nicht einwandfrei, also für „puren und ausnahmslosen Schwindel" erklärt habe, sintemal ich ihm deutlich schrieb, daß es mir

trotz eifrigen Bemühens leider noch niemals gelungen sei, einer derartigen Materialisationssitzung beizuwohnen. Die „Loge Psyche will es bedünken, daß es, ehe ich den Redaktionssessel einnahm, meine vornehmste und sogar selbstverständlichste Pflicht gewesen wäre, mir von den spiritistischen Phänomenen eine volle und sichere Erkenntnis zu verschaffen.“ Eine wirklich lächerliche und zugleich frivole Verdächtigung, als hätte ich diese Pflicht versäumt! Seit dem Jahre 1890, wo ich anfing, mich für dieses dunkle Gebiet wissenschaftlich zu interessieren, habe ich mit wahrem Heißhunger und Feuereifer so ziemlich alle darüber erschienene Literatur studiert, bin jeder auch noch so leisen Spur einer scheinbar übersinnlichen Kundgebung nachgegangen und habe auch weder Zeit, noch Geld, noch Mühe gescheut, mich mit Medien in Beziehung zu setzen. Nun muß ich aber offen bekennen, daß ich bei diesen Bemühungen über die bekannten Phänomene mit Tischrücken, automatischer Schrift, Trancereden u. dergl. im wesentlichen nicht hinausgekommen bin und speziell niemals Gelegenheit erhielt, eine sogenannte Materialisation zu sehen. Meine Schuld ist das gewiß nicht! Noch in letzter Zeit glaubte ich dem ersehnten Ziele nahe zu sein, indem unser früherer Mitarbeiter Herr Prof. Willy Reichel mich von St. Francisco aus aufs zuvorkommendste zu den Prüfungssitzungen eingeladen hatte, die auf seine eigenen Kosten mit Miller in Paris vor einer wissenschaftlichen Kommisson stattfinden sollten. Bekanntlich ist diese Hoffnung an der mir, wie auch den Münchener Gönnern dieses vielgerühmten Materialisationsmediums, zuerst ganz unbegreiflich erscheinenden Weigerung des Mediums gescheitert. Ob es jetzt, wo sogar die angesehensten Spiritisten und Spiritistenorgane — sicherlich aus triftigen Gründen — vor Miller warnen, wohlgetan ist, ihn, ehe er sich einer Kommission stellt, noch weiter in Schutz zu nehmen, erscheint mir persönlich mehr als fraglich. Ich selbst wenigstens würde in einem so zweifelhaften Falle, zumal auf Grund einer einzigen unkontrollierten Sitzung, nicht trauen, bis ich mich mit eigenen Augen und Ohren unter Anwendung aller erdenklichen Vorsichtsmaßregeln w i e d e r h o l t überzeugt hätte. Doch kann das ja jeder halten, wie er will. —

Wenn ich die in dem „Offenen Brief“ mir entgegengehaltenen wissenschaftlichen Autoritäten eines Crookes, Lombroso, Richet, Schiaparelli, Flammarion, Zöllner usw. nicht selbst für mehr oder weniger einwandfrei oder doch mindestens für höchst glaubwürdig halten würde, so hätte ich es niemals gewagt, die Leitung des von einem so ver-

ehrungswürdigen Forscher wie Aksakow gegründeten Organs zu übernehmen.*) Zu einem blinden Glauben a priori habe ich mich aber nirgends und niemand gegenüber verpflichtet; ich bin ein freier, absolut unabhängiger Mann und weiß mich auch von irgendwelchen persönlichen Rücksichten oder selbstsüchtigen Motiven, namentlich aber auch von der mir imputierten Empfindlichkeit, bezw. kleinlichem Ehrgeiz vollkommen frei. Eben weil ich, wie mir oft bezeugt wurde, tatsächlich unparteiisch bin, werde ich nun — wie ja übrigens schon im berüchtigen Fall Rothe — von den Heißspornen beider Parteien angegriffen und geschmäht. Wenn meine Liebe zur Wahrheit nicht zu groß und andererseits meine Hoffnung, durch treue Pflichterfüllung zur Lösung dieser hochwichtigen Fragen einen bescheidenen Beitrag leisten zu können, trotz allen widrigen Erfahrungen nicht immer noch stark genug wäre, so hätte ich schon aus Rücksicht auf meine schwer angegriffene Gesundheit diese mühsame und schwierige Schriftleitung längst niedergelegt. Ich kann es aber auch verstehen, daß mehr außenstehende Wissenschaftler, wie die vielgeschmähten Berliner Herren, durch, wie ich selbst glaube, zu weit gehende Verallgemeinerung unliebsamer Erfahrungen, wie sie eben jetzt wieder sogar sehr vorsichtige, wohlorientierte und besonnene Beobachter mit Miller gemacht haben, auf dem Standpunkte absoluter Skepsis allmählich angelangen

---

*) Im Eifer für die „ihnen heilige Sache des Spiritismus", der durch mein „Vorgehen gefährdet und geschädigt" sein soll scheinen die Herren C. Schönherr, C. Weiß, E. Paul und G. Vater vollständig zu übersehen, daß auch für die obgenannten „Autoritäten" ersten Ranges, spez ell für W. Crookes, die Geistertheorie stets nur eine mehr oder weniger wahrscheinliche „Arbeitshypothese" zur möglichen Erklärung der von ihnen konstatierten Phänomene war. Auch von Aksakow's ernstem, auf gründlichste Prüfung jedes — scheinbar unbedeutendsten — Details dringendem Geist scheint unter den deutschen Spiritisten von der orthodoxen Berliner Observanz wenig mehr zu verspüren zu sein. Sehr schön schreibt uns hierzu einer der vernünftigsten und zugleich schriftstellerisch berufensten Vertreter des positiv spiritistischen Glaubens wissenschaftlicher Richtung: „Die Loge Psyche stellt sich ja geradezu an, als ob die spiritistische Hypothese eine Sache wäre, die gar nicht mehr den Namen Hypothese verdient. So weit sind wir aber noch lange nicht! Für uns gibt es nur eine Heilige, die W i s s e n s c h a f t; daß lichtscheue Frömmler und Phantasten zu ihr nicht das Auge erheben können, ist ja klar — man kann also darüber zur Tagesordnung übergehen." Aus eben diesem Grund müßten wir etwa gewünschte Erwiderungen oder weitere Auseinandersetzungen event. auf dasjenige Organ verweisen, das sich dem Angriff zur Verfügung stellte; der ohnedem knappe Raum der „Psych. Studien" ist zu kostbar für derartige im Grund nutzlose Erörterungen. Für uns ist die Debatte mit dieser Entgegnung geschlossen. M.

konnten.*) Dies war aber entfernt noch kein Grund für mich, ihnen die von mir erbetene Auskunft zu verweigern, zumal da ja früher immer von spiritistischer Seite darüber bitter geklagt wurde, daß die Wissenschaftler sich einer näheren Untersuchung dieser Probleme grundsätzlich entziehen. Jetzt sucht man überall, sogar an den bisher diesen Studien verschlossenen Hochschulen, Medien als Versuchspersonen, bietet ihnen reiche Entschädigung an, eröffnet ihnen Laboratorien, sichert ihnen vollkommen freie Bestimmung ihrer Bedingungen zu, und das Resultat? Mit verschwindend wenigen rühmlichen Ausnahmen entziehen sie sich unter Vorwänden, bezw. Ausreden, deren Nichtigkeit für jeden einigermaßen unbefangenen Beurteiler, zumal für den zugleich wissenschaftlich und praktisch geschulten Denker, auf der Hand liegt, einer exakten Prüfung. Ich glaube in der Tat, wir sind jetzt an einem Wendepunkt angelangt, wo die ehrlichen Forscher mit den Fanatikern und Geschäftsspiritisten, in denen schon Aksakow und du Prel die Hauptfeinde unserer Bewegung erblickten, keinen Schritt weiter zusammengehen dürfen, und ich hoffe auch, daß unsere treubewährten Mitarbeiter ihre Konsequenzen aus dieser Sachlage ziehen werden. Ich habe ja diesen leidigen Streit weder gewünscht, noch gar provoziert; ich tue niemandem wissentlich etwas zu leide, habe es aber von jeher für die heilige Pflicht des ehrlichen Mannes gehalten, wenn ich auf Grund sorgfältigen Studiums zu einer Überzeugung gelangt war, solche auch offen und rücksichtslos auszusprechen. Wo ich einmal bewußten Betrug oder krankhafte Selbsttäuschung bezw. Eitelkeit oder bloßes Geschäftsinteresse wittere, da würde ich durch Verschleiern oder Beschönigen solcher

---

*) Daß dabei speziell Herr Prof. Dessoir mit seiner verstandesscharfen Kritik auch unseres Ermessens vielfach über die zulässige Grenze hinausgeht, habe ich wiederholt (zuletzt im vor. Heft, S. 108, Fußnote) ausdrücklich betont. So veröffentlicht auch Herr Dr. Bormann im gleichen Heft der „Übersinnl. Welt“ S. 80 gegenüber der Bestreitung der Echtheit der Prophetie des Michael Nostradamus über die Dauer des zweiten französischen Kaiserreichs eine hocherfreuliche Bestätigung seiner früheren Mitteilung im Juniheft 1908 seitens des Direktoriums der Pariser National-Bibliothek durch Mr. Paul Marchal, Conservateur des Imprimés, wornach der dort zitierte Quatrain (Centuries IX, 34) sich tatsächlich doch in der Ausgabe der „Centuries“ von 1566 (par Pierre Rigoud, Lyon; No. Ye 4475 der Nationalbibliothek) findet und zwar die zwei ersten Verse unten an p. 144, die zwei anderen oben an p. 145 In diesem Fall ist es also tatsächlich doch dem okkultistischen Berichterstatter gelungen, die Exaktheit seiner Darstellung glänzend nachzuweisen. Die älteste Ausgabe der Centuries des Nostradamus wäre nach Kiesewetter freilich die von 1555. M.

Auswüchse mich einer sträflichen Mithilfe schuldig zu machen glauben. Nicht der Warner vor Mißbräuchen ist es in diesem Fall, der eine für das Menschheitswohl hochwichtige Bewegung schädigt, sondern gerade der kritiklose Vertuscher, der aus Unverstand oder Selbstsucht ein geisttötendes, schwindelhaftes und volksverdummendes Treiben begünstigt, von dem jeder anständige Mensch sich mit Ekel abwendet.

Wenn aber diese Berliner Spiritistenmeister über so vorzügliche Medien verfügen und ihrer Sache so sicher sind, so mögen sie mir doch endlich einmal die längst ersehnte Gelegenheit bieten, einer überzeugenden Testsitzung beizuwohnen; ich werde dann gewiß der erste sein, welcher der dort gewonnenen festen Überzeugung auch unter den Vertretern der exakten Wissenschaft Anerkennung verschafft. Anderenfalls muß ich den Versuch, mir Vorschriften über meine Redaktionstätigkeit zu machen, als unberechtigte Anmaßung mit aller Entschiedenheit zurückweisen. Die Loge „Psyche zur Wahrheit" wird weder von unseren Lesern, noch von sonst jemand, der ein selbständiges Urteil besitzt, als ketzerrichterliche Oberzensurbehörde für spiritistische Rechtgläubigkeit anerkannt werden. — Diese mir aufgenötigte Erklärung bitte ich zugleich als mein letztes Wort in dieser leidigen Angelegenheit zu betrachten.

Tübingen, im Februar 1909. Dr. Fr. Maier.

Zum italienischen Erdbeben.

Mitteilung von Dr. Franz Freudenberg.

Das „Echo du merveilleux" bringt in der No. 290 vom 1. Februar 1909 folgenden Bericht:

„An nichts zu glauben, an nichts zu zweifeln . . . .
Darin besteht die Weisheit."

Ein ganz überraschender Fall von Vorausschau bei einer Kranken beschäftigt zur Zeit die ärztliche Welt Italiens und ruft das Staunen der namhaftesten Psychologen hervor. Ein angesehener römischer Kliniker, Dr. med. Sarti, (al. Santi), hat soeben an die Akademie folgende höchst seltsame Erklärung gelangen lassen:

Eine römische Dame, welche seit mehreren Monaten an akuter Neurasthenie oder besser gesagt Hysterie leidet, hat seit dem verflossenen 2. Dezember v. J. die Katastrophe vorausgesagt, welche Messina zerstört und Kalabrien verheert hat. Diese Dame, welche einer hervorragenden Familie der Aristokratie angehört, ließ schleunigst den Dr.

Sarti rufen, nachdem sie in der Nacht durch ein schreckliches Traumgesicht gepeinigt worden war, das bei ihr eine quälende Beunruhigung zurückgelassen hatte. Vergebens bot der Arzt alle Mittel auf, die Dame zu beruhigen; dies gelang ihm erst, als er ihr versprach, einen von ihr geschriebenen Brief dem König zu übergeben. In diesem Brief wurde S. Maj. der König Viktor Emanuel gebeten, der Stadt Messina zur Hilfe zu kommen, welche von einem furchtbaren Erdbeben bedroht sei. „Ich sehe," so heißt es in dem Briefe, „sich Land und Meer vereinigen, um die schöne Stadt zu vrschlingen. Dieses entsetzliche Unglück wird sich am 8., 18 oder 28. d. M ereignen." In der Überzeugung, daß er es mit einer Halluzinierenden zu tun habe, steckte der Arzt den Brief in sein Portefeuille und, als er andern Tages die Patientin wieder besuchte und ihr erklärte, daß er die Botschaft an den Souverain habe gelangen lassen, zeigte sich die Kranke ruhiger und bereit, einige Nahrung, sowie die verordnete Medizin zu sich zu nehmen. Aber in der Nacht vom 7. auf den 8. Dezember wurde sie von einer heftigen hysterischen Krise befallen. Sie wand sich, weinte, schrie und fragte unaufhörlich, ob der König angeordnet habe, daß Messina geräumt werde. Auch eine weitere Krise in der Nacht vom 17. Dezember spielte sich höchst dramatisch ab und eine solche vom 27. war derart ernst, daß man in der Umgebung der Patientin glaubte, ihre letzte Stunde sei gekommen. Sie lamentierte und schüttelte sich vor Angst bis zum Abend des 28. Alsdann verfiel sie in einen tiefen Schlaf. . . . . Die Katastrophe hatte stattgefunden.

Dr. Sarti war im höchsten Grade betroffen über die Richtigkeit der Prophezeiung seiner Kranken. Die grauenvolle Brutalität, mit welcher die Vorschau seiner Patientin in Erfüllung gegangen ist, hat bei ihm jeden Zweifel für immer erstickt. Er bereitet über diesen seltsamen Fall eine Denkschrift für die Akademie vor und will seine Klientin den italienischen Autoritäten auf dem Gebiete der Psychologie vorstellen.

Der fragliche Brief ist nachträglich dem König übergeben worden, der mit dem größten Interesse den Untersuchungen entgegen sieht, welche die Fakultät bei der Prophetin anstellen wird.

Diese Mitteilung wurde zuerst im „Gil Blas" am 20. Januar d. J. veröffentlicht. Das „Echo" bemerkt dazu: „Wenn der betreffende Brief wirklich das enthält, was be-

hauptet wird, die genauen Angaben über das bevorstehende Unglück von Messina und Reggio, über das Datum und die Art des Ereignisses, so hätten wir ein überaus wertvolles Dokument vor uns.“ — Diesen Worten können wir nur beipflichten und wir sehen mit dem gespanntesten Interesse einer weiteren Bestätigung dieser Meldung entgegen.

Weh dem, der lügt.

Unter dieser Spitzmarke schreibt O. T. Sch. im „Berliner Lokal-Anzeiger“ No. 42 (2. Beiblatt vom 24. Jan. cr.): Die Wissenschaft hat es unternommen, unsre Gedanken zu lesen. Zu diesem Zwecke brauchte sie nichts andres als eine — Gedankenlesemaschine. Die ist nun konstruiert. Freilich, alle Gedanken kann die Maschine noch nicht lesen, eins aber will sie unmöglich gemacht haben: das Lügen. — Das Instrument hat den bezeichnenden Titel „Elektrisches Psychometer“, und die Erfinder sind die bekannten internationalen Psychologen Dr. Jung von der Züricher Universität und Dr. Peterson (al. Petersen) aus New-York. Das Instrument besteht aus einem Galvanometer und einem Apparat, der die Schwankungen der Empfindungen, die durch seelische Erregungen im menschlichen Körper hervorgerufen werden, registriert. Der Mensch, an dem experimentiert wird, legt die eine Hand auf eine Zink-, die andre auf eine Kohlenplatte. Dadurch wird ein elektrischer Strom hervorgerufen, der in einer bestimmten Art sichtbar gemacht werden kann. Die Vorrichtung besteht, wie gesagt, aus einem Galvanometer, einer Lampe, einem Spiegel und einer Skala aus Glas. Das Galvanometer steht in Verbindung mit der Lampe. Je nach dem Ausschlag, den der Zeiger des Galvanometers gibt, ein Ausschlag, der jeweilig von der Stärke des elektrischen Stromes abhängt, steigt und fällt die Flamme der Lampe höher oder niedriger. Die Flamme erscheint gleichzeitig im Spiegel, an dem die Skala angebracht ist, sodaß man ein deutlich zu beziffern-des Bild von den Erregungen erhält. Ein Lichtstreifen erscheint auf der Skala, und dieser Lichtstreifen bewegt sich leichter oder stärker, je nachdem die Erregung des Objekts eine größere oder geringere ist. Die Art der Experimente wird derart ausgeführt, daß irgendein Wort genannt wird, worauf der auf seine Wahrhaftigkeit zu Prüfende auf der Stelle mit einem andern Wort zu antworten hat, mit dem Wort nämlich, das ihm zuerst einfällt. Wenn zum Beispiel ein Mann eine Uhr gestohlen hätte, und man ihm

nach einem Dutzend gleichgültiger Wörter plötzlich das Wort „Uhr“ entgegenrufen würde, so wird der Mann, obwohl nach außenhin ruhig und leugnend, in neunundneunzig von hundert Fällen innerlich sehr erregt sein, und diese Erregung würde von dem Psychometer sofort registriert und durch Emporschnellen des Lichtstreifens angezeigt werden.

Den ersten Versuch, Gedanken zu lesen, unternahm Dr. Peterson mit einem jugendlichen Verbrecher, der in einer Besserungsanstalt untergebracht war. Es war ihm versichert worden, daß keine Resultate, die das Experiment zeitigen würden, gegen ihn gebraucht werden sollten, und darauf gestattete der Jüngling dem Mann der Wissenschaft, seine Gedanken nach Herzenslust zu lesen. Das Resultat war interessant genug.

Man hatte dem jugendlichen Verbrecher einige Monate versuchsweise die Freiheit zurückgegeben, natürlich unter der Bedingung, daß er New-York nicht verlassen dürfe und sich brav zu verhalten hätte. Dr. Peterson sollte nun entdecken, ob der Verbrecher in diesem Monat sich außerhalb New-Yorks aufgehalten, ob er in der Zeit arretiert, einen falschen Namen angegeben und dann unter Kaution wieder entlassen worden sei, und ob er bei Diebstählen, bei denen eine Anzahl von Blusen, eine Menge Decken und verschiedene Schmucksachen erbeutet wurden, beteiligt war.

Das Experiment gestaltete sich folgendermaßen: „Sind Sie seit dem 6. März unter Arrest gewesen?“ fragte Dr. Peterson. — „Nein, mein Herr.“ — Der Gefragte war äußerlich ruhig und gab seine Antwort lächelnden Mundes, aber — der Lichtstreifen sprang 12 cm in die Höhe. — „Waren Sie unter Kaution, oder sind Sie jetzt unter Kaution?“ — „Nein.“ — Der Lichtstreifen rührte sich nicht. — „Haben Sie New-York in den letzten drei Monaten verlassen?“. — „Nein.“ — Wieder sprang der Lichtstreifen 12 cm in die Höhe. — „Waren Sie in Philadelphia? In Boston? In Providence? In Buffalo? In Washington? In irgend einer andern Stadt? In jedem Falle lautete die Antwort: Nein, — aber der Lichtstreifen, der sich bei dem Worte „Boston“ nicht bewegt hatte, schwankte bei „Philadelphia“ und „Providence“ 8 cm, bei „Buffalo“ 4, bei „Washington“ 3 und bei „irgend einer andern Stadt“ 4 cm. Auf die Frage: „Haben Sie gelogen?“ kam die Antwort „Nein“, während der Lichtstreifen gleichzeitig 24 cm in die Höhe ging.

Dann folgte das Experiment mit Worten. Auf das Wort „stehlen“ kam nach einer Pause von $^9/_5$ Sekunden

das Wort „Elektrische“ — wahrscheinlich der Gedanke an irgendeinen Diebstahl, den der Verbrecher in einer „Elektrischen“ verübt hatte, — und der Streifen flog 24 cm in die Höhe. Auf „Boston“ folgte nach sechs Sekunden, währenddessen der Streifen 36 cm stieg, die Antwort „Massachusetts“, auf Taschendieb nach drei Sekunden „Uhr“ und eine Schwankung von 26 cm auf der Glas-Skala. – „Decke“ brachte nach drei Sekunden die Antwort „Teppich“, und das Licht flog 24 cm, immer auf und nieder, während der äußerlich ruhige Dieb die Überraschung niederkämpfte, daß ein von ihm verübtes Verbrechen, gegen dessen Entdeckung er sicher zu sein glaubte, nun doch bekannt war. — Auf „Bluse“ antwortete er nach drei Sekunden „Popular“, und der Lichtstreifen ging erst 36, dann plötzlich noch einmal 32 cm hoch und verriet deutlich, was im Hirn des jungen Menschen vorging. Denn die Blusen waren von der „Popular Shirtraist Company“ gestohlen worden, und als der Dieb das Wort „Popular“ in Verbindung mit „Blusen“ ausgesprochen hatte, wurde ihm sofort klar, daß er eine Dummheit begangen habe, und das Licht zeigte diesen zweiten Gedanken sofort an. Am meisten regte sich der Jüngling bei dem Worte „Mutter“ auf; die Skala wies hier auf 52 cm.

Ein zweites Experiment war gleichfalls sehr erfolgreich. Einem intelligenten Manne, den Dr. Peterson nicht kannte, war ein Satz gesagt worden. Der Mann hatte die Instruktion, den Versuchen des Doktors nach Möglichkeit entgegenzuarbeiten. Aber es half nichts. Der Doktor nannte eine große Anzahl von Wörtern, und jedesmal, wenn eines dieser Wörter im Satze enthalten war, flog der Lichtstreifen hoch. In fünfzehn Minuten war der Satz richtig gelesen. —

Hoffentlich wird das elektrische Psychometer nicht allzu populär. Für die Wissenschaft mag es seine Vorteile haben; auch für den Detektiv und die Polizei. Als Haushaltungsartikel aber — — der Gedanke ist nicht auszudenken!

Kurze Notizen.

a) Goethe und das Erdbeben von 1783. In Eckermann's Gesprächen findet sich folgende Stelle, die Goethe als lebenden Seismographen charakterisiert. Eckermann traf am 13. November 1823 mit dem ehemaligen Kammerdiener Goethe's zusammen und dieser erzählte ihm: „Einst klingelte Goethe mitten in der Nacht, und als ich

zu ihm in die Kammer trete, hat er sein eisernes Rollbett vom untersten Ende der Kammer herauf bis an's Fenster gerollt und liegt und beobachtet den Himmel. „Hast du nichts am Himmel gesehen?“ fragte er mich, und als ich dies verneinte: „So laufe einmal nach der Wache und frage den Posten, ob der nichts gesehen.“ Ich lief hin, der Posten hatte aber nichts gesehen; welches ich meinem Herrn meldete, der noch ebenso lag und den Himmel unverwandt beobachtete. „Höre,“ sagte er dann zu mir, „wir sind in einem bedeutenden Moment; entweder wir haben in diesem Augenblick ein Erdbeben, oder wir bekommen eins.“ Und nun mußte ich mich zu ihm aufs Bett setzen, und er demonstrierte mir, aus welchen Merkmalen er das abnehme.“ Eckermann fragte den Diener, ob er denn Goethen jenen Ausspruch sogleich aufs Wort geglaubt habe. Ja, sagte er, ich glaubte ihm aufs Wort; denn was er vorhersagte, war immer richtig. Am nächsten Tage erzählte mein Herr seine Beobachtungen bei Hofe, wobei eine Dame ihrer Nachbarin ins Ohr flüsterte: „Höre! Goethe schwärmt!“ Der Herzog aber und die übrigen Männer glaubten an Goethe und es wies sich auch bald aus, daß er recht gesehen; denn nach einigen Wochen kam die Nachricht, daß in derselbigen Nacht ein Teil von Messina durch ein Erdbeben zerstört worden.“ O. W.-E.

b) M e r k w ü r d i g e V o r a h n u n g d e s U n g l ü c k s. Die Frau eines italienischen Obersten Ventura, die am Sonnabend aus Messina in Rom eintraf, erzählte (laut italienischen Tagesblättern) folgende merkwürdige Geschichte von einer erfüllten Vorahnung. Sie sagte: „Am Weihnachtstage waren mein Mann und ich in einem Hotel in Benevento mit General Cotta und seiner Frau zusammen. Wir standen im Begriff nach Messina zu reisen, aber der General sagte zu mir: „„Haben Sie es nicht so eilig. Ich habe das Gefühl, daß wir ein Erdbeben haben werden.““ Mein Mann mußte aber gehen und wir gingen alle zusammen nach der Eisenbahnstation von Benevento. Auf dem Bahnsteig sagte General Cotta noch einmal zu mir: „„Meine liebe Freundin, gehen Sie nicht. Meine Ahnungen täuschen mich nie.““ Wir gingen aber und waren am Montag in Messina.“

c) M a g i e d e r Z a h l e n? Da der Italiener sehr abergläubisch und dem Lotto leidenschaftlich ergeben ist, so bringt er jede überraschende Erscheinung mit dem Lotto zusammen. So hat er schon längst daran gedacht, seine Phantasie, die ihm im Schlafe bunte Träume vorgaukelt, auszubeuten zugunsten seines Lottospieles. Es gibt ein

viel benutztes Traumbuch, das jedes Traumbild einer Lottonummer gleich wertet, und die Gewinnerin des letzten 500000 Quaternos gab an, durch solche „Wissenschaft“ ihr Glück gemacht zu haben. Diesmal hat das Lottospiel auch mit dem Erdbeben Beziehung gehabt, freilich handelt es sich diesmal nicht um eine Voraussage, sondern um ein merkwürdiges Zahlenspiel nach der Katastrophe. Am 2. Januar wurden in Palermo folgende Nummern gezogen: 66, 18, 11, 27, 13. Nach den Traumbüchern bedeuten diese Nummern: 66 = Flammen, 18 = Blut, 11 = Erdbeben, 13 = Unglück. Mit diesen unheilvollen Nummern haben trotzdem (oder vielleicht gerade deswegen?) viele gesetzt und gewonnen. O. W.-E.

d) Ein nahezu unglaubliches Ereignis, an das man nunmehr aber doch glauben muß, hält (laut „Augsb. Abendzeitg.“ vom 16. XI. v. Js.) seit einer Woche Turin in Aufregung. Ein ältliches Dienstmädchen, Rosa Tirone aus Montechiari d'Asti, hat bei der Turiner Lottoziehung vom 7. November 360000 Lire gewonnen. Sie setzte 6 Lire auf einen Quaterno secco; der Quaterno kam heraus und das Lotto zahlt in diesem Falle das 60000fache des Einsatzes, also 360000 Lire. Die Nachricht hörte sich zunächst wie Erfindung an. Bei jeder Lottoziehung werden bekanntlich fünf Nummern zwischen 1 und 90 gezogen. Daß ein Spieler 4 von diesen 5 Nummern (ein Quaterno) errät, kommt eigentlich nie vor. Der Quaterno wird deshalb auch sehr selten gespielt, und wenn doch, dann mit sehr geringem Einsatz, 10 oder 12 Centesimi. Aber 6 Lire! Und durch ein Dienstmädchen! Überdies wurde der Name der Gewinnerin nicht genannt. Man erfuhr nur, daß sie bei dem Rechtsanwalt und früheren Abgeordneten Cocito in Dienst gestanden hatte, aber sofort nach dem Gewinne von Turin weggezogen war, angeblich um Belästigungen von Bittstellern zu entgehen. Signor Cocito gab von dem Vorfalle folgende Darstellung: Seinem Dienstmädchen, über dessen Name und Herkunft er Schweigen versprochen habe, sei am Totensonntag ihr verstorbener Geliebter im Traume erschienen und habe ihr für die nächste Lottoziehung vier sichere Nummern gegeben, nämlich 4 — 53 — 25 und 30. Dann habe er sie gebeten, ihm ein Glas Wasser zu holen. Das sei geschehen und nun habe ihr Geliebter noch hinzugefügt, wenn sie die Nummer setze, die „Durst“ entspreche, so werde auch diese Nummer herauskommen. Nun wachte das Mädchen auf. Der Traum war ihr noch klar im Gedächtnis. Sie schrieb die sicheren Nummern eiligst nieder und suchte in ihrer „Lottokabale“

nach „Durst“. Die entsprechende Nummer war 63. Kaum konnte sie mit ihrer Herrin sprechen, so erzählte sie den Traum, fand aber keinen Glauben und wurde als „Lottoschwester“ ausgelacht. Das hinderte sie aber nicht im Laufe der Woche in verschiedenen Lottostuben nach und nach 6 Lire auf die vier sichern Nummern zu setzen. Die Tochter des Hauses ließ sich von ihr bereden, auch eine halbe Lire dranzuwagen. Die fünfte Nummer setzte Rosa nicht, weil sie in einer andern Lottokabale gefunden hatte, daß Durst 65 sei. Hätte sie aber blindlings ihrem Traume gefolgt und auch 63 gesetzt, so wäre der kaum jemals dagewesene Fall einer Cinquina secca eingetreten, und sie hätte rund zwei Millionen Lire gewonnen; denn am 7. November wurden alle fünf von ihr geträumten Nummern gezogen. Trotz der Diskretion ihrer dankbaren Herrschaft, die ja bei dieser Gelegenheit auch 30000 Lire gewonnen hatte, kam aber der Name der Gewinnerin sehr bald an den Tag. Man las ihn auch auf der Polizeidirektion und erinnerte sich dort, daß gegen Rosa Tirone aus Montechiari ein Steckbrief vorliege. Sie war wegen Betrugs in contumaciam zu 2 Jahren 4 Monaten Gefängnis verurteilt worden. Man stellte Nachforschungen nach ihrem Verbleib an und fand sie in Turin selbst, bei ihrem neuen Geliebten, einem jungen Schlächter. Dessen Armen wurde sie nun entrissen und ins Gefängnis gebracht. Sie hat schon dreimal, immer wegen Betrugs, längere Freiheitsstrafen verbüßt. Obwohl sie ohne nennenswerte Geldmittel war, so versuchte sie Häuser und Villen zu kaufen und machte dabei falsche Angaben, aber mit solcher Sicherheit, daß man ihr geraume Zeit Glauben schenkte. Wurde sie aus dem Gefängnis entlassen, so wußte sie immer Stellung als Dienstmädchen zu finden, unter Verschweigung ihres Vorlebens. In ihrer bescheidenen Stellung war sie treu, ehrlich und fleißig, eine wahre Perle von Dienstmädchen, bis dann der böse Geist über sie kam und sie wieder eine Villa kaufte. — Ihr Lottogewinn ist authentisch. Die Behörden haben eine peinliche Untersuchung angestellt und alles in Ordnung gefunden. So darf man annehmen. daß auch ihr prophetischer Traum vom Totensonntag auf Wahrheit beruht, zumal sie ihn ja schon 6 Tage vor der Lottoziehung erzählt hat. Alle Turiner Leuchten der Wissenschaft haben sich zu dem Falle geäußert, ohne eine überzeugende Erklärung beizubringen. Prof. Lombroso, der sich bekanntlich zum Spiritismus bekehrt hat, erblickt in Maria [?] Tirone ein Traummedium, das sich tatsächlich mit Wesen aus einer anderen Welt in Verbindung zu setzen vermag. Ihr verstorbener Bräutigam sei wirklich und

wahrhaftig zu ihr gekommen und habe ihr die Lottonummern gesagt. Im Interesse des italienischen Staatsschatzes ist — so meint der Berichterstatter — zu wünschen, daß es zwischen Maria Tirone und ihrem verstorbenen Bräutigam nun endlich zum Bruche käme.

e) Ein sonderbarer Wahrtraum, der gleichfalls Glück in der Lotterie brachte, wird in der „Augsb. Abendztg." vom 10. 1. cr. aus Turin berichtet. Die kleine Republik von San Marino hatte im Frühling vorigen Jahres eine Anleihe in Form einer Lotterie gemacht und als Haupttreffer eine Million Lire ausgesetzt. Diese Million wurde am Neujahrstage mit der Nummer 90969 ausgelost. Verkauft hatte sie die Turiner Banca Lardone, die in ihren Büchern nachschlug und als glücklichen Käufer einen Gastwirt in der Via Nizza feststellte. Der Bankier hatte vorsichtig einen seiner Angestellten hingeschickt, um den Gewinner schonend vorzubereiten. Er fand den kleinen Gastwirt mit Frau und Tochter bei Tisch, wie sie ihre „Gnocchi" verspeisten. Der Bankgehilfe erregte aber mit seiner Nachricht gar kein Aufsehen. Der Wirt — er heißt Pietro Anfosso und ist 60 Jahre alt — aß ruhig weiter, während er die schonende Mitteilung entgegennahm. Nur die Mutter bedankte sich, daß der Herr sich die Mühe genommen hatte, und die Augen der Tochter wurden rund und etwas größer. Auch schien ihr der Appetit auf Gnocchi vergangen. Als dann die Interviewer kamen, war der Wirt schon wieder dabei, seine Gäste zu bedienen, die Frau stand am Herd und die Tochter wusch Gläser. Die Mutter hatte geträumt, daß, wenn sie am 24. Juni, dem Johannistag, mit geschlossenen Augen Lose aussuchen würde, sie einen großen Gewinnst machen könne. Den Interviewern erzählte sie, daß sie die Nachricht nicht überrascht habe, denn so etwas treffe immer zu.

Literaturbericht.

Bücherbesprechung.

Ernesto Bozzano: **Dei casi d'identificazione spiritica.** Genova, A. Donath, Editore. 1909 (370 S. 8°).

„Jeder, dem die metapsychischen Studien am Herzen liegen — sagt der auf diesem Gebiete eifrig tätige und berufene Verfasser —, sollte dafür sorgen helfen, daß dasjenige Untersuchungsmaterial, das hier und da zerstreut, daher von den meisten vernachlässigt wird oder unbekannt bleibt, nicht verloren gehen kann." Er hat es daher unternommen, eine Menge solches Material, wobei also bekannte Werke, wie von Aksakow und Myers, und Beobachtungen mit Me-

dien, wie Stainton Moses, Frau Piper oder Frau Thompson, nur gelegentlich herangezogen werden sollten, klar und wohlgeordnet zusammenzustellen. Das Buch umfaßt alle Arten Erscheinungen von Verstorbenen, sowohl von solchen, die den Versuchspersonen bekannt waren, als auch von unbekannten. Im ersten Falle können Mitteilungen erhalten werden, die sich durch Telepathie oder durch Halluzination erklären, — aber auch solche, die sich nicht so erklären lassen; Mitteilungen von Tatsachen, die den Anwesenden unbekannt sind, auch von Tatsachen, die sich erst nach dem Tode der Erscheinenden zugetragen haben; Mitteilungen durch automatisch schreibende und für den Vorgang verständnislose Kinder, oder in Sprachen, die dem Medium oder selbst den Beobachtern fremd sind; endlich Mitteilungen von Dingen, deren Kenntnis bei keiner lebenden Person vorauszusetzen ist. Im zweiten Falle können die sich manifestierenden Personen, die zunächst allen Teilnehmern fremd sind, mit Hilfe der von ihnen gemachten Mitteilungen oder durch Vergleichung mit aufgefundenen Bildnissen identifiziert werden; auch werden zuweilen erst in späteren Sitzungen oder mit anderen Medien Mittel zur Identifizierung gewonnen. Nicht minder interessant als dieser Hauptteil des Buches ist der kürzere, als Anhang bezeichnete zweite Teil, der die Erscheinung Verstorbener an einem Totenbette behandelt, wo sie manchmal nur von dem Sterbenden, manchmal auch von anderen Anwesenden wahrgenommen werden.

Wernekke.

Mijn Ervaringen in een Haagschen Spiritistenkring. Door H. N. de Fremery. Bussum, C. A. J. van Dishoeck. 1908 (149 S. 8⁰, mit 4 Abbildungen: Apport von Blumen; 3 Photographien von Nebelgestalten).

Das Schriftchen enthält gut geschriebene Berichte über 12 spiritistische Sitzungen, die vom September bis Dezember 1907 im Haag mit einem Privatmedium und einer kleinen Zahl vertrauter Teilnehmer abgehalten wurden. Wenn gegenüber bezahlten Berufsmedien sich der Verdacht der Täuschung regt, so kann er durch strenge Kontrolle vor und während der Sitzung mehr oder weniger entkräftet werden. Bei Privatmedien ist dies meist ausgeschlossen. Der Verf. erwähnt selbst diesen Umstand und schließt daher jedem Bericht eine kurze Betrachtung über die Zuverlässigkeit der beobachteten Vorgänge an. Das Ergebnis ist in der Hauptsache günstig; die beobachteten Erscheinungen sind die bei solchen Versuchen gewöhnlich auftretenden. Immerhin ist es von Interesse, den Verf., der ja auch außerhalb Hollands namentlich durch seine „Handleiding“ bekannt geworden ist, darüber berichten zu hören, wie er seine persönlichen Erfahrungen gesammelt hat.

Wernekke.

Ein Beitrag zur grammatischen Entwicklung der Kindersprache. Von Prof. Dr. J. A. Gheorgov, Sofia (E. Meumann's Sammlung von Abhandlungen zur psychol. Pädagogik). Leipzig, W. Engelmann, 1908 (395 S. gr. 8⁰. Preis 3 Mk.

Der Verf. hat über das Sprechenlernen seiner beiden Knaben sorgfältige Aufzeichnungen gemacht und davon eine genaue, geordnete Zusammenstellung gegeben. Die liebevoll durchgeführte Arbeit ist von außerordentlichem Interesse für den Psychologen wie für den Linguisten. Denn die Sprache, deren Aufnahme in den kindlichen Geist und Wiedergabe durch das kindliche Sprachorgan hier verfolgt wird, ist das Bulgarische, — für dessen Studium dem Nichtbulgaren nur spärliche Quellen fließen. So bietet das Buch nicht nur wertvolle Belehrung über die Entwicklung der Kinderseele,

sondern auch Anregung zu Betrachtungen über allerhand grammatische Beziehungen im allgemeinen und der slavischen, vor allem der bulgarischen Grammatik im besondern. Wernekke.

Stunden der Andacht und Erbauung in realwissenschaftlicher Religion von Dr. Julius Baumann, ordentlichem Professor der Philosophie an der Universität Göttingen, Geheimem Regierungsrat. Gotha 1909. Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft. 308 Seiten 8°.

Die Auffassung von Gott und seinem Verhältnisse zur Welt, zu welcher uns die genaue Kenntnis von Natur und Geschichte anleitet, ist realwissenschaftliche Religion. Historische Religionen beruhen dagegen auf Gefühl, Phantasie, Wünschen des Herzens usw. Die realwissenschaftliche Religion stellt als Hauptsatz auf: Ich glaube an Gott, den Schöpfer und Erhalter der Welt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Auf Gott als Geist hin leitet schon die wissenschaftliche Erkenntnis der unorganischen Natur. Sie macht durch den Zusammenhang ihrer Gesetze und Kräfte, deren Feststellung nur mit den höchsten Fähigkeiten des menschlichen Geistes erreicht ist, den Eindruck einer großen mathematisch-mechanischen Intelligenz. Diese Gesetze deuten auf Gesetze in Gottes Denken selber. Die unorganische Welt ist das Grundgerüst auch für die organischen und organisch-geistigen Wesen; sie war, ehe diese waren, und wird auf unserer Erde beim etwaigen Erlöschen der Sonnenwärme bleiben. Aus dem Unorganischen aber läßt sich nach wissenschaftlicher Erfahrung das Organische nicht ableiten. Daher ist anzunehmen, daß unter den Gedanken Gottes bei einer gewissen Stufe der Entwicklung der unorganischen Natur die Benutzung derselben als Grundlage der organischen Betätigung sich findet und dann als realer Gedanke verwirklicht wird. Anpassung und stete Umwandlung der organischen Wesen selbst sind mitbedingt durch unaufhörliche Veränderung der unorganischen Natur. Die organisch-geistigen Wesen, Tier und Mensch, kamen erst spät, der Mensch zu allerletzt. Auch das Tierisch-Geistige ist nicht ableitbar aus dem bloß Organischen, sondern ein Eigentümliches, obwohl organisch bedingt, also auch beim Menschen besonders Technik, Kunst, Wissenschaft, Religion, Persönlichkeit, Charakter usw. Alles aber, Unorganisches, Organisches und Organisch-Geistiges ist zwar nur durch Gott, aber es ist zugleich wie Natur, d. h. als wäre es durch sich selbst, oder wie Freiheit, d. h. als brächte vieles im menschlichen Geiste sich selbst hervor. Indem Gott ist, denkt er die Weltgedanken als reale. Die Menschenseele kann wiederkehren in neuen Verleiblichungen. Die sittliche Nächstenliebe und die sittliche Selbstliebe ist eins. Die wissenschaftliche Erkenntnis der Welteinrichtung, des Organischen und Unorganischen erfüllt uns mit stets neuem Staunen: Andacht! Und die Gewißheit, daß wir durch diese Erkenntnis vermehrte Macht über unorganische und organische Kräfte als im Dienst einer großen einheitlichen Intelligenz stehend erhalten, dient uns zu innerer Kräftigung: Erbauung! — Das Buch ist ein kundiger und zuverlässiger Führer zum Tempel des Heiligtums: den Eingang dazu möge jeder dann nach seiner Weise suchen! Es kann nur aufs wärmste empfohlen werden. Wienhold.

Bibel und Spiritismus. Von Allan Vates. München, Melchior Kupferschmid. 95 Seiten 8°. Preis M. 3.20.

Ohne Zweifel besteht zwischen alten und neuen Erscheinungen des sogenannten Spiritismus und vielen Erzählungen und Aussprüchen der Bibel große Ähnlichkeit, ja mancher wird sogar Gleichheit behaupten. Auf Einzelheiten ist schon oft hingewiesen worden;

die vorliegende Schrift ist aber wohl als eine vollständige und umfassende Uebersicht zu bezeichnen. Der Ungläubige und Gedankenlose wird überhaupt alles ablehnen. Wer auf diesem Gebiete selbst Erfahrungen gemacht hat, geht an diesem Schriftchen nicht achtlos vorüber; jede einzelne Erzählung, jeder Ausspruch enthält ein Problem. Die Zukunft wird sicher manches dieser Probleme lösen. Nicht recht begreiflich erscheint es, warum diese Schrift im Petersburger „Herold" wegen ihrer Tendenz „mit einer in der Tagespresse nicht üblichen Ausführlichkeit" verurteilt wurde. Wienhold.

Zeitschriftenübersicht.

Het toekomstig Leven. Utrecht. 23. Jahrgang. No. 21—24. — Der Spiritismus und seine Gefahren. — Wissenschaft und Spiritismus. — Päpstliche Warnung vor dem Spiritismus. — Der Schlüssel zur Theosophie. — Geistererscheinung oder Halluzination? (Erscheinung des Mönches, durch dessen Gebeine die Heilung des Infanten Don Carlos bewirkt wurde). — Hypnose oder Verliebtheit? — Der Spiritismus in Haarlem. — Transzendentale Photographie. — Metapsychische Erscheinungen vergangener Zeiten. — Ein indischer Schlangenbändiger. — Die Lichter am Weihnachtsbaume oder: Rettet die Kinder! — Identische Handschrift. — Vereinsnachrichten.

Morgendaemringen. Skien. 23. Jahrgang Nr. 10—12. — Impfung und Serumbehandlung sind ein Verbrechen an der Menschheit. — Gustav Echart, physiol. Chemiker, über Blattern und Impfung. — Ärztliche Bedenken über die Gefährlichkeit des Impfens. — Wissenschaft und Unsterblichkeit. — Lebend begraben. — Die Sprache der Hand (Prof. Binet von der Sorbonne über Chiromantie). — Kurze Notizen.

Novo Sunce. Jastrebarsko. 8. Jahrgang Nr. 11, 12. — Eine schreckliche Liebestragödie. — Der Traum des Scipio (nach Cicero, mit Schlußbetrachtung von Dr. Mikulčić). — Baron Valvazor (Ende des 17. Jahrh.) über Phantome. — Ein spiritistisches Phänomen. — Lehrgang der Astrologie: Neptun. — Ein Kranz dem greisen Haare der Mutter. — Grüne Blätter (von Mabel Collins). — Die suggestive Kraft der Prophezeiung. — Prophezeiungen auf das Jahr 1909. Wernekke.

L'écho du merveilleux. 12.—13. Jahrg. Nr. 287—290. — Zur Erklärung der Vorausschau (begründet mit der Theorie von Aushilfsdimensionen des Raumes). — Die Affaire Steinheil und die Seherinnen. — Weissagungen der Seherinnen für 1909. — Die Gedankenphotographie (von Major Darget). — Zur Frage der Verdoppelung (2 Fälle von Aussendung des Astralkörpers in Südamerika). — Eine Erscheinung der Jeanne d'Arc (Vision des Papstes Leo X). — Ignis ardens (Name des Papstes mit den letzten Naturereignissen in Verbindung gebracht). — Ein neues (starkes physikalisches) Medium (Franz Carancini, beobachtet im Hause des Herrn von Erhard in Rom). — Direkte Schrift auf Schiefertafeln (amerik. Medium Keeler). — Zur italienischen Katastrophe (die Propheten haben hier völlig versagt).*) — Das Wunder und das italienische Erdbeben (General Cotta ahnte das Erdbeben voraus und warnte seine Freunde vor Messina. — „Il Telephono" brachte am Sonntag vorher ein Spottgedicht: „Das Christkind solle Messina durch ein Erdbeben zerstören, wenn es keine Mythe sei!" — Ein junges

---

*) Doch nicht ganz! Vgl. die sehr merkwürdige und ärztlich konstatierte Voraussage „Zum italienischen Erdbeben" in Abt. III d. H. — Red.

Mädchen wurde durch einen Wahrtraum gerettet usw.) — Das Geheimnis der Rechenkünstler (sie sehen Zahlen als farbige Bilder). — Das angebliche Spukhaus zu Baccarat (Geräusch durch schadhaften Badeofen). — Die menschlichen Ausstrahlungen (Fontenay sagt: Darget's Angaben sind ohne jede Beweiskraft; jeder feuchtwarme Gegenstand bewirkt dieselben Effekte). — Durville's Untersuchungen (magnetische Ausstrahlungen sind nicht identisch mit N-Strahlen).

Bulletin de la société d'études psychiques de Nancy. 8. Jahrg. Nr. 6. — Moses und die Mission des Volkes Israel. — Miller in Nancy (die Sitzungen vom 15. und 19. September v. J. fielen nach Ansicht der Teilnehmer günstig aus). — Wette (1500 Fr. erhält der Taschenspieler, der Miller's Manifestationen vom 16. September in Brüssel nachmacht).

Annales des sciences psychiques. 18. Jahrg. Nr. 20, 21. — Materialisationen im Haag (gut beobachtet und zweifelfrei, aber nur mäßig entwickelt). — Eine Sitzung mit Miller (siehe „Psych. Stud." 1909, Heft 2, S. 71). — Die Wünschelrute. — Victor Sardou (mit medium. Zeichnungen desselben vom Jupiter). — Hellsehen (ein junges Mädchen in Amerika findet die Leiche ihres ermordeten Bruders). — Bericht der Untersuchungskommission über Eusapia Palladino (nach keiner Seite hin sich bestimmt äußernd).

La revue spirite. 51.—52. Jahrg. No. 12, 1 u. 2. — Die Bibeln (Koran und jüdisch-christl. Bibel). — Mission des Spiritismus (im 20. Jahrh.). — Nachlaß von Allan Kardec. — Was man in einem Glas Wasser und im Eiweiß sieht. — Kanonikus und Doktor (die protestantenfeindlichen Angaben der Miller'schen Kontrolle „Doktor Benton", wobei überdies „Conceptio immaculata" mit Inkarnation und Jungfräulichkeit Maria's verwechselt wurde). — Das Fortleben und die Unsterblichkeit der menschl. Seele. — Das religiöse Problem. — Das Jenseits. — Irrtümer des Monismus. — Zur Beurteilung B. V. Miller's (Léon Denis sagt, M. sei ein starkes Medium, dessen Kraft jedoch bereits sehr abnehme und das deshalb künstlich nachhelfe). — Der Schlüssel zum Symbolismus. — Telepathie, Telegraphie.

Les nouveaux horizons. 13. u. 14. Jahrg. No. 12, 1 u. 2. — Transmutation des Silbers durch Radium. — Die Metallotherapie. — Die orientalische Philosophie. — Religiöse Kosmogonien (Ägypten, China). — Eine universelle eklektische Vereinigung.*) — Chemische Wirkungen der Radiumemanationen. — Ein Essay über Moral. — Der fossile Mensch. — Die neuen Horizonte der Wissenschaft und des Gedankens. — Alchymistische Wissenschaft. — Bücherbesprechung. Freudenberg, z. Z. Brüssel.

Le Messager. Liége. 37e an. No. 9—12. — † Victorien Sardou (mit äußerst sympathischem Bild). — Unerklärte Vorgänge (aus dem Leben Sardou's). — Gedanken-Übertragung. (Am 13. Okt. v. J. produzierte sich im Lokal der „Annals of Psychical Science" vor mehreren Sachverständigen Mr. und Mrs. Mariott mit ähnlichen Experimenten wie die Zancigs.) — Die „Gesellschaft zum Studium der Transszendental-Photographie". (Präsident: Prof. Dr. Ch. Richet, Vizepräs.: C. Flammarion und Oberst de Rochas, Generalsekretär: E. Vauchez, Schatzmeister: Major Darget). — Ein seltsamer Fall von Telepathie. (Laut Telegramm aus Chicago an den „Daily Express" vom 13. Nov. 08 sah die 19jährige Miss Loganson im Traum die Ermordung ihres Bruders Oskar, auf einem

*) Vgl. vor. Heft, K. Not. *b)*, S. 115. — Red.

mehr als 80 Kilometer entfernten Landgut in Marengo und führte dort die Polizei zu der in einem Geflügelhof verscharrten Leiche; der Mörder Bedfort wurde in Ellis-Nebraska verhaftet.) — Neue Zeugnisse zu Gunsten des Mediums für Geisterschrift Mr. P. Keeler. — Der Weg zum Glück. — Geist und Stoff. — Eine Geistererscheinung im vorigen Jahrhundert (vor 115 Jahren in Barbados-Antillen). — Neueste Urteile über Miller. (Léon Denis, der schon in früheren Sitzungen dringenden Verdacht schöpfte, erklärt seine völlige Absage, da auch überzeugte Spiritisten, die dem Kabinett zunächst saßen, wiederholt spitzbübische Manöver Miller's konstatierten. So sah Mme. Hart, rue Flatters 3, eine Freundin der † Mme. Noeggerath, schon in einer der dortigen Sitzungen deutlich das nur mit Hose bekleidete Medium sich auf den Boden hinstrecken und dann langsam wieder erheben, um das schwebende Tüll-Phantom von Lillie Roberts in die Höhe zu bringen; auch Mlle. Marie Noeggerath machte ähnliche Beobachtungen; am 9 Sept. schrieb ein ehrlicher Spiritist M. D, er habe nach einer Sitzung in seiner Wohnung einen von einem größeren Stück abgerissenen Tüllfetzen aus feinster Seide gefunden, der dann genau zu einem anderen stimmte, den Léopold Dauvil von dem weißen Gewand des Pseudo-Benton gegen das Sitzungsreglement mit einer Taschenschere abgeschnitten hatte; im Sitzungssaal der „Société des Etudes psychiques" fanden sich ähnliche Tüllfetzen und ein ziemlich langer, schwarzer, ganz mit Santal-Rosenparfüm imprägnierter Lappen. Auch Mr. Maxwell erklärt, er habe Miller deutlich sein Tüll-Phantom um sich hin- und herbewegen gesehen! Von unbewußtem Betrug könne dabei keine Rede sein.) — Nekrologie. — Der neue Gedanke. (Auszug aus „La Terre" von E. Vauchez.) — Eine Erklärung von William Stead. (Der berühmte Herausgeber der „Review of Reviews" erklärt sich in der Januarnummer der „Fortnightly Review" nach 15jährigem, durch „Julia" vermitteltem Verkehr mit scheinbar entkörperten Intelligenzen vom Fortleben seines vor einem Jahr verstorbenen ältesten Sohnes jetzt für vollkommen überzeugt.) — Esperanto Psikistaro. (Internationale Psychistengruppe behufs Verwertung der Esperanto-Sprache zum Studium der psychischen Erscheinungen; der Esperantistenkongreß findet 1909 in Barcelona statt. Präsident des „Comité de Linguistique Espérantiste ist der Rektor der „Académie de Dijon"", Emile Boirac, Verf. des Werks: „La Psychologie inconnue".) — Eine magnetisch-hypnotische Sitzung in Brüssel (Mr. Emile Magnin mit Mlle. Magdeleine im Nov. v. J.). — Neuigkeiten. — Bibliographie. M.

La Paix Universelle. Lyon. 18e—19e an. No. 23. 24. 1. 2. —Vortrag von L. Denis in Lyon am 25. Okt. v.J. (über die Zeitgemäßheit des Spiritismus; den Vorsitz sollte de Rochas führen, der aber mit Rücksicht auf seine 72 Jahre in einem vom Vorsitzenden Bonnaymé verlesenen Brief an den „Spiritisten-Apostel" Denis abgelehnt hatte; letzterer sprach hier noch von den Miller-Sitzungen voll Bewunderung, da wenigstens einige derselben „mit aller wünschenswerten Präzision unzweifelhaft sichere Resultate" ergeben hätten, während er jetzt zugeben muß, daß Miller die Stoffe zu den von ihm vorgeführten Phantomen, irgendwo versteckt, mitgebracht zu haben scheint). — Nur der Geist besitzt Realität. (Offener Brief des Mitarbeiters „Spero" — u. W. Pseudonym von C. Revel — an das Mitglied der Akademie der Wissenschaften Mr. Henri Poincaré). — Medianime Tubenstimmen (bei Mr. Aykroyd in Lily-Dale). — Die von Major Darget entdeckten V-Strahlen (vor der

Akademie der Wissenschaften). — Verschiedene psychische Tatsachen. — Miller in Brüssel. (Begeisterter Bericht von Jean Delville im „Petit Bleu".) — Die „Groupe d'Etudes Psychiques" in Avignon (versammelt sich jeden Mittwoch Abend 8½ Uhr, 66 rue des Lices). — „La vie mystérieuse" (neue Halbmonatsschrift, erscheint seit 10. Jan. cr. im Zeichen des Skarabäus unter Leitung von Prof. Donato und Mitarbeit von Papus, H. Durville, Bourgeat, Campville u. a.). — Die Anbetung unter verschiedenen Formen und der vollkommene Glaube (von „Amo"). — Richtigstellung. (Léon Denis erklärt, in den Miller-Sitzungen seien ihm, der von der ersten Séance bei † Mme. Noeggerath am 14. Okt. 1906 allerdings verblüfft, ja entzückt gewesen sei, verschiedene Umstände sehr verdächtig erschienen; nur die letzte Pariser Kontrollsitzung schien zuverlässige Resultate zu ergeben.) — Bücherschau. M.

Eingelaufene Bücher etc.

Eduard Reich, Doktor der Philosophie, Medizin, Wissenschaften und Literatur: Ordnung und Natur und Leben der Cultur. 25 Bde. in Lexikon 8° von je 500 bis 800 Druckseiten. Zweite vermehrte Auflage. Leipzig, O. Mutze 1909. Preis 50 Pf. [Dieser mit dem Bild des ehrwürdigen Verfassers geschmückte Prospectus enthält den Plan einer neuen Gesamtausgabe seiner zahlreichen Werke — über Kosmologie, Philosophie, Religion; Anthropologie und Zivilisation; politisch-moralische Wissenschaften; Hygieine in ihrer Gesamtheit; soziale Medizin; allgemeine Studien und Betrachtungen —, sowie Stimmen der Presse über die früheren Publikationen. Seit 1899 arbeitet der greise Verf. unter schweren Leiden und Verfolgungen an dieser Neuausgabe seines Lebenswerks unermüdlich mit größter Aufopferung; acht Bände sind im Manuskript vollendet, der neunte Band gegenwärtig in Ausarbeitung. Der Druck beginnt, sobald die Zahl der Abonnenten 400 erreicht. Meldungen zur Subskription sind baldigst an die Verlagshandlung zu richten. Wir empfehlen dieses bedeutsame Riesenwerk von neuem aufs wärmste der Aufmerksamkeit unserer Leserschaft.]

Société d'Etudes Psychiques de Genève. Rapports sur l'Exercice de 1908 (présentés à l'assemblée générale du 10. janvier 1909 par Sophie Rosen-Dufaure). Genève, Imprimerie Wyss et Duchêne, rue Verdaine. 1909. Preis: 50 cs.

Neue Revue, Wochenschrift für das öffentliche Leben. Herausgeber Josef Ad. Bondy. Verlag von der Neuen Revue, G. m. b. H. in Berlin. Preis: M. 20 pro Jahr, 50 Pf. ein Heft. [No. 3 dieser mit dem „Morgen" vereinigten, vornehmen und schon weitverbreiteten jungen Zeitschrift enthält einen vorzüglichen Aufsatz unseres verehrten Mitarbeiters Graf Carl Klinckowstroem über die „Rätsel des Seelenlebens", worin über die wichtigsten Vorgänge der letzten Jahrzehnte seit der von der „Society for psychical researches", 1886 veranstalteten Umfrage — „Phantasms of the living", Dr. Maack's Umfrage, Dr. G. Eichhorn's Buch „Vererbung, Gedächtnis und transszendentale Erinnerungen" (Stuttgart 1909), Flammarion's Enquête vom J. 1899, die auch vom Verf. mit Freuden begrüßte Umfrage der Berliner Psychol. Ge-Gesellschaft, Dr. R. Hennig's Buch „Wunder und Wissenschaft" (Hamburg 1904) u. a. — mit meisterhafter Objektivität berichtet wird.]

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

36. Jahrg. **Monat April.** **1909.**

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Experimental - Untersuchungen über die Phantome Lebender.

Nachtrag (im Auszug). Nach dem „Journal de Magnétisme" (Okt. 1908).

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Schluß von Seite 138.)

Die Gewandung der Phantome.

Nach dem Volksglauben erscheint das Phantom der Toten in einen leichten, weißen Stoff eingehüllt, dem Leichentuch entsprechend, in welchem der Körper begraben wurde. Wenn man andererseits die Landleute über die Erscheinung von Verstorbenen befragt, so behaupten einige sehr ernsthaft, gesehen oder von unbedingt glaubwürdiger Seite gehört zu haben, daß die seit kurzem verstorbene Mutter oder der Vater wiedererschienen seien und ihnen wichtige Mitteilungen gemacht haben; die Geister seien wie im Leben gewesen, hätten Sachen getragen, die sie immer besaßen und seien in ihren gewöhnlichen Kleidern gekommen.

In Spukhäusern, wo das Phantom eines Geizigen seinen Schatz hütet oder das eines Verbrechers haust, werden die Phantome jahrelang von gewissen Personen gesehen in jenen Kleidungen, welche sie im Leben getragen haben. „Die Phantome der Toten," sagt die Seherin von Prevorst, „sehen aus, wie sie im Leben waren, nur haben sie keine Farben, sondern sind grau in grau; dasselbe ist mit ihren Kleidern der Fall, welche wolkig zu sein scheinen. Die

leuchtendsten und glücklichsten Geister tragen verschiedene Gewandung. Sie haben ein langes, schwebendes Kleid mit einem Gürtel um die Taille. Die Gesichtszüge der Gespenster sind dieselben, wie im Leben, aber viel unbestimmter und dunkler. Oft leuchten ihre Augen wie flammend. Nirgends habe ich bei irgendeinem Haare gesehen. Die weiblichen Geister tragen alle dieselbe Kopfbedeckung (sogar auch dann, wenn sie jene, die sie im Leben trugen, noch haben): eine Art Schleier, welcher die Stirne bedeckt und die Haare maskiert. Die Phantome der guten Geister scheinen leuchtend, jene der schlechten sind dunkel.“ —

Der spontan entdoppelte Doppelgänger der Lebenden ist fast immer bekleidet wie diese; in der experimentellen Entdoppelung ist er im Gegenteil fast immer mit Stoffen drapiert. Ohne daß man fragt, sagen einige Versuchspersonen, daß der Doppelgänger nicht gekleidet ist, wie sie, sondern daß er in eine Art fluidische Gaze eingehüllt ist, die ihn von oben bis unten bedeckt und die Gestalt erkennen läßt. Wenn man andere fragt, so ist oft ihr erster Eindruck der, daß der Entdoppelte nicht bekleidet ist, aber bei näherer Betrachtung unterscheiden sie mehr oder weniger deutlich die Gaze, welche ihn umhüllt. Mme. Vix sagte, ohne darüber gefragt zu sein: „Die Gestalt ist mit fluidischer Gaze bedeckt, welche die Figur deutlich erkennen läßt, Kopf und Körper sind umhüllt.“ Edmée behauptet: „Ein dunstiger Schleier umgibt das Gesicht und der Entdoppelte ist ganz in eine Art langen, fluidischen, weißen Schleier gehüllt, welcher das Gesicht vollkommen sichtbar läßt.“

Léontine sagt: „Gesicht und Arme sind nackt; der Kopf und der übrige Körper sind in feine und transparente Gaze gehüllt. Nur eine Versuchsperson, Mme. François, sagte, als ich sie eines Tages fragte, ob das Phantom bekleidet wäre, ohne im geringsten zu zögern: „Ja, wie ich; es ist schwarz gekleidet.“ Diese von den Angaben der anderen Versuchspersonen verschiedene Antwort setzte mich in Erstaunen. Ich fragte alle immer und immer wieder in mannigfacher Weise, sogar die Form suggestiver Behauptungen anwendend; trotzdem habe ich ausnahmslos stets dieselbe Antwort erhalten. Ich muß noch hinzufügen, daß ich jedesmal, wenn ich als Zeugen Sensitive bei mir hatte, diese und nie die entdoppelte Person fragte, wie der Doppelgänger gekleidet sei: und sowohl bezüglich der Mme. François, wie der übrigen waren die Antworten immer den Angaben analog, welche die entdoppelten Personen vorher gemacht hatten.

Warum ist das Phantom der Toten und jenes der Lebenden nicht immer in derselben Weise gekleidet? Ich kann diese Frage nicht genau beantworten und lediglich folgende Hypothese geben: Wenn das Phantom keinen besonderen Grund hat, sich zu zeigen und unbestimmt in einem geringen Grad der Materialisation schwebt, ist es drapiert (umhüllt), es ist aber in der Kleidung wie die Versuchsperson, wenn es aus irgend einem Grunde dichter und materialisierter ist.

Bedingungen zum Experiment.

Es ist nicht immer leicht, alle zum Studium der Entdoppelung notwendigen Bedingungen zu vereinigen. 1) Die Atmosphäre darf nicht schwer und nicht feucht sein und die Luft nicht mit Elektrizität geladen, wie dies beim Anzuge eines Gewitters der Fall ist; auch muß die Temperatur konstant und relativ hoch sein. 2) Man soll, wenn nicht in völliger Dunkelheit, doch ziemlich im Dunkeln sein. 3) Man soll nur eine kleine Anzahl Teilnehmer zu den Sitzungen zulassen; dieselben sollen sich einander sympathisch sein und sich für die Forschungen interessieren, aber ohne Leidenschaft und ohne Voreingenommenheit und ohne daß sie immer wieder die Echtheit der Phänomene bewiesen haben wollen. 4) Die Sitzungen müssen in einem entlegenen Zimmer stattfinden, wohin der Lärm von außen nicht dringen kann; es muß die größte Stille sowohl in dem Raum, wie in dessen Umgebung herrschen. Auch ist es notwendig, immer dasselbe Zimmer zu wählen, denn die Phänomene erscheinen viel leichter, als in jedem anderen Raume, in dem man noch nie experimentiert hat.

Was die Tageszeit betrifft, so scheint mir der Nachmittag am geeignetsten (von 3 Uhr bis 11 Uhr abends). Während des Vormittags halte ich den notwendigen Austausch zwischen dem Experimentator und der Versuchsperson einerseits und zwischen letzterer und dem Phantom andererseits für viel schwieriger, als in den Stunden von 8 bis 10 Uhr abends zum Beispiel.

Schon Baron Reichenbach hat beobachtet, daß die in dem dunklen Zimmer leuchtenden Phänomene von einer bestimmten Stunde an sich vergrößern, um gegen 10 Uhr abends ihr Maximum zu erreichen, und daß sie von da ab abnehmen bis zum Minimum, das zwischen 4 und 5 Uhr morgens eintritt.

Wenn das Phantom sich gut verdichtet hat, ist es zur Tätigkeit bereit und fähig, gewisse Phänomene zu erzeugen;

sein Anblick ist alsdann für die Sensitiven sehr schön. Der Körper des Phantoms ist aus Myriaden von leuchtenden Partikelchen gebildet, die von einander unabhängig zu sein scheinen und beständig sehr rasche vibratorische Bewegungen ausführen, welche sich durch Undulation der Umgebung mitteilen und zu der manchmal zu großen Sympathie zwischen dem Phantom und den der Entdoppelung anwohnenden sensitiven Versuchspersonen Anlaß geben. Unabhängig von diesen molekularen Bewegungen sind die verschiedenen Körperteile durch stärkere Schwingungen belebt, die kleinen Wellen ähnlich von oben nach unten ziehen, wie von dem Wehen eines sanften Zephyrs bewegt. In der großen Mehrheit der Fälle gehen diese Wellen von zwei Hauptzentren aus: 1) von der Gegend des Eintrittes des Bandes und 2) vom Scheitel des Hauptes.

Woher kommen diese zwei Bewegungszentren und wozu dienen sie? Es ist klar, daß das erstgenannte Zentrum von dem physischen Körper stammt (durch Vermittelung des Bandes) und daß es die Materie beischafft, welche zum Bau des Phantomkörpers notwendig ist. Das zweite Zentrum ist höherer Ordnung, denn es ist leuchtender und schöner anzusehen; es scheint der Eintrittspunkt der Kraft zu sein, welche jene Materie bewegt.

Diese Hypothese scheint mir umso annehmbarer, als den Theosophen zufolge der Mentalkörper, der Sitz der höheren, den Organismus leitenden Kraft, nicht die Form des Organismus hat; nach Annie Besant ist der Mentalkörper ein Ovoid, „das den Astralkörper und den physischen Körper durchdringt und über sie hinausragt, eine strahlende Atmosphäre um sie bildend . . . .“ Bei uns ist der Sitz des Denkens und des Wollens sicher im Gehirn, d. h. in dem oberen Teile des Körpers. Wenn man zugibt, daß dies auch für den Mentalkörper der Fall ist, was doch sehr wahrscheinlich ist, so begreift man sofort, daß die gleiche Stelle bei dem Phantom der Sitz, das Zentrum der Uebermittelung der Kraft in die organische Materie des Phantoms ist.

Zur Bekräftigung dieser Hypothese füge ich bei, daß eine meiner Versuchspersonen, Mme. François, mir gegenüber immer behauptet hat, über dem sehr leuchtenden Haupte des Phantoms etwas zu sehen, „wie eine große Kugel, die in noch schönerem Lichte leuchtet und nach allen Seiten Strahlen sendet.“ Das ist wörtlich, was sie in der ersten Sitzung ihrer Entdoppelung gesagt hat und sie ist in der Folge nie hiervon abgewichen. Befragt, welche Rolle diese Art „Kugeln“ in den gewöhnlichen Phänomenen

des Lebens spiele, antwortete sie ohne Zögern: „Das ist der Sitz des Denkens und Wollens.“ *)

Werfen wir nun einen flüchtigen Blick auf die hauptsächlichsten Faktoren, welche die Bildung des Phantoms hindern und die Auflösung begünstigen, wenn es gut gebildet ist. Die Feuchtigkeit befördert in hohem Grade die Auflösung der Effluvien, je mehr sie sich zusammenballen, um das Phantom zu bilden, und zwar so, daß es fast unmöglich ist, eine Verdichtung desselben zu erhalten, welche es zur Tätigkeit befähigt; die Vibrationen der leuchtenden Partikeln sind weniger sichtbar und die großen Schwingungen sind kaum merklich. Eine schwere und stürmische Atmosphäre ist noch schädlicher, besonders dann, wenn die Luft schon mit Feuchtigkeit erfüllt ist. Kälte wirkt lähmend auf die Versuchspersonen und verzögert die Phantombildung; wenn diese aber gelungen ist, funktioniert sie ziemlich gut; doch darf im Winter die Temperatur nicht unter 19 bis 20 Grad sinken.

Wenn Wärme-Vibrationen die Bildung des Phantoms begünstigen und seine Verdichtung unterstützen, so ist nicht das gleiche der Fall mit den rascheren leuchtenden Vibrationen; letztere wirken entgegen und suchen die noch schnelleren Wellen der Phantom-Materie zu neutralisieren. Man weiß, daß die bemerkenswerten spiritistischen Phänomene im vollen Lichte fast unmöglich zu erhalten sind, höchstens nur auf kurze Zeit und mit einem vorzüglichen Medium. Jene, welche alles um jeden Preis

---

*) Sehr merkwürdig für den unbefangenen Kritiker ist jedenfalls hierbei wieder die in allen Einzelheiten übereinstimmende spontane Wahrnehmung weißlicher Kugeln, wie ja solche, scheinbar von Tüll, auch aus den Miller-Sitzungen regelmäßig berichtet wurden. So erzählt z. B. E. Togram (Pseudonym für Frau Margarete E. — Margot E. —, eine in den deutschen Ostseeprovinzen wohnende hellsichtige und auf okkultem Gebiet gut orientierte ältere Dame, die ihre auf Empfehlung unseres hochverehrten Mitarbeiters Hofrat Max Seiling s. Z. in den „Psych. Stud.“ — Nov. 1903, S. 669 ff. bis Febr. 1905, S. 83 ff. — veröffentlichten übersinnlichen Erfahrungen kürzlich zu einem durch originelle Schlußfolgerungen philosophisch vertieften Werkchen zusammengefaßt hat), in ihrem Buch: „Merkwürdige Erlebnisse“ (105 S.), daß sie öfters rollende und schwebende Kugeln spontan bei sich daheim sah; und zwar erblickte sie abends bei hellem Lampenlicht zweimal — in R. und in M. — eine solche Kugel „wie aus grauem Krepp“ in der Größe des Kopfes eines einjährigen Kindes, die ihr langsam über den Fußboden zu rollen und dann unter einem Schrank zu verschwinden schien. Die Verfasserin ist nach dem zuverlässigen Zeugnis sehr glaubwüriger Mitarbeiter eine hochgebildete, ernste, schwerlich an Halluzinationen leidende Frau. (Vgl. „Übers. Welt“, Märzheft, S. 105, und S. 27 des Buchs). — Red.

leugnen, greifen besonders dieses Hindernis heraus, um zu behaupten, daß die genannten Phänomene nur in der Einbildung derer existieren, die sie anstaunen, und daß die Medien die Dunkelheit lediglich zum Zwecke ihrer Betrügereien nötig haben. Aber jene auflösende Wirkung ist dennoch anzunehmen, besonders von seiten der wirklichen Gelehrten, denn diese wissen wohl, welche Summe von Kraft das Licht besitzt. Papus schätzt, daß man, um die psychischen Phänomene in vollem Lichte zu erhalten, 45 mal mehr Kraft braucht, als hierzu in Dunkelheit notwendig wäre. Mir scheint dies Verhältnis beträchtlich übertrieben, wenigstens für Phänomene, wie die Entdoppelung; immerhin muß man, insbesondere bei den physikalischen Phänomenen, sehr damit rechnen. Das Licht ist stets als ein Hindernis für die Manifestationen der Phantome angesehen worden und der Volksglaube hat ganz recht, wenn er annimmt, daß dieselben sich öfter Nachts, als am Tage zeigen. Voltaire sagt, daß „die Erscheinungen am Morgen entfliehen, beim Hahnenschrei" *) . . . .

Unbestreitbar ist, daß die psychischen Phänomene schwieriger zu erhalten sind, als die physikalischen; die wirklichen Gelehrten stimmen dahin überein, daß das Licht der Fortpflanzung der Hertz-Wellen (zur drahtlosen Telegraphie) entgegen wirkt. So hat gelegentlich einer jüngst in England an dem „Königlichen Institut" gehaltenen Sitzung Mr. Marconi, einer der hauptsächlichsten Erfinder der drahtlosen Telegraphie, sich in folgender Weise geäußert: „Es sind in der Tat Botschaften sowohl bei Tag, wie bei Nacht über den Atlantischen Ozean geschickt worden, aber die Übermittelung ist in gewissen Zeitperioden, die glücklicherweise nur von kurzer Dauer sind, schwierig, wenn nicht unmöglich, falls man nicht eine größere Energiemenge zur Anwendung bringt, als dieses normalmäßig der Fall ist. So sind z. B. morgens und abends, wenn infolge des Unterschiedes der geographischen Länge Licht oder Dunkelheit nur teilweise den Atlantischen Ozean bedecken, die Zeichen sehr schwach und mitunter nicht zu unterscheiden. Vielleicht besitzen die beleuchteten Regionen der Atmosphäre für die elektrischen Wellen eine andere Re-

---

*) Wer denkt hierbei nicht an die Worte von Hamlet's Freund Horatio:

> . . . . . Ich hab' gehört,
> Der Hahn, der als Trompete dient dem Morgen,
> Erweckt mit schmetternder und heller Kehle
> Den Gott des Tages, und auf seine Mahnung,
> Sei's in der See, im Feu'r, Erd' oder Luft,
> Eilt jeder schweifende und irre Geist
> In sein Revier . . . . .

fraktion, als die dunklen Partien, sodaß die Wellen beim Übergang von jenen zu diesen eine Refraktion und Brechung erfahren .... Einige Wochen nach dieser Konferenz kündigte Mr. Bouquet de la Grye, welcher die Verwendung der drahtlosen Telegraphie zur Übermittelung der mitteleuropäischen Zeit auf unserer Hemisphäre in Anspruch nahm, seinen Kollegen der Akademie der Wissenschaften an, daß die Kommission die Mitternachtsstunde gewählt habe: „denn," sagt er, „die Hertz-Wellen werden in der Dunkelheit viel besser weiter geleitet, als im Lichte."

Das Licht spielt in unserem Auge eine außerordentliche Rolle. Dr. A. Charpentier sagt Folgendes: Man stelle eine normale Person in ein dunkles Zimmer und man beobachtet, daß die Pupillen weit sind. Bringt man ein Licht in das Gesichtsfeld, so ziehen sich die Pupillen augenblicklich zusammen. Löscht man das Licht, so erweitern sich die Pupillen wieder u. s. f. Dieses Phänomen tritt vollkommen unwillkürlich ein. —

Es gibt Individuen, in deren Gegenwart es stets unmöglich ist, das geringste Phänomen zu erhalten. Man unterscheidet zwei Klassen: 1) Solche, welche stark und robust, sehr willenskräftig sind, besonders wenn dieser Wille nicht beherrscht wird, wie z. B. bei starrköpfigen und eigensinnigen Menschen; diese haben eine kräftige Ausstrahlung um sich, die sie nicht mäßigen können. Gewisse rohe Magnetiseure, welche wollen, daß sich alles vor ihnen beugt und andere solche, von welchen man nicht weiß, warum sie der Versuchsperson unsympathisch sind, gehören zu dieser Klasse. 2) Hierher rechnet man eine gewisse Anzahl Sensitiver, besonders wenn sie der Versuchsperson sehr sympathisch sind. Erstere entsenden einen Überfluß von Effluvien, die, energisch fortgeschleudert, jene zurückstoßen, welche die Versuchsperson zur Bildung des Phantoms abgibt; letzteres, ebenfalls abgestossen, kann sich nicht hinreichend verdichten. Die Konturen bleiben unbestimmt; die Molekular-Vibrationen erscheinen kaum und die großen Schwingungen sind stürmisch und kaum zu erkennen. Die Individuen der zweiten Klasse schaden der Bildung des Phantoms beim Beginn der Entdoppelung nicht, aber es ist unmöglich, über einen gewissen Grad der Verdichtung hinauszukommen und das Phantom auf seinem Platz zu halten; denn es wird zu dem sensitiven Teilnehmer hingezogen und, wenn man es auch wieder von ihm trennt, es kehrt immer wieder zu ihm zurück. In beiden Fälle gibt der Experimentator viel Kraft aus, ohne bedeutende Phänomene erhalten zu können. — —

Das Geräusch

kann vielleicht als eine der schädlichsten Einflüsse bei Bildung des Phantoms und dessen Erhaltung in dichtem Zustand angesehen werden. Das sehr gut verdichtete Phantom ist zur Tätigkeit disponiert: es genügt ein längeres Geräusch von bestimmter Intensität, sogar die animierte Unterhaltung — wenn auch von den Teilnehmern nur mit halblauter Stimme geführt — und die Konturen des Phantoms werden weniger deutlich; die großen Schwingungen sind stürmisch und sprunghaft; das Phantom erzittert dann in seinem ganzen Umfang, es wird flau, weniger leuchtend, weniger schön anzusehen und verliert jede Fähigkeit zum Handeln. Wenn in solchen Augenblicken bei dem Phantom eine plötzliche Aufregung eintritt, wie dies manchmal ohne erklärbaren Grund geschieht; wenn ein intensives Geräusch ertönt oder wenn das Phantom von einem grellen Lichtstrahl getroffen wird, wie ihn der Photograph zu Momentaufnahmen im Dunkeln gebraucht, verläßt das Phantom seinen Platz und sucht hinter der Versuchsperson Schutz, sie gleichsam als Schild benützend. Oftmals löst es sich auch vollständig auf und seine Bestandteile kehren fast augenblicklich in den Körper der Versuchsperson zurück. Die Entdoppelung ist beendet und, wenn man in dem Experiment fortfahren will, muß man die Person von neuem entdoppeln; aber das Phantom bleibt furchtsam, es geht nur mit Mißtrauen an jenen Ort, wo es tätig sein soll; auf alle Fälle verliert man viel Zeit und selten erzielt man befriedigende Erfolge.

Hell klingende Tonschwingungen wirken auf das Phantom sehr intensiv; und da jede Bewegung desselben sich auf die Versuchsperson überträgt, kann man, wenn man letztere an den Händen faßt, die Schwingungen konstatieren, wie auf der Oberfläche einer Glocke die Vibrierung derselben. Man bemerkt diese Bewegungen durch Vermittelung des Phantoms sogar früher, als das Gehör des Teilnehmers sie aufnimmt. Es kommt z. B. ein schwerer Wagen aus einer gewissen Entfernung auf der Straße; niemand hört denselben, aber der Experimentator fühlt in seinen Händen die Bewegung der Versuchsperson. Dieselbe nimmt zu, der Wagen kommt näher, man hört ihn und die Bewegung wird noch stärker; der Wagen entfernt sich, das Geräusch hört auf, aber die Bewegung bleibt noch einige Augenblicke wahrnehmbar. Das Phantom ist darauf mehr oder weniger zerrüttet. Die Empfindlichkeit für hell klingende Töne ist so groß, daß, wenn man die Hand der

Versuchsperson hält, man die Bewegung fühlt, welche in dem Phantom durch das Geräusch einer schlagenden Uhr entsteht, die man sonst kaum hören würde. —

Nach dem Vorhergehenden kann man leicht verstehen, daß jedes Geräusch, selbst der Platzwechsel eines Teilnehmers oder die Einführung eines Unbekannten in das Sitzungszimmer, eine größere oder kleinere Störung im Gefolge hat. Nachfolgend ein Beispiel:

Ich experimentierte eines Abends mit Mme. François in Gegenwart der Herren Ed. Dubois und François. Ohne Schwierigkeit erhielten wir ganz nach Willen Klopftöne auf dem Tisch, den niemand berührte. In diesem Moment — es war ungefähr 9½ Uhr — läutet man an der Türe. Die Versuchsperson wird unruhig und ich stelle fest, daß das Phantom nicht mehr an dem Tische, an dem wir experimentierten, steht und sich auch nicht in dem Fauteuil befindet, welchen man für dasselbe links von der Versuchsperson hingestellt hat. Ich frage letztere, wo sich das Phantom befindet. „Es ist hinausgegangen,“, sagt sie, „um zu sehen, wer an der Türe läutet.“ Ich frage, wer die Person ist, welche uns um diese Zeit stört und ob man ihr öffnen soll. „Es ist jemand, der Sie besuchen will; man kann ihm öffnen,“ antwortete sie. Ich ersuche Mr. Dubois, den Besucher zu empfangen. Es ist Dr. X . . ., einer meiner Freunde, der mir ein Manuskript bringt. Da er der Versuchsperson unbekannt war, führt man ihn so still wie möglich in das Sitzungszimmer. Das Phantom ist zerrüttet und die Person in einem Zustand großer Erschöpfung. Ich beruhige sie und suche das Phantom zu verdichten. Als mir dies genügend scheint, bitte ich dasselbe, an den Tisch zu gehen und dort zweimal zu klopfen. Nach einiger Zeit hört man in dem Tische Krachen und man hört zweimal, dann dreimal nervös klopfen.

Die Versuchsperson ist erschöpft und die Gegenwart des neuen Teilnehmers ist ihr sehr unangenehm. Eine Krise fürchtend, wecke ich sie langsam, um sie dann von neuem einzuschläfern und sie noch mehrere Male zu wecken. Schließlich schien sie mir ziemlich erholt, wenn auch erschöpft und ich entließ sie. Am nächsten Morgen war Mme. François, wenn auch matt, doch ziemlich wohl; aber am übernächsten Tage nahm die Erschöpfung wieder zu; sie litt an heftigem Kopfweh, das mit Paroxysmen und kurzen Ruhepausen zehn Tage anhielt. Mißvergnügt über diesen Vorfall, dessen Wiederkehr sie fürchtete, kam sie nicht mehr und ich verlor zu meinem größten Bedauern eine meiner besten Versuchspersonen.“

Die Aufspeicherung der exteriorisierten Nervenkraft in verschiedenen Körpern.

Von Dr. Paul Joire.*)

Aus dem Englischen übersetzt von Albert Kornherr (Linz a. D

II.

In einem Vortrage, der vor zwei Jahren in einer der Generalversammlungen des „Institut Physio-Psychologique“ zu Paris gehalten und in den „Annales des Sciences Psychiques“ veröffentlicht wurde, versuchte ich, die Existenz einer Nervenkraft zu beweisen, welche fähig ist, sich zu exteriorisieren und ihr Vorhandensein durch die Bewegung einer Nadel, wie jene des Sthenometers, zu offenbaren. Ich zielte in jener Rede besonders darauf hin, zu beweisen, daß diese Kraft, deren Funktion mittelst des Sthenometers nachgewiesen werden kann, deutlich unterscheidbar ist von anderen Kräften wie Licht, Elektrizität oder Wärme.

Ich will nur einen Punkt ins Gedächtnis zurückrufen, nämlich, daß, da die Einwirkung der Wärme am schwersten zu beseitigen ist, eine große Zahl von Versuchen gemacht wurde, um zu beweisen, daß Wärme bei den Versuchen, welche wir beschrieben, kein Faktor war, oder in Verbindung zu bringen ist mit der Wirkung, die durch die Hand auf die Nadel hervorgebracht wurde. Obgleich dieser Punkt schon durch meine früheren Versuche **) bewiesen wurde, habe ich mit demselben Gegenstande weitere Experimente gemacht. Z. B. ein Eisklotz, in die Nähe der Nadel des Sthenometers gelegt, erzeugt keine Bewegung. Auch beobachtete ich, nachdem ich die Temperatur im Innern der Glasglocke des Instrumentes auf 45° (110° F) erhöht hatte, die Wirkung, hervorgerufen durch die Annäherung der Hand, und niemand wird, glaube ich, behaupten, daß die Temperatur der Hand die Temperatur einer Luftschicht steigern konnte, welche schon 45° zeigte. Kurz, durch meine Versuche, überdies bestätigt durch die Versuche anderer, war die Möglichkeit der Einwirkung der Wärme hinlänglich beseitigt, und es verblieb der wissenschaftliche Beweis einer Kraft, welche, vom menschlichen Organismus ausströmend, imstande ist, sich zu äußern und gewisse Gegenstände auf einige Entfernung zu bewegen. Da dies

---

*) Aus dem Juliheft 1906 der „Annals of Psychical Science“.

**) Vergl. die Übersetzungen von Kaindl im Jan.- und Febr.-Heft cr. — Red.

festgestellt ist, bleiben uns die Eigenschaften dieser Kraft zu erforschen.

Die erste Frage, welche selbst auf die Lösung hindeutet, ist diese: Kann diese Kraft in gewissen Körpern aufgespeichert werden, wie Wärme, Licht und Elektrizität aufgespeichert werden kann? Zunächst beobachtete ich zufällig folgenden Fall: Wenn gewisse Gegenstände auf den Ständer des Sthenometers gegenüber der Nadel gestellt werden, können diese Gegenstände stundenlang stehen gelassen werden, ohne daß es möglich wäre, die kleinste Abweichung zu beobachten. Aber wenn diese Gegenstände einige Zeit in der Hand gehalten worden waren, und wenn sie dann wieder auf dieselbe Weise auf das Brett gestellt wurden, begann die Nadel auf einmal sich zu bewegen.

Diese Beobachtung öffnete den Weg zu einem ganz neuen Studium. Diese Kraft, welche vom Nervensystem ausströmt und deren Vorhandensein wissenschaftlich zu bestätigen uns mittelst unseres Instruments möglich ist, kann also, wie andere analoge Kräfte, in verschiedenen Körpern örtlich gebunden und aufgespeichert werden. Diese Entdeckung setzte uns in den Stand, die Eigenschaften dieser Kraft zu untersuchen, indem wir sie einer vollständig neuen Reihe von Versuchen unterwarfen. Und überdies, wenn noch irgendwelche Zweifel in Bezug auf den Einfluß von Wärme oder Elektrizität auf das Instrument verblieben, wurden dieselben nachdrücklich und gänzlich gebannt, da es ermöglicht wurde, diese Kraft vom Nervensystem, welches sie zu erzeugen scheint, zu isolieren und in Zukunft die Körper der Experimentierenden in einer solchen Weise in einiger Entfernung vom registrierenden Instrument zu halten, daß weder die Wärme noch die Elektrizität, welche durch sie ausgeströmt werden könnten, imstande sein würden, den geringsten Einfluß auf das Instrument auszuüben. Eben Versuchen dieser Art haben wir eine Reihe von Studien gewidmet, deren Ergebnis wir nun bekannt machen wollen. Unsere Versuche wurden in einige Kategorien geteilt, von welchen jede der Reihe nach untersucht werden soll.

Mit der ersten Kategorie von Versuchen wurde der Zweck verfolgt, eine bestimmte Zahl von Körpern zu entdecken, welche fähig sind, die Nervenkraft aufzuspeichern. Die Anordnungen der Versuche waren wie folgt: Der zu untersuchende Körper wurde zuerst gegenüber der Sthenometernadel dorthin gelegt, wo die Hand hingelegt würde, um das Gleichgewicht der Nervenkraft zu diagnostizieren. Nach einer Viertelstunde wurde festgestellt, daß die Nadel sich gar nicht bewegt hatte, daß folglich dieser Körper

keinerlei Kraft abgab, welche fähig wäre, auf das Instrument einzuwirken.

Dann wurde derselbe Gegenstand in die rechte Hand eines Experimentierenden gelegt und so 15' gehalten. Endlich wurde er auf denselben Platz zurückgestellt, welchen er früher auf dem Sthenometer inne hatte; die Experimentierenden entfernten sich bis auf eine bestimmte Distanz vom Instrumente, und am Schlusse einer Viertelstunde kamen sie, um zu sehen, ob irgend eine Ablenkung der Nadel und in welchem Grade stattgefunden hatte.

Wir wollen hier, um zu vermeiden, auf diesen Punkt zurückkommen zu müssen, bemerken, daß die Bewegung der Nadel immer in der Richtung stattfand, welche die Anziehung zum Gegenstande anzeigte. (Dies haben wir mit + bezeichnet.)

Die nachfolgenden Gegenstände sind einige von denen, mit welchen wir nur negative Ergebnisse erhielten, d. h. welche keine Bewegung der Nadel verursachten: eine Rolle Staniol, ein Eisenstab, Baumwolle in der Form von Watte.

Nachstehende Liste zeigt uns Gegenstände, welche, wie wir beobachteten, unter den oben angeführten Bedingungen ein Reservoir für die Nervenkraft darstellten.

Holz:	Abweichung der Nadel	+ 10°	Mr. V.
"	" " "	+ 14°	Mr. L.
Tuch:	" " "	+ 4°	Mr. S.
"	" " "	+ 8°	Mr. D.
"	" " "	+ 14°	Mr. L.
"	" " "	+ 15°	Mr. B.
"	" " "	+ 17°	Mr. J.
Flasche voll Wasser:	Abweichung der Nadel	+ 8°	Mr. D.
" " "	" " "	+ 12°	Mme. P.
" " "	" " "	+ 27°	Mr. H.
" " "	" " "	+ 7°	Mr. G.
Nasse Leinwand:	" " "	+ 17°	Mr. J.

Die Verschiedenheit des Grades erklärt sich, wenn wir uns erinnern, daß verschiedene Personen, je nach ihrem Gesundheitszustande und ihrer psychischen Beschaffenheit, auch verschiedene Ablenkungen erzielen, wenn sie ihre Hände in die Nähe der Sthenometernadel bringen. Wir müssen in dieser Beziehung noch bemerken, daß dieselbe Person, Mr. D., dieselbe Abweichung von 8° mit dem Tuche und mit der Flasche voll Wasser erhielt. Es war interessant, nach diesem ersten Versuche die Abweichung, welche durch die wie gewöhnlich auf das Sthenometer gelegte Hand erzielt wurde, und die von derselben Person durch einen vermittelnden Gegenstand, d. h. durch mit ihrer Kraft geladene und bei den Versuchen verwendete Körper hervorgerufene Abweichung zu vergleichen.

Dies war der Gegenstand der zweiten Reihe unserer Versuche; die Ordnung, in der wir sie machten, war folgende: Jeder der Experimentierenden legte seine rechte Hand auf 5 Minuten gegenüber der Sthenometernadel, und die erhaltene Abweichung wurde aufgezeichnet. Derselbe Experimentierende hielt dann den Gegenstand, mit dem der Versuch gemacht werden sollte, während 15 Minuten in seiner rechten Hand. Dann wurde dieser Gegenstand für 5 Minuten auf das Sthenometer gelegt, und die Abweichung der Nadel wieder angemerkt. Beim ersten Versuche bestand das Holz aus kleinen Fichtenwürfeln, 16 cm lang, 3 cm breit und 2 cm dick; sie wurden aus demselben Stück Holz ausgeschnitten.

Mr. F. erhielt m. d. Hand eine Abweich. + 20°, m. d. Holz + 11°.
Mr. N. „ „ „ „ „ „ von + 24°, „ „ „ von + 10°.
Mr. G. „ „ „ „ „ „ „ + 18°, „ „ „ „ + 10°.
Mr. O. „ „ „ „ „ „ „ + 20°, „ „ „ „ + 7°.
Mr. R. „ „ „ „ „ „ „ + 18°, „ „ „ „ + 6°.
Mr. D. „ „ „ „ „ „ „ + 26°, „ „ „ „ + 10°.

Der zweite Versuch wurde mit Rollen aus Kartonpapier von der gleichen Größe ausgeführt. Die erhaltenen Abweichungen waren wie folgt:

Mr. J. mit der Hand + 16°, mit dem Kartonpapier + 4°.
Mr. B. „ „ „ + 13°, „ „ „ + 5°.
Mr. F. „ „ „ + 19°, „ „ „ + 4°.
Mr. S. „ „ „ + 22°, „ „ „ + 7°.

Der dritte Versuch wurde mit kleinen Flaschen, die mit Wasser gefüllt waren und 10 cm in der Länge und 3 cm im Durchmesser hatten, ausgeführt. Die erhaltenen Abweichungen waren:

Mr. R. mit der Hand + 12°, mit der Flasche Wasser + 6°.
Mr. O. „ „ „ + 19°, „ „ „ „ + 6°.
Mr. D. „ „ „ + 19°, „ „ „ „ + 13°.

In einem vierten Versuche, mit Wolle ausgeführt, waren die Abweichungen:

Mr. A. mit der Hand + 12°, mit der Wolle + 4°.
Mr. O. „ „ „ + 19°, „ „ „ + 4°.
Mr. F. „ „ „ + 19°, „ „ „ + 2°.
Mr. D. „ „ „ + 19°, „ „ „ + 1°.

Wir können diese Reihe von Versuchen zusammenfassen, indem wir sagen, daß sich die Ergebnisse, die mit dem Holze erzielt wurden, von den mit der Hand erhaltenen den Verhältnissen von $^1/_3$ bis $^1/_2$ entsprechend unterschieden. Die mit dem Kartonpapier erzielten Ergebnisse entsprachen, mit denen bei direkter Einwirkung verglichen, einem Verhältnisse von $^1/_5$ bis $^1/_4$.

Die mit der Flasche Wasser erlangten Resultate standen im Verhältnisse von ungefähr $^{1}/_{2}$ zu denen, welche durch direkte Einwirkung herbeigeführt wurden, und die mit Wolle erzielten kaum von $^{1}/_{5}$ bis $^{1}/_{10}$ zu jenen bei direkter Einwirkung.

* *
*

In einer dritten Reihe von Versuchen wandten wir eine andere Methode an. Der Experimentierende hielt einen Gegenstand in jeder Hand (die beiden Gegenstände waren gleicher Art) Dann wurden diese beiden Gegenstände auf beiden Seiten gerade der Axe der Sthenometernadel gegenüber gelegt, entweder in der Weise, daß die Anziehung der Nadel in derselben Richtung verursacht wurde, was wir mit „in Übereinstimmung" („accordance") bezeichneten, oder auf solche Weise, daß die Nadel in entgegengesetzter Richtung angezogen wurde, um den Unterschied der Kraft, die in jeder Hand aufgespeichert wäre, zu zeigen; dies bezeichneten wir als „im Gegensatze" („opposition"). Die Körper, im Gegensatze aufgestellt, verursachten immer eine sehr schwache Bewegung der Nadel, 2 oder 3° höchstens; und das ist erklärlich, wenn wir uns erinnern, daß, wenn der Versuch direkt mit beiden Händen ausgeführt wird, das gewöhnlich erzielte Ergebnis nur eine Abweichung von 5 oder 6° ist.

Wenn die Gegenstände „in Übereinstimmung" (accordance) auf das Instrument gestellt wurden, beobachteten wir folgende Abweichungen:

Mit Karton-Papier:	Mr. V.	Abweichung der Nadel	+ 4°.
„ „ „	„ P.	„ „ „	+ 10°.
„ „ „	„ S.	„ „ „	+ 5°.
Mit Holz:	Mr. V.	„ „ „	+ 7°.
„ „	„ N.	„ „ „	+ 6°.
„ „	„ T.	„ „ „	+ 5°.
„ „	„ M.	„ „ „	+ 4°.
Mit einer Röhre voll Wasser:	„ V	„ „ „	+ 12°.
„ „ „ „ „	Mme. P.	„ „ „	+ 12°.
„ „ „ „ „	Mr. S.	„ „ „	+ 5°.

Eine merkwürdige Beobachtung, welche sich aus diesem Versuche ergibt, ist, daß die Einwirkung zweier Gegenstände, welche die Abweichung der Nadel offenbar verstärken würde, es nicht tut.

Tatsächlich ist diese Abweichung kaum jener gleich, die mit einem Gegenstande, auf den man die rechte Hand einwirken ließ, erzielt wurde; in einigen Fällen ist sie sogar geringer.

Endlich schlossen wir diese Forschung durch eine Reihe von Experimenten, in welcher wir hauptsächlich einige aus-

erlesene Fälle untersuchten. Vor allem wollten wir herausfinden, ob der Kraftunterschied, welcher zwischen beiden Händen bei direkter Einwirkung beobachtet wurde, ebenso sichtbar sein würde bei einem Gegenstande, welcher mit der Kraft jeder Hand geladen worden war Das Ergebnis war ein bejahendes. Der Versuch, mit Tuch ausgeführt, zeigte:

Rechte Hand + 20 °, Linke Hand + 17 °,

was eine vollständig normale Differenz ist, wie sie bei direkter Anwendung der Hand beobachtet wurde.

Damit nicht der Einwurf erhoben werden könnte, daß der in der Hand gehaltene Gegenstand auf diese Weise eine Steigerung der Temperatur erfahren hätte, nahmen wir seine Abkühlung vor.

Die Glasflasche voll Wasser wurde in ein mit kaltem Wasser gefülltes Behältnis getaucht und darin durch 5 Minuten hin- und herbewegt, dann in der Hand gehalten. Vor dem Eintauchen in das Wasser erzeugte diese Wasserflasche durch Einwirkung der rechten Hand eine Abweichung von + 10 °, nach dem Eintauchen eine solche von 2 °. Sollten wir darin den Einfluß der Temperaturabnahme oder irgend einer anderen Ursache erkennen? —

Ein dritter Versuch setzte uns in die Lage, diesen Punkt zu entscheiden. Dieselbe Flasche, in derselben Weise durch die Hand beeinflußt, war durch einen Luftzug nach 5 Minuten abgekühlt. Wir beobachteten dann, daß dies eine Abweichung von 8 ° verursachte. Wir können also aus diesem Versuche schließen, daß Abkühlung einem Körper die Kraft entzieht, mit der er geladen worden war; Wasser aber scheint diese Kraft sehr rasch einzusaugen oder auszuscheiden.

Der Unterschied von zwei Graden — von + 10 ° bis auf + 8 ° — zwischen dem Körper, der unmittelbar nach Entfernung der Hand auf das Instrument gelegt wurde, und dem Gegenstande, welcher durch 5 Minuten der Luft ausgesetzt war, kann für genügend erachtet werden, in Hinsicht auf die Zeit, welche im letzteren Falle verstreicht, bevor der Körper auf das Instrument gestellt wird, da die verschiedenen Körper, mit welchen wir Versuche machten, tatsächlich nicht lange die Kraft festhielten, mit welcher sie geladen wurden.

* * *

Welche Schlüsse können wir aus diesen Versuchen ziehen?

1. Sie beweisen wieder das Bestehen einer Kraft, welche vom Nervensystem auszuströmen scheint und welche im stande ist, auf eine Entfernung zu wirken.

2. Die Versuche zeigen auch, daß diese Kraft in gewissen Gegenständen aufgespeichert werden kann.

3. Die Gegenstände, welche sich bis jetzt als ungeeignet erwiesen, diese Kraft aufzuspeichern, sind: Staniol, Eisen, Wolle.

4. Die Gegenstände, welche auf die Fähigkeit geprüft wurden, diese Kraft in verschiedenen Verhältnissen aufzuspeichern, sind: Holz, Wasser in Flaschen gefüllt, Leinwand, Kartonpapier.

5. Gegenstände speichern diese Kraft im Verhältnisse zur Stärke der Quelle auf, welche sie erzeugt, d. h. jene Personen, welche bei Annäherung ihrer Hand an das Sthenometer wenig Kraft abgeben, auch wenig Kraft im leitenden Gegenstande aufspeichern; auch liefert die linke Hand weniger als die rechte und das in denselben Verhältnissen, die wir beobachten, wenn die Hände direkt mit dem Instrument in Verbindung gebracht werden.

Eine Unterredung mit einem kurz vorher Verstorbenen

Von Dr. med. Charles Whitby.*)

Nebst einem Anhang vom Übersetzer Alois Kaindl (Linz a. D.).

Der Friedensrichter, Mr. Walter P., der in Bath (der bekannten englischen Bäderstadt) als einer der Chefs einer bedeutenden Kessel- und Maschinenbau-Firma wohlbekannt ist, wurde unlängst das Objekt einer merkwürdigen Erfahrung, welcher ein supernormaler Charakter kaum abzusprechen sein dürfte. Das Ereignis fand im Frühling vorigen Jahres statt und Herr P., obschon in solchen Dingen ein entschiedener Skeptiker, hatte doch die Güte, mir eine Zusammenkunft zu gewähren, wobei er mir über sein Erlebnis selbst Bericht erstattete. Meine schriftliche Wiedergabe desselben wurde ihm zur Prüfung vorgelegt und er gab im Interesse der Wissenschaft seine Einwilligung zu ihrer Veröffentlichung.

Unter den zahlreichen Beamten der soeben erwähnten Firma S. & P. befand sich einer mit Namen John H., der in eine Art Auszehrungskrankheit verfiel und etwa zehn oder zwölf Monate vor dem Zeitpunkte, wo die Begebenheit, welche berichtet werden soll, vorfiel, seine Arbeit aufzugeben genötigt war. Herr P. scheint jedoch mit seinem Beamten, dem er gelegentlich auf der Strasse begegnete

*) Aus „The Annals of Psychical Science", June—July 1908.

und an dessen Befinden und Angelegenheiten er regen Anteil nahm, in Fühlung geblieben zu sein.

Eines Tages, es war zu Beginn des Monates Mai 1907, kam Herr P. in einem Straßenbahnwagen zufälligerweise in die Nähe des Herrn H. zu sitzen und hatte mit ihm eine Unterhaltung. Damals erwähnte Herr H., daß er sich auf dem Wege zu seinem Arzt befinde, daß sein Gesundheitszustand noch immer ein unbefriedigender sei und daß er die Trambahn benütze, weil er zum Gehen zu entkräftet sei. Auch sagte er, daß er befürchte, nie mehr für seinen Beruf tauglich zu werden. Nach etwa einer Woche nun hörte Herr P., daß sich der Zustand des bedauernswerten Mannes bedeutend verschlimmert habe, da auch noch Wassersucht hinzugekommen war. Wenige Tage hernach am 16. Mai traf es sich, daß Herr P. in Bath einer Ausschuß-Sitzung beiwohnen mußte.

Die gewöhnliche Zeit für diese Zusammenkünfte war 10 Uhr 30 Minuten vormittags, jedoch glaubte er, daß gerade an diesem Morgen die hierfür anberaumte Zeit 10 Uhr vormittags gewesen sein kann, aber nicht früher. Auf seinem Wege zum Sitzungszimmer hatte er den Fluss auf der Midland-Brücke zu überschreiten und würde, falls die Zusammenkunft um die gewöhnliche Zeit (d. i. 10 Uhr 30) war, ungefähr um 10 Uhr 15 Min. auf der Brücke gewesen sein; war sie jedoch früher (10 Uhr vorm.), so würde er schon um 9 Uhr 45 Minuten dort gewesen sein. Dieser Umstand ist, wie wir sogleich sehen werden, von Wichtigkeit.

Während Herr P. über die Brücke ging, wurde er (wie es schien) von Herrn H. angesprochen, der, so viel P. sich entsinnen konnte, nichts Ungewöhnliches an sich trug, nur daß er ihm eher etwas besser auszusehen schien, als damals, als er ihn zuletzt gesehen hatte. Der Mann kam, wie Herr P. ferner glaubt, auf ihr unlängst erfolgtes Zusammentreffen im Trambahnwagen und auf das Gespräch, das sie dazumal miteinander führten, zurück, und daran anknüpfend drückte er seine Besorgnis aus, was im Falle seines Todes aus seinen Kindern werden würde. Es wurde mir auch, als ich die Geschichte zuerst vernahm, von Herrn P. selbst, jedoch nicht aus naheliegenden Gründen, anvertraut, daß H. das Versprechen, sich deren Wohlfahrt angelegen sein zu lassen, von ihm gefordert und erhalten hatte. Hierauf ging der Mann seines Weges (dieser Umstand ist wohl zu beachten) und Herr P. begab sich zur Sitzung, verblieb dortselbst eine halbe bis eine Stunde lang und kam nicht später als um 11 Uhr 30 Minuten vormittags wieder in sein Geschäftslokal zurück.

Im Bureau seines Sekretärs, wo er gerade zu tun hatte, erwähnte er, daß er auf seinem Wege in die Stadt auf der Brücke Herrn H. gesehen und mit ihm gesprochen habe Es wurde ihm sofort gesagt, daß dies eine Unmöglichkeit sei, da H., wie der Sekretär inzwischen erfahren hatte, gerade an diesem Morgen um 9 Uhr 15 Minuten gestorben sei. (H.'s Wohnung befand sich in unmittelbarer Nähe von den Werken der Firma.)

Herr P., welcher sich weder von der Möglichkeit zu überzeugen vermochte, mit einem Manne gesprochen zu haben, der schon über eine halbe Stunde tot war, noch aber auch glauben konnte, daß er sich in der Person eines ihm Wohlbekannten geirrt habe, wurde durch diese Eröffnung begreiflicherweise in Erstaunen versetzt. Da er aber in derartigen Dingen von Natur aus, wie schon bemerkt, Skeptiker war, sich im Wiedererkennen bekannter Gesichter auch keineswegs für unfehlbar hielt, so neigte er sich schließlich doch der letzteren Annahme zu. Und er wurde in seinem Zweifel noch durch die plötzlich in ihm auftauchende Erinnerung bestärkt, daß H. von seinen Kindern gesprochen hatte, während er sich (damals) bestimmt zu erinnern glaubte, daß er keine solche hatte. Als er jedoch seiner Frau davon Mitteilung machte, berichtigte sie ihn in betreff dieses Punktes, indem sie ihn versicherte, daß H. tatsächlich welche besaß. Herr P. wurde hierdurch noch mehr verwirrt und verblieb es bis auf den heutigen Tag. Allerdings fühlte er sich in der Identifizierung von Personen nicht besonders stark, aber die nach seiner Erinnerung vollkommen feststehende Tatsache, daß sich H. auf der Midland-Brücke auf ihr früheres Gespräch im Trambahnwagen berief, spricht entschieden dafür, daß die Person, welche ihm begegnete, mit jenem Manne identisch war, der kurz vorher gestorben war.

Hierin wird man auch noch durch die bald darauf von der Witwe des Verstorbenen (die heute gleichfalls tot ist) enthüllte Tatsache bestärkt, daß ihr sterbender Mann in seinen letzten Augenblicken den äußerst lebhaften Wunsch äußerte, Herrn P. nochmals zu sprechen. Offenbar war es eben seine Besorgnis um die Zukunft seiner Kinder, welche seinen Geist in einem hohen Grade beunruhigte und intensiv beschäftigte, ein Geisteszustand (Behaftung mit einem heftigen unerfüllten Verlangen), der bekanntlich, wenn er dem Tode unmittelbar vorhergeht, nicht selten der Vorläufer, wenn nicht ein mitbestimmender Faktor anscheinend supernormaler Vorgänge gewesen ist.

Im ganzen genommen glaube ich daher, daß auch eine völlig unparteiische Kritik, ungeachtet der sehr natürlichen und glaubhaften Bedenken des Herrn P., schließlich zu der Ansicht neigen wird, es könne dem Manne, welcher mit einem lebhaften, aber unerfüllten Verlangen gestorben war, gelungen sein, diesen seinen Wunsch nach einer letzten Unterredung mit Herrn P., entweder durch Telepathie oder durch Objektivierung, zu einer vollendeten Tatsache zu machen. Wiewohl dem Zweifel Raum gelassen ist, scheint doch die Schwierigkeit der andern (auf den ersten Anschein näherliegenden) Theorie einer Personenverwechslung sogar noch größer zu sein. —

Es gibt, wie ich mich erinnere, einen wohlbeglaubigten Fall, wo ein Mann bei hellem Tage im Gespräche mit seinem Vater, der schon einige Jahre tot gewesen war, eine ganze Straße entlang wandelte. Der Person, welcher dieses widerfuhr, bemächtigte sich erst nachträglich eine Bestürzung infolge der ungewöhnlichen Natur der Erscheinung; während sie sich zutrug, war sie ihr vollkommen natürlich und alltäglich vorgekommen. Und ebenso scheint es mit Herrn P. der Fall gewesen zu sein, dessen fortwährende Bedenken in betreff der Wahrheit seiner eigenen seltsamen Erfahrung sich auf diese Weise am ungezwungensten erklären lassen. „Wenn ich geahnt hätte, mit einem Verstorbenen zu sprechen, so würde ich ihn ersucht haben, mir als Andenken sein Taschentuch zu überlassen.“ Diese Bemerkung P.'s, die er mir gegenüber machte, zeigt sehr deutlich, welche Verwirrung diese merkwürdige Erfahrung in dem nüchternen Geist eines praktischen Mannes hervorgerufen hat.

Das gänzliche Fehlen des Bewußtseins von einem Blendwerk, des unheimlichen Gefühls oder der spukhaften Begleiterscheinungen, wie sie den herkömmlichen Gespenstergeschichten eigen zu sein pflegen, machen mich geneigt, dieses als einen Fall von „veridiker“ (sich bewahrheitender) Halluzination zu betrachten, wobei wir (falls wir zu einer solchen Schlußfolgerung prädisponiert sind) den intensiven W i l l e n des Verstorbenen als das Bestimmende und das Bewußtsein des Perzipienten als rein passiv anzusehen haben. Oder wir können auch annehmen, daß der die Halluzination erzeugende Impuls von H. im Moment seines Todes ausging, im selben Augenblick von der Seele des Perzipienten u n t e r b e w u ß t empfunden wurde und sich ihm zur Zeit der vermeintlichen Unterredung auf der Brücke s y m b o l i s c h darstellte. Die Tatsache, daß der Mann nach der gehabten Besprechung wieder weiter ging,

läßt, meines Erachtens, eher auf einen subjektiven Eindruck, als auf eine objektive oder „materialisierte Erscheinung schließen.*) Zur Erklärung eines derartigen Ereignisses besitzen wir ein klares leitendes Prinzip. Hiernach hätte man sich für jene Theorie zu entscheiden, die, während sie das denkbar Wenigste in der Richtung unbekannter Grundkräfte annimmt, die Tatsachen angemessen deckt.

Die Theorie von Persönlichkeitsverwechslung ist zu verwerfen, weil sie den Zusammenhang zweier Gespräche (im Trambahnwagen und auf der Brücke), die bei der Unterredung post mortem erfolgte Enthüllung einer Tatsache (das Vorhandensein von Kindern) und die auffallende Übereinstimmung unerklärt läßt, welche zwischen dem Gespräch (post mortem) und dem Wunsche des Sterbenden, seinen Chef nochmals zu sprechen, tatsächlich vorhanden ist. —

Die einfachste Theorie, welche sich mit diesen und den anderen Tatsachen deckt, ist offenbar jene von der in symbolischer Form erfolgten verzögerten Reproduktion einer telepathischen Einwirkung, die im Augenblick des Todes oder kurz vor demselben stattfand. Dies ist die Hypothese, der ich den Vorzug gebe, während jene, welche von dem Überleben der bewußten Persönlichkeit nach dem physischen Tode und von

---

*) In der Einleitung zu Immanuel Kant's „Vorlesungen über Psychologie“ (LVII) äußert sich du Prel in Bezug auf den hier berührten Gegenstand folgendermaßen: „Wir werden also noch einige Zeit auf das seelengroße Geständnis warten müssen, daß die alten Weiber beständig im Recht, die Universitätsweisheit aber im Unrecht gewesen sei. Inzwischen fehlt es unserer Aufklärung natürlich nicht an einem wissenschaftlichen Stichwort, womit sie diese unbequemen Geister beseitigen will, und welches ihr die Pathologie liefert: die Halluzination. Kant war also von solcher Oberflächlichkeit weit entfernt. Er weiß es, daß Geistererscheinungen mit dem Worte „Halluzination“ überhaupt nicht aus dem Felde geschlagen werden können, weil nicht zwei, sondern drei Möglichkeiten gegeben sind, nämlich 1. die reale Erscheinung, 2. das leere Hirngespinst des Sehers, 3. solche Erscheinungen, bei welchen „zwar nur ein Blendwerk der Einbildung vorgeht, doch so, daß die Ursache davon ein wahrhaft geistiger Einfluß ist, der nicht unmittelbar empfunden werden kann, sondern sich nur durch verwandte Bilder der Phantasie, welche den Schein der Empfindung annehmen, zum Bewußtsein offenbart.“ („Träume“ ꝛc., 28—30) Dies kommt genau auf jene Unterscheidung hinaus, die ich getroffen habe, zwischen 1. wirklichen Materialisationen, 2. krankhaften Halluzinationen der aktiven Phantasie, 3. gesunden Halluzinationen der passiven Phantasie.“ In vorliegenden Falle kommen offenbar nur 1 und 3 in Betracht. D. Ü.

der Möglichkeit einer telepathischen Beeinflußung des Geistes einer noch verkörperten durch den Geist einer schon entkörperten Persönlichkeit bereits überzeugt sind, der ersteren Erklärung den Vorzug geben mögen, obwohl ihre Annahme nicht dieselbe logische Berechtigung hat.

Die am wenigsten zu billigende Hypothese ist aber meines Erachtens die von einer objektiven oder materialisierten Erscheinung, gegen welche ich meine Bedenken schon oben angedeutet habe. —

Nachdem Herr P. von meinem Manuskripte Einsicht genommen hatte, machte er die Bemerkung, daß er darin seine eigene Ansicht über diesen Fall, wonach er auf einer Personenverwechslung beruhen würde, indem er sich derartiger Versehen ausnahmsweise für fähig halte, nicht vollkommen klar ausgedrückt finde.*) Ich entspreche gerne seinem Wunsche, dies völlig aufzuklären, muß aber, da es sich nach meiner Meinung hier um eine supernormale Erscheinung handelt, zu meiner eigenen Rechtfertigung beifügen, daß Herr P. feierlich erklärte, er würde damals vor jedem Gerichtshof ohne die geringsten Bedenken den Eid darauf geleistet haben, daß der Mann, dem er auf der Midland-Brücke begegnete, kein anderer war als John H. in eigener Person. Es muß den Lesern überlassen bleiben, sich darüber zu entscheiden, welche Lösung des Problems die meiste Wahrscheinlichkeit für sich hat.

* * *

Um eine richtige Beurteilung dieses Falles zu ermöglichen, wird es nötig sein, ihn mit ähnlichen Fällen dieser Art in Vergleich zu bringen. Als zu einer derartigen Untersuchung besonders geeignet erscheint mir ein Fall, dem Prof. Daumer in seinem bekannten Werke „Das Geisterreich“**) eine besondere Beachtung widmet, weshalb ich ihn aus dem ersten Bande desselben, nebst einigen vom Verf. beigefügten Bemerkungen wörtlich hier anführen will. Derselbe lautet:

„Eine Miß Bargrave erhielt am 8. Sept. 1805 zu Canterbury in niedergeschlagener Stimmung einen Besuch von Miß Veal, einer zu Dover lebenden Freundin, welche sie

*) Wenn Herr P. wirklich dieser Ansicht ist, wie vermag er dann zu glauben, daß mit Veröffentlichung dieser Geschichte der Wissenschaft ein Dienst erwiesen würde? D. Ü.

**) G Fr. Daumer, Prof. „Das Geisterreich in Glauben, Vorstellung, Sage und Wirklichkeit“. Dresden, Verlag von Woldemar Türk, 1867.

2½ Jahre nicht gesehen hatte. Die Beiden waren früher sehr vertraut gewesen, hatten sich zusammen in kummervollen Stunden oft zu trösten gesucht, und Bücher, worunter Drelincourt's Werk über den Tod, miteinander gelesen. Es pochte, die Bargrave öffnete; die Veal stand da im Reiseanzug; es schlug soeben 12 Uhr mittags. Die Bargrave wollte die Veal umarmen, aber diese hielt die Hand vor die Augen, gab Unwohlsein vor und schwankte zurück. Sie teilte dann mit, daß sie auf einer Reise begriffen sei und große Sehnsucht empfunden habe, ihre Freundin noch einmal zu sprechen; daher ihr Besuch. Nachdem sie sich in einen Lehnstuhl niedergelassen, fand eine längere Unterredung statt; die Veal bat um Verzeihung, daß sie die Bargrave vernachläßigt, kam dann auf die Vergangenheit zu sprechen, namentlich auf die Bücher, die sie zusammen gelesen, erwähnte das Werk von Drelincourt, welches die deutlichsten Vorstellungen über den Zustand nach dem Tode enthalte, sowie zweier holländischer Schriften über den Tod etc. Sie suchte die B. in ihrer Trübsal zu trösten und aufzurichten: „Wären", sagte sie, „die Augen unseres Geistes so offen, wie unsere leiblichen, so würden wir eine Menge höherer Wesen zu unserem Schutze um uns versammelt sehen." . . „Seien sie getrost in Ihren Leiden! Eine einzige Minute der künftigen Seligkeit reicht hin, sie dafür zu entschädigen." Die B. mußte gewiße Verse holen; die V. wollte sie aber vorgelesen haben: wenn ich den Kopf niederhielte, würde ich Kopfschmerz bekommen." Sie fuhr öfters mit der Hand über das Gesicht und sprach lange so schön und lebhaft, daß die B. ihre Worte nicht wieder zu geben vermochte. Dann bat sie dieselbe, einen Brief an ihren Bruder zu schreiben, damit er gewiße Aufträge erfülle, die der B. sonderbar vorkamen; es sollten nämlich von ihrem in der Heimat befindlichen Eigentume an einige Personen Ringe und Geld verteilt werden. Da die V. wieder unwohl zu werden schien, so setzte sich die B. ganz nahe vor sie hin, um sie vor dem Sinken zu schützen. Dabei griff sie das Kleid derselben an und lobte es; die Veal versetzte, es sei ein neu gemachtes, von Flecken gereinigtes seidenes Zeug. Sie fragte nun auch noch nach der Tochter der B.; letztere verfügte sich zu einem Nachbar, um ihre Tochter herbeizuholen. Bei der Rückkehr fand sie die Freundin bereits auf der Straße, welche des Markttages wegen gerade sehr belebt war; dieselbe äußerte, sie hätte zu eilen und entfernte sich. Die B. sah sie noch um die Ecke gehen. Es war jetzt 1¾ Uhr nachmittags. Den Tag

vorher, am 7. September, war die Veal gestorben. — Als die Bargrave die Begebenheit dem Kapitän Watson, einem Verwandten der Veal, und seiner Familie erzählte, auch den Umstand von dem Kleide angab, rief Mistreß Watson: „Sie war wirklich bei Ihnen; denn niemand als die Veal und ich, wußte, daß das Kleid von Flecken gereinigt war;“ auch die Beschreibung passe; sie, die Watson selbst, habe es ihr machen helfen. Die Veal hatte der Bargrave auch erzählt, daß ihr der alte Breton jährlich 10 Pf. Sterling gegeben, was ein Geheimnis gewesen war.“ *)

Hierzu bemerkt Professor Daumer: „Es ist dies eine der merkwürdigsten und interessantesten Geistergeschichten. Das Eidolon **) stellte sich nicht bei Nacht, sondern bei hellem, lichtem Tage, um die Mittagsstunde dar, und hatte so sehr das Ansehen einer leiblich lebenden Person, daß die wahrnehmende Freundin gar keinen Zweifel an der vollkommenen Wahrheit und Wirklichkeit der Erscheinung hatte. Es kommt dazu das Berühren des Kleides, wo auch die Tastempfindung stattfand. Dann die lange förmliche Unterredung und der bedeutungsvolle Inhalt derselben; das Zurückweichen, um die Umarmung zu vermeiden, ist anderen Fällen, wo sich geisterhafte Wesen in ähnlicher Weise benehmen, ganz analog; auch den Abschied scheint die Veal deshalb auf der Straße und in solcher Eile genommen zu haben, um einer Berührung bei der Abschiedsszene auszuweichen. Wäre das Ganze nur ein wacher Traum der Bargrave gewesen, so wären die letzteren Umstände wohl ganz anders ausgefallen. Die Freundinnen, die sich so lange nicht gesehen, hätten sich dann sicher umarmt; denn es kann in der Phantasie der Bargrave kein Grund gewesen sein, sich die sie Besuchende als eine vor ihr Zurückweichende vorzustellen. Ich zweifle daher um so weniger an der, wenn auch nicht physischen, doch in gewißem Sinne realen Präsenz der Abgeschiedenen. —

Ich sprach von dem bedeutungsvollen Inhalt des Gespräches. Nun könnte gerade dieser Umstand Bedenken erregen und die Geschichte, wenn auch nicht im Ganzen, doch in Beziehung auf diesen Punkt zweifelhaft machen. Wenn die Aussagen der Geister über höhere Dinge den menschlichen Vorstellungen und Systemen entsprechen;

---

*) Nach Jarvis in seinen „Accred. Ghost stories“, London 1823 („Geistergeschichten aus beglaubigten Quellen.“, Leipzig 1824, S. 35 ff).

**) Unter „Eidolon“ versteht Daumer das durch die magische Seelenkraft erzeugte und in die Sichtbarkeit hinausgestellte persönliche Körperbild (S. 156).

wenn es scheint, als spreche sich darin nur die Ansicht einer Zeit, einer Partei aus, dann ist man veranlaßt, Verdacht zu schöpfen. Erscheinende Geister geben in der Regel von jenseitigen Dingen nur eine kurze oder gar keine Beschreibung. In einigen Fällen könnte auch wohl das, was die Geister zu offenbaren hätten, dem Lebenden nicht faßlich und in der Sprache kein Ausdruck dafür vorhanden sein. Das alles reicht indessen zu einem entschiedenen Urteil über die Äußerungen der Veal noch nicht hin. Sie soll so schön gesprochen haben, daß es nicht wiederzugeben war. Die Bargrave verstand sie vielleicht in dem Momente der Mitteilung in Folge einer mystischen Verbindung, die sich da bildete; nachher war Verständnis und Erinnerung abgeschwächt. Es ist auch noch das zu bemerken, daß die Erscheinende aus Drelincourt's Schrift den Satz hervorhob: unsere Vorstellungen vom Himmel hätten nichts Ähnliches von dem, was wirklich sei. Ihre Billigung scheint sich also mehr auf das Negative, als auf das Positive in diesem Buche bezogen zu haben."

Prof. Dr. James Hervey Hyslop's Experimente betreffs Dr. Hodgson

nebst den sich hieraus ergebenden Schlußfolgerungen und Theorien.

Übersetzt und mit einer Einleitung versehen von Georg Kaléta (Salzburg).

(Fortsetzung von S. 148.)

Die Möglichkeit von allem dem muß ein jeder Leser zugeben, sobald er einmal die Kraft des supernormalen Gegenstandes zugunsten der spiritistischen Hypothese zugesteht, wenn er auch mit Recht daran festhält, daß es nicht ein Beweis von irgend zwingender Art ist. Aber es hängt doch wohl mit dem Charakter der Botschaften in allen Fällen zusammen und, wenn wir unsere eigene Kraft zu Hilfe nehmen, um etwas über den geistigen Zustand eines Menschen zu erzählen, der mit uns spricht oder dessen Buch wir lesen, so dürfen wir wohl annehmen, daß die konfuse und fragmentarische Natur der Botschaften den bei diesen Mitteilungen eingenommenen Standpunkt beeinflußt und bestätigt.

Ich komme nun zunächst zu einigen Kommunikationen von Dr. Hodgson, wie sie in dieser Serie von Artikeln erzählt sind. Ich beziehe mich allein auf das Vorkommnis von dem Negergespräch („nigger talk", s. Februar-Journal p. 97) bei welchem die Gedächtnisschwäche oder die Gedächtnisstörung

klar beleuchtet wurde, wenn wir nicht annehmen können, daß die Ursache der Konfusion der geistige und physische Mechanismus der Mrs. Piper war, durch welchen die Botschaft gekommen ist. Ein besseres Beispiel ist das folgende:

Ein gewisser Herr war ein Mitglied der „Board of Trustees of the American Institute for Scientific Research" und Dr. Hodgson kannte sowohl den Mann, als auch die Tatsache seiner Mitgliedschaft. Dieser Herr übermittelte der Kommission einige Monate nach dem Tode des Dr. Hodgson eine Tatsache, die höchstwahrscheinlich der Mrs. Piper nicht bekannt war. In einer meiner Sitzungen ereignete sich folgendes: „Ist X. bei Ihnen?" — „Nein, er stand davon ab." — „Warum denn? Ich dachte es mir" — „Wohl Hodgson, es ist das Beste, es nicht öffentlich zu sagen." — Ich bin nicht öffentlich; bin ich es?" — „Gut, es wird wohl in meinem Berichte stehen, Hodgson." — „O, wie es sich versteht, ich begreife." — Nun, das Interessanteste bei diesem Vorkommnis liegt in der einfachen Tatsache: Dr. Hodgson war seit 18 Jahren mit den Sitzungsberichten der Mrs. Piper vertraut und seit 10 Jahren mit dem sorgfältigen Bericht über alles, was vorkam, sowohl mit dem, was gesprochen, als auch mit dem, was geschrieben wurde. Hier nun ist er augenscheinlich völlig ungefaßt auf das, um was es sich bei den Mitteilungen handelte. Sein geistiger Zustand hat ihn offenbar die Tatsache des Berichtes vergessen lassen, oder dessen, was die Trancepersönlichkeiten bezw. die Kontrollen das Registrieren („registering") einer Botschaft nannten. Gedächtnisschwäche („amnesia") tauchte auf als eine zufällige Zugabe oder Begleiterscheinung des für die Mitteilung — zumindest für alles das, was die nicht wesentlichen Teile seiner Mitteilungen bewirkte, — notwendigen Zustandes. Die Kontrolle des Bewußtseinsstromes ist also nicht so vollkommen, wie im irdischen Leben. Die Gründe hierfür können hier nicht klar dargelegt werden, aber der Psychiater wird sie aus seiner Bekanntschaft mit den ungehemmten geistigen Prozessen verstehen. —

Eine der besten Erläuterungen hierzu ist der Bericht des Kontrollgeistes „Rektor" über die Ursache der Schwierigkeiten bei den Mitteilungen, wie der Leser früher bemerkt haben wird. Die Stelle ist demnach nicht beweisend, aber wenn die spiritistische Hypothese sich durch augenscheinlich beweisenden Stoff als vernunftgemäß erweisen sollte, so ist es nicht unvernünftig, Berichte dieser Art mit Geduld zu prüfen und ihnen den „Status" einer Arbeitshypothesis

zuzuweisen, wenn sie auch durch andere Charakteristika der Phänomene nicht bestätigt werden sollte.

Ich erzähle einige in der am 27. Februar 1906 stattgefundenen Sitzung mitgeteilte Botschaften. Nach einer Frage, die ich betreffs eines gewissen Wortes gestellt hatte, welches seine Identität erbringen sollte, spielte Dr. Hodgson auf die Gefahr an, aus seinen Botschaften ein Flickwerk zu machen, („making a botch“) und brach den Bericht mit folgenden Worten ab: „Es ist so erstickend hier. Ich kann diese Schwierigkeiten besser schätzen als je vorher.“ Damit gab er die Gedanken zu verstehen, die er über die Schwierigkeit der Mitteilung hatte, bevor er selbst verschied; er hatte oft den Einfluß der betreffenden Zustände mit jenen der erstickenden Gase verglichen, deren Wirkung auf die Integrität des Bewußtseins wir kennen. Einige Minuten nach der Übermittlung dieser Botschaft fragte ich mit Absicht, ob wir die Schwierigkeiten ziemlich gut vermutet hätten. Die Antwort lautete: „Erstaunlich gut! Ich war recht überrascht,“ und dann auf einmal gingen die Mitteilungen in seine eigene Handschrift über, die man schon zu seinen Lebzeiten sehr oft nicht zu lesen vermochte. Das hierbei gemachte Zugeständnis von der Erstickung zielt auf die Hypothese, die ich vorgebracht habe, ohne sie jedoch irgendwie zu beweisen, und die Art, wie er die Richtigkeit unseres Standpunktes hinsichtlich der Schwierigkeiten zugab, ist ein Faktum, das mit der Hypothese vereinbar ist. Wir haben bloß die Träume und die Delirien zu studieren, um die Einflüsse kennen zu lernen, die darauf abzielen, Konfusion und fragmentarische Botschaften hervorzurufen. Wenn Zufälle und Erschütterungen im Leben, die weniger heftig sind als der Tod, schon das Bewußtsein trüben, wie wir das wissen, so wird wohl der Gelehrte, der mit den Erscheinungen der nicht normalen Psychologie in zahlreichen Fällen vollkommen vertraut ist, erwarten, daß ein so heftiger Wechsel wie der Tod das Gedächtnis und die Gedankenwiedergabe noch viel ernstlicher trüben dürfte. Dazu kommt noch die Befreiung des Geistes vom Körper mit allen dadurch bedingten physiologischen Hindernissen, sodaß wir noch weniger auf eine strenge Kontrolle der Prozesse rechnen dürfen, welche die Vergangenheit auf geeignetem Weg zur Erklärung der Identität zurückrufen sollen. Diese Störung wird aber wohl nicht unbegrenzt dauern. Das Individuum dürfte in einem normalen spirituellen Leben vollkommen wieder hergestellt werden, obgleich die Zeit für diese Wiederherstellung variieren dürfte mit den Individuen und mit den Umständen ihres

Todes. Aber die Wiederherstellung eines normalen geistigen Gleichgewichts in der eigentlichen ätherischen Umgebung auf „der anderen Seite", dürfte an sich noch keine vollkommene Garantie dafür sein, sie auf die Dauer zu behalten, wenn sie in irdische und materielle Zustände eintritt, um sich mitzuteilen. Wir dürfen wohl als möglich voraussetzen, daß dieses „Wiederkommen" eine Wirkung ähnlich der Gedächtnisschwäche (amnesia) erzeugt, die so oft eine he ftigeErschütterung („shock") oder eine plötzlich dazwischenkommende Einmischung bei dem normalen Bewußtseinsstrom begleitet. Die Wirkung scheint dieselbe zu sein, wie jene gewisser Arten von „Dissoziation", die heutzutage von den Erforschern der abnormalen Psychologie gelehrt werden, und eben die Störung bezw. Trübung des Gedächtnisses ist es, die es erschwert oder unmöglich macht, sich auf einen geistigen Zustand der Ereignisse zu besinnen, die man in einem anderen erlebt hatte.

Wenigstens hinsichtlich der oberflächlichen Kennzeichen in diesen Berichten, bei welchen dies der Fall ist, werde ich mich einfach auf den ersten Teil dieses Artikels beziehen, in welchem ich ein solches ausführliches Fragment von konfusen Botschaften erzählte, die angeblich von Dr. Hodgson stammen. Ich brauche sie hier nicht zu wiederholen. Sie scheinen zumindest in einer klaren Weise den Standpunkt zu illustrieren, den ich einnehme.

Ich begründe die Evidenz der hier vermuteten Bedingungen auch nicht allein auf den bekannten Fall Piper. Ich habe ähnliche Berichte durch zwei andere Privatmedien erhalten, von denen ich gleichfalls in dieser Artikelserie erzählte.

In einigen Fällen war die Sprache identisch mit jener, der sich Mrs. Piper bediente, obgleich die anderen Personen, durch welche die Botschaften kamen, ihren Gebrauch seitens der Mrs. Piper nicht kannten.

Eine gute Beleuchtung dieses abnormalen geistigen Zustandes auf der Seite der Kommunikatoren gründet sich auf ein Vorkommnis, das mir von Dr. Hodgson vor seinem Tod erzählt wurde und das ich anderswo in einer anderen Zeitschrift erwähnt habe. Es war der Vorfall bei einem Kommunikator, der durch Mrs. Piper einen Umstand erzählte, von dem er sagte, daß er einen Akt seines Lebens dargestellt habe. Allein die nähere Nachforschung ergab, daß kein solcher Akt während seines Lebens von ihm vollzogen worden ist. Aber es stellte sich heraus, das *er dieselbe Angabe im Todesdelirium gemacht hatte.* Es ist bei gewissen Formen der Mitteilung im „Besessen-

heitstypus“ besonders bemerkenswert, daß die letzten Szenen vor dem Tode des Verstorbenen bei den ersten Versuchen zu kontrollieren oder sich mitzuteilen wieder aufgeführt werden; die geistige Konfusion beim Tode meines Vaters war erheblich bei seinem ersten Versuche sich durch Mrs. Piper mitzuteilen, und als ich ihn an den Augenblick seines Sterbens erinnerte, wiederholte sich diese Verwirrung in einer bemerkenswerten Weise mit mehreren evidenten Zügen in den Botschaften. Zweimal verlor ein Onkel von mir den Faden der persönlichen Identität bei dem Versuche, sich mitzuteilen. Seine Mitteilungen waren in der Tat so konfus, daß es zwei Jahre dauerte, bis er bei seinen Bemühungen ganz klar wurde. Er war infolge eines plötzlichen Unfalles gestorben. Einmal verlor mein Vater, nachdem er die Krankheit meiner lebenden Schwester und ihren Namen erwähnt hatte, dabei für lange Zeit das Bewußtsein seiner persönlichen Identität, sodaß er beständig ihn selbst und sein irdisches Leben betreffende Vorfälle mit solchen verwechselte, welche meine Schwester und nicht ihn selbst betrafen. Der interessante Zug bei diesem Vorfalle war der, daß, nachdem er verfehlt hatte, seine Botschaften vorläufig zu vervollständigen, als er nach einigen Minuten zum zweiten Male wiederkam, um es von neuem zu versuchen, der Kontrollgeist „Rektor“ mich erinnerte, daß er ein wenig verwirrt sei, aber das, was er mir zu sagen wünsche, sich sicherlich auf meine Schwester Lida beziehe. Dann kam eine Botschaft, welche Anspruch auf Lebenserfahrungen von ihm selbst machte, die sich aber als meine Schwester betreffend herausstellte. Von allen Theorien über die Tatsachen ist ein verwirrter Zustand des Gedächtnisses die einzige Erklärung hiervon und, wenn sie mit Vorfällen von supernormalem und evidentem Charakter verbunden sind, so legen sie ein vernunftgemäßes Zeugnis für die hier angedeutete Theorie ab.

(Fortsetzung folgt.)

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Stellungnahme der Münchener „K. Akademie der Wissenschaften" zu den Experimenten Ritter's mit Campetti.

Mitgeteilt von Graf Carl v. Klinckowstroem-München.

(Fortsetzung von Seite 153)*)

Bemerkungen.**)

Man muß bekennen, daß die Aufsätze des Herrn Ritter, das Theoretische bei Seite gesetzt, in dem Formellen manches, wenigstens dem Anscheine nach, Widersprechende oder doch Schwankende enthalten. Z. B. die Stellen (Siderismus, S. 48 und 54), wo er „auf eine Befolgung des von ihm vorgelegten Untersuchungsplanes seitens der zu ernennenden Kommission nur für den Fall Anspruch macht, daß diese Kommission nach geschehener Prüfung ihn vollkommen habe rezeptieren können," wonach die Kommission sich denn doch selbst eine Bestimmung zu geben hätte, während andererseits wieder Herr Ritter erklärt (a. a. O. — S. 135), „er werde in keine wesentliche Abweichung von seinem Plane, in keine Abänderung, die er nicht als vollkommenes Äquivalent des von ihm vorgeschlagenen ansehen könne, je einwilligen." Welche Grenze hätte der Einfluß des Herrn Ritter auf die Kommission nach der Stelle S. 65, wo er allem Einflusse entsagt, auf welchen er in dieser Vorstellung nicht antrage, oder noch antragen werde?" So ist er auch kurz darauf noch „zu allem bereit, sobald er selbst damit einverstanden sein kann." — Anfangs ist immer nur von Konstatierung des Phänomens durch die akademische Kommission die Rede. Selbst noch in der letzten Aufstellung der Gradation seiner Pflichten im Gegensatze zu jenen der Kommission und der ganzen Akademie. Aber nach S. 54 soll die Kommission die Campetti'schen Fakten auch erweitern. Einmal spricht Herr Ritter davon, Campetti zu „extremisieren", und von einem Wege, bei dem so bald wie möglich Resultate von einiger Entscheidung kommen können; ein

---

*) Berichtigungen. Januarheft, S. 36, Zeile 12/13 v. o. muß es heißen: Sekretär der physikalischen Klasse der Akademie; S. 40, Z. 11 v. u. (statt Pantomystrium): Pantomysterium.

**) Des Sekretärs Frh. v. Moll.

andermal ist der Untersuchungsplan wieder auf Schonen und Üben angelegt.

Wie soll man die Stelle S. 69 verstehen, daß „zugleich allemal nachgegraben werden müsse, auch wenn man an der angegebenen Stelle nichts verborgen wüßte, und zwar in einem Umkreise, dessen Radius der dem diensthabenden Kommissär bekannten Tiefe des Metalls wenigstens gleicht“? — Wenn man weiß, daß nichts verborgen sei, so kann ja keine Tiefe dieses Nichts bekannt sein, um den Radius des Umkreises danach zu bestimmen! *)

) Es ist nicht zu leugnen, daß sich die Akademie in dieser Sache einigermaßen kleinlich benommen hat. Ritter's Bestreben, das reine Resultat der Experimente mit einem so empfindlichen Instrument, wie Campetti es darstellt, nicht durch irgendwelche suggestive Beeinflussung zu trüben, wird von der Kommission durchaus nicht erkannt. Ritter betont an der angezogenen Stelle (S. 69), daß Campetti stets mit „Freundlichkeit, Liebe und Auszeichnung“ behandelt werden müsse. „Es bringt nichts Schlimmes, selbst seine Fehler zu entschuldigen“; Betrug sei ja durch die Beobachtung der vorgeschlagenen Bedingungen verhütet. Ein mißlungener Versuch würde Campetti auf Tage bekümmern und somit schwächen, wie auch jedes Mißtrauen und Zweifel an seiner Ehrlichkeit, die er gewahr wird, seine Stimmung und mithin seine Sensibilität ungünstig beeinflussen müssen. An solchen Stellen kommt es zutage, daß es mit der Unparteilichkeit der Herren Kommissionsmitglieder nicht so weit her war. Das innere Widerstreben, mit dem sie an die Sache heran gingen, blieb wohl unter der Oberfläche; Ritter wird es aber deutlich genug herausgefühlt haben, — ein Grund mehr, wenn auch keine Entschuldigung, zu seiner Ungeduld und Animosität. Es sei hier gleich die interessante Stelle wiedergegeben, wo Ritter über die Verwandtschaft der in Rede stehenden Phänomene mit anderen „okkulten“ Problemen spricht („Siderismus“ S. 10 ff.): „In engem Zusammenhange mit dem Angeführten stehen die Zustände des Somnambulismus, des Nachtwandelns, und besonders des sogenannten Hellsehens, oder, wie es Gmelin) ungleich schicklicher nennt, des Hellfühlens, beim tierischen Magnetismus. (Schelling sprach sich sehr ähnlich aus in einem Briefe an Windischmann vom 30. VI. 1807). Hier kehrt schlechterdings alles wieder, was Campetti, Pennet usw. irgend Merkwürdiges an sich haben: die nämliche Gegenwirkung auf Metalle und Erze, und verschieden nach der Verschiedenheit des Metalles selbst (diese Parallele findet sich häufig, z. B. in A. W. Nordhoff's „Archiv für den tierischen Magnetismus“, Bd. 1, St. 1, Jena 1804, S. 117 ff; A. Wienholt „Heilkraft des tier. Magnetismus nach eigenen Beobachtungen. Z. T. herausgegeben von J. Chr. F. Scherf. 3 Teile. Lemgo 1802—1806“, im 3. Teil, 1 Abt., 1805, S. 283 ff. usw.); die nämliche Wirkung der Nachbarschaft des Wassers etc.“ Und weiter: „Gelegentlich bemerke ich, daß die in diesen Zeilen besonders über den innigen Zusammenhang der Affektionen der Metall- und Wasserfühler mit den Phänomenen des tierischen Magnetismus gesetzte Vermutung, seit ich Campetti selbst beobachten konnte, die schönste Bestätigung gefunden hat. Campetti ist vorzüglich sensibel für magnetische

*) Vgl. K. Not. *b)* dieses Heftes. — Red.

Die Kommission soll, wie natürlich, mit der höchsten Genauigkeit ein Protokoll über diese Versuche führen, und dieses Protokoll seinem ganzen Inhalte nach gedruckt werden. Zugleich behält sich Herr Ritter die Führung eines von der Kommission ganz unabhängigen Privatprotokolls für sich vor und bedingt sich ganz ausdrücklich, daß er dieses drucken zu lassen durchaus nicht verbunden

Manipulationen; was er mir als innere Empfindung für Metalle und Wasser beschrieb, hat die größte Ähnlichkeit mit dem, was Somnambule vor dem Einschlafen gewöhnlich aussagen; und als ich ihn später das erste Mal wirklichen magnetischen Manipulationen aussetzte, brach er alsbald von selbst in die Versicherung aus, es würde ihm genau wie über Metallen. Er hatte vorher nie gewußt, was tierischer Magnetismus sei, noch weniger, war er auf eine Ähnlichkeit der Phänomene beider vorbereitet. Ich habe es noch nicht wagen mögen, Campetti zum wirklichen Schlafe, und weiter, zu bringen, da ich noch nicht völlig sicher war, welchen Einfluß das auf seine sonstige Qualität haben könnte; obwohl eigentlich nichts wahrscheinlicher ist, als daß es dieselbe nur verstärken werde Ob langes Bleiben über großen Massen Metall oder sehr starken Wasserströmungen (als Quelle, Kondukt usw.) ihn nicht ebenfalls in wirklichen Schlaf versetzen würde, habe ich aus ziemlich ähnlichen Gründen auch noch nicht versucht, zweifle aber ebensowenig daran, als daß es möglich sein möchte, vorzüglich sensible Naturen von Campetti's Art über starken W a s s e r -, oder, wenn sie auszuführen wären, vielleicht noch eher über starken Q u e c k s i l b e r s t r ö m e n (oder ihrem Äquivalente, über künstlich erregten und unterhaltenen Wirbeln von Quecksilber oder Wasser), bis zur höchsten C l a i r e - v o y a n c e zu bringen. Wirklich können schon verschiedene ältere Wasserfühler nicht gut anders erklärt werden als dadurch, daß sie über dem Wasser etc. zu w a h r e n C l a i r e v o y a n t e n wurden. Z. B. die Portugiesen Gamasche; die Zahuris in Spanien, von denen Delrio einen sah, usw. (Hier verdient der Fall erwähnt zu werden, den Prof. d'Outrepont in Fr. Nasse's „Zeitschrift für psychische Ärzte“, 1821, 1. Heft, S. 94 ff. berichtet: dem Joh. Ph. Brayer schlug die Zweiggabel über allen Gegenständen, die er suchte; dann aber nur über diesen). Sobald ich indessen im Besitze eines Individuums sein werde, welches mir Campetti allenfalls entbehrlich macht, werde ich nicht zögern, diese Versuche eingehen zu lassen, die von noch weit größerem Interesse als dem hier durchleuchtenden sein müssen und fast so gut wie gewiß ihn als Hydro- und Metalloskopen keineswegs schwächen, sondern stärken.“ Man vergesse aber nicht, daß Ritter bei den Phänomenen, wie sie Wünschelrute und „siderisches“ Pendel zeigen, die Elektrizität als wirkende Ursache erkennt (s. Anm. S. 39 im Januarheft). — Es ist vielleicht nicht unwichtig, darauf hinzuweisen, daß sich neuerdings die E l e k t r i z i t ä t s - p r o d u k t i o n als a l l g e m e i n e E i g e n s c h a f t a l l e r l e b e n - d i g e n S u b s t a n z herausgestellt hat. (Einthoven, Harnack, Veraguth etc). Derartige Forschungen mögen künftig für die Klärung der komplizierten Erscheinungen der Rhabdomantie eine fundamentale Bedeutung erlangen. R. Hennig sucht die auslösende physikalische Kraft in einer Radiumstrahlung, — die moderne Elektronentheorie erweist sich überhaupt als ungemein fruchtbar. [Vergl. K. Not. *e)* dieses Heftes über Dr. Aigner's neueste Experimente.]

sei. Mißverständnisse kommen einem von allen Seiten entgegen, wenn man die Ritter'schen Aufsätze mit den Äußerungen der Kommission und dem allerhöchsten Reskripte zusammenstellt. Ich habe schon oben bemerkt, daß die Kommission und Herr Ritter über den Sinn des Wortes Resultat durchaus nicht einig sind. Die Regierung verordnet Prüfung der Resultate seiner Untersuchungen durch die K. Akademie. Dagegen spricht er fortwährend von Prüfung Campetti's durch die akademische Kommission; aber dazu erteilt ja ihm die Regierung die Erlaubnis. Die Regierung befiehlt Untersuchung schon gegebener Resultate; er verlangt Erweiterung der bisherigen Fakten.*)

Aber eine höchst unangenehme Empfindung erregen die bitteren, kränkenden und selbst rohen Anspielungen, Beschuldigungen und Ausfälle auf Klasse, Kommission, Gelehrte und insbesondere Physiker im allgemeinen, höchstens mit Ausnahme von 10 %; — der unwürdige, alle Regeln des Wohlanstandes und des gesitteten Umganges, die Achtung, die sich Menschen überhaupt, aber ganz vorzüglich Gelehrte gegeneinander schuldig sind, verletzende Ton, der leider deutsche Gelehrsamkeit neuerer Zeit überall verhaßt, selbst verdächtig machen muß,**) und der selbst für die Geschichte der sittlichen Kultur unserer Tage so häßliche Urkunden hinterläßt; — dieser Ton darf durchaus nicht schon unsere erste größere akademische Verhandlung, er darf auch nicht eine derselben in ihrer Folge beflecken. Wir haben außer den allgemeinen Gesetzen des Wohlanstandes, die von keinem Weltbürger unbeachtet bleiben sollten, auch noch ein besonderes in unserer Konstitutionsurkunde XIV, S. 10/11, dessen Notwendigkeit — man muß sie allerdings voraussetzen — schon ein niederschlagendes Zeichen der Zeit ist. Wenn sich wirklich ein Akademiker, was schon bedauernswürdig genug ist, durch eine die Wissenschaft gewiß nicht ehrende und fördernde Glut so ganz verzehren läßt, daß er in seinen Privatschriften der schönsten Zier des Gelehrten, der Bescheidenheit und Urbanität, entsagt, so müßte mindestens alles, was in einer

---

*) Die Akademie versteckt den Mangel ihres Interesses für Ritter's Untersuchungen schlecht hinter Wortklaubereien. Auch mag neben der Verstimmung eine gewisse Furcht mitsprechen, sich durch ernste Beschäftigung mit verrufenen Gegenständen bloßzustellen. — Ist das heute anders?

**) Wie in unserer Zeit Haeckel und Anhänger, so begegneten damals Schelling und sein Gefolge jedem Angriff mit „göttlicher Grobheit“.

akademischen Versammlung vorgetragen wird, durchaus so gefaßt sein, daß es auf das Bureau des Generalsekretärs gelegt und von dort geradezu mit Ehre für den ehrwürdigen Verein der Presse übergeben werden könnte. Die Akademie sollte schlechterdings keine Zeile als aus ihr hervorgegangen anerkennen, in der sich nicht neben ergreifender Kraft in der Materie edle Würde und zarte Schonung in der Form ausspräche. Jedes Mitglied derselben müßte sich befleißigen, ohne ihr den lauten Wunsch erst abzunötigen, daß auch seine Privatschriften diesen Wissenschaft und Zeitgenossen ehrenden Geist atmen möchten, von diesem Gefühle durchdrungen, jedes Blatt so edel zu formen, daß es in den Kranz ihrer Gesamtarbeiten verflochten werden könnte. Wollen wir von unsern Mitbürgern geachtet und geehrt sein, so müßten wir damit anfangen, uns selbst untereinander zu achten und zu ehren. (Fortsetzung folgt.)

Aus Robert Dale Owen's

„Schallende Tritte an der Grenze einer andern Welt."

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Fortsetzung von Seite 153.)

II.

> „Wer außerhalb der reinen Mathematik das Wort unmöglich gebraucht, der handelt nicht klug." Arago.

Es war im April des Jahres 1493, daß sich in Barcelona eine jener großen Szenen abspielte, denen man in der Geschichte der Menschheit nur selten begegnet. Ein Genueser Seefahrer von niederer Herkunft, ein Schwärmer und Träumer, der an Marco Polo und Mandeville*) und ihre Erzählungen an die goldenen Küsten von Zipango und das gewürzreiche Paradies Cathay's glaubte, hatte den kühnen Plan gefaßt, die unbekannte Welt der andern Hemisphäre zu suchen. Er war als Phantast verlacht, als Ketzer verfolgt und als Abenteurer verspottet worden. Sein Plan war durch die Gelehrten von Salamanka (die Wissenschaft der Hochschulen war niemals unter den Pionieren!) für fruchtlos, unausführbar und auf zu schwachen Füßen ruhend erklärt worden. Und nun war er wie vom Tode auferstanden, zurückgekehrt von einer Reise, die in über-

*) John de M., beliebter Reiseschriftsteller des Mittelalters, geb. ca. 1300 in St. Albans, gest. 1372 in Lüttich.

natürliche Schrecknisse gehüllt zu sein schien. Er hatte sein großes Problem der Menschheit und der Natur zum Trotz triumphierend gelöst und der „Visionär“ wurde als Eroberer bewillkommt. Der als elender Abenteurer geschmähte Mann wurde zum Admiral des westlichen Ozeans und zum Vizekönig des neuen Kontinents ernannt!

Welche Gedanken mögen in jener Nacht in der Stille seiner Kammer Columbus' Seele durchzogen haben! Eine Welt hatte bisher geglaubt, daß nur die östliche Hälfte der Erdkugel bewohnbar sei und daß es dem Menschen versagt sei, westlich „der Säulen“ *) zu forschen.

Und nun war er der Auserwählte, um das größte der irdischen Geheimnisse zu entschleiern und eine Tat zu vollenden, welche die ganze Welt bisher für eine Unmöglichkeit betrachtet hatte. Wenn in der Stille dieser Nacht diesem Manne, dem Schwärmer und Träumer, plötzlich ein Nostradamus des 15. Jahrhunderts erschienen wäre, der mit prophetischem Geiste in die Zukunft sah, und hätte ihm, dem Besieger des Ozeans, erklärt, daß, ehe vier Jahrhunderte vergangen sein werden, diese weite Wasserwüste, durch die er in monatelangen Stürmen einen Weg gesucht hatte, kein Hindernis mehr sein werde für den freien Verkehr des menschlichen Gedankens; daß nach 370 Jahren ein Mensch, an der Westküste von Europa stehend, sprechen könnte mit seinem am Oststrande der neugefundenen Welt befindlichen Genossen und — Wunder über Wunder —, daß derselbe furchtbare Blitz, der seine schreckliche Fahrt in der Wasserwüste so oft erhellte, der Träger jener Kommunikation mitten durch den sturmumtosten Ozean sein werde; daß sterbliche Kreaturen, ohne Hilfe von Engeln oder Dämonen, ohne Eingreifen des Himmels und ohne Pakt mit der Hölle, diesen Blitz unter ihre Herrschaft bringen würden, um ihn zu ihren täglichen Botschaften zu verwenden, — welche Antwort glauben wir wohl, würde Columbus, der doch im Leben die menschliche Kurzsichtigkeit kennen gelernt hatte, auf solch' prophetische Vision gegeben haben? Wahrscheinlich eine Antwort wie diese: Wenn auch in der Zukunft noch manche seltsame Dinge liegen mögen, ein solches Spiel mit der Natur, wie jenes, — geschieht nicht ein direktes Wunder von Gott — ist unmöglich!

Arago hat Recht. Außer der reinen Mathematik und den ihr verwandten Wissenschaften soll der fehlbare und kurzsichtige Mensch vorsichtig und bescheiden mit seinen

---

*) Säulen des Herkules = Straße von Gibraltar.

Behauptungen sein. Wer ermächtigt ihn zu der Anmaßung, zu bestimmen, was Gottes Gesetze erlauben oder verweigern? Auf welche Autorität hin nimmt er die Kenntnis dieser Gesetze für sich in Anspruch? Er, dessen Leben kaum einen Tag währt, er, dessen Auge nur eine winzige Strecke übersieht, woher nimmt er, der nur sich tastet über die kurze Spanne seines Daseins, das Recht, zu behaupten, was in der unbegrenzten Zukunft ist und nicht ist? Bringt nicht die tägliche Erfahrung Beweise gegen solche schlimme Einbildung? Jene, welche tiefes Studium gelehrt hat, wie wenig sie wissen, sprechen und urteilen nicht so. Die einfache Weisheit solcher Menschen anerkennt, daß Naturgesetze existieren mögen, welche ihnen gänzlich unbekannt sind. La Place sagt in seiner „Théorie analytique des Probabilités": „Wir sind so weit entfernt, alle Kräfte der Natur und die verschiedenen Arten ihrer Tätigkeit zu kennen, daß es nicht philosophisch sein würde, irgendein Phänomen deshalb zu leugnen, weil es bei dem gegenwärtigen Stand unsrer Kenntnisse nicht erklärbar ist. Es bleibt uns nur eins: je schwieriger es uns scheint, dasselbe zuzugeben, desto intensiver muß unsre Prüfung sein."

Ja, es ist möglich, daß manche Naturgesetze noch niemals, seit der Mensch da war, sie zu beobachten, in die Erscheinung getreten sind. Sir John Herschel *) hat diese Wahrheit treffend illustriert. „Unter allen möglichen Kombinationen," sagt der gelehrte Philosoph, „der fünfzig oder sechzig Elemente, welche nach der Lehre der Chemie auf der Erde existieren, sind vermutlich, nein, sind ganz sicher einige niemals erhalten worden und sind in gewissem Verhältnis und unter gewissen Umständen noch niemals in Beziehung zu einander getreten. Doch kein Chemiker kann darüber in Zweifel zein, daß das Gesetz bereits vorhanden ist, wie sie sich verhalten werden, wenn jener Fall einmal eintritt. Sie werden gewissen Gesetzen gehorchen, von welchen wir gegenwärtig nichts wissen, die aber schon bestimmt sind, denn sonst wären es keine Gesetze."

Was aber für die Gesetze der chemischen Affinität gilt, das ist auch gültig für die physiologischen uud psychologischen Gesetze. Für die Gesetze des Geistes gilt es wahrscheinlich noch mehr, als für jene der Materie; denn nichts in der Welt schreitet so konstant fort, als die

*) Englischer Astronom und Physiker, geb. 1792, gest. 1871, Sohn des Musikers und Astronomen Friedr. Wilh. Herschel (geb. 1738 zu Hannover, gest. 1822 in Slough bei Windsor), der die Uranus- und Saturntrabanten entdeckte und selbst Riesenteleskope baute. — Red.

menschliche Intelligenz. Von allen belebten Wesen ist es die menschliche Rasse allein, welche von Generation zu Generation sich höher entwickelt. Der Elefant und der Tiger von heute sind nicht intelligenter, als der Elefant und Tiger vor 3000 Jahren. Hier ist etwas Stationäres, Bleibendes, aber die Menschen schreiten vorwärts, — sie sind von wilden Instinkten zu zivilisierten Anschauungen gekommen, von bäuerischer Ungebildetheit zu Künsten und Wissenschaften, von der Anarchie zur Ordnung und vom Fanatismus zum Christentum. So ist denn sicher zu erwarten, daß für ein Wesen, das ständig fortschreitet und das zur Vervollkommnung bestimmt ist, in gewissen Zeitabschnitten seiner Entwicklung neue Verhältnisse und neue Gesetze auftauchen, die es bis dahin nur unvollständig kennt.

Allerdings gibt es noch einen andern Gesichtspunkt. Einigen scheint der Schluß nicht gerechtfertigt, daß, weil wir in der Chemie Verbindungen annehmen, die noch nicht erhalten sind, aber durch noch nicht gefundene Gesetze beherrscht werden, wir auch im Gebiete des Geistes ähnliche Phänomene zu erwarten berechtigt sind. Geist und Materie, kann der Einwurf lauten, sind durch eine so breite Demarkationslinie getrennt, daß das, was auf der einen Seite wahr ist, auf der andern falsch sein kann. Sind sie wirklich so weit getrennt? Sie sind verschieden — nichts ist unhaltbarer alt die materialistische Anschauung —, aber doch wie innig sind sie verbunden! Ein Druck auf die Substanz des Gehirns und das Denken ist aufgehoben; ein Schwamm mit einigen Tropfen anästhetischen Mittels an die Nase gehalten und es tritt Gefühllosigkeit ein; ein andres Odeur inhaliert und das Leben ist erloschen. Wirkt so die Materie auf den Geist, so ist nicht weniger wunderbar die Gewalt, welche der Geist über die Materie übt. Der Einfluß der Einbildungskraft ist sprichwörtlich und doch noch unterschätzt worden. Der Geist kann Leiden des Körpers heilen. Der bis zur Ekstase gesteigerte Glaube hat Krankheiten beseitigt. Die Herrschaft des Willens, wenn dieselbe völlig in Tätigkeit tritt, übertrifft oft die Heilkraft der Arzneiwissenschaft und die Kunst des Arztes. Aber nicht nur in solch allgemeinen Betrachtungen wird das Argument der innigen Verbindung zwischen materiellen Einflüssen und geistigen Phänomenen gefunden. Galvani's übereilte Folgerungen für die animalische Elektrizität wurden in gewisser Hinsicht durch Volta's strikte Beweise widerlegt, das ist ja richtig; aber in Italien, in Deutschland und England haben die Experimente, welche der un-

vollkommenen Idee des Bolognesers Professors folgten, die Tatsache festgestellt, daß die Muskelkontraktionen, welche, sei es gewollt oder automatisch, eine Tätigkeit auf ein Glied ausüben, mit elektrischen Strömen in Berührung stehen, die dort nachweisbar in Mengen vorhanden sind.

Der Erfinder des Kreosots (von Reichenbach) hat sozusagen auf demselben Gebiete die Erfahrungen eines zehnjährigen Studiums der Welt geschenkt, wobei er allerdings das, was er O d nennt, vom elektrischen Strom unterscheidet. Arago hielt den Fall des sogenannten elektrischen Mädchens (Angelika Cottin) wert, der Akademie der Wissenschaften in Paris vorgelegt zu werden und sieben Jahre später spricht er „von der aktuellen Kraft, welche jemand auf einen anderen ausüben könnte, ohne irgendeinen bekannten physikalischen Agenten“. Er betont, daß unsre Fähigkeiten experimentell studiert werden sollen und daß die Psychologie eines Tages einen Platz unter den exakten Wissenschaften erhalten werde. Cuvier, welcher mit der beseelten Natur besser vertraut war als Arago, spricht sich über denselben Gegenstand noch entschiedener aus. „Es kann fernerhin kein Zweifel sein,“ sagt der berühmte Naturforscher, „daß die Nähe zweier lebender Körper unter gewissen Umständen und Bewegungen eine gewisse Wirkung besitzt, unabhängig von der Einbildungskraft; es scheint ziemlich klar, daß diese Wirkung einer Kommunikation zugeschrieben werden muß, welche zwischen dem Nervensystem dieser Körper hergestellt ist.“ Hier ist das Prinzip, das dem Mesmerismus zugrunde liegt, zugestanden, eine Konzession, welche durch zahlreiche Beobachtungen fähiger Experimentatoren unterstützt wird.

Alles in allem: das ist sicher, daß wir gegenwärtig an der Küste eines großen Ozeans stehen, dessen Wunder wir allmählich entschleiern werden. Seine Erfoschung wird uns noch reicher machen, als jene des atlantischen Ozeans durch Columbus. Wir werden uns schließlich überzeugen, daß Herschel's philosophische Worte noch eine größere Tragweite haben, als er ihnen selbst geben wollte, daß nämlich in der Physiologie und in der Psychologie, wie in der Chemie Verbindungen möglich sein können, welche sich unter unseren Augen bis jetzt noch nicht gebildet haben; daß neue Beziehungen und neue Bedingungen existieren und erscheinen, alle beherrscht von Gesetzen, die tatsächlich von der Schöpfung der Welt an bestanden haben, welche aber noch unbekannt geblieben sind, weil sie, wenn überhaupt in Tätigkeit gewesen, der allgemeinen Beobachtung entgangen sind. — (Fortsetzung folgt.)

Skeptik und Pneumatologie.

Von Nana Weber-Bell (Grafelfing-München.)*)

Auf dem Gebiete des Okkultismus ist der halsstarrige Skeptiker, gleichviel ob er ein Prophet der exakten Naturwissenschaften ist, oder zu einer anderen Kategorie gehört, schwer zu überzeugen, daß die Seele das wahrhaft Seiende, das „Ens“, der Körper dagegen nur Schein ist.

---

*) Um die Leserschaft mit dieser neugewonnenen Mitarbeiterin, deren uns sehr willkommenen obigen Beitrag wir der gütigen Vermittlung des Herrn Hofrat Prof. a. D. Max Seiling verdanken, etwas näher bekannt zu machen, glauben wir uns gestatten zu dürfen, aus ihrem Begleitschreiben die folgenden Stellen als Einleitung beizusetzen: „Ich bin noch ein Neuling auf dem Gebiete der okkulten Wissenschaften. Ein eigentümliches Erlebnis hat mich, die Skeptikerin, zum Nachdenken gebracht: ich mußte — als Naturforscherin — diese Sache weiter verfolgen und ohne mich von jemanden in irgend einer Weise beeinflussen zu lassen, die Tatsachen feststellen. Vorab sei die Versicherung gegeben, daß ich keine Schwärmerin, auch nicht hysterisch bin — Krankheitserscheinungen, die größtenteils dem Faulenzertum entstammen; ich aber muß arbeiten von früh bis spät, speziell auf dem Arbeitsfelde einer exakten wissenschaftlichen Forschung, der physikalischen und physiologisch-psychologischen Akustik. Meine kleine Arbeit, um deren Aufnahme ich bitten möchte, befaßt sich nicht mit Träumen, sondern nur mit Geschehnissen aus dem Reiche der vierten Dimension. Ich gehöre zu jenen Menschen, die da sagen: Ich glaube nur, was ich selber sehe. Und dieses „selber Sehen“ spielte sich jeweilen zu einer Zeit ab, wo ich im Kampfe um mein Stück Brot arbeitete, bis tief in die Nacht in meinem Arbeitszimmer schrieb; hatte ich doch meinen heißgeliebten Gatten durch den Tod verloren und war dadurch ganz auf meine schriftstellerische Tätigkeit angewiesen. Diese Geschehnisse haben in ihrem Mittelpunkt mit einem Medium nichts zu tun; sie spielten sich auch teils vor den Augen meiner Tochter, wie meines 5jährigen Enkels ab, der das Erlebte selbst erzählt. Seit dieser Zeit bin ich ein umgekehrter Mensch, d. h. die ungläubige Seite meines Ich's ist verschwunden, ich studiere täglich auf dem Gebiete des Okkultismus, experimentiere selbst und glaube ev. ein gutes Medium abzugeben, wenigstens eines von jenen, auf das man bauen kann. Ich habe zwar schon vor Jahren aus eigner Initiative Licht, Wärme, Elektrizität und Magnetismus näher aneinander gerückt und ihren Einfluß auf den geistigen Menschen erprobt, aber zu übersinnlichen Erlebnissen gelangte ich erst nach dem Tode meines teuren Mannes. Alle früheren Phänomene, z. B. Klopflaute u. a. m., hielt ich für Täuschung. Die Werke Aksakow's habe ich gelesen, Hellenbach, du Prel u. a. in Vorbereitung, aber am meisten interessiert mich die erneute Erforschung und das Hauptwerk des Freiherrn von Reichenbach: „Der sensitive Mensch“. Was mir seit meines Mannes Tode in so auffälliger Weise passiert, ist, wie die Leser sich überzeugen werden, einzig in seiner Art. Ich muß, wie gesagt, gestehen: ich bin ein ganz neuer Mensch geworden, dessen Inneres einem Tempel ähnlich ist, dessen heilige Ruhe und die durchschimmernden Strahlen der goldnen Ewigkeitssonne den müden Erdenpilger zur Rast einladen. Ich habe ein Glück erobert, mit dem auch die ganze Menschheit beglückt werden sollte.“ — Red.

Die Naturwissenschaft bemüht sich immer mehr, einer Weltanschauung Platz zu machen, welche, wie der Materialismus. „in den Religionen nur wandelbare Erzeugnisse des Gefühls und Geisteslebens der Völker aller Zeiten erblickt, nur die Herrschaft der reinen Vernunft anerkennt, einen Weltschöpfer und den Glauben an die Unsterblichkeit einer vom Körper trennbaren Seele dagegen ablehnt.“ Die Naturwissenschaft anerkennt somit nur, was die Gesetzgeberin der Natur, die Mathematik, feststellen kann.

Was naturwissenschaftlich erklärbar ist, besteht in Raumveränderungen, d. h. in Bewegungen, welche dem Kausalgesetz untergeordnet sind. Die Naturkräfte sind somit die Unterlage einer neuen Weltanschauung, die alles zurückweist, was nicht aus ihren Kräften zu erklären ist. Erklärt haben die Naturforscher sehr vieles, sehr wertvolles und alles was erklärbar war; aber die größten unter ihnen entblößten ihr Haupt vor dem, was sie *nicht* erklären konnten: jene Ursache, die Wirkung zugleich ist, jene Kraft, die Bewegungsursache ist, ohne schon Bewegung zu sein, die ewig war und ewig ist.

Warum haben denn jene Naturforscher die in ihrem innersten Wesen immer noch rätselhafte Materie „Protoplasma“ nicht aufzuklären vermocht? Wenn der Morphologe auch so weit vorgedrungen sein sollte, daß er die Masse einer einzelnen Chromatinkugel auf den zehntausendmillionsten Teil eines Kubikmillimeters berechnet und die Moleküle des Chromatins aus einer riesigen Menge von Atomen aufgebaut hat, einer Menge, die er nie auch nur annähernd bezeichnen kann, weil dem *einzelnen Atom* immer noch die Eigenschaft einer fast *unendlichen Kleinheit* bewahrt bleibt; wenn er ferner auch das Molekül, die Chromatinkugel, durch Aufnahme neuer Bestandteile, durch Einverleibung neuer Atomgruppen, dem Wachstum unterstellt, wie Zelle und Kern, wenn ferner dem Teilungsprozeß der zoologischen und vegetabilischen Zelle, generell verglichen, der einheitliche Charakter nicht abzusprechen sei, so kann er diese Teilung *nur auf die Gestaltung der Metamorphose des Kerns in den verschiedenen Teilungsphasen* beziehen, und warum? *Weil der vitale Impuls dieser Mechanik nicht festzusetzen ist.*

„Mit dem karyokinetischen Prozeß — so sagt der fakultative Vertreter der biologisch-medizinischen Therapie, Dr. von Bakody — sind wir an der *absoluten Grenze unseres Wissens* angelangt. Wir können schließlich dahin zu gelangen hoffen, daß wir *alle* Erscheinungen um

uns herum auf eine einzige Bewegung zurückführen, wir können die verschiedenen Eigenschaften dieser Bewegung allmählich erforschen, aber das Wesen dieser Bewegung — sagt Pfitzner ganz richtig — wird uns stets das verschleierte Bild zu Sais bleiben".

Begriffsbestimmungen, das Protoplasma betreffend, werden im Gebiete des biologischen Denkens nur cum grano salis gebraucht, damit die Morphologen nicht Gefahr laufen, das Leben aus andern als chemisch-physikalischen Gesichtspunkten betrachtet zu sehen.

Trotz alledem ist auch das nächst bedingende Moment der Teilung in der Zellsubstanz oder im Zellkern vollkommen unbestimmbar, weil die Morphologen die Kräfte, die hierbei wirken, nicht kennen; „denn wir wissen — sagt Flemming — noch so gut wie nichts davon, welche Diffusionsverhältnisse, welche Vorgänge elektrischer und elektrolytischer Natur in der lebenden Zelle und zwischen Zwischensubstanz und Kern überhaupt tätig ist und somit bei Änderungen des Stoffwechsels, also der molekularen Mechanik in Zelle und Kern und bei dem Anstoß in Frage kommen können. Die erste wahrnehmbare Erscheinung ist das Auftreten der physikalisch rätselhäften Polstrahlung in der Zellsubstanz, nach deren Erscheinung im Kerne bald die Anordnung zum Knäuel auftritt. Die experimentelle Forschung hat des „Rätselhaften" noch genug zu lösen, hat auch Rätselhaftes scheinbar gelöst, — nur scheinbar, weil die Lösung auf Irrtümern beruht. Als Virchow auf dem Naturforscherkongreß in München im Jahre 1877 der „generatio aequivoca" Erwähnung tat, betonte er jedoch, daß tatsächliche Beweise dafür fehlen; ebenso begnügte sich du Bois-Reymond mit vielen andern der bedeutendsten Physiker mit einem „ignoramus-ignorabimus", und Preyer sagt: „omne vivum e vivo", was wenigstens als eine ehrliche Lösung betrachtet werden kann. —Wie auch bei bedeutenden Naturforschern gewaltige Irrtümer unterlaufen können, trotz der Naturerkenntnis, beweist Geheimrat Dr. Stieda (Königsberg), der auf dem Anthropologenkongreß in Straßburg nachgewiesen hat, daß die redselige Ausführlichkeit, womit seit langer Zeit die Windungen des Hirns als Sitz der Intelligenz beschrieben wurden, unbegründet, daß Gestalt, Form und Aussehen derselben für die Denktätigkeit ganz belanglos seien, weil gerade da, wo nach Broca die Sprache ihren Sitz haben soll, das Hirn bei einem seltenen Gelehrten, Dr. Georg Sauerwein, der in 54 Sprachen sprach, schrieb und dichtete, ganz gewöhnlich war. Dieser Mann sei vor

wenigen Jahren in Stockholm gestorben und habe ihm sein Hirn testamentarisch vermacht. In Wahrheit könne heute an den Hirnwindungen der Anatom den Gesunden vom Kranken, den Verbrecher vom normalen Menschen überhaupt nicht, ja kaum das weibliche Hirn vom männlichen unterscheiden. Das einzige, was Bedeutung für die Intelligenz habe, sei die graue Hirnrinde, und hier müsse die Untersuchung einsetzen. Erst wenn man einmal wisse, wie die Form, der Chemismus, die Topine der Zellen ihre Funktionen bestimmen, werde die Wissenschaft vom menschlichen Hirn weiter vorwärts gehen. Und was antwortet die Wissenschaft, wenn bei einer Sektion vom Gehirn nur noch die Häute vorhanden waren, der Schädel dagegen völlig leer gefunden wurde, wie dies bei dem genialen Architekten Schinkel in Berlin, der bei nahezu vollem Bewußtsein starb, der Fall war? Noch kein Naturforscher, auch nicht Darwin, noch Haeckel, haben die wichtigste aller Fragen zu lösen vermocht! Weder geschichtlich, noch experimentell haben wir Kenntnis von dem ersten Ursprung organischer Gebilde, was übrigens der Darwinianer Huxley selbst betont hat. Wenn nur dasjenige Realität ist, was die Sinne wahrnehmen können, wenn das Gesetz von der Konstanz der Kraft, das sich auf den Makrokosmos wie auf den Mikrokosmos ausdehnt, mit der Realität endet, wo bleibt dann die Seele als Einheit der Kräfte?

Wenn ein blind- und taubgeborenes Kind schreiben lernt, sich alle Fähigkeiten eines mit Gehörs- und Gesichtssinn ausgerüsteten Menschen aneignet und als Lehrkraft an einem Blindeninstitut angestellt wird, wenn ein Stiefkind der Natur, wie die hochbegabte, längst weltberühmte taubstumme und blinde Schriftstellerin Helen Keller,*) trotz ihrer schweren Gebrechen, zu so hervorragender geistiger Entwicklung gelangte, kann da von einem psycho-physischen Parallelismus noch die Rede sein?

Und die Wunderkinder, die geistig weit voraus, während sie physisch genau wie andere Kinder ihres Alters sind? Was antwortet die Gehirnanatomie? Der Psychophysiker? — Wenn der Realismus, von den sinnlichen Wahrnehmungen und den sich in ihnen offenbarenden Gesetzen des ursächlichen Zusammenhanges ausgehend, hierauf als dem allein Seienden, weil Wirkenden und daher Wirklichen, beharrt, so muß dem gegenüber die Frage gestellt werden: Was ist Wirken und was ist Wirkung?

---

*) Wir kommen auf diesen besonders interessanten Fall im Maiheft zurück. — Red.

In der Natur ist nur Äußeres, Wirkung. Die Naturkunde kann sich nur mit den Metamorphosen der Kraft befassen, wie die Chemie mit den Verwandlungen der Stoffe. In der Seele ist nur Inneres, ist alles Wirken; sie ist weder Stoff noch Form. Die Seele ist eine ätherische Substanz.

Die Aetherhypothese erklärt die Erscheinungen des Lichts, der Wärme, des Magnetismus und der Elektrizität aus den Bewegungen des Aethers und aus ihrer Wechselwirkung desselben mit den materiellen Atomen. Ohne ihn und seine Verbindung mit der atmosphärischen Dunsthülle gibt es keine Erscheinungswelt.

Laselle, der große englische Astronom, beschreibt Nebelflecke, die wie ein Schleier von der feinsten Gaze seien; Herschel sprach aus, daß diese feinen Nebelgazenschleier die Begriffe der Menschen übersteigen; und je höher wir steigen, desto unbegreiflicher, der Natur-Erkenntnis nicht mehr zugänglich, wird das Wesen der Seele.

Wie der Aether ein ungemein feines Medium ist, unvorstellbar dem Menschen, ebenso das ätherische Fluidum, die Seele. Dieses steht mit materiellen Atomen in derselben Wechselwirkung wie die Aetherbewegungen; wie Sonne und Erde in der lebhaftesten Wechselwirkung stehen und Licht, Wärme, Magnetismus und Elektrizität austauschen, so findet sich auch eine Erklärung für die Unsterblichkeit der Seele und ihr Erscheinen nach dem Tode.

Dieselben Kategorien und Gesetze, wie in der Natur, treten auch in der Seele auf nur mit dem Unterschiede, daß sie mit einer verschiedenen Größe der Kraft wirken, jener Kraft, die keiner Vernichtung anheimfallen kann.

Daß die Naturforscher — die größten unter ihnen zählen zu den Ausnahmen! — der Erkenntnis des Geistigen lieber aus dem Wege gehen, als daß sie sie suchen, hängt mit ihrer bereits zur Autorität emporgeschwungenen Persönlichkeit zusammen. Der Lehrapparat ihrer gewohnten Schulanschauung hindert die Mehrzahl, Wahrheiten nachzuforschen, die mit den systematisch aufgenommenen Doktrinen in grellsten Widerspruch zu stehen kämen. — —

Seit vielen Jahren selbst mit Natur- und Geistesphilosophie beschäftigt, versuchte ich immer tiefer in das Wesen der Stimme und Sprache einzudringen und damit in das Innenleben, das sich von der physischen Existenz trennt. Ich gedachte immer mehr der Worte Steinthal's, des großen Verehrers W. von Humboldt's: „Indem Sprache wird, wird Geist". Und definiert nicht v. Humboldt

die Sprache als die ewig sich wiederholende Arbeit des Geistes?

Meine Forschungen zwangen mich in einer Beziehung von der materialistischen und biogenetischen, in einer andern von der spiritualistischen und abiogenetischen Anschauung auszugehen, wobei ich eine zufrieden stellende Lösung für streng Gläubige und Ungläubige darin fand, daß

1. ein jenseits unserer Erkenntnis liegendes Wesen das seelische Element beeinflußt, daß

2. dieses höhere Wesen oder irgend ein fremder Einfluß mit unserer Willenssphäre verknüpft sein könnte, die eine Autosuggestion herbeizuführen imstande ist, und daß

3. sich in beiden Fällen, eine auf das höchste gesteigerte Geistestätigkeit chemische, magnetische und elektrische Einflüsse geltend machen könnte, welche eine geradezu übernatürliche Kraft auszulösen imstande sind, die sich in den großartigsten Forschungserfolgen kund gibt. Man denke dabei nur an die Klassiker der Periode des Wiederauflebens der Naturforschung: Copernicus, Galilei, Kepler und Newton? Ist nicht die größte aller physischen Entdeckungen Newton's Gravitationsgesetz? Weist nicht gerade solche Geistesarbeit auf die Existenz eines über der Naturerkenntnis stehenden Wesens hin, wenn auch die Kräfte als Ursache sinnlich nicht wahrnehmbar sind?

Der Materialist verneint es, der Skeptiker hält die Möglichkeit für anfechtbar. Ich selbst behauptete eine Zwischenstellung. Trotzdem ich mich bemühte, dem Unsterblichkeitsgedanken näher zu treten, stieß ich immer wieder auf das mangelnde Beweismaterial und gab mich immer wieder mit meinem Autosuggestionsprinzip zufrieden, indem ich an der Möglichkeit des Vorhandenseins einer vierten Raumdimension zweifelte und damit auch an jeder Geistertheorie.

Diese Skeptik suchte mein Mann mit seiner ruhigen, geklärten Denkweise und seinem festen Glauben an die Unsterblichkeit der Seele zu verdrängen. Meine Antwort war immer dieselbe: ich glaube nur, was ich selber sehe; es ist noch kein Toter aus dem Jenseits zurückgekommen. Am 15. November 1907 starb derselbe nach 14tägigem Krankenlager, nachdem er jahrelang sein qualvolles Leiden (Arterienverkalkung) mit seltener Geduld ertragen hatte. Als etwa eine halbe Stunde vor seinem Tode sich wieder einer jener entsetzlichen Anfälle einstellte, lächelte er, als ich ihm Mut und Trost einflößte und ihm versicherte, daß der Anfall nach der Arznei wieder wie immer nachlassen werde. Dieses Lächeln war aber so ganz anders wie sonst,

und als ich abermals dem Arzte telephonieren und meiner Tochter rufen wollte, sagte er mit festen, aber hastigen Worten: „Gehe nicht mehr weg von mir“. Ich reichte ihm das Pulver und ein Gläschen Champagner, das er selbst noch in die Hand nahm und austrank: — das unheimliche Lungengeräusch hörte plötzlich auf, — dann fiel er mir um den Hals und hielt mich fest umschlungen. — Als ich ihn, meiner Sinne nicht mehr mächtig, auf die Kissen zurücklegte, war das Auge gebrochen — die Seele entflohen — kein Todeskampf — nichts.

Er lag vor mir, mit seinem verklärten Antlitz, das nichts von Tod ausdrückte. Glückseligkeit und Zufriedenheit spiegelten sich in seinen Zügen. —

Als drei Trage später unbarmherzige Männer mir das Liebste auf Erden gewaltsam entrissen, umklammerte ich den Sarg und schrie in höchster Verzweiflung: „Verlasse mich nicht! So komme doch wieder zurück zu mir“. — —

(Schluß folgt.)

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

V. Sardou als Schreibmedium.

Mit einer Betrachtung über Träume und Visionen.

Von Otto Wenzel-Ekkehard (Florenz).

In den Nachrufen, die dem greisen französischen Dramatiker bei seinem Heimgange in deutschen Zeitungen und Zeitschriften gewidmet worden sind, hat man wohl auch hie und da seiner spiritistischen Neigung gedacht, teils weil man jedem Genie eine Schrulle verzeihen darf, teils weil man dem Dichter das Recht zusprach, alle Tiefen der menschlichen Seele und darum auch die Abgründe des Aberglaubens kennen zu müssen. So legt man es aus, daß er selbst ein Drama „Spiritismus“ schreiben konnte, dessen Tendenz ausgesprochen zugunsten dieser Lebensanschauung spricht. Daß er selbst an Sitzungen teilnahm und für ein gutes Schreib- und Zeichenmedium gilt, nahm man „studienhalber“ mit in Kauf. In Deutschland bekennen sich nur wenige Schriftsteller offen zum Spiritismus; muß doch selbst der Kölner „Deutsche Spiritistenverein“ bekannte Namen unter Pseudonymen aufführen.

Anders in den Ländern mit romanischer Bevölkerung. Die Sucht, seinen Willen durch Blick und Geste jedem zu suggerieren, liegt dem Romanen ebenso im Blut, wie die fraglose Unterwerfung unter einen stärkeren Willen, sei es menschliche Leidenschaft, ein „Wunder“ oder ein mächtiges Naturereignis, das, wie uns ja wieder die letzten Tage gelehrt haben, in den Ländern des mittelländischen Meeres keine allzugroße Seltenheit ist. So finden sich Medien und Hypnotiseure unter den Romanen häufig; die Heiligengeschichte weist fast auf jedem Blatt einen Beitrag zur Geschichte der Psychophysik auf, und es braucht uns nicht Wunder zu nehmen, wenn Gelehrte dieses günstige Versuchsfeld studieren, wenn Dichter wie Heilige inspiriert werden und der Enthusiasmus des Volkes ihren Werken schon auf unbewußten Pfaden entgegenkommt und die von jenen angeschlagenen Töne in den leicht anschlagbaren Saiten seiner Seele voll austönen läßt.

Mit der leichten Begeisterungsfähigkeit mischt sich im Franzosen der Pessimismus, im Italiener ein Grübelwesen, das sich gern auf mathematische Wege begibt. Das erklärt es, warum besonders hier das Experiment gepflegt und dabei auch strenge Untersuchungsmethoden angewandt werden, um zu verhüten, daß der Verstand mit der Begeisterung durchgeht. Lassen wir die Gelehrten Frankreichs beiseite. Unter den Dichtern gibt es klangvolle Namen, die Spiritisten, sogar Medien waren. Victor Hugo ließ auf der Insel Jersey mit Madame de Girardin und Auguste Vacquerie Tische klopfen und tanzen. Letzerer insbesondere war so unmäßig in dieser Beschäftigung, daß er von mittags bis zum Morgen des folgenden Tages ununterbrochen tischrückte, kaum, daß er sich Zeit zum Essen gönnte. Balzac nannte sich selbst einen Jünger Swedenborg's, und seine Ansichten über die jenseitige Welt finden sich wieder in den Werken „Ludwig Lambert“, „Seraphitus Seraphita“, „Ursula Mirouet“, „Die Geächteten“, „Das Chagrinleder“, „Die goldene Tinktur (La recherche de l'Absolu)“ u. a.*) Dumas père spricht in seinen Memoiren von Erscheinungen toter Verwandter und erzählt, daß er in Neapel bei einem Medium die materialisierte Gestalt seiner Mutter gesehen habe. Auch sein Sohn war Spiritist; in den „Ideen der Madame Aubray“ läßt er den verstorbenen Bräutigam die Gedanken der Überlebenden beeinflussen und sie überall hin begleiten.

---

*) **Näheres über das ganze Zeitalter siehe in dem schönen Buche von Dankmar: „Die kulturelle Lage Europas beim Wiedererwachen des modernen Okkultismus“, Leipzig, Mutze 1905.**

Ein echt spiritistischer Roman ist auch „Spiridion“ von George Sand, in welchem ein verstorbener Abt mit einem alten, einsam auf seiner Zelle hausenden Mönche verkehrt und die Mönche durch Spukerscheinungen erschreckt, wenn sie seinem Willen entgegen handeln. Eugen Nus beschäftigte sich mit Typtologie, Elias Sauvage schrieb einen spiritistischen Roman „Miretta“. Julius Michelet, der Staatsmann Guizot, Clovis Hugues, Villier de l'Isle-Adam, Erckmann-Chatrian, Houssaye, der Modernist Huysmans, man kann sagen: alle bedeutenden französischen Dichter und Schriftsteller haben zu den Erscheinungen des Spiritismus Stellung genommen. Léon Denis und Julius Bois haben ernsthafte Untersuchungen angestellt. Von letzterem wird erzählt, daß auf seiner Hochzeit die Geister sich bemerkbar gemacht hätten. Selbst unter den Dramatikern steht Sardou nicht allein als Medium da. Albin Valabrègue bekannte sich offen als Medium, und der wegen seiner Schlagfertigkeit und seines kaustischen Witzes bekannte De Curel hat wiederholt schon in spiritistischen Zeitschriften wegen seiner Visionen von sich reden gemacht: er sieht die Personen und hört ihre Dialoge, die er einfach nur niederzuschreiben braucht. Ähnliches ist ja auch von Goethe bekannt. —

Sardou hat seine medianime Fähigkeit selbst in einem Brief an die Londoner Zeitschrift „Grand Magazine“ vor sechs Jahren geschildert:

„Ich besaß ein rundes Tischchen, das auf meinen Befehl durch mein Zimmer spazierte, sich auf den Kopf stellte wie ein dressierter Hund. Einmal fielen weiße Rosen von der Decke auf meinen Schreibtisch, ich sah die Tasten meines Klaviers wie unter dem Druck unsichtbarer Finger sich niederdrücken und wieder aufschnellen und hörte eine fremdartige Musik. Ich war zuletzt so vertraut mit diesem Phänomen geworden, daß es schließlich gar keinen Eindruck auf mich machte. Ich konnte es völlig ruhig ohne die geringste Autosuggestion beobachten als ein aufmerksamer Zuschauer. Aber mein Skeptizismus mußte vor den Tatsachen die Waffen strecken.“

Bei diesen äußerlichen Manifestationen blieb es nicht. Sardou mußte selbst unter fremder Führung den Griffel gleiten lassen und direkte Offenbarungen empfangen. Wie das kam, schildert G. Lenotre anschaulich in „Lectures pour tous“: „Er wohnte damals am St. Michels-Quai; das Fenster seines kleinen Zimmers öffnete sich nach einem Horizont, den der Fluß, die Türme von Paris und der alte Louvre bildeten. Es war an einem Sommerabend, als er seine Mediumschaft entdeckte. Er hatte den Tag mit Freunden

in Chatou zugebracht, wo man von den „Geistern“ gesprochen hatte. Er war zu Fuß zurückgekehrt, denn es war eine warme Nacht, die von dem klaren Licht des Mondes und der Sterne erhellt wurde. Er setzte sich sofort an den Tisch, nahm einen Bogen Papier, und mit einem Stift in der Hand suchte er seine Gedanken zu konzentrieren. . . . Nichts kam. Nach einer peinvollen halben Stunde Wartens machte der Bleistift eine Menge großer unförmlicher Striche. Sardou stand auf, trat ans Fenster, um die Abendluft einzuatmen, dann kehrte er wieder an seinen Platz zurück, zündete die Lampe an und betrachtete sich das Blatt. Welche Überraschung! Es war der Kopf eines Zwerges mit wehenden Haaren, deren Ringel die Buchstaben BELZ bildeten, den er da unbewußt hingezeichnet hatte. Sollten diese vier Buchstaben vielleicht den Namen Belzebub (Belzébuth) beginnen? Zornig ergriff er von neuem das Blatt, tauchte die Feder in die Tinte und wartete. Er ließ seine Hand ruhig gehen und überließ sie ganz der Führung eines unsichtbaren Schreibers, der sie so ungestüm über das Papier hin- und herjagte, daß eine Menge Silhouetten von verblüffender Zartheit entstanden. Was sich da unabhängig von seinem Willen realisierte, das war die erste jener merkwürdigen Zeichnungen von fremdartigen Häusern, Straßen, Gärten, Ufern, bevölkert von bizarren Menschen und Tieren, die von dem führenden Geist als Ikonographie des Planeten Jupiter bezeichnet wurden. Daß diese einzigartigen Bilder die Einwohner des Jenseits oder des Jupiter darstellen sollten, glaubte Sardou nicht; er stellte nur fest, vor einer Erscheinung zu stehen, die sich noch nicht erklären lasse. Sein großer und welterfahrener Geist erkannte sie als ein Mysterium an, aber er war doch weit entfernt von „der bedingungslosen Gläubigkeit, die allem zustimmt, was der wissenschaftliche Unglauben verwirft.“

Er selbst schildert den Vorgang:

„Meine Hand gehorchte mir nicht mehr. Sie stand unter einem äußeren Einfluß, der sich als der Geist Bernhard Palissy's zu erkennen gab. Eines Nachmittags saß ich gegen 2 Uhr wie gewöhnlich an meinem Schreibtisch und hatte ein Stück Zeichenpapier in dem üblichen Format vor mir liegen. Anstatt nun mit Zeichnen anzufangen, wurde die Feder plötzlich mit einem Ruck über das ganze Papier geführt, sodaß es nicht mehr zu gebrauchen war. Verblüfft fragte ich Palissy auf gewohnte Weise und erhielt die lakonische Antwort: „Zu kleines Papier!“ Ich ergriff einen größeren Bogen, aber auch dieser wurde durch Querstriche untauglich gemacht. Aufs neue befragt, antwortete

mein Geist: „Zu klein!“ Auf meine Erwiderung, daß ich kein anderes Papier im Hause habe, befahl mir der Geist: „Geh, kaufe welches!“ Ich machte Einwendungen, weil es regnete und mein Papierhändler fern vom Quai St. Michel, wo ich damals wohnte, sein Geschäft habe. „Geh auf den St. André-des-Arts-Platz!“ erwiderte Bernhard Palissy. Ich suchte in meinem Gedächtnis, konnte mich aber nicht erinnern, dort einen Papierladen gesehen zu haben. Aber der Geist wiederholte: „Jawohl, dort ist einer, dort ist einer!“ Verstört nahm ich meinen Hut und ging. Ich suchte den ganzen Platz ab und kehrte enttäuscht nach dem Quai St. Michel zurück, wo plötzlich meine Augen auf ein Schild starrten: „Papier en gros.“ Ich trat ein und hörte — nunmehr ohne Erstaunen —, daß der Inhaber des Ladens Papier in allen nur denkbaren Größen auf Lager habe. Ich suchte aus, was mir passend erschien und kehrte nach Hause zurück. Kaum aber hatte ich den Bleistift auf das mitgebrachte Papier gesetzt, als meine Hand mit Schnelligkeit niederschrieb: „Siehst du, ich hatte recht!“

Das war das letzte Mal, daß Sardou eine Mitteilung empfing. Einige Tage später rief er selbst Bernhard Palissy aufs neue an, aber es kam keine Antwort. Die Zeichnungen, die Sardou erhielt, wurden bereits 1858 in Aquatinta-Manier in einer spiritistischen Zeitschrift veröffentlicht. Sie sollen Ansichten von dem Planeten Jupiter darstellen, der als Wohnort großer Geister: Mozart, Zarathustra, Beethoven gedacht ist. Der Wohnort Mozart's ist eine zarte Vereinigung von Blumen, Notenlinien und Notenschlüsseln zu architektonischen Gebilden, am ähnlichsten noch den Ornamenten der italienischen Renaissance-Majoliken und den Grotesken Poccetti's. Hier sind aber alle Anspielungen an menschliche, tierische oder pflanzliche Lebewesen vermieden. Man meint von fern eine von Seraphim getragene Orgel zu sehen, in der Nähe löst sich aber alles in rein ornamentale, lose verbundene Linien auf. Dann glaubt man einen Baß, eine Lyra, einen Kronleuchter zu erblicken, und ist überrascht, in der Nähe nichts als gerade Linien, Notenköpfe, Schnecken- und Zickzacklinien zu sehen. Der Aufenthalt der Tiere beim Hause Zarathustra's zeigt Bäume, die statt des Laubes eine große Blüte tragen, und die Wesen, die zwischen den Blumen hausen, trinken, liegen, hocken, fliegen und in Linien sich schaukeln, sind geschwänzte, teils beflügelte, teils mit Klauen, teils mit Hörnern bewehrte Tier- und Menschengestalten. Während bei Mozart's „Haus“ durch Verwendung des Notenwerkes und graziöser, aufstrebender schlanker und leise herabprickelnder

kleiner Linien immer noch eine geistreiche Beziehung zur Musik des Wiener Meisters nicht abgeleugnet werden kann, hat Beethoven's Jupiterhaus gar nichts Großartiges an sich, ist vielmehr ein phantastischer Zierrat, der seine Linien auf unserer Erde höchstens bei Tieren des Meeresgrundes hätte holen können." (Schluß folgt.)

Kurze Notizen.

a) † Dr. Egbert Müller. Von Herrn Dr. med. Bernhard Meißner, dessen Artikel „Berliner Vorgänge" im Juliheft v. J. den ersten Anlaß zu unseren unliebsamen Auseinandersetzungen mit dem übereifrigen, aber überzeugungstreuen und vielseitig gebildeten Berliner Spiritisten-Alt- und Ehrenmeister der Loge „Psyche" gegeben hat, erfahren wir mit aufrichtigem Bedauern, daß nun Seine Majestät der Tod das allerletzte Wort in dieser peinlichen Sache gesprochen hat. Die psychologisch sehr merkwürdige, uns aus Wilmersdorf-Berlin (dat. am Donnerstag d. 11. März 1909 früh) zugegangene Zuschrift lautet: „S. g. H. Red. „Folgendes dürfte die Leser Ihres gesch. Blattes interessieren: Wiederum hat sich einmal ein bloßer Nachttraum als ein wirklicher Wahrtraum erwiesen. In der Nacht von Sonntag zu Montag (7. 8. März) träumte meine Frau, daß der Ihnen Allen bekannte Herr Dr. jur. et phil. Egbert Müller in Berlin (N.W. Scharnhorststr. 9IV) in einem längeren Aufsatz des „Berliner Lokal-Anzeigers" als soeben verstorben, mit näheren Angaben über sein Leben und Wirken, verzeichnet stand. Gleich am Morgen erzählte mir meine Frau ihren so sehr lebhaften Traum, dessen Inhalt wir beide als bloße leere Traumgebilde betrachten mußten, umsomehr, als meine Frau vor ungefähr 4 Wochen (4. Februar) Herrn Dr. E. Müller beim Begräbnis seiner verstorbenen älteren Schwester Pauline noch ganz gesund und durchaus rüstig angetroffen hatte und ihr von einer Erkrankung des alten Herrn nicht das Geringste bekannt war. Gestern in der Abendausgabe des „Berl. Lokal-Anzeigers" findet sich nun wirklich ein längerer Aufsatz, der zu unserm höchsten Erstaunen des allbekannten Herrn Dr. E. Müller's in den letzten Tagen erfolgten Tod mitteilt und seine einigermaßen ausführliche Lebensbeschreibung bringt. Nicht wahr, höchst sonderbar? Was sagen dazu die Materialisten? Verbindlichsten Gruß! Dr. Bernhard Meißner." — Den Berliner Tagesblättern entnehmen wir über den originellen Mann die nachfolgenden Notizen: Der Verstorbene war im Sept. 1830 zu Magdeburg als Sohn

eines preußischen Offiziers geboren und war väterlicherseits mit dem Geschlecht der Grafen Schwerin und der Freiherrn Witten, mütterlicherseits mit der Humanistenfamilie Agricola verwandt. Juristisch, philosophisch und philologisch (besonders in den alten Sprachen) geschult, bekleidete er in jüngeren Jahren auf dem preußischen Ministerium des Inneren die Stelle eines Geheimsekretärs und war auch auf dem Berliner Polizeipräsidium als Dezernent für literarische Angelegenheiten tätig. Die letzten 30 Jahre seines Lebens widmete er sich ganz der Erforschung der spiritistischen Phänomene; er trat zuerst mit einer Verteidigungsschrift für den Bauernknaben Karl Wolter hervor, der als angeblicher Urheber des „Spukes von Resau“ zu einer mehrmonatlichen Gefängnisstrafe verurteilt worden war. Nachher spielte er so ziemlich in allen Spiritistenprozessen — so namentlich im Prozeß des Materialisationsmediums Valeska Töpfer und des Blumenmediums Anna Rothe — als Sachverständiger eine hervorragende Rolle; wenn auch der in seinen Kreisen unbedingtes Vertrauen genießende und in allen denkbaren Privatangelegenheiten um seinen Rat angegangene „Geistermüller“ als Schwärmer und Phantast galt, machten seine zwar bizarren, aber immer geistvollen und folgerichtigen Ausführungen sogar auf die Richter stets tiefen Eindruck. Das verschrumpfte, verhutzelte Männchen mit den blauen träumerischen Augen, die hinter dicken Brillengläsern mit dem Blick eines Kindes in die Welt der Wirklichkeit schauten, war daher eine stadtbekannte Berliner Persönlichkeit. Wenn man auch über seine sonderbaren Meinungen und Taten lächelte, flößte seine durch nichts zu erschütternde Glaubensstärke auch den Gegnern Respekt ein. Seit fast 29 Jahren bewohnte er eine vierzimmerige Wohnung in der Scharnhorststraße, wo besonders seine große Sammlung seltener Bücher auffiel. Lange Zeit hielt die Familie Pensionäre, vorwiegend junge Japaner, darunter den späteren Gesandten in Berlin, Graf Inouyé. Vor 12 Jahren starb seine Frau, vor ca. 3 Wochen seine 83jährige Schwester, bei deren Leichenbegängnis er sich eine Rippfellentzündung holte, welcher er nun am 9. März erlegen ist. Seine Beerdigung fand am Freitag den 12. März auf dem Invalidenkirchhof statt. „Jetzt weiß er — so schreibt der „Berl. Lok.-Anzeiger“ in seinem Nachruf vom 10. III., Nr. 126 (Abendausg.) — die Wahrheit, er, der so oft getäuscht wurde, und trotz alledem immer weiter glaubte, trotz aller Enthüllungen, trotz aller Prozesse immer weiter kämpfte für das, wovon er in der Tiefe seines Gemüts überzeugt war. Das war die Tragik dieses seltsamen Lebens.“

b) Eberhard Gmelin. In unseren Zeiten fortdauernder Popularisierung des naturgeschichtlichen Wissens darf auch ein Mitglied der um die Pflege der Wissenschaften im Schwabenlande durch mehrere ihrer Angehörigen wohlverdienten Familie Gmelin ein Erinnerungszeichen anläßlich des Säkulartags seines Ablebens beanspruchen, ein Mann, der zu den ersten und eifrigsten Anhängern und Verfechtern des Mesmerismus, der Lehre vom tierischen Magnetismus, gehörte. Eberhard Gmelin, geboren am 1. Mai 1761 zu Tübingen, wo die Gmelin in den anderthalb Jahrhunderten von 1710 bis zum Tode des Chemikers Christian Gmelin 1860 stets durch ein, oft durch mehrere Familienglieder im Lehrkörper der Universität vertreten waren, teilte die Vorliebe einer ganzen Anzahl seiner nächsten Verwandten für die Naturwissenschaft und beschäftigte sich in seinem ärztlichen Berufe, den er bis zu seinem Tode am 3. März 1809 zu Heilbronn ausübte, viel und emsig mit Studien über Magnetismus und Elektrizität. Für die Lehre Mesmer's trat er schon in jungen Jahren ein und widmete ihr drei Schriften je unter dem Titel „Untersuchungen über den tierischen Magnetismus", die in den Jahren 1787 bis 1789 zuerst und dann in neuen Auflagen noch einige Male erschienen. Darin erklärte er, was noch kurze Ausführung verdient, weil man daraus Eberhard Gmelin's selbständige Auffassung erkennt, den tierischen Magnetismus anfänglich für ein „animalisiertes Elementarfeuer" und später für „animalisierte Elektrizität".

c) F. J. Hering aus Lugano absolviert gegenwärtig eine Vortragstournée in Deutschland und Österreich-Ungarn. In Wien hielt er im Vortragssaale des „Niederösterreichischen Gewerbevereins" vor einem zahlreichen und sehr distinguierten Publikum 2 mit großem Beifall aufgenommene Vorträge und gab durch dieselben den Anstoß zur Bildung einer Zweigmission der „Internationalen psychologischen Gesellschaft" (s. Febrheft K. N. *a*) in Österreich. So meldeten in Wien selbst über 200 Personen ihren Beitritt an. Am 18. Februar besprach Hering das Thema: „spiritistische Experimente und die Wissenschaft" und lieferte eine objektive Berichterstattung über die neuesten Forschungsergebnisse der Professoren Lombroso, Schiaparelli, Bottazzi, Richet, de Rochas, Flammarion, Crookes etc. Er beschloß seine auf wissenschaftliche Grundlage gestellten Ausführungen durch Demonstration zahlreicher Skioptikonbilder aus spiritistischen Sitzungen, wie Phantome und dergl. Am 19. Februar sprach H. über „Die Kraft des allmächtigen Willens im Menschen"

und verbreitete sich namentlich über ihr Wesen und ihre erfolgreiche Anwendung im täglichen Leben, sowie in Krankheitsfällen, besonders bei Bekämpfung nervöser Zustände. F. J. Hering besitzt die seltene Gabe, selbst eine den okkulten Wissenschaften gegenüber skeptische Zuhörerschaft durch seine klaren, logisch aufgebauten Erörterungen zu fesseln und sogar in Wien, in dieser Hochburg der Skeptiker, gelang es ihm, eine große Anzahl von Interessenten für die von ihm vertretenen Ideen zu gewinnen.

25. II. 09. Dr Josef Gratzinger, Magnetopath in Wien.

d) Die Halluzinationstheorie supernormaler Erscheinungen bildet den Hauptinhalt des neuesten Heftes (Part LVI, Febr. 1909) der „Proceedings" der Londoner Gesellschaft für psychische Forschung. Die Frage wird erörtert zwischen dem Grafen Petrovsky-Petrovo-Solovovo und Miss Alice Johnson, indem die bekannte Forscherin der Abhandlung des Grafen eine Betrachtung über „die Erziehung des Beobachters" folgen läßt, die zu einer Erwiderung seinerseits Anlaß gibt. Danach ist es recht wohl denkbar und wahrscheinlich, daß bei den Sitzungen mit Medien sowohl Illusion (falsche Wahrnehmung wirklich vorhandener Dinge), als auch Halluzination (scheinbare Wahrnehmung nicht vorhandener Dinge) auftreten kann, hauptsächlich hervorgerufen durch eigne Suggestion oder durch fremde (von seiten des Mediums); nur darf man mit der Annahme solcher Täuschungen nicht zu weit gehen, namentlich mit der Annahme einer Kollektivhalluzination, einer bei mehreren Beobachtern in völlig gleicher Art und während eines längeren Zeitabschnittes vorkommenden Sinnestäuschung: wie bei dem vom Verfasser angeführten Beispiele einer Sitzung mit dem russischen Medium Nikolajev, in der eine Reihe physikalischer Phänomene von 6 gelehrten Mitgliedern der russischen „Gesellschaft für Experimentalpsychologie" beobachtet wurde. Eingehend werden namentlich die Vorgänge mit D. D. Home erörtert, wobei in vielen Fällen die Halluzinationstheorie nicht haltbar erscheint. Schwierig zu beurteilen sind die Berichte über die überraschenden Vorführungen indischer Magier (der sog. Fakire). Von diesen abgesehen, scheint kein Grund vorhanden, zu meinen, daß z. B. „jemand vermocht habe, den in einem Zimmer versammelten Personen, oder auch nur vieren (die bei Licht zusammen saßen), den Glauben beizubringen, er (Home) hätte glühende Kohlen in der Hand oder schwebe in der Luft, ohne daß dies wirklich der Fall war." W—e.

e) Die Erklärung des Übernatürlichen auf natürlichem Wege (The Naturalisation of the Super-

natural) ist der Gegenstand des neuesten Werkes von Frank Podmore, der bekanntlich allen hierher gehörigen Erscheinungen einen weitgehenden Zweifel entgegen bringt. Interessant ist nun die vom Grafen Petrovo-Solovovo (in den Proceed. S. P. R. LVI) daraus angeführte Stelle über die neueren Versuche mit Eusapia Paladino: „Man bleibt doch nicht ohne Eindruck von der wissenschaftlichen Stellung und der unverkennbaren Aufrichtigkeit der Beobachter. Wenn sie uns auch nicht für ihre Überzeugung gewinnen, zwingen sie uns doch, mit unserm eignen Urteil zurückzuhalten ..... Sind die Dinge echt, so möchten wir wissen, wie sie vor sich gehen; sind sie es nicht, — wie kommen so viele kompetente Beobachter dazu, an ihre Echtheit zu glauben?" — Im Hinblick auf die angeblichen Mitteilungen Verstorbener sagt Podmore: „Wer bei dem heutigen Stande der Untersuchung den Beweis für die menschliche Unsterblichkeit durch die Stärke — oder Schwäche — der vorliegenden Tatsachen für erbracht erklärt, der tut wohl seiner Sache nur Schaden. Wer aber deshalb, weil wir gegenwärtig die wahre Bedeutung jenes unsichern „Scheins" noch nicht feststellen können, die ganze Untersuchung als verfehlt verurteilt, der darf gewiß nicht den Anspruch erheben, er rede im Namen der Wissenschaft." W—e.

f) Über interessante Versuche mit der Wünschelrute berichtet in den „Münchener Neuesten Nachrichten" Nr. 111 vom 8. März cr. der praktische Arzt Dr. med. Eduard Aigner. Angeregt durch die Zeitungsberichte über einen Vortrag des Landrats von Uslar in einer Sitzung des „Deutschen Landwirtschaftsrates" im Herrenhause zu Berlin in Anwesenheit des Deutschen Kaisers über das Thema: „Die Wasserversorgung in unseren Kolonien", sowie speziell durch einen Artikel des bekannten Professors Dr. von Soxhlet in den „Münchner N. N." vom 20. Febr. entschloß sich Dr. A. dem Wesen dieses Phänomens durch praktische Versuche nachzugehen, wobei ihm der Zufall durch eine am 25. Februar erhaltene Zuschrift des Baumeisters Adolf Müller von Jena über einen Bohrversuch in Steudnitz bei Dornburg an der Bahnstrecke München-Berlin zu Hilfe kam. Schon am 26. Februar suchte Dr. A. den Baumeister Marschall jun. in Dorndorf bei Dornburg in der Nähe von Jena, der jenen Versuch geleitet hatte, in seiner Wohnung auf und ließ den erst 19 Jahre alten Rutengänger Hugo Ring, einen nur 1,60 m großen kräftigen Bauernburschen von heiterem Temperament, herbeirufen. Er ging dann mit diesem Burschen, dessen Augen verbunden wurden, zuerst in der Umgebung

von Dorndorf und am anderen Morgen in Jena selbst in den von der Wasserleitung unterführten Straßen, nachdem er sich über das Leitungsnetz oberflächlich informiert hatte, spazieren. Die Rute, ein etwa 75 Zentimeter langer, 3 Millimeter starker, V-förmig gebogener und da, wo die Schenkel den Winkel bilden, zu einer Schlinge gedrehter Eisendraht, zeigte jedesmal aufs präziseste die eisernen Wasserleitungsröhren durch Aufschlagen an. Dr. Aigner, der die Wirkung auf Radioaktivität zurückführt, faßt l. c. den ausführlichen Bericht über seine Experimente in folgende Schlußsätze zusammen: „Der Rutengänger zeigt deutliche Spuren von Übermüdung, die Hohlhand ist beiderseits stark gerötet, die Innenflächen der Daumen sind empfindungslos durch den Druck des Stahldrahtes. Er bittet mich noch um Zusendung der bei den Versuchen gemachten photographischen Aufnahmen. Wenige Stunden später sitze ich in dem D-Zug nach München, überzeugt, daß es wenig angebracht ist, die Versuche Uslar's ohne exakte Nachprüfung mit Spott zu überschütten. Es handelt sich hier bei dem Berichteten um ganz oberflächliche Versuche, die noch keineswegs ein endgültiges Urteil gestatten. Für mich kommt lediglich die Tatsache in Betracht, daß ein menschlicher Organismus zu Kraftübertragungen, eventuell Krafterzeugung sich eignet. Diese Tatsache ist für die ärztliche Wissenschaft nichts Neues und es ließen sich hierfür noch viel drastischere Beispiele als die Wünschelrute anführen. Diese neuen Versuche aber verdienen vielleicht deshalb besondere Berücksichtigung: 1. weil die praktische Verwendung, besonders bei besserer Ausgestaltung der Apparate und der dadurch hervorgerufenen Schonung des Untersuchenden, aussichtsvoll erscheint; 2. weil sich durch Feststellung der Gründe der individuellen Veranlagung für den Arzt eine interessante Perspektive in diagnostischer oder therapeutischer Hinsicht eröffnet; 3. weil sich — und das ist der Punkt, der mich in erster Linie veranlaßte, der Sache nachzugehen — allein durch eine exakte wissenschaftliche Prüfung derartiger Phänomene die Gefahr der Mißdeutung derselben beseitigen läßt; denn der Hang zur unrichtigen mystischen Auslegung besteht für uns auf Grund unserer Erziehung bei allen zunächst unerklärlichen Erscheinungen, so auch bei der Wünschelrute". — Dieselben „M. N. N." bringen unter dem 10. III. hierzu noch folgenden Nachtrag: „Die Wünschelrute oder, wie wir als geeignetere Bezeichnung vorschlagen möchten, die „Wassermutung mit Ruten", zeitigt täglich neue Erfolge. Getrennt von den Untersuchun-

gen Dr. Aigner's, hat Herr Ingenieur Zottmann vom städtischen Wasseramt mit mehreren zu den Versuchen geeigneten Angestellten des Wasseramtes sehr gute Resultate erzielt. Als verblüffende neue Feststellung ergab sich, wie uns Herr Dr. Aigner auf unsere Anfrage mitteilt, das prompte Ausschlagen der Rute in der elektrischen Straßenbahn, sowie in der Eisenbahn beim Überfahren von Wasserläufen oder Rohrleitungen. Dr. A. hofft, noch in dieser Woche die Untersuchungen zu einem Ergebnis zu bringen, das eine offizielle Nachprüfung gestattet. Die Vorbereitungen hierzu seien getroffen." — Ferner meldet der General-Anzeiger der „Münchener N. Nachr." vom 16. III. 09, No. 125: „Die Wünschelrute wurde am Sonntag in der Umgebung des Deisenhofener Wasserwerks von einem Herrn probiert, der bis dahin der Sache zweifelnd gegenübergestanden hatte. Nachdem aber der entsprechend gehaltene Zinkdraht in seinen Händen alle unterirdischen Wasserstellen prompt anzeigte und die Bestätigung eines dabeistehenden Beamten der Quellenleitung jede Selbsttäuschung ausschloss, war er überzeugt, daß auch in ihm das Zeug zu einem „Wassermedium" steckte. Das Instrument ist übrigens schon früher von hierzu geeigneten städtischen Angestellten zur leichteren Auffindung von Rohrbrüchen mit Erfolg benutzt worden."

g) Zu der Prophezeiung des Nostradamus schreibt uns ein erster Kenner desselben, Herr Albert Kniepf (dat. Hamburg, Bethesdastr. 14, den 12. III.): „In Bezug auf Ihre Anmerkung S. 177 des Märzheftes ist zu beachten, daß Prof. Dessoir mit dem Quatrain über die $16^3/_4$ Jahre des 2. Kaiserreichs doch wohl Recht hat, insofern ich es bei Nostradamus ebenfalls nicht finden kann, — was natürlich gegen den Seher selbst garnichts beweist; und im übrigen werden ja auch genug Irrtümer der nicht-okkulten Wissenschaft allgemein kolportiert und sogar noch allgemeiner und fester geglaubt als die okkulten faux-pas. Vide den Fall Häckel-Brass mit den Embryonenbildern als neuestes Kuriosum! Übrigens bestand das 2. Kaiserreich nicht $16^3/_4$ sondern $17^3/_4$ Jahre, vom 10. Dezember 1852 bis 2. September 1870. Doch hat Nostradamus die Schlacht bei Sedan (Centurie II, No. 42) prognostiziert, worauf ich schon einmal aufmerksam gemacht habe. — Daß dem Nostradamus vielfach Prophezeiungen zugeschrieben werden, die er nicht verbrochen hat, ist ja nichts Neues. Wann werden aber die Herren Kritiker die wahren und konstatierten studieren, wie z. B. die Prognose der Revolutions-Ereignisse und die Jahreszahl 1792 bei Nostradamus (Epistel an Heinrich II.)?"

— Es scheint also in der Ausgabe von 1566 ein nachträgliches Einschiebsel vorzuliegen.

h) Die drahtlose Telegraphie der Zukunft. Aus Berlin wird der „Frankf. Zeit.“ (Nr. 71, Abd., vom 12. III. cr.) berichtet: Dem Kaiser wird demnächst von Geheimrat Slaby eine neue Erregungsart der drahtlosen Telegraphie vorgeführt werden, die von der „Gesellschaft Telefunken“ erfunden wurde und als die Methode der Zukunft gilt. Bisher war es üblich, die Wellen durch lautknallende Funken hervorzurufen, die von einem Wechselstrom mit einer Frequenz von 100 erzeugt wurden. Bei der neuen Methode treten an die Stelle des einen Funkens zehn Funken, die ein Wechselstrom mit einer Frequenz von 1000 entstehen läßt. Die wesentlichen Vorzüge dieser Erfindung bestehen darin, daß an die Stelle des Funkenlärms ein leiser Ton tritt, welcher der Störungsfreiheit bei mehreren Gesprächen sehr zu gute kommt. Ferner wird wesentlich an Raum gespart, da die neuen Funkenerzeuger nur etwa ein Viertel der Größe der bisherigen haben. Das Wichtigste ist aber eine starke Erhöhung der Reichweite.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Philosophische Studien. Beiträge zur Kritik des modernen Psychologismus. Von Dimitri Michaltschew. Mit einem Vorwort von Prof. Dr. Joh. Rehmke. Leipzig, W. Engelmann. 1909 (575 S. gr. 8⁰. Preis 9 M.)

Die Philosophie „als Grundwissenschaft“ will die absolut voraussetzungslose Disziplin sein. Jede Einzelwissenschaft beginnt mit irgend einem Urteil, das eben deshalb ein Vorurteil ist (aber darum noch kein falsches Urteil zu sein braucht). Da der Gegenstand der Grundwissenschaft das Allgemeine ist, muß sie mit etwas Zweifellosem beginnen; mit etwas, was noch kein Urteil darstellt, — ihr Ausgangspunkt kann also nur „das Gegebene schlechthin“ sein. Psychisches und Physisches, Wirkliches und Scheinbares, kurz alles, was ich habe, ist dieses Gegebene. Der Gegensatz zwischen Vorstellung und Begriff, zwischen Subjekt und Objekt, womit man doch nur Teile des Gegebenen bezeichnet, ist hierin aufgehoben. Das Gegebene ist Besitz — aber nicht eines Besitzers, der außerhalb des Gegebenen steht: er ist sich selbst ein Gegebenes — das Bewußtsein; und das ihm Gegebene, von ihm Gehabte, ist das Bewußtseiende. Die Urteile über ein Gegebenes beziehen sich auf dessen Merkmale; ein allgemeines Gegebenes, das als Bestimmung in einem Urteile auftreten kann, heißt Begriff. Das Wiederfinden des Gemeinsamen, des Allgemeinen, in dem augenblicklich gegebenen Besonderen ist das Erkennen. — Die Untersuchung der Urteile ist Gegenstand der Logik. Das Gegebene, das durch ein Urteil bestimmt wird, ist das logische Subjekt — verschieden von dem

grammatischen Subjekt: in der Grammatik wird das Prädikat als ein zum Subjekt Hinzukommendes aufgefaßt (z. B. der Hund läuft); in der Logik ist es das bestimmte Gegebene (der laufende Hund). — Unter dem Gegebenen das Wirkliche festzustellen, ist Aufgabe der Einzelwissenschaften; die Philosophie fragt nach der Wirklichkeit als solcher. Das wirklich Seiende ist aber offenbar das, was unabhängig von unserer Willkür, unabhängig von unserem Bewußtsein besteht, — also nicht nur insofern, als wir es haben. Bestehen keine von uns unabhängige Dinge, die wir Körperliches nennen, besteht nur die Seele — als ein einfaches, daher unveränderliches Wesen, so ist es unbegreiflich, wie wir zu der Wahnidee einer Unterscheidung des Wirklichen und Nichtwirklichen kommen. Das Körperliche ist uns als ein Räumliches, von uns Verschiedenes gegeben, das eben, weil es ein Anderes ist, auf uns wirken kann. Das Wirkliche ist aber Bewußtseiendes; daher muß der Grund für die Welt als Inbegriff aller Wirkenseinheiten in einem Bewußtsein liegen, das von dem menschlichen verschieden ist — im göttlichen Bewußtsein. — Mit vorstehenden Sätzen sollte versucht werden, die vom Verf. vertretene Grundanschauung anzudeuten. Die Schwierigkeit dieses Versuchs liegt wesentlich daran, daß die Darlegung seines eigenen Gedankengangs eingewoben ist in die scharfsinnige eingehende Kritik neuester kritischer Philosophie — insbesondere des teleologischen Kritizismus von Windelband und Rickert und anhangsweise des Empiriokritizismus von Avenarius und Mach. Um der Untersuchung recht folgen zu können, wird freilich große Vertrautheit mit den gegenwärtig in Psychologie und Logik erörterten Problemen vorausgesetzt; jedoch wird das Verständnis erleichtert durch die Klarheit des Ausdrucks, die erstaunliche Beherrschung der Sprache durch einen Ausländer. Der Verf. ist Bulgare, der während seines Studiums in Greifswald drei Jahre lang Hörer des Prof. Rehmke gewesen ist und hier dessen Anschauungen vor die Öffentlichkeit bringt, als Vorläufer — filius ante patrem — des eigenen Werkes seines Lehrers, dessen Erscheinen für das nächste Jahr in Aussicht gestellt wird. Wernekke.

Gustav Theodor Fechner. Eine Auswahl aus seinen Schriften. Von Dr. Otto Richter. (Bücher der Weisheit und Schönheit.) Stuttgart, Greiner & Pfeiffer, 1907. 235 S. 8°. Buchschmuck von F. Stassen. Preis M 2.50.

Nahezu 50 Jahre sind seit dem Erscheinen von Fechner's Elementen der Psychophysik (1860), fast 60 Jahre seit dem Erscheinen des Zendavesta (1851) verflossen und zahlreiche, wenn auch weniger umfangreiche Schriften sind ihnen vorausgegangen und gefolgt. Die meisten, darf man wohl sagen, haben bei Lebzeiten des Verf. keine allzu große Beachtung gefunden; erfreulich ist es, daß dies seit einer Reihe von Jahren, dank der Fürsorge von K. Laßwitz, B. Wille, W. Pastor u. a., doch anders geworden ist, und sehr erfreulich, daß dem scharfsinnigen Forscher und tiefen Denker auch in E. v. Grotthuß' trefflichen „Büchern der Wahrheit und Schönheit" ein gebührendes Denkmal gesetzt worden ist. Die Auswahl aus seinen Schriften ist mit großer Umsicht und vollem Verständnis getroffen. Was Fechner selbst als „die Tagesansicht gegenüber der Nachtansicht" (in dem 1879 erschienenen Buche) bezeichnet, das ist hier in längeren Auszügen aus seinen Schriften wiedergegeben, nach der naturwissenschaftlichen, philosophischen und religiösen Seite, und damit ein Monismus vorgeführt, welcher hoch über dem seichten und unduldsamen „wissenschaftlichen" Dogmatismus des Tages steht, der sich mit derselben Bezeichnung brüstet. Wernekke.

La Force psychique, l'Agent magnétique et les Instruments servant à les mesurer, par le Docteur Bonnaymé. Avec Préface de H. Durville et 73 figures dans le texte. 2. édition. In-18 de 220 pages, relié. Prix: 3 frcs., à la librairie du Magnétisme, 23, rue Saint Merri, Paris.

Seit längeren Jahren schon hat Dr. Bonnaymé die Äußerungen der psychischen Kraft in ihren verschiedenen Formen studiert und sich mit den Instrumenten, welche zur Messung derselben dienen, wohl vertraut gemacht. Eine Broschüre, welche er im verflossenen Jahre über die physikalische Wirksamkeit dieser rätselhaften Kraft geschrieben hat, war rasch vergriffen und so machte sich denn eine Neuausgabe notwendig, die nunmehr nach erfahrener Erweiterung als das obige stattliche Bändchen vor uns liegt. Zuerst erklärt der Verf., was man unter psychischer Kraft versteht, und er weist nach, daß diese Energieform, dieses magnetische Agens, zu allen Zeiten bekannt gewesen ist. Alsdann bespricht er eingehend die Instrumente, welche zur Messung dieser Kraft, bezw. zum Nachweise ihrer Wirksamkeit dienen. So behandelt er ganz besonders das Dynamoskop und das Bioskop des Dr. Collongues, die Apparate von Lafontaine und Boirac, das Magnetometer des Abbé Fortin, das Galvanometer von de Puyfontaine, die Instrumente von Crookes, den Baraduc'schen Biometer, das Sthenometer von Joire, das Thore'sche Pendel und den Moteur à fluide des Grafen de Tromelin. Manche von diesen Instrumenten sind zu kompliziert, zu empfindlich und zu teuer, als daß sie Aussicht hätten, sich allgemein zu verbreiten, so das Galvanometer von de Puyfontaine. Andere dagegen kann man selber herstellen und zwar ganz leicht, so daß sie fast nichts kosten, wie das Pendel von Thore. Noch leichter sind die Motore des Grafen de Tromelin zu konstruieren. Letztere kosten in der Tat so gut wie nichts, da mehrere von ihnen aus einem kleinen gefalteten oder umgebogenen Stückchen Papier bestehen, welches man auf einer Nadelspitze ins Gleichgewicht bringt. Die letztgenannten Apparate, welche ganz besonders das magnetische Agens zur Erscheinung zu bringen bestimmt sind, werden mit Erfolg von Forschern und Gelehrten angewandt, um von Grund aus die mechanische Aktion dieser Energieform zu studieren, noch mehr aber von Dilettanten, von Neugierigen, welche den mehr Erfahrenen die wissenschaftliche Bearbeitung derartiger Experimente überlassen. Immerhin aber ist es für jedermann interessant, zu sehen, wie ein auf einer Spitze im Gleichgewicht gehaltenes Fetzchen Papier unter dem Einfluß der vorgehaltenen Hand sich mehr oder weniger rasch in einer bebestimmten Weise herumdreht. — Der Druck des Werkchens ist gut, auch der Einband recht praktisch, nur das Papier mäßig.

Freudenberg-Brüssel.

La haute Magie. Von Pierre Piob. Klein 8°. 232 S. Verlag von H. Daragon, Paris, 1907, 30 rue Duperré. Preis 2.50 frcs.

Ein Formelbuch, kein Handbuch will der Verf. schreiben, wie er in einer sehr geschickten Einleitung, in welcher er sich auf Berthelot, Bertrand, Eliphas Lévy, Max Müller, le Bon, Baraduc, Barlet, Papus, Migauld, Vair und du Prel beruft, ausführt. Der Verf. hat, das muß man gestehen, umfassende Studien auf dem betreffenden Gebiete gemacht, und alles, was ihm irgendwie beachtenswert erschienen ist, in dem handlichen Bande zusammengestellt. Wohl hat er über alle diese Dinge seine eigene Meinung, damit aber hält er einstweilen zurück; er will nur die Früchte seiner mühsamen Forscherarbeit andern zugute kommen lassen, welche unendliche Zeit und Mühe auf das Sammeln der vielen Einzelnheiten

verwenden mußten. Gleich mir werden wohl die meisten Leser den eigentlichen Wert des Buches im Historischen sehen, denn die Regeln für das Schatzgraben, für das Beschwören von Geistern, für das Schädigen seiner lieben Mitmenschen durch Behexung und Bildzauber, für Liebestränke, Fetische aus Menschenfett bestehend usw., haben doch wohl für die moderne Welt nur mehr ein geschichtliches und psychologisches Interesse. Sehr gut sind Druck, Papier und die zeichnerischen Zutaten, letztere namentlich zahlreiche Pantakel wiedergebend. Freudenberg-Brüssel.

Praktisches Handbüchlein der Astrologie (petit manuel pratique d'astrologie). Von A. de Thyane. Verlag von H. Daragon, Paris, 96—98 rue Blanche; klein 8°. 1908. 100 S. Preis 1 frc.

Das Studium der Astrologie erweckt neuerdings wieder lebhafteres Interesse, nachdem es eine Anzahl von Spiritisten unternommen haben, die Werke der Alten, sei es im Urtext. sei es durch Wiederauffrischung der leitenden Grundsätze derselben, auszugraben. So hat im letzten Jahre die Neuausgabe der Astrologie von Fludd (Eques de Fluctibus) einen großen Beifall gefunden. In dem vorliegenden kleinen Werke nun gibt der Verf. auf hundert Druckseiten eine knappe Übersicht über das Wesen der Astrologie. Der Verf. macht uns darin nicht nur mit den Anschauungen der Alten vertraut, sondern er stützt sich bei seinen Ausführungen auch auf zahlreiche persönliche Arbeiten im Sinne derselben. Immerhin ist sein kleines Werk das Resultat jahrelanger Studien und verdient wohl die Beachtung seitens derer, welche sich für dieses etwas abseits der eigentlichen Wissenschaft liegende Gebiet interessieren, dessen Wiederbelebung, wenn auch auf neuen Grundlagen, insofern durchaus berechtigt ist, als die Menschheit sich von Tag zu Tag mehr ihrer kosmischen Stellung bewußt wird. Rückhaltslos erklärt A. de Thyane (wohl ein Pseudonym?) dem Leser die Elemente, die Aufstellung und das Lesen des Horoskopes, aber, wie gesagt, im Sinne der Alten. Den Schluß des kleinen Werkes bilden spezielle Besprechungen gewisser Lebensfragen: Gesundheit und Krankheit, Reichtum, Liebe, Ehe, Kinder, Freunde, Feinde, Reisen, Standeswahl etc., sowie ein astrologisches Glossarium, speziell für den Gebrauch des vorliegenden Büchleins bestimmt. Neben diesem jedoch bedarf der Leser, um wirklich Horoskope stellen zu können, noch der Anschaffung zweier tabellarischer Werkchen, welche zum Preise von je 1.50 frcs. von dem Engländer Raphael verfaßt und im Daragon'schen Verlage erschienen, bei letzterem zu haben sind. Aus ihnen stellt man die Gestirnkonstellation für jeden Moment seit 1800 fest und kann hiernach das Horoskop stellen. Um Enttäuschung der event. Käufer des de Thyane'schen Manuals zu vermeiden, durfte dieser Hinweis nicht fehlen. Freudenberg-Brüssel.

Die Kunst und Wissenschaft der Selbstheilung ohne Medizin und ohne Operation im eigenen Hause. Von Dr. phil. P. Braun. Verlag von F. E. Baumann, Schmiedeberg 1908. 71 S. Preis 1 M.

In der medizinischen Literatur ist die Publizistik dermaßen angeschwollen, daß man sich mit Fug und Recht fragt: Tut es unter diesen Umständen not oder auch nur gut, daß auch Nicht-Fachmänner sich in dieses Gebiet eindrängen? Das vorliegende Büchlein ist ein solches, welchem der ärztliche Berichterstatter tatsächlich mit sehr gemischten Gefühlen gegenüber stehen muß. Es lehrt uns, wie wir durch ein Leben und tatkräftiges Wirken in Harmonie mit den Naturgesetzen Krankheits- und Schwächezustände überwinden; es lehrt uns, wie wir dadurch, daß wir unser ganzes

Sein, Leib und Seele, mit dem göttlichen Wesen und Sein erfüllen, an Seele und Leib gesund werden. Gewiß, eine treffliche Philosophie und unbedingt geeignet, alle, welche nach den angegebenen Grundsätzen verfahren, zu Meistern der Selbstbeherrschung zu machen und ihnen so große psychische und somatische Vorteile zu verschaffen. Ich stehe sogar nicht an, das kleine Büchlein als das beste seiner Art zu erklären. Im Grase aber, wie das Sprichwort der Lateiner lautet, lauert die Schlange. Hier gibt es, trotz des vielen Lichtes, böse Schatten. Wie bei der Gesundbeterei, deren gemeingefährliche Wirksamkeit nachgerade allgemein anerkannt wird, so liegt auch hier die Gefahr vor, daß über der schönen Theorie in der Praxis das Nötige im rechten Moment versäumt wird. Wer also das Buch mit wirklichem Nutzen lesen will, muß ein sehr heller Kopf sein, der sich sehr wohl und sehr rasch klar zu werden in der Lage ist, wo er sich auf dem beschriebenen Wege selbst heilen kann und wo er des Arztes bedarf. Ob es viele solche helle Köpfe gibt?, fragt sich der Rezensent recht ängstlich. Als Lektüre also empfiehlt er das Büchlein angelegentlich, für die Lebenspraxis aber nur mit sehr großer Vorsicht.

Freudenberg-Brüssel.

Psychologie de l'amour. Von Edmond Benoit. 8°, 305 S. Verlag H. Daragon, 96-98 rue Blanche, Paris 1908, broschiert 3.50 frcs.

Das Buch führt den Untertitel: Die glückliche Menschheit, Lösung der Liebesprobleme, Erleichterte Annäherung in der Liebe, Unterdrückung der Mädchen-Mutter und der Prostitution, Errichtung von Liebesgenossenschaften. „Den verführten und verlassenen Mädchen, den Mädchen-Müttern, welche ihr Haupt unter dem Druck der Schande senken, will ich sagen: Kopf hoch!“ und seid getrost, Ihr armen Kinder! Habt Ihr keinen andern Fehler begangen als den, zu lieben, so seid Ihr nicht schuldig. Unsre Gesellschaft, splitterrichtend und verdorben, straft euch mit einer Verachtung, welche Ihr nicht verdient Ihr seid die Opfer eines falschen sozialen Zustandes, der glücklicherweise zu Ende geht. Eine neue Ära bricht herein, die, wie ich hoffe, bald unsre Gesetze, unsre Sitten und Gewohnheiten in eine völlige Übereinstimmung mit der Natur bringen wird, wie es der Wille des Schöpfers ist. Und Ihr, Prostituierte, richtet euch auf! die neuen Zeiten sprechen euch frei. Eine rücksichtslose und schuldige Gesellschaft hat euch in den bejammernswerten Zustand gestürzt, unter dem Ihr heute steht. Nehmt unsre Hand an, verzichtet darauf, mit euren Reizen Handel zu treiben, fahrt fort, den zu lieben, der sich euch hingibt, aber nicht den, der sich verkauft. Reinigt eure Leiber und eure Seelen im Glanz des neuen Lichtes Die wiedergeborene, die gereinigte Gesellschaft selbst wird euch eine Vergeltungsarbeit anweisen; übernehmt sie, sie wird euer Retter und der Lehrer eures Glückes sein.“ Und diesen schönen Worten der Einleitung ist ein wichtiger Teil der Ausführungen gegeben, die der Verf. in den nachgenannten Kapiteln macht: An der Schwelle des Geheimnisses, Fourier und seine Schüler, Briancourt's Zukunftsstadt, Neue Gesichtspunkte, Olympia die Zauberin, Die Blumensprache, Untreue, Schönheit und menschliche Langlebigkeit, Schamlosigkeit, Gemeinsame Erziehung, Liebesspiele, Die neuen Zeiten, Neue Sitten, Liebesbeziehungen zwischen verschiedenen Altersstufen (auch Greise und Greisinnen sollen lieben dürfen), Briefsammlung, Die Macht der Liebe, Rose und Pinson, Schlußfolgerungen. Ob es nun dem Verf. gelungen ist, in diesen Kapiteln die oben zum Teil skizzierte Aufgabe, welche im erweiterten Sinne die allgemeine Weltbeglückung

durch die Liebe umfaßt, zu lösen, dies zu beurteilen will ich dem Leser überlassen und zu seiner Orientierung nur noch eine bedeutsame Stelle aus den „Schlußfolgerungen" hierhersetzen, um es anschaulich zu machen, wie er sich die „neue Ära" denkt: „Die Männer und die Frauen sind gleichermaßen beständig und unbeständig, in verschiedenem Grade, je nach den Umständen. Ein Mann kann mehrere Frauen zugleich lieben, seiner ersten Neigung treu bleiben und das Bedürfnis empfinden, eine neue Liebschaft anzuknüpfen. Gleichermaßen kann eine Frau gleichzeitig mehrere Männer lieben, fortfahren, ihre erste Leidenschaft zu lieben und das Bedürfnis nach einer andern Liebschaft empfinden. In gewissen Fällen, in denen eine Unverträglichkeit des Humors, Charakterunterschiede, allzu abweichende Lebensauffassungen bestehen, kann ein zweiter Liebesbund den ersten ablösen. Die vollkommene Methode für die Vereinigung der Geschlechter, die gefunden und zu deren Anwendung ermutigt werden muß, ist diejenige, welche, aus der Analyse des menschlichen Herzens sich ergebend, diesen verschiedenen Strebungen entspricht. Ich weiß wohl, daß es verwegen ist, eine Reform vorzuschlagen, für welche die Masse nicht reif ist. Überzeugt davon, daß die Annahme derselben die meisten der durch die Liebe verursachten Leiden zum Verschwinden bringen würde, raten mir mein Gewissen und mein Verstand, nicht zu zögern. Das höhere Interesse der Menschheit befiehlt es!" So viel Wahres, so viel Tiefsittliches und so viel Schönes auch das Werk enthält, den realen Boden scheint es mir doch oft zu verlassen, und bisweilen habe ich den Eindruck, als ob sich der Verf. selber an der schönen Phrase berausche. — Die Spiritisten unter uns wird es interessieren, daß B. dasselbe unter der geistigen Beeinflußung seines verstorbenen Freundes und Lehrers Fourier abgefaßt zu haben erklärt. Jedenfalls ist es im „Geiste" dieses namhaften Soziologen geschrieben. Alles in allem genommen ein beachtenswerter Beitrag zu dieser wohl allerwichtigsten gesellschaftlichen Frage. Freudenberg-Brüssel.

Paul von Rechenberg-Linten: Die Zeit. Sonderabdruck aus dem „Archiv für systematische Philosophie" (herausg. von Ludwig Stein, mitbegründet von † Eduard Zeller; jährlich 1 Band von 4 Heften 12 M., einzelne Hefte 3 M.). Druck von Georg Reimer in Berlin.

Unser sehr geschätzter Herr Mitarbeiter, von welchem wir demnächst einen neuen wertvollen Beitrag zum Abdruck bringen werden, ist auf Grund seiner Untersuchung über den Ursprung und das Wesen des Denkens zu dem Resultat gelangt, daß die Form, in welcher sich das Denken vollzieht, das ist, was wir „Zeit" nennen. Zweck obiger tiefgründiger Studie ist nun, festzustellen, ob die Zeit etwas ist, was als Form des Denkens nur mit diesem existiert, oder ob sie auch unabhängig vom Denken und ohne dieses in der Außenwelt als etwas Reales gegeben ist, eine Möglichkeit, die von vornherein nicht verneint werden kann. Auf Grund der an sich selbst gemachten Studien schöpft Verf. seine Definition aus der unmittelbaren Empfindung; sie beruht also nicht auf verstandesgemäßer Ableitung, sondern auf unmittelbarer Einsicht und lautet: „Mein mit Erinnerungsfähigkeit begabtes Ich nimmt die innere Veränderung, die mit der Bewegung — gemeint ist das Denken — vor sich geht, als ein von dem ursprünglichen Zustand der Ruhe zu der durch die Bewegung eingenommenen neuen Stellung sich Hinziehendes wahr . . . Die unmittelbare Wahrnehmung einer Veränderung in meinem Subjekt nenne ich Zeit; die Wahrnehmung

aber, daß eine Verschiedenheit zwischen meinem Ich und der Außenwelt, bezw. den Dingen der Außenwelt unter einander besteht, bringt mich auf den Begriff des Raumes . . . Die in mir selbst wahrgenommenen Bewegungen und Unterschiede sind zeitliche, die zwischen mir und der Außenwelt und in ihr wahrgenommenen räumliche. Das sog. objektive Zeitmaß ist nur eine von uns fixierte Relation zweier Veränderungen zu einander. Der absolute Begriff von vorher und nachher, den wir in unserem Denken finden, löst sich bei näherer Überlegung in einen relativen auf, wo jedes Stück der Bahn Anfang und Ende sein kann. Ist das Wasser aus der Wolke hervorgegangen oder die Wolke aus dem Wasser? Das Samenkorn aus dem Baum oder umgekehrt? So viel ich auch grüble, ich kann's nicht sagen; beides ist möglich und in der Wirklichkeit gegeben." Daß die Zeit bloß etwas Subjektives ist, beweist auch die bekannte Erfahrungstatsache, daß manchmal dem Tode nahe Personen ihr ganzes früheres Leben mit allen hauptsächlichen Einzelheiten im Verlauf weniger Minuten, ja Sekunden an ihrem geistigen Auge vorüberziehen sahen und wir im Traum oft eine lange, komplizierte Geschichte erleben, während wir tatsächlich oft nur sekundenlang geschlafen haben. Weiterhin zeigt Verf., daß es „Empfindung" und „Triebe" sind, die unser „Ich" mit dem, was wir „Willen" und „Denken" nennen, darstellen; die aus ihrem Zusammenwirken unmittelbar gewonnene Einsicht nennen wir „Vernunft." — Die überaus scharfsinnigen Ausführungen des Verf. zeichnen sich durch Klarheit und insbesondere dadurch vorteilhaft aus, daß sie durchweg auf langjähriger methodischer Selbstbeobachtung beruhen. Fritz Freimar.

Zeitschriftenübersicht.

Het toekomstig Leven. Utrecht. 13. Jahrg. No. 1—4. — Kurze Betrachtungen. — Die Todesstrafe. — Über die Echtheit der physikalischen Erscheinungen. — Wie wird man Hellseher? — Die Traumtänzerin Magdeleine. — Erscheinung an einem Krankenbette. — Miller, Medium-Illusionist. — Totenerscheinung im Traume. — Der Prozeß Mumler. — Der Schlüssel der Theosophie. — Das Zeichenmedium Wilhelmine Aßmann. — Wenn das Leben zur Last wird. — Der Individualismus (3 französ. Schriften von Han Ryner). — Das Geheimnis des Todes (holländ. Schriften von J. Matla und G. J. Zaalberg). — Eine Antrittsvorlesung „über die fundamentalsten Naturgesetze". — Eine wunderbare Heilung. — Nochmals Frau Aßmann. — Über die Veranstaltung von Sitzungen. — Ein telepathischer Traum. — Shinto. — Psychometrie. — Seltsame Manifestationen. — Eine Bekehrung zum Spiritismus. — Vereinsnachrichten.

Sandheds sögeren (Der Wahrheitssucher; herausgeg. von der dänischen metapsychischen Gesellschaft). Kopenhagen. 5. Jahrgang. No. 1—4. — An die Leser (Übergang der Redaktion von Sig. Trier an Chr. Lyngs). — Der Kampf um den Spiritismus in Mailand (nach du Prel; vgl. „Psych. Stud." 1891—93). — Das wahre Christentum im Lichte des Spiritismus. — Die Bedeutung der Leichenverbrennung in ästhetischer, hygienischer und ethischer Hinsicht. — † Vict. Sardou. — Das Medium Franc. Carancini. — Geisterphotographie. — Gesichtspunkte für die dänische Mystik. — Der Doppelgänger eines Geistlichen (s. Febr.-Heft S. 111). — Aus den Ruinen Messinas: ein Wunder der Liebe im Lande des Todes (s. ib. S. 113). — Entlarvung eines Betrügers durch Geister. — Miller

im Zeichen der Kritik. — Zeitungsschau. — Beilage (erbaulichen Inhalts): Die Jacobsleiter No. 35. 36.

Novo Sunce. Jastrebarsko. Jahrg. 9, No. 1. 2. — Reflexionen (über den Spiritismus als Wegweiser zur Lebensführung). — Ein Apport. — Der Stein der Weisen. — Die Horoskope der Kaiser von Österreich und von Deutschland. — Die Neger und der Okkultismus. — Auf Tagesdienst (geheimnisvolle Erlebnisse von Polizeibeamten). — Neue Entdeckungen (von H. Durville, nach dem Bericht von Oberst J. Peter in den „Psych. Studien"). — Die Gesetze des höheren Lebens (Vorträge von A. Besant). — Unterschied zwischen dem Okkultismus und dem Mystizismus.

Wernekke.

Light. London. 28. Jahrg. No. 1452—59. — Zufall oder geistige Führung? — Sir Oliver Lodge und die wissenschaftliche Religion. — Das soziale Bewußtsein. — Entwickelung geistiger Einsicht. — Weitere Mitteilungen von Myers. — Autorität und Erfahrung. — Die Rückkehr des Toten (Sitzungserlebnisse) — Mrs. Piper's Medialität. — Wissenschaft und Philosophie. — Der Spiritualismus des Sokrates. — Die Gottheit und ihre Unsterblichen (über Zoroaster's Religion). — Phänomene in Holland (über Fremery's Schriften und Berichte). — Seher oder Medium? — Luther's Briefe. — Vernünftige Gedanken über das künftige Leben. — V. Sardou als Medium. — Suggestion und Verantwortlichkeit. — Was Swedenborg dachte. — Ein automatisch geschriebenes Gedicht. — Die römische Kirche und der Spiritismus. — Botschaften von einem Toten (über seinen Tod). — Das Glaubensbekenntnis eines Ungläubigen. — Eskimolegenden. — Die physischen Bedingungen des jenseitigen Lebens. — Gefahren und Nutzen des Hypnotismus. — Beschränkungen der Telepathie. — Martin Luther und der Teufel. — Die Sinne und die Einbildungskraft. — Interessante Antworten auf Fragen (im Trance erteilt von Miss Florence Morse in London). — Eine charaktistische Geisterbotschaft. — Notizen, Zuschriften, Bücherbespechungen.

Luce e Ombra. Mailand. 8. Jahrg. No. 12. — † Victorien Sardou (mit Portrait und einer Zeichnung). — Ein letztes Wort an Prof. Ruggeri (von Bozzano). — Zum 1. Jahrestage von Passaro's Tode. — Vorübergehende und dauernde Inkarnation. — Eine denkwürdige Sitzung mit Miller. — Miller und die Kritik. — Philosophie und Spiritismus. — Ein geheimnisvolles Haus. — Zum Streit um Morselli's „Psychologie und Spiritismus". (Artikel von Cavalli und Pitti.) — Ein Fall von Identifizierung. — Eine Sitzung mit Carancini. — Der Äther des Raumes (Besprechung der Schrift von A. Besant und C. W. Leadbeater.)

Constancia. Buenos Aires. 31. Jahrg. No. 1109—22. — Miller in Paris (Sitzung vom 25. Juni 08). — Bemerkenswerte Unterredung mit Dr. Baraduc. — Beschäftigungen und Missionen der Geister. — Animismus und Spiritismus. — Grundzüge einer ewigen und allgemeinen Moral. — Über die psychische Kraft. — Das geistige Leben im Vergleich zum irdischen (A. Besant). — Die religiöse Bewegung unserer Tage. — Eine Erinnerung aus der Jugend (eine fühlbare Materialisation im J. 1824). — Falsche Urteile über den Spiritismus. — Der Tod Jesu. — Botschaften aus dem Jenseits? — Zu gunsten der Reïnkarnation. — Geister und Wahrsager. — Die psychischen Erscheinungen beim Tode. — Pflichten des Menschen gegen sich selbst. — Die astralen Photographien von Dr. Baraduc. — Egoismus und Altruismus. — Das Wesen der Dinge. — Mission der Spiritistin. — Transformationen. — Lob der Tole-

ranz. — Einwände gegen den Spiritismus. — Magnetismus und Spiritismus. — Die Brücke über den Abgrund. — Die neuen Ausblicke der Wissenschaft. — Notizen.

Übersinnliche Welt. 16. Jahrg. No. 11 u. 12. — Eine Rundfrage (angeregt von Dr. F. Freudenberg, zur Feststellung von Vorahnungen). — Erlebnisse in einem spirit. Zirkel (nach Fremery's Berichten in „Annales“). — Nachträgliches zu den Sitzungen mit Herrn V. Miller in Paris. — Ein Beitrag zur Erforschung der Materialisationen (Schluß). — Trick oder Gedankenübertragung (betr. die Gedankenleser Zancig). — Briefe von Herrn Dr. Walter Bormann (an Herrn Dobberkau). — Das Schachspiel ein okkultes Problem, ein mathematisches Mysterium. — Materialisationssitzung mit V. Miller in Brüssel. — Des Papstes Abgesandter in Chicago (aus „Lichtstrahlen“; vgl. Jan.-Heft S. 56). — Ein psychisches Wunder. — Aus der Tagespresse. Weisner.

Annales des sciences psychiques. 18 — 19. Jahrg., No. 22 — 24, 1—2 (16. Nov. 1908 — 16. Jan. 1909). — Das neue Werk von Prof. H. Morselli: Psychologie und Spiritismus. (An der Authentizität der mediumistischen Phänomene bei Eusapia ist nicht zu zweifeln; doch deutet M. dieselben animistisch.) — Die neuen Methoden der Astrologie. — Die Formen der Telepathie (Schluß). — Die Nattern. (Delanne und Papus machen sich zu Verteidigern von Miller. Der Angriff von Denis zerstört, was noch von Ruinen dieses Mediums stehen geblieben ist. — Scharfe Aussprache de Vesme's.) — Das Medium Miller und die Taschenspieler (der Prestidigitateur Caroly erklärt sich außer stande, die von de Saint-Marcq-Brüssel vorgeschlagene Wette von 500 frcs. zu gewinnen, da er Miller persönlich nicht kennen gelernt habe; dagegen biete er jedem Medium den gleichen Betrag, wenn es in seiner Wohnung vor einem Kreise von Taschenspielern Manifestationen ausführe, welche er und seine Kollegen nicht nachahmen könnten) — Eine neue mediumistische Erscheinung. (Betrifft ein Fräulein Stanislas Tomczyk, die ihrer Entwickelung als Medium im Hause des Dr. Ochorowicz entgegengeht. Bericht folgt nach Schluß des Artikels.) — Seltsame und geheimnisvolle seelische Verbindung (ein eigenartiger Fall von Fernhören). — Bücherbesprechung. — Vermischtes. — Gesellschaftsberichte.

Freudenberg-Brüssel.

Eingelaufene Bücher etc.

Giuseppe Pennazza (Bologna): Piccolo mondo primitivo. Osservazioni antropologiche, psichiche, pedagogiche su i fanciulli anormali: loro manifestazioni materiali, intellettuali, artistiche etc. con 111 figure e Prefazione di Cesare Lombroso. Libreria L. Beltrami a Bologna. L. 5 (5 fr.). [Hochinteressantes Werk über die Psychologie anormaler Kinder.]

Kosmosophischer Wegweiser. Forschungsergebnisse auf spiritualistischer Grundlage. In zwangloser Folge erscheinend. Kostenlos beziehbar vom Herausgeber Gust. Ferd. Müller, Berlin S. O. 26. [No. 1 dieses neuen gemeinnützigen Unternehmens des bekannten Philanthropen enthält auf 32 S.: Was ist und nützt Kosmosophie? (Allweisheitserkenntnis, d. i. die Lehre von der Weisheit in allem Sein und Geschehen.) Kirchenbeben in Sicht. Jenseitsvorstellungen. Ein Fürst (kosmosophische Erzählung). Fragebeantwortung.]

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

36. Jahrg. Monat Mai. 1909.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

„Spuk" ein durch ekstatische Zustände bedingter und durch Monoïdeismus veranlaßter fernwirkender Traum.

Eine zwanglose Studie im Anschluß an die vorhergehenden Gespenstergeschichten. *)

Von Alois Kaindl (Linz a. D.).

Dein soll ich gedenken?
Ja, armer Geist, — so lang Gedanken wohnen
Hier im verstörten Schädel! Dein gedenken!
Wohl! Von der Tafel der Erinnerung wischen
Werd' ich die alten, albernen Geschichten,
Notizen, Bilder des Vergangenen, Stellen
Aus Büchern — alles, was man jung sich merkt
Und aufschreibt! Eins nur soll lebendig bleiben,
Im Buche meines Hirns, auf jedem Blatt,
Klar, unvermischt mit schalem Zeug! —

Shakespeare, „Hamlet" I, 5.

Die Worte, die Shakespeare hier anwendet, um den Rachegefühlen Hamlet's einen entsprechenden Ausdruck zu verleihen, liefern uns zugleich ein anschauliches und charakteristisches Bild von jenem eigentümlichen Seelenzustand, den du Prel mit dem Namen Monoïdeismus bezeichnete. Wenn wir in seiner „Magischen Psychologie" (S. 176) lesen, daß der Monoïdeismus seine bedeutende Gewalt durch den großen Gefühlswert der in unser Bewußtsein eindringenden Vorstellung enthält, so daß alles andere darüber vergessen wird und die Aufmerksamkeit krankhaft auf die eine gerichtet ist, so werden wir in Anbetracht der auffallenden Übereinstimmung dieser Stelle mit obigem Zitate zu der Überzeugung gelangen, daß uns hier der

---

*) Vergl. den Artikel im vor. Heft (S. 208 ff.) von Dr. med. Charles Whitby, nebst Anhang.

Dichter die monoïdeisierende Gewalt der Rache anschaulich machen wollte. Man wird sich dieser Ansicht umsoweniger verschließen können, als in diesem Drama Hamlet's Vater, der offenbar in dem Affekte der Rache gestorben war, als ein vom Rachegedanken monoïdeisiertes Phantom auftritt, wodurch sogar die über das Grab hinaus reichende monoïdeisierende Macht der Rache, also der posthume Monoïdeismus du Prel's eine passende Illustration erhält. —

Wie die Glaskugel von den aufschießenden Wasserstrahlen der Fontaine erfaßt, emporgetragen und schwebend erhalten wird, so sehen wir bei Hamlet den Rachegedanken von den eruptiven Gewalten des Gemütes ergriffen und in den Vordergrund des Bewußtseins gehoben. In diesem Falle, wie in allen, wo der monoïdeistische Zustand durch einen Affekt hervorgerufen wird, beherrscht eine Vorstellung vermöge ihrer eigenen Kraft das Bewußtsein, während sie in den auf hypnotischem Wege erzeugten Monoïdeismen infolge ihrer Konkurrenzlosigkeit (d. h. infolge der Abwesenheit aller hemmenden Einflüsse) darinnen vorherrscht.

Die Vorstellung, welche den Inhalt eines Monoïdeismus bildet, sei sie nun aus einem Affekt hervorgegangen oder nicht, verliert auch nichts von ihrer Kraft, wenn sie von einem Zustand in einen anderen hinübergenommen wird (z. B. vom Wachzustand in den natürlichen oder magnetischen Schlaf oder umgekehrt, oder auch vom Wachen oder Schlafen in den mutmaßlichen jenseitigen Zustand); ja der jeder Vorstellung eigene Realisierungstrieb wird, wenn sie bei ihrem Übergang von dem übrigen Bewußtseinsinhalt völlig isoliert wird, dadurch noch eine Steigerung erfahren.

Dem Monoïdeismus, der in mancherlei Arten und in allen möglichen Stärkegraden vorkommt, begegnen wir bereits im Anschauungsakte bei Fixierung eines Gegenstandes. Wenn, während wir uns an dem Gesamtbilde einer schönen Landschaft erfreuen, unsere Aufmerksamkeit von einem einzelnen Objekte in ihr, z. B. von einer fernen Feuersbrunst, derart in Anspruch genommen wird, daß unser Blick allmählich von der Landschaft abgezogen und allein auf jenen Gegenstand gelenkt wird, woran er schließlich fest haften bleibt, so findet in unserem Bewußtsein ein Übergang vom Polyïdeismus zum Monoïdeismus statt, indem es, statt eine Fülle von Eindrücken zu empfangen, von einer einzelnen Empfindung vollständig und ausschließlich beherrscht wird. In diesem Falle besteht der Monoïdeismus im wesentlichen in einer Konzentration der Bewußtseinskräfte auf eine einzelne, ihm durch den Gesichtssinn vermittelte Empfindung.

Hierfür läßt sich folgende Formel aufstellen: In eben dem Maße, als sich unsere Aufmerksamkeit einem einzelnen Gegenstande zuwendet, wird sie von seiner Umgebung abgelenkt. — Wenn wir den Monoïdeismus im allgemeinen definieren als eine willkürliche oder unwillkürliche Konzentration der Bewußtseinkräfte auf einen einzelnen Bestandteil des Bewußtseinsinhalts, so würde die Formel wie folgt lauten: In demselben Verhältnisse, als sich die Bewußtseinskräfte auf einen einzelnen Bestandteil des Bewußtseinsinhalts konzentrieren, werden sie von dem übrigen Bewußtseinsinhalt abgelenkt werden. In dem Grade, als ein Monoïdeismus die Seelenkräfte absorbiert, wird sich ihr Mangel außerhalb desselben fühlbar machen.*)

Dieser einseitige und exklusive Charakter des Monoïdeismus wird sich auch in allen seinen Wirkungen offenbaren. Der Monoïdeismus kann in Verbindung mit ekstatischen Zuständen Ursache mannigfacher supernormaler Erscheinungen werden, ja er vermag sogar selbst ekstatische Zustände herbeizuführen, wie dies beispielsweise bei der Hypnose der Fall ist, die durch Fixierung eines glänzenden Gegenstandes, also durch einen Monoïdeismus der Empfindung, hervorgerufen wird.

Nach der Ansicht des englischen Arztes Dr. Herbert Mayo beruht die Ekstase in ihrer allgemeinen Form auf einem abnormen Verhältnis zwischen Psyche und Nervensystem; er unterscheidet zwischen einer zweifachen abnormen Funktion der geistigen Kräfte: einer esoneuralen, wo die psychischen Funktionen in anderen als in den für sie bestimmten Organen**) vor sich gehen, und einer exoneuralen, wo sich die seelischen Funktionen außerhalb des Körpers vollziehen.***)

Es ist wahrscheinlich, daß das abnorme Verhältnis zwischen Psyche und Nervensystem um so leichter eintritt, je mehr die für gewöhnlich bestehende feste Verbindung zwischen Nervengeist und Nervensystem gelockert ist, was entweder die Folge einer natürlichen Anlage oder einer Nerven-Erkrankung, bezw. -Verletzung sein mag. —

---

*) Als Beispiel hierfür sei hier der von den Witzblättern so reichlich benützten „Professorenzerstreutheit“ Erwähnung getan, die nach du Prel unter den heutigen Gelehrten allerdings nur selten vorkommen soll. Eine solche Geistesabwesenheit ist ebensowohl eine Nebenwirkung des Monoïdeismus, wie das irrationale Verhalten des Nachtwandlers, des Doppelgängers und der Phantome.

**) Z. B. die Transportation der Sinne.

***) Z. B. die Exteriorisation der Sensibilität, der Empfindungskraft, bezw. der Bewegungskraft.

Die Herbeiführung ekstatischer Zustände durch Monoïdeismen erkläre ich mir durch die bedeutende Gleichgewichtsstörung, welche durch die hierbei stattfindende anhaltende Geisteskonzentration in dem das Nervensystem durchflutenden Nervengeist hervorgerufen wird.

In der Ekstase verändern sich nicht nur die Beziehungen der Seele zum Körper, sondern auch jene zur Außenwelt, indem die Psyche aus einem indirekten in ein — je nach Art und Umfang dieses Zustandes — mehr oder minder beschränktes direktes Verhältnis zu ihr tritt, wobei der Seele zuweilen der eigene materielle Körper, einem neuen Wahrnehmungsmodus zufolge, als ein Objekt der Außenwelt erscheint.

Diesem abnormen doppelten Verhältnis zwischen Psyche und Körper einerseits und Psyche und Außenwelt andererseits entspringen alle anormalen eso- und exoneuralen Erscheinungen (die man in ihrer Gesamtheit als supernormale, übersinnliche, mystische, magische, okkulte oder metapsychische Phänomene bezeichnet), insofern sie nicht auf bloßen Ausströmungen der Nervenkraft beruhen oder auf entkörperte Wesen zurückzuführen sind, deren Existenz- und Einwirkungs-Möglichkeit von vornherein zu bestreiten einem unbefangen und logisch Denkenden nicht wohl beifallen wird.

Wenn es solche außerirdische Wesen gibt und ihre Rückversetzung in das Diesseits eine denkbare Möglichkeit ist, so kann dies nicht, wie manche Spiritisten zu glauben scheinen, durch eine bloße Ortsveränderung bewerkstelligt werden, sondern nur durch eine Veränderung ihres Zustandes, nämlich dadurch, daß sie aus ihrem jenseitigen normalen Zustand in einen anormalen übergehen, was entweder infolge eines posthumen Monoïdeismus spontan erfolgen kann, oder auf eine uns unbekannte Weise von ihnen auch absichtlich herbeigeführt werden mag.

Daraus folgt aber mit Notwendigkeit, daß wir die jenseitigen Wesen unter allen Umständen nur in ihrem abnormen Zustande [bezw. — nach Revel — im Fall einer von ihnen erlittenen Krisis — Red.], nicht aber in ihrem normalen Zustand und unter normalen Verhältnissen kennen lernen können, und daß ihre Kräfte und Fähigkeiten, die sich uns in manchen Spukphänomenen und anderen „Geistermanifestationen" darbieten mögen, uns nicht mit ihren normalen, sondern mit ihren anormalen Funktionen bekannt

machen, weshalb alle Schlüsse, die aus derartigen Erfahrungen auf einen jenseitigen Zustand gezogen werden, ganz unzuverlässig sind.

Es ist daher auch kein Grund vorhanden, sich über „eine kleine Welt der Geister und Kobolde“ (Wundt) zu beunruhigen, in welcher „im Gegensatz zu unserer großen, von Naturgesetzen beherrschten Welt die reine Willkür waltet“, da wir es in den metapsychischen Erscheinungen nur mit Übergangsphänomenen zu tun haben, die weder der Gesetzmäßigkeit der unseren, noch jener einer möglichen jenseitigen Welt irgendwelchen Eintrag tun.

Wem es a priori unwahrscheinlich dünkt, daß jenseitige Wesen nur in einem abnormen Zustand mit dem Diesseits wieder in Berührung kommen können, der möge sich vergegenwärtigen, welche bedeutenden Abweichungen vom normalen Zustand jene Zustände aufweisen, welche, wie beispielsweise die Trance- und somnambulen Zustände, uns Perspektiven in eine jenseitige Welt zu eröffnen scheinen. Ich sage „scheinen“, weil, um wirklich richtige Eindrücke aus einer geistigen Welt zu empfangen, eine völlig entwickelte und vom materiellen Körper und seinen Einflüssen gänzlich befreite geistige Organisation, die sich in ihrem normalen Zustande befinden müßte, erforderlich wäre, was nicht einer Psyche zugemutet werden kann, die sich in einem abnormen Verhältnisse zu der geistigen, wie der irdischen Welt befindet. Aber selbst, wenn es dem Geiste möglich wäre, bei einer noch bestehenden Verbindung mit seinem materiellen Organismus vollkommen richtige Eindrücke aus der geistigen Welt aufzunehmen, können sie als solche, da sie uns nur als Gehirnvostellungen zugänglich sind, niemals Gegenstand unserer Erfahrung werden. —

In der Ekstase (ἔκστασις: Verrückung von der Stelle, Entrückung, Aussersichsein), wo nach Mayo die psychische oder psycho-magnetische Kraft außerhalb ihrer eigentlichen Wirkungssphäre, dem Nervensystem, tätig ist, können infolgedessen die gewöhnlichen psychischen Funktionen, wie das Denken, die Phantasietätigkeit, die Willensäußerung, das Empfinden, das Träumen etc., besonders wenn eine Geisteskonzentration damit verbunden ist, einen supernormalen Charakter annehmen und zu den allermannigfaltigsten abnormen eso- und exoneuralen*) Erscheinungen Anlass geben.

---

*) Von εἴσω bezw. ἔσω innen, innerhalb, ἔξω außen, außerhalb, und νεῦρον (lat. nervus) der Nerv.

Es bedarf übrigens nicht gerade eines ekstatischen Zustandes auf seiten des Agenten, um magische Wirkungen hervorzubringen, sondern es genügt schon eine psycho-magnetische Ausströmung eines gesunden Nervensystems, um Fernwirkungen vollbringen zu können, wie dies z. B. bei einem kräftigen Magnetiseur der Fall ist, der sein Subjekt auf eine oft sehr bedeutende Entfernung hin nicht nur in magnetischen Schlaf zu versetzen, sondern auch Heilwirkungen bei ihm zu erzielen vermag, wobei dem Subjekt zuweilen die Erscheinung seiner Person zuteil wird.

Derartige, von Magnetiseuren erzielte Resultate stehen jedoch in keinem Verhältnis zu den bedeutenden magischen Wirkungen, welche von Personen ausgehen können, die sich in ekstatischen Zuständen befinden, deren Wesen entweder, wie Dr. Herbert Mayo vermutet, in einem abnormen Verhältnis zwischen Psyche und Nervensystem, oder auch darin bestehen kann, daß infolge einer Erkrankung oder Verletzung desselben die normalen Ausströmungen der Nervenkraft eine abnorme Steigerung erfahren.

Die Fernwirkungen, welche zuweilen von Somnambulen, Schwerkranken oder Sterbenden ausgehen, bringen mitunter Phänomene hervor, die einen dem Gespensterspuk vollkommen analogen Charakter aufweisen; ja die Somnambulen sind manchmal imstande, derartige Erscheinungen willkürlich hervorzurufen, ohne sich dabei über den modus operandi im geringsten Auskunft geben zu können. Infolge ihres abnormen Zustandes setzen sich eben ihre Gedanken auf eine ganz andere Weise in Handlungen um, als unter normalen Verhältnissen. Würden wir den normalen Vorgang gründlich verstehen, so dürften wir dem anormalen Prozeß leichter ein Verständnis abgewinnen können.

Wenn wir beim Tischrücken sehen, wie sich ein schwerer Tisch vermöge der auf ihn verladenen Nervenkraft bewegt und wie er, ohne berührt zu werden, zuweilen unseren Gedanken folgt, so müssen wir wohl auf die Vermutung geraten, daß jenes auf den Tisch übertragene Imponderabile, das zwischen unseren Gedanken und der groben Materie des Tisches vermittelt, auch das Medium ist, welches den Geist befähigt, den grobmateriellen Körper nach seinem Willen zu lenken.

Im normalen Schlafzustand bleibt der Traum ein rein innerlicher Vorgang; im anormalen Zustand des Schlafwandlers finden wir den Körper zur Ausführung der Traumhandlung herangezogen; im ekstatischen Schlaf kann sich der Traum auf eine andere Person übertragen, die darin eine hervorragende Rolle spielt, er kann aber auch

Halluzinationen bei ihr veranlassen, wenn sie diese telepathische Einwirkung im wachen Zustande antrifft; und schließlich kann der Traum, dort, wo er spielt, zu einem mehr oder minder realen objektiven Vorgange werden, der dem Beschauer jene Erscheinung darbietet, die man als „Geisterspuk" bezeichnet.

Diese verschiedenartigen Wirkungen ein und desselben psychischen Vorganges, des Traumes, haben demnach ihren Grund in den verschiedenen anormalen Zuständen, in denen sich der Träumer befindet. (Fortsetzung folgt.)

In betreff der Experimente mittels des Sthenometers in Kraftexteriorisation.*)

Von Dr. Paul Joire.

Aus dem Englischen übersetzt von Alois Kaindl (Linz a. D.).

III.

Nichts ist so schwierig, als die exakte Wiederholung eines Experimentes behufs Feststellung einer Erscheinung unter Bedingungen, welche mit jenen identisch sind, unter welchen sie früher hervorgerufen wurde. Nichtsdestoweniger ist es, um die von einem Experimente abgeleiteten Schlüsse wissenschaftlich erörtern zu können, unbedingt erforderlich, sie mit allen Einzelheiten und unter absolut gleichen Bedingungen zu wiederholen, widrigenfalls Einwände ihr Ziel verfehlen und keinen Wert haben.

Während mehrerer Jahre habe ich mit Hilfe eines von mir erfundenen Apparates, des Sthenometers, das Vorhandensein einer Kraft nachgewiesen, die vom Nervensystem auszugehen scheint und imstande ist, in die Ferne zu wirken und die Bewegung von Gegenständen ohne Berührung zu veranlassen, und sind diese Experimente in der verschiedenartigsten Weise in Betracht gezogen worden.

Gewisse Gelehrte haben mir geschrieben, daß die mit Hilfe meines Instrumentes untersuchten Erscheinungen ein langes und aufmerksames Studium erfordern (was genau auch meine Ansicht ist) und daß, da sie nicht die Muße haben, ihnen ein solches zu widmen, sie mit ihrem Urteile noch zuzückhalten.

Eine kleine Anzahl von Gelehrten, wie Mr. Albert Jounet, Mr. Jansen in Amsterdam, nebst einigen anderen haben meine Versuche genau wiederholt, haben neue dazu

---

*) Diese bedeutsame Erklärung Joire's entnehme ich noch dem Okt.-Heft 1908 der „Annals of Psychical Science". D. Ü.

ersonnen und dieselben Tatsachen, wie ich, festgestellt und sie durch ihre eigenen Experimente bestätigt.

Aber anderseits haben manche andere Experimentatoren, welche das, was ich schrieb, nicht gelesen oder verstanden zu haben scheinen, oder es mindestens nicht in Erwägung gezogen haben, Versuche angestellt, die mit meinen in keinem Zusammenhange stehen oder zum mindesten ihnen nur entfernt ähneln, und haben daraus gänzlich verschiedene Schlüsse gezogen. So haben z. B. einige englische Experimentatoren behauptet, daß Wärme eine Bewegung der Sthenometernadel zu verursachen vermöge. Ich lasse ihnen diese merkwürdige Entdeckung, falls sie glauben, sie gemacht zu haben, doch habe ich niemals das Gegenteil behauptet. Wenn sie sich nur die Mühe nehmen wollten, es zu lesen, so würden sie finden, daß ich sagte: „Unter den Bedingungen, unter denen ich meine Hand auf den Apparat setze, tritt eine andere Kraft in Wirksamkeit, als Wärme.“

Es würde sich nicht geziemen, diese Experimente mit jenen zu vergleichen, welche Mr. Archat der „Universal Society of Psychical Studies“ zu Paris mitgeteilt hat. Als Mr. Archat mit mir über seine Experimente sprach, forderte ich selbst ihn auf, die Wirkung von Wärme an einem leichten, unter einer Glasglocke aufgehängten Körper zu beobachten. Er hat dies mit jener wissenschaftlichen Präzision ausgeführt, die alle seine Arbeiten auszeichnet. Seine Versuche sind höchst bemerkenswert und von großem Interesse, aber sie widersprechen keineswegs den Schlüssen, zu denen ich mit meinem Sthenometer gelangte.

Mr. Archat, der die Wärmewirkungen studieren wollte, bediente sich hierzu eines Körpers, der eine große Fläche darbot, und die nach seiner Anordnung gestellte Hand kann, wie aus seiner Abbildung ersichtlich ist,*) tatsächlich einen warmen Luftstrom verursachen. Bei meinen Experimenten werden im Gegenteil die Fingerspitzen (der auf der Handfläche ruhenden Hand der Nadelspitze gegenüber und im rechten Winkel (perpendikulär) zu ihr gebracht.

Nun ist es aber die Handfläche, welche die meiste Wärme ausstrahlt, und der warme Luftstrom würde bei meiner Handlage nicht, wie Mr. Archat angibt, eine Drehung der Nadel bewirken, sondern sie in eine oszillierende, auf- und abwärts gehende Bewegung versetzen. Eine derartige Bewegung wird nicht hervorgerufen.

---

*) Die Hand ruht auf dem unteren Handrand und ihre innere Fläche ist dem Sthenometer zugekehrt.

Zweitens wird bei den Experimenten von Mr. Archat der Körper angezogen oder abgestoßen, je nachdem die Hand über oder unter denselben gehalten wird. Bei meinen Experimenten befindet sich die Hand in gleicher Höhe mit der Nadel. Nach der Wärmehypothese sollte eine unbedeutende Bewegung der Hand nach auf- oder abwärts unmittelbar eine Änderung in der Richtung der Bewegung der Nadel zur Folge haben. Nun bewegt sich aber bei meinen Experimenten die Nadel immer in derselben Richtung. Mr. Archat's Experimente sind daher von den meinen durchaus verschieden.

Um den Einwand der Wärmeeinwirkung, die in meinen Experimenten ausschlaggebend sein soll, zu beseitigen, gibt es ein ganz passendes Verfahren, den warmen Luftstrom zu vermeiden, welcher unter dem Glasgehäuse erzeugt wird, nämlich die Entfernung des letzteren. Das Experiment ist heikler und nimmt mehr Zeit in Anspruch, aber es ist überzeugender.

Wenn ich in meiner Praxis bei meinen Patienten das nervöse Äquilibrium (Gleichgewicht) zu messen wünsche, so benütze ich hierzu das Sthenometer mit dem Glasgehäuse, weil ich nicht Zeit habe, die Einwirkung der Luftströme auszuschalten, die durch eine geringfügige Bewegung einer im Zimmer befindlichen Person verursacht sein können. Aber im Laboratorium vermag man mit Geduld und Vorsicht die Einwirkung aller Luftströme fernzuhalten und die Resultate gewinnen so an Beweiskraft. Überdies fordere ich alle jene, die bei meinen Experimenten den Einwand betreffs warmer Luft erheben, auf, ehe ich ihnen entgegne:

1. alle meine Experimente in exakter Weise und in der Art, wie ich sie beschrieben habe, zu wiederholen;

2. meine Versuche bezüglich Aufspeicherung der Nervenkraft in verschiedenartigen Körpern zu wiederholen und mir den Beweis zu liefern, daß es noch immer die Wärme ist, welche in diesen Fällen wirkt;

3. die Experimente von Mr. Albert Jounet nochmals anzustellen und mir zu berichten, ob nicht noch etwas anderes als Wärme bei diesen Experimenten wirksam ist;

4. mir zu beweisen, daß im Falle von Neurasthenikern die Temperatur der linken Hand höher ist, als jene der rechten, was der Fall sein müßte, um die Bewegungen der Nadel zu erklären; ferner:

daß bei Chorea-(Veitstanz-)Patienten der Temperaturunterschied der beiden Hände hinreichend ist, um die beobachtete Abweichung zu erklären;

daß bei Epileptikern einen Tag nach der Krisis die Temperatur sich bis zum Nullpunkt erniedrigt;

daß bei Hysterikern die Temperatur einer Hand im Vergleich mit jener der anderen so niedrig ist, um es begreiflich zu machen, daß mit der einen Hand eine sehr bedeutende Abweichung und nahezu keine mit der anderen erzielt wird;
endlich mir zu beweisen, daß bei hemiplegischen (halbseitig gelähmten) Patienten die gelähmte Seite eine höhere Temperatur aufweist, als die gesunde Seite, um es erklärlich zu machen, warum die gelähmte Seite eine drei- bis viermal so große Abweichung der Nadel ergibt, als die gesunde Seite, eine Tatsache, auf welche ich Mr. Huchard im Hospital Necker aufmerksam gemacht und die ich häufig bei meinen Patienten beobachtet habe. Ich sehe davon ab, andere klinische Beobachtungen anzuführen, die mit Hilfe der Wärme nicht zu erklären sind, denn ich würde damit nicht zu Ende kommen.

Wenn mir alle diese Erklärungen geliefert sind, dann werden wir sehen, ob bei meinen Experimenten mit dem Sthenometer nicht doch eine andere Kraft in Frage kommt, als Wärme.

Feuer-Test-Experimente mit F. E. Foskett.*)

Von Georg Kaléta (Salzburg).

Durch die kurze Notiz *d*) im Febr.-Hefte (S. 117 ff.) der „Psych. Stud." über Mr. Fr. E. Foskett wurde ich veranlaßt, durch Mitteilungen der näheren Einzelheiten über den Fall Foskett den deutschen Forschern klaren Wein einzuschenken. Die amerikanische Gesellschaft für psychische Forschung, Sektion „B", hat über Mr. Foskett's mediumistische Fähigkeiten Folgendes ermittelt:

Nach den, von der oben erwähnten Gesellschaft eingeholten Zeugnissen wird Mr. Foskett als ein einfacher, gerader, ehrlicher, fleißiger und ordentlicher Mann geschildert, dem in jeder Beziehung ein sehr guter Ruf vorausgeht. Auch der Experimentalbericht von Mr. Prescott F. Hall der mit Charles Batchelder im Auftrage des Herrn Prof. Dr. James H. Hyslop**) die Experimente bei Mr. Foskett

---

*) Bearbeitet nach den im Januar-Hefte 1909 der „American Society for Psychical Research, Section „B" of the American Institute for Scientific Research", Vol. III. No. 1 veröffentlichten Experimentalberichten und Zeugnissen. Gleichlautende Stellen in den Zeugnissen und Experimentalberichten wurden bei der Bearbeitung weggelassen. Der Bericht des Herrn Prescott F. Hall ist fast wörtlich übertragen und an einzelnen Stellen durch wichtige Daten der anderen Experimentatoren ergänzt worden.

**) In den amerikanischen Zeitungsberichten steht nur: „Prof. James of Harvard and other leading members of the Boston branch of the American Society of Psychical Research." — Red.

unternommen hat, stimmt mit den Berichten anderer Experimentatoren im wesentlichen überein. Dem berühmten Professor Dr. James H. Hyslop selbst bot sich bis jetzt keine günstige Gelegenheit, die Experimente selber durchzuführen. Der Experimentalbericht des Mr. Hall lautet:

„Die Sitzung mit F. E. Foskett (später hier nur F. genannt) fand am Samstag, den 21. Nov. 1908 in seiner Wohnung zwischen 3 Uhr 45 und 5 Uhr 30 statt. Ich und Mr. Charles C. Batchelder (später hier B. genannt), der die Liebenswürdigkeit hatte, eine Kamera mitzunehmen und einige Aufnahmen zu machen, und der auch das später erwähnte Chloroform mitbrachte, nahmen daran teil.

F. lebt mit seiner Frau und Tochter im Hause des Herrn Georg M. Mayo, Orange, Mass. Er wurde im Jahre 1851 geboren. Seine Tochter ist ein, wie man sagt, bildhübsches Mädchen, aber weder nervös, noch abnormal veranlagt; sie steht bereits im 25. Lebensjahre. Seine Mutter war eine gute Hellseherin. Seine mediumistischen Fähigkeiten wurden in seinem 18. Lebensjahre während typtologischer Versuche zum erstenmale bei ihm bemerkt. Von Zeit zu Zeit besuchte er spiritistische Meetings. Vor ungefähr 32 Jahren war er Zeuge von Feuer-Tests, die von einem professionellen Medium, namens Mrs. Suydam bei einem „camp meeting“ am Pleasant-See, in der Nähe von Orange, Mass. vorgeführt wurden. Kurz nachher schien ihm eine innere Stimme zu sagen, daß auch er Ähnliches ausführen könne; er ging nun nach Hause und eines Tages, in Gegenwart eines Freundes in seinem eigenen Zimmer, führte er die im Nachfolgenden beschriebenen Experimente mit Erfolg aus. Von da an machte er Feuer-Tests aus Profession am Pleasant- und am Sunapee-See zu verschiedenen Zeiten durch 15 Jahre hindurch. In den letzten 17 Jahren hatte er sie circa 12 mal und nur für seine Freunde ausgeführt und stets in Gegenwart des Hausherrn Mayo.

F. erklärt weiter, daß er nach der Entwicklung der Feuer-Testsphase sich für's Hellsehen und in den letzten Jahren auch für die magnetische Heilung entwickelt habe. Er verfällt in Trance, wenn die „geistige Kontrolle“ eine Krankheit des Patienten feststellt; hierbei bekommt er aber keine geistige Vision des erkrankten Körperteiles. Er heilt durch Streichen der affizierten Stelle und benimmt so den Schmerz. Obwohl er als Heilmedium bekannt ist, so übt er sein Werk doch nicht als professionelles Medium aus. Seit den letzten 14 Jahren ist er in der Fabrik der „New Home Sewing Machine Company“ zu Orange, Mass. als Nadelsortierer beschäftigt. Vorher ar-

beitete er in einer Möbelfabrik in Orange. Seine Arbeit in der Nähmaschinenfabrik erfordert, wie er sagt, ein fein ausgebildetes, zartes Gefühl. Er ist in der Nachbarstadt Athol geboren. Sein Vater arbeitete in einer Eimerfabrik und starb, als F. erst 9 Jahre alt war. F. ist ein Spiritist von religiösem Gepräge. —

Gewöhnlich ist er streng, zuverlässig und gut, aber wenn er überangestrengt wird, wird er nervös. Einmal wurde er von Prof. Cantwell 10 Tage bezw. 2 Wochen hindurch hypnotisiert und erwies sich als ein gutes Subjekt (Versuchsperson) für diesen Zweck; er ist jedoch durch dieses übermäßige Verfahren magerer geworden. Er hatte als Knabe hie und da Fieber, erinnert sich aber an sonst keine ernsthafte Krankheit in seinem Leben; er hatte weder Schwindel noch Ohnmachtsanfälle, sein Schlaf und sein Appetit ist gut, er neigt auch nicht zum Somnambulismus. F. ist ein magerer Mann, über 5 Fuß, 6 Zoll hoch, mit braunen, ziemlich tiefliegenden Augen. Seine Zähne sind schlecht und sein Gaumen ist belegt, so daß sein Reden ziemlich schwer verständlich ist. Seine Kopfform verrät Kühnheit Die Finger sind auf der Innenseite besonders empfindlich. In geistiger Hinsicht ist er aufrichtig und ehrlich, intelligent, aber mehr Spiritist als Okkultist. Er nimmt seine Fähigkeiten als etwas bei ihm Selbstverständliches ruhig hin und brüstet sich nicht damit in seinen Gesprächen.

Die oben erwähnte Sitzung fand in Mayo's vorderem Sprechzimmer (Salon) statt, an welcher bloß die vier erwähnten Personen teilnahmen. Es war reichlich Licht zur Beobachtung, nicht jedoch aber zum Photographieren vorhanden. F. nahm gegenüber den drei Frontfenstern an einem kleinen Tische, der ungefähr 13 Fuß von diesen entfernt war, Platz. Auf der Tischplatte lag eine Asbestunterlage, die den Zweck hatte, die Tischplatte vor dem Feuer zu schützen. Nach meiner Ueberzeugung hat sie F. nicht berührt. Auf dem Tische stand eine gewöhnliche Handlampe und eine runde Pfanne von 10 Zoll im Durchmesser für Alkohol. F. zog seinen Rock aus, legte die Manschetten weg und stülpte die Hemdärmel auf. Wir (B. und ich) untersuchten seine Hände beim Fenster, entdeckten aber kein Zeichen von irgendeiner Präparatur. Mayo brachte dann ein scheinbar reines Steingutbecken und einen scheinbar reinen Krug, und füllte denselben unter meiner. Aufsicht im nächsten Zimmer mit Wasser. F. verließ, nachdem seine Hände geprüft worden sind, nicht das Zimmer bis nach der Sitzung. Ehe F. in den unten näher

beschriebenen Trancezustand verfiel, wusch er sich zunächst seine Hände gründlich in dem Becken mit Wasser, wobei er Fairbanks-Seife in Anwendung brachte. Die Seife gehörte ihm, schien aber von gewöhnlicher Art zu sein und trug noch die Fabrikmarke. Ich assistierte beim Waschen seiner Hände mit Chloroform, welches B. brachte, und trocknete seine Hände mit einem von B. gekauften Handtuche, welches B. für eventuelle chemische Analyse aufbewahrte. B. stellte hierauf die Kamera circa 8 Fuß von dem Tische entfernt gegen das Fenster und machte während der Sitzung mehrere Aufnahmen. Mayo setzte sich zur Linken von F. und ich ungefähr drei Fuß wieder zur Linken Mayo's in einer Ecke von 45° an dem Tische nieder. Mayo näherte sich während der Sitzung dem Tische nicht, ausgenommen, als er Alkohol eingoß. Größte Ruhe wurde unter allen vereinbart.

Um 3 Uhr 41 setzte sich F. in den Sessel und nach ungefähr 1 oder 1 ½ Minuten schien er in Trance zu fallen. Nach 20 oder 30 tiefen Atemzügen traten Verdrehungen und Kontraktionen des Körpers ein. Es waren einige Verdrehungen des Kopfes, aber es trat keine Katalepsie oder Starrblick ein; seine Augen blieben offen und er schien fähig zu sein, regelmäßige Bewegungen auszuführen, auch sah er, was er tat. Nach dem bereits oben erwähnten Waschen der Hände, welches zwei Minuten in Anspruch nahm, setzte sich F. an den Tisch, regelte das Licht und zündete nacheinander 5 oder 6 Schwefelhölzchen an, welche er zwischen dem Daumen und den Fingern seiner rechten Hand hielt, und zwar derart, daß der schwefelige Teil jedes Zündhölzchens mit der Innenseite des kleinen Fingers am Ende in Berührung kam und unter demselben brannte, während der übrige Teil unter den übrigen Fingern brannte. Sein Arm war dabei ausgestreckt, sein starrer Blick auf das Zündhölzchen geheftet. Er schien ohne Schmerz zu experimentieren, war aber offenbar etwas aufgeregt oder angegriffen von dem Lichte. Nachdem das Schwefelhölzchen angezündet war, hielt er es unter seine Finger in verschiedenen Entfernungen — von ¼ — ½ Zoll — und zwar solange, bis das Zündhölzchen gänzlich verzehrt war. Er hielt auch ein angezündetes Zündhölzchen in seinen Mund.*) Ich unterzog die Zündhölzchen einer Untersuchung; sie erwiesen sich als solche von ganz gewöhnlicher Art. Hierauf begann er das Experiment mit der Lampe; er zündete sie an und hielt seine Finger 3 bis 4 Sekunden lang in ihre

*) Ein sehr bekanntes Kunststück! — Red.

Flamme, zuerst die der einen Hand, dann die der anderen, bis die Finger ganz schwarz geworden waren. Dies wiederholte er nicht weniger als dreimal mit jeder Hand. Bei dieser Gelegenheit stieß er die Lampe um und zündete sie dann zum zweitenmale an. Jetzt setzte er den Zylinder auf und drehte den Docht so weit als möglich hinauf, ohne daß er rauchte. Nachdem er sodann wieder seine Hände, wie oben, mit Seife und Wasser und Chloroform gewaschen hatte, ergriff er den Zylinder am schmalsten Teile derart, daß seine Hand auf 2 1/2 Zoll die Spitze des Zylinders deckte; er umfaßte ihn zuerst mit der einen, dann mit der anderen Hand und hielt ihn so jedes Mal 10 Sekunden lang. Unzweifelhaft war der Zylinder schon warm, da F. ihn bereits vor dem Waschen seiner Hände, welches mindestens 2 1/2 Minuten in Anspruch nahm, aufgesteckt hatte. Dann führte er zwei Finger in den Zylinder ein, indem er ihn mit der anderen Hand, wie vorher, umfaßte. Auch dieses Experiment dauerte mit jeder Hand 10 Sekunden lang.

Mayo schüttete dann ungefähr 2 Unzen Alkohol in die Pfanne. Der Alkohol wurde von F. geliefert, aber von mir berochen und befühlt. F. zündete ihn an und tauchte seine Hände ein, zog sie durch die Flammen hindurch und hielt dann die brennenden Hände empor, bis die Flammen von selbst erloschen waren. Die Haare auf seinen Händen brannten kurz ab, die auf den Handgelenken befindlichen waren ebenfalls verbrannt oder angesengt bezw. gekräuselt. Das letzte Experiment nahm im ganzen vielleicht 30 bis 40 Sekunden in Anspruch; es wurde 5—6 mal wiederholt und dauerte jedesmal 5—6 Sekunden. Mit Rücksicht auf die sorgfältige Beobachtung der Experimente war ich nicht im Stande, die Zeit jedesmal und für jedes einzelne Experiment für sich an meiner Uhr abzulesen, aber sicherlich ist sie mit obiger Angabe nicht übertrieben. Denn Mr. Batchelder und ich haben die Zeit getrennt bestimmt, und unsere Ergebnisse stimmen überein. Überdies war ich vor einigen Jahren im „Jefferson Physical Laboratory" angestellt und einige Zeit lang mit den Sekundenpendel-Versuchen betraut, daher glaube ich auch befähigt zu sein, die Zeit richtig abzuschätzen. Die Zeit für alle Experimente zusammen haben wir an der Uhr abgelesen. — F. sank schließlich in den Sessel zurück, schloß seine Augen und kehrte nach 30 bis 40 Sekunden in den normalen Zustand zurück. Die ganzen Teste wurden nach meiner Uhr in 7 Minuten ausgeführt. Der Pulsschlag des Subjekts sofort nach dem Experimente war 130, nach 10 Minuten 120, nach einer halben Stunde 100. (Schluß folgt.)

345

Prof. Dr. James Hervey Hyslop's Experimente betreffs Dr. Hodgson

nebst den sich hieraus ergebenden Schlußfolgerungen und Theorien.

Übersetzt und mit einer Einleitung versehen von Georg Kaléta (Salzburg).

(Fortsetzung von S. 220.)

Ich werde ein langes und verwickeltes Beispiel von dieser Konfusion vorführen, welches augenscheinlich großen Wert hat und noch eine bemerkenswerte Verwirrung zeigt, welche den offenbaren Verlust der persönlichen Identität und zugleich die Verbesserung des Irrtums bei der ersten Anspielung auf die Vorfälle involviert.

In der Sitzung am 6. Juni 1899 (s. „Proceedings", Vol. XVI, p. 469—470) dachte ich, ich wollte durch Ausfragen meines Vaters über Vorfälle, die sich vor meiner Geburt ereignet hatten und welche zwei noch lebende Tanten von mir kennen sollten, die telepathische Theorie prüfen. Ich stellte diese Bitte und es wurde mir gesagt, das sei keine so schwierige Sache. In wenigen Augenblicken wurden mehrere Vorfälle mitgeteilt, von welchen einer verifiziert war und einer mir ins Gedächtnis kam als ein Vorfall, der mir erzählt wurde, und nicht als ein solcher, an den ich mich persönlich erinnern konnte. Dann wurde eine meiner Tanten bei ihrem Namen Eliza erwähnt und ein Ereignis erzählt, welches ich nicht verifizieren konnte. Hierauf äußerte sich der Kommunikator auf einmal in folgendem, klarem Berichte, indem er sagte, daß er von meinem Vater herrühre:

„Ich bin etwas besser daran. Frage sie, ob sie sich des Abends erinnert, an dem wir das Rad des Wagens zerbrachen und versuchten, es wieder so herzustellen, daß es sozusagen nicht leck war. Ich erinnere mich dessen, als wenn es erst gestern gewesen wäre, und sie wird sich ebenfalls daran erinnern."

Als nach der Wahrheit dieser Angabe nachgeforscht wurde, sagte meine Tante, ein solches Ereignis habe sich niemals im Leben meines Vaters und ihrem eigenen zugetragen. Die Folge davon war, daß ich in meinem im Jahre 1901 veröffentlichten Berichte über den „Fall Piper" gesagt habe,*) daß das Ereignis gänzlich falsch und un-

*) Prof. Hyslop hat die ausführlichen Berichte über 16 mit Mrs. Piper vom 23. Dez. 1898 bis zum 8. Juni 1899 abgehaltene Sitzungen in dem 650 Seiten umfassenden oben zitierten Band XVI der „Proceedings of the S. P. R." zusammengestellt. Lesern, welche

verifizierbar gewesen sei. Keine unbestreitbare Bestätigung war über seine wirkliche Tauglichkeit aufzutreiben.

In einer anderen Sitzung am 15. Februar 1900 wurde wieder meine Tante von meinem Vater ganz spontan erwähnt, indem er sagte, daß er sich mitzuteilen wünsche, und ich machte irgendeine Bemerkung über meine Schwierigkeit beim Erlangen einer Bestätigung für einige der Vorfälle, die er von ihrem gemeinsamen irdischen Leben erzählt habe, indem ich ihm von ihrer Mißgunst und ihrer Opposition zu diesem ganzen Gegenstande sprach. Es kam dann die folgende Antwort durch die automatische Schrift der Mrs. Piper:

„O, ich verstehe. Wohlan, ich sehe klar. Gut, sage ihr, ich beabsichtige nicht, irgend etwas zu sagen, was ihr ärgerlich sein könnte, aber wenn sie mir bloß helfen wollte bei meiner Rückerinnerung an unsere Kindheitstage, so würde ihr das wohl von rechtswegen nichts schaden und es würde mir dazu helfen, dir meine wahre Existenz zu beweisen. James, ich bin dein Vater und dagegen gibt es keine Widerrede. — Was ich nun bitten möchte, ist, daß sich Eliza an den Hauskutscher erinnern soll und — lasse mich einen Augenblick sehen, — ich bin sicher . . ., aber es war eine der Speichen, und auch der Wagen, ein Teil davon, zerbrochen; wir banden ihn mit einem Strick zusammen. Ich erinnere mich daran sehr gut. Erinnerst du dich an den alten Tom?“

Tom war der Name eines Pferdes aus meiner Zeit und lange nach der Kindheit meiner Tante Eliza; es starb ungefähr im Jahre 1880. Es stand auch in keiner Verknüpfung mit irgendeinem Kutscher, den mein Vater hatte, bevor ich geboren wurde. Der Leser wird immerhin hierbei das unerwartete, jäh abgebrochene Gedächtnisspiel bemerkt haben, das Hervortreten („exhibition“) unbehinderter Gedankenverbindung („association“), die eben für einen traumähnlichen Bewußtseinszustand charakteristisch ist.

Als ich aber meine Tante Eliza über diesen Vorfall befragte, wurde er abermals verneint, indem er sich niemals in ihrem Zusammenleben mit meinem Vater oder mit sonst einer ihr bekannten Person, insoweit sie sich erinnern könne, zugetragen habe.

Näheres zu erfahren wünschen, empfehlen wir das trefflich und kurz orientierende Buch: „Die Mediumschaft der Frau Piper, dargestellt von M. Sage, mit Vorreden von Dr. Frhrn. v. Schrenck-Notzing u. Camille Flammarion“, übersetzt von Northcote W. Thomas, M. A., mit den Bildnissen der Mrs. Piper und des Dr. Hodgson. Leipzig, O. Mutze, 1903. 152 S. Preis Mk. 2.60, geb. 3.60.

Am 3. Juni 1902 hatte ich eine andere Sitzung mit Mrs. Piper, und mein Onkel, der bei meinen früheren Experimenten ein so sehr verwirrter Kommunikator gewesen war, änderte seine Art zu sprechen. Er begann mit verwirrten Botschaften und ich beschloss, eine Testfrage über seine Identität zu stellen. Aber bevor ich die Berichte des Protokolls fortsetze, muß ich einen Vorfall detailliert berichten, der sich mit diesem Onkel und mir selbst am Tage nach dem Tode meines Vaters zutrug.

Mein Vater starb an einem Samstag. Am darauffolgenden Sonntag, während meines Vaters Leichnam in dieses Onkels Hause lag, kam ein Telegramm aus Chicago an, welches aufs Land zugestellt werden mußte. Mein Onkel und ich nahmen einen Rennwagen und fuhren aufs Land, um das Telegramm abzuliefern. Während wir an einem Negerknaben mit einer Ziege und einem Wagen vorbeikamen, scheute das Pferd, warf den Wagen um, schleppte ihn über uns beide — mein Onkel hielt das Pferd noch am Leitseil fest —, die Räder wurden beschädigt, die Deichsel brach ab, das Geschirr zerriss und wir mußten es mit Riemen und Schnüren wieder zusammenbinden. Als wir nach Hause kamen, war es bereits dunkel und wir beschlossen, über diesen Vorfall niemanden im Hause etwas zu sagen. Aber wir beide waren so schlimm zugerichtet, daß wir es nicht länger als bis zum nächsten Morgen, dem des Leichenbegängnisses, verhehlen konnten. Es waren über die Wirkungen sechs Monate vergangen und bei meinem Onkel dauerte es vielleicht noch länger.

Wie nun mein Onkel bei seiner Kommunikation am 3. Juni 1902 auf diese Angelegenheit kam, hatte ich jene Vorfälle im Sinn, als ich beschloss, meine Testfragen zu stellen. Ich zitiere nun wörtlich das Protokoll:

„Sie und ich unternahmen etwas zusammen, Sie erinnern sich wohl daran, es war gerade zu der Zeit, als mein Vater verschieden war." — „Sie denken an die Fahrt. Ich vermute, ich habe es nicht vergessen. Mein Kopf ist ein wenig verwirrt beim Denken. Ich hoffe bald klarer zu sein. Dies ist mein zweiter Versuch." — „Sie können mir erzählen, was sich bei jener Fahrt ereignete, wenn Sie es klar machen können." — „Ich will es. Erinnern Sie sich an einen Stein, den wir zusammen hinlegten! Nicht ganz recht. Ich werde Sie wieder sehen. Leben Sie wohl." „Das Denken ist ihm ausgegangen." (Letztere Bemerkung von „Rektor" zur Erklärung der Konfusion.) —

Am nächsten Tag kehrte mein Onkel zu der Aufgabe zurück und begann mit Ereignissen, die aus meiner Er-

fahrung nicht verifizierbar waren; sie waren so konfus und so fehlerhaft wie jene, die ich früher erzählt habe. Ich wiederholte meine Frage, um ihn auf den Gegenstand zurückzubringen. „Bitte, sagen Sie mir etwas über jene Fahrt gerade nach des Vaters Tod." — „Ihr Vater erzählte es Ihnen früher, aber er war der Meinung, es war Eliza." — „Wenn Sie mir es sagen können, bitte, tun Sie es!" — „Erinnern Sie sich an den Stein, den wir dorthin legten?" — „Wo?" — „Am Grabe." — „An wessen Grab?" — „Ihres Vaters. Sie meinen diese Fahrt." — „Nein." — „Ich glaube, wir denken an verschiedene Dinge. Meinen Sie nicht jenen Sonntag Nachmittag, nicht wahr?" — „Ja, das ist richtig." — „Ja, ich erinnere mich wohl an das Umwerfen usw." —

Der Kommunikator ging hierauf wieder ganz ins Fragmentarische über, spielte auf das Abreissen des Geschirrs an, auf das Rad, sagte, wir hätten ein rotes Pferd gehabt, das durch einen Hund scheu gemacht wurde (in Wirklichkeit war dies aber eine Ziege), wir hätten das zerrissene Geschirr mit einer Schnur zusammengebunden und seien sehr spät in der Nacht zu Hause angelangt, wobei er bemerkte: „O, ich bin Ihr Onkel, jawohl." —

Es würde zu viel Platz einnehmen, die ganze detaillierte Erzählung wiederzugeben, die im Einzelnen sehr konfus war. Aber der Kommunikator spezialisierte doch die vornehmsten Ereignisse bei dem Vorfalle unserer Erfahrung zu der erwähnten Zeit. Sie waren alle im wesentlichen korrekt, ausgenommen die Bezugnahme auf den Hund. —

Das Wichtigste, woran man sich bei dieser Reihe von Vorfällen erinnern muß, ist, daß sie einen Irrtum in meinem Originalbericht verbesserten und daß sie dies in einer derartigen Weise taten, indem sie darauf hindeuteten, daß der erste Versuch mit einem ungewöhnlichen geistigen Zustande des Kommunikators verbunden war. Nun wohl, der ganze Vorfall in seinem Werte hängt nur von der Ausschließung des Betruges von seinem Charakter ab und da wir aus den früher eingehend erörterten Gründen annehmen dürfen, daß dies der Fall war, so dürfen wir mit der Hypothese des Betrugs bei dieser Diskussion nicht rechnen. Angenommen also, daß der Betrug bei diesen Vorfällen absolut ausgeschlossen war, so stellen sie einen der bestbeglaubigten Fälle dar, die ich kenne, um auch die Annahme einer telepathischen Wirkung von ihrer Erklärung auszuschließen. Der Erfolg erklärt auch den Sinn der verwirrten Berichte meines † Vaters. Mein † Onkel hat, wenn ich den Stoff mit

Hinblick auf die „andere Seite" (das Jenseits) konstruktiv ausbauen darf, das Vorkommnis meinem Vater übertragen, der ein besserer Kommunikator war, indem er glaubte, daß ihn dies mir und seiner Frau, also meines Vaters Schwester Eliza, gegenüber identifizieren würde. Aber in seiner geistigen Verwirrung gab es mein Vater als ein Ereignis aus seinem eigenen Leben vor meiner Geburt aus, während es mir und seinem Schwager am Tage nach seinem Tode zugestoßen war; dieser Fehler ist von meinem Onkel lange nachher verbessert worden und zwar inmitten einer nahezu noch größeren geistigen Verwirrung, als die war, in welcher der ursprüngliche Irrtum begangen wurde. Dies liefert mehr oder weniger den augenscheinlichen Beweis für den Verlust des Bewußtseins von der persönlichen Identität. Dieser Zustand ist sehr ähnlich jenem des Deliriums und ist sicherlich auch für die meisten unserer Träume charakteristisch. Einzig und allein die Verwandtschaft der Ereignisse sollte in der ersten Erwähnung ihre Bedeutung verraten, aber diese Verwandtschaft ist verdeckt infolge des Mißlingens, es anzudeuten, daß die Erfahrung die von irgend jemand anders als dem Erzähler war.

Was bei dem Vorfalle vor allem auffällt, ist eben die Absurdität, ihn durch irgendeine Art von Telepathie erklären zu wollen, indem man annimmt, daß die Tatsachen die Existenz einer supernormalen Nachricht garantieren. Mit der Ausschließung jener Hypothese haben wir aber keine andere Alternative mehr, als das Zugeständnis der spiritistischen Hypothese mit ihren Begleiterscheinungen, in dieser Instanz von noch ganz anderen Schwierigkeiten, als mediumistischen Hindernissen bei der Übertragung von Botschaften. Es gibt keinen Zweifel darüber, daß sich für klare Mitteilungen Hemmungen in den physischen und geistigen Zuständen des Mediums in den Weg stellen. Aber bei diesem Beispiel zeigt der in der Botschaft eingeschlossene Anspruch, als ob ich sie von meinem Vater erhalten habe, daß die Ereignisse mit seinem Leben verbundene persönliche Erfahrungen waren aus der Zeit, bevor ich geboren wurde; und das Unerwartete ihrer plötzlichen Einführung in einen Zusammenhang mit Ereignissen, mit denen sie historisch nicht verbunden waren, weist auf ein Phänomen hin, welches den Träumen und Delirien genau ähnelt und auch für jeden, der Psychologie studiert, leicht erkennbar ist. Angenommen dann, daß dieses Beispiel mit anderen einen natürlichen geistigen Zustand als eine Bedingung der Mitteilung zumindest für den „Besessenheitstypus" der Mediumschaft anzeigt, so haben wir eine voll-

kommen rationelle Erklärung von der beharrlichen Trivialität und Konfusion in den Botschaften. In der Tat darf man nur die detaillierten Berichte von solchen Phänomenen geduldig studieren, um ihnen jene Verständlichkeit und Vernünftigkeit als Geister-Mitteilungen zu verleihen, die bei einer anderen Hypothese nicht gewürdigt werden kann, und zwar deshalb, weil die Natur und die Beschränkungen der Kommunikationen eben solche sind, wie wir sie von einer menschlichen Persönlichkeit erwarten, die unter Schwierigkeiten arbeitet, welche bei einer anderen Theorie nicht so augenfällig sind, besonders weil die Annahme von Telepathie mit dem Widerspruch zwischen ihren ungeheuren Leistungsfähigkeiten im Verhältnis zu den wahren Tatsachen und ihren Beschränkungen in den Irrtümern zu rechnen hat.

(Forts. folgt.)

Echte und gefälschte Prophetien des Nostradamus.

Von Albert Kniepf, Hamburg.

Im April-Heft S. 247 bestätigte ich meinerseits den Befund des Freundes des Herrn Professor Dessoir, daß das von der Vossischen Zeitung am 28. August 1870 irgendwoher übernommene, angeblich von Nostradamus herrührende Quatrain über die Dauer des zweiten französischen Kaiserreiches nicht in dem Original des Sehers zu finden sei. Es ist also auch kein „nachträgliches Einschiebsel in die Originalausgabe von 1566“, wie (S. 248) die Redaktion vermutungsweise hinzufügte; ein solches wäre ja auch, abgesehen von den technischen Schwierigkeiten, durch die seitdem erschienenen weiteren Ausgaben, wo es jedenfalls auch fehlt, leicht festzustellen. Es gibt aber erst in ganz neuerer Zeit vorgenommene Fälschungen des Nostradamus; so ist auch ein Quatrain nicht im Original enthalten, das vor ca. 6 Jahren in Frankreich zirkulierte: „Albion royne de la mer — Alors qu'ira montagne de l'air — Cloche en canon, navire en cloche — Dis que la dernière heure approche.“ Hieraus las man den Untergang der Seeherrschaft Englands zur Zeit der Luftschiffe, der Hohlgeschosse und der Unterseeboote! Es ist aber lediglich die Fälschung eines Spaßvogels, der sich sicher die Hände gerieben hat, als die Okkultisten darauf hereinfielen. Nostradamus stilisiert nicht so simpel wie in der letzten Zeile; er schrieb auch derniere ohne Akzent.

Hier aber ist das echte Quatrain für die Schlacht bei Sedan in Centurie II, No. 92 (nicht No. 42, wie ich

im April-Heft schrieb); ich entnehme es der Ausgabe der Quatrains des Anatole Le Pelletier, (2 Bände, mit einem Bande Erklärungen), Paris 1867, woraus man schon sieht, daß es nicht gefälscht ist; bisher aber wurde es auch nicht erkannt:

Feu couleur d'or du ciel en terre veu,
Frappé du haut nay, faict cas merveilleux.
Grand meurtre humain: prins du grand le neveu,
Morts d'espactacles eschappé l'orgueilleux.

„Le neveu“ ist bei Nostradamus Napoleon III. Le Pelletier hat seine Erläuterungen zu den Quatrains am 1. Januar 1867 abgeschlossen und bemerkt, daß er sich in Bezug auf die Zukunft des Kaisers („prince si illustre“ sagt er als patriotischer Franzose), „eine gewisse Reserve auferlege, da einige Quatrains sich noch auf dessen Fatum kurz über lang zu beziehen scheinen“. Er hat also jenes Quatrain schon bemerkt, hebt es jedoch, offenbar aus persönlicher Vorsicht, nicht hervor. Es schildert die Situation gleich nach der Schlacht bei Sedan sehr charakteristisch in gedrängten Bemerkungen. Der Hochgeborene ist eigentlich der „Höhergeborene“, insofern König Wilhelm der Sproß eines alten Fürstengeschlechts war, zum Unterschiede von den Napoleoniden; und eine Reminiszenz von 1806 und Jena liegt offenbar in der Bemerkung „faict cas merveilleux“. „Prins“ ist eine Kürzung von prisonnier, die Nostradamus öfter gebraucht. Die Übersetzung lautet demnach:

„Feuerschein mischt sich in die Abendröte. Geschlagen von dem Hochgeborenen — eine wunderliche Schickung — wird der Neffe des großen (Onkels) nach einer mörderischen Schlacht gefangen genommen, der Hochmütige entrinnt so einem schmählichen Tode.“ („Morts d'espactacles“: auch wohl einem theatralischen Tode, da er den Tod nicht zu suchen brauchte.)

Daß man auf die Idee kam, dem Nostradamus auch die Voraussagung der Dauer des zweiten Kaiserreichs der Sensation halber zuzuschreiben, geschah vielleicht deshalb, weil der Seher Centurie VII, 13 die vierzehnjährige Tyrannis Napoleons I. prophezeit hat, wo steht, daß „La tête rasée“ (Napoleon trug kurzes Haar im Gegensatz zu den Königen von Frankreich mit ihrem lockigen Haar) „par quatorze ans prendra la tyrannie“, nämlich vom 9. November 1799 bis 13. April 1814. Nostradamus gibt öfter solche Perioden an; er kannte daher auch die Jahreszahlen, doch verschwieg er diese mit Absicht, wie er einmal ausdrücklich bemerkt. —

Wir würden die kommenden großen Wendepunkte der Geschichte Europas genau kennen, wenn der Seher bei jedem Quatrain die Jahreszahl notiert hätte; aber es wäre unheimlich und müßte einen gewaltigen Einfluss auf die Vorgänge haben, wenn wir ihre Zeiten wüßten. Ja er vermied es, die Prophetien nach ihrer geschichtlichen Folge anzuordnen und hat sie absichtlich durcheinander geworfen, so daß man sich wie in einem Labyrinth befindet. Nur eine Ausnahme macht er in der Zusammenstellung der sensationellsten und aufregendsten Ereignisse, die er in Prosa als Epistel an den König Heinrich II, seinen Protektor, gewissermaßen als Erläuterung seiner Quatrains herausgab. Diese Arbeit ist vom 27. Juni 1558 datiert und in 118 kurze Abteilungen beziffert. Hier ist in No. 89 angegeben, daß mit dem Jahre 1792 eine weit größere Verfolgung der Kirche anfangen und so lange dauern werde, wie die in Afrika, womit wohl der Einbruch der Moslems in die christliche Welt gemeint ist, die ja dem Christentum in Afrika bis heute überhaupt ein Ende bereiteten. In jenem Jahre, heißt es dort, würde man eine Neuerung der Zeitrechnung (siècle, als Jahrhundertrechnung) vornehmen, oder im Urtext:

„à l'an mil sept cens nonante deux que l'on cuydera estre une renovation de siecle".

Gemeint ist der neue Kalender der Republik, der mit dem Herbstäquinoctium, dem 22. September 1792, begann und hier das Jahr Eins der neuen antichristlichen Ära ansetzte, die Wochenrechnung durch eine zehntägige Periode ersetzte und die kirchlichen Namen der Tage abschaffte. Diesen Kalender beseitigte dann Napoleon I. 1804 wieder, weil er Kirche und Klerus zu seinem Kaisertum kaum hätte entbehren können. Die kurze Dauer des republikanischen Kalenders aber ist von Nostradamus in seiner andeutenden Weise ebenfalls prophezeit in dem eingeschobenen Worte que l'on „cuydera", dessen Sinn bisher noch unerkannt blieb: er sagt, daß man glauben wird, eine neue Zeitrechnung (als etwas Dauerndes) einzuführen. Die Jahreszahl 1792 hat er hier offenbar nur deshalb angegeben, weil es sich um die Eröffnung einer vermeintlich grundstürzenden Zeitrechnung handelte, und dieser Fall, der bis jetzt wenigstens der einzige ist, beweist, daß es keine Überhebung des Sehers war, wenn er in der gleichen Epistel an den König No. 73 sagt, daß er, wenn er gewollt hätte, jedes Quatrain hätte nach der Zeit der Ereignisse beziffern können („que si ce voulois à un chacun quatrain mettre le denombrement

du temps"). Wie er zu dieser Prophetie für 1792 kam, gibt er, soweit die astrologischen Grundlagen in Betracht kommen, in No. 86—88 in Form von Planetenperioden an, zu welchen uns jedoch der Schlüssel leider fehlt; und ebenso erzielte er alle Ereignisse wichtiger Epochen. Aber diese planetarischen Direktionen würden einem Anderen bei weitem nicht so viel sagen, wie ihm, der durch ein „fureur poetique" befähigt war, die dazu gehörigen Bilder der Zukunft innerlich zu schauen.

So auch vermochte er sogar einmal die Namen von den beiden „Verrätern", durch welche die Verhaftung Ludwigs XVI. bewirkt wurde, des früheren Kriegsministers des Königs, Comte de Narbonne, und des Maire von Varennes, Sauce mehr als zwei Jahrhunderte vorher in dem von Herrn Dr. Walter Bormann in der „Übersinnlichen Welt" (Juni-Heft 1908) erläuterten Quatrain (Centurie IX, 34) zu nennen, wo sie lauten „Narbon & Saulce" mit der Angabe, daß der erste „tiltré", also einen Titel tragen würde. Dr. Bormann hat zum Überfluß das Vorhandensein dieses Quatrains in der zu Paris befindlichen Originalausgabe von 1566 durch den Beamten der Pariser Nationalbibliothek Paul Marchal kontrollieren lassen, wie in der von den „Psych. Stud." (S. 177) zitierten Notiz*) im Februar-Heft 1909 der „Übersinnl. Welt" unter Abdruck der Bestätigung mitgeteilt ist.

Das sind Tatsachen, die trotz aller schwachmütigen Zweiflerei an der Möglichkeit der Wahrsagung eine solche

---

*) Eine Verwechslung mit der von Prof. Dessoir bestrittenen Prophezeiung über die Dauer des Regimes des „neveu" (Napoleon III.), deren Echtheit übrigens (nach persönlicher Mitteilung) auch Herr Dr. Bormann verneint, während das von ihm l. c. besprochene Quatrain über Louis XVI. durch 4 übereinstimmende Nostradamusausgaben als unzweifelhaft echt bewiesen ist, konnte nur dadurch entstehen, daß letzterer Herrschername in der oben zitierten Notiz der „Übers. Welt" nicht beigesetzt war. Man kann einem vielbeschäftigten Leser nicht zumuten, alle Zitate nachzuschlagen oder stets im Gedächtnis zu haben. — Die Kölner Ausgabe des Nostradamus von 1689, die Herr Dr. Bormann in München einsah, stützt sich, wie uns letzterer schreibt, auf zwei alte Ausgaben von Lyon und Amsterdam; außerdem ließ derselbe in Paris auch noch die Incunabel-Ausgabe nachschlagen: überall findet sich jener nach seinen überaus gründlichen Nachforschungen als sicherer Beweis für die Tatsächlichkeit des Vorausschauens und des gesamten Okkultismus zu beanspruchende Quatrain. Übrigens konnte in ein fertig gedrucktes Buch überhaupt nicht wohl absichtlich oben und unten auf zwei Seiten nachträglich etwas hineingedruckt werden, zumal dann statt 100 ja 101 Quatrains in die Centurie kämen, was offen zutage läge. Auch Kiesewetter scheint sich übrigens in der Jahreszahl der ersten Ausgabe zu irren. — Red.

in geradezu vollendeter Form beweisen, aber man darf damit nicht die Leistungen der gewöhnlichen astrologischen, rein durch Schlüsse und Regeln zustande kommenden Mutmaßungen, woran sich stets allzuviele voreilige Köpfe beteiligt haben, vergleichen. Ein wirklicher Seher wie Nostradamus ist freilich in der gegenwärtigen intellektuellen Entwicklungsphase der Menschheit etwas Einziges! Der Hang zu diesen Dingen bei Nostradamus war übrigens in seiner Familie erblich; er hatte die entsprechenden Schriften über das astrologische Verfahren, die er leider vernichtete, von seinen Vorfahren ererbt, also waren sie ohne Zweifel maurischen Ursprungs; möglicherweise befindet sich noch etwas dergleichen im Staube der Bibliotheken der Renaissance. Prof. Burckhardt machte hierbei auf noch in Italien befindliche wissenschaftliche Schätze arabisch-maurischen Ursprungs aufmerksam. Aber wenn wir auch den Schlüssel hätten, so fehlte doch das erstaunliche Vermögen der sicheren, bilderreichen, politischen Inspiration des Nostradamus, der stets als wahrsagender Poet der Weltgeschichte jedenfalls zu den größten Genien der Menschheit gehört. Es beweist eine geistige Verarmung unserer allzu einseitig verstandesmäßigen Kultur, wenn ihr das Verständnis dafür völlig abgeht; noch Goethe besaß den geziemenden Respekt davor!

Freilich berief sich Nostradamus auch auf die urchristliche, im Kerne aber schon weit ältere „Apokalypse des Lammes“,*) und diese ist sowohl für die moderne Bildung, wie für die Kirche das „Buch mit den sieben Siegeln“, das jedoch gegenüber der epischen Christussage, deren Herrenworte nicht vor der entsagenden Weisheit und den Sprüchen Senecas, die sie wörtlich wiedergeben, verfaßt werden konnten, mit dem zweiten Jahrhundert in den Hintergrund trat, aus dem sein apokalyptischer Sinn noch der Wiedererweckung harrt, was sich schon ungewollt in dem neuen Christus als apokalyptischem Reiter, der jetzt die St. Anna-Kirche in München bekrönen soll, ankündigt. Wird er siegen? — Die Beantwortung dieser großen Frage war eben das Lebenswerk des Nostradamus.

---

*) Näheres hierüber findet sich in des Verfassers „Horoskopie“ (S. A. aus der „Zeitschr. f. Spirit.“ von 1908) S. 7. — Red.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

P. Camille Revel: Das Gesetz des Zufalls und die Metempsychose. *)

Berichtet von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

Das gedankentiefe Buch des bekannten französischen Schriftstellers und Denkers Camille Revel ist in neuer und vermehrter Auflage in einem stattlichen Band von 498 Seiten erschienen. Die frühere Ausgabe des Werkes liegt auch in gewandter deutscher Übersetzung von Fritz Feilgenhauer vor. **) Das schon in seiner damaligen Form hochinteressante und nach verschiedenen Richtungen hin wissenschaftliche Anregung bietende Buch wurde dann 1905 in neuem Gewande unter dem oben genannten Titel herausgegeben und in den „Psych. Stud." vom Schriftleiter eingehend besprochen. ***) Diese Besprechung gibt in streng wissenschaftlicher und sachkundiger Betrachtung der einzelnen Abschnitte ein so klares Bild der Anschauungen und Lehren des geistvollen Verfassers, daß die Einführung der neuen Auflage nichts Besseres tun kann, als auf jene dankenswerte Arbeit Prof. Maier's hinzuweisen und in kurzen Zügen die Ergänzungen zu erwähnen, welche das Buch jetzt erfahren hat.

Dieselben bestehen außer einem Resumé des dritten Teiles des Buches, der hauptsächlich die philosophischen Systeme über das Gesetz des Zufalls bespricht, in folgenden Bemerkungen und Beisätzen: 1) Über den Pantheismus, das Endliche und das Unendliche; 2) über das analytische und synthetische Urteil gegenüber von Stoff und Bewegung; 3) über den alten Streit hinsichtlich des Leeren und Vollen; 4) über eine Studie von Mr. Maldidier und 5) über eine

---

*) Le Hasard, sa loi et ses conséquences dans les Sciences et en Philosophie, suivi d'un Essai sur la Metempsychose, basée sur les principes de la biologie et du magnétisme physiologique. Paris (Bibliothèque Chacornac), H. Durville éditeur, 23 rue Saint-Merri.

**) P. C. Revel's Entwurf eines auf das Gesetz des Zufalls gegründeten Systems der Natur mit nachfolgender kurzer Abhandlung über das zukünftige Leben. Zu beziehen durch Oswald Mutze, Leipzig. (Preis 2 M.)

***) „Psych. Studien" 1906, Seite 353 ff.

solche von Mr. Wronski; 6) Antwort auf die Einwürfe von Prof. L. Barbier, sowie kurze Notizen über einschlägige Artikel der Schriftsteller H. Poincaré, de Montessus und F. le Dantec über den Zufall.

Außerdem ist das Buch durch zahlreiche Anmerkungen bereichert, die dem Leser in mancherlei Hinsicht wichtige Fingerzeige geben. Näher auf die einzelnen Artikel, welche als wertvolle Bereicherung des Werkes erscheinen, hier einzugehen, hieße den uns zur Verfügung stehenden Raum überschreiten. Ein gedrängter Auszug mag dem Leser zeigen, wie die fortgesetzte Vertiefung des Verfassers in diese schwierigen Studien seine Anschauungen immer mehr gefestigt und näher begründet haben.

Dem Buch ist schon in seiner früheren Form eine besonders fesselnde Spezial-Studie über Metempsychose beigegeben und auch dieser Anhang ist vom Verfasser in der Neuauflage mit wertvollen Zusätzen versehen worden. Letztere sind namentlich:

1) Eine kurze Analyse der Hauptwerke von Mme. Louise Barbier. Diese Schriftstellerin plaidiert für die Ausschaltung jeder konfessionellen Erziehung des Kindes; aber da die menschliche Gesellschaft ohne religiösen Geist nicht in Harmonie leben kann, so muß der Staat auch für religiöse Erziehung sorgen. Dem Kinde darf nur eins gelehrt werden, die Idee Gottes; man wird diese Idee in den allgemeinen Zügen ausgestalten, ohne sich jedoch irgendeiner Konfession zu nähern. Eine in diesem reinen Theismus erzogene Menschheit würde naturgemäß zur Theorie der Unsterblichkeit der Seele geführt werden und, nach dem Gesetze der Gerechtigkeit, auch zur Lehre von der Wiederverkörperung (Metempsychose) behufs eines — Ausgleiches von Freud und Leid, unter Erhaltung der Individualität und mit der Folge einer stets fortschreitenden Vervollkommnung.

2) Ein Artikel über die Verdauung des Fleisches. Derselbe ist dem „Temps" vom 25. Okt. 1906 entnommen. Er resumiert teilweise die Studien des Kongresses für Nahrungshygiene von 1906 und bezieht sich besonders auf die Arbeiten des Berliner Professors Emil Fischer. In dem Artikel wird nachgewiesen, daß es für den Menschen nicht gleichgültig ist, welches Fleisch er zur Nahrung wählt, ob er das ihm nötige Quantum Protein (Eiweißstoff) aus dem Fleisch des Kalbes, oder des Hammels oder des Schweins oder des Fisches nimmt, sowie warum die Vegetarianer gezwungen sind, den Genuß von Milch und Käse zu erlauben, die doch auch tierische Nahrung vorstellen.

3) Eine Bemerkung über die Deutung einiger Stellen in den Evangelien im Sinne der Metempsychose (vergl. das große Dictionnaire von Larousse hierüber). Der tiefreligiöse Verf. weist darauf hin, daß neuerdings mehrere angesehene französische Schriftsteller in Übereinstimmung mit † Jean Bouvéry erklären, daß die menschliche Metempsychose in den Evangelien klar behauptet sei. Man beruft sich dabei besonders auf Matth. XVII, 10—13, und Mark. IX, 11—13, wo Jesus auf die Frage, ob es wahr sei, daß Elias wiederkommen müsse, erklärt, derselbe sei schon gekommen, aber nicht erkannt worden, was dann die Jünger auf Johannes den Täufer bezogen. Man weist auch auf den Blindgeborenen hin, bezüglich dessen die Apostel fragen, ob dieser Mensch für seine Sünden gestraft worden sei. Übrigens haben die gelehrtesten jüdischen Sekten die Reïnkarnation anerkannt; so fragten die Pharisäer, welche Persönlichkeit aus alten Zeiten in Jesus wieder zum Leben erstanden sei. Wie kommt es nun, fragt der Verfasser, daß die Kirchenväter diese Lehre verworfen haben? Nach seiner Meinung war dies lediglich Konvenienzsache. Wenn wir, sagten sie sich, die Unsterblichkeit, d. h. die Unendlichkeit der Zukunft mit der Unendlichkeit der Vergangenheit verbinden, dann haben wir die Ewigkeit, die allein dem höchsten Wesen zukommt. Die Ewigkeit auch für den Menschen einräumen, hieße ihn zur göttlichen Höhe emporheben! Hätte sich ein Kant unter ihnen befunden, er hätte ihnen begreiflich gemacht, daß sie damit Gott zum Sklaven der Zeit und des Raumes machten. Der Verfasser der „Genesis“ hätte schreiben müssen: Deus creavit tempus et spatium, coelum et terram. Wäre die Gottheit in dieser Weise über Zeit und Raum gestellt worden, dann hätte die metapsychische Lehre angenommen werden können, ohne deshalb dem Menschen göttlichen Rang einzuräumen..

4) Ein Artikel über die Telegraphie ohne Draht. In sehr geistreicher Weise zeigt hier Verf., daß die Natur in dem Phänomen der Telepathie bereits das Vorbild zur drahtlosen Telegraphie gegeben hat. Sogar die Überwindung der größten Schwierigkeit bei dieser Telegraphie, nämlich die Ausschaltung des Mitlesens unberufener Dritter, hat die Natur in ihrem Vorbild durchgeführt, indem zweifellos nur jenes Gehirn von dem „Absender“ telepathisch beeinflußt werden kann, das für dieselben Wellen, wie sie der Absender ausschickt, empfänglich ist.*)

---

*) Angeblich schon beim „Schneckentelegraph“ ersichtlich. — Red.

5) Zwei besonders interessante Briefe des Dr. L. Fugairon, bekannt durch seine Bücher über die elektrischen Phänomene der lebenden Wesen*) und über die Fortdauer der Seele.**) In dem ersten dieser Briefe gibt Dr. Fugairon, eine Zierde der Pariser medizinischen Hochschule, eine Übersicht über seine physiologische Theorie des Fortlebens der Seele. Nachstehend ein Auszug in gedrängter Kürze: Die Körper setzen sich aus Molekülen zusammen, diese aus chemischen Atomen, diese aus Elektronen und letztere aus „Ultimates" (letzten Bestandteilen) oder Monaden. Die Monade ist der unendlich kleine Mittelpunkt strahlender Kräfte und besitzt zweierlei Eigenschaften: äußere und innere. Die äußeren sind Elastizität, Undurchdringlichkeit und Beweglichkeit. Man nennt sie auch physikalische oder materielle Eigenschaften. Die inneren Eigenschaften sind: Sensibilität, Intimität und Willen; man bezeichnet sie auch als psychische oder spirituelle Eigenschaften. Diese Eigenschaften korrespondieren mit einander in der genannten Reihenfolge, so daß z. B. Elastizität und Sensibilität nur der äußerliche, bezw. innerliche Ausdruck für ein und dieselbe Eigenschaft sind. Es gibt also im Universum keine reine Materie und keinen reinen Geist. Die konkrete Wirklichkeit ist zugleich Geist und Materie. Die psychische und physikalische Entwickelung der Monaden oder Ultimaten hat unendliche Abstufungen, und infolgedessen ist dies auch bei den Wesen der Fall, die sich aus jenen zusammensetzen.

Unter diesen Voraussetzungen stellt nun Dr. Fugairon folgende Grundsätze auf: Jede Zelle besteht aus gelatinöser Materie, dem „Sarkosom", (Fleischkörper) und gasiger, strahlender und ätherischer Materie, dem „Aërosom" (Luftkörper). In Mitte des letzteren befindet sich eine Monade, deren psychische Eigenschaften einen ziemlich hohen Entwickelungsgrad erreicht haben, es ist die „Psyche" oder Seele der Zelle.

2) Die Zellen beider Wesen, welche man eine „Morula" oder eine „Gastrula" nennt. In der Gastrula hat jede Zelle ihr besonderes seelisches Element („Psychée"), allein es gibt darunter eine Zelle, welche eine höher entwickelte „Seele", als die anderen, besitzt und welche F. die „Domi-

*) Essai sur les phénomènes électriques des êtres vivants, comprenant l'explication scientifique des phénomènes dits: spirites, par S.-L. Fugairon, docteur ès-sciences et en médecine, lauréat de la Faculté de médecine de Paris. Paris, Chamuel 1894.

**) La survivance de l'âme ou la mort et la renaissance chez les êtres vivants. Etudes de physiologie et d'embryologie philosophiques. Paris, librairie du Magnétisme, 23 rue Saint-Merri. 1907.

nante des Organismus" nennt. Die Gesamtheit der psychischen Elemente, welche ein und derselben Dominante gehorchen, nennt F. die „Psycholone" („ensemble d'âmes").

3) Wenn Gastrulen sich miteinander verbinden, bilden sie schon einen komplizierteren und strahlenden Organismus. Auch in ihm herrscht eine General-Dominante, welcher die anderen Dominanten untergeordnet sind.

4) Wenn sich diese strahlförmigen Organismen wieder verbinden, so bilden sie noch kompliziertere ringförmige Organismen; in diesem ringförmigen Gebilde befindet sich die Dominante der Dominanten. Die Vertebraten (Wirbeltiere) und schließlich der Mensch sind nichts anderes, als solch vollendete Ringgebilde. Im Menschen finden wir eine General-Dominante, die unter sich andere niedere Dominanten hat, denen wieder andere solche untergeordnet sind bis zu den „Zellenseelen". Hier haben wir also die „Psycholone", die dem entspricht, was die Philosophen die menschliche Seele nennen. Diese Psycholone, das ist die Gesamtheit der stofflichen und der geistigen Monaden, ist die Substanz, welche die Zersetzung des Sarkosoms und des größten Teiles des Aërosoms überlebt.

Diese Psycholone, die also kein metaphysisches Wesen ist, unterhält den Körper und beseelt ihn; sie ist es, die bei den Tieren die beschädigten, bezw. verloren gegangenen Teile wieder bildet. Sie bildet die Identität der Person. Was wird aus ihr beim Tode? Dem Tode geht stets ein lethargischer Schlaf voran, der entweder nur Sekunden oder auch stundenlang dauert. Während dieses Tiefschlafes treten die Psycholone und der größte Teil des Aërosoms heraus; aber sie bleiben, wie viele Beobachtungen und Experimente*) beweisen, mit dem Sarkosom durch ein fluides Band verbunden und der Tod tritt erst ein, wenn das Band zerrissen ist. Nach dem Tode sind also die Psycholone und das ganze Aërosom vollständig vom Sarkosom getrennt, das nun vollends der Auflösung anheimfällt. — Was wird aber aus ersteren? Man muß, um das zu wissen, die Embryogenie zu Rate ziehen. Da beim Kinde es die Psycholone ist, die es erhält, das Sarkosom bildet und die Identität der Person herstellt, so muß diese Psycholone sich vollständig im befruchteten Ei vorfinden, und zwar nicht wie beim Erwachsenen und wie unmittelbar nach dem Tode ausgedehnt, sondern verdichtet; das heißt alle Monaden, die sie zusammensetzen, müssen eine Art Molekül bilden, das Dr.

*) Vgl. die von Hrn. Oberst Peter in den vorangehenden Heften mitgeteilten Versuche von H. Durville. — Red.

Fugairon das „molécule germe“ (das Keim- oder Samen-Molekül) nennt. In dem menschlichen Ei, das eine Zelle ist, befindet sich also ein seelisches Element wie in einer Protozoen-Zelle, aber mit dem Unterschied, daß das psychische Element der Protozoen (Urtiere) aus einer einzigen Monade besteht, während das Ei ein Aggregat von Monaden bildet. Der Ursprung des Molekurlarkeims muß also im posthumen Leben gesucht werden.

Nach dem Tode verliert die von den äußeren Kräften angegriffene Psycholone einen Teil ihres Aërosoms; sie verdichtet sich um die Dominante und bildet schließlich das Samen-Molekül. Dieses ist dann eine wahre Mikrobe (Bakterie) und teilt das Los aller Mikroben; es gibt solche in der Luft, im Wasser, im und auf dem Boden, auf den Pflanzen, im Darm der Tiere, in den Luftwegen (Lungen) und gelangt von da in die Zeugungsorgane, sei es direkt durch die nach außen mündenden Kanäle oder durch die Gewebe. Das Samen-Molekül kommt so in die Eizellen und in die Hodenzellen. Als richtige Mikrobe entwickelt sich dieses Samen-Molekül nur in dem Milieu, das ihm zusagt, außer dem nicht! Beim Weibchen ist es die große Zelle, welche das Ei wird; die kleinen Zellen, wohin ebenfalls die Samen-Moleküle eingedrungen sind, sterben ab. Im männlichen Körper hingegen stirbt die große Zelle ab, während sich die kleinen Zellen weiter entwickeln und in Spermatozoiden (Samentierchen) verwandeln.

Das Spermatozoid ist das Ergebnis der ersten Inkorporation des Samen-Moleküls; sein Eindringen in das Ei (die Befruchtung) ist die zweite Verkörperung. Die Wesen sterben in allen Phasen ihrer Entwickelung: in der Phase der Spermatozoiden, in jener des befruchteten Eies, in der embryonalen Phase, in der des Fötus, in der Phase der Kindheit usw.

Alle Samen-Moleküle der verschiedenen Wesen, von den einfachsten bis zum Menschen, unterliegen denselben Gesetzen der Zerstreuung, der Verteilung und der Keimung, wie die Pollenkörner, die Sporen, die Samenkörner usw. — Diesen bedeutsamen Ausführungen fügt Dr. Fugairon eine schematische Zeichnung (s. nächste Seite) bei, welche in klarer Weise die Anschauungen des Gelehrten, der sich selbst als einfacher „Naturforscher“ bezeichnet, über den Kreislauf der Wesen — von der Geburt bis zum Tod und von diesem zur Wiedergeburt — zur Darstellung bringt. Er stützt sich dabei lediglich auf die Tatsachen der Physiologie und Embryogenie. Unleugbar ist die Darstellung geistvoll und hat viel Bestechendes. Daß sie den Spiritua-

listen befriedigt, wird man nicht erwarten, allein ich muß es einer auf philosophischem Gebiet mehr bewanderten Feder überlassen, die schwachen Punkte der Theorie event. zu beleuchten und die Konsequenzen zu ziehen. —

In einem **zweiten Brief** spricht sich Dr. Fugairon über die von C. Revel selbst erlebten symbolisch-telepathi-

Schemat. Figur zur Veranschaulichung des Weltbildes
von Dr. L. **Fugairon.**

schen Halluzinationen*) aus. Er sagt dabei u. a.: Unter „Halluzination" versteht man die Empfindung einer Sache, die nicht existiert. Von Halluzination anläßlich eines wirklichen Sinneseindruckes zu sprechen, ist daher eine Absurdität; vernünftiger wäre in diesem Fall das Wort „Telephanie" (Fern-Erscheinung). —

Was nun den Einwurf anlangt, daß man die **Bildung der Kleidung** durch den **Abgeschiedenen** nicht erklären könne, so kann jetzt als erwiesen gelten, daß der

*) S. „Psych. Stud.", Juliheft 1906, S. 428 ff. — **Red.**

Lebende durch seine bloße intensive Einbildung wirkliche Bilder erschaffen kann, nämlich mehr oder weniger feine materielle Phantome, welche unter Umständen von der photographischen Platte festgehalten werden. Die Imagination einer hierzu geeigneten Person kann also außer sich entweder das eigene oder irgend ein anderes Phantom bilden. Dr. Fugairon nennt dies homologe und heterologe Entdoppelung. Um also zu erscheinen, hat die Psycholone eines Abgeschiedenen es nicht nötig, das Aërosom, bezw. die ätherische Reproduktion seines Organismus zu schaffen, sondern nur das eigene Ätherbild: Gesicht und Kleider, genau wie es der Maler auf der Leinwand tut. Die Erscheinung mit Kleidern bildet also keine weitere Schwierigkeit.*) — —

In den Ergänzungsnoten zu beiden Teilen des Buches sind ebenfalls mehrere Zusätze von Wichtigkeit enthalten. Unter denselben befindet sich ein interessanter Artikel aus der Feder des Dr. H. de Varigny (erschienen im „Temps" vom 11. Febr. 1908) über gewisse Phänomene der Phosphoreszenz. „Man weiß," sagt der Gelehrte,**) „daß nach der Legende eine gewisse Anzahl von Persönlichkeiten, die dann gewöhnlich heilig gesprochen wurden, in einem oder dem anderen Momente, insbesondere bei Herannahen des Todes einen gewissen Lichtschein oder eine Phosphoreszenz gezeigt haben. Das Phänomen wird dann und wann auch bei Hysterischen gesehen; bekannt ist ja auch das Leuchten einiger Pflanzen und einer Anzahl niederer Tiere. Jedermann kennt den Leuchtkäfer und die Phosphoreszenz der Beroë (Rippenqualle) und der Noctiluca (Leuchttierchen),***) gewisser Medusen und Mollusken, sowie auch der toten Fische, denn die Phosphoreszenz des toten Fleisches ist nicht selten. Wohl ist dies aber der Fall bei den höheren lebenden Wesen. Daher ist auch der Bericht eines englischen Journals über das Leuchten der sog. Schreckens-Nachteule†) bemerkenswert."

Das betreffende Phänomen ist in Norfolk beobachtet worden. Ein Augenzeuge erzählt, er habe im letzten Fe-

*) Vgl. P. C. Revel: „Das künftige Leben mit nachfolgenden Bemerkungen über die Träume und über die Erscheinungen." Aus dem Französischen übertragen von Fritz Feilgenhauer, S. 90 ff. — Red.

**) Im Auszug wiedergegeben. P.

***) Das Leuchten des Meeres wird bekanntlich eben durch diese Seetierchen von mikroskopischer Kleinheit hervorgebracht. P.

†) „Une effraie", eine Schleiereule (Strix flammea), von ihrem Schrecken erregenden Schrei, auch „Fressaie" oder „Chouette des Clochers" (Kirchturmsnachteule) genannt, nistet besonders gerne in alten Türmen. — Red.

bruar bei einem Abendspaziergang bemerkt, daß in der Luft ein Lichtschein sich rasch auf- und abbewegte. Oben machte es kleine Sprünge, nahe am Boden lief es oft 100 Meter horizontal fort, um dann wieder umzukehren. Man beobachtete die Erscheinung 20 Minuten lang; sie glich einer Wagenlaterne mit rötlichem Licht. Die Luft war ruhig. Der Beobachter konnte keine Erklärung des Vorganges finden.

Anfangs Dezember bemerkte derselbe Augenzeuge den Vorgang wieder an dem gleichen Orte. Zuerst glaubte er die Laterne eines Radfahrers auf der nahen Straße zu sehen. Aber plötzlich stand das Licht still und dann stieg es in die Luft auf einen Baum; wieder kam das Licht herab und stieg nun öfter auf und ab. Mehrere Personen, die man herbeigerufen hatte, waren während mehr als einer halben Stunde Zeuge des Phänomens. Man versuchte, sich demselben zu nähern, doch sofort entfernte sich der Lichtschein und verschwand. Am selben Abend sah man um 10 ½ Uhr nochmals nach und fand das Licht. Es war in einem Gebüsch ungefähr 170 Meter entfernt, irrte auf dem Boden umher und kam dem Beobachter oft auf 40 Meter nahe. Nach einiger Zeit verschwand es, aber es wurde seitdem wiederholt gesehen und von vielen Personen beobachtet, wie es 30 Meter in die Luft stieg, um die Bäume flog und sich gelegentlich auf denselben niederließ. Ein zweites Licht kam dann hinzu, das weniger leuchtend war: die beiden flogen hin und her und blieben schließlich auf den Bäumen bei einer Kirche. Warum man glaubte, daß es just eine Schleier-Eule war, ist leider nicht gesagt. Ohne Zweifel hat man dies aus dem ganzen Gebahren des Lichtscheins geschlossen.

Das Phänomen ist verhältnismäßig nicht so ungewöhnlich. Viele Personen behaupten, einen derartigen Lichtschein unter verschiedenen Umständen gesehen zu haben; es gibt sogar einen berüchtigten Weg, der seinen Namen von diesen Erscheinungen bekommen hat. Es kann sich in manchen Fällen um Irrlichter und um elektrische Phänomene handeln; hier aber in unserem Falle scheint doch etwas anderes vorzuliegen und ein Gewehrschuss hätte wohl am besten die Frage gelöst. Irrlichter sind übrigens seltener und zeigen auch nicht das Verhalten des in Frage stehenden Phänomens. Allein wie soll eine Schleier-Eule leuchtend werden? Vielleicht durch Nisten in dem faulen Holze eines hohlen Baumes; man weiß ja, daß faulendes Holz sehr leuchtend werden kann. Was es auch sei, zuerst muß man sehen, ob es wirklich eine Eule oder sonst ein

Vogel ist. Wenn die Erklärung einmal feststeht, so wird man zahlreiche rätselhafte und bewegliche Bilder, von welchen die Volkssage wimmelt, besser verstehen. Man lese nur, was Paul Sébillot in seinem schönen Buch: „Folklore de France" von den Irrlichtern des „Fays", des Forstes von Isle-Adam und der „Foulta" im Forste von Montoie (im Berner Jura) sagt." —

Einige Tage später veröffentlichte derselbe Dr. H. de Varigny noch folgende Zeilen:

„Ich bedaure, Ihnen den Tod der Schleier-Eule mitteilen zu müssen. Es war nämlich wirklich eine solche. Sie wurde vor einigen Tagen gefangen, sichtlich krank, aber sehr leuchtend. Sie starb in den Armen eines Mechanikers. Sie löschte ihr Dasein in doppeltem Sinne aus, denn bei ihrem Tod verschwand der Lichtschein in dem Moment, in dem sie ihre kleine Seele aushauchte. Ihr Lebenslauf war kurz, aber glänzend. Es ist immerhin bedauerlich, nicht zu wissen, wie das Leuchten dieses Vogels zu erklären ist." —

Der geehrte Leser wird schon aus den vorstehenden Proben und Andeutungen entnommen haben, daß wir in dem neuaufgelegten Buche P. C. Revel's ein Werk von reichhaltigstem und tief durchdachtem Inhalt besitzen, das kein Gebildeter unbefriedigt aus der Hand legen wird. Wir werden vielleicht noch später auf einige Kapitel des Buches eingehender zurückkommen.

Aus Robert Dale Owen's „Schallende Tritte an der Grenze einer andern Welt."

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Fortsetzung von Seite 229.)

Das Wunder.

Wer heute an Wunder glaubt, den hält die Welt für abergläubisch. Wenn uns jemand etwas erzählt, das ein übernatürliches Ereignis zu sein scheint, dann hören wir ihn mit dem Gefühl des Mitleides an und wenn wir in des Erzählers Wahrhaftigkeit keine Zweifel setzen, dann schließen wir ohne Zaudern, daß er das Opfer einer Täuschung geworden ist. Wir prüfen nicht, ob nicht doch ein Wunder vorliegt, — wir verwerfen ein solches aus Prinzip. Zu diesem Skeptizismus liefert Hume eine treffende Illustration, indem er von jenem indischen

Prinzen erzählt, der sich weigerte, an Eis zu glauben, das er nicht kannte und für welche Erscheinung ihm auch jede Analogie in den ihm bekannten Vorgängen der Natur fehlte. Er hatte Wasser in diesem Zustand niemals gesehen und niemand hatte ihm bisher hiervon erzählt. Es sprach also nicht nur seine eigene Erfahrung gegen die behauptete Tatsache, sondern auch die seiner Vorfahren und seines Volkes: — alle erklärten, daß Wasser immer das gewesen sei, was es noch ist, nämlich eine Flüssigkeit. Hatte er nicht ein Recht zu sagen, daß festes Wasser seinen Erfahrungen widerspreche? Oder hätte er mit philosophischer Mäßigung seine Erklärung dahin modifizieren sollen, daß das Phänomen des Eises, wenn es wirklich existiere, einem Zustand der Natur entspringen müsse, der ihm unbekannt sei? Wir, die so oft über „festes“ Wasser gegangen sind, finden es nicht schwierig, zu entscheiden, daß die letztgenannte Ansicht die richtige war. Vergeben wir dem unwissenden Ausländer seine voreilige Verneinung, wie auch wir wollen, daß man uns in ähnlichen Fällen verzeihe. „Kein Indier,“ sagt Hume, „konnte erfahren haben, daß Wasser in kalten Gegenden gefriert. Es war eine Tatsache, welche nicht in seiner Erfahrung lag. Gibt es nicht auch Tatsachen, die unsere Erfahrung überschreiten? Gibt es keine Zustände oder Verhältnisse in der Natur, welche uns unbekannt sind? Ist jener indische Prinz der einzige, dessen Erfahrung begrenzt und fehlerhaft ist?“ —

Dale Owen verbreitet sich nun eingehend über die Frage, was denn überhaupt ein Wunder ist. Er untersucht, unter welchen Umständen wir das Recht haben, zu sagen, diese oder jene Begebenheit sei unglaubhaft, denn sie würde ein Wunder sein.

Für Hume's Erklärung, daß „ein Wunder die Überschreitung eines Naturgesetzes durch den besonderen Willen der Gottheit sei“, schlägt Owen folgende Fassung vor: „Wunder ist die bei besonderer Gelegenheit und nur zeitweilig stattfindende Aufhebung eines Naturgesetzes durch direktes Eingreifen der Gottheit.“ Allein, fügt Owen hinzu, da erhebt sich sofort die Frage: Wie wissen wir bei irgendeinem ungewöhnlichen Phänomen, daß es eine Folge von Gottes speziellem Eingreifen ist? Wer kann sagen, daß ein Gesetz, das tausend Jahre Geltung hatte, den ganzen Inhalt des Gesetzes zum Ausdruck brachte, und daß die zum ersten Male erscheinende Ausnahme nicht schon in der ersten Grundlage dieses Gesetzes enthalten war, als es aufgestellt wurde, um im großen Mechanismus des Universums zu wirken? Hat der Schöpfer der Welt nicht die Macht,

Gesetze aufzustellen, welche einen „änderungsbringenden“ Charakter haben, die durch Zeitalter hindurch gleich bleiben und dann in einem gewissen Zeitmoment infolge der ersten Anordnung eine Ausnahme machen? Solche Gesetze sind selten, aber sie sind nicht unwahrscheinlich. In einer Welt, welcher der Stempel des Fortschrittes überall aufgedrückt ist und welche durch unzählbare Zeitalter hindurch dauern wird, sind solche Gesetze als wahrscheinlich anzunehmen. Wenn sie aber möglich sind, dann sind wir bei Ereignissen, die uns fremd vorkommen, welche aber gut bezeugt sind, nicht berechtigt, sie W u n d e r zu nennen und sie deshalb für unmöglich zu erklären, weil sie unseren bisherigen Erfahrungen zuwiderlaufen. Auch ist es, wenn ein Phänomen sich zeigt, das wir geneigt sind, als eine Verletzung eines Naturgesetzes zu betrachten, viel wahrscheinlicher, daß ein ähnliches Phänomen sich schon in der Vergangenheit mehr oder weniger oft ereignet hat, als daß es zum ersten Male in der Geschichte unserer Rasse auftritt. Wenn wir etwas Außerordentliches für ein Wunder ansehen, dann liegt die Fehlerquelle viel häufiger in unserer Unwissenheit über das, was schon geschehen ist, als in unseren falschen Anschauungen über das Ereignis selbst.*)

Woher aber auch der Irrtum kommt, er zieht schwere Folgen nach sich, die in den verschiedenen Zeitperioden der Welt allerdings verschieden sind. In unseren Tagen ist die gewöhnliche Folge der Unglaube an alle Phänomene, welche uns einer vernünftigen Erklärung unzugänglich scheinen. Ein oder zwei Jahrhunderte vorher hatte derselbe Irrtum eine andere Folge. Ein Phänomen, das man nicht begriff und das übernatürlich schien, schrieb man entweder der Tätigkeit des Teufels zu oder dem Eingreifen Gottes, um die Wahrheit zu bezeugen. Dale Owen gibt ein schlagendes Beispiel in der Geschichte der sog. Konvulsionisten von St. Medardus.**) Obwohl Hume die Beweise für die Richtigkeit der geschilderten Vorkommnisse anerkennt, weiß er der Menge von überzeugenden Zeugnissen nichts anderes

---

*) Ohne Zweifel geistreiche Gedanken über das „Wunder“! Der heil. A u g u s t i n scheint mir die Frage mit e i n e m Satze treffend zu entscheiden, wenn er sagt: „Portentum ergo fit non contra naturam, sed contra quam est nota natura.“ (Das Wunder geschieht nicht gegen die Natur, sondern gegen die uns b e k a n n t e Natur!) P.

**) Eine durch die Verfolgungen der Jansenisten in Frankreich (1730) entstandene Schwärmer-Sekte. Ihr Sammelpunkt war der Kirchhof des heil. Medardus in einer Vorstadt von Paris, wo am Grabe des 1727 verstorbenen Abbé Franz von Paris Wunder geschahen. Näheres bei V e s m e, Gesch. d. Spir., III. Bd., S. 36 ff. P.

entgegenzuhalten, als die absolute Unmöglichkeit dieser „Wunder“ darstellenden Vorgänge und meint, dies Argument genüge in den Augen aller Einsichtigen zur Ablehnung jener Berichte. Hume stellt sich hier, wie Owen treffend bemerkt, selbst in die Kategorie derjenigen, welchen Arago Mangel an Verständnis vorwirft; denn er erklärt gewisse Vorgänge für unmöglich, weil sie seiner bisherigen Erfahrung zuwiderlaufen. Er ist durch die Behauptungen derjenigen, welche die Dinge berichten, irregeführt worden Carré de Montgéron, Parlamentsrat in Paris, der ausgezeichnete Verfasser des Berichtes, behauptet, daß die Vorgänge einem speziellen Eingreifen Gottes durch die Vermittelung des verstorbenen Abbé zugeschrieben werden müssen, um die Sache der Jansenisten zu unterstützen und die Lehre der Bulle „Unigenitus“ zu verdammen.

Hume kann die Richtigkeit einer solchen Behauptung nicht zugeben und wir können es auch nicht, sagt Dale Owen. Man muß eben hier unterscheiden: es ist ein ganz verschiedenes Ding, die Wirklichkeit eines Phänomens zu bestreiten oder nur die Interpretation desselben zu bezweifeln. Wir können die Existenz der Kometen zugeben, aber doch ablehnen, daß dieselben Geburt oder Tod anzeigen. Das erstere ist eine Frage nach der Tatsache, das zweite nur ein Schluß oder eine Vorstellung.

Zu jener Zeit kannte man allerdings diesen Standpunkt nicht. Da die Jesuiten die Tatsachen nicht widerlegen konnten, schrieben sie alles auf Rechnung von Zauberei und Teufelswerk, und die Schriften Montgéron's wurden durch den Henker verbrannt (18. Febr. 1739).

Die moderne Wissenschaft ist kritischer. Unsere besten ärztlichen Schriftsteller über Wahnsinn und ähnliche Probleme finden, nach Ausscheidung von Ungenauigkeiten in den Berichten und der durch Unwissenheit der Beobachter in psychologischen Dingen entstandenen Fehler, doch den Rest noch genügend für den Beweis, daß solche Heilungen und andere wunderbare Phänomene vorkommen; aber sie suchen die Erklärung in natürlichen Ursachen. Sie denken nicht, daß Gott Naturgesetze aufhebt, um eine päpstliche Bulle zu widerlegen; aber keiner erklärt, wie Hume, die Unmöglichkeit der als Wunder berichteten Tatsachen. So sagt z. B. Dr. Calmeil in seinem ausgezeichneten Werke „De la folie ꝛc.“ (Paris 1845) bezüglich der Vorkommnisse bei den Jansenisten, daß man Hume's Ungläubigkeit verzeihen müsse, da er von den Wirkungen des Somnambulismus, der Katalepsie und anderer anormaler Zustände des menschlichen Organismus keine Kenntnis hatte.

Aber das Urteil Hume's wird in unseren Tagen von der Mehrheit der Welt geteilt, wenn es sich um Erscheinungen und Wirkungen handelt, welche einen überirdischen Charakter tragen. Die gewöhnliche Ansicht ist, daß solche Dinge sich nur durch ein Wunder ereignen können, d. h. durch ein spezielles Eingreifen der Gottheit, welche zugunsten gewisser Personen eines oder mehrere Gesetze, die das Universum regieren, aufhebt. Und da sie an solche Wunder nicht glauben können. weisen sie alles zurück, ohne nähere Prüfung der die Wirklichkeit der Phänomene eventuell beweisenden Tatsachen. —

Bei dieser Gelegenheit berührt Dale Owen die Frage, wozu Gott solche überirdische Fälle zulasse, und meint, daß, wenn Gott es wirklich tun würde, dies nur ein Ausfluß seiner Güte sein würde, um uns durch Eröffnung des Anblickes einer anderen Welt frischen Impuls zu unserem Fortschreiten zu geben usw. Aber all' dies Grübeln ist wertlos. Wir tun besser, Gottes Werke zu betrachten, als über seine Absichten hierbei nachzusinnen. Es ist sicherer, uns durch die Betrachtung seiner Werke ein Urteil zu bilden, als durch die Vorstellung, welche wir uns von seinen Eigenschaften machen; denn letztere sind uns ein Geheimnis, erstere aber liegen vor uns ausgebreitet.

Schließlich gibt Dale Owen seiner auf experimentelle Beweise gegründeten Überzeugung Ausdruck, daß, wenn die Gottheit eine Kommunikation zwischen Geschöpfen unserer Existenzform und entkörperten Spirits zuläßt, er hierzu nur natürliche Ursachen und allgemeine Gesetze anwendet und nicht zu Zufälligkeiten und Wundern greift.

Das Unwahrscheinliche.

Wenige Menschen vergegenwärtigen sich, wie willkürlich und unzulässig die Begriffe sind, welche sie sich unter der Vorstellung des Unwahrscheinlichen machen. Wir lachen über Jack's Mutter, welche die Erzählung ihres Sohnes, eines Matrosen, daß es fliegende Fische gäbe, als eine beleidigende Zumutung zurückwies, während sie ohne weiteres einem Schalke glaubte, der ihr sagte, daß durch einen Anker eines von den Rädern des Wagens Pharao's vom Grunde des Roten Meeres zutage gebracht worden wäre. Die alte Dame gehörte zu einer großen Klasse Menschen, welche gebildete und gelehrte Celebritäten unter ihren Mitgliedern zählt: sie haben alle ihre „fliegenden Fische", welche ihren Verstand beleidigen. Dies Phänomen ist auch in den Kreisen der wissenschaftlichen Akademien und königlichen Institute sehr häufig.

Wir vergessen seit einiger Zeit, was „der fliegende Fisch“ der Vergangenheit war. Wir können es kaum glauben, daß nahezu nach einem halben Jahrhundert nach Harvey's glänzender Entdeckung*) die Pariser medizinische Akademie auf jene hörte, welche jene Erfindung zu den Unmöglichkeiten zählte. Wir haben ziemlich vergessen, daß bis zum Beginn des gegenwärtigen (19.) Jahrhunderts die „alten Damen“ der wissenschaftlichen Welt mit derselben Empfindlichkeit, wie die Mutter des Matrosen alle Behauptungen verwarfen, welche die wirkliche Existenz der Aërolithen zu beweisen suchten. Meteorsteine und die Blutzirkulation haben nun ihren „fischartigen“ Charakter verloren; sie sind von der Liste der Unmöglichkeiten gestrichen und eingereiht in den Katalog der wissenschaftlichen Wahrheiten. —

Die mesmerischen Phänomene sind andererseits ein Beispiel von Unwahrscheinlichkeiten, die noch nicht die Prüfung passiert haben. „Als ich in Paris war,“ sagt Rogers (der Dichter) in seinen Tischgesprächen, „ging ich zu Alexis und bat ihn, mein Haus am St. James-Platze zu beschreiben. Auf mein Wort, wie staunte ich! Er beschrieb ganz genau die Details der Treppe, sagte, daß in der Nähe des Fensters im Wohnzimmer das Bild eines Mannes in Waffen hing u. s. f. Colonel Gurwood versicherte mir kurz vor seinem Tode, daß er von Alexis an Einzelheiten erinnert worden war, welche ihm in Spanien begegnet waren. Er konnte nicht begreifen, wie irgend jemand, außer er selbst, diese Dinge wissen konnte. Dennoch kann er an Clairvoyance nicht glauben, — „weil die Sache unmöglich ist.“ Nicht weil die Gelegenheiten zur Beobachtung zu wenig waren und die Experimente hätten wiederholt werden müssen — dies wäre ein richtiger Einwurf gewesen; nicht weil der Beweis unvollständig war und die Bestätigung fehlte: Rogers' Schwierigkeit war radikaler, kein Beweis würde ihm genügt haben. „Der Fisch kann nicht fliegen,“ das Ding ist unmöglich.

(Forts. folgt.) 360

Skeptik und Pneumatologie.

Von Nana Weber-Bell (Grafelfing-München).

(Schluß von Seite 236.)

Nach Neujahr mußte ich meine literarische Tätigkeit wieder aufnehmen. Ich hoffte in der Arbeit Trost und auf Momente Vergessenheit finden zu können. So saß ich am

---

*) William Harvey entdeckte 1628 den Blutkreislauf im menschlichen Körper. P.

9. Januar 1908 abends um die neunte Stunde wieder in meinem Arbeitszimmer mit einer wissenschaftlichen Arbeit beschäftigt, die ich schon einige Tage später abzuliefern hatte. Ich sann gerade darüber nach, womit Sinnesschwingungen, die keiner Zerlegung fähig sind, verglichen werden könnten, und kam dabei auf die einfachen Stoffe in der Chemie, wie z. B. Schwefel.

Ganz vertieft in dieses Thema, war ich eben im Begriff, die Feder in das gegen die offen stehende Türe zu rechts auf dem Schreibtisch stehende Tintenfaß zu tauchen, als ich bei der gleichzeitigen Drehung des Kopfes nach rechts im Türrahmen am Boden etwas sich fortbewegen sah, wie das Ende einer Schleppe. Im selben Augenblick, als ich dem Gedanken Raum gab, was denn das sein könne, drehte ich den Kopf und schaute nach dem mit elektrischem Licht matt erleuchteten Vestibül. Da stand im Türrahmen in seiner ganzen Größe in einem weißen Gewande, das die ganze Gestalt von der Stirne an, mit den auf der Brust gekreuzten Armen, wie eine wolkenartige Masse einhüllte, mein Mann mit den nämlichen verklärten Zügen, seine Augen fest auf mich gerichtet. Ich sprang empor von meinem Stuhle und starrte unverwandten Blickes die Geistererscheinung an. Im Moment, wie sich meine Zunge löste und ich meinen Mann beim Namen rufen wollte, verschwand das Phänomen.*)

---

*) Die sehr geehrte Verfasserin schreibt uns, was das Antlitz, die Augen usw. dieser Erscheinung betrifft, zur Ergänzung nachträglich: „Augen wie die des lebenden oder des toten Menschen, mit Augenbrauen, Wimpern, Pupille usw. waren es nicht. Es waren mehr nur Konturen, schattenhafte Zeichnungen, wie auch von eigentlichen Zügen nichts definiert werden kann, außer der Ernst und die Erhabenheit, welche die ganze Erscheinung an sich trug. — Etwas ganz Besonderes möchte ich noch betonen, nämlich, daß nicht der geringste Schreck über mich kam, weil ich vor Staunen starr war und deshalb im Moment nicht sofort rufen konnte. Ich habe schon als aufgewecktes junges Mädchen alle derartigen Erzählungen in das Reich der „Einbildung" verwiesen. Als ich Physiologie studierte, dann selbst einen bedeutenden Mediziner und guten Bekannten Virchow's heiratete, da war es aus mit dem Glauben an ein Fortleben nach dem Tode. Spätere sprachwissenschaftliche Studien brachten mich zu der Überzeugung, daß die Seele existiert, aber nicht, daß sie nach ihrer Lostrennung sich in irgend welcher Weise wahrnehmbar machen kann. Wie gesagt: ich stellte mich mit meiner Willenskraft zufrieden und mit dem Ausspruch meines seligen Papa: „Wer Recht tut, wird Recht finden", — angeblich eine Mitteilung aus dem Geisterreiche, die eine Abmachung mit einem seiner Freunde betraf, der nach Südamerika auswanderte, wo er große Plantagen gekauft hatte: „derjenige, der zuerst sterbe, solle dem andern mitteilen, wie es im Jenseits aussehe". Papa erzählte

Der Skeptiker wird sagen, daß es eine Halluzination war. Gewiß könnte man das sagen. Aber was ist eine Halluzination? „Halluzinationen" sind nach außen projizierte Gedanken. Da sie Eindrücke oder Wahrnehmungen aus der realen Außenwelt überhaupt nicht wiedergeben, sondern im Zentralorgan selbst entstehen und im allgemeinen ihr Zustandekommen abnormen Reizzuständen, resp. pathologischen Zerstörungen im Gehirn zu verdanken haben, so ist im obigen Falle alles, was das Gebiet der Sinnestäuschungen berührt, ausgeschlossen, auch jener nur „erregte" Zustand, wie er bei bedeutsamen Ereignissen in der Geschichte eine Rolle gespielt hat. Dabei mag u. a. die von Eusebius berichtete Vision des Kaisers Konstantin d. Gr. erwähnt werden, dem, als er gegen Maxentius zu Felde zog, kurz vor der Schlacht bei Rom (312) am Himmel das Bild eines glänzenden Kreuzes, umrahmt mit der Inschrift: „In hoc signo vinces", erschienen sein soll. Mit diesem Kreuzesbild im Banner schlug er den überlegenen Maxentius und bekehrte sich zum Christentum. Hier liegt die Ursache auf der Hand, während bei mir von einem auch nur im geringsten erregten Zustande absolut keine Rede war; beschäftigte ich mich doch in aller Gemütsruhe mit chemischen Verbindungen und ihren Trennungen, mit der Eigenschaft des Ohres, Klänge in einfache, pendelartige Schwingungen zu zerlegen usw., ein rein sachliches Denken,

---

nun, er sei erwacht (es war nach ca. 14jähriger Abwesenheit des genannten Freundes), ohne mehr einschlafen zu können. Plötzlich sei ein kalter Luftzug durch das Zimmer gegangen. Er sah nach dem Fenster und der Altanetüre, ob sie offen ständen, während er eine Stimme vernahm, die sprach: „Wer recht tut, der wird Recht finden." Ich war damals noch ein Kind, als Papa unzählige Male dies Ereignis erzählte. Papa war sehr fromm und so dachte ich später ebenfalls, daß es eine „Einbildung" — wir sagen vielfach Sinnestäuschung — gewesen sei. — Heute bin ich bekehrt. Ein Toter (der unsterbliche Teil) aus dem Jenseits ist zu mir gekommen, ein Wink, ich solle die Unsterblichkeit der Seele zum Wohle und zur Erhebung der gesunkenen Menschheit aus dem Sumpfe des Materialismus weiter verbreiten und die letzten Jahre meines Lebens für die okkulte Forschung verwenden. — So passierte mir am 30. Januar d. J. folgendes: Als ich die letzte Zeile meiner Arbeit durchlas, wollte ich sie zu den andern nach links umgewendet legen und dann rot unterstreichen (für gesperrte Schrift). Ich konnte aber das Blatt weder heben, noch wenden. Wie ich vor mich hin sagte: „Was ist denn das?", war eine Kugel, groß wie ein 50-Pfennigstück, eigenartig erstrahlend mitten auf dem Bogen, und leuchtete durch diesen hindurch, sodaß die Schrift und das ganze Blatt wie durchsichtig waren. Dabei waren die Buchstaben 5 mal so groß. Erst als die Kugel verschwand, konnte ich die Hand und das Blatt wieder bewegen." (Vergl. hierzu unsere Fußnote vor. Heft, S. 197.) — Red.

das einen erregten Nervenzustand ausschließt, noch weniger die Veranlassung dazu sein könnte. Wäre dem so, dann müßte mein Gehirn die chemische Verwandtschaft des Schwefels mit dem Quecksilber, den Zinnober dargestellt und nach außen projiziert haben, wie ich auch Klänge der menschlichen Stimme hätte wahrnehmen müssen.

Eine Halluzination ist doppelt ausgeschlossen, weil mit dem Moment des Verschwindens der Erscheinung nicht nur ein knallähnliches, mit kaltem Luftzug verbundenes Geräusch sich verbreitete, sondern auch ein Gefühl wie durch elektrische Berührung meinen Körper vom Scheitel bis zur Sohle mit einer eisig kalten Wellenbewegung durchschoss.

Und hier stehen wir mit der exakten Wissenschaft, vor der magnetischen Anziehung und der dynamischen Kraft einerseits, anderseits vor der Elektrizität und der Anziehung der Materie durch alle Körper ohne Ausnahme.

Jede Sinnestäuschung ist ausgeschlossen, während das Vorhandensein einer vierten Raumdimension durch das Phänomen keiner weiteren Feststellung mehr bedarf. Diese liegt allein schon in der Beantwortung der Frage: was ist die Erscheinung „Licht"?

Die Erscheinung Licht wird als eine unendlich rasche Schwingungsbewegung eines ebenso unendlich feinen Stoffes, Äther genannt, angenommen. Er ist ein Stoff, der sich zugleich an derselben Stelle eines anderen Stoffes befindet, wie z. B. des Glases. Glas ist keineswegs porös; weder Wasser, noch Gase dringen durch und Zwischenzellen sind keine festzustellen. Und trotzdem findet die Physik eine Erklärung dafür, wenn auch jene kleinsten Bestandteile, mit denen sie rechnet, weder ein menschliches Auge je gesehen hat, noch je sehen wird. Warum sagen die Naturforscher der materialistischen Richtung hier nicht auch: ignoramus, ignoramibus?

Wie kommt eine dynamische Kraft mit der Empfindung eisiger Kälte in den vom Blute durchströmten, also warmen Körper? Warum befand sich diese eiskalte, wellenförmige Bewegung dicht unter der Oberfläche des Körpers, von der Stirne ausgehend, in gesetzmäßiger Richtung fortschreitend? Erfordert die Beantwortung dieser Frage so gar seltener Gelehrtheit? Ich bezweifle es, muß aber bemerken, daß der Naturforscher trotz seiner Erfolge recht viel Ursache hat, bescheiden zu sein, daß er kein Recht hat, über unbegriffene Dinge dünkelhaft und hochmütig

lächelnd hinwegzugehen. Was seine Lehr- und Glaubenssätze betrifft, die er nach bloßen Sinneswahrnehmungen formuliert hat, daraus können auf das rein geistige Sein keine Schlüsse gezogen werden. —

Am 10. Jan. — es war abends ½ 5 Uhr, längst brannten die elektrischen Lichter und der Dauerbrandofen im Vestibül strömte eine behagliche Wärme aus — rief ich meine Tochter zu mir in mein Arbeitszimmer. Im Begriff ihr Briefe zur Beförderung zu übergeben, schaute ich links vom Schreibtisch an die kleine Schwarzwälderuhr, um mich zu überzeugen, den Postboten nicht versäumt zu haben. Im selben Augenblick formte die mit dem Gewicht versehene Kette in zweidrittel Höhe einen Halbkreis und verharrte nahezu 1 Minute in dieser Stellung, was nicht nur mich, sondern auch meine Tochter in höchstes Staunen versetzte. Und wieder im Moment des Verschwindens durchschoß die eiskalte wellenförmige Bewegung wie tags zuvor meinen Körper.

Am 14. Januar zu gleicher Zeit wiederholte sich das Phänomen mit der Kette ohne Gewicht, doch war der Halbkreis nicht mehr so groß und nur von wenigen Sekunden Dauer. In eben dem Maße hatte auch die Wellenbewegung an der Oberfläche meines Körpers eine verminderte Wirkung; die Wellenbewegung war klein und durchströmte denselben nur zur Hälfte. Kraft und Gesetz machen sich überall geltend; die Erscheinungen der vierten Raumdimension sind demnach durch die Erscheinungen und das Verhalten bei der Elektrizität einer Erklärung möglich.

Neben kleineren Ereignissen sei noch eine besondere Erscheinung erwähnt, die auch den vernageltsten Skeptiker zum Nachdenken bringen sollte.

Am 26. Mai selben Jahres (1908) bezog ich eine kleine Villa unweit dem Friedhofe, der Ruhestätte meines Mannes. Als die alte Wohnung leer und die Leute fort waren, packte ich noch einige Kleinigkeiten, Schlüssel und Fahrpläne zusammen. Wie mit eisernen Klammern schnürte sich mein Herz zusammen, als ich einen kleinen Fahrplan, den mein Mann eigens für mich in meinem Arbeitszimmer angebracht hatte, losmachte. Da Reisbrettstifte in der Mauer nicht hielten, nahm er vier kleine Nägel und stützte den Kopf derselben mit einer viereckig zugeschnittenen Unterlage aus Spielkarten, in der Größe von 1½ cm. Sorgfältig hob ich die vier Stiftchen mit ihrer Unterlage aus der Mauer und legte sie in den Rucksack meines Mannes, der nichts enthielt als einen kleinen Bund Schlüssel, den Fahrplan, 1 Schürze und 1 Handtuch.

Als ich das Haus verließ, packte mich von neuem die Verzweiflung. Ich überschritt die Straße, blieb am Wiesenrand, wo ein kleiner Fußweg feldeinwärts zur neuen Wohnung führte, stehen und schaute nochmals hinauf zum Erker, dem Sterbezimmer meines Geliebten. Die Tränen rollten über meine Wangen und fielen zur Erde und benetzten die Grashalme, die spärlich aus dem steinigen Boden hervorlugten. Da sah ich plötzlich ein vierblätteriges Kleeblatt; schnell riß ich es ab, da ich eines solchen Fundes mich nicht mehr entsinnen konnte, und siehe da, daneben waren noch einige solcher Blätter und, je mehr ich pflückte, je mehr bedeckten sie die sonst kahle Stelle. Als ich 26 Stück in meiner Hand hielt, hörte ich auf, da der vierblätterige Klee kein Ende nahm. Ein Wunder, dachte ich, das Dir bei deinem Herzeleid Glück bringen soll. Zugleich dachte ich an die Erscheinung meines lieben Toten, an die Uhr mit ihrem Halbkreis, und sagte im Stillen, daß sein Geist, den ich ja mit eigenen Augen mitten in meinen Zweifeln gesehen und gefühlt habe, mich schützen werde.

Etwas beruhigter schritt ich der kleinen Villa zu, wo mein 4 Jahre und 9 Monate alter Enkel mir entgegeneilte. In meinem Arbeitszimmer legte ich die vielen Kleeblätter auf den Flügel. Außer diesem befand sich im Zimmer noch der leere Bücherschrank, ein leerer Musikständer und mein Schreibtisch. Weder Sessel, noch Teppiche waren da, weil die Transporteure nur die Befehle meiner Tochter ausführten und vorläufig alle kleineren Möbel etc. parterre unterbrachten. Diese etwas langatmigen Details muß ich vorausschicken, damit jedes wenn und aber nach meiner Schilderung keine Verwendung mehr finden kann. Das Erste, was ich tat, war das Auspacken des Rucksackes. Die Schlüssel legte ich auf den leeren Schreibtisch, Schürze und Handtuch auf den Flügel und den kleinen Fahrplan auf den leeren Musikständer. Mein kleiner Enkel stand neben mir, als ich nun noch die vier Nägelchen suchte, die ich, jedes mit seiner Cartonunterlage versehen, unten im Rucksack hatte. Erst fand ich nur zwei, dann suchte ich das dritte, das in den Falten des leeren Rucksackes verborgen war. Als ich das vierte absolut nicht finden konnte, drehte ich den Rucksack um und der Nagel fiel heraus. Schnell nahm der Kleine ihn auf das Händchen und rief voller Freude, indem er mir dasselbe mit dem Nagel hinstreckte: ah! da ist er ja — jetzt ist er auch schon wieder verschwunden! — — Verschwunden von den Händchen des Kleinen, dem vor Betrübnis die Tränen in die Augen traten. Ich durchsuchte

alles, das Kind, in der Meinung, der Nagel sei vielleicht in seinen Ärmel gerutscht; er war und blieb verschwunden. Hundertmal durchsuchte ich den mit Linoleum belegten Boden, zerlegte den ganzen Musikständer in seine einzelnen Teile, ob wohl der Nagel in irgendeine Biegung geraten sei. Nichts!

Das Nägelchen, genau 2 cm lang, mit seiner starken Unterlage, das ich vom Händchen des Kleinen wegnehmen wollte, verschwand vor unseren Augen, ehe ich nur eine Handbewegung machen konnte.

Der kleine, selten begabte Knabe wird jedermann den Vorfall selbst erzählen.

Stillschweigend nahm ich den alten kleinen Plan von 1907 und befestigte ihn mit den drei Nägeln an der Wand, wie es im März 1907 mein Mann getan hatte. Nagel und Plan betrachte ich seither als Reliquie. Den vierten Nagel holte wohl jene unsichtbare Kraft, der Geist meines unvergeßlichen, teuren Toten.

Ein neuer Beweis der Unsterblichkeit! Seither widme ich die meiste Zeit den okkulten Wissenschaften, die mir bis dahin vollständig fremd waren. Ich habe den Beweis erhalten, daß der Mensch, dessen Körper, — der nur durch den fortwährenden Umsatz der ihn konstituierenden Elemente, durch beständige Form- und Mischungsveränderungen der organischen Materie, also durch den Nahrungsprozeß in Wechselwirkung mit der Atmung existieren kann —, seit wir Kenntnis von ihm haben, in keiner Weise zu größerer Vollendung emporgestiegen ist, während seine geistigen Fähigkeiten sich ungeahnt vervollkommnet und seine schöpferische Tätigkeit staunenerregende Leistungen auf allen Gebieten der Kunst und Wissenschaft — man denke nur an die Mathematik! — produziert haben, eine duale Natur, ein materielles und ein immaterielles Wesen ist.

Da aber der Körper durch pathologische Prozesse nicht selten einem Siechtum anheim fällt, ohne Unterschied des Alters, während die geistige Tätigkeit intakt bleibt, so bestätigt das nur zu deutlich, daß letztere von Faktoren unterstützt ist, die als materielle weder nachgewiesen werden können, noch überhaupt vorhanden sind. Der innere Mensch, das Ich, schreitet demnach progressiv vorwärts, während seine irdische Hülle, der Körper, in seine Elementarstoffe zerfällt.

Ich habe nun den Beweis, daß es eine Kraft gibt, die nie entstanden ist und nie vernichtet werden kann: es ist die Seele als Einheit der Kräfte, welche die geistige Welt mit der materiellen in ewiger Verbindung hält.

Helen Keller.*)

Von E. W. Dobberkau-Widar (Schirgiswalde).

Helen Keller, die junge blinde und taube Amerikanerin, veröffentlicht im „Century Magazine" eine Schilderung ihres Traumlebens. „Ich stand im Traum schon mit einem kleinen Kind auf den Armen inmitten von Aufruhr und Waffenlärm, und mit leidenschaftlichen Worten flehte ich russische Soldaten an, die Juden nicht niederzumetzeln. Die furchtbarsten Szenen des indischen Aufstandes oder die Bluttage der französischen Revolution habe ich im Traume nacherlebt. Vor meinen Augen gingen Städte in Flammen auf, und ich bekämpfte das Feuer, bis die Erschöpfung mich lähmte. Gräßliche Gemetzel überfluteten die Welt und verzweifelt kämpfte ich, um meine Freunde zu retten. Einmal im Traume brauste über Land und Meer die Kunde, daß der Winter vom Norden her über die Welt sich senken würde, und die Eisszene zog heran, um unser mildes Klima in Frost und Schnee zu begraben. Ich höre das Rauschen vieler Wasser. Manchmal kommt im Schlafe ein wundervolles Licht zu mir. Welches Leuchten und welche Schönheit! Ich schaue und starre es an, bis es entschwindet. Im Wachsein ist der Geruch und der Tastsinn mein Führer und Dolmetsch. Im Schlafe taste ich nie. Niemand führt mich. Sicher und unbehindert gehe ich durch verkehrsdurchflutete Straßen, und ich genieße eine Unabhängigkeit, die sonst meinem körperlichen Dasein nie gegeben ist."

Ich muß mich wundern darüber, daß man im Okkultismus so wenig von Helen Keller hört, die meines Erachtens eins der größten Phänomene in der Menschheit ist. Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll: das Wunderwerk der Erziehung an dieser blind und taub Geborenen oder die Entfaltung der seelischen und — „seherischen" Kräfte in ihr, die uns beweisen, wie gewaltige und rätselvolle Kräfte im Menschen schlummern, der schönsten und reifsten Blüte am Baume organischer Entwicklung.

---

*) Vgl. „Helen Keller, Die Geschichte meines Lebens", mit eigenhändiger Originalwidmung und hochinteressanten Abbildungen (z. B.: Miss Sullivan, ihre Lehrerin, buchstabiert H. K. ihre Lektüre in die Hand; H. K. betastet eine Nike-Statuette; H. K. als Studentin), die originellste, jemals geschriebene Autobiographie, ein wahrer „Hymnus des Kulturerfolgs"; und: „Optimismus, ein Glaubensbekenntnis", ein wahrhaft ergreifendes Büchlein. Beide Hauptwerke sind in immer neu notwendig gewordenen Auflagen (letzteres zu 1 M., jenes zu M. 6.50 — illustriert in Halbfranz zu 15 M. —) bei Robert Lutz in Stuttgart erschienen. — Red.

Wenn es wahr ist, was die materialistischen „Psychologen“ sagen, daß die geistige Welt unseres Denkens und Vorstellens nur durch unsere Sinneswahrnehmungen körperlicher Art entsteht, dann kann unmöglich in Helen Keller eine Welt des Vorstellens, also geistiger Bilder vorhanden sein, sondern lediglich eine Welt der Tastgefühle, eine gewissermaßen nur ein-dimensionale, die natürlich himmelweit von unserer Welt verschieden ist, die wir die Welt mit dreidimensional aufbauenden Sinnen wahrnehmen.

Helen Keller will uns zwar eine Erklärung dieses Rätsels bieten, indem sie schreibt:

„Gleichwie die Wurzeln in der dunklen Tiefe
Doch Anteil nehmen an des Wipfels Freuden,
Den Sonnenschein, die milde Luft empfinden
Vermöge der Allliebe der Natur —,

so besitze ich auch eine Anschauung von Dingen, die ich nicht sehen kann. Es scheint mir, als liege in jedem von uns die Fähigkeit, die Eindrücke und Empfindungen zu verstehen, die das Menschengeschlecht von Anfang an gehabt hat. Jedes Individuum besitzt eine unter der Schwelle des Bewußtseins verborgene Erinnerung an die grünende Erde und die murmelnden Gewässer, und weder Blindheit noch Taubheit kann es dieser von vergangenen Generationen her überkommenen Gabe berauben.“ —

Es ist meinen Freunden vielleicht bekannt, daß Prof. Dr. R. Semon (München) in seinem grundlegenden Buche „Die Mneme als erhaltendes Prinzip im Wechsel organischen Geschehens“ ähnliche Gedanken ausgeführt und begründet hat. Er steht auf dem Boden des Pan-Psychismus und nimmt daher die Allbeseelung der Natur zum Ausgangspunkt seiner Sclußfolgerungen. Jst die Natur allbeseelt, so muss man auch das Gedächtnis jedem Teilchen der Natur zusprechen, selbstverständlich auch dem Protoplasma und seinen Keimzellen. Da ferner jedes materielle Geschehen notwendig von psychischem begleitet ist in der Welt des organischen, so ist es ein selbstverständlicher Schluß, daß die körperliche Entwicklung auch von einer geistigen begleitet wird und die materielle Ausbildung des Gehirnes auch eine Höherentwicklung des Geistesleben zur Folge hat. Geist und Körper lassen sich nicht trennen im organischen Geschehen. Darum muß auch notwendig gefolgert werden, daß alle Sinneswahrnehmungen materielle Veränderungen im Gehirne zur Folge haben, wie sich Lichteindrücke auf der photographischen Platte als Bilder niederschlagen.

Durch die körperliche Entwicklung wird also auch die Psyche höher entwickelt: wie das Protoplasma sich höher organisiert, so steigern sich auch die psychischen Funktionen desselben und um so höher entwickelt, organisch und psychisch, werden die Keimzellen sein, die der Organismus abscheidet und aufbaut, um mit diesen Bausteinchen neue Individuen erstehen zu lassen.

Das Gedächtnis ist also in seiner Anlage vererbbar. Durch diese Vererbbarkeit erklärt nun der Neu-Lamarckismus die Instinkte, und wie sehr berechtigt er dazu ist, bitte ich meine Freunde besonders in dem prächtigen Büchlein Dr. med. Hermann Decker's „Lebensrätsel, der Mensch biologisch dargestellt," selbst nachlesen zu wollen. Haben nun diese Gedankenreihen Verwandtes mit denen der Helen Keller? Meines Erachtens ja! Auch sie spricht von einem Gedächtnis „unter der Schwelle des Bewußtseins," genau wie der Neu-Lamarckismus, der damit die Instinkte und die Vererbbarkeit der Gedächtnis-Anlage und der psychischen Entwicklung erklären will. Und nun frage ich als Okkultist: Stehen diese Gedankenreihen in Beziehung zu unseren Anschauungen und Forschungen? Auch diese Frage muß ich bejahen. Denn wir haben ja das rätselhafte Gebiet der „Psychometrie". Dort ist bewiesen, daß die ganze Natur ein Gedächtnis für alles Geschehen hat, man muß nur darin lesen können. Unseren Somnambulen ist dies möglich, ebenso den Psychometern, wie hundertfach bewiesen wurde. Und was ist das Hellsehen anderes, als ein Lesen im unbewußt gewordenen Gedächtnisse eines anderen? Bilder, die der andere längst vergessen hat, steigen vor dem geistigen Auge des Hellsehers auf und er sieht längst verstorbene Lieben, aus der Erinnerung des anderen Menschen entnommen, als plastische und handelnde Gestalten vor sich stehen, deren genaue Beschreibung von Seiten des Hellsehers erst wieder jenes längst vergessene Erinnerungsbild im Zuhörer wachruft.

So sehen wir, daß die Erinnerung nur ein Wiederwachwerden eines Gedächtnisbildes ist, das die Schwelle des Bewußtseins überschreitet und vor dem geistigen Auge Leben und Gestalt erhält von der „Schöpferkraft der Phantasie", von der Th. Ribot so Wunderbares zu erzählen weiß. Doch bei Helen Keller ist ja in diesem Sinne noch kein Gedächtnis vorhanden, da sie ja taub und blind geboren wurde. Wie ist also dies zu erklären? Sollte sie doch recht haben mit der Theorie eines vererbten Gedächtnisses im Sinne Semon's? Meines Erachtens nein, doch nur in bedingtem Sinne. Nicht das Gedächtnis an sich wurde

ihr vererbt, sondern die „unbewußte“ Anlage dazu und die Fähigkeit, eine Welt des Vorstellens im Geiste in sich aufzubauen. Das beweisen ihre Träume, von denen sie anfangs berichtet. Da sie in ihren Träumen sehen kann, also nicht blind ist, so ist damit meines Erachtens bewiesen, daß das körperliche Auge nicht das alleinige Organ des Sehens ist. Unserem Geiste steht noch ein geistiges zur Verfügung und er gebraucht es in den Träumen, beim Somnambulen, Hellseher, Psychometer und bei jedem Menschen, um die Welt des Gedächtnisses zu durchwandern. Jenes nicht körperliche, rein geistige Schauen ist bewiesen bei den Experimenten, wo Somnambule nach Ausschalten der körperlichen Augen durch verdeckende Binden doch sehen konnten und Schriften lasen, und wo Hellseher in meilenweiter Entfernung Geschehnisse wahrnahmen, von denen sie durch ihre körperlichen Augen ganz unmöglich etwas erfahren konnten. Dies geistige Schauen ist bei Helen Keller vorhanden und durch dasselbe allein ist sie imstande, eine dreidimensional angeschaute geistige Welt in sich aufzubauen. Aber jenes geistige Auge und seine Wahrnehmungen bleiben im wachen Zustande fast ganz unter der Schwelle des Bewußtseins und nur einzelnes wirft seine Schatten herüber ins Tagesleben. Im Traume aber fallen jene Schranken. Darum ist sie in ihm nicht blind und taub, sondern all das, was von der Welt unter der Schwelle des Bewußtseins blieb, erwacht und eine neue Welt eröffnet sich vor ihr, von der sie begeistert erzählt in ihren prächtigen Schriften.

Nachschrift der Red. Auch das jüngste Büchlein dieses wunderbaren Mädchens: „Meine Welt“ ist bei Robert Lutz soeben bereits in 8. Auflage erschienen. Blind und zugleich taub und demzufolge auch stumm sein, erscheint ja als lebendiger Tod, als Grab der Seele. Aber die Nacht hat ihre Wunder und so auch die Nacht der Blindheit. Durch hohe Intelligenz, Energie und Fleiß hat diese psychologisch allerdings in außergewöhnlichem Grade interessante Geistesheldin sich selbst „ihre Welt“ geschaffen und vermöge ihrer reichen Phantasie sogar mit Farben, Tönen und Bildern, von denen sie nie etwas geschaut oder gehört, in geradezu unglaublicher und unerklärlicher Weise belebt. Sie selbst sagt sehr wahr: „Die einzige ganz lichtlose Nacht ist die Nacht der Unwissenheit und Gefühllosigkeit.“ In der Tat sehen ja zahlreiche, mit den vollen fünf Sinnen ausgestattete Menschen nichts von der Schönheit und Größe in Natur und Kunst! Helen's ganzer Körper scheint, wie ein nicht genannter Beurteiler des Buches mit Recht sagt,

ein „Vibriskop“ zu sein. Letzterem Kritiker fiel bei der Stelle: „Als ich die Bedeutung von „ich“ und „mir“ lernte, da begann ich zu denken,“ der (gleichfalls nicht genannte) Philosoph ein, der den Geburtstag seiner Kinder auf den gleichen Tag verlegte, an dem sie zum ersten Male „ich“ sagten und damit das aufdämmernde Bewußtsein der Individualität bezeugten. — Daß die Blindgeborenen, bloß weil ihnen die optische Anschauung völlig abgeht, traumlos sein sollten, ist allerdings erfahrungsmäßig ausgeschlossen. Wir können uns nur ihre Träume nicht recht vorstellen, weil in den unseren die Gesichtsbilder vorherrschend sind, wenn uns auch dann und wann Träume mit absolut dunklem Gesichtsfeld begegnen. Übrigens ist ja H. K. streng genommen keine Blindgeborene, hatte vielmehr während der ersten 19 Monate ihres Lebens „einen Schimmer von breiten, grünen Feldern, einem strahlenden Himmel, Bäumen und Blumen erhascht, den die nachfolgende Dunkelheit nicht ganz verlöschen konnte.“ Tatsächlich hat sie immer noch optische und akustische Träume oder, wie sie sich selbst ausdrückt, gibt es für sie schöne, seltene Augenblicke, in denen sie im Traumland sieht und hört. Da sie aber, wie oben mitgeteilt, sehr viel und oft sehr lebhaft träumt, so entbehrt die Mehrzahl ihrer Träume dieser für uns fast unentbehrlichen sinnlichen Charaktere und stellt mehr traumhafte Gedankenerlebnisse dar, wie sie solche in dem zitierten Aufsatz schildert. Besonders bedeutungsvoll für Okkultisten sind die Schlussworte: „So sind Taubheit und Blindheit in der immateriellen Welt, die im philosophischen Sinne die wirkliche Welt ist, nicht vorhanden, sondern sind aus ihr verbannt wie die vergänglichen materiellen Sinne.“ — Fürs praktische Leben liefern diese einzigartigen Bücher das glänzendste Beispiel dafür, wie der strebende Mensch auch das tiefste Unglück in Glück zu verwandeln vermag.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Die antiken Mysterien.

Die vorzugsweise klassisch genannte Literatur findet noch immer eine umfassende Pflege, wenn sich auch einmal ein bescheidener Zweifel darüber erheben möchte, ob nach immer neuen Ausgaben und Kommentaren von Sophokles

und Horaz, von Xenophon und Cicero ein großes Bedürfnis vorliege. Allerdings gibt es auf diesem Gebiete auch noch weniger bearbeitete Schriftdenkmäler, und die der neueren Philologie gestellte Aufgabe, mit deren rein sprachlicher Erklärung die sachliche Erforschung zu verbinden, ist nicht allenthalben leicht zu lösen. Dies gilt namentlich von den Mysterien des Altertums, worüber der Natur der Sache nach nur spärliche, nur mehr oder weniger dunkle Nachrichten vorliegen. Will man diese nach ihrer sachlichen Seite erörtern, so geht es doch nicht an, den Grund der darin vorkommenden befremdlichen Erscheinungen nur in der Phantasie oder Selbsttäuschung der Berichterstatter oder im Betruge von seiten der Mystagogen zu suchen: hat man es doch hier wie dort der Mehrzahl nach mit Männern zu tun, deren sittlicher Charakter und ernste Überzeugung selbst von zeitgenössischen Gegnern anerkannt wird. Eine Würdigung jener Nachrichten vom Standpunkte des Okkultismus haben namentlich Kiesewetter in seinem Geschichtswerke und du Prel in der „Mystik der alten Griechen“ und anderwärts unternommen. Von neuem beschäftigt sich mit diesem Gegenstande ein sehr beachtenswertes Buch, soeben in Holland erschienen, aber in deutscher Sprache abgefaßt (übrigens mit so weitgehender Beherrschung der Sprache, daß man sehr scharf aufmerken muß, um kleine Unebenheiten zu entdecken): „Das antike Mysterienwesen in religionsgeschichtlicher, ethnologischer und psychologischer Beleuchtung, von Dr. K. H. E. de Jong.*) Der Verfasser richtet sich, wie er in der Vorrede sagt, „an das gebildete, nicht ausschließlich an das gelehrte Publikum, und ist bemüht gewesen, ein künstlerisch vollendetes Ganze darzustellen, ohne irgendwie die Anforderungen wissenschaftlicher Genauigkeit zu verletzen.“ Man wird seine Bemühungen gewiß erfolgreich finden und der gewissenhaften Heranziehung der einschlägigen Literatur über Altertumskunde, Volkskunde, Religionsgeschichte, Philosophie, Psychologie und Okkultismus die volle Anerkennung nicht versagen können.

In den ersten drei Abschnitten des Buches werden nach kurzer einleitender Betrachtung die Nachrichten über die eleusinischen und andre griechische Mysterien, über die mystischen Gebräuche des Isis- und des Mithras-Kultus zusammengestellt und der Schluß gewonnen, was auch der ursprüngliche Zweck dieser Feierlichkeiten gewesen sein

---

*) Druck und Verlag von E. J. Brill, Leiden 1909. X und 362 Seiten gr. 8°.

möge (namentlich die Erlangung von Ernte- und Kindersegen): — der ihnen wesentliche Hinweis auf das Jenseits verleihe ihnen das Gepräge der Magie. Nicht umsonst werden bei den Griechen die Gaukeleien der niederen, wie die Beschwörungen der höheren Magie als „m y s t e r i a“ *) (Geheimnisse), „t e l e t a i“ (Weihen), „d r o m e n a“ (Handlungen) bezeichnet; auch bei den Naturvölkern wird „die Magie als Handlung, als „Tun par excellence“ aufgefaßt und benannt“ (wie auch, nebenbei zu bemerken, im Portugiesischen die Zauberei als „feitiço“ bezeichnet wird – von feito: gemacht — und danach die Zaubermittel feitiços: Fetische heißen). Die Vorbereitungen zu solchem Tun sind überall Enthaltsamkeit, Reinigungen, Beschwörungen — ganz wie bei den Mysterien.

Nach der Betrachtung dieser Übereinstimmung geht der Verfasser in fünf Kapiteln, welche die zweite Hälfte des Buches bilden, nach dem Vorgange du Prel's auf die merkwürdige Stelle ein, womit Apulejus von Madaura (um 150 n. Chr.) in seinen „Metamorphosen“ die Schilderung der Isismysterien schließt. Er selber empfing, nachdem ihm die Göttin im Traume die Erfüllung seines sehnlichen Wunsches verheißen hatte, die Weihen im Innersten ihres Heiligtums. Was da gesprochen und getan worden, sei ihm nicht vergönnt zu sagen: „in gleichem Maße, meint er, würden Ohren und Zunge, diese gottloser Schwatzhaftigkeit, jene vermessener Neugier, sich schuldig machen. Dennoch will ich, da du vielleicht von religiösem Verlangen getrieben wirst, dich nicht mit langgespannter Erwartung quälen. So höre denn, aber glaube, was wahr ist: Ich ging bis zur Grenze des Todes; ich betrat Proserpinens Schwelle, und nachdem ich durch alle Elemente gefahren, kehrte ich wiederum zurück; um Mitternacht sah ich die Sonne mit hellweißem Lichte strahlen; vor die unteren und oberen Götter trat ich hin, von Angesicht zu Angesicht, und betete sie aus nächster Nähe an.“

Fünf Stufen der Einweihung sind hier aufgezählt. Jeden Vorgang sucht der Verfasser zu deuten, immer unter Hinweis auf die Magie der Naturvölker, vor allem aber auf die Ergebnisse der modernen psychischen Forschung. — „Ich ging bis zur Grenze des Todes“ — das weist hin auf

---

*) Obwohl die Herleitung des Wortes von „myein“ (verschließen, besonders Augen und Mund verschließen) sehr augenfällig und wohl befriedigend ist, könnte man doch vielleicht an uralte Zusammenhänge mit semitischen Bräuchen denken, sodaß die Herbeiziehung von „s a t a r“ (hebräisch umhüllen, verbergen) nicht ungereimt erschiene. W e r n e k k e.

ein mystisches Sterben, ein zeitweiliges Scheiden von der Außenwelt, auf die Ekstase, die Erscheinungen der Hypnose, des Somnambulismus. — „Ich betrat Proserpinens Schwelle": die Versetzung in die Unterwelt entspricht den Visionen aus dem Jenseits, bei jüdischen und christlichen Apokalyptikern, bei den Parsen und Schamanen, bei Swedenborg, bei der Seherin von Prevorst, bei A. J. Davis u. a. — „Nachdem ich durch alle Elemente gefahren, kehrte ich wieder zurück": die Herrschaft über Feuer und Wasser, Luft und Erde ist beobachtet bei den Feuerproben des christlichen Mittelalters, des muhammedanischen und buddhistischen Orients, der Australier und Afrikaner; die Gewichtsverminderung bei Hexenproben, bei den Levitationserscheinungen, von denen kirchliche Schriftsteller und Berichte über moderne Medien melden; die Durchdringlichkeit von festen Stoffen ist in eben solchen Berichten mit Beispielen belegt; und wenn man mit E. Schuré bei dieser Stelle an die „Elementargeister" denken will, so ist auch diese Auffassung einer Untersuchung wert, der sich freilich ganz besondere Schwierigkeiten entgegenstellen. — „Um Mitternacht sah ich die Sonne mit hellweißem Lichte strahlen": auffällige Lichterscheinungen, wovon in alter und neuer Zeit zu hören ist, mögen unter Umständen auf Illusion oder Halluzination beruhen; ein objektives Vorhandensein ist bei den Sitzungen mit Medien selbst durch die photographische Platte nachgewiesen. — „Vor die unteren und oberen Götter trat ich hin, von Angesicht zu Angesicht": die Geistererscheinungen, woran man hier denken möchte, wären mit den spiritistischen Materialisationen oder auch mit der Auslösung des Doppelgängers (Astralleibes) zu vergleichen. So scheinen die „Dromena" der antiken Mysterien fast das ganze Gebiet okkultistischer Erscheinungen zu umfassen, dem sich die heutige Forschung zugewandt hat. Es gewährt ein hohes Interesse, diese Anklänge aus dem Altertum in dem vorliegenden Werke so sorgfältig erörtert zu finden. Daß der Verfasser gegenüber den verschiedenen Ansichten über das Wesen und Zustandekommen solcher Vorgänge sich sehr zurückhaltend äußert, kann nur gebilligt werden. Wernekke.

V. Sardou als Schreibmedium.

Mit einer Betrachtung über Träume und Visionen.

Von Otto Wenzel-Ekkehard (Florenz).

(Schluß von Seite 241.)

Wer war denn dieser Bernhard Paliss*y*? Als Sardou jene Zeichnungen machte, war er 27 Jahre alt. Es

lag also bereits eine Schaffensperiode hinter ihm, in der auch auch ein Drama entstanden war, daß diesen Namen führte. Den Meister hatte das Schicksal des glaubensstarken Töpfers angezogen, der zwar unter dem Schutze des Hofes der Bartholomäusnacht entgangen, aber doch, schon am Rande der Achtzig, in die Bastille abgeführt worden war, wo er trotz der Bekehrungsversuche des Königs seinem Glauben treu blieb und deshalb den Hungertod sterben mußte. Aber nicht nur als edler Charakter, sondern auch als bedeutender Künstler genießt er in Frankreich großes Ansehen. Er hatte sich trotz beschränkter Schulbildung, trotz unzähliger Fehlschläge ein Ansehen und eine so einzigartige Stellung als Kunsttöpfer erworben, daß sein Name eine Epoche der Geschichte der Majolikatechnik einnimmt, die weder zu seiner Zeit, noch nach ihm eine Nebenerscheinung aufweist.

Mit diesem Manne hatte sich also Sardou lange beschäftigt. Er war bemüht gewesen, in sein Wesen einzudringen und es so zu erfassen, daß er, ganz identisch mit ihm, von innen heraus seine Handlungen darzustellen gesucht hatte. Es ist selbstverständlich, daß er sich mit der Kunst des Meisters beschäftigte. Er wird im Louvre die Humpen und Schüsseln wiederhholt betrachtet und sich über die naturgetreue Wiedergabe der fossilen und der Meertiere, der Amphibien, Pflanzen und Gesteine gewundert haben. Er wird ebenfalls ergriffen gewesen sein von der erstaunlichen Energie und rücksichtslosen Zähigkeit, die dazu gehört hatte, nicht nur diese Tiere abzuformen, sondern auch passende Glasur und Farbe zu erfinden, um ein Erzeugnis zu liefern, das völlig aus dem Rahmen der Zeit fiel und in der Technik nicht wieder erreicht werden konnte.

Wenn man nun die Zeichnungen Sardou's betrachtet und darauf ebenfalls Ornamente (wie besonders im Beethovenhaus) findet, die ihr Linienwerk kriechenden und schwimmenden Wesen verdanken, so liegt die Erklärung bequem bereit, daß Sardou's Unterbewußtsein einfach erhaltene Eindrücke verarbeitet habe. Es erheben sich jedoch gegen diese Hypothese nicht geringe Bedenken: 1) die Zeichnungen zeigen kein uns bekanntes organisches Gebilde, es sind willkürlich aneinander gereihte Zierformen; 2) Palissy's Kunstweise war höchst naturalistisch; man nimmt an, daß er über den Tieren direkt abgeformt hat; 3) die Zeichenperiode Sardou's war nicht in das Belieben Sardou's gestellt, sondern von seinem Willen unabhängig; als er die Zeichnungen selbst wiederholen wollte, gelang ihm nicht ein Strich; 4) er hatte, wie er selbst angab, den Eindruck,

mit einer bestimmten Persönlichkeit zu verkehren, deren Charakter von dem seinen verschieden war und die ihm ihren Willen aufnötigte.

Ob Sardou wirklich Palissy's Geist vor sich gehabt, ist natürlich eine Frage, die wir nicht beantworten können. Der Zustand Sardou's ist wichtiger, da jeder von uns davon heimgesucht werden kann und infolgedessen sich die Gelegenheit wiederholt, ihn studieren zu können. Daß es sich um einen Schlaf- oder Fieberzustand gehandelt habe, in welchem die Phantasie des Künstlers frei geschaltet hätte, ist zwar auch eine bequeme Erklärung, aber sie vermehrt die Schwierigkeiten noch, da wir die Phantasie als unmittelbare Kraft vor uns sähen, während sie sonst nur mit Hilfe des kritischen Verstandes zu schaffen vermag und dabei nicht imstande ist, unter Ausschaltung des Tagesbewußtseins direkt auf den Muskelnerv in bestimmter, nur dem bewußt arbeitenden, kritischen Verstande eigentümlicher Ordnung und Disziplin zu arbeiten. Höchstens könnte man annehmen, daß die Arbeit so schnell von statten geht, daß die Einzelbilder nicht erst zum Bewußtsein kommen, wie bei einem Kinematograph, der ohne regulierendes Hemmnis den Film in einem Nu herunter spult.

Der Künstler Palissy hatte die Eigentümlichkeit, seltsame Figuren aneinanderzureihen, z. B. als habe eine Flut Muscheln und andere Meertiere zusammen ans Land gespült und hier seien sie in der wahllosen Aneinanderreihung erstarrt. Aber er arbeitete kräftig und bildete seine Gestalten plastisch, während die Sardou'schen Zeichnungen zart und unorganisch sind und jede Befähigung für Plastik vermissen lassen. Die letzteren sind sozusagen aus Gefallen an absonderlichen Linienzusammenfügungen entstanden, aber nicht — wie ihre Bezeichnung: „Wohnhaus oder Ort auf dem Jupiter" ausdrücken möchte — nach Anschauung realer Dinge. Ein Bildhauer oder Modelleur würde seine Zeichnungen immer mit Rücksicht auf die plastische Wirkung anfertigen: er sieht die Gegenstände gar nicht anders.

Es ist freilich zu berücksichtigen, daß der fremde Wille, der auf Sardou wirkte, auf dessen Hirnsubstanz wirken mußte, wo sich ihm Windungen, welche die Gewohnheit des Denkens und Handelns (der sogenannte mechanisierte Wille) gegraben, hindernd entgegenstellten. Ein größeres Hindernis bildeten dann die gröberen Muskelpartien des Armes, die selbst nicht allen Regungen des Individuums, dem sie angehören, nachzugeben vermögen. Sollen also charakteristische Abweichungen in der Arbeit

eines fremden Fluidums zum Ausdruck kommen, so setzt das schon einen sehr starken fremden Willen voraus Praktische Vergleiche liefern die Gedankenübertragungen. Hypnotisierter durch Zeichnungen etc.

Was für Hindernisse Gehirneindrücke, die durch jahrelange Wiederholung an Stärke gewonnen haben, sein können, davon bekommen wir eine Ahnung, wenn wir unsere Träume beobachten. Ich meine das im Sinne kritischer Beobachtung, möglichster Objektivierung gegenüber dem sich zeigenden Traumbild. Eine solche Objektivierung im Augenblicke, wo sich ein Traumbild in unserer Seele abspiegelt, ist ein Schritt näher zur Erklärung von Phänomenen, wie sie sich bei jedem Schreibmedium abspielen. Eine solche Trennung des Ichs von den Traumvorgängen stellt die Frage nach dem Wesen traumhafter Zustände in ein ganz anderes Licht. Die Traumsymbolik, die seit alter Zeit in den heiligen Schriften und dem Aberglauben der Völker eine große Rolle gespielt, wird dadurch ihrer Erklärung nahe gebracht. Die Traumdeutung setzt den Einfluß eines fremden Willen voraus, der von dem unseren verschieden ist und uns Dinge vermittelt, welche sich unserem Bewußtsein entziehen, ja Dinge anmeldet, die erst in die Erscheinung treten sollen, also unserem Vorstellungskreise nicht entsprechen können. Trotzdem sind die Bilder oftmals unserem Gedächtnisschatze entnommen, sollen aber nach dem Urteile der „Traumdeuter" eine andere symbolische „Bedeutung" annehmen. Die Traumsymbolik ist demnach nichts anderes, als die Verwertung vorhandener Eindrücke zu Sinnbildern für die Übertragung eines fremden Willens oder: wie eine Taste drückt der zu einer Warnung, einer „Ahnung" verdichtete Wille des Unterbewußtseins auf das Saitenspiel unserer Vorstellungen und läßt besondere Empfindungen anklingen. Der Anreiz, der das Netz von anderer Seite trifft, weckt aber sofort auch die immer arbeitbereite Spinne, den kritischen Apparat, und während sich die Energien des Körpers diesem zur Verfügung stellen, zittern nur noch die Fäden nach; doch der Eindruck einer fremden Berührung bleibt, und damit erlangt das wachgerufene Traumbild erst seine Bedeutung. Ich träume z. B. von einem hellen, rauchlosen Feuer. Das Feuer an sich als wachgerufene Vorstellung ist belanglos, erst der fremdartige Eindruck, der sich damit verknüpft, und die Erinnerung an ähnliche Deutungen, die durch frühere Erfahrungen bestätigt sind, beleben das Bild.

Mit Wahrtraumgabe erblich belastet, habe ich mich allmählich daran gewöhnt, meine Träume zu beobachten.

Ich habe zwei Arten unterscheiden gelernt: Träume im wissenschaftlichen Sinne, d. h. Vorstellungen, die durch körperliche Reize, Unbehagen, vollen Magen, ungewohnte Geräusche etc. hervorgerufen werden, und Visionen. Charakteristisch für den Traum und die Fieberdelirien ist, daß die Vorstellungen wahllos hervorgerufen werden und man im Halbschlaf leicht „den Traum weiterspinnen kann". Die Vision dagegen ist immer mit einem mehr oder minder starken Eindruck verbunden, der das erwählte Sinnbild gewissermaßen betont. Oft ist die Betonung so stark, daß sie jähes Erwachen bewirkt. Ein anderes Charakteristikum der Vision ist, daß sie den starken Eindruck im Gehirn zu einer neuen Vorstellung verdichtet, die aber nicht beliebig weiter gesponnen werden kann. Ein typisches Beispiel: Als ich vor einigen Jahren eines Abends kaum die Augen geschlossen, sah ich hohe, graue Felsen, zwischen denen, etwas nach hinten geneigt, ein ebenfalls grauer Stein lag. Unwillkürlich dachte ich, an ähnliche Traumbilder erinnert: Das wird doch nicht ein Leichenstein sein?, und ein Schauer packte mich. Kaum hatte ich die Worte vor mich hingesprochen, da sah ich auf dem mittelsten Stein ein Kreuz sich abzeichnen, und als dies vollendet war, verschwand das ganze Bild. Ich konnte es nicht zurückrufen; es blieb nur das gewöhnliche Erinnerungsbild, wie von jedem anderen Ereignis auch. Am anderen Tage erhielt ich die Todesanzeige einer Verwandten. —

Es braucht bei einer Willensübertragung, resp. Beeinflussung nicht immer an eine absichliche gedacht zu werden. Es kann auch ein Ereignis sich zufällig mit abspiegeln, ohne daß es gerade für das Individuum, dem es sich zeigt, von Bedeutung ist. So z. B. hatte ich in der Erdbebennacht des 28. Dezember gegen Morgen den Eindruck eines blitzlosen Gewitters: graue Wolken, die schwer über einer Landschaft hingen. Dagegen ist das Erdbeben, das etwa 14 Tage später auch in Florenz selbst gespürt wurde, so eindruckslos an mir vorübergegangen, daß ich von dem ziemlich heftigen Stoß nicht einmal erwachte. Daß aber ein Wunsch, also ein Wille, der sich in einer Person konzentriert, auch bei einer anderen unbeteiligten sich abspiegeln und ein Traumbild hervorrufen kann, dafür steht mir ebenfalls eine Erfahrung zur Verfügung: Ich teilte im Frühjahr 1907 im deutschen Hospital zu Florenz mit dem englischen Medium Vaut-Peters ein Zimmer. Ich war am Bein operiert worden, und eines Morgens, als ich, bereits der Genesung entgegengehend, schlaflos lag, wünschte ich mir in Gedanken, wieder ein Fahrrad zu besitzen, um

schneller und müheloser meinen täglichen Weg machen zu können, wenn ich vollends wieder hergestellt sein würde. Als Peters erwachte, erzählte er mir, im Traume habe er im Hydepark geradelt, was ihn sehr entzückt und eine lebhafte Sehnsucht nach diesem Vergnügen erweckt habe. —

Wenn wir also bei Sardou eine Erklärung seines mediumistischen Zustandes versuchen wollen, so können wir das wohl, wenn wir von den Erfahrungen, die sich auf Visionen beziehen, eine Brücke zu den Vorgängen schlagen, die sich im Zustande der Mediumschaft abspielen. Bei dem Träumenden, wie bei dem Schreibmedium kann es sich um die Übertragung eines fremden Willens handeln, der durch die im Gehirn vorhandenen Vorstellungen angeregt oder abgeschwächt wird, sie aber in einer nur ihm eigentümlichen Weise verwendet und in unserem Bewußtsein den Eindruck eines fremden Eingriffes in unseren Vorstellungskreis weckt, der eine objektive kritische Betrachtung gestattet.

Weiteres über Eusapia Palladino.

Mitgeteilt von Dr. med. Franz Freudenberg (z. Z. Brüssel).

In der Februarnummer der „Annales des sciences psychiques“ ist der Rapport über die Sitzungen, welche das allgemeine psychologische Institut in den Jahren 1905, 1906, 1907 und 1908 mit Eusapia Palladino abgehalten hat, zum Abdruck gelangt. Im Ganzen fanden 43 Sitzungen statt. Teilnehmer waren: Prof. Dr. d'Arsonval, Prof. G. Ballet, Prof. Richet, Prof. Perrin, Frau Prof. Curie, Prof. Charpentier, Direktor Debierne, Attaché Yurjewitsch. Der leitende Gedanke war, die Phänomene möglichst unabhängig von Personen durch automatische Apparate registrieren zu lassen. Die Kommission war dementsprechend technisch ausgerüstet und haben ihre Arbeiten einen Geldaufwand von mehr als 25000 Francs verursacht. Eine Wiedergabe des Ganzen, im allgemeinen etwas wenig positiv gehaltenen Berichtes verbietet der Raummangel; doch sei nachstehend der Wortlaut der Schlußfolgerungen angeführt, welche die Beobachter aus ihren Untersuchungen gezogen haben:

1) Ortsveränderungen (Annäherung und Entfernung), Levitationen (teilweise oder vollständige) von schweren Gegenständen (Tischen, Sesseln) in der Nachbarschaft von Eusapia sind während der Sitzungen durch Registrierapparate erwiesen.

2) Manche dieser Bewegungen scheinen durch einfache Berührung mit den Händen oder den Kleidern Eusapia's oder selbst ganz ohne Kontakt zustande zu kommen.

Während der vollständigen Erhebung des Tisches, vor dem sie sitzt, oder von Stühlen in der Nähe ihres Körpers ziehen sich meistens ihre Muskeln zusammen. Man hat dabei aber keine direkte Einwirkung dieser Muskelanstrengung auf die sich hoch hebenden Gegenstände wahrgenommen, ähnlich der, wie sie andere Menschen im gleichen Falle ausüben, d. h. man hat nicht gesehen, daß Eusapia die Gegenstände selbst hochgehoben hätte.

3) Der Ausgangspunkt für die Kraft, welche in verschiedener Weise diese Gegenstände hochhebt, scheint ihren Sitz in Eusapia selbst zu haben, da die Wagen, auf welche man sie gesetzt hatte, während der Erhebungen Vermehrung oder Verminderung des Druckes, entsprechend den Gesetzen der Mechanik, anzeigten.

4) Es scheint, daß Eusapia auf Entfernung Elektroskope zur Entladung bringt.

5) Es scheint, daß sie auf Entfernung in Gegenständen Molekularbewegungen hervorruft (Klopftöne, sonore Vibrationen).

6) Im Verlaufe der Sitzungen wurden in ihrer Nähe Lichterscheinungen festgestellt, deren Ursachen zu erforschen bleiben. Einzelne dieser Phänomene glichen elektrischen Funken.

7) Zu erwähnen ist ferner das Sichtbarwerden von menschlich gestalteten Formen und das Empfinden von Berührungen seitens der Teilnehmer unter der Bemerkung, daß bei einigen Kundgebungen dieser Art Betrug festgestellt worden ist.

8) Eusapia gerät bei den Sitzungen in den sog. zweiten Zustand mit wechselnder Tiefe. Sie leidet während der meisten Sitzungen und noch mehr oder weniger längere Zeit nachher an Überempfindlichkeit der Haut. Sie leidet an einer teilweisen Amnesie der Vorgänge während der Sitzungen.

9) Die Vorstellungswelt und der Willen Eusapia's sind von Einfluß auf die Art und den Gang der Erscheinungen.

10) Die Teilnehmer sind Opfer von Betrügereien, deren Ausdehnung sich nicht genau bestimmen läßt. (Hiermit will der Berichterstatter Courtier, wie die „Annales“ sagen, zum Ausdruck bringen, daß, wenn Betrügereien festgestellt seien, man nicht behaupten wolle, alle Betrügereien festgestellt zu haben, daß man aber auch keineswegs sagen wolle, daß alles Betrug gewesen sei.) —

Die Vorsichtsmaßregeln waren mit der größten Behutsamkeit angelegt. Vorgekommene Betrügereien verhindern, sich positiver auszusprechen, und man muß sich beeilen,

ergebene Subjekte zu finden, welche sich der erforderlichen Strenge der Kontrollen unterwerfen wollen, sicher, daß sie die ihnen schuldige Rücksicht finden. Man schreibt den Phänomenen nicht im voraus die Bedingungen vor. Ein Tisch von 10 Kilo ist von Eusapia aufgehoben worden, die sich andererseits eines Haares bedient, um ein Blatt oder ein Cocon-(Seidengespinst-)Gewicht zu bewegen. Man kann sich denken, daß es in dem einen, wie in dem anderen Fall besondere, noch unbekannte Umstände gibt. Man macht keine Hypothesen, man sucht nach keiner Erklärung; der erste Punkt ist die richtige Feststellung der Erscheinungen.

Ehe man sich in der Aufstellung von Theorien versuchen dürfte, müßte man die neuen Tatsachen an bekannte Tatsachen anreihen können, indem man sie in das System der Naturgesetze brächte; denn darin besteht schließlich ihre Erklärung und ihr Verständnis.

Kurze Notizen.

a) Ein Preisausschreiben erläßt die rühmlichst bekannte Zeitschrift „Coenobium" (Rivista internationale di liberi studi) in Lugano über das sehr zeitgemäße Thema: „Ist es möglich, das logische Bedürfnis, das die moderne Seele zur Wissenschaft hinzieht, und das psychologische Bedürfnis, das sie zum Glauben führt, in einer höheren Synthese zu vereinigen?" Zwei Preise — ein erster von 700 frs. und ein zweiter von 300 frs. — sind für die von einer Kommission (deren Mitglieder in einer der nächsten Nummern der Revue veröffentlicht werden) für die besten erklärten Arbeiten bestimmt. Dieselben können in italienischer, französischer, englischer oder deutscher Sprache abgefaßt sein und müssen vor dem 30. Juni cr. portofrei an die Direktion unter obiger Adresse eingesandt werden. Ihr Umfang ist unbeschränkt. Falls der Autor nicht mit seinem Namen zeichnen will, ist letzterer in einem mit dem Stichwort der Arbeit versehenen Kuvert beizufügen. Die Direktion behält sich das Recht vor, die eingegangenen Arbeiten entweder im „Coenobium" oder in einem besonderen Band später herauszugeben. — Zur Begründung führt das französische Zirkular etwa die folgenden Leitgedanken aus: Das moderne Denken weist die beachtenswerte Erscheinung auf, daß einerseits die exakten Wissenschaften, wie bisher noch nie, sowohl hinsichtlich der praktischen Verwertung, als auch der logischen Begründung ihrer Resultate, einen geradezu staunenerregenden Höhepunkt erreicht haben, andererseits aber die tieferen Gemüter unter den Forschern

selbst ihre eigene Unfähigkeit, die letzten Gründe alles Seins zu erkennen, (wie jüngst z. B. wieder H. Poincaré, einer der schärfsten Denker der Gegenwart) offen bekennen. Dieser agnostische Standpunkt begünstigt ein neues Aufkeimen des Mystizismus, ein sehnendes Verlangen darnach, durch einen kühnen Aufschwung des Geistes in der Richtung eines wissenschaftlich zu begründenden Glaubens die Grenzen der Erscheinungswelt zu überspringen und sich, mit zunehmender Angst der vom Einzelwissen unbefriedigten Seele, auf verschiedenen Wegen in die intuitive Anschauung des Absoluten zu flüchten, wobei jedoch eben die streng-wissenschaftliche Schlußfolgerung aus den experimentell festgestellten Tatsachen das Hilfsmittel zum weiteren Vordringen sein muß, das uns dank den Errungenschaften der modernen Psychologie gleichsam das Luftloch zur übersinnlichen Welt öffnet. Die Ideen der Zeitgenossen über diese allerwichtigste Zeitfrage zu sammeln und sozusagen den intimsten Pulsschlag des geistigen Lebens der Gegenwart zu auskultieren, ist der Zweck dieses ersten Ausschreibens der unseren eigenen Bestrebungen so nahestehenden neuen Zeitschrift, die sich immer mehr zu einem internationalen Organ der „Intellektuellen“ ausgestaltet und die entgegengesetzten Lösungen jenes Problems in ihrem geistigen Prisma seit ihrem Bestehen getreu wiederspiegelt. Wir möchten daher „Coenobium“ hiermit aufs neue der Aufmerksamkeit unserer Leser bestens empfohlen haben und zur Beteiligung an der Lösung der Preisaufgabe einladen. (Vergl. Okt.-Heft v. J. S. 3 des Umschlags).

b) Das Phantom Ramses' II bei dem Medium Miller, von dem aus einer Sitzung zu Paris i. J. 1906 berichtet wurde, gibt mir Veranlassung zu der Bemerkung, daß ich in einem Heft der Londoner „Illustrated News“ vom Januar (oder Februar) 1907 die Wiedergabe eines Kolossalgemäldes gefunden habe, das ebenfalls diesen Pharao auf seinem Streitwagen als „Ramses den Riesen“ darstellt; es ist von einem französischen Maler. Im Zusammenhange mit diesem Phantom fiel mir die Sache nachträglich wieder ein. Vermutlich hatte einer der Pariser Beisitzer jenes Gemälde gesehen oder wußte von der Mumie des Königs, so daß man das Phantom bei Miller gewissermaßen für psychometrisch gebildet halten kann, wobei es entweder nach dem Bilde oder nach der Mumie geformt wäre, und wobei sogar, wenn man nur eine Idee von letzterer hat, die scheinbare Belebung ziemlich richtig ausfallen kann. Denton's sensitiver Knabe hat bekanntlich durch Berührung eines Stückchens Elephantenzahn aus der Tertiärzeit eine ganze

kalifornische Szenerie jener fernen Epoche mit Tieren und Erdbeben, und aus einem Stückchen pompejanischen Mörtel oder Marmor den Untergang dieser Stadt usw. bilderreich geschaut und beschrieben. Wir wissen nicht, was also durch ein „Medium“ alles noch außerdem möglich ist; die unbewußte Rückschau kann sich sogar zu Materialisationen verdichten, ja es könnten schon vage Gedanken dazu genügen, deren Objekte mehr oder minder zutreffend mediumistisch darzustellen, wie auch die „Bewohner der Atlantis“ bei Miller solche Wesen zu sein scheinen.*) Es ist ja so Vieles von diesem untergegangenen Erdteil gefabelt und in theosophischen Kreisen mit Eifer gelesen worden, daß es als Bilder-Inventar sehr wohl durch die Medien, die Vieles aus unbewußten Gedanken der Beisitzer wie ein Schwamm aufsaugen, objektiv wiedererzeugt werden kann. Ja es kann mehr oder minder richtig so geraten, wie es einst tatsächlich war. Psychometrisch und telepathisch können daher auch Dinge und Beziehungen aus uns herausgelesen und mediumistisch rekonstruiert werden, deren wir uns selber nicht mehr bewußt sind oder auch nie genauer bewußt waren. Mancher fühlt ja oft entfernte Vorfälle bei Verwandten oder guten Bekannten, wenn auch unklar; er erfährt auch oft nie recht etwas Näheres davon und ist doch mit diesen Dingen fernwirkend imprägniert. Kommt er dann zu einem Medium oder auch zu einer sensitiven Wahrsagerin, so stimmt Alles! Es ist nicht zu ermessen, wie weit hierbei der „Animismus“ gehen kann, nnd wenn es außerdem eine solche Psychometrie von irdisch entkörperten Seelen her gibt, so wird sich oft doch schwer beurteilen lassen, wo der Animismus aufhört und der Spiritismus anfängt. Die Seherin von Prevorst hatte Verkehr mit Geistern, die in ihrer Nähe gelebt hatten. Wie der Ermordete im Tegeler Spukhause, dessen Skelett man 1906 fand, noch lange rumorte, weil seine Gedanken am Skelett und am Ort der Tat intensiv hafteten, so kann er auch durch Mediumismus erscheinen: ist dies aber dann als Animismus oder als Spiritismus — diesen in dem Sinne verstanden, daß das persönliche Bewußtsein des Toten noch von allem weiß und fortdauert, — aufzufassen? Das wird sich kaum jemals mit Sicherheit entscheiden lassen. Hinzugefügt sei hier noch die andere, jetzt vielerörterte Frage, ob Miller wohl auch das riesenhafte Phantom dieses Pharao nur vorgetäuscht hat. Ich glaube kaum! Aber dies hat mit obigem Erklärungsversuch nichts zu tun. Albert Kniepf.

---

*) Vgl. „Psych. Stud.“ Jan. 1907, S. 9 unten und März 1907, S. 137/8 mit unserer Fußnote über „Mona, die Königin von Atlantis.“ — Red.

c) Ein neues Gegenstück zum schlafenden Ulanen. Die französischen Zeitungen berichten unter dem 4. April d. J. über das nachstehende Vorkommnis: Eine Frau namens Gottez, 30 Jahre alt, mit einem Arbeiter verheiratet und zu Attichy (Depart. Oise) in der Nähe von Compiègne wohnhaft, befindet sich seit über 8 Tagen im tiefsten Schlaf. Sie schlief ganz so wie immer gegen Donnerstag Abend am 5. März ein und ist seitdem noch nicht wieder erwacht. Ihre Atmung ist ruhig und regelmäßig, ihre Temperatur normal und die Herztätigkeit eine ganz ungestörte. Um sie der Neugier des Publikums zu entziehen, welches an ihrem Bett vorüber defiliert, und um den Fall genauer untersuchen zu lassen, beabsichtigt Dr. Chauveau die Schläferin in das Hospital Pillet-Will zu überführen. Freudenberg.

d) Nydia, die geheimnisvolle Pianistin. Über diese am 16. Febr. auch im Kardinaltheater in Basel aufgetretene ganz eigenartige Künstlerin lesen wir in der „Breisg. Ztg." in Freiburg vom 29. Januar d. J. unter der Rubrik „Kunst und Wissenschaft" folgende Mitteilung: „Die Direktion des Kolosseums veranstaltete gestern nachmittags 5 Uhr eine Separatvorstellung, zu der an viele angesehene Freiburger Herrschaften, Vertreter der Ärzte und der Presse, Einladung ergangen war. Es handelte sich um die Vorführung einer mysteriösen Dame, Nydia genannt, welche — angeblich — durch die Reflexion zweier Spiegel und gewisse Maßnahmen ihres Impresarios in einen somatopsychischen Zustand versetzt wird und in diesem Zustand trotz nachweislich undurchsichtiger Binden und mit dicken Wattebäuschchen verdeckter Augen jede beliebige, ihr aus dem Kreise der Zuhörer vorgelegte Komposition musikalisch einwandfrei auf dem Klavier wiedergibt, ohne daß dem aufs höchste verblüfften Zuschauer eine Beeinflußung durch den Impresario offenkundig würde. Von einem raffinierten Trick zu sprechen ist in diesem Falle wirklich unmöglich, aus dem einfachen Grunde, weil sich nirgends auch nur die geringste Handhabe für eine solche Qualifikation des phänomenalen Vorganges bietet. Der Impresario sah zwar die Stücke, wenn auch nur mit einigen flüchtigen Blicken, doch konnte man mit dem „besten Willen" und trotz gespanntester Aufmerksamkeit eine Verständigung zwischen den beiden Agierenden nicht feststellen. Die rätselvolle Dame spielte auch von solchen Musikmanuskripten, die man ihr auf das Haupt gelegt hatte, einige Takte. Die Richtigkeit wurde von zwei Herren des Auditoriums, darunter ein Mediziner, fortgesetzt genau kontrolliert. Die Augen der

Dame hatten, kurz nachdem sie vom Impresario geöffnet wurden, ein gläsernes Aussehen. Jedes bewußte geistige Leben schien erloschen. Die Mundpartie des Gesichtes war krampfhaft verzerrt. Nach Beendigung der Vorführung wich der Krampf, die Gesichtsmuskeln nahmen ihre ursprüngliche Lage ein, die Augen öffneten sich und ein freundliches Lächeln verschönte die Züge des „Mediums". Auch der Puls wies, wie der Arzt feststellte, wieder eine lebhafte Tätigkeit auf, nachdem er während des Experimentes nahezu gestockt hatte. Ein Trick ist's nicht, Spiritismus auch nicht, noch weniger ein Wunder. Man hat es hier offenbar mit geheimnisvollen Kräften der menschlichen Psyche zu tun, auf die das Wort Shakespeare's paßt: „Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erden, als eure Schulweisheit sich träumen läßt." Jedenfalls ist das persönliche Kennenlernen der mysteriösen Dame allen Interessenten auf das wärmste zu empfehlen." — Glaubwürdige Augenzeugen aus Basel bestätigen uns in begeisterten Worten die Genauigkeit des obigen Berichtes.

e) Mr. James Edison, das elektrische Rätsel. Über diesen eigenartigen Menschen, der das an anderer Stelle besprochene „Feuerwunder" des Amerikaners Foskett noch in Schatten zu stellen und der elektrische Ströme von mehreren hunderttausend Volt Spannung durch seinen Körper gehen lassen kann, ohne daß er eine sichtbare Schädigung davonträgt, berichten die Tagesblätter aus Karlsruhe (18. März): „Sein Auftreten im hiesigen „Colosseum" ruft, wie das ja auch in anderen Städten der Fall war, eine gewisse Sensation hervor. Wenn aus dem großen Ruhmkorff'schen Induktionsapparat, den Herr Edison zu seinen Versuchen benutzt, Funken von über einem halben Meter Länge herausschlagen und Herr Edison läßt diesen ungeheuer gespannten Strom in seinen Körper eintreten, läßt in seiner Hand eine Geißler'sche Röhre oder eine Glühlampe aufleuchten, an den Fingerspitzen eine Zigarette und an der Backe ein Stück Papier anstecken, dann glaubt man es gern, daß man es bei diesem Manne mit einem Phänomen zu tun hat, dessen Erklärung selbst den Koryphäen der Wissenschaft, wie bei den Fakiren, noch nicht gelungen ist. Beschreiben lassen sich diese Versuche in ihrem ganzen spannenden und aufregenden Verlaufe nur schwer, man muß sie selbst gesehen haben." *)

---

*) Vgl. C. Vesme, Geschichte des Spiritismus, übersetzt von Feilgenhauer, III. B, S. 146 ff.: „Angelika Cottin, das elektrische oder gymnotische Mädchen," eine stämmige Bäuerin aus Bouvigny in der Normandie, die am 15. Jan. 1846 zuerst ähnliche Ersheinungen wie der Zitterrochen oder Wels zeigte.

f) Das Gespensterhaus von Copmere. Ein gefährlicher Spuk soll in dem einsamen Dorfe Copmere, das in der englischen Provinz Staffordshire liegt, seit einigen Tagen sein Unwesen treiben. Wie dem „Berliner Tageblatt“ (Nr. 149 vom 23. III. cr., 1. Beiblatt) sein Londoner β-Korrespondent schreibt, wohnt dort ein angesehener Beamter mit seiner Familie im Ruhestand. Jetzt sind plötzlich „Geister“ in sein friedliches Haus eingezogen. Die Gespenster müssen wirklich ganz immateriell sein; denn Gendarmen und Polizisten haben ihrer trotz eifrigster Bemühungen noch nicht habhaft werden können. Die bösen Geister spuken Tag und Nacht in dem Gespensterhaus; sie zertrümmern alle Fenster, sie heben mit unsichtbaren Händen das Tafelgeschirr in die Luft, das auf den Tisch gebracht wird, und Teller und Tassen, Tablettes und Kannen tanzen durch die Luft. Sogar die Tische erheben sich vom Boden, und auch die schweren Möbel bleiben nicht mehr an ihrem Platz stehen. Die Kohlen fliegen auf den geheizten Kamin, in Spiegelscheiben und Schmuckgläser und zerschmettern alles, was zerbrochen werden kann. Die verängstete Familie hat das Gespensterhaus verlassen müssen, und noch weiß keiner, wann dieser Spuk endlich aufhören wird.

g) Und sie bewegt sich doch! Die seit längerer Zeit allgemein angenommene und fest eingewurzelte Hypothese von der absoluten Starrheit des Erdkörpers scheint nach einer Mitteilung der „Astronom.-Korresp.“ jetzt ins Wanken zu geraten. Der auch auf metapsychischem Gebiet bahnbrechende Direktor der Pariser Sternwarte, Prof. Flammarion, verbreitet vom Observatorium Juvisy die Nachricht von der außerordentlichen Entdeckung, daß die sogenannte „feste“ Erdkruste ebenso der Ebbe und Flut unterliegt, wie das Wasser des Meeres. Instrumentelle Beobachtungen dieser Art werden gleichzeitig vom Potsdamer Observatorium erwähnt, und ihnen zufolge soll sich die Erdoberfläche täglich zweimal um 20 Zentimeter heben und senken. Der gerade von vielen Fachgelehrten, insbesondere von Astronomen heftig bestrittene gravitierende Einfluss des Mondes und der Sonne auf den festen Gesteinsmantel der Erde wäre damit bewiesen, sodaß man hinfort nicht mehr von einem absolut starren Verhalten des Erdkörpers reden darf. Aus verschiedenen Gründen ist man zu dem Schlusse gelangt, daß die Dichte der gesamten Erde gleich der des Stahles sein müsse, obwohl die Gesteine der oberflächlichen Schichten nur etwa halb so dick sind. Den Ausgleich soll die in sehr tiefen Schichten des Erdinnern angenommene, den Stahl

noch übertreffende Dichte der Massen bilden. Trotzdem sind diese ungemein dichten Massen des Innern der erwähnten Mitteilung zufolge durchaus elastisch. Zur weiteren Bestätigung dieser Elastizität werden die Erderschütterungen angeführt, die oft den felsigen Grund in starke Bewegungen versetzen. Flammarion nennt in seinem an den „Newyork Herald" gerichteten Bericht über seine neue Entdeckung eine ganze Reihe Vorläufer, die sich mit dem Problem der Messung der Vertikalbewegung des Bodens befaßt haben, aber zu keinem Ergebnisse gelangt sind; den eben derselben Sache wegen viel geschmähten und angefeindeten Rudolf Falb vergißt er anzuführen, obwohl dieser schon vor 40 Jahren die Theorie von der Ebbe und Flut des Erdinnern aufgestellt hat. Wie einst von dem durch die Inquisition hart bedrängten Galilei erzählt wird, gilt auch hier das Wort: „Und sie bewegt sich doch!" Falb schreibt in seinem Werke „Von den Umwälzungen im Weltall": „Wenn das Innere der Erde noch zum größten Teile flüssig ist, wie ja hervorragende Naturforscher behaupten, so muss dieses Flüssige im Innern ebenso den Anziehungen des Mondes gehorchen, wie das Flüssige an der Erdoberfläche der Erde. Darüber kann kein Zweifel herrschen." Nicht so einwandsfrei sind jedoch seine daran geknüpften Schlussfolgerungen, daß die Erdbeben und besonders die Witterungszustände durch die Mondgravitation verursacht werden. Derartige Einflüsse sind zwar vorhanden, indessen sie zeigen sich überaus schwach und oft sehr unbestimmt; viel eher darf man schon einen auslösenden Einfluss des Mondes annehmen. Doch alle diese Umstände kommen erst in zweiter Linie in Betracht und sollen hier nicht erörtert werden. Jedenfalls darf man aber von einer neuen Entdeckung nicht reden, wenn es sich um die Ebbe- und Fluterscheinung im Erdinnern oder, was dasselbe ist, in der Erdkruste handelt. — Auch die Studien unseres Mitarbeiters, des Homöopathen Aug. Zöppritz in Stuttgart, über diesen Gegenstand dürften hierbei nicht unerwähnt bleiben, welcher in seiner tiefdurchdachten Schrift: „Gedanken über Flut und Ebbe" (Dresden 1904) die herrschenden Ansichten über deren Entstehung widerlegt und letztere vielmehr in dem im Erdinnern pulsierenden, noch unerforschten Leben im Zusammenhang mit der Erdrotation findet. (Vergl. unsere ausführliche Besprechung im Juniheft 1904, S. 390 ff.)

h) Spiritistische Mythologie. In einem Artikel vom 1. Februar cr. stellt der „Harbinger of Light" (nach „Messager" No. 17) fest, daß der berühmte Kontrollgeist,

bezw. „Führer“ so vieler physikalischer Medien „John King“ ehedem auf Erden unter dem Namen Sir Henry John Morgan, wohl bekannt und als Sohn eines reichen Gutsbesitzers in Wales 1637 geboren worden sei. Er habe sich später nach Westindien eingeschifft, wo er die Schiffsmannschaft eines berüchtigten Flibustiers namens Manswelit wiedervereinigte, der ihm dann bei seinem Tode als Vizeadmiral seine ganze aus 12 Segelschiffen bestehende Flotte, sowie seine reichen Schätze vermacht habe. Mit dieser allmählich auf 37 Schiffe und 2200 Matrosen vermehrten Seemacht habe Morgan mehrere Städte in den spanischen Besitzungen in Amerika unter Sengen und Brennen geplündert. Nach dem Friedensschluss zwischen England und Spanien habe sich der englische Seeheld mit einem ungeheuern Vermögen nach Jamaika zurückgezogen, wo er, von König Karl II. geadelt, im Alter von 63 Jahren friedlich gestorben sei. Was den alten Seeräuber eigentlich veranlaßte, nach so langer Ruhe neuerdings mit so viel Rumor in spiritistischen Sitzungen (schon bei den Gebrüdern Davenport bis auf Eusapia) zu spuken, erfahren wir leider nicht näher.

i) Verlagsprospekt. Soeben erschien das neueste vollständige „Verzeichnis der im Verlage von Oswald Mutze in Leipzig erschienenen Zeitschriften und Bücher über Spiritualismus (Spiritismus), Heilmagnetismus, Hypnotismus und verwandte Gebiete“ (32 Seiten stark) mit den Porträts der bekanntesten Autoren, sowie der Schriftleiter des Verlages. Dieses neue, hübsch ausgestattete und sehr reichhaltige Verzeichnis versendet die Verlagshandlung an jeden Interessenten auf Verlangen gratis und franko. Wir ersuchen unsere werten Leser und Freunde, zur weiteren Verbreitung dieses erprobten Propagandamittels im Interesse der gemeinsamen Sache uns behilflich zu sein.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Der Rosenkranz von Korallen. Von Dr. A. Wylm. 1 Bd. in 12. Preis 3.50 frcs. Librairie Juven, 13 rue de l'Odéon, Paris 1909.

Entspricht ein Traum bisweilen der objektiven Wirklichkeit? Kann man z. B. unter besonderen Umständen mit jemand in Verbindung treten, den man nicht kennt und nie gesehen hat? Jemand lieben und ihm selbst gefallen? Die Lösung dieser Frage bildet den Inhalt des oben genannten psychischen Romans. Der Verf. ist auf das innigste auch mit den feinsten Phänomenen des psychischen Lebens und der höheren Mystik vertraut und er zeigt uns die Wahrheit des Spruches, daß „die Ehen im Himmel ge-

schlossen werden". Seine Darstellung ist lebendig und lebenswahr. Die Schicksale der getrennten und sich schließlich doch findenden Helden der Geschichte sind im höchsten Grade spannend geschildert. Man hat bei den fantastischen Liebesabenteuern von Lucie Franchard und Antoine Leyre nicht den Eindruck der Unwirklichkeit, so einfach und rührend ist die in herrlicher Sprache geschriebene Erzählung. Dr. med. Freudenberg-Brüssel.

Die Synthese des Goldes. Die Einheit und Umwandlung der Materie. Von F. Jollivet-Castelot. Daragon's Verlag, 96—98 rue Blanche, Paris 1909. Preis 1 fr.

Mr. J. Castelot ist der Begründer der alchymistischen Gesellschaft von Frankreich (seit 1896), der Verf. namhafter wissenschaftlicher Werke und ein Hauptvorkämpfer für die Lehre von der Einheit des Stoffes. Seine eigenen Arbeiten in dem von ihm eingerichteten speziellen Laboratorium zu Douai stellen ihn in eine Reihe mit unseren bedeutendsten Forschern. In der vorliegenden Broschüre stellte der Verf. alle modernen chemischen Theorien zusammen, welche die Alchymie der Alten wieder zu Ehren zu bringen scheinen. Geistreich und klar legt er den Werdegang der Alchymie seit der grauesten Vorzeit bis auf die Gegenwart dar und bespricht eingehend die jüngsten Beobachtungen über die Veränderlichkeit der sogen. Elemente. Die letzthin in seinem eigenen Laboratorium gemachten Versuche, welche den Lesern dieser Zeitschrift schon bekannt sind, bilden eine treffliche Illustration dazu. Über die Arbeiten von Crookes, Ramsey, le Bon u. a. gibt die Broschüre einen guten Aufschluss und lehrt uns, daß die Herstellung von Gold und anderen Metallen nur mehr eine Frage der Zeit ist. Auch der universellen Seite der Alchymie ist in instruktiver Weise gedacht. Dr. med. Freudenberg-Brüssel.

Die psychischen und supernormalen Erscheinungen (Beobachtungen und Experimente). Von Dr. Paul Joire, Prof. am psycho-physiolog. Institut zu Paris. Vigot Frères, Verleger, 23 place d'école de médecine, Paris; 1 Band in 8°, mit 22 Abbildungen, 1909. Preis 6 frcs.

Wer kennt nicht — sei es durch eigenes Erleben oder den Bericht glaubwürdiger Personen — die Erscheinungen der Telepathie, bei der eine Person in geheimnisvoller Weise über ein Ereignis unterrichtet wird, welches sich fern von ihr zuträgt? Fälle von Hellsehen, bei welchen jemand Dinge gewahr wird, die er auf normale Weise nicht wahrnehmen kann? Selbst Fälle, bei denen Vorhergeschautes durch die Zukunft als wahr und richtig bestätigt worden ist? Ferner haben gewisse, „Medien" genannte Personen Phänomene hervorgerufen, welche den uns bekannten physischen Gesetzen zu widersprechen scheinen: Bewegung von Gegenständen ohne Berührung, Töne ohne erkennbaren Ursprung, Erscheinung von Lichtern, von Formen, ja selbst von Phantomen. Alle diese Dinge haben für den menschlichen Geist etwas Überraschendes, etwas Verwirrendes. Oberflächliche Menschen wollen sie einfach wegleugnen, aber ernsthafte Gelehrte studieren sie eingehend, um der Wahrheit auf den Grund zu kommen. Crookes bestätigt ihre Realität, Richet erforscht sie gewissenhaft und zahlreiche andere Gelehrte widmen ihnen ihre beste Kraft. Ein Leugnen geht nicht mehr an, und es ist Aufgabe der Wissenschaft, sie so zu erforschen, wie es die Wissenschaft jedem fremden Gegenstand gegenüber tut, ohne Vorurteil, mit Ernst, Beharrlichkeit und Methode. In diesem Sinne ist Joire in dem oben genannten ausgezeichneten Werke vorgegangen. Er hat erwiesene Phänomene gesammelt, kritisch be-

leuchtet, geordnet und wissenschaftlich zu erklären versucht. Zunächst die anormalen Erscheinungen, welche sich den hypnotischen nähern, sodann die Telepathie, das Hellsehen, die Krystallschau, das Vorausahnen usw. Nunmehr geht der Verf. zur Behandlung der Phänomene der Exteriorisation der Kraft über, der Bewegung ohne Berührung der Levitation, der Materialisation, der Erscheinung von Formen, von Phantomen etc. Alle diese Dinge, welche der Verf. aus persönlicher Anschauung kennt und gründlich studiert hat, entwickelt er klar und methodisch. Er analysiert und kontrolliert sie sorgfältig. An der Hand dieses trefflichen Buches ist es jedem möglich, der es ernst mit seinem Streben nimmt, sich in das Studium der genannten Erscheinungen zu vertiefen und Anleitung zu eigenen Beobachtungen zu empfangen. Und auch die zurzeit noch Fernerstehenden werden aufs beste über die Stellung orientiert, welche die zeitgenössische Wissenschaft denselben gegenüber einnimmt, sodaß jeder Leser reichen Gewinn der Belehrung und Anregung aus dem Joire'schen Werke schöpft.

Dr. med. Freudenberg-Brüssel.

Hermetische Lehrbriefe. Über die große und die kleine Welt. Nach englischen Originalen ins Deutsche übertragen von Raphael. Leipzig, Zentrale für Reformliteratur (Dr. Hugo Vollrath).

Dieses von einem deutschen Chemiker übersetzte Werk eines ungenannten, anscheinend amerikanischen Astrologen kann als Einführung in „die Wissenschaft der Sterne“, wie hier die heute wieder auflebende Astrologie genannt wird, bestens empfohlen werden. Bezüglich der in dem Buch vertretenen „Wissenschaft der Seele“, namentlich der dort vorgetragenen Anschauungen über Reïnkarnations- und Karma-Gesetze freilich wird mancher Leser etwas anderer Meinung sein. Aber es steht ja jedem frei, über diese Gesetze zu denken, wie er es für gut findet. Deinhard.

Prof. Dr. Charles Richet. Die Vergangenheit des Krieges und die Zukunft des Friedens. Autorisierte Übersetzung von Bertha v. Suttner. IV und 355 S. in 8°. Preis brosch. 4 M. Zu beziehen durch die Expedition der „Friedensblätter“: Wilh. Langguth in Eßlingen a. N.

Dieses herrliche — keineswegs ideologische, nicht einmal antimilitaristische — neueste Werk unseres hochverehrten Mitarbeiters, des Vorkämpfers aller humanitären Bestrebungen, empfehlen wir aufs wärmste der Kenntnisnahme unserer Leserschaft.

Fritz Freimar.

Handbuch des Hypnotismus. Seine Anwendung in Medizin, Erziehung und Psychologie. Von Dr. Paul Joire, Prof. am psychophysiologischen Institut zu Paris, Präsident der „Société universelle d'études psychiques“. Autorisierte deutsche Uebersetzung von Dr. med. O. v. Boltenstern in Berlin. Mit 44 Demonstrations-Abbildungen. 1. u. 2. Auflage. Preis brosch. 8 M., geb. 9.50 M. Zu beziehen durch den „Neuen Verein für deutsche Literatur“ (A. Bolm), Berlin S. W. 61.

Das im besten Sinne allgemein verständlich geschriebene, durch höchst eigenartige Abbildungen belebte geistvolle Buch des unseren Lesern durch seine Sthenometer-Versuche wohlbekannten Verfassers wendet sich an die weitesten Kreise aller derer, die für die Wunder des Hypnotismus Interesse haben oder über die im praktischen Leben höchst wichtige Materie zuverlässige Erfahrungen sammeln wollen. Fritz Freimar.

Zeitschriftenübersicht.

Revue spirite. 52. Jahrg. No. 3 (März 1909). — Die Bibeln (die christliche Lehre). — Plaudereien über die Entwickelung der religiösen Idee (Einfluss der Unsichtbaren auf die Geschichte). — Zuschriften über Miller (pro et contra). — Ausbreitung des Spiritismus. — Der Berg gebiert eine Maus. (Relativ - dürftiges Ergebnis der Untersuchungskommission über Eusapia.) — Religionsproblem. — Mißbrauch des Experimentalspiritismus. — Weiterleben und Unsterblichkeit der Seele.

Annales des sciences psychiques. 19. Jahrg. No. 3—4 (1.—16. Febr. 1909). — Kommissionsbericht über Eusapia (Zusammenfassung in Übersetzung siehe Abt. III). — Ein neues Medium (Forts.). — Einfluss des Ortsinnes auf Muskel- und Nerventätigkeit.

Les nouveaux horizons. 16. Jahrg. No. 3 (März 1909). — Die Waffen eines Alchymisten. — Aufsatz über Moral. — Religiöse Kosmogonien. — Spagyr. Medizin des Parazelsus. — Summa perfectionis (Geber).

L'écho du merveilleux. 13. Jahrg. No. 291—294 (15. Febr.—1. April 1909). — Zur Frage Miller. — Vorausschau physischer Katastrophen. — Wie verkehrt man mit dem Jenseits? — Ein neues Lichtphänomen zu Cherbourg. — Menschliche Ausstrahlungen (Darget). — Fetischismus am Kongo — Das Spukhaus von St. Denis-d'Orques. - Radioaktivität der Quellen. — Ein Medium am russischen Hof. — Das Spukhaus von Pleyber-Christ. — Flirt oder Mediumschaft?

Bulletin de la société d'études psychiques de Nancy. 9. Jahrg., No. 1. 2 (Januar-April 1909). — Magie und okkulte Wissenschaften (Vortrag von Dr. Papus). — Gesellschaftsberichte. — Das Medium C. V. Miller (die Verf. treten für dasselbe ein). — Polyglotte Mitteilungen und Apporte (2 italienische Studenten sind die Medien. Am interessantesten ist eine lesbare Niederschrift in Hieroglyphen, deren Text aber zu Zweifeln Anlaß gibt). — Die Photographie der Gedanken (Major Darget). — Bücherbesprechung. — Das Fortleben der menschlichen Seele bewiesen durch intelligente Kundgebungen (Identitätsbeweise). — Gesellschaftsberichte. — Bibliographie.

Revista internacional do espiritualismo scientifico. 2. Jahrgang. No. 3 (März 1909) — Kommissionsbericht über Eusapia. — Fluido-magnetische Photographie und menschliche Radioaktivität. — Beweis telepathischer Fähigkeit beim Menschen. — Mysteriöses aus Indien. — Prof. Lombroso über die Katastrophe von Messina.

Dr. med. Freudenberg-Brüssel.

Reformador. Rio de Janeiro. 26. Jahrg. No. 18—24. — Theosophie und Spiritismus (Schluß). — Ein seltsamer Fall. — Das Evangelium der Zukunft (Erzählung). — Der Spiritismus in Washington. — Der Spiritismus. — Spiritistische Tatsachen. — Betrachtungen über den bösen Geist oder Teufel. - Über die Besessenen. — Spontane physikalische Manifestationen. — Erzählungen und Erlebnisse.

Weisner.

Le Messager. Liége. 37e an. No. 13—18. — Auszüge medianimischer Mitteilungen (aus einem 422 S. starken Band einer Mme. de W. aus einem intimen Pariser Spiritistenzirkel). — Wie kann man mit dem Jenseits verkehren? (nach W. T. Stead). — Die Mediumität der Mme. Rising in Melbourne (liest den Inhalt verschlosse-

ner Kuverts). — Erklärung zu gunsten Miller's. (Dr. A. Haas und die übrigen Mitglieder der psych. Gesellschaft in Nancy bemerkten in drei von M. in seiner Vaterstadt im Sommer 1908 abgehaltenen Sitzungen nichts Verdächtiges). — Sonderbarer Fall von Verrücktkeit. (Eine Bonne in Saint-Malo bekommt monatliche Tobsuchtsanfälle, wobei sie jedes beliebige Instrument spielt und bellt wie ein Hund.) — Mr. A. van der Naillen in Monaco. (Der 80 jähr. Präsident der Hochschule für Ingenieure in San Francisco unternahm eine wissenschaftliche Reise nach Europa.)—Nekrologie. — Ein spiritistischer Vortrag in Lüttich (gehalten am 14. Febr. cr. von Chevalier le Clément de Saint-Marcq über Allan Kardec's Devise: „Der Spiritismus wird wissenschaftlich sein oder er wird nicht sein"). — Der Hypnotismus, seine Gefahren und seine Anwendung. — Animale Radioaktivität (Eingabe des Majors Darget an den Sekretär der Akademie, Mr. d'Arsonval, über die von ihm entdeckte „menschliche Radioaktivität" als Antwort auf die von dem Amateur-Photographen Mr. de Fontenay ohne beigelegte photographische Probe dort eingereichte Beschuldigung. Vgl. Aprilheft S. 168) — Merkwürdige Prophezeiungen von Narren. (Zwei Geisteskranke — der weibliche 5, der männliche 3 Tage vorher — sagten laut „l'Initiation" einem Mr. Téder den Brand des „Hôtel des Postes" in der Gutenbergstraße voraus.) — Banko's Gespenst. (Nach dem serbischen Journal „Otazbina" findet König Peter seit mehreren Monaten keinen Schlaf und läßt den ganzen Korridor seines Konak beleuchten, weil allnächtlich das Phantom des unter seinem Mitwissen ermordeten Königs Alexander vor ihm erscheint; der ärmste Tagelöhner sei glücklicher, als der vom bösen Gewissen gepeinigte Monarch) — Vier überzeugende Tatsachen. (Nachher verifizierte Mitteilungen Verstorbener veröffentlichte in dem Mailänder Monatsjournal „Ars et Labor" unter der Rubrik „Das Gebiet des Unbekannten" ein der spiritistischen Theorie sonst abholder Schriftsteller F. Jacchini.) — Kunst und Geheimnis. (Bei Vorstellungen, welche im Londoner Hippodrome Herr und Frau Tomson geben, will Mr. W. Stead im Februar die Büste seines verstorbenen Sohnes aus dem Vorhang hervortreten gesehen und dreimal „Vater" rufen gehört haben.) — Bücherschau: Das neue, streng methodische Werk von Dr. **Joire**: „Les phénomènes psychiques et supernormaux. Leur observation, leur expérimentation, par le Dr. Paul Joire, professeur à l'Institut Psycho-Physiologique de Paris. Vigot frères, Editeur, 23 place de l'Ecole de médecine, Paris. Un vol. in 8° avec 22 figures." Prix: 6 fr. und: „La synthèse de la Transmutation de la Matiere, par F. **Jolivet Castelot**, Président de la Société Alchimique de France. Daragon, éditeur. 96/98 rue Blanche, Paris. Prix: 1 fr. (Das Problem der Goldfabrikation wäre darnach seiner Lösung im Laboratorium der genannten Pariser Gesellschaft nahe.) — Das Malmedium Frau Aßmann in Belgien und Holland (mit Bild). — Der Friedensapostel W. Stead als Schreibmedium (lässt die 1796 gestorbene Kaiserin Katharina II. von Russland dem „slavischen Geist" eines „zwischen Saloniki und Schlesien" sich in Österreich erhebenden Volkes die Zukunft gehören, wenn die Balkankrise jetzt friedlich gelöst werde). — Atheismus (logisch ebenso unmöglich wie der katholische Gottheitsbegriff). — Neuigkeiten. M.

La Paix Universelle. 20e an. No. 3-6. — Die Vergangenheit und die Prophezeiungen von „Amo". (Korrespondenz des Herausgebers A. Bouvier seit Weihnachten 1905 über den Fäulnisprozeß der Mensch-

heit.) — Die Geisteskraft e nes russischen Suggestionneurs. (Der am 2. Jan. im Alter von 80. J. verstorbene berühmte Thaumaturg „Vater Johann von Kronstadt", Sohn eines Subdiakons in Soursk, heilte lediglich mit Gebet und Erweckung eines unbedingten Glaubens an dessen Wirkung.) — Erlösung (Gedicht). — Léon Denis' Buch „Après la Mort" (neue Ausgabe zu 2 fr. 50, 23. Tausend: diese Massenverbreitung ermöglicht der billige Preis derartiger französischer Werke). — Ein Fall von Voraussehen. (Nach dem „Messaggero" starb am 9. Okt. vor. J. die 34 jährige Buchdruckersfrau Carolina Mastropietro an furchtbaren Brandwunden infolge Explosion einer Alkoholflasche im Spital des h. Geistes. Unmittelbar nachher erschien dort ihre alte Mutter aus dem mehrere Kilometer von Rom entfernten Castel di Guido, weil sie gräßliche Träume ein schweres Unglück ihrer Tochter befürchten ließen.) — Offener Brief an Léon Denis. (Anerkennung seines mutigen Wahrheitsbekenntnisses durch den Spiritisten Galichon, welchem sein Neffe von dem in ein Tüll-Phantom travestierten, abwechselnd ein schlechtes Französisch, amerikanisches Englisch — z. T. aus der Fistel — und deutschen Dialekt sprechenden und schließlich niesenden Miller aus einer Sitzung bei der Baronin D . . . erzählte.) — Die N-Strahlen und die magnetische Ausstrahlung des Menschen. (Mitteilung des Mitglieds der „Faculté de Médecine" Gaston Durville an die „Société Magnétique de France": Die menschliche Ausstrahlung enthält feinste Materie und ist komplexer als die sog. N-Strahlen; nähere Aufschlüsse über die Länge der Wellen und die Brechungsmerkmale der magnetischen Ausstrahlung stehen in baldiger Aussicht.) — Der stickende Knabe. (Nach Bericht von Fr Boutet im „Petit Journal" vom 6. Januar cr. wurde dem krankhaft faulen 12 jährigen Sohn einer Witwe in Brüssel vom Arzt die Freude am Sticken suggeriert, die zur Leidenschaft wurde und zu einem typhösen Fieber führte.) — Der Prozeß Bar. (Die Magnetiseure Bar, Vater und Sohn, heilten mit Hilfe der im somnambulen Zustand die Krankheiten sehenden und die Heilmittel angebenden Mlle. Bar in St. Quentin mit großem Erfolg; zu 40 und 50 fr. Geldstrafe wegen Kurpfuscherei verurteilt, üben sie jetzt, nachdem die medizin. Fakultät Proben vor Gericht abgelehnt hatte, dieselbe Praxis in Compiègne unter Assistenz eines diplomierten Arztes aus.) — Gründe des Undanks der magnetisch behandelten Kranken. — Internationaler Kongreß für Experimentalpsychologie (soll unter Leitung von Prof. H. Durville Ende 1910 in Paris stattfinden). — Presschau.

M.

Eingelaufene Bücher etc.

Programm und Einführung zum Lichtbildervortrag von **Walter Rossberg**: Spiritistische Experimente oder: Was haben wir vom Spiritismus zu halten? 16 S. O. Mutze, Leipzig 1909. [Historischer Rückblick und Ausblick. — Lichtbilder: I. Tischerhebungen; II. Eindrücke materialisierter Körperteile usw.; III. Geisterphotographien; IV. Gedankenphotographien; V. Aufnahmen verschiedener Experimente über De- und Rematerialisation; VI. Geisterschriften; VII. Mediumistische Malereien. — Einige Urteile der Presse über die bisherigen Vorträge und Zuschriften. Mit Bild des Vortragenden.]

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

36. Jahrg. Monat Juni. 1909.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Die Phantome der Toten.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

Das Studium der Erscheinungen des Doppelgängers und neuerdings der Experimente Rochas' und Durville's ergibt, daß als letzte Phase der odischen Exteriorisation die Phantombildung in menschlicher Form eintritt und daß die „Phantome der Lebenden“ die größte Ähnlichkeit zeigen mit den Erscheinungen der Verstorbenen, den Phantomen der Toten. Du Prel nennt sie wesensgleich. Er sagt: „Der Doppelgänger, das ätherische Facsimile des lebenden Menschen, ist es eben, das den Tod überdauert.“ Und an anderer Stelle spricht der genannte Gelehrte die Hoffnung aus, „daß es noch gelingen wird, die Experimente von Rochas so zu vervollkommnen, daß kein Unterschied mehr besteht zwischen dem durch das Experiment und dem durch den Tod exteriorisierten Astralleib.“ Wenn dies der Fall sein wird, dann wird auch die Wissenschaft nicht mehr zweifeln an der Realität des Phantoms der Toten, d. h. an der unter gewissen Bedingungen möglichen Rückkehr der Verstorbenen.

Die Erscheinung von Phantomen der Toten ist im Gebiete der Mediumität keine Seltenheit. Einige Medien sind besonders befähigt, diese Phantome zu sehen; sie können nicht nur die Person des Verstorbenen mit allen Details beschreiben, sondern sie überbringen auch Worte und Redensarten der Verstorbenen. Die Teste, welche durch dieses Verfahren erbracht wurden, sind, wie Aksakow versichert, unzählig, aber da sie gewöhnlich in Gegenwart der den Verstorbenen kennenden Personen gegeben werden, so

werden sie von seiten der Skeptik als unbewußte Übertragung von Vorstellungen erklärt. Indeß sind auch viele Fälle bekannt, in welchen die Erscheinungen von Phantomen der Toten in Abwesenheit von Personen stattgefunden haben, welche den Verstorbenen kannten. Ja, noch mehr, es ist wiederholt gelungen, die von hellsehenden Medien geschilderten Phantome der Toten zu photographieren. Der geehrte Leser kann diese Beispiele in Aksakow's berühmtem Buche „Animismus und Spiritismus" nachlesen.

Aber auch außerhalb des eigentlichen Spiritismus sind die Erscheinungen von Verstorbenen so alt, wie die Geschichte der Menschheit. Die Bibel z. B. enthält eine Menge Beispiele. Die Berichte über Erscheinungen in sogenannten Spukhäusern sind zahllos und sie stammen aus allen Ländern und allen Zeitaltern. Die Tatsachen sind oft zweifellos und einwandfrei festgestellt worden. Sie alle in Bausch und Bogen in das Reich des Aberglaubens zu verweisen, ist nicht statthaft und verrät lediglich Unwissenheit. Sogar die „Gesellschaft für psychische Forschung" in London hat zahlreiche Beispiele von Spukhäusern und gesehenen Phantomen festgestellt; es fällt ihr gar nicht ein, absolute Tatsachen zu leugnen, für sie handelt es sich lediglich um Erklärung dieser Tatsachen.

Am häufigsten sind die Fälle des Erscheinens der Phantome der Toten an dem Sterbebett. Auch solche Fälle hat die genannte Gesellschaft in großer Menge gesammelt. Ernesto Bozzano hat dieselben klassifiziert und die einzelnen Kategorien mit Beispielen belegt, welche sämtlich den „Proceedings", dem Organ der „Society for P. R.", entnommen sind. Ich lege die Arbeit E. Bozzano's *) in den folgenden Blättern dem geehrten Leser im Auszuge vor. Nur noch ein paar Worte vorher: Auch in diesen von den „Proceedings" gebrachten Fällen sind selbstredend die Tatsachen einwandfrei festgestellt. Die genannte Gesellschaft nimmt keinen Fall zur Untersuchung an, der Zweifel offen läßt. Was aber die Erklärung betrifft, so will sie die spiritistische Hypothese erst dann zur Diskussion zulassen, wenn alle übrigen Hypothesen erschöpft sind. Dies ist ein Standpunkt, den man nur billigen kann; doch darf ein Punkt nicht übersehen werden: man muß auch wirklich erkennen, wann eine Hypothese erschöpft ist, d. h. nicht mehr tauglich ist zur Erklärung eines Phänomens.

---

*) Ernest Bozzano: „Des apparitions des défunts au lit de mort." „Annales des Sciences Psychiques", März 1906.

Hierzu aber, scheint mir, ist man gegenwärtig in jenen Kreisen noch nicht bereit; denn man klammert sich, wie wir sehen werden, an Hypothesen an, welche, wären sie zutreffend, viel größere Wunder in sich schließen würden, als die ganze Phänomenologie des Spiritismus. —

Als bezeichnend mag ferner die Bemerkung der Mrs. Sidgwick, welche die „Phantasms of the dead" in den „Proceedings" (Vol. III) bespricht, vorausgeschickt werden, daß „man unter „Phantomen der Toten" Kommunikationen versteht, welche wenigstens 12 Stunden nach dem Tode erfolgen!" Dies hat seinen Grund in dem Umstand, daß die „Society for P. R." alle Phantome, welche in der Todesstunde oder unmittelbar nach dem Tode erscheinen, unter die „Phantasms of the Living", unter die Phantome der Lebenden, rechnet.

1. Fälle, in welchen die Phantome der Toten nur von dem Sterbenden gesehen werden und Erscheinungen von Personen entsprechen, von deren Ableben der Sterbende Kenntnis hat.

Es sind dies die häufigsten Fälle, aber auch die für die strenge Wissenschaft am wenigsten interessanten, weil aus naheliegenden Gründen der Einwand, daß subjektive Halluzination die Quelle der Erscheinungen sei, nicht immer ohne weiteres widerlegt werden kann. Indeß ist doch bei diesen Erscheinungen ein Umstand auffallend, welcher nicht durch die Halluzinationshypothese erklärt werden kann: wenn nämlich der heiße Gedanke des Sterbenden an teure Personen — ob sie nun in der Ferne weilen oder schon tot sind — die einzige Quelle der fraglichen Phänomene wäre, so würde derselbe nicht nur ausschließlich Halluzinationen von Abgeschiedenen haben, sondern viel häufiger müßten ihm die Lebenden erscheinen, die in der Ferne sind und an welche er gewiß mehr denkt, als an Tote, die er oft fast vergessen hat. Allein dies ist nicht der Fall! Genaue Untersuchungen haben ergeben, daß außer wirklichen telepathischen oder telästhetischen Fällen man keine Beispiele kennt, in welcher ein Sterbender Phantome der Lebenden in so charakteristischer Weise gesehen und gesprochen hat, wie dies mit den Phantomen der Toten so oft der Fall ist. Man weiß zwar Fälle, in welchen Sterbende Phantome sahen, welche man lebenden Personen zuschrieb, aber es stellte sich nachträglich heraus, daß es kürzlich Verstorbene waren, von deren Ableben weder die Anwesenden, noch der Sterbende etwas erfahren hatten.

Sgr. E. Bozzano führt einige Beispiele an; wir können sie übergehen, — fast in jeder Familie sind solche zu finden.

Anschließend bespricht der genannte Gelehrte Tatsachen, bei welchen man einem anderen, noch merkwürdigeren Umstand begegnet: die Erscheinung eines Phantoms des Toten ist eine Wiederholung einer früheren Halluzination, welche der Sterbende schon früher in seinem Leben einmal gesehen hat. Das Phantom hatte damals dem Betreffenden mitgeteilt, das es ihm noch einmal erscheinen würde. Man weiß sogar Fälle, die übrigens selten sind, wo das Phantom sagte, daß es zum zweiten Male in der Stunde des Todes kommen würde. In einem der von Bozzano mitgeteilten Beispiele ist das in der Sterbestunde erschienene Phantom das einer medianimen Persönlichkeit, welche sich dem Sterbenden schon früher mittels der automatischen Schrift manifestiert hatte. Bis zum Gegenbeweis, bemerkt hierzu E. Bozzano, genügt hier die Autosuggestion, um die Fälle der Wiedererscheinungen zu erklären. (? — P.)

Der letzterwähnte Fall ist dem berühmten Buche „Shadow - Land“ der Mme. d'Espérance entnommen und ist so interessant, daß ich denselben hier folgen lasse: „.... Später vermehrte sich unser Kreis von unsichtbaren Freunden noch um eine kleine Spanierin, welche schlecht Englisch schrieb und immer spanische Worte dazwischen brachte: sie schrieb nach dem Sprachlaut (phonetisch) und ihre Ausdrucksweise war die eines eigensinnigen und heftigen Kindes von sieben oder acht Jahren. Sie sagte uns, sie sei mit ihrer älteren Schwester in einer Kirche in Santiago verbrannt .... Sie schloß sich sofort an ein Mitglied unseres Zirkels an; sie nannte ihn Georgio und versicherte ihre Gunst. Sie schien ihre ganze Aufmerksamkeit ihrem neuen Freunde zu schenken. Wenn Georgio aus irgendeinem Grunde nicht kam, kam auch Ninia nicht wieder oder sie zeigte sich untröstlich .... Eine treue, kleine Freundin! Einige Jahre später reisten Mme. F. und ich mehrere 1000 Meilen an das Sterbelager Georgio's. Ich hatte eben traurig einen Brief, den er diktierte, geschrieben und las ihm denselben vor. „Danke,“ sagte er, „es ist gut. Ich will versuchen, ihn jetzt zu unterzeichnen“. Aber alsbald rief er aus: „Wie? Ninia? Liebe kleine Ninia, wie lieb ist das von dir!“ Ich blickte ihn ängstlich an, überrascht von dem freudigen Ausdruck seines Gesichtes. Sein Antlitz strahlte von Glück. „Liebe kleine Ninia, geh' nicht fort!“, sagte er mit flehenden Augen. Dann,

unsere sorgenvolle Mienen sehend, fügte er hinzu: „Diese liebe Kleine! . . . . . Ich bin müde, ich will versuchen, ein wenig zu schlafen."

Er schloss die Augen und schlief mit einem glücklichen Lächeln ein; über sein Gesicht verbreitete sich ein Ausdruck des Friedens. Wir fürchteten, daß es sein letzter Schlaf sei. Als er wieder erwachte, sah er ängstlich um sich und sein Blick haftete im Leeren an der Stelle, wo er vorher seine kleine Freundin gesehen hatte; dann lächelte er und machte ein Zeichen der Befriedigung. Er nannte sie wiederholt in den folgenden Stunden. „Sie wird müde, auf mich zu warten," sagte er einmal. Seinen Geist verließ dieser Gedanke nicht mehr; er wußte, daß eine große Veränderung auf ihn warte und die Gegenwart Ninia's schien ihm Mut einzuflößen. Er sprach sanft und ruhig in der letzten Stunde mit uns und seine letzten Worte waren: „Liebe kleine Ninia, liebe kleine Freundin!" —

Interessant ist auch folgender Fall, weil er zu den seltenen Beispielen zählt, wo das Phantom der Toten nicht während der Agonie erscheint, sondern einige Stunden, ja selbst einen Tag vor dem Tode des Betreffenden. Letzterer war übrigens nicht einmal schwerkrank, sondern schien völlig gesund zu sein. Auch ist zu bemerken, daß das Phänomen infolge eines Versprechens erschien, welches dasselbe Phantom in einer früheren Erscheinung gegeben hatte. Man begreift leicht (? P.), daß der Tod jener Person wohl auch durch den Einfluß von Autosuggestion in der prophezeiten Stunde erfolgt sein kann.

„Es sind ungefähr 60 Jahre, daß Mme. Carleton in der Grafschaft Leitrin starb. Sie und meine Mutter waren intime Freundinnen. Einige Tage nach ihrem Tode erschien sie im Traume meiner Mutter und sagte: „Du wirst mich nur einmal noch im Traume sehen, und das wird genau 24 Stunden vor deinem Tode sein." Im März 1864 lebte meine Mutter in Dalkey mit meiner Tochter und meinem Schwiegersohn, dem Dr. Lyon. Noch am Abend des 2. März' war meine Mutter bei bestem Humor; sie lachte und scherzte mit Mme. Lyon. Diese Nacht oder vielmehr gegen Morgen hörte Dr. Lyon Geräusch im Zimmer meiner Mutter; er weckte seine Frau und sandte sie nachzusehen. Diese fand meine Mutter halb außer Bett, mit allen Anzeichen des Schreckens. Man brachte sie wieder zu Bett und gab ihr eine Stärkung. Am Morgen schien sie gänzlich erholt; sie nahm ihr Frühstück wie gewöhnlich zwar in

ihrem Bett, aber mit gutem Appetit. Sie bat, daß man ihr ein Bad richten solle, und sie nahm es. Dann rief sie meine Tochter zu sich und sagte: „Mme. Carleton ist endlich gekommen, nach 56 Jahren. Sie hat mir gesagt, daß mein Tod nahe sei und daß ich morgen früh sterben werde zur selben Stunde, zu der Ihr mich heute gefunden habt. Ich habe ein Bad genommen, damit Ihr meinen Körper nicht waschen müßt.“ Von diesem Augenblick an fing sie an auszulöschen; sie starb am 4. März zu der angekündigten Stunde.“ (Gezeichnet: Thomas James Norris. Der Dr. Rich. St. John Lyon bestätigt diesen Bericht in den „Proceedings“, VIII, p. 376.)

Mr. F. W. H. Myers, welcher den eben erwähnten Fall in den „Proceedings“ berichtet, sagt bei dieser Gelegenheit: „Es gibt Fälle, in welchen diese im Traume gemachten Prophezeiungen von der Todesstunde so lange vorher stattfinden und mit so viel Spielraum des Datums, daß es schwer zu verstehen ist, daß Selbstsuggestion die Erfüllung des Traumes erzeugen kann. Der folgende Fall z. B. kann auch ein Zufall sein, wie Mr. Browning vermutet; aber wenn er mehr als ein Zufall wäre, ist er wahrscheinlich auch mehr als Autosuggestion:

„Im Juni 1868 starb Miss Arabel Barrett (die Schwester der Mrs. Browning) an einer rheumatischen Affektion des Herzens. Sie hauchte, wie ihre Schwester 7 Jahre vorher, in den Armen Mr. Browning's ihr Leben aus. Er schrieb das Ableben alsbald an Miss Blogden und bemerkte folgenden merkwürdigen Umstand: „19. Juni 1868. Sie wissen, ich bin nicht abergläubisch: — folgende Bemerkung habe ich in ein Buch gemacht, Dienstag 21. Juli 1863: „Arabella sagte mir gestern, daß sie sehr aufgeregt sei durch einen Traum, welchen sie in der Nacht zum Sonntag (19. Juli) hatte. Sie sah Mrs. Browning und frug: „Wann werde ich bei dir sein?“ Die Antwort lautete: „Liebste, in fünf Jahren!“, worüber Arabella aufwachte. Sie wußte im Traume, daß sie nicht zu einer Lebenden sprach.“ — Ich hatte das Datum des Traumes vergessen und glaubte, es seien erst drei Jahre her, so daß also noch zwei Jahre zu vergehen hätten. Nur ein Zufall, aber bemerkenswert.“ —

Die „Proceedings“ erwähnen an oben genannter Stelle auch folgenden merkwürdigen Fall: Mr. Lloyd Ellis zeigte schon zur Zeit, in der sein Vater starb, Anzeichen einer Brustkrankheit, ohne daß man aber sein nahes Ende voraussehen konnte. Jedoch gegen Ende des Jahres ging seine Gesundheit rapid zurück und im Januar 1870 stand das Äußerste zu befürchten.

Eines Nachts erwachte er, nachdem er einige Zeit in scheinbarem Halbschlaf gelegen war — es war Montag — und fragte plötzlich seine Mutter: „Wohin ist denn Papa gegangen?“ Sie antwortete weinend: „Mein Kind du weißt wohl, daß Papa nicht mehr ist, daß er seit mehr als einem Jahr tot ist.“ „Wirklich“ — murmelte er, „und doch befand er sich eben hier; er kam, um mich auf nächsten Mittwoch 3 Uhr zu bestellen.“ Um 3 Uhr am Morgen des folgenden Mittwoch starb der arme Lloyd Ellis.

(Fortsetzung folgt.)

1585

„Spuk“ ein durch ekstatische Zustände bedingter und durch Monoïdeismus veranlaßter fernwirkender Traum.

Eine zwanglose Studie im Anschluß an die vorhergehenden Gespenstergeschichten.

Von Alois Kaindl (Linz a. D.).

(Fortsetzung von Seite 263.)

Die Verschiedenartigkeit der durch Fernwirkungen veranlaßten Phänomene, zu denen ich auch die Spukvorgänge zähle, scheint mir einerseits hauptsächlich von den Zuständen abzuhängen, durch welche sie bedingt sind, andererseits von der Natur des Seelenvorgangs, durch welchen sie verursacht werden.

In unserem normalen Zustand bleibt die Phantasietätigkeit auf die Gedankensphäre beschränkt. In gewissen Zuständen der religiösen Ekstase finden wir im Stigma das Ergebnis einer abnormen esoneuralen Funktion dieses seelischen Vermögens, indem es dabei seine eigentliche Wirkungssphäre überschreitet und in den Organisationsprozeß eingreift.

Auf diese Weise sehen wir zuweilen ganz abnorme Gebilde entstehen, welche auch nicht die entfernteste Ähnlichkeit mit Teilen der menschlichen Organisation mehr haben, wie dies z. B. bei den Nägeln in den stigmatischen Wundmalen des Franz von Assisi der Fall ist.*)

In anderen ekstatischen Zuständen, wie z. B. in gewissen Trancezuständen, sehen wir die Phantasie, die sich zumeist als Traumphantasie offenbart, zusammen mit der Organisationskraft, die sie nun völlig beherrscht, in einer abnormen exoneuralen Tätigkeit und als deren Folgen die mehr oder weniger lebensvollen plastischen Dar-

---

*) S. Görres: „Die christliche Mystik,“ II, S. 142.

stellungen, wie wir ihnen in medianimen und spukhaften Vorgängen begegnen.

Ich gebe zu, daß die Leistungen, welche hier kraft der mit der Organisationskraft verbundenen Phantasie (Imagination) dem ideoplastischen Vermögen zugemutet werden sollen, in der Tat ganz außerordentliche sind. Wenn man aber bedenkt, was diese Kraft schon innerhalb des Körpers in ihrer abnormen esoneuralen Tätigkeit (z. B. bei der Stigmatisation) zu vollbringen vermag; wenn man aber weiter bedenkt, daß sich am Körper von Kindern fremdartige Gebilde, wie z. B. Hautstellen, die an Behaarung einer Raupe, einem Tigerfell, einem Mausfell etc. vollkommen gleichen, entwickeln können, wenn die betreffenden Mütter während ihrer Schwangerschaft von einem solchen Tiere einen schreckhaften Eindruck empfangen (sich „versehen") hatten, wodurch infolge einer Objektsuggestion der organische Bildungsprozeß eine dementsprechende Veränderung erfuhr, so wird man nach sorgfältiger Vergleichung der beiden Arten von Erscheinungen voraussichtlich zu der Ansicht gelangen, daß es sich in den plastischen Darstellungen, wie wir ihnen im Mediumismus und speziell im Gespensterspuk begegnen, um gleich unbegreifliche, nur exoneurale Wirkungen derselben seelischen Kräfte handelt, wobei in den durch Trancezustände bedingten Materialisationsphänomenen neben der Autosuggestion auch die Fremdsuggestion bei Verursachung derselben eine hervorragende Rolle spielt.

Wenn es einen sogenannten „Astralleib" gibt, worunter ich einen nach festen Gesetzen entwickelten geistigen Organismus verstehe, so kommen wir jedenfalls bei den Gespenster- und Materialisationserscheinungen damit nicht in Berührung. Was wir da finden, sind mehr oder weniger reale, bloß ephemere Schöpfungen der außerkörperlich wirkenden Traumphantasie. So wenig den in unseren gewöhnlichen Träumen auftretenden Gestalten, die denken, reden und handeln, wie es ihnen die Traumphantasie eingibt, eigenes Leben und Individualität zugesprochen werden kann, ebensowenig dürfen wir die Phantome, von denen in Spukgeschichten und im Spiritismus berichtet wird, als selbständige Wesen betrachten, sondern bloß als verkörperte Traumgebilde von Wesen, die infolge des abnormen Zustandes, in dem sie sich befinden, außerhalb ihrer Organisation (sei dies nun eine grobmaterielle oder eine aus verfeinerten Substanzen gebildete, mehr geistige) physische oder psychische Wirkungen hervorbringen, die uns ihre inneren Seelenvorgänge widerspiegeln.

In Geistergeschichten, wie den beiden vorliegenden, wo in jeder ein einzelnes Phantom auftritt, das scharf ausgeprägte individuelle Züge besitzt, die auf eine lebende oder bereits verstorbene Person vollkommen passen, und wo dieses Phantom längere Gespräche führt und dabei ein völlig vernünftiges Denken bekundet, mag man wohl zu der Ansicht neigen, daß man es bei derartigen Erscheinungen mit der vollen Persönlichkeit eines Lebenden oder Verstorbenen in dem vorübergehend verdichteten Astralleibe zu tun habe, obwohl es auch in solchen Fällen schon Bedenken erregen sollte, daß sich die Phantome zumeist bekleidet zeigen (was sich bei einer von der Phantasie unbeeinflußten, nach festen Gesetzen erfolgenden Entwickelung einer geistigen Organisation vernünftigerweise nicht erwarten läßt) und zwar, wie die Erfahrung lehrt, nicht in der Gewandung, worin sich die Urheber solch teleplastischer Wirkungen zurzeit befinden, sondern in jener, in der sie sich denken, was uns bereits den rein gedanklichen Ursprung derartiger Gebilde verraten könnte.*) Ganz unhaltbar wird aber die spiritistische Hypothese von der persönlichen Anwesenheit der „Geister“ im Hinblick auf solche Spukvorgänge da, wo mehrere Phantome zugleich auftreten und zusammen eine Szene zur Darstellung bringen, die sich, wie es sich zuweilen erwies, am Spukorte einst tatsächlich so zugetragen hatte.

Zur Illustration dieser Art von Spuk, die ihres theatralischen Charakters wegen schon Daumer (später du Prel, der vermutlich diesen Ausdruck eben Daumer entlehnt hat) das „Geistertheater“ genannt hat, will ich einen besonderen Fall, der mir gut beglaubigt zu sein scheint, aus seinem Buche „Das Geisterreich“ hier anführen. Im zweiten Bande dieses Werkes findet sich (S. 300—305) dieser Vorfall, wie folgt, berichtet:

„In dem Würzburger Journal „Sibylle“ (Nov. 1865, No. 130—132) teilt Herr von Scharfenstein Begebenheiten „aus dem Leben eines baierischen Regimentskadetten“ mit, womit er sein eigenes meint, und erzählt hierbei von den

*) Leser der früheren Jahrgänge mögen nicht versäumen, hierzu die sehr lichtvollen Ausführungen unseres Freundes und Mitstreiters Camille Revel (Lyon) im Aprilheft 1900 (S. 201 ff.): „Versuch zur Erklärung der Gespenstererscheinungen“ zu vergleichen, der bei seinen eingehenden Forschungen in der Hauptsache zu analogen Ergebnissen, wie unser verehrter Mitarbeiter Kaindl, gelangte. Ob dabei als Urheberin solcher projizierter Gedankenbilder die unbewußte Imagination der Verstorbenen oder der Medien, bezw. der mit jenen in Seelenrapport stehenden Zirkelteilnehmer zu beanspruchen ist, das bleibt für uns eine offene Frage. — Red.

rätselhaften Erscheinungen, die bei seinem Aufenthalte in dem ehemaligen Zisterzienserkloster Fürstenfeld bei Bruck, einige Stunden von München, beobachtet worden sind. Dieses Kloster hatte Ludwig der Strenge 1261 gestiftet, um den Mord zu sühnen, den er an seiner Gemahlin, Maria von Brabant, begangen. Es ist in ein Invalidenhaus verwandelt worden; der zweite Stock wird für detachierte Truppenabteilungen verwendet. Hier wurde unser Kadett 1850 mit der 6. Eskadron des 1. baierischen Kürassierregiments „Prinz Karl" einquartiert. Es befindet sich daselbst ein großer Saal, „der Kaisersaal" genannt; ein kleineres Zimmer daneben diente dem Kadetten als Schlafzimmer; vor dem Saale geht ein langer Gang vorüber, an dessen Ende, in einem kleinen Saale, der Rittmeister sein Quartier genommen hatte. Ein Kreuzgang führt in der Mitte des Ganges an der vormaligen Silberkammer vorbei zur Klosterkirche. In dem Kreuzgange patroullierte ein Kürassier mit blankem Säbel Tag und Nacht auf und ab.

Das Gebäude war als spukhaft bekannt und verrufen; man hatte davon bereits in München gehört; schon frühere Einquartierungen hatten „Allerlei gesehen"; die unten wohnenden Invaliden mieden den oberen Stock. Auch in Bruck sprach man von dem Spuke: die Gestalt eines Mönches mit bleichem Angesicht durchwandere die Gänge, tue aber niemandem etwas zu Leide. Der Kadett lächelte über die Einfalt der Leute; der „Hofpriester", mit dem er darüber sprach, hatte zwar selber nichts bemerkt, sagte jedoch, es werde versichert, daß sein Vorgänger den Mönch gesehen; auch zweifle niemand an der Wirklichkeit der Erscheinungen.

Unter den Kürassieren war einer namens Willibald Schäffer, ein „enragierter Deutschkatholik", der für Ronge schwärmte und aller Geister spottete. „Es möge ihm nur einer kommen; er werde ihn schon heimschicken." Ein einziges Faktum der bezüglichen Art genügte, seinen Mut zu dämpfen und seine dürftige negative Begriffswelt über den Haufen zu stoßen.

Als er einmal in dem Kreuzgange die Wache hatte, hörte man in tiefer Nacht einen Pistolenschuss. Man fährt aus dem Schlafe, stürzt herbei und findet den Gangwächter ohnmächtig am Boden liegen. Einige Zeit vorher hatte ihn unser Kadett seine Pistolen laden sehen. Er hielt sie in den Händen; die eine war losgeschossen, die andere hatte er noch geladen in der anderen Hand.

Man trug ihn zu Bette; er kam wieder zu sich, aber kalter Schweiss bedeckte seine Stirne; er zitterte fieberhaft

und sprach nicht. Er sollte wegen unbefugten Schiessens bestraft werden, allein man mußte ihn ins Krankenzimmer bringen. Da blieb er drei Wochen lang und war zu allem Dienst untauglich; er phantasiere, hiess es, jede Nacht und habe Visionen. Als er endlich wieder in den Dienst trat, sah er so schwach und elend aus, daß er jeden dauerte. Von der Zeit an bekehrte er sich auch und wurde ein eifriger Kirchengänger. Es mußte etwas vorgegangen sein, was ihn tief und auf die Dauer erschütterte.

Im Zimmer des Kadetten erzählte er endlich diesem und seinem Burschen im Vertrauen, was ihm begegnet war. Es hatte eben 1 Uhr geschlagen; die Lampe in der Mitte des Ganges drohte zu verlöschen, durch die Fenster schimmerte jedoch glanzhell der Mond. Da kam von dem äussersten Ende des Ganges her eine hohe Gestalt und schwebte der Lampe zu. Schäffer erkannte das bleiche Antlitz eines Mönches in weiß- und schwarzem Gewand; der Kopf war mit einem runden Hute bedeckt. Die Gestalt kam langsam vorwärts, ohne den Boden zu berühren, richtete die großen dunklen Augen auf den Gangwächter, wandte sich, nachdem sie ihn noch einmal durchbohrend angeblickt, dem ehemaligen Silberzimmer zu und verschwand im Dunkel der Nacht. Schäffer, erst durch den Schrecken gelähmt, fasste sich nun und nahm seine Pistolen zur Hand. Wie hierauf die Gestalt wiederkehrte, schoss er auf sie, erhielt aber in demselben Augenblick einen so furchtbaren Schlag auf den Kopf, daß er betäubt zu Boden sank. Ein neuer Beweis, wie unnütz, ja wie gefährlich es ist, solchen Phänomenen gegenüber mit äußerer physischer Gewalt zu Werke zu gehen. —

Es werden noch mehr von den Einquartierten gemachte Erfahrungen und Wahrnehmungen unheimlicher Art berichtet. Der gespenstige Mönch kam einmal Schlag 1 Uhr zu dem Eskadronschneider, setzte sich zu ihm aufs Bett und starrte ihn mit hohlen Augen an. Der Schneider schlug ein Kreuz und das Gespenst verschwand — ganz das Gegenstück zu dem Abenteuer des kühnen und ungläubigen Gangwächters und Deutschkatholiken.

Auch der Rittmeister gehörte zu den Aufgeklärten; er sprach nur von Fiktionen und aufgeregter Phantasie. Doch auch ihm schlug seine Stunde. Einmal, da er gegen 12 Uhr zu Bett gegangen, wurde er wie von einem Donnerschlage gewaltsam aufgeschreckt; es war ihm hierbei, als drehe sich das Gemach, als schwankten die Möbeln und als würde der Spiegel von der Wand geschleudert. Er springt empor, reißt die Tür des Zimmers auf und erblickt im Gange den

ihn mit hohlen Augen anstarrenden Mönch. Er eilt ins Zimmer zurück nach seinem Pallasch und zieht blank; wie er wieder hinaus tritt, ist die Gestalt verschwunden. Er macht Licht und sieht, daß 1 Uhr vorbei ist; die Erscheinung fiel also in dieselbe Zeit, in der sie auch anderen sichtbar geworden war. —

Es wird noch etwas angegeben, ein besonderes Gesicht. Der Korporal Hegwein, nachher erster Wachtmeister bei den Chevauxlegers in Nürnberg, sah an dem Orte eine ganze Szene, wo vier Mönche, Gebete murmelnd, eine schwere Lade trugen; eine größere Gestalt folgte, deren Oberkleid im Nachtwinde flatterte und deren Haupt mit einem runden Hut bedeckt war. Diese interessante Wahrnehmung kann zu denen gerechnet werden, die in der Abhandlung über das Geistertheater zur Sprache gekommen. Es ist eine sich dramatisch-geisterhaft wiederholende Vergangenheitsszene, die wohl mit dem einzeln erscheinenden Mönche in engem, historischem Zusammenhange steht. Die Tracht der sich darstellenden Mönchgestalten war, allgemeiner Beschreibung gemäß, genau die der ehemaligen Zisterziensermönche. Ein Bild, wovon die Visionäre ihre Vorstellung kopiert haben könnten, war in dem Klostergebände nicht vorhanden."

(Schluß folgt.)

394

Prof. Dr. James Hervey Hyslop's Experimente betreffs Dr. Hodgson

nebst den sich hieraus ergebenden Schlußfolgerungen und Theorien.

Übersetzt und mit einer Einleitung versehen von Georg Kaléta (Salzburg).

(Fortsetzung von S. 276.)

Ein Vorfall in den Mitteilungen von Georg Pelham über Dr. Hodgson wirft ein vorzügliches Licht auf diesen Hauptpunkt. Es ist ja augenscheinlich, aber zu verwickelt, um hier in den Einzelheiten erschöpfend behandelt zu werden, daß der Kommunikator weniger (und vielleicht nach einer gewissen Zeitperiode überhaupt nicht) in seinem normalen Zustande auf der anderen Seite geistig gestört ist, als wann er sich mitteilt. Ich komme auf das schon früher erwähnte Beispiel zurück, wo Georg Pelham mit Hinblick auf Dr. Hodgson sagte, er befinde sich „normal ganz wohl, aber wenn er in unsere jämmerliche Atmosphäre komme, dann gehe er in Stücke". Wenn wir die verschiedenen Protokolle durchnehmen, die sich in meinem Besitze befinden und welche da und dort

augenscheinliche Versuche des Dr. Hodgson, sich durch andere Medien, als durch Mrs. Piper mitzuteilen, aufweisen, so ist klar, daß diese Feststellung von Georg Pelham der Wahrheit vollkommen entspricht und daß er sich durch Mrs. Piper besser, als irgend anderswo, mitteilen kann, obschon er ebendort mit mehr Schwierigkeiten zu kämpfen hat, als viele andere Kommunikatoren.

Aber anstatt einen augenscheinlichen Beweis dieser Art vorzuführen, welcher viele andere Fragen umfassen dürfte, mögen wir auf anderem Wege einen Ausblick auf die Situation werfen: Wir können hinsichtlich des Arguments einräumen, daß dies alles nichts beweist, obwohl einigen der Ereignisse, welche eine supernormale Nachricht („information“, und charakterische Merkmale geistiger Verwirrung enthalten, ein Beweiswert inbezug auf den von ihnen gemachten Anspruch zu gleicher Zeit kaum verweigert werden kann. Aber wenn man auch nicht darauf beharrt, die Hypothese auf diesem Wege zu erörtern, so gibt es eine Methode, die der wissenschaftlich Gebildete nicht abstreiten kann, das ist: den Fall im Lichte einer Arbeitshypothese darzulegen. Damit meine ich, daß wir einfach fragen müssen, ob die Hypothese nicht gegenwärtig auf die Tatsachen passt, und dann ihre Anwendung versuchen, um zu sehen, ob sie mit ihnen im Einklange verbleibt. Das will besagen, daß wir zu uns selbst sagen mögen: „Laßt uns sehen, ob sich wirklich so die Verlegenheiten erklären, welche durch all diese Trivialität und Konfusion nahegelegt werden! Finden wir dann, daß unsere Arbeitshypothese auf die Tatsachen passt, so müssen wir sie solange als eine korrekte anerkennen, bis wir Grund finden, sie zu verwerfen.

Nun, wenn einsichtige Leute — und damit sind solche gemeint, welche mit der zweiten Persönlichkeit, mit den Traumzuständen, den Delirien und mit der abnormalen Psychologie im allgemeinen vertraut sind, — sich nur die Möglichkeit dessen vorstellen, was ich hier voraussetze, und dann die detaillierten Berichte unter dem Gesichtspunkte studieren, sich davon überzeugen zu wollen, ob es genau zu den Tatsachen passt, ihre Perplexitäten in den erwähnten Punkten damit zu erklären, so vertraue ich zuversichtlich, daß sie dann den ganzen Gegenstand klar finden werden und einsehen, daß seine Verworrenheiten ein vollkommen einfaches Begreifen ihrer Ursache gewinnen, wenn sie auch dieselbe Schwierigkeit in der Erklärung gewisser besonderer Details finden werden, die bei jeder anderen Hypothese auch anzutreffen ist. —

Ich habe mit besonderer Aufmerksamkeit die Bedingungen studiert, die auf den Kommunikator während der Sendung einer Botschaft aus der transszendentalen Welt einwirken. Dieselben werden vorausgesetzt hinsichtlich der Konfusion und der Trivialität der Botschaften. Ich möchte jedoch sagen, daß der traumähnliche Trancezustand des Mitteilers nicht die einzige Ursache der Charakteristika bei den Botschaften ist, die so lange als Quelle für Einwendungen gegen die spiritistische Hypothese galten. Es gibt noch eine andere und gerade die wichtigste Quelle der Konfusion und der Möglichkeit des Irrtums bei den Mitteilungen. Das ist der geistige Zustand des Mediums. Daß dieser in irgendeiner Weise auf die Mitteilungen einwirken muss, ist ja klar und wird wohl ohne Widerspruch von jedem zugegeben werden, der mit der Psychologie, insbesondere vom nichtnormalen Typus, vertraut ist. Aber der entscheidende Punkt würde in dem liegen, was die Natur jenes Einflusses betrifft und insbesondere in welcher Hinsicht die Mitteilungen durch jenen geistigen Zustand beeinflusst werden. Im allgemeinen würde die einfache Antwort auf diese Frage lauten, daß dies natürlich mit dem Zustand, in welchem das Medium zurzeit der Mitteilung sich befindet, sehr variiert und wechselt.

Wir müssen uns erinnern, daß der Begriff, bezw. die Auffassung eines Trance nicht eine feststehende und klare ist. „Trance“ ist bloß ein Name für einen ungemein schwankenden Zustand, welcher bei den verschiedenen Medien keineswegs derselbe ist. Die Wirkung dieses Zustandes auf die Botschaften, wenn sie in den Verstand des „Psychikers“ hineingeleitet werden, wird sich mit der Natur dieses Trance ändern. Wenn das Medium bei normalem Bewußtsein verbleibt, so ist die erste Frage, die erhoben werden muss, ob die Spaltung zwischen dem supraliminalen oder dem gewöhnlichen normalen Bewußtsein und den subliminalen oder unterbewußten geistigen Tätigkeiten groß genug ist, um die normale Erklärung auszuschließen und andere Prozesse der Modifizierung der Gedanken von der Außenseite in den Geist einzuführen. In einigen Fällen treten die Botschaften in das normale Bewußtsein entweder als ein Zustand ihrer Entbindung oder als ein zufälliges Ereignis dabei ein. In anderen werden sie ohne eine sichtliche Kenntnis ihres Kommens und ihrer Natur entbunden. Andererseits mag, wenn das supraliminale Bewußtsein aufgehoben ist, die unterbewußte (latente) Tätigkeit des Gedächtnisses all die Einflüsse des normalen Gedächtnisses, mit Ausnahme seiner Erinnerung an ihr Vorkommen oder

an die Botschaften, reproduzieren. Nur wenn der Trance sich auf die unterbewußten Prozesse erstreckt, können wir den Wegfall der auslegenden Tätigkeit des Gedächtnisses erwarten, durch welche die Botschaften sonst kommen. Eben dann finden wir allgemein oder immer die Beschränkungen, welche durch die Gewohnheiten und die Erfahrung des Mediums bestimmt werden, wie beispielsweise den buchstabierenden Schreibstil, sowie auch den Gebrauch von Ausdrücken. Ich habe oft dieselbe Botschaft durch verschiedene Medien in verschiedenen Wendungen ausgedrückt gesehen, gekennzeichnet durch die Verschiedenheit der geistigen Gewohnheiten des Mediums in den einzelnen Fällen. So z. B. wird ein Medium, welches gewohnt ist das Wort „Sonntag" in seinem normalen Leben zu gebrauchen, höchstwahrscheinlich auch diesen Ausdruck anwenden — nicht immer, insofern es von der Tiefe des Trance abhängt —, während eines, das den Ausdruck „Sabbath" gewohnt ist, diesen für ebendieselbe Botschaft anwenden mag. Ich kenne ein Medium, daß in seinem normalen Zustande gewohnt war, das Wort „coughs" als „caughts" zu buchstabieren; es buchstabierte dann auch tatsächlich so im Trance, obwohl es der Kommunikator in diesem Falle niemals so buchstabiert haben würde, und dabei gab es manche supernormale Zwischenfälle, welche die Sprache und die automatische Schrift begleiteten, durch welche sie kamen. In einem anderen wurde der Ausdruck „agoing", den das Medium im normalen Leben für den entsprechenden Begriff stets gebrauchte, in dem gleichen Sinn angewendet, welchen das Wort „going" im Fall Piper hatte. In noch anderen wird bisweilen bei der automatischen Schrift ein Wort geschrieben, während das normale Bewußtsein an ein anderes sinnverwandtes oder ähnliches Wort denkt.

Alles dies weist, wenn es vorkommt, unverkennbar auf Einflüsse aus dem Gedächtnisse des Mediums auf die ihm übermittelten Botschaften hin. Alles, was nach der Zulassung der Tatsache dieses Einflusses übrig bleibt, ist die nähere Bestimmung seiner Ausdehnung auf die Botschaften durch das Studium aktueller und konkreter Beispiele. Ich werde dem Studium der Phänomene bei Mrs. Verrall ein wenig Zeit widmen, die in den letzten Berichten der englischen Gesellschaft S. P. R. veröffentlicht wurden.*) Es ist

*) Vergl. hierzu den Bericht von Geh. Hofrat Dr. Wernekke: „Automatischer Wechselverkehr" im Aug.-Heft v. J., Abt. III, S. 488 ff. und Jan.-Heft cr., S. 49 ff. — Red.

dies eines der wichtigsten Dokumente in dieser Hinsicht, die von der Gesellschaft veröffentlicht worden sind, obwohl es die Einzelheiten der Protokolle nicht so genau wiedergibt, wie dies wünschenswert wäre.

Die wichtige Tatsache, an die wir erinnern müssen, ist, daß Mrs. Verrall nicht in Trance verfällt, sondern bei normalem Bewußtsein bleibt, während sie automatisch schreibt. Es ist ebenso wichtig, zu erwähnen, daß wir nicht notwendig haben, eine spezielle Theorie zur Erklärung der Phänomene, die sich in ihrer Gegenwart ereignen, aufzustellen. Wir können Telepathie als eine angemessene Erklärung, wenn wir sie vorziehen, annehmen, das ändert die Ansicht nicht, die ich hier hinsichtlich der Einflüsse auf die wiedergegebenen Botschaften in Betracht ziehe. Es ist dem Anscheine nach gewiß, und es würde einer kaum im Unrechte sein, wenn er sagen würde, daß es nachgewiesen sei, daß supernormale Verknüpfung zwischen zwei Gedächtnissen in den verschiedenen Fällen, die sich in jenen Berichten präsentieren, uns begegne, mit wichtigen Andeutungen von Mißlingen, wie solche höchst natürlich bei Beispielen vorkommen, welche die Modifikation einer von außen kommenden Information in sich einschließen. Bei dem also, was ich von diesem lehrreichen Berichte von subjektiven Einflüssen bei Botschaften zu berichten wünsche, lasse ich die spiritistische Erklärung der Ereignisse beiseite. Ich brauche nicht weiter zu gehen, als zur Annahme von Telepathie zwischen Lebenden, um dem Supernormalen in den Phänomenen gerecht zu werden. Was bei dem Stoffe unzweifelhaft ist, das ist die Schwierigkeit, Botschaften zu erhalten, ohne Trübung ihrer Integrität durch die verschiedenen unterbewußten Agentien, welche jede geistige Tätigkeit des normalen und des supraliminalen Bewußtseins beeinflussen.

Mrs. Verrall ist eine Lehrerin der klassischen Sprachen, und viele ihrer automatischen Schriften erscheinen griechisch und lateinisch, auch dann, wenn die „Botschaft" auf Englisch abgesandt wurde. Es scheint, daß ihre geistigen Gewohnheiten, wie bei den anderen angeführten Beispielen, etwas mit der Form zu tun haben, in welcher die Botschaften erscheinen. Es liegt nichts daran, ob wir die Phänomene telepathisch oder spiritistisch erklären; die letztere Hypothese ist hier freilich nicht so plausibel, wie im Falle der Mrs. Piper und in anderen. Wenn wir aber die Theorien beiseite lassen, so ist klar, daß die Form des Ausdruckes deutlich den Einfluss ihres eigenen Gedächtnisses aufweist, was auch immer die ursprüngliche Quelle sein mag.

Bei einer Sitzung mit Mrs. Piper gab ein gewisser Kommunikator an, er sei fähig, Mrs. Verrall's Tochter mit dem Phantom einer Hand und eines Buches zu beeindrucken. Dr. Hodgson suggerierte, daß er ihr seine Hand, einen Speer haltend, sichtbar machen solle. Mrs. Piper war in der Nähe Bostons und Mrs. Verrall in England. Es scheint, daß die Versuche, die Tochter, auf welche Art auch immer, zu beeindrucken, fehlschlugen. Eines Tages bald nachher schrieb Mrs. Verrall mitten zwischen sieben griechischen und sechs lateinischen Wörtern das griechische Wort „sphairas" (Kugeln) und die lateinischen Worte „volatile ferrum" (geflügeltes Eisen = Speer), deren englische Äquivalente „sphere" und „spear" sind. Nun verstand der Kommunikator, als die Botschaft als Speer („spear") in Boston aufgegeben wurde, sie zuerst als Sphäre („sphere") und mußte sie dann korrigieren. Derselbe Fehler wurde, wie der Leser bemerken wird, bei der Ausfolgung in England gemacht. Das englische Wort „Spear" (Speer) kam dort in lateinischen Äquivalenten heraus. Was immer die Quelle der Botschaft an Mrs. Verrall ist, so ist klar, daß ihre unterbewußte, geistige Tätigkeit bei dem Resultat mitbeteiligt war. Die augenscheinliche Evidenz für das Supernormale in dem Falle ist bedeutend und die Einschränkungen seiner Auslösung sind ganz und gar einleuchtend. Nebenbei weist der partielle Fehler darauf hin, daß der Agent, als er die Botschaft auslieferte, in einem Zustande der zweiten Persönlichkeit war, also gerade in jener Art geistiger Tätigkeit befangen war, welche diese Auffassung einschließt, das heißt der Trance des Kommunikators steht, wenn er sich in England mitteilt, wie bei zwei getrennten hypnotischen Zuständen, im engsten Zusammenhang mit jenem in Amerika. Der Gedächtnisnexus bei dem Zustande, in welchem die Botschaft ausgesandt wurde, bleibt für die Aufnahme in England als derselbe erhalten. Infolgedessen haben wir bei dem Ereignisse zumindest eine mögliche Erklärung für abnormale geistige Zustände beim Kommunikator und unterbewußte Einflüsse beim Medium, dem die Botschaft überbracht wurde. (Fortsetzung folgt.)

Feuer-Test-Experimente mit F. E. Foskett.

Von Georg Kaléta (Salzburg).

(Schluß von Seite 270.)

Charles C. Batchelder wiederholte für sich selbst die vorhergehenden Experimente mit den Schwefelzündhölzchen und der Lampenflamme, aber er war nicht im Stande, seine

Hand über dem brennenden Zündhölzchen oder der Lampenflamme zu halten, obgleich er sie hin- und herbewegte; er war aber wohl fähig, durch die Flammen rasch hindurch zu fahren. Er versuchte nicht die Finger in den Lampenzylinder hineinzustecken, und berührte nur die Außenseite des Zylinders, was kaum 1/4 Sekunde dauerte. Bei dem Alkohol-Experiment war B. fähig, seine Hand in den brennenden Alkohol einzutauchen und die flammende Hand 3 bis 4 Sekunden lang emporzuhalten; dann tauchte er sie rasch in das Wasserbecken, um die Flammen zu ersticken. B. hatte sich hierbei mehrere Wunden zugezogen. Er verwendete dieselbe Seife, dasselbe Wasser, dieselbe Lampe und denselben Alkohol, wie F. — Nach den Testen und vor den Experimenten des B. wusch sich F. die Hände mit Seife und Wasser; wir untersuchten seine Hände beim Tageslicht, konnten aber keine Brandwunden entdecken. Wir machten die Prüfung in zwei Intervallen. Der Schwefel von den Zündhölzchen hatte sich in den kleinen Finger seiner rechten Hand eingebrannt und hinterließ einen länglichen, schwarzen Streifen. Wir kratzten diesen mit einem Messer weg, wuschen die Stelle mit Chloroform, fanden aber keine sichtbare Wunde. Nachher bemerkten wir keine unwillkürlichen Zuckungen, die auf Brandwunden schließen ließen, obwohl B. und ich seine Hände stark bearbeiteten; B. verglich auch die bereits erwähnten Spuren an seinen Fingern, einschließlich den Spuren auf dem kleinen Finger der rechten Hand. Während des Alkohol-Experiments fielen, als das Feuer schon erloschen war, einige Tropfen auf die Hosen des F., wobei ich einen merkwürdigen Geruch bemerkte, welcher jedoch von seinem Kopfe zu kommen schien. Er glich nicht demjenigen des Rußes, des Chloroforms, des Alkohols oder der Seife; er war stechend und aromatisch. Nachher konnte ich aber nichts entdecken.

F. hatte schon seit 17 Jahren die Feuerexperimente professionell nicht mehr betrieben; das letzte für seine Freunde hatte er vor 2 Jahren ausgeführt. Er bat stets die „Geister“ vor der Sitzung um Hilfe; in diesem Falle tat er es, bevor wir kamen, aber nicht mehr nachher. Während des Experiments versuchte er sich ganz passiv zu verhalten; er dachte, wie er versicherte, an nichts Besonderes, sah, hörte oder fühlte nichts Ungewöhnliches, war sich zu dieser Zeit auch nicht der Anwesenheit von Geistern bewußt. Er ist teilweise während der Testexperimente bei Bewußtsein und kann sagen, was er getan hat, besitzt aber nicht die Fähigkeit, sich zu bewegen; auch ist er sich des ungewöhnlichen Atmens nicht bewußt. Er sagt, daß seine

Hände sonst sehr empfindlich gegen Hitze sind. Blasen entstehen bei ihm sehr leicht, mehrmals hatte er sich auch schon Brandwunden durch wegfliegende Schwefelzündhölzchen-Köpfe zugezogen; eine heiße Kaffeeschale ist er nicht im Stande zu halten. Während der früheren Teste hatte er sich zweimal verbrannt, beidemale in einer öffentlichen Sitzung; dies geschah infolge plötzlichen Aufschreiens der Anwesenden. Einmal hatte er sich die Mundhöhle sehr stark verbrannt. In diesem Falle fühlte er die Hitze in dem Augenblicke, als die Stimme hörbar wurde, und geriet sofort außer Fassung. Manchmal bei Nacht sieht er mit geschlossenen Augen ein Panorama von menschlichen Gesichtern, naturgetreu in Farbe und lebendig. Desgleichen sieht er bei der Arbeit hie und da eine durchscheinende Kugel oder Masse zwischen seinen Augen und seiner Arbeit. Außerdem ist er noch Sprech- und Heilmedium. Mayo erzählte auch, daß F. einmal von einer ertrinkenden Person beeinflußt worden sei. —

Schade, daß wir nicht im voraus eigene Seife und eigenen Alkohol vorbereitet hatten. Vielleicht behebt aber das Kontrollexperiment des Herrn B. in etwas diesen Einwand. Das Lampen- und Schwefelzündhölzchen-Experiment scheinen mir eine ungewöhnliche Fähigkeit des Mr. F. zu verraten; auch das Halten der Hand in die Lampenflammen ist angesichts der sehr langen Zeit, während welcher er die Finger darin hielt, bemerkenswert. Das Alkoholexperiment ist sehr frappant und bewunderungswürdig, aber scheinbar doch nicht so erfolgreich, da B. annähernd fast dasselbe Ergebnis erzielte. B. versuchte seine Experimente sowohl mit, als auch ohne tiefes Atmen und konstatierte, daß das tiefe Atmen zur Anästhesie zu verhelfen scheint. Das Atmen des Mr. F. war vor und während der Experimente besonders bemerkenswert. F. machte auf mich den Eindruck eines ehrlichen und geraden Menschen. Angesichts des Waschens mit Chloroform würde ich nicht wagen, vorauszusetzen, daß irgend ein Präparativ mit Alaun, Kampfer und Quecksilber, wie sie gewöhnlich bei diesen Testen verwendet werden, genügen würde, die Haut gegen die Hitze widerstandsfähig zu machen.

Dieser Bericht wurde abends, an demselben Tage meiner Rückreise nach Boston nach einem Stenogramme, welches ich während der Sitzung aufnahm, niedergeschrieben.

Prescott F. Hall.

Boston, 24. November 1908. Nachdem ich den vorhergehenden Bericht des Mr. Prescott F. Hall über die Experimente mit F. E. Foscett gelesen habe, anerkenne ich

denselben nach meinem besten Wissen und Gewissen als korrekt verfaßt. Charles Batchelder.

Prof. Dr. James Hervey Hyslop versuchte die von Mr. Hall konstatierten Experimente ebenfalls nachzumachen. Er versuchte zunächst, durch die angegebene Lösung seine Hände gegen Hitze widerstandsfähig zu machen. Das Rezept zu dieser Lösung lautet: „Man löse 1/2 Unze Kampfer in 2 Unzen Weingeist, füge hinzu eine Unze Quecksilber und eine Unze flüssigen Storax (styrax officinalis)*). Man schüttle es gut durcheinander, schmiere damit die Hände ein und lasse sie trocknen.“ Aber dieses Experiment schlug fehl. Nun dachte sich Prof. Hyslop, daß vielleicht Chloroform Anästhesie hervorruft, wusch sich deshalb die Hände mit Chloroform und versuchte so die Experimente zu wiederholen, aber auch hier war seine Mühe vergebens. Er selbst sagt: „Soweit ich konstatiert habe, lassen sich die von Mr. Hall berichteten Experimente nicht nachmachen. Das Halten des Lampenzylinders, eine längere Zeit hindurch, erscheint oder würde zu kritisch erscheinen, wenn man die beschriebenen Experimente wiederholen wollte; aber auch die letzten Detailserklärungen in dem Falle des Mr. Hall weisen darauf hin, daß ich die Experimente nicht genau so wiederholen könnte. Aber dessen ungeachtet ist es klar, daß ein Beitrag dieser Art kritisch näher untersucht sein muß, bevor wir irgend ein Wunder aussprechen. Wir urteilen bei dieser Art von Ereignissen von unserer gewöhnlichen Erfahrung der Berührung mit heißen Flächen aus. Unser rasches Denken unter starker Hitze läßt uns vergessen, daß es hier großen Täuschungen unterworfen ist und wir, wofern die Tatsachen nicht sorgfältig berichtet und beschrieben sind, ihren wirklichen Charakter verfehlen. Wir wissen nicht, was unter solchen Bedingungen, welche noch nicht entdeckt sind, möglich ist, aber die eigene Erfahrung zeigt, daß es nicht leicht ist, unter den beschriebenen Umständen der Hitze zu widerstehen. Wenn Mr. F. irgend ein geheimes Schutzmittel hatte, um seine Hände widerstandsfähig zu machen, welches nicht entdeckt wurde oder sich nicht entdecken ließ, so mag er den Trick gemacht haben. Aber es scheint, daß auch kein streng wissenschaftliches Verfahren es entdeckt. Was sein Trancezustand durch Autosuggestion zur Hervorbringung der Anästhesie getan hatte, ob derselbe die

---

*) Flüssige Ambra, auch Judenweihrauch genannt und als Krätzmittel bekannt, ein Balsam aus Rinde und Zweigen von Liquidambar orientalis u. a. — Red.

Nerven allein erregte oder beide, Hitze und Gefühlszustand, niemand weiß es, aber auch keiner kann es vermuten. Ob Mr. F. unter den genannten Umständen eine besondere Gefühlsempfindung auf der Oberfläche der Haut hatte, war nicht bestimmbar; wir alle wissen es, daß andere dasselbe unter anscheinend denselben Bedingungen nicht verrichten konnten. —

Ein äußerst interessanter Umstand ist das Mißlingen des künstlichen Schutzmittels, auf welches in dem Berichte angespielt worden ist. Ich erhielt das Rezept durch „Revelations of a Spirit Medium“. Es ist auch in Mr. Carrington's Buch: „The Physical Phenomena of Spiritualism“ angeführt. Es ist gewiss ein vollkommen wertloses Schutzmittel gegen die Hitze, wie dies aus meinen eigenen Experimenten hervorgeht, und man kann sich nicht genug wundern, daß diejenigen, welche jenes Buch gerne als Autorität hinstellen, das Experiment selbst nicht versucht haben. — Wenn man zu einer Erklärung dieser Phänomene schreitet, dann ist eine solche nicht leicht. Die Frage liegt anscheinend zwischen Anästhesie und Unempfindlichkeit des Einflußes der Hitze mit oder ohne Anästhesie. Anästhesie würde Mr. Foskett gegen Schmerz unempfindlich machen und wir müßten dann, wie man es gewöhnlich tut, einräumen, daß der Trancezustand Anästhesie bewirkt. Der Trance konnte nicht konstatiert werden, aber das macht keinen Unterschied an der Eigentümlichkeit der scheinbaren Tatsachen. Da die Zuschauer ruhig verbleiben und jedes Geräusch oder jede Störung vermeiden mußten, kann unmöglich bei F. Anästhesie angenommen werden. Wenn bei den Phänomenen keine Anästhesie vorlag, so sind sie umso bemerkenswerter, weil wir, um die Tatsachen zu beweisen, die Wahrscheinlichkeit der Anästhesie anrufen müßten. Aber Anästhesie erklärt wiederum nichts, ausgenommen die Befreiung von Schmerz. Die Sache muß offenbar auf dasselbe Konto des Normalzustandes der Haut gesetzt werden, wie bei den Gottesurteilen. In den Fällen der Paralyse und der einfachen organischen Anästhesie weiß ich, daß die Haut durch die Hitze leichter verletzbar ist, als im Normalzustande, weil es dabei keine Schmerzempfindung gibt. Bei funktioneller Anästhesie weiß ich, daß der Widerstand der Haut gegen Hitze nicht verschlechtert wird. Ob Gefühlsassoziation und Thermalempfindungen eine bessere Erklärung abgeben würden, ist gegenwärtig nicht bestimmbar. Aber man sieht es nicht ein, wie es in dem Falle bewirkt würde, wenn man die Erklärung des Problems nicht in die Unempfindlichkeit, sondern in die

Widerstandsfähigkeit der Haut gegen Hitze verlegt. Die anscheinende Evidenz, daß kein Schutzmittel angewendet worden ist, um die Haut zu schützen, sowie das Waschen der Hände mit Chloroform räumt den Einwand ebenfalls weg, daß ein solches gebraucht worden wäre; alles scheint darauf hinzuweisen, daß die Bedingungen ungewöhnlich waren und daß die Phänomene mehr als eine allgemeine Erklärung erfordern.

Mr. Foskett und die Spiritualisten nehmen ihre Zuflucht zu den Geistern, aber leider ändert diese Annahme nichts für die Wissenschaft. Sie müßten einräumen, daß die Geister eine außergewöhnliche Anästhesie oder einen widerstandsfähigen Zustand der Haut gegen Hitze hervorrufen können, und auch das würde noch nicht genügen, um die Tatsachen in physiologischer und psychologischer Hinsicht für intelligibel zu erklären, wie wir sie im Normalzustande kennen. Es wäre noch wünschenswert, zu erforschen, durch welche Prozesse anderer Agentien die Bedingungen für das Freimachen der Haut bei solchen Experimenten erzeugt werden können. Es gibt keine wissenschaftliche Evidenz für die Annahme fremder Vermittler bei dieser Sache und es gibt aber auch keine Evidenz gegen ihre Intervention. Aber es ist die anormale ungewöhnliche Immunität gegen Hitze, wie wir sie bei den Phänomenen ähnlicher Tatsachen auf der niedersten Stufe der Zivilisation finden. Es werden also noch weitere Experimente nötig sein, um in der Sache entscheiden zu können; aus den gegenwärtigen Tatsachen, welches Interesse sie auch haben mögen, geht es nicht an, von der Forschung ein entscheidendes Urteil zu fordern."

Zum Schlusse lenken wir noch die Aufmerksamkeit unserer Leser auf die Feuer-Teste, die sich in den Werken der englischen Gesellschaft für psychische Forschung: „Journal" 2c. vols. IV, VI und IX und in den „Proceedings" vols. VI, IX, XIII, XIV und XV niedergelegt finden. Von den Materialisations- bezw. Dematerialisations-Wundern, von denen das Wiener Journal „Die Zeit" (vom 25. XII. 08) nach illustrierten Reklameberichten amerikanischer Blätter zu träumen wußte, weiß also die amerikanische Gesellschaft für psychische Forschung gar nichts.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Stellungnahme der Münchener „K. Akademie der Wissenschaften" zu den Experimenten Ritter's mit Campetti.

Mitgeteilt von Graf Carl v. Klinckowstroem-München.

(Fortsetzung und Schluß von Seite 221)

Meine Ansichten. *)

Was möchte nun erst in dieser Angelegenheit die Wissenschaft, die Würde der Akademie, das Verdienst des Präsidenten fordern?

Ritter selbst stellt ein schönes Beispiel auf: das Verfahren des National-Instituts in Bezug auf das Phänomen der Meteorsteine. Es sandte den trefflichen Biot in das Orne-Departement, um das Faktum zu konstatieren; Biot erstattete über das, was er gesehen und erfahren hatte, dem Institute umständlichen Bericht. Das Institut verfügte den Druck desselben.

Die k. Regierung hat Herrn Ritter zur Konstatierung des Campetti'schen Phänomens abgesendet: er erstatte einen förmlichen Bericht über seine Reise; die Akademie verfüge den Druck des Berichtes.

Herr Ritter hat („Siderismus", S. 16) ganz in diesem Sinne die Bitte an die k. Regierung gestellt, daß sie ihm erlaube, hinzureisen, um Campetti's Geschicklichkeit nach eigenen Versuchen mit ihm zu Protokoll zu nehmen, und wenn dieses Protokoll den eingegangenen Berichten gemäß ausfiele, Campetti nach München zu nehmen. Er lege nun dieses Protokoll vor; er erzähle die mit Campetti zu Riva vorgenommenen Versuche und deren Erfolge, — das was er bereits am 6. Dez. (1806) rein gesehen hatte; **) die Akademie verfüge den Druck dieses Reiseberichtes, dieses Protokolls, und wenn man will, auch der drei bei den Akten liegenden, soeben ausgezogenen Aufsätze („Siderismus"), aber in einer Gestalt, in der sie ihrer würdig sein werden, sohin mit Weglassung aller jener Stellen, welchen in Vorträgen an eine Akademie, an eine Klasse, an eine Kommission derselben, — selbst in jenen an ein gelehrtes und gesittetes Publikum, sobald die Akademie die Anrede an dasselbe verfügt, — durchaus kein Platz gestattet werden darf.

---

*) Sc. des Frh. v. Moll.

**) Das hätte Ritter in der Tat tun sollen. In dieser Sache war es durchaus nötig, mit brutalen Tatsachen zu kommen.

Herr Akademiker Ritter will aber eine feierliche Konstatierung des Faktums. Dafür wird er den Druck dieser Aufsätze allein nicht anerkennen. — Man könnte wohl fragen, wofür denn eigentlich diese feierliche Konstatierung notwendig wäre? Für die Wissenschaft ist sie es nicht; denn in selbiger fällt ja nach selbsteigener Behauptung Ritter's durchaus kein Wort der Ungewißheit mehr über das Faktum — *) und Wissenschaft erweitern, begründen, ist ja Aufgabe der Akademie. — Für die Kompendien sollte wohl der Druck des Ritter'schen Reiseberichtes und seines Protokolls vollkommen hinreichen; denn was immer für Feierlichkeiten hinzugetan würden, so ist es denn doch dem Gefühle jedes Kompendienschreibers überlassen, und muß es ja wohl bleiben, die Erscheinungen auszuwählen, die er für die entscheidendsten, ausgezeichnetsten, durchgreifendsten, hält, um sie als die Quintessenz aller Phänomene in seinem Kompendium — keinem symbolischen Buche! — in ein folgerichtiges, harmonisches, organisches Ganzes zu verweben. Für die große Masse hat zunächst nicht die Akademie zu sorgen, und hätte sie es, so wäre durch das vorige auch die Pflicht gegen die große Masse erfüllt, weil sie nur durch den Unterricht der Jugend beraten wird, der wieder aus den Kompendien fließt.

Aber wir wollen diese feierliche Konstatierung als wünschenswert annehmen. — Worin sollte sie wohl bestehen, um ihrem Zwecke zu entsprechen? — Wie man nur mit einigem Scheingrunde hoffen könne, die Gelehrten Europas würden dem Faktum huldigen, sobald nur ein Protokoll einer akademischen Kommission, wie umsichtig sie immer verfahren haben möge, abgedruckt und versendet sein würde, begreife ich nicht. **) Der gründliche Naturforscher folgt in Phänomenen, die nicht erst des Ehrlichmachens bedürfen, keiner Autorität; wie sollte man hoffen können, daß ganze auswärtige Akademien, überhaupt die ganze gelehrte Kaste Europas bei einem so Verschrieenen so gelehrig und gläubig sein würde? Ich huldige der hohen Wichtigkeit, sobald sie erwiesen ist (— also durch die Wirklichkeit des Beweises —).

---

*) Es war wohl nicht nötig, diesen auf der Hand liegenden Irrtum Ritter's als Trumpf gegen ihn auszuspielen. Daß Ritter selbst davon nicht überzeugt war, zeigt auch schon sein Bestreben, eine Prüfung dieser Phänomene à tout prix durchzudrücken.

**) Ich muß gestehen, ich verstehe nicht, warum die Akademie die Feierlichkeit der Konstatierung so stark betont. Ritter kommt es auf exakte Konstatierung an. Und einer solchen werden die „Gelehrten Europas", wenn sie fehlerfrei ist, gewiß ihre Beachtung nicht versagen. Autoritätenglauben hat doch damit nichts zu tun!

Man lege ihr z. B. denselben Wert bei, wie ihn etwa der Durchgang der Venus, oder die Bestimmung der Maße und Gewichte hatten, zu deren Beobachtung und Bestimmung sich mehrere Akademien durch Absendung von Deputierten verbanden. Der Durchgang der Venus mußte von mehreren Standpunkten der Erde aus beobachtet werden;*) die Diskussion über Maße und Gewichte fand ihren natürlichen Vereinigungspunkt in Paris. Es ist vor der Hand nur ein Campetti; er kann nur an seinem Wohnorte beobachtet werden. Sollte also der Abdruck des Protokolls über die Ritter'schen Versuche und die Entwickelung seiner Hypothese oder Theorie über das Phänomen in seinen vorigen Aufsätzen an und für sich nicht feierlich genug sein, so sende die Akademie diesen Abdruck an mehrere auswärtige Akademien, vorzüglich die Institute von Paris und Mailand. Sie erbitte sich freundschaftliche Äußerung derselben, inwiefern auch sie für dieses Phänomen jenen hohen Rang in der Reihe physikalischer Erscheinungen anerkennen zu müssen glaubten, den ihm Herr Akademiker Ritter anweist. Sie erkläre sich in diesem Falle bereit, mit Campetti die zur feierlichen Konstatierung seiner Eigenschaft dienlichen Versuche in den nächstfolgenden Monaten August und September vorzunehmen, wenn jede dieser Akademien, infolge ihrer Anerkennung der hohen Wichtigkeit des Gegenstandes, einen oder mehrere Naturforscher aus ihrer Mitte nach München, wohin Campetti für dieselbe Zeit berufen werden würde, absenden und ihnen auftragen würde, sich mit unserer Kommission zur Prüfung Campetti's vorerst durch einige entscheidende Versuche (— wie sie Herr Ritter zu Riva selbst in wenigen Tagen bis zum reinen Sehen gebracht habe —), dann nach Umständen durch das vorgeschlagene Detail zu vereinigen und die Protokolle mit derselben zu unterzeichnen.

Ich vermag mir meines Orts keine feierlichere Konstatierungsweise, kein Verfahren zu denken, das auf Berücksichtigung von seiten der Gelehrten Europas mehr Anspruch machen könnte, als dieses.**) Was immer das Resultat davon sein mag, so ist es dasjenige, das der k. Akademie die unbedingteste Beruhigung über gewissenhafteste Erfüllung jeder auch nur denkbaren Forderung

---

*) **Bei dem Phänomen der Wünschelrute ist dies nicht erforderlich. Die als Parallele herangezogenen Beispiele scheinen mir recht schlecht gewählt!**

) **Dieser Vorschlag ist nicht übel. Es fehlte aber leider die geforderte Bedingung: Das Protokoll Ritter's über seine bisherigen Versuche. Er hatte keines geführt.

der Wissenschaft geben kann. Glücklichen Erfolg werden die Abgeordneten in der Mitte ihrer Institute freudig verkünden. Was kann mehr, oder auch nur dieselbe Sensation machen? Mißlingen die Versuche — das Entscheidendste dürfte doch den (vielleicht nicht so unbedingt ungereimten) alchemistischen Prozessen gleichen, die zwar nicht das Gesuchte, aber sehr oft ein anderes Schätzbares ergaben —, so dürfte es mindestens manchen fremden Teilnehmer reizen, dieselben an reizbaren Menschen in gesehener und verstandener Weise nach seiner Heimkehr — wäre es auch nur im Stillen — fortzusetzen. Soll doch, wie ich hörte, Ritter in Schwaben eine Person gefunden haben, so überreizbar, daß Campetti nur eine Bagatelle dagegen wäre. So ein glücklicher Fund mag auch wohl einem französischen oder italienischen Sucher werden, — so gewiß ich in beiden Nationen diese froschlichen Menschen lieber als in der deutschen aufsuchen möchte.

Ob bis dahin, vom Ende Dezembers anzufangen, aus dem Fonds der k. Akademie irgendeine Ausgabe auf Campetti gemacht werden solle, ziemt mir nicht zu beurteilen. Seine Bewirtschaftung liegt nicht im Wirkungskreise der Klasse.

Sollte ich meine unbefangene Meinung darüber sagen, so würde sie in Folgendem bestehen: Die k. Akademie der Wissenschaften hat nicht nur Pflichten gegen die Wissenschaft, sondern auch gegen den Staat, der ihr Schutz und Schatz gewährt. Durch zweckmäßige und gewissenhafte Verwendung des letzteren muß sie sich des ersteren würdig machen. Sie wäre nicht zweckmäßig, wenn die Anweisungen auf ein einzelnes Attribut, einen einzelnen Gegenstand, wie wichtig er auch sei, die Mittel für die Förderung anderer Attribute erschöpften. Ob nun für den Unterhalt Campetti's für die sieben folgenden Monate noch Anweisungen statthaben sollen, darüber wird das k. Präsidium entscheiden, je nachdem es den Fonds der k. Akademie für alle Attribute hinreichend finden und die obigen Grundsätze unterschreiben wird oder nicht. — Allerdings müßte es dem Herrn Akademikus Ritter freigestellt bleiben, Campetti auf Rechnung der Subskribenten und mit Hilfe der von ihm aufgefundenen, von der Akademie unabhängigen Mittel hier zu behalten. Sollte er einstweilen in seine Heimat ziehen, so würden ihm Reisegeld und eine verhältnismäßige Gratifikation bewilligt werden müssen, wiewohl ich schon die bisherige Sustentation von 2 fl. täglich, seinen Stand und die Art seines hiesigen Aufenthalts dabei in Rücksicht gezogen, so reichlich finde, daß er während der langen Zeit dieses Genusses eine ganz artige Ersparnis machen konnte.

Im übrigen müßten, dächte ich, vom 1. August an bis zum letzten Tage des Dezembers die betreffenden 300 Gulden allerdings bezahlt werden. Das Reskript vom 10. Sept. enthält schon an sich den Befehl, es vom 2. August bis zum 12. Sept., als dem Präsentationstage desselben, zu tun. Campetti könnte auch jetzt nicht augenblicklich verabschiedet werden. Zuvörderst müßte man Ritter's Antwort auf das Begehren der Klasse vom 21. Sept. abwarten. Diese erfolgte am 8. Oktober und nun hing alles wieder von dem Berichte ab, den die Kommission über diese Einlage an das Kgl. Präsidium erstatten sollte, und am 3. Dezember übergab. Auch hatte Herr Ritter ausdrücklich erklärt, er bedürfe Campetti's noch zur Ausarbeitung des zweiten Teils seines Untersuchungsplanes. Hier konnte der Faden nach einem bis dahin von der Kgl. Regierung gemachten, bereits so bedeutenden Aufwande nicht plötzlich abgerissen werden.

Würde das k. Präsidium aus was immer für Gründen meiner obigen Ansicht in dieser Sache nicht beistimmen können — was dann? Das Präsidium, die Kgl. Regierung, aus erfahrenen, nicht etwa nur theoretisierenden Geschäftsmännern bestehend, werden besser als ich fühlen, was man von einer Kommission zu erwarten habe, die mit der sich in den obigen Aufsätzen aussprechenden Stimmung der Teilnehmer an ein so äußerst verwickeltes und vielseitiges Geschäft geht.*) Die Akademie ist in ihrer zweiten Klasse nicht zahlreich genug, um den bisherigen Kommissären eben so viele andere, mit dem Gegenstande gleich vertraute, alle Bedingungen dieses Ausschusses ebenso erfüllende, durch keinen sonstigen Beruf der täglichen Besorgung dieses höchst weitläuftigen Geschäfts entzogene Mitglieder unterzustellen oder die Kommission mit einem vierten (nach dem Untersuchungsplane) zu vermehren. (Alle Metall-, Wasser-, Baguette-, Balanzier- und Pendelversuche fordern selbst nach dem Ausdrucke des Präsentanten schon für den ersten Teil bedeutende Zeiten, — gewiß im Ganzen mehrere Monate.)

Dieses vorausgesetzt, würde ich bei dem Druck und der Versendung des Ritter'schen Protokolls und Berichtes stehen bleiben und Herrn Akademikus Ritter zu erkennen geben, daß man bei dem bedeutenden Aufwande, der bereits im vorigen Etatsjahre auf die Campetti'schen Versuche gemacht worden, und bei der unbedingten Notwendigkeit, — der vielen, die neue Gründung der Akademie

*) Eine sehr richtige Bemerkung! K.

unablässig begleitenden Auslagen wegen — mit dem akademischen Fonds Rat zu halten, der Unmöglichkeit weiterer Anweisungen von so ansehnlichem Betrage, als sie sein Untersuchungsplan forderte, aufrichtig bedauere. Man müßte somit, nachdem die k. Regierung ihm zu Einleitung seiner Untersuchung, sein Interesse für die Wissenschaft, seinen Scharfsinn und unermüdlichen Fleiß im Forschen würdigend, willig und teilnehmend die Hand geboten habe, die weitere Verfolgung derselben seinem regen Eifer und seiner rühmlichen Beharrlichkeit überlassen, so wie er selbe ohnehin durch seine Privatmitteilungen an alle seine befreundeten Fachkollegen bereits vorbereitet, auch zu dem Ende Volta's Einladung auf eine ganz eigene Weise (a. a. O. S. 168-169, vgl. auch S. 19) und so, wie sie nur durch ihn geschehen könne, versprochen habe. Gleichwie es übrigens und in der Tat ihm selbst je nach seiner wissenschaftlich geprüften Ansicht anheimgegeben bliebe, den Gegenstand seiner laufenden physikalischen Arbeiten als Akademiker zu wählen, so würde das Präsidium auch mit Vergnügen im Verhältnisse des Fonds und nach seinen darüber zu entwerfenden vorläufigen Berechnungen für diejenigen Mittel Sorge tragen, die man ihm als Akademiker bei was immer für einem Gegenstande seiner Bemühungen, somit auch bei den gegenwärtigen, niemals verweigern würde. Daß jede Klasse diese Begehren in einen jährlichen Etat bringen und dieser Etat wieder aus den Begehren der einzelnen Mitglieder und Konservatoren entstehen müßte, verstehe sich von selbst und mache die hohe Pflicht einer gewissenhaften Administration des akademischen Fonds unerläßlich.

Die K. Regierung hat die bisherigen Untersuchungen aus den öffentlichen Kassen bestritten. Das Resultat derselben ist also der Ordnung nach ihr Eigentum, d. i. die Art der öffentlichen Bekanntmachung des Berichtes, Protokolls und der Tagebücher über die Reise und die bisherigen Versuche hängt gänzlich von ihr ab. Sie könnte dieselben als ein besonderes Werk drucken lassen oder der K. Akademie zur Verfügung des Abdruckes nach ihrem Gutdünken übergeben, oder, da der Gegenstand zu denjenigen gehört, die allerwärts Zuckungen erregen, und der Absatz dieser Schriften wahrscheinlich einen bedeutenden Vorteil einbringen dürfte, diesen Abdruck dem Verfasser selbst zur Belohnung seiner gänzlichen Aufopferung für diese Untersuchungen und seiner rastlosen Anstrengungen dabei überlassen.

Welche von diesen Arten der Bekanntmachung immer gewählt werden möge, so muß ich als Sekretär der Klasse

das k. Präsidium auf die dringende Notwendigkeit aufmerksam machen, den § XIV*) der Konstitutionsurkunde dabei zu handhaben und zu verfügen, daß diese Aufsätze in keiner anderen als des Instituts würdigen Weise ins Publikum kommen. Es muß jedem Edeldenkenden klar vor Augen stehen, daß aller der Kgl. Regierung an dieser oder jener Stelle, wenn auch noch so feurig ausgesprochene Dank für ihre großmütige Unterstützung den Undank nicht hebe, der darin liegt, wenn selbst Mitglieder des emporkeimenden Instituts die öffentliche Achtung vor ihm schon in den Erstlingen ihrer Arbeiten durch ihre Behandlung derselben untergraben. Auch über den ganz eigenen Unterschied, welchen Herr Ritter (a. a. O. S. 153) fortwährend zwischen der Akademie und der zweiten Klasse macht, um, wenn er diese anklagt, jener, wie es scheint, durch seine Meinung von Unbedeutendheit und Anmaßung dieser, eine Art von Huldigung zu bringen, möchte es, um der Folgen einer solchen Geringschätzung willen, einiger Belehrung bedürfen.

Ich schließe mit Beklemmung einen Aufsatz, bei dessen Ausarbeitung meine aufrichtige Hochschätzung eines in Hinsicht seiner tiefen Kenntnisse und seiner gänzlichen Hingabe an und für die Wissenschaft so verehrungswürdigen Kollegen mit den Empfindungen der unverbrüchlichsten Anheftung an das Institut selbst und der ungeheuchelten Achtung gegen jedes Mitglied desselben, sowie gegen jeden auswärtigen Beförderer der Wissenschaft, vorzüglich aber mit dem lebhaftesten Gefühle für die öffentliche Meinung von der k. Akademie im In- und Auslande, häufig genug in einen harten Gegensatz geriet. Das k. Präsidium wird die Mängel meiner Ansichten mit Nachsicht verbessern, um dadurch die vollkommenste Beruhigung zu gewähren, daß es nach seiner Weisheit einen Weg bezeichnen wird, auf welchem der Wissenschaft, der k. Akademie und dem Präsentanten Gerechtigkeit widerfährt.**)

München, 13. Dez. 1807.***) gez. Sekretär Frh. v. Moll.

---

*) Siehe Seite 224 der „Psych. Stud.", Aprilheft.

**) Einiges nachträglich mir zu Augen gekommene weitere Quellenmaterial zu Ritter's Pendelversuchen mag hier am Schluß seinen Platz finden: „Archives littéraires de l'Europe 1807", No. 39, 40 und 41. „Der Verkündiger, oder Zeitschrift für die Fortschritte und neuesten Beobachtungen etc. Nürnberg." 11. Jahrg., 1807, S. 56, S. 237 ff., S. 293 ff., S 325 ff., S. 345 ff. Ein anonymer Einsender berichtet ausführlich über eigene Versuche. Er gelangt endlich zu einem Urteil das dem Gilbert's und Pfaff's sehr nahe kommt („Psych. Stud.", Febr. 1908, S. 79): „Die Versuche mußten mir gelingen, weil ich die Gesetze im Voraus wußte, nach denen das Pen-

Wie die Sache endlich ausging, ist bekannt: Campetti reiste im Juni 1808, kränkelnd und vom Heimweh ergriffen in seine Heimat (siehe die „Denkschriften der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu München für das Jahr 1808. München 1809", S. XLIII ff.), und die Sache verlief im Sande.

---

del schwingen sollte, weil ich im Geiste die Linien zog, die das Pendel beschreiben sollte, und weil dieses Linienziehen meines Geistes unmerklich und unwillkürlich in meine Hand überging und so dem Pendel die Richtung gab." In diesem Sinne sprach sich auch Heinr. G. Flörke aus in seinem „Repertorium des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der gesamten Naturkunde", Berlin, I. Bd., 1811, S. 147 ff. Schelling's „Allgemeine Zeitschrift von Deutschen für Deutsche" bringt 1813, S. 130 ff., den Brief von J. F. Haaf, den Wolfart in seinem „Askläpieion" 1820 wieder abdruckt. (S. „Psych. Stud.", Febr. 1908, S. 87.) Eine Besprechung der Chevreul'schen Erklärungsweise (s. ebenda S. 86) bringen L. F. v. Froriep in seinen „Notizen aus der Natur- und Heilkunde", 38. Bd., 1833, No. 831, und F. W. G. Behn in Joh. Müller's „Archiv für Anatomie, Physiologie und wissenschaftliche Medicin", 2. Jahrg. 1835, S. 516 ff.: „Über den Einfluß des Pulses auf die Bewegung unserer Körperteile" (recht gut). Beide stimmen mit Chevreul überein, dessen Verdienst hauptsächlich darin besteht, klar und deutlich die Fehler in den bisherigen Pendelversuchen aufgezeigt zu haben (so soll z. B. das primitive Ritter'sche Experiment bei verbundenen Augen nicht gelingen), der aber doch nicht das letzte Wort in dieser Sache gesprochen haben dürfte. Weiterhin sei hier noch ein französisches Werk genannt: Baron de Marogues „Observations sur le fluide organo-électrique et sur les mouvements électro-métriques des baguettes et des pendules. Paris 1854." — Sehr beachtenswert sind ebenso die Experimente von Joh. K. Bähr. Vgl. seine Werke: „Der dynamische Kreis. Die natürliche Reihenfolge der Elemente und zusammengesetzten Körper als Resultat der Beobachtung ihrer dynamischen Wirksamkeit. Drei Lieferungen und 4 Supplemente. Dresden 1860—68." Zahlreiche Stellen, zum Beispiel dritte Lieferung, S. 164 usw. Und: „Über die Einwirkung der Reibungselektrizität auf das Pendel. Dresden 1870." — Endlich möchte ich noch auf die eingehende Charakteristik hinweisen, die Gotth. Heinr. von Schubert in seiner Selbstbiographie dem Freunde gewidmet hat, dessen zweite Tochter, Adeline, er nach dessen Tode in sein Haus aufnahm und liebevoll mit der eigenen Tochter zusammen erzog. („Der Erwerb aus einem vergangenen und die Erwartungen von einem zukünftigen Leben. 3 Bde., Erlangen 1854—56", 1. Bd. S. 349 und 2. Bd. S. 386 ff.) Es ist überaus wohltuend zu sehen, mit welch herzlicher Wärme der schwäbische Religionsphilosoph des toten Ritter gedenkt, der nur wenige Freunde im Leben gefunden und der nur diesen den ganzen Reichtum seiner edlen Seele, die ganze Fülle seines glänzenden Geistes erschlossen hat. Hardenberg-Novalis, Gehlen und Schubert waren die wenigen, die Ritter nähertraten. Nur sie haben den verschlossenen Sonderling ganz verstehen können und ihr Urteil ist daher ungleich höher zu werten, als beispielsweise das einseitige und auf persönliche Unstimmigkeiten deutende von Heinr. Steffens, dem wiederum Haym nachgeredet hat (siehe hier W. Olshausen: „Friedr. v. Hardenberg's Beziehungen zur Naturwissenschaft seiner Zeit. Diss. Leipzig 1905", S. 48—49). K.

Seitens der Akademie fand Ritter keine weitere Unterstützung und so ließ er wohl ihr gegenüber, schon zur Vermeidung weiterer unerquicklicher Spannungen, das Thema fallen. Schwer mag es ihm geworden sein! †)

***) Ich bin seit längerem damit beschäftigt, eine möglichst erschöpfende Bibliographie der Literatur über die Wünschelrute zusammenzustellen. Für Unterstützung seitens der Leser dieser Zeitschrift wäre ich sehr dankbar. Besonders lieb wären mir genaue Angaben neuerer Literatur (19. Jahrh.), inkl. Zeitschriftenartikel, vorzüglich auch in fremden Sprachen.

München, Hohenzollernstr. 27. Grf. K.

†) Obige Ergebnisse der literarhistorischen Forschungen des Herrn Grafen finden sich (außer in Tagesblättern) hübsch zusammengestellt und ergänzt in No. 29 der von Eduard Engels geleiteten, zu München im 6. Jahrgang erscheinenden Wochenschrift „Die Propyläen", S. 461 ff.: „J. W. Ritter und die Wünschelrute." — Auch der durch seine Broschüre: „Meine Beobachtungen mit der Wünschelrute" (Sonderabdruck aus dem „Zentralblatt der Bauverwaltung" Berlin 1907, 26 S. mit 2 Abb., 80 Pf.) unseren Lesern längst bekannte Marine-Hafenbaudirektor a. D., Wirkl. Geh. Admiralitätsrat G. Franzius, tritt in No. 29 des Zentralblatts vom 10. April cr. von neuem energisch für den Wert der Wünschelrute ein, nachdem jetzt als erwiesen gelten kann, daß in Südwestafrika Landrat v. Uslar, ein des Landes ganz unkundiger Rutengänger, im Laufe von etwa 2 Jahren mindestens 600 Quellen, zum Teil sogar in Gneis und Granit, gefunden hat; er konstatiert, daß die ungefähre Tiefe je nach der Feinheit der Nerven des Rutengängers empfunden wird, daß es aber bis jetzt äußerst schwierig ist, bestimmte Angaben über die zu erwartende Wassermenge zu machen, und berichtet über eigene frühere, sowie neuerdings mit dem Brunnenbohrer W. Meyer in Wellingdorf bei Kiel auf dem Erweiterungsgebiet der dortigen Kaiserlichen Werft gemachte erfolgreiche Versuche, während es ihm selbst im Frühjahr 1908 u. a. gelang, am Außenhaupt der südlichen neuen Schleuse in Wilhelmshaven in der Betonsohle mit Hilfe der Rute von der Bauleitung nicht gefundene Risse zu entdecken und in dem ca. 12 m hohen Fangedamm des Binnenhauptes dieser Schleuse zwei bisher vergeblich gesuchte Wasseradern festzustellen. — Weniger optimistisch äußert sich in No. 159 der „M. N. N." vom 5. April cr. Dr. M. Weber, Prof. an der Techn. Hochschule in München (nicht der Kieler Geologe!) unter Hinweis auf die Tatsache, daß die mit sensitiven Personen in Cambridge angestellten exakten Versuche nur ca. 50 % richtige Daten ergaben. Da zufällige Faktoren, wie Disposition des Mediums, Barometer- und Thermometerstand, Feuchtigkeitsgehalt der Luft etc. mitspielen, lassen sich die Resultate nicht auf eine die technische Verwertung sicher stellende mathematische Formel bringen. — Dagegen ergaben die am 1. April von Dr Aigner vor einer Magistratskommission am Isartalbahnhof vorgenommenen Experimente über die vom Wasseramt kontrollierte Lage der Wasser- und Gasleitung, mit zum Teil stürmischer Rotation des dünnen Stahldrahtes, daß anscheinend elektrische Leitungen und fließendes Wasser die Rute im Vergleich zu Gasleitungen und Metallen entgegengesetzt beeinflussen. — Red.

Aus Robert Dale Owen's
„Schallende Tritte an der Grenze einer andern Welt."

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Fortsetzung von Seite 290.)

Ein Beispiel, das noch gravierender ist und noch größere Wirkung hatte, wurde in einem Vortrag des Royal-Instituts vor Prinz Albert im Jahre 1854 durch Faraday gegeben: Rogers' fliegender Fisch war Clairvoyance, der Faraday's war der sich bewegende Tisch. Rogers hat übrigens das berühmte Werk von Laplace über die Wahrscheinlichkeiten nie gelesen. Laplace sagt: „Es ist außerordentlich unphilosophisch, die magnetischen Phänomene lediglich deshalb zu leugnen, weil sie bei dem gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse nicht erklärbar sind." Aber, fügt Dale Owen bei, wenn große Männer in das eine Extrem gefallen sind, laßt uns deshalb nicht in ein anderes fallen. Vergessen wir nicht, daß, ehe der endgültige Beweis gegeben war, die Zirkulation des Blutes, der Fall der Meteoriten, die Phänomene der Clairvoyance und die Wirklichkeit der Tischbewegungen auch zu den Unwahrscheinlichkeiten gezählt haben. Es ist ja klar: je unwahrscheinlicher ein Phänomen ist, desto stärker muß der Beweis sein. Derselbe muß auf strengster Forschung beruhen und, wenn nur irgend möglich, müssen mehrere, von einander unabhängige Zeugen vorhanden sein; je mehr, desto besser.

Allerdings hat die Sache auch ihre Kehrseite und das ist die mögliche Selbsttäuschung. Dale Owen gibt hier ein interessantes Beispiel: Wenn zwei unabhängige ehrliche Zeugen aussagen, daß sie gesehen haben, daß eine Marktfrau 6 Dutzend Eier aus einem Korb gezählt hat, der sichtlich die Größe hatte, um jene Summe zu enthalten, so scheint uns die Sache genügend bewiesen. Wenn aber zweitausend Zeugen von der nämlichen Ehrlichkeit bezeugen, daß sie sahen, daß Signor Blitz oder Robert Houdin die genannte Anzahl Eier aus einem gewöhnlichen Hut genommen haben, dann fehlt uns die Überzeugung, daß der Hut die Eier wirklich enthalten hat. Wir schließen, daß die Zeugen durch einen Taschenspielerstreich getäuscht wurden. Man sieht, die Anzahl der Zeugen kann hier nicht genügen. Indes unter gewissen Umständen wird die Sache noch schwieriger. Es gibt nämlich, ebenso wie physische, auch geistige Epidemien, während welcher

der Geist der Menschen krankhaft erregt und die Einbildung so exaltiert ist, daß ganze Massen nicht mehr fähig scheinen, als leidenschaftlose, unparteiische Zeugen zu dienen. Andererseits ist auch nicht zu leugnen, daß der Mensch eine Schwäche hat für Überraschungen und Wunder und darum leicht dem Glauben an solche Dinge verfällt. Dale Owen sagt daher: „Wir müssen sehr auf der Hut sein vor dieser Vorliebe für Wunder, die in unserer Natur liegt.“ All' dies wird natürlich ein weiser und denkender Beobachter sich vor Augen halten.

Dale Owen zeigt ferner, daß sich die oben angeführten Einwürfe gegen das Zeugnis mehrerer Personen nicht auf alle Fälle strikte anwenden lassen. Wenn wir z. B. finden, daß zu verschiedenen Zeitperioden und bei verschiedenen Nationen beständig Zeugnisse wiederkehren für gewisse, uns ganz unwahrscheinlich dünkende Phänomene, dann sind wir nicht berechtigt, jene Zeugnisse dem Zufall zuzuschreiben. Wir sind nicht berechtigt, das Ganze als eitlen Aberglauben zu betrachten. Freilich die heutige Welt hat diese Gepflogenheit und ist stolz darauf, den „Ammenmärchen“ entwachsen zu sein. Verletzt durch die Entdeckung, daß Irrtum und Torheit beigemengt erscheinen, werfen wir oft eine ganze Reihe von Erzählungen als grundlos und absurd über den Haufen. Wir vergessen hierbei, daß, wenn zu verschiedenen Zeiten und an entgegengesetzten Punkten ohne Möglichkeit einer Kollusion immer wieder dieselben oder ähnliche Erscheinungen auftauchen, ein solches Zusammentreffen uns die Wahrscheinlichkeit nahe legen sollte, daß hier doch etwas anderes als Täuschung im Spiele sein muß. —

Rutter sagt in „Human Electricity“: „Wenn man irgendeinen sog. Volksaberglauben oder Irrtum genau untersucht, kann man sicher sein, daß man eine gewisse Wahrheit zugrundeliegend findet. Es kann Torheit und Aberglauben dabei sein; aber wenn man diese abzieht, dann findet sich immer noch Material genug, das nicht Personen und nicht Perioden angehört, sondern allen Zeitaltern gemeinsam ist, die Gelehrten verwirrt und die Spötter verstummen läßt.“ Es ist eben die Wahrheit allein, die bleibt im Leben und immer wieder durchbricht im Laufe der Zeiten; sie ist elastisch gegen Unterdrückung und Verachtung. Als Beispiel führt Dale Owen die in populären Schriften erwähnten Spukhäuser an. Es ist nicht philosophisch, alle Beweise hierfür einfach verächtlich zu ignorieren, wenn auch zugegeben werden muß, daß viele dieser Geschichten auf panischen Schrecken ungebildeter Leute

zurückzuführen sind, oder auf einen Scherz, den sich einer erlaubt, um andere zu erschrecken, oder auf Mystifikationen zu noch schlechteren Zwecken.

Dale Owen erwähnt hier nachfolgende aus „Histoire de la Magie en France“ von Garinet entnommene Geschichte: König Ludwig (IX., der Heilige) von Frankreich hatte mehrere Mönche von St. Bruno nach Paris kommen und ihnen Wohnung in Chantilly anweisen lassen. Die Mönche hatten von ihren Fenstern aus die Aussicht auf den alten Palast von Vauvert, der ursprünglich für König Robert als Residenz erbaut war. Er war seit vielen Jahren verlassen. Den Mönchen gefiel der Palast und, da sie sich nicht getrauten, den König darum zu bitten, schlugen sie einen Weg ein, der, wie man sehen wird, trefflich zum Ziele führte. Der Palast, von dem man bis zur Ankunft der Mönche niemals etwas Übles gehört hatte, kam allmählich in Verruf. Schreckliche Schreie wurden in der Nacht gehört; blaue, grüne und rote Lichter erschienen plötzlich und verschwanden ebenso schnell. Ketten rasselten und Menschen heulten. Dann erschien ein grünes Gespenst mit langem, weißem Bart am Fenster und drohte den Vorübergehenden mit der Faust. Dies währte monatelang. Der König ließ durch eine Kommission die Sache untersuchen. Die Mönche erklärten, daß, wenn sie den Palast als Wohnung bekämen, sie die Geister verjagen wollten. Und in der Tat, im Jahre 1259 wurde durch königlichen Erlass der Palast Vauvert den Mönchen von St. Bruno als Wohnung überlassen. Von dieser Zeit an hörten alle Störungen auf. Der grüne Geist ist nach dem Glauben der Frommen für immer von den Wassern des Roten Meeres begraben worden. Aber gibt es keine echten Münzen, weil Fälschungen vorkommen? Können nicht Originale zu falschen Kopien existieren? —

Eine andere Art Phänomene, welche ebenso in verschiedenen Zeitaltern und verschiedenen Gegenden beobachtet worden sind, kann man unter dem Namen M e s m e r i s m u s zusammenfassen. Wir begegnen solchen Phänomenen lange vor Mesmer in der Weltgeschichte, bei den Magiern der alten Ägypter, bei den Sehern der Juden, bei den Sibyllen und Orakeln der Griechen und Römer usw. Es sind Erscheinungen, welche von Zeit zu Zeit auftauchen; wir kennen sie aus der Geschichte des Mittelalters und aus jener des modernen Europa und sehen sie unter Protestanten und Katholiken. Sie haben gewöhnlich etwas Epidemisches in ihrem Charakter und es sind die einzelnen Perioden von einander unabhängig. Obwohl von

Erzählern berichtet, welche oft ganz entgegengesetzter Ansicht sind, zeigen sie doch alle eine gewisse Ähnlichkeit unter einander. Die Beispiele solcher Epidemien sind zahlreich: 1632—1639 die Besessenheit der Ursulinerinnen in Loudun; 1642 jene der Schwestern der heiligen Elisabeth zu Louviers; die geistige Verirrung der Propheten oder Trembleurs in den Cevennen 1686—1707, welche durch die Verfolgung anlässlich des Ediktes von Nantes veranlaßt wurde; die schon erwähnten Pseudo-Wunder der Konvulsionisten des h. Medardus, 1731—1741, am Grabe des Abbé Paris usw. [S. Vesme, l. c.] Alle diese Erscheinungen traten auf, ehe nur der Name Animal-Magnetismus bekannt oder irgendeine natürliche Erklärung dieser seltsamen Manifestationen gefunden war, und zu einer Zeit, in welcher die Erforschung dieser Erscheinungen als vor das kirchliche Tribunal gehörig betrachtet und nicht als Aufgabe der Ärzte und Psychologen erkannt wurde. —

Ein Phänomen mag unwahrscheinlich erscheinen, solange es das einzige dieser Art zu sein scheint. Aber sobald wir sehen, daß sich um dasselbe mehrere andere ähnlicher Natur gruppieren, haben wir guten Grund, an die Wahrscheinlichkeit seiner Existenz zu glauben. Allein abgesehen von der Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit irgend eines Phänomens und abgesehen von der Zahl der Zeugnisse, von dem wahrhaften Charakter der Zeugen und deren erwiesener Uneigennützigkeit, — abgesehen von allem diesem hängt doch auch der Erfolg jeder individuellen Berichterstattung oder Erzählung viel von dem Vertrauen ab, das wir dem Erzähler entgegenbringen. Ist die Erzählung mündlich, dann ist es oft der Blick und der Ton, die uns instinktiv Vertrauen einflößen. Und obwohl in dem geschriebenen Berichte die Täuschung leichter ist, so haftet der Zug von Redlichkeit oder das Gefühl, daß diese nicht vorhanden ist, gewöhnlich so merkwürdig dem Berichte an, daß wir, wenn wir einige Lebenserfahrung besitzen, wohl imstande sind, ein Urteil über die Ehrlichkeit des Erzählers zu fällen. Bescheidenheit und Mäßigung in der Erzählung gewinnen leicht unser Vertrauen. Wir neigen dazu, das am ehesten zu glauben, was am wenigsten anmaßend behauptet wird. Natürlich muß auch die ernste Überzeugung aus dem Zeugen sprechen. Ferner ist zu merken, daß die Wahrscheinlichkeit einer Beobachtung nicht dadurch beeinträchtigt werden kann, daß andere Beobachter mit ihren Experimenten nicht ähnliche Resultate erhalten. Ein hinreichend bewiesenes erfolgreiches Experiment ist nicht durch zwanzig erfolglose Versuche zu ent-

werten. Was ich gesehen habe, kann nicht dadurch widerlegt werden, daß es andere nicht gesehen haben; sonst hätte ja jener Spanier richtig geschlossen, der sagte: „In England gibt es keine Sonne, denn ich war sechs Wochen dort und habe keine gesehen!“ Selbst wenn zahlreiche intelligente Beobachter erklären, einen Erfolg nicht erzielt zu haben, so ist ihr negatives Zeugnis nichts anderes, als eine gegenteilige Behauptung und beweist nur die Seltenheit des Phänomens. Diese Bemerkung ist nicht so unnötig, als es den Anschein hat; schlagende Beweise können erbracht werden, welche zeigen, daß dies ein Irrtum ist, zu dem die Menschen leicht neigen.

Dale Owen erinnert an die Kommission, welche 1826 von der „Académie royale“ in Paris eingesetzt wurde, um den Animal-Magnetismus zu prüfen. Nach mehr als fünf Jahren Forschung sprach sich Dr. Husson, Präsident dieser Kommission, ausführlich zugunsten gewisser somnambuler Phänomene aus. Die Erklärung war einstimmig unterzeichnet. Einige Jahre später wurde von derselben Akademie eine zweite Kommission zu demselben Zwecke ernannt. Diese ließ durch ihren Obmann Dr. Dubois nach sechs Monaten ebenfalls einstimmig ihre Überzeugung aussprechen, daß nicht eines von den Phänomenen anders begründet werden könnte, als durch die Einbildung der Beobachter! Sie kamen zu diesem Schluß durch die Prüfung von nur zwei Somnambulen. Dr. Husson bemerkte bei der Debatte sehr richtig, daß das negative Resultat dieser zweiten Kommission die positiv beobachteten Fälle der ersten nicht aus der Welt schaffen könne; obwohl die Behauptungen sich diametral gegenüberstehen, können beide auf Wahrhaftigkeit beruhen.

(Fortsetzung folgt.)

Einige Gedanken über Natur und Gesittung.

Von Dr. phil., med., scient. et lit. Eduard Reich
zu Nieuport-Bains in Belgien.*)

I.

Durch alle seine persönlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse, Einrichtungen und Einsetzungen beweist auch

*) Wir bringen diesen neuen schönen Beitrag unseres verehrungswürdigen greisen Mitarbeiters in der Hoffnung und mit dem Wunsche zum Abdruck, unsere Leser dadurch zur Subskription auf die vorbereitete Neuausgabe seines Lebenswerks zu veranlassen. (Vgl. Märzheft, S. 192.) — Red.

der höchst gesittete Mensch seine völlig tierische Natur, und alle anderen tierischen Geschöpfe beweisen durch die nämlichen Beziehungen, daß keine Kluft sie vom Menschen scheide und dieser mit Leib und Seele in ihr großes Reich gehöre. Gleichwie die Einzelwesen einer und derselben Gruppe von einander nur quantitativ, nicht aber qualitativ abweichen, so bestehen nur quantitative Unterschiede zwischen den verschiedenen Kategorien der animalischen Wesen, und es ist vernunftlos, von einem Menschenreich im Gegensatz zum gesamten Tierreich zu sprechen.

Die Seele der Tiere ist bewußt geworden, die der Pflanzen und anderen Wesen unbewußt geblieben: demnach hat erstere den Charakter der Persönlichkeit, letztere den der Individualität. Diese Tatsache ist höchst bedeutungsvoll für die Stellung der Geschöpfe in der Natur und für deren Rechte in eigener und fremder Staatsgesellschaft. Der entartete gesittete Mensch aber erkennt in seinen vorwaltend blödsinnig-grausamen Gesetzbüchern nur sich selbst, nicht aber den anderen Tieren Persönlichkeit zu, ja letzteren nicht einmal Individualität, sondern rechnet alle anderen Tiere zu den — Sachen! Dergleichen nenne man rasende Dummheit und glaube, daß die ganze Jurisprudenz des Egoismus eine verruchte, vernunft- und religionswidrige Ausgeburt der Entartung sei, der echte und rechte Satanismus, welcher die Dinge so setzt, daß das Glück des einen nur möglich wird durch Unheil, Verderben und Tod des anderen.

Alles von seelischen und organischen Eigenschaften, welches beim Menschen gefunden wird, trifft man auch bei allen anderen Tieren an; nur die Maßverhältnisse der Eigenschaften unter einander sind bei Einzelwesen und Gruppen verschieden. Die gleichen großen und kleinen Vorgänge in Seele und Organismus aller Tiere; überall Seele als Entität, das Bewegende und Leitende, das Bildende und Wesentliche. Und so wie es mit den seelischen und organischen Eigenschaften im ganzen Tierreich sich verhält, so daß selbe bei allen Individuen und Gruppen im wesentlichen übereinkommen und nur im Äußern modifiziert erscheinen, so verhält es sich auch mit den staatsgesellschaftlichen Beziehungen der tierischen Wesen: überall die gleichen Grundideen der politischen und sozialen Gemeinschaften, Schutz des Individuums durch die Staatsgesellschaft und Erhaltung, Entwickelung durch die letzteren durch seelische und materielle Arbeit der Einzelwesen.

Die bedeutungsvollsten Fragen der Wissenschaft und des Lebens habe ich geprüft, alte und neue Irrtümer wider-

legt, dumme und barbarische, wie überhaupt alle Experimente an lebenden Tieren verdammt und deren völlige Nutzlosigkeit erwiesen, treue Beobachtung in ihr gutes Recht eingesetzt und gezeigt, daß aus derselben naturgemäß die Voraussetzungen jeder echten, untrüglichen Folgerung erwachsen. Von falschen Folgerungen wimmelt es bei den Matadoren der mancherlei Schulen; dieselben gestalteten aus dem Darwinismus, wie überhaupt aus jedem Ismus ein grausames Ungeheuer, und kamen schließlich zu einem Machwerk, Monismus genannt, welches nichts erklärt, sondern alles verwirrt, Religion zu zerstören sucht und den Morast der Entartung, der gesitteten Barbarei über die sogenannte Welt der Gesittung ausbreitet durch Verteidigung und Heiligung des Egoismus, der Krankheit ist.

Aus völlig neuen Gesichtspunkten wurden von mir betrachtet die Stellung der Tiere in der Natur, der Kampf der Tiere um das Dasein, die Seele und deren Arbeit in der ganzen Tierwelt, und Vergleiche angestellt zwischen dem persönlichen und sozialen Leben in menschlicher Gesittung und in freier Natur. Die hierbei zutage gekommenen Ergebnisse haben mich nicht überrascht, sondern meine schon seit den Jugendjahren gehegte Ahnung glänzend bewahrheitet; sie bewiesen mir auch die volle Berechtigung meiner innigen Sympathie für alle Tiere und meines tiefen Abscheues gegen jede Benutzung, Ausnutzung, Freiheitsberaubung, Qual, Fang, Peinigung, Jagd, Züchtung, Opferung und Mord der Tiere jeder Art. Ich bin unablässig tätig für Erlösung und Befreiung aller Tiere aus den Henkerskrallen des verruchten Teils der Menschen und überhaupt des Menschen, der mir immer ungeheuerlicher vorkommt, je genauer ich ihn kennen lerne, und streite für Vegetarianismus, das heißt: völlig naturgemäße, vernünftige, reinreligiöse Art des gesamten Seins und Tätigseins. Doch, alle Hochachtung für die mancherlei vortrefflichen Ausnahmen bei den Vertretern der Menschheit, für Freunde und Verteidiger der Tiere, für Feinde und Bekämpfer jeder Art von Sklaverei, Unrecht, Grausamkeit!

II.

Man möge nicht behaupten, daß der Zustand der Wesen in freier Natur bedingungslos normal, jener der Geschöpfe in menschlicher Gesittung bedingungslos abnorm sei, sondern glauben, daß auch in freier Natur Entartung vorkomme, auch in menschlicher Gesittung ein gewisses Maß rechter Artung sich erhalten habe. Die Seele aller Individuen betätigt durch ihr bildendes Wollen immer das Be-

streben, naturgemäße Zustände zu bewahren, beziehungsweise zu denselben wieder zurück zu gelangen, auch unter den schlimmsten Konstellationen. Diese Tatsache gewährt festen Grund für die Hoffnung der Erwirkung ganz normaler Zivilisation und der Überwindung der Entartung und des Übels. Es kommt nur darauf an, die Heilsbestrebungen der Seele nicht zu stören, sondern in allen Punkten zu ermöglichen, unmittelbar zu fördern, mittelbar zu begünstigen.

Zu diesem Behufe können der Mittel zahlreiche angewandt werden, Mittel physischer Art und moralischer, Mittel des Erdballs und anderer Gestirne. Aber diese Mächte müssen vernünftig und liebevoll, zu rechter Zeit und am rechten Orte gebraucht werden, wie es die Verhältnisse von Individuum und Gesellschaft erheischen. Es darf da nicht gehandelt werden nach Rubriken und Schablonen, sondern nach den ewigen Normen vernünftiger Erkenntnis und religiöser Überzeugung seien alle Werke zu vollbringen, welche das eingeborene Heilbestreben der Natur von Hemmnissen befreien und zu intensiver, wie ausgebreiteter Wirksamkeit gelangen lassen wollen.

Innere Kultur, allgemeiner Wohlfahrt Pflege und umfassende Ausübung der gesamten moralischen, sozialen und physischen Hygieine sind die Momente, welche hier in Betrachtung kommen. Manches Gute hat die physische Hygieine der mit Vernunft und Gemüt arbeitenden Chemiker und Biologen gebracht, trotz Einseitigkeit, Nichtberücksichtigung der moralischen und sozialen Zweige dieser Wissenschaft; allein das grausame Schinderhandwerk jener Versucher, welche sich experimentierende Forscher und physiologische Hygieiniker nannten, brachte der gesamten Hygieine nur Nachteil und erregte große Verwirrung. Nicht alle Gegenstände lassen durch Versuch sich ermitteln; insbesondere ist das blutige Experiment als barbarischer Eingriff in das große Kunstwerk der Seele, in den Organismus, das schlechteste und betrüglichste, abscheulichste und verruchteste Mittel der Forschung, auch schon darum, weil es mordet, martert und brutal den Teil aus dem Ganzen reißt.

Es ist notwendig, Vorurteil und Irrtum zu bekämpfen, vernünftige, gute Menschen, die ohne Eigennutz das Beste erstreben, von falschen Wegen abzulenken, das der philosophischen Prüfung Stichhaltende, wahrhaft einsichtsvoll, wie human Erforschte freudig anzuerkennen und den Zusammenhang wirklicher Hygieine mit allgemeiner Wohlfahrt und innerer Kultur deutlich und allen bewußt zu machen. In den Entwickelungen meiner neuesten Werke erscheint

dieses Dreiblatt in ganz neuer Auffassung, ferne von jeder Einseitigkeit und Engherzigkeit, und auf Verwirklichung hoher Ideale abzielend. Es werden Begriff, Inhalt und Gewissheit der Gesamthygieine festgestellt, die eigentlichen höheren Erdaufgaben derselben erläutert und die engherzigen, brutalen Vorstellungen kritisiert, welche physiologisch-medizinische Laboratoriums-Hygieiniker und automatenhafte Militärärzte von der letzten Bestimmung der Hygieine sich machten. Erbarmenswerte Vorstellungen das, übereinstimmend mit Materialismus, Egoismus, Monismus und anderen falschen Ismen einer Periode der Entartung!

Lebensführung völlig naturgemäßer Art, Heiligkeit und Weisheit kommen zur Geltung gegenüber den abnormen Ismen der Zeit und werden zu Bekämpfung derselben und Rettung der Menschheit aufgerufen; was Leben nach den Normen der Natur in höchster Gesittung bedeutet, spreche ich seit Jahrzehnten aus. Das Verhältnis von allgemeiner Wohlfahrt, innerer Kultur und Hygieine zu Vernunft und Religion, Politik und Moral, Erziehung und Seelsorge, Nationalökonomie und Jurisprudenz, Beruf und Besitz, Staatsverwaltung, Literatur und Kunst gelangen bei mir zu eingehendem Studium und dieses zeitigte Ergebnisse von größter Tragweite. Nun wurde die Aufmerksamkeit zugelenkt den zwischen allgemeiner Wohlfahrt und innerer Kultur bestehenden besonderen Beziehungen, es werden die helfenden Faktoren der allgemeinen Wohlfahrt und Hygieine eingehend betrachtet, und zum Schlusse die brennendsten Fragen der Zeit in ihrem Zusammenhang enthüllt, wie auch die Mittel zu deren Lösung dargelegt.

Staatsgesellschaft, Hygieine und Leben sind in kranker, entarteter, verpesteter Gesittung so übel daran und so verdorben, daß zum Glück des einen notwendig das Unglück des anderen gehört; sie sind aber in normaler Gesittung so vortrefflich, daß das Glück des einen notwendig das Glück des anderen bedingt, daß bei vollgefüllten Magazinen kein Wesen hungert oder darbt, daß Freiheit, Glück und Wohlfahrt jedes einzelnen und aller unantastbare wie unangetastete Heiligtümer bleiben.

Gelangen Staatsgesellschaft, Hygieine und Leben innerhalb normaler Zivilisation zu hoher Blüte und Harmonie, wird das Ideal der inneren Kultur auf Grund von Vernunft und Religion, umfassender Erziehung und Hygieine, altruistischer Nationalökonomie und Sozialpolitik verwirklicht, so tritt die Menschheit in das Stadium jener naturgemäßen Zivilisation ein, welche auch den besten heutigen Zustand der freien Natur an Güte übertrifft.

Kugelempfindungen und ihre mutmaßliche Deutung.

Von Paul von Rechenberg-Linten. *)

Ich will hier versuchen, kurz einige subjektive Empfindungen und mit veränderten äußeren Wahrnehmungen verbundene Zustände zu schildern, denen ich öfters, besonders in jüngeren Jahren, unterworfen war, und die, wie mir scheint, im Zusammenhang mit unserem transzendentalen Wesenskern stehen müssen, speziell mit der an den Astralkörper gebundenen Empfindungsfähigkeit und mit dem Vermögen des Astralkörpers, teilweise oder ganz aus dem grobstofflichen Körper auszutreten.

Ich habe diese Empfindungen und Zustände nebst den damit verbundenen veränderten äußeren Wahrnehmungen jedesmal, wenn sie auftraten, mit vollem Bewußtsein verfolgen können; doch hatte ich fast immer den Eindruck, daß ich nicht das allmähliche Entstehen eines solchen Zustandes wahrnahm, sondern daß mir diese Empfindungen und Zustände als etwas Fertiges zum Bewußtsein kamen,

---

*) Der Herr Verfasser schreibt uns hierzu, dat. Ronco sopra Ascona (ital. Schweiz), 23. II. 1909: „Ich habe aus begreiflichen Gründen lange gezögert, diese persönlichen Dinge für die Öffentlichkeit auszuarbeiten. Doch folgende Überlegung gab schließlich den Ausschlag: Wir brauchen auf unserem Gebiete vor allem Tatsachenmaterial, ganz gleich ob diese Tatsachen groß oder winzig erscheinen. Es genügt, wenn sie nur eine Bedingung erfüllen, nämlich unverkennbar in das Gebiet des Transzendentalen zu fallen, ja sogar dieses Gebiet auch nur zu streifen. Als Kriterium dafür, ob dies der Fall ist, erscheint mir einzig die Beantwortung der Frage: Ist es möglich, für sie eine rein mechanistische, chemische oder physiologisch-anatomische Erklärung zu geben, die das Phänomen restlos auflöst? Wenn nicht, so ist damit der Beweis geliefert, daß sie entweder zum Teil oder ganz ins Transzendentale fallen. Damit ist aber auch die Bedingung erfüllt, die wir verlangen müssen. Nun scheint mir, daß die von mir geschilderten, persönlich erlebten Empfindungen und Zustände z. T. wenigstens in das Gebiet der, wenn ich so sagen darf, Transzendental-Physiologie und Transzendental-Psychologie fallen, da sie sowohl mir als auch allen, denen ich davon erzählte, völlig unerklärlich sind, und sich auch keine befriedigende Erklärung im sogenannten naturwissenschaftlichen Sinne für sie geben läßt. Ein ganz anderes Aussehen gewinnen sie aber, wenn man sie im Zusammenhang mit den okkulten Phänomenen betrachtet; ja, wie mir scheint, finden sie hier ihre einfache Erklärung. Sie sind sozusagen die „subjektive“ Bestätigung „objektiver“ okkulter Tatsachen. Daher glaubte ich im Interesse der okkulten Forschung zu handeln, wenn ich alle persönlichen Bedenken fallen ließ und diese Dinge, so gut ich es vermochte, in beifolgender Arbeit zur Darstellung brachte. Ich brauche dabei nicht noch einmal zu versichern, daß ich die Schilderung des tatsächlichen Teiles nach bestem Gewissen und Können ausgeführt habe“. — Red.

— gleichsam als ertappte ich mich plötzlich bei der Tatsache, daß eine Veränderung in oder mit mir vorgegangen sei.

Einmal erzählte mir ein Bekannter gelegentlich eines Gespräches über spiritistische Phänomene, daß auch er solche Empfindungen an sich wahrgenommen habe. Gleichfalls erinnere ich mich, einmal irgendwo gelesen zu haben, daß solche Empfindungen, wie ich sie hier schildern werde, schon beobachtet worden sind. Da ich aber noch nie bei den mir bekannten Personen über diese Empfindungen eine systematische Umfrage angestellt habe, so muß wohl angenommen werden, daß solche wie die zu schildernden Empfindungen viel häufiger vorkommen mögen, als es auf den ersten Blick vielleicht scheinen möchte.

Schließlich gehört hierher gewissermaßen auch der sogenannte „globus hystericus" der Hysterischen, bei welchem es sich um das Gefühl einer von der Magengegend durch die Speiseröhre zum Schlunde aufsteigenden Kugel handelt.

Dies alles berechtigt zu dem Schluß, daß hier offenbar eine Tatsache vorliegt, die auf ein ganz bestimmtes Phänomen hinweist, nämlich auf die oft beobachtete anfängliche Kugelgestalt der sich zeigenden Lichterscheinungen und Materialisationen in spiritistischen Zirkeln,*) wobei dahingestellt bleiben mag, wem die leuchtende Masse zuzuschreiben ist, — dem Medium, den Zirkelteilnehmern, beiden zugleich oder einer von auswärts wirkenden Person oder Kraft; ferner auf die Tatsache der Möglichkeit des teilweisen oder völligen Austrittes des Astralkörpers aus dem grobstofflichen Körper, sowie des Gebundenseins unserer „Sensibilität" an diesen Astralkörper. —

Nach diesen Vorbemerkungen will ich die fragliche Empfindung zu schildern versuchen.

Hin und wieder, wenn ich Abends spät „in Gedanken versunken" in meiner Wohnung anlangte, Licht machte und mich etwa vor dem Schlafengehen noch hinsetzte, — oder manchmal auch am Tage, nach stundenlanger „selbstvergessener" Lektüre, — überkam mich die Empfindung von etwas Eigentümlichem, eigentlich schwer mit Worten Wiederzugebendem. Ich hatte die Empfindung oder es war die Empfindung von einer Kugel; dabei war diese Empfindung im allgemeinen meist nicht lokalisiert, sondern sie war dem ähnlich, was man unter einem „Allgemeingefühl" versteht. Diese Kugel war unendlich groß und gleichzeitig doch wieder unendlich klein und die Empfindungen von diesen

---

*) Vergl. unsere Fußnote im Aprilheft, S. 197 ff. und im Maiheft, S. 296/97. — Red.

beiden Anschauungen oder Vorstellungen gingen fließend in einander über; jetzt ist „es" unendlich klein, kleiner als der kleinste Punkt, und doch ist „es" wieder riesengroß, unendlich groß — dehnbar bis ins Unendliche. Jener Bekannte, der diese Empfindungszustände an sich selbst erfahren hatte, schilderte sie mir treffend durch den Vergleich mit Gummi: „Es ist dehnbar wie Gummi". Dieser Vergleich paßt ausgezeichnet auf die Qualität dieser Empfindung, wenn ich so sagen kann. Zusammen mit der Kugelempfindung wird dem Leser ein ungefähres Verständnis über eine Sache ermöglicht, von der man sich vielleicht keinen Begriff machen kann, wenn man sie nicht selbst empfunden hat. Manchmal erschien der Eindruck auch so, als ob vor mir eine große strahlende Kugel schwebte, die mich gleichsam unverwandt anstarrte, die ich aber nicht eigentlich sah, sondern gleichsam bloß empfand.

Es war etwas Unfaßbares, weil nicht in der sinnlichen Anschauung gegeben, und doch war die Empfindung davon äußerst stark und deutlich, ja überwältigend — manchmal auch unheimlich —, weil ich hier vor etwas für mich absolut Neuem und Unerklärlichem stand.

Hierzu kam folgende objektive, d. h. mit den äußeren Sinnen gemachte Beobachtung: In solch einem Zustande erschienen mir die Gegenstände in meinem Zimmer, etwa der Tisch mit der brennenden Lampe darauf, fern und weit von mir und dementsprechend klein, während ich doch nur wenige Schritte abseits saß oder stand. Ich sah alle Gegenstände vor mir in etwa der Dimension, wie wenn man in ein Puppenzimmer hineinschaut: — so klein und dementsprechend entfernt erschien mir alles, was mich umgab. Es war so, als ob ich mich außerhalb meiner selbst befände und nun von fern alles betrachtete, während ich, d. h. mein Körper, ruhig im Zimmer auf einem Stuhl saß oder nebenbei stand.

Auch diese Wahrnehmung kam mir als fertige Tatsache zum Bewußtsein; ich beobachtete also nicht die allmähliche Entfernung der Gegenstände von mir, sondern mit einem Mal sah ich, daß die gegenüberliegende Wand, der Tisch, Stühle etc. weit von mir und klein erschienen. Dabei bestand gleichzeitig die eigentümliche Kugelempfindung. —

Ich kann nicht sagen wieviel Sekunden oder Minuten dieser Eindruck andauerte, jedenfalls lange genug, um mich bewußt seiner zu vergewissern. Allmählich nahm dann meine Umgebung wieder ihr normales Aussehen an, und in demselben Maße verlor sich auch die Kugelempfindung. Manchmal gelang es mir dann durch bloße Willensanstrengung, das

vorherige Bild oder den vorherigen Zustand wieder auf kurze Zeit zu erzeugen; doch dann hatte der Eindruck nicht mehr den starken Stempel der Realität, während das spontane Wahrnehmen einer solchen Veränderung immer einen starken Wirklichkeitseindruck hervorbrachte.

Als manchmal auftretende Begleiterscheinung will ich erwähnen, daß in einem solchen Zustande meine ganze Empfindung, die sich mir, wie geschildert, in der Form einer Kugel darstellte, räumlich in dem Gebiß, d. h. den Zähnen lokalisiert erschien. Alle Empfindungssphären schienen hier zusammengedrängt zu einer großen Kugel, wobei die Zähne als das empfindende Organ riesige Dimensionen zu besitzen schienen — größer wie der Kopf, ja so groß wie das ganze Zimmer!*)

* *
*

Ich habe hier so gut und getreu als möglich versucht, das tatsächlich Empfundene zu skizzieren.

Ich muß hier noch ausdrücklich hervorheben, daß ich solche Erlebnisse schon hatte, lange bevor ich durch die okkultistische Literatur mit dem Phänomen der kugelförmigen Licht- und Materialisationserscheinungen, dem Gebundensein unserer Empfindung an den Astralkörper, sowie der Möglichkeit des zeitweiligen teilweisen oder völligen Austrittes des Astralkörpers aus dem grobstofflichen Körper bekannt war. Es war also eine unbewußte Beeinflussung durch Autosuggestion ausgeschlossen.

Als ich aber mit den erwähnten Phänomenen durch die Lektüre der okkultistischen Literatur bekannt wurde, konnte ich nicht umhin, sie mit den von mir erlebten Empfindungen und Zuständen in Zusammenhang zu bringen und die kritischen Folgerungen, die sich für mich daraus ergaben, will ich zum Schluß kurz in Folgendem zusammenfassen:

Wenn das Phänomen der kugelförmigen Lichterscheinung als Anfangsstadium des Austrittes des Astralkörpers, oder einer beginnenden Materialisation, oder überhaupt als Anfangsstadium des teilweisen oder völligen Austrittes unseres astralen Fluides aus dem grobstofflichen Körper, eine objektive Tatsache ist; wenn ferner, wie die Rochas'schen Versuche und neuerdings die von H. Durville mitgeteilten beweisen, unser Empfindungsvermögen an den feinstofflichen astralen Körper gebunden ist und zugleich mit ihm aus dem grobstofflichen Körper austritt, — so ist offenbar das von mir Empfundene die „subjektive" Bestätigung einer „objektiven" Tatsache. Vollzieht sich das Anfangsstadium des Austrittes

---

*) Solche Empfindungstäuschungen werden bekanntlich bei hysterischen Frauen und auch Männern häufig konstatiert. — Red.

des Astralkörpers in Form einer Kugel, und ist gleichzeitig unser ganzes Empfinden an den Astralkörper gebunden, so ist es offenbar auch ganz logisch, daß wir eine Kugelempfindung haben müssen.

Ferner: Wenn ich außer der „subjektiven" Kugelempfindung und dem gleichzeitigen Empfinden, als sei ich außer mir selbst, auch „objektiv" den Eindruck hatte, daß alle Gegenstände des Zimmers entfernt und weit von mir seien, so kann ich das nicht anders deuten, als daß sich in oder bei mir eine mehr oder weniger vollkommene Trennung des Astralkörpers von dem grobstofflichen Körper vollzogen hatte. In dem Maße, wie der Astralkörper von dem grobstofflichen Körper entfernt war, mußte ich nun auch die Zimmergegenstände mehr oder weniger entfernt wahrnehmen, da ja mein Empfindungs- und Wahrnehmungsvermögen räumlich im Astralkörper lokalisiert war und somit den grobstofflichen Körper teilweise oder ganz verlassen haben mußte.

Was das Zusammendrängen der Empfindung speziell in den Zähnen anbetrifft, so entspricht es der Vorstellung (ob Tatsache, weiß ich nicht), daß der Astralkörper, nachdem er sich zu einer Kugel verdichtet hat, durch den Kopf seinen Weg aus dem grobstofflichen Körper nimmt, wobei vielleicht die Zähne als das individuell empfindlichste Organ, am meisten beeindruckt werden (vide Fall des Dr. Wiltse).

So sonderbar auch dem Nicht-Okkultisten diese Dinge scheinen möchten, für den Okkultisten liegt hier wohl nichts anderes vor als Transzendental-Physiologie und teilweise auch Transzendental-Psychologie. Daher glaube ich, daß sie für den Forscher auf diesen Gebieten nicht ohne Interesse sein dürften. Interessant wäre es zu erfahren, ob jemand aus dem Leserkreise der „Psych. Studien" ähnliche Wahrnehmungen gemacht hat, und in wieweit sie mit den meinen übereinstimmen oder von ihnen abweichen. Eventuelle Zuschriften werden unter der Adresse: P. v. Rechenberg-Linten, Ronco s. Ascona (ital. Schweiz) erbeten.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Zur Bekämpfung des Todes.

Im „Universal-Archiv für Wissenschaft und Literatur" (No. 3) schreibt dessen Herausgeber Dr. Eduard Löwenthal: „Wird die Menschheit einmal über ihren alten Feind, den

Tod, siegen? Wird sie das Sterben verlernen? So kurios diese Frage klingt, so fängt die Wissenschaft an, sie in das Reich ihrer Betrachtung zu ziehen. Ist doch der Prozeß des Sterbens selbst ein wissenschaftliches Rätsel. Professor Nothnagel, eine der ersten medizinischen Autoritäten, hat vor einiger Zeit in einem Vortrage über das Sterben die bedeutsamen Worte gesprochen: „Immerhin gibt es etliche unter den Millionen, bei welchen auch die schärfste klinische Beobachtung die sorgfältigste anatomische Durchforschung keine krankhafte Veränderung der Organe und Körpergewebe erkennen läßt. Immer waren sie gesund, und endlich entschlafen sie, hochbetagt und altersmüde. Warum, oder richtiger, wodurch sterben diese? Warum steht das Herz, welches durch hundert und mehr Jahre im Gleichtakt eines Präzisionsapparates gearbeitet hat, still, ohne Krankheit, ohne Verletzung, still für ewig? Hier, in dieser Frage steckt auch eines der großen Lebens- und Welträtsel. Wir sehen die Tatsache des Sterbens an ungezählten Lebewesen vom Menschen abwärts sich täglich vollziehen, kennen die äußeren Erscheinungen, unter denen sie vor sich geht, ihre eigentlichen, ursächlichen Kräfte jedoch sind uns verborgen.“ In diesem Sinne erörtert man auch die Frage des Nichtalterns. Es ist nicht uninteressant, die einzelnen Ansichten oder Beweise hinsichtlich der Aufhebung der Altersschwäche kennen zu lernen. Der Physiologe Schwann sagt: er könne nicht begreifen, warum der Mensch überhaupt sterben müsse. Sein Kollege, der berühmte Johannes Müller, weist darauf hin, „daß die lebende, organische Substanz in sich selbst absolut keinen naturwissenschaftlichen Grund zum Sterben hat, daß ein solcher also lediglich in den einzelnen Individuen gesucht werden müsse. Der beständige Wechsel der Atome und Moleküle sei der Angelpunkt des Lebens, sei das Leben selbst. Der Tod sei nichts andres, als das Aufhören des Molekülewechsels.“ Neuerdings hat ein eigenartiger Denker, der abseits von der großen Heerstraße wandelt, diese Idee des Nichtalterns in mehreren Schriften zu popularisieren gesucht. Es ist dies Karl Buttenstedt in Friedrichshagen der in seinen naturphilosophischen Schriften sagt: „Der Instinkt der Todesfurcht ist ein sicherer naturwissenschaftlicher Beweis dafür, daß alle Geschöpfe, die mit diesem Instinkt ausgestattet sind, nicht sterben, sondern sich fortentwickeln sollen. Der Kampf ums Dasein wird immer mehr Geschöpfe ausrotten, und die Überlebenden werden nicht sterben. Die Möglichkeit eines ewigen Lebens ist an die wirkliche Erhaltung des Muskelzellenmaterials gebunden.

Muskelspannkraft ist Lebensspannkraft. Alles, was wir sind und haben, sind wir durch die Spannkraft der Zelle. „Das mechanische Prinzip des Organismus“ und seine Beachtung enthält den Quell ewigen Lebens, denn es arbeitet selbsttätig, auch wenn wir ruhen; wir müssen es nur leistungsfähig erhalten durch unsre Energie des Wollens!“ — Metschnikow und andre behaupten, es gebe keinen physiologischen Tod, sondern nur eine Selbstvergiftung vom Darm aus. Andre sprechen, so berichtete Geh. Rat Professor Dr. Rubner auf der letzten Naturforscherversammlung, vom Verbrauch eines Lebensfermentes. Wieder andere lassen Stoffwechselprodukte sich aufhäufen. Prof. Ribbert nimmt eine Veränderung der Gehirnzellen als Ursache des Todes an. Am wahrscheinlichsten ist es unsres Erachtens, daß diese verschiedenen Ursachen gemeinsam auf das Entstehen des Todes hinwirken. Daher gilt es, ihnen allen entgegen zu wirken, um das menschliche Leben zu verlängern.“

Kurze Notizen.

a) Das 25jährige Jubiläum als Professor der Universität Halle begeht dieser Tage der Philosoph, Geh. Regierungsrat Dr. phil. Hans Vaihinger. Geheimrat Vaihinger begründete 1904 die „Kantgesellschaft“, deren Geschäftsführer er ist, und die mit ihr in Verbindung stehende „Kantstiftung“ an der Universität Halle. Er stammt aus Nehren bei Tübingen. 1877 erwirkte er seine Zulassung als Privatdozent in Straßburg und wurde 1883 daselbst Extraordinarius. Im April 1884 erfolgte seine Ernennung zum außerordentlichen Professor in Halle. 1894 wurde er zum Ordinarius befördert. Seit 1896 gibt er die vorzüglich redigierte Zeitschrift „Kantstudien“ heraus.

b) Heilung durch Suggestion. Über dieses durch die Werke von Prof. Bernheim, Dr. Voisin, Prof. Forel, Dr. A. Moll u. v. a., wie durch das weitverbreitete Buch des Freiherrn Dr. v. Schrenck-Notzing (München): „Die Suggestions-Therapie“ allgemein bekannt gewordene Heilverfahren berichtet ein uns aus Posen (dat. 6. Mai 1909) zugegangenes Schreiben neue glänzende Erfolge. Es lautet: „S. g. H. Prof.!“ Seit ca. 3 Jahren beschäftige ich mich mit Hypnotherapie und habe dabei folgende, für die ganze Menschheit überaus wichtige Erfahrung gemacht. Wenn man schwächlichen, etwa über 6 Jahre alten Kindern in dem magnetischen Schlafzustand (Hypnose) die Suggestion erteilt: „Du mußt in der Nacht gut schlafen! Du mußt gut

essen (Appetit)! Du mußt täglich 2mal täglich Stuhlgang haben!", und wenn man diese Suggestion beispielsweise 30 mal usw. wiederholt, so kann man jedes schwächliche Kind ganz bestimmt heilen. Da man dasselbe Mittel der Hypnosuggestion anwenden kann, um geistige Gebrechen des Kindes, wie Unaufmerksamkeit bezw. Zerstreutheit, Trägheit, Schwermütigkeit, Ausgelassenheit, Zanksucht, Stehlsucht usw. zu beseitigen, so ist es ganz klar, daß in der Zukunft, nach etwa 3 bis 4 Generationen, die Menschheit körperlich wie geistig durch künstliche Zucht veredelt werden kann. Diesen Gedanken habe ich z. Zt. folgenden Körperschaften und gelehrten Instituten zur Kenntnis gebracht: dem preußischen Abgeordnetenhaus in Berlin, der „Académie française" in Paris, dem „House of Lords" in London, den Universitäten zu Berlin, Wien, Paris, Oxford, Cambridge, Bologna, Rom, Neapel, Madrid, Salamanca, Breslau, Leipzig, München, Bonn, Königsberg und Krakau. Selbstverständlich ist bei meinen hypnotherapischen Kuren jedwede Anwendung von Medikamenten und anderen sonstigen bekannten Heilmitteln, wie Wasser, Massage und Elektrizität, gänzlich ausgeschlossen. Hochachtungsvoll ergebenst Sylvester Wyssogota v. Zakrzewski." — Eine wahre Fundgrube für Beobachtungen über die magische Wirkung der Suggestion, sowie eine Zusammenstellung der durch hypnotische Behandlung heilbaren Krankheiten bietet das sehr empfehlenswerte Werk: „Buch der Wunder und der Geheimwissenschaften", populär-wissenschaftlich und in ihren Beziehungen zur praktischen Heilkunde dargestellt von Dr. med. G. H. Berndt, mit zahlreichen Illustrationen im Text (2 Bde., Leipzig, O. Mutze, brosch. 16 Mk., geb. 20 Mk.), besonders im III. Teil: Merkwürdige und Wunderkuren, S. 405 ff. — Red.

c) Telepathischer Rapport bei niederen Tieren. Über den in unserer Fußnote auf S. 283 des vorigen Hefts erwähnten „Schneckentelegraph" entnehmen wir einem in Band VI (Jahrg. 1878, Verlag H. Schönlein) der „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens (S. 242 ff.) erschienenen Artikel von Hugo Zeitzmann die nachfolgenden, wegen ihrer naheliegenden Analogie mit dem besonders von Flammarion nachgewiesenen Rapport zwischen korrespondierenden, bezw. gleichgestimmten menschlichen Gehirnen beachtenswerten Einzelheiten: Vor etwa 30 Jahren (also Ende der vierziger Jahre vor. Jahrh.) wurde das Thema von der „Schnecke als elektrischer Telegraph", zumal in Frankreich, eifrig diskutiert. Während man anderwärts höchstens von „sympathischen" Schnecken sprach, hatten unsere leicht erregbaren Nachbarn jenseits der Vogesen schon ihren

„Télégraphe Escargotique“ — wenigstens in der Theorie — fix und fertig. Letztere gründete sich auf die Wahrnehmung, daß, wenn gewisse niedere Tiere, wie die Schnecken, miteinander in Berührung gebracht werden, sie sich in ihren Bewegungen und Verrichtungen identifizieren. Diese Identität, so versicherte man, dauere fort, auch nachdem die Tiere wieder von einander getrennt seien, so zwar, daß, wenn man den Kopf des einen berühre, der Kopf des anderen, ob auch in größter Entfernung, die Berührung ebenfalls empfinde und dies durch eine gewisse Bewegung seines Kopfes an den Tag lege; werde der Schwanz des einen Geschöpfes berührt, so zeige auch der Schwanz des andern eine größere oder geringere Erregung und so fort. Diese Wahrnehmung suchte man praktisch zu verwerten, indem man jeder Bewegung des Tieres eine bestimmte Bedeutung unterlegte und daraus eine Art Alphabet, bezw. ein System von verschiedenen Signalen zusammensetzte. Zwei französische Naturforscher, Allix und Benoit, waren die ersten, welche hinsichtlich der telegraphischen Fähigkeiten der Schnecke eine Reihe ernsthafter Versuche anstellten und das Ergebnis derselben in wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlichten. Sie hatten „zwei Alphabete Schnecken“, in jedem so viele einzelne Schnecken, als das französische Alphabet Buchstaben umfaßt, mithin für jeden Buchstaben eine eigene Schnecke. Jedes Paar (z. B. das A) war zunächst in Paris miteinander in Berührung gebracht worden, wodurch die beiden Tiere die instinktive oder unwillkürliche Fähigkeit erlangt hatten, zu zittern oder sich zu bewegen, so oft das eine derselben berührt wurde, wenn sie auch weit von einander entfernt waren. Ein anderes Paar, genau ebenso behandelt, stellte das B vor und so weiter bis zum Z. Jetzt schaffte man das eine Paar über den atlantischen Ozean hinüber: Allix operierte in Paris, Benoit in New York. Sollte nun ein Wort von Paris nach der Neuen Welt „geschneckt“ werden, so brachte man die den ersten Buchstaben desselben repräsentierende Schnecke mittels eines galvanischen Apparates vorerst in einen Zustand der Erregung. Alsbald erhielt angeblich der entsprechende Teil des Buchstaben B in Amerika den gleichen galvanischen Schlag und zeigte die analoge Unruhe, während alle übrigen Schnecken des Alphabetes vollkommen ruhig blieben, so daß kein Zweifel obwalten konnte, welche Schnecke in Paris berührt, d. i. welcher Buchstabe von dort telegraphiert worden war. Nachher kamen dann die übrigen Buchstaben, die zu der Botschaft gehörten, nacheinander an die Reihe. Die Versicherung des Berichterstatters Allix,

daß der keineswegs als bloße Spielerei aufzufassende Versuch, das langsamste aller Tiere als schnellsten Boten zu gebrauchen, im allgemeinen wohl gelungen sei, klingt dem oberflächlich Gebildeten freilich fast wie ein schlechter Spaß; allein die Möglichkeit einer derartigen telepathischen Übermittelung, die mit den sonstbekannten Sympathieerscheinungen bei Tieren und Menschen im Einklang steht, läßt sich kaum in Abrede ziehen, und so äußerte sich auch — in offenbar unbewußter Ahnung der Telegraphie ohne Draht unserer Tage — einer der ersten damaligen Physiker — Professor William Gregory zu Edinburgh, wie folgt: „Es wäre in der Tat in hohem Grade merkwürdig, sähen wir am Ende allen Ernstes einen Schneckentelegraphen im Gange, der trotz der sprichwörtlichen Langsamkeit des genannten Geschöpfes an Geschwindigkeit mit dem elektrischen Strome wetteiferte und die Kommunikation auf diesem letzteren Wege an Sicherheit weitaus überträfe, da er ja keine von feindlichen Einflüssen so leicht zerstörbaren Drähte brauchte, überdies aber unendlich viel weniger kostspielig wäre, weil alle Erforderungen des Apparates in einer gehörigen Anzahl gehörig vorbereiteter Schnecken beständen." — Leider wurden diese interessanten Experimente — wohl infolge der nachherigen Herstellung und Legung unterseeischer Kabelleitungen — nicht weiter fortgesetzt und so ist der „Schneckentelegraph" vorderhand nicht über den ersten zweifelhaften Versuch hinausgekommen.

d) Zum Sedan-Quatrain des Nostradamus, das ich im Maiheft, S. 277 wiedergab, stellt Herr Dr. Bormann-München ein paar Fragen. Die erste Zeile lautet: „Feu couleur d'or du ciel en terre veu." Zunächst wegen der Form „veu" (gesehen), anstatt heute vu! Nostradamus kennt nur „veu" und sprach auch „vö", denn er reimt darauf Zeile 3 neveu. Es ist also altfranzösischer Dialekt. Ebenso hat er pourveu, receu (für reçu) und apperceu, und im Quatrain Centurie III, No. 80 reimt er feu und receu! — Nach dieser philologischen Frage noch eine andere! Die Bemerkung „en terre", meint Dr. B. richtig, könne doch wohl nicht „auf Erden" bedeuten. Die vorher geschilderte feurige Himmelsröte sieht man selbstredend nur auf der Erde. Hier haben wir eine der vielen Sprachkünsteleien des Sehers vor uns, die er oft zur Verschleierung benutzte; man möchte manchmal glauben, zur Abschreckung für Pedanten, für die ja seine Zukunftsvisionen auch nichts sind. „En terre" gehört offenbar nur zu veu, und wenn wir lesen, wie es klingt, was man öfter bei N. muß, also nicht, wie es dasteht, so erhalten wir

eine „en-terre-veu“, also eine „Entrevue“: die Zusammenkunft zwischen Napoleon und Bismarck, bez. dem König Wilhelm, nach dem „grand meurtre humain“ am 2. Sept. 1870, die Gefangennahme. Albert Kniepf.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Sir William Ramsay. Vergangenes und Künftiges aus der Chemie. Deutsch herausgeg. von Prof. Wilhelm Ostwald. Leipzig 1909. Akadem. Verlagsgesellschaft (296 S. gr. 8°, mit dem Bildnis des Verf. Preis 9 M.).

Es möchte wohl statistisch nachweisbar sein, daß die großen Männer der Wissenschaft und Technik, die wir obenhin als Engländer zu bezeichnen pflegen, der Mehrzahl nach schottischer Abstammung sind. Zu ihnen gehört Prof. William Ramsay vom „University College“ in Bristol, 1851 in Glasgow geboren, der Verfasser der vorliegenden Sammlung wissenschaftlicher Vorträge, der Entdecker der inaktiven Gase Argon, Krypton, Neon, Xenon. Er nennt von berühmten Landsleuten im 18. Jahrh. Adam Smith, den Begründer der Volkswirtschaftslehre, David Hume, den Geschichtsschreiber und Philosophen, den Geologen James Hutton, den Ingenieur James Watt; und von den hervorragenden Chemikern, denen er besondere Aufsätze gewidmet hat, sind J. Black (1728—1799), Thomas Graham (1805—1869) und Lord Kelvin (William Thomson, geb. 1812) ebenfalls Schotten. Außer ihnen werden der Irländer R. Boyle, die Engländer H. Cavendish und H. Davy, sowie der Franzose M. Berthelot († 1907) sehr anziehend geschildert, sowohl in ihrem Wirken, als auch nach ihrer Persönlichkeit, mit Anführung von allerlei charakteristischen Einzelheiten. Dieser geschichtliche Teil ist eingeleitet durch eine ebenfalls sehr interessante Selbstbiographie des Verf. (ausdrücklich für die deutsche Ausgabe hinzugefügt) und einen kurzen Abriß der Geschichte der älteren Chemie. Die zweite Hälfte des Buches stellt die neuesten Entdeckungen und die daraus gewonnenen Anschauungen über das Wesen und die systematische Anordnung der chemischen Elemente, über die schon erwähnten inaktiven Gase, die verschiedenen Arten von Strahlen und die Elektrizität dar. Die darauf bezüglichen Untersuchungen sind mit außerordentlicher Klarheit geschildert; auch wird nicht verschwiegen, an welchen Punkten sich befriedigende Antworten und klare Vorstellungen noch nicht haben erreichen lassen. Überraschend ist die Darlegung, daß man nach neuesten Forschungen die negative Elektrizität als eine Substanz aufzufassen habe. Eine neue Theorie des Nordlichts wird dadurch wahrscheinlich gemacht, daß das in eine Röhre eingeschlossene Krypton (wie es in oberen Schichten der Atmosphäre namentlich in der Nähe der Pole vorhanden sein mag) unter der Einwirkung eines Elektromagneten leuchtend wird. — Es bedarf kaum der Erwähnung, daß die Übersetzung dieser wertvollen Abhandlungen, von einem angesehenen Fachgenossen und wissenschaftlichen Schriftsteller ausgeführt, durchaus sinngetreu ist. Auf den sprachlichen Ausdruck hätte wohl etwas mehr Sorgfalt verwendet werden können. Es klingt befremdlich, wenn von den „Funktionen“ einer Universi-

tät (anstatt „Aufgaben“), von der „Erziehung“ eines Chemikers (anstatt „Vorbildung“) die Rede ist, wenn an den Schriften von Cavendish der „völlige Mangel an mentaler Reserve“ (anstatt „große Offenherzigkeit“) gelobt wird, wenn von Berthelot erzählt wird, er sei gestorben am Tage nach dem Passionssonntag“ (gemeint ist „the fifth Sunday in Lent“: der Sonntag Judica). Von kleinen Versehen anderer Art sei zu erwähnen gestattet, daß für das etymologisch dunkle Wort „Element“*) nicht nur die Verlegenheitsableitung von L, M, N vorgeführt, sondern auch auf ein lateinisches „elemens“ (statt „elementum“) verwiesen wird; daß ein Denkmal für Renan, Berthelot's alten Freund, „von Tréguier geschaffen“ sein soll (Tréguier in der Bretagne war Renan's Geburtsort); daß die „quinta essentia“ der alten Naturphilosophen bei Aristoteles als „Hyle“ vorkommen soll, ein fünftes Element, „das die anderen vier begleitet“: gemeint ist aber der „Äther“, welcher, von den Elementen abgesondert, die himmlischen Sphären bildet. Wernekke.

Was ist Wahrheit? Von Willibald von Güldenstubbe. Dorpat 1909. Verlag von C. Glück (112 S. gr. 8⁰).

Wer mit spiritistischer Literatur bekannt ist, den wird der Familienname des Verfassers an den Baron Ludwig v. G. erinnern, dessen merkwürdiges Buch über „positive und experimentelle Pneumatologie“ nun schon 50 Jahre alt ist. Das vorliegende Schriftchen (vielleicht von einem Sohn herrührend?) hat gar keine Beziehung zur Metapsychik, und die metaphysischen Betrachtungen darin sind in klarer, schlichter Sprache abgefaßt. Daher wird auch die auf dem Titel gestellte Frage nicht durch eine Summe von Lehr- oder Grundsätzen beantwortet; die Wahrheit wird erklärt als ein Attribut unserer Erkenntnis, insofern diese dem Objekte entspricht, auf das sie gerichtet ist. Die Erkenntnis ist herzuleiten aus unseren äußeren und inneren Wahrnehmungen, dem Empfindungs- und dem Gefühlsinhalt, welche den Gegenstand bilden von Wissen und Glauben. Dürfen wir die äußere Erfahrung als genügenden Beweis dafür ansehen, daß es eine reale Außenwelt gibt, so müssen wir auch für unsere innere Erfahrung das Dasein einer übersinnlichen Welt voraussetzen, in der das moralische Gesetz die entsprechende Bedeutung hat, wie das Naturgesetz in der Sinnenwelt. Aus der Betrachtung der Weltentwickelung entspringt die Überzeugung, daß sie zu immer größerer Vergeistigung der Natur führt, von der sich nur ahnen läßt, daß sie eine immer größere Annäherung an den absoluten Geist ist. Diesen absoluten Geist ohne Selbstbewußtsein zu denken, ist ein Widerspruch. Der Glaube an einen persönlichen Gott als den absoluten, allgegenwärtigen, ewigen Geist braucht sich nicht irre machen zu lassen durch die bei den modernen „Monisten“ beliebte absichtliche Verdrehung des Begriffs der Persönlichkeit, wenn sie behaupten, daß sich darunter nur „ein „Individuum von beschränkter räumlicher Ausdehnung“ oder gar von menschlischer Organisation und Gestalt vorstellen lasse. Wernekke.

Die Struktur der Materie und das Welträtsel Von J. H. Ziegler, Dr. phil. Bern, Selbstverlag des Verf., Komm.-Verlag R. Friedländer & Sohn, Berlin. 1908 (98 S. gr. 8⁰. Preis M. 1.50.)

---

*) Für das Wort „Element“ ließe sich ein Verbalstamm ele- voraussetzen, der freilich im Lateinischen nicht mehr nachweisbar ist, aber mit dem griech. ela (elaunein: treiben, ziehen, strecken) zusammenhängen könnte. Wenn es nun bei Cicero (Acad. poster.) von den vier Elementen heißt: „illa initia et, ut e Graeco vertam, elementa dicuntur“, so dürfte man für „elementum“ die Grundbedeutung „Strich“ annehmen, entsprechend dem griech. stoicheion (zu stoichos, stichos = Zeile, Linie).
Wernekke.

In seiner 1904 erschienenen Schrift: „Die wahre Einheit von Religion und Wissenschaft" hat sich der Verf. auch mit der Struktur der Materie beschäftigt, aber mehr im praktischen, als im theoretischen Interesse. Die unmittelbare Veranlassung zu dieser neuen Arbeit hat ein Artikel über denselben Gegenstand von Dr. J. S. Sachs in der „Frankfurter Zeitung" vom 30. April 1908 gegeben. „Die alten Irrtümer, die darin grünen und blühen", erscheinen als eine Versündigung gegen das 12. Gebot, welches nach Chwolson lautet: „Du sollst nicht über etwas schreiben, was du nicht verstehst!" Für den Verf. existiert eine solche Schwierigkeit des Verständnisses nicht; nur ist die von ihm entwickelte „einfache Wahrheit" nicht eben leicht verständlich, scheint daher auch, wie er selbst zugibt, bisher wenig verstanden zu sein. Sein Erklärungsprinzip ist die allgemeine Weltelektrizität, eine Doppelstrahlung: „die Gesamtheit aller offenen und die Gesamtheit aller geschlossenen Formen dieses absoluten Strukturelements." Die erste „umfaßt alle elektro-magnetischen Erscheinungen von ihrer ersten und einfachsten Möglichkeit, dem einrichtigen Lichte, an bis zu allen Möglichkeiten, welche den Raum in allen Richtungen durchwirken; die zweite umfaßt dagegen alle letzteren. Jene sind alle unkörperlich oder geistig, diese alle ungeistig oder körperlich." — Ich muß befürchten, daß ich mich mit diesem Berichte auch gegen das 12. Gebot vergangen habe.

Wernekke.

Schopenhauer und die Mystik. Vortrag, gehalten auf dem 3. Intern. Kongreß für Philosophie zu Heidelberg von Dr. Erich Ludwig Schmidt, Berlin. Halle 1909, Carl Marhold's Verlag. (Sonderabdruck aus der „Zeitschrift für Religionspsychologie".) 16 S. Preis M. 0.50.

Die Übereinstimmung zwischen der Denkweise Schopenhauer's und der Mystiker, insbesondere der deutschen Mystiker, ist im allgemeinen anerkannt. Sie aus seiner seelischen Veranlagung, seiner Stellung zu der zeitgenössischen Romantik, dem Umfange seiner Lektüre mystischer Schriften im einzelnen herzuleiten, bietet große Schwierigkeiten. Der Verf. hat daher die vergleichend-systematische Untersuchung gewählt und darauf hingewiesen, wie Sch. in der Kontemplation den Weg zu seiner Metaphysik findet; wie diese auf der Identität des Wesens des Menschen mit der Welt beruht; wie die Welt als ein Makranthropos erscheint; wie infolge dieser Identität die Weltseele als Weltwille begreiflich wird, der sich in verschiedenen Stufen objektiviert, mit den Ideen als ewigen Musterbildern für die Einzeldinge; wie der Weltwille zum deutlichen Erkennen seines eigenen Wesens in dem Menschen gelangt, sobald sich dieser in der Kontemplation alles persönlichen Wesens entäußert hat, — und wie sich eine engverwandte Anschauung aus den Aussprüchen Eckehart's ergibt. Hat doch Schopenhauer selbst es ausgesprochen: „Buddha, Eckehart und ich lehren dasselbe."

Wernekke.

Grundriss der Psychophysik. Von Prof. Dr. G. F. Lipps in Leipzig. Zweite Auflage. (Sammlung Göschen No. 93.) G. J. Göschen'sche Verlagshandlung in Leipzig. (156 S. Preis M. 0.80.)

Um zu einer widerspruchsfreien Auffassung der Prinzipien der Psychophysik zu gelangen, wird dem naiven Verhalten des Menschen das kritische gegenübergestellt, das (wie die Geschichte der Philosophie lehrt) zur Unterscheidung zwischen der subjektiven Wahrnehmung und dem objektiven Wesen der Dinge geführt hat. Das objektive Wesen wird von der modernen Naturwissenschaft auf die Größenbeziehungen der räumlich ausgedehnten und zeitlich sich

verändernden Körperwelt zurückgeführt. Die subjektive Wahrnehmung hingegen vollzieht sich in den Unterscheidungen des Bewußtseins, in denen sich insbesondere die als Empfindungen und als Gefühle bezeichneten Qualitäten darbieten. Es ist aber dieselbe Wirklichkeit, die ebensowohl in den Größenbeziehungen der räumlich-zeitlichen Körperwelt, wie auch in den unmittelbar unterscheidbaren Qualitäten des Bewußtseins der Untersuchung zugänglich ist. So wird denn das in der Auffassung der Wirklichkeit begründete Zusammenbestehen der subjektiven Unterscheidungen des Bewußtseins und der objektiven Größenbeziehungen Anlaß zu einem besonderen Untersuchungsgebiete, das hier als Psychophysik bezeichnet wird. Aus dieser Auffassungsweise ergibt sich einerseits die kritische Würdigung der naturphilosophisch bedingten Grundanschauung Fechner's, andererseits die Ausgestaltung der Methoden der psychophysischen Untersuchung. Wernekke.

Die materialistische Epoche des neunzehnten Jahrhunderts und die phänomenologisch - monistische Bewegung der Gegenwart. Rede am Krönungstage, 18. Januar 1909, in der Aula der Königl. Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr., gehalten von Paul Volkmann. Leipzig und Berlin. Druck und Verlag von B. G. Teubner 1909. 27 S. 8⁰. Ladenpreis geh. M. 1.—.

Der Begriff des Materialismus hat sich als die Erstarrung einer durch die Entwickelung gezeitigten und gekräftigten Denkform über Wesen und Bedeutung der Materie ergeben, welche, wissenschaftlich nicht ohne mannigfache Anregung und Erfolge, schließlich an den Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit angelangt ist. Unter vollkommen überflüssigen, ja ungehörigen, besonders auch aus der Natur der Sprache erklärlichen Bildern und Anschauungen hatte die materialistische Epoche die Erscheinungen der Natur aufgefaßt und beschrieben. Die in die große Masse des denkunfähigen Volkes hineingeworfenen, mit den Schlagwörtern „Stoff und Kraft" verbundenen Vorstellungen bieten das bezeichnendste Beispiel. — Die von der Phänomenologie in der von E. Mach vertretenen Form erhobene Forderung, ein wissenschaftliches System lediglich aus Elementen der Empfindungswelt und aus ihrer Analyse zum Schluß zu bringen, nimmt den Charakter einer an und für sich unlösbaren oder unmöglichen Aufgabe an, und weiter beruht Enstehung und Verbreitung des Monismus auf einer weitverbreiteten Verwechselung intellektueller und künstlerischer Momente in der Gegenwart. Daraus ergibt sich: nicht unfertige Weltanschauungen, deren Entwickelung und Solidierung man der Zukunft überläßt, sondern Methoden- und Erkenntnislehre sind die geeigneten Mittel naturwissenschaftlicher Betätigung an philosophischer Mitarbeit, soweit eine solche von Naturforschern erstrebt wird. Damit möchte zugleich am wirksamsten die innere Verständigung angebahnt und gefördert werden, die dem Geistesleben der Gegenwart so not tut. Den Weg weist Immanuel Kant in seiner „Kritik der reinen Vernunft". — Das ist kurz der Inhalt dieser äußerst gehaltvollen und lehrreichen Festrede. Wienhold.

Zeitschriftenübersicht.

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. 12. Jahrg. 1908. No. 40—52. — Horoskope (von A. Kniepf). — Eine Vision. — Die Klopfkrankheit (von Fr. A. Schuricht). — Übersinnliche Begebenheiten. — Unbewußtes Zungenreden. — Im Spukhause an der Aturstraße bei Périgueux. — Spiritismus und Erziehung. — Psycho-

phobie und psychische Forschung. — Ein Rat aus dem Jenseits. — Über Apportmediumschaft. — Ein Medium für direkte Schrift (von Oberst a. D. J. Peter). — Neue Versuche mit den Geistern der Lebenden in der „Société magnétique de France". — Mitteilungen aus dem Gebiete des inneren Schauens. — Seltsame Wirkungen des Blitzes. — Theosophie und Spiritismus. — Die Heilkraft der Könige. — Der Spiritist am Christabend. — Ein Spiritistenprozeß in Glatz. U. v. a. m.

Die Übersinnliche Welt. Berlin. 17. Jahrg. No. 3. 4. — Affenmenschen oder Geistmenschen? — Experimentelle Untersuchungen über die Phantome Lebender. — In Sachen des Okkultismus (Dr. F. Freudenberg über den Streit zwischen † Dr. E. Müller und Prof. Dr. F. Maier). — Ein amerikanisches Medium für Feuertests. — Frau Magdeleine G. in München. — Eine neue psychische Forschungsmethode. — Die Transmutation des Silbers durch Radium. — Nachruf für Prof. K. Obertimpfler und für Dr. Egb. Müller. — Mediumistische Kunstwerke (Frau W. Aßmann). — An den Grenzen des Unbekannten. — Phosphoreszierendes Zeitungspapier. — Ein Spiritistenprozeß in Glatz. — Zur Kritik der Medien. — Lesefrüchte.

Het toekomstig Leven. Utrecht. 13. Jahrg. Nr. 6—9. — Propaganda. — Eine Enthüllung (verborgenes Geld in der Hypnose nachgewiesen). — Menschliche Ausstrahlungen. — Photographie des Unsichtbaren (mit zwei Abbildungen photogr. Fingerspitzen). — Der Magnetismus in der Praxis. — Kritische Betrachtung des Spiritismus. — Automatisches Zeichnen. — Über den Unterschied zwischen Wach- und Traumbewußtsein. — Jan Maclaren (schottischer Schriftsteller) als Spiritist. — Direkte Schrift. — Spiritismus in Belgien. — Der ideale Psychiater (soll Psycholog, Patholog und Theolog sein!) — Über Religion. — Rom und der Darwinismus. — Gespräch mit einem Verstorbenen. — Goethe als Spiritist. — Ein unbestreitbarer Fall von Identität. — Aus den Erinnerungen des Herrn van Calcar. — Gerechtigkeit und Gnade. — Der Kranke und der Arzt. — Der Spiritismus und der Auferstehungsbericht — Von hier und jenseits.

Morgendaemringen. Skien. 24. Jahrg. No. 2—5. — Die englisch-amerikanische Gesellschaft für psychische Forschung. — Séance-Erfahrungen. — Magnetische Heilung oder Handauflegung. — Schutzengel. — Das Magnetisieren. — Die Augendiagnose, eine im Okkultismus bisher unbeachtete Fundgrube (nach der „Zeitschr. für Spiritismus"). — Über den Wert von Geisteroffenbarungen (dgl.). — Merkwürdige Träume. — Die Fruchtbarkeit der Odlehre. — Was ist Spiritismus? — Über die höheren Kontrollen. — Internationaler Kongreß für Naturärzte. — Leichenverbrennung. — Schlagende Beweise. — Die Wünschelrute. — Notizen.

Novo Sunce. Jastrebarsko. 9. Jahrg. No. 3. 4. — Friedrich Wolf als Reformator (in seinen Schriften: „Die Krone des Wissens" und „Der Schlüssel zum irdischen Paradies"): Nur durch Dienstbarkeit gelangen wir zur Herrschaft. — Gedankenlesen. — Vom Ehepaar Zancig. — Beispiele von Telepathie. — Eine Parabel ohne Titel (gegen römische Unduldsamkeit gerichtet). — H. P. Blavatsky. — Notizen.

Wernekke.

Eingelaufene Bücher etc.

Die Lebenskunst. Zeitschrift für persönliche Kultur (Lebensweisheit und Charakterbildung, Körperstählung und Schönheitspflege, naturgemäße Lebens- und Heilweise, Alkohol- und

Tabak-Abstinenz, Fraueninteressen, Erziehungsreform, Jugendschutz usw.) Rundschau auf dem Gebiete moderner Reformarbeit. Herausgeber, Redakteur und Verleger: Karl Lentze, Leipzig, Körnerplatz 6. Erscheint am 1. und 16. jedes Monats zum Bezugspreis von 1 M. vierteljährlich, 20 Pf. eine einzelne Nummer. — 4. Jahrg. No. 1—10. [Diese gut redigierte Zeitschrift empfiehlt sich schon durch ihren reichen Inhalt allen Freunden neuzeitlichen Fortschritts auf den genannten Gebieten.] — Ebendort erscheint schon im 33. Jahrgang:

Reform. Zeitschrift des Allgemeinen Fereins für fereinfachte Rechtschreibung (Vereins für Altschrift, sogenannte lateinschrift). Herausg. von Prof. Dr. Kewitsch, Freiburg i. B., Scheffelstraße 42. Für Mitglider 2 mk.

Neue gute Literatur aus dem Gebiete der Medizin, Sitten- und Kulturgeschichte, sowie der schönen Literatur. Zu beziehen durch die Buchhandlung von Vogler & Co., Berlin, S. W. 61, Gitschinerstraße 12. [Dieser pikant illustrierte Katalog enthält u. a. dort besprochenen Werken, besonders aus dem Sexualgebiet, eine Anzeige der interessanten Schrift von Dr. med. Franz Freudenberg: „Aus der älteren Geschichte der Rosenkreuzer" (Preis: 75 Pf.), sowie des für „Volksaussauger, religiöse Fanatiker, Alkoholiker und sonstige in ihren Leidenschaften der Moral mehr oder weniger entrückte Menschen" als Arznei bestimmten Buches von Dr. W. Eggers: „Vom Markte des Lebens." (Preis 3 M.)]

Briefkasten.

Herrn Dr. S. in B. Über die Bedeutung des selten gebrauchten Ausdrucks „Topine" (Aprilheft S. 233, Z. 9 v. o.) schreibt uns die verehrte Verfasserin auf Anfrage: „Das Wort „Topine" ist dem Griechischen „topos" (Ort) entnommen, bezw. davon abgeleitet worden. Prof. Dr. Stieda-Königsberg will nach meiner Beurteilung damit einen irgendwo im Raum gelagerten „Stoff" bezeichnen, dessen Funktionen eben noch nicht näher bestimmt werden konnten, auch durch die Wissenschaftler der materialistischen Weltanschauung nie festgestellt werden können, während sie das Bewegende sind, das außerhalb der „Maschine" steht. Am nächsten dürfte jedenfalls die Ableitung von Topik liegen. Der Wortschatz — aber das ist auch alles! — der Herren Mediziner ist ja so unendlich groß und ihre Taten, wenigstens in philosophischer Hinsicht, sind dabei so gegenteilig, daß wir Okkultisten uns für sie auch wohl mit der „Topine" abfinden können. Wir kennen ja jenes Einfache, jene Einheit, die alle Funktionen bestimmt. Dabei denke ich übrigens nicht an die Leistungen der „Medien". Denn ich glaube nur, was ich selber sehe und experimentell nachweisen kann. Aber ich sage mir: Kopf oben! Das Licht der Sonne kann nicht auf die Dauer verdrängt werden."

Druckfehlerberichtigung.

Im Aprilheft war zu lesen: S. 197, Z. 3 v. u.: glaubwürdiger (st. glaubwüriger); S. 247, Z. 22 v. u.: Prophezeiung (st. Propheiung); im Maiheft: S. 296, Z. 4/5 v. o.: Sinusschwingungen (st. Sinnesschwingungen); S. 324, Z. 25 v. o.: Ramsay (st. Ramsey).

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

36. Jahrg. — Monat Juli. — 1909.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Die Phantome der Toten.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Fortsetzung von S. 335.)

2. Fälle, in welchen die Erscheinungen der Toten nur von dem Kranken bemerkt werden, sich aber auf Personen beziehen, deren Ableben er nicht weiß.

Diese Fälle lassen sich in zwei Klassen scheiden: a) Die Anwesenden (mit Ausnahme des Sterbenden) sind von dem Tode der Person, welche sich manifestiert, unterrichtet und b) weder der Sterbende, noch seine Umgebung haben Kenntnis von dem erfolgten Ableben der sich manifestierenden Persönlichkeit. In beiden Fällen genügt (? P.) die Hypothese der Telepathie zur Erklärung des Vorkommnisses. Im ersten Falle genügt es anzunehmen, daß das Phänomen der unbewußten telepathischen Übertragung seitens der Anwesenden stattfindet, im zweiten Fall muß man zu der telepathischen Fern-Übertragung seine Zuflucht nehmen. Davon später mehr.

Ein Beispiel zur ersten Klasse: In einer Stadt der Umgebung von Boston lag ein Mädchen von 9 Jahren im Sterben. Die Sterbende bezeichnete ihren Eltern einige Sachen, welche sie einer oder der anderen ihrer kleinen Freundinnen als Andenken zu überlassen wünschte. Unter letzteren befand sich auch ein niedliches Kind ihres Alters namens Jenny; auch ihr hatte die kleine Sterbende ein Andenken bestimmt.

Kurz darauf, als die Agonie der Todesstunde nahte, sagte sie, daß sie um sich Gesichter befreundeter Personen sehe. Unter anderen bezeichnete sie ihren Großvater und

ihre Großmutter; nach einiger Zeit wandte sie sich mit dem Ausdruck lebhafter Überraschung an ihren Vater: „Warum, Papa, hast du mir nicht gesagt, daß Jenny tot ist? Hier ist meine Jenny, sie ist mit den anderen gekommen, mich zu empfangen.“ Nun ist zu bemerken, daß das sterbende Kind keine Kenntnis hatte von dem, was ihrer kleinen Freundin begegnet war, weil die Eltern es sorgsam vermieden hatten, in Gegenwart der Kleinen davon zu sprechen, um sie nicht aufzuregen. Aber die kleine Jenny war wirklich vor kurzem gestorben. So die Tatsache! Nun scheint mir, daß sie ein Element von ungewöhnlicher und überzeugender Art enthält. Wenn man auch begreifen kann, daß das Kind sich einbildet, seine Großeltern zu sehen, so ist doch nicht der geringste Grund zur Annahme gegeben, daß es sich auch einbildet, Jenny zu sehen. Übrigens beweist der Umstand, daß die Sterbende auch für Jenny ein Andenken bestimmt hatte, ferner die sichtliche Überraschung und ihre Worte, daß der Fall mit Hilfe der gewöhnlichen Hypothese nicht so leicht zu erklären ist. (Rev. Minot Savage: „Can Telepathy explain?“)

Die unter 2) genannten Fälle sind sehr selten, so zwar, daß Mrs. Sidgwick treffend erklärt, daß der wissenschaftliche Beweis für die objektive Existenz der Erscheinungen der Toten einen großen Schritt vorwärts machen würde, wenn es gelänge, solche Fälle in hinreichender Anzahl zu sammeln.*) Aber so weit sind wir noch nicht und die Wissenschaft ist daher gezwungen, die wenigen Fälle, welche man kennt, mit der größten Reserve zu untersuchen, d. h. sich von jedem sentimentalen oder mystischen Vorurteil fern zu halten. Infolgedessen wird die Wissenschaft, solange es gelingt, weniger gewagte Hypothesen zur Erklärung jener Vorgänge zu finden, vorläufig bei diesen stehen bleiben. Als eine derartige Hypothese erscheint eben die Telepathie.

Ein bezeichnender Fall dieser Art ist folgender, welcher der „Society for Ps. R.“ durch einen irländischen Oberst mitgeteilt wurde. Da die Gattin des Obersten die Hauptrolle spielt, ist es begreiflich, daß dieser eine Veröffentlichung des Namens nicht wünscht: „Es sind ungefähr 16 Jahre her, daß mir Mrs. . . . . . sagte: „Wir werden während der ganzen nächsten Woche Gäste haben. Kennst du jemand, der mit unseren Töchtern singen könnte?“ Ich erinnerte mich, daß mein Waffenschmied

*) „Proceedings“, Vol. III.

— Mr. X. — eine Tochter hatte, deren Stimme sehr schön war und die im Singen ausgebildet wurde. Ich schlug dies meiner Frau vor und sie war sofort einverstanden; ich schrieb an Mr. X. und Miss Julie X. war während der betreffenden Zeit unser Gast. Ich wüßte nicht, daß meine Frau das Mädchen seitdem wieder gesehen hat. Was Miss Julie betrifft, so heiratete sie einige Zeit darauf Mr. Henry Webley; sie hatte sich also der Gesangskunst nicht gewidmet. Niemand von uns hatte mehr Gelegenheit, sie zu sehen.

Sechs oder sieben Jahre waren seitdem vergangen. Mrs. . . . ., welche seit mehreren Monaten krank war, kam zum Sterben und hauchte nach einem Tag, von dem ich sprechen will, ihre Seele aus. Ich saß an ihrer Seite; wir besprachen Dinge, welche sie noch ordnen wollte. Sie schien völlig ruhig und ergeben und in vollem Besitz ihrer geistigen Fähigkeiten; das beweist schon die Tatsache, daß man später die Richtigkeit ihrer Bemerkung bestätigte und erkannte, daß der Rat unseres Advokaten falsch war, der eine von der Sterbenden gewollte Maßnahme für unnütz erklärte. Plötzlich hielt sie inne und wandte sich an mich: „Hörst du die süßen Stimmen singen?“ Ich antwortete, daß ich nichts hörte. Sie fügte bei: „Ich habe sie heute schon mehrmals gehört; ich zweifle nicht, daß es Engel sind, welche mich bei der Ankunft im Himmel begrüßen wollen; nur etwas ist sonderbar: unter diesen Stimmen ist eine, die ich sicher kenne, aber ich kann mich nicht entsinnen, wer es ist.“ Plötzlich unterbricht sie sich und ruft: „Da, sie ist in der Ecke des Zimmers; es ist Julie X.; jetzt kommt sie näher, sie neigt sich über dich; sie hebt ihre Hände wie zum Beten. Sieh' hin, sie geht fort!“ — Ich kehre mich um, aber ich sehe nichts. Mrs. . . . . . sagte noch: „Jetzt ist sie fortgegangen!“ — Ich machte mir natürlich klar, daß diese Behauptungen nichts anderes waren, als die Einbildungen einer Sterbenden.

Zwei Tage später sehe ich eine Nummer der „Times“ durch und finde in der Totenliste den Namen Julie's, Frau des Mr. Webley. Dies machte auf mich solchen Eindruck, daß ich unmittelbar nach den Beisetzungsfeierlichkeiten meiner Frau mich nach . . . . . begab, dort Mr. X. aufsuchte und ihn fragte, ob Mme. Julie Webley, seine Tochter, wirklich gestorben sei. Er antwortete mir: „Es ist leider wahr; sie starb am Kindbettfieber; an ihrem Sterbetag fing sie morgens zu singen an, sie sang und sang bis zum letzten Atemzug.“

In einer späteren Mitteilung fügt der Oberst bei: „Mrs. Julie Webley starb am 2. Februar 1884, gegen 6 Uhr morgens. Mrs. . . . . . starb am 13. Febr. 1884, gegen 4 Uhr abends. Ich las die Todesanzeige der Mrs. Julie Webley am 14. Febr. Mrs. . . . . . litt niemals an Halluzinationen irgendwelcher Art."

Mr. Henry Webley, der Gatte Julie's, schrieb an Mr. Gurney:*) „Birmingham, Wenman-Street 84, 18. Mai 1885. „Ich beantworte gerne Ihren Brief, um Ihnen die gewünschten Aufschlüsse zu geben. Meine Frau starb am 2. Febr. 1884, gegen 5 Uhr 50 Min. morgens. Während der letzten Stunden ihres Lebens sang sie ohne Unterbrechung. So war es noch zehn Minuten vor ihrem Tode. Obgleich ihre Stimme immer sehr schön war, schien sie mir doch nie so entzückend süß, als in den letzten Augenblicken." Gez. Henry Webley. —

Sgr. E. Bozzano sagt hierzu Folgendes: „Wenn wir die Hypothese der unbewußten Gedankenübertragung durch die Anwesenden ausschalten, da keiner derselben von dem Tode der Mrs. Julie Webley Kenntnis hatte; wenn wir auch von der telepathischen, zwischen Agent und Perzipient direkt bestehenden Übertragung Abstand nehmen, da das Ableben Julie's mehr als elf Tage vor jenem der Perzipientin statthatte, so bleiben nur zwei Arten telepathischer Manifestation übrig zu einem Erklärungsversuch. Nach einer dieser Annahmen müßte man die Quelle für die das Halluzinations-Phänomen erzeugende telepathische Impulsion im Unterbewußtsein des Gatten oder des Vaters der Mrs. Webley suchen, oder auch irgendeiner anderen Person, welche Kenntnis von dem Tode jener Dame hatte. Wenn man diese Hypothese auch nicht absolut verwerfen kann, so scheint sie doch bei voller Überlegung recht unwahrscheinlich.

Vor allem die Empfängerin (also Mrs. . . . . .) kannte weder den Vater, noch den Gatten, noch irgendein anderes Familienmitglied der Mrs. Webley; es fehlt also eines der hauptsächlichsten und ständigen Elemente jedes telepathischen Phänomens: das Vorhandensein sympathischer Beziehungen zwischen Agent und Perzipient. Zweitens: man weiß, daß fast in der Gesamtheit der spontanen telepathischen Phänomene der Agent dem Perzipienten die halluzinatorische Vision seiner eigenen Person übermittelt und nicht die einer anderen Person, wie es aber im vorliegenden Fall geschehen wäre.

---

*) Bekanntes Mitglied der „Society for Ps. R." P.

Schließlich ist bei dem letzteren noch ein weiterer Umstand vorhanden, der die Erklärung mittels der kollateralen Telepathie sehr schwierig gestaltet: das ist die Gehörshalluzination eines Choralgesanges, in welchem man eine dem Perzipienten bekannte Stimme unterscheidet, eine Wahrnehmung, die zu deutlich und zu dauernd ist, um sie ernsthaft der Wirkung des unbewußten Gedankens einer dritten Person zuschreiben zu können.

Wenn diese drei Einwände auch nicht entscheidendes Gewicht haben, so beanspruchen sie doch einen gewissen Wert bezüglich des außerordentlich seltenen Falles, bei welchem die Telepathie von den gewöhnlichen Modalitäten der Manifestation abweicht, um so mehr, als sich die drei ungewöhnlichen Formen bei einem und demselben Fall vereinigt finden. Dies weist mehr auf eine andere telepathische Modalität hin, die für den in Frage stehenden Fall besser anwendbar ist, nämlich die sogenannte hinausgeschobene Telepathie (télépathie différée). Nach dieser Hypothese müßte man annehmen, daß die Episode des Gesanges, welche sich in den Fieber-Delirien der Mrs. Webley abgespielt hatte, telepathisch, wenn auch unbewußt von Mrs. . . . . ., in dem Moment, in welchem sie sich ereignete, aufgenommen worden wäre, aber in ihrem Unterbewußtsein im latenten Zustande geblieben wäre bis zu dem Augenblick, in welchem die der Agonie vorhergehende Hyperästhesie und Hypermnesie ihr Eindringen in das normale Bewußtsein ermöglichte.

Nur ist hierbei zu bedenken, daß, sobald man die Tragweite dieser Hypothese über die Zeit von einigen Stunden zwischen dem Tod des Agenten und der Vision des Perzipienten erweitern will, diese Hypothese zu einer rein willkürlichen Annahme wird, da sie nicht durch den geringsten Beweis gestützt wird. Da sie aber nichtsdestoweniger die einzige Hypothese ist, welche imstande ist, das ganze Zusammentreffen aller Umstände in diesem Fall zu erklären, so muß man sich an sie halten, wenn man nicht zu den transszendentalen Theorien greifen will.“ (Ob letzteres angesichts der unendlich künstlichen und gewundenen Erklärungen durch die telepathischen Modalitäten so schwer fällt, stelle ich dem geehrten Leser anheim! P.)

3. Fälle, in welchen andere Personen zugleich mit dem Sterbenden dasselbe Phantom des Toten wahrnehmen.

Diese Fälle, obwohl sie anscheinend überraschender sind, als die anderen, sind meistens durch die telepathische Hypothese leicht erklärbar, da der Umstand der Identität

der von anderen zugleich mit dem Sterbenden gesehenen Erscheinung der Tatsache zugeschrieben werden kann, daß letzterer als vermittelnder Agent einer halluzinatorischen Gestalt gedient hat, welche sich in seinem Geiste erzeugt hat. Diese Hypothese kann angewendet werden sowohl für die Fälle, in welchen sich das Phänomen in Gegenwart des Sterbenden bildet, als auch für jene Fälle, in welchen es sich auf Entfernung hin erzeugt.

Unter diesen Fällen findet man solche, welche über einen interessanten Umstand in relativer Ungewißheit lassen, ob nämlich, wenn ein Sterbender und andere Personen das Phantom eines Toten sehen, dies Sehen zu gleicher Zeit oder nacheinander stattfindet. Im ersten Fall haben wir ein normales telepathisches Phänomen. Der zweite Fall wäre mitunter von hoher theoretischer Bedeutung. Leider ist der Versuch, die Dinge durch eine streng wissenschaftliche Untersuchung zu scheiden, oftmals so schwierig, daß man nicht sehr ermutigt wird zu Untersuchungen dieser Art.

Um Raum zu sparen, sei nur folgendes Beispiel angeführt, das, wie die übrigen, den „Proceedings“ entnommen ist. Es wurde der Society f. P. R. von Mrs. B . mitgeteilt, welche Mr. Podmore (Mitglied der Gesellschaft) gekannt hat. Von dem Tode ihrer Mutter sprechend, erzählt sie u. a. folgendes: „Meine jüngere Schwester, nun tot, war an das Bett meiner Mutter gerufen worden und verließ Devonshire, wo sie bei einer befreundeten Familie weilte, um heimzueilen. Als sie in das Zimmer trat, stand sie vor Schrecken wie gelähmt und rief, sie habe das Phantom der „Patin“ am Feuer sitzen sehen; das war gewöhnlich der Platz unserer Mutter. Die Patin war Ende 1852 gestorben. Sie war die Erzieherin unserer Mutter, hatte bei ihr während der ganzen Zeit ihrer Ehe gelebt, war Patin der ersten Tochter geworden und, als unser Vater starb, tat sie alles Mögliche ihn uns zu ersetzen, und so hielt sie es in edler Weise bis zum Tode. Bei jenem Schrei eilte meine andere Schwester in das Zimmer und überzeugte sich von dem, was sich ereignet hatte; auch sie sah das Phantom genau in der Stellung. Später sah man es neben dem Bette meiner Mutter und dann saß es auf dem Bettrand selbst. Meine beiden Schwestern und meine alte Dienerin sahen zugleich das Phantom. Die Erscheinung war das sprechende Abbild der Patin mit Ausnahme des grauen Kleides; denn wenn ich mich recht erinnere, kleidete sie sich nur in Schwarz. Auch meine Mutter bemerkte die Patin, und sich zu ihr wendend, rief sie: „Marie!“ (So hieß die Verstorbene.)“

Auch in diesem Falle, sagt Bozzano, spricht viel für die Wirklichkeit des von den beiden Schwestern gesehenen Phantoms. Allein um die Gewißheit zu haben, daß es sich tatsächlich nicht um ein Hirngespinst handle, wäre es notwendig gewesen, daß jemand im Momente der ersten Manifestation hierüber die Kranke gefragt hätte; — das ist nicht geschehen. (Man erkennt auch hier wieder, daß die Wissenschaft alles aufbietet, um der transzendentalen Hypothese zu entgehen. Wenn Fälle, wie der vorliegende, völlig beglaubigt sind — und dies ist hier der Fall, da die Proceedings keinen anderen aufnehmen, — dann enthält die telepathische Erklärung fast größere Wunder als die spiritistische Hypothese. P.) (Schluß folgt.)

„Spuk“ ein durch ekstatische Zustände bedingter und durch Monoïdeismus veranlaßter fernwirkender Traum.

Eine zwanglose Studie im Anschluß an die vorhergehenden Gespenstergeschichten.

Von **Alois Kaindl** (Linz a. D.).

(Schluß von Seite 340.)

In Bezug auf derartige Fälle äußert sich Prof. Daumer folgendermaßen:

„Es entsteht da die Frage, ob man mehrere „Geister“ im volkstümlichen Sinne des Wortes, d. h. sich plastisch ausprägende Psychen vor sich habe, oder nur eine solche, die sich nicht nur in Form einer einfachen, individuellen Menschengestalt, sondern mehrfach, der gestaltenschaffenden Seele des Träumenden ähnlich, objektiviere und darstelle. — Mir will es scheinen, daß eine einzige genüge, um ein solches Schauspiel zu geben. Es ist die plastisch objektivierende, traumgestaltige Vorstellung einer solchen — so wie wir uns auch lebend und in gewöhnlichen Träumen oft genug in einer Gesellschaft befinden, die wir uns durch die Kraft der Einbildung geschaffen haben. Nur ist der Traum des Toten nicht so in das unsichtbare Innere der Person eingeschlossen, wie der des Lebenden. Die Phantasie erhält hier eine weit realere und objektivere Gestalt und ihre Gebilde werden so auch von Lebenden erblickt.“ *)

Mich dünkt, daß man in Anbetracht der uns bekannten esoneuralen Leistungen der Phantasie (esoneurale Ideoplastik)

---

*) G. Fr. Daumer, Prof., „Das Geisterreich“, S. 90, 95. Verlag von Woldemar Türk, Dresden 1867.

die uns von Daumer dargebotene Erklärung, wonach die Spukphänomene die Folge ihrer außerkörperlichen Wirksamkeit wären (exoneurale Ideoplastik oder Teleplastik), wohl annehmen könnte. Und was das Problem von der Realität der Phantome anbelangt, so glaube ich, daß man im Hinblick auf die bei Eusapia Paladino u. a. wissenschaftlich festgestellten Materialisationen und die von ihnen ausgehenden physischen Wirkungen ebenfalls Prof. Daumer beistimmen kann, wenn er in seinem bereits erwähnten Werke (I, 234) sagt, daß die Phantome keine bloßen Schatten und Bilder von ehedem Lebendigen seien, sondern eine gewisse Realität und Lebendigkeit besitzen, die aber nicht auf gemein natürliche mechanische Weise, sondern magisch nach außen wirke.*)

Wenn wir mit Hilfe der von Daumer aufgestellten Hypothese derartige Spukgeschichten studieren, so werden uns viele ihrer dunkelsten Stellen, die bisher jeder Erklärung spotteten, um vieles faßlicher erscheinen. Die oft höchst phantastischen Gestalten**), die nicht selten neben dem Phantom der Person des mutmaßlichen Verursachers der Phänomene auftreten und in die Traumhandlung eingreifen, werden dann minder unser Befremden erregen, wenn wir sie samt dem letzteren bloß als die kaleidoskopisch wechselnden Bestandteile des Traumbewußtseins betrachten.

Selbstverständlich läßt sich daraus kein unumstößlicher Identitätsbeweis führen, wohl aber kann man aus den sich darbietenden realisierten Bewußtseinselementen zuweilen mit ziemlicher Bestimmtheit auf die Persönlichkeit schließen, von welcher die traumhaften teleplastischen Wirkungen ausgehen, und in Fällen, wo, wie in der ersten der beiden eingangs erzählten Geistergeschichten oder in jener der französischen Schauspielerin Clairon ***) der Monoïdeismus des Sterbenden klar erwiesen und mit den Spukphänomenen in völliger Übereinstimmung befunden worden ist, sieht man sich logischerweise gezwungen, sie einer ganz bestimmten Person zuzuschreiben, und falls diese zurzeit der erfolgten Spukwirkung nicht mehr am Leben ist, entweder anzunehmen, daß die den Spuk erzeugende Fernwirkung

---

*) Insoferne aber der magisch wirkende Wille auch als organisierender Wille auftritt und sich die seinen Absichten entsprechenden Bewegungsorgane (Hände, Arme etc.) schafft, so wirkt er vermittels dieser doch auch mechanisch. D. Ü.

**) Siehe Justinus Kerner's „Geschichte des Mädchens von Orlach". Schwäb. Hall, 1904, W. Germann's Verlag.

***) Siehe Daumer, „Das Geisterreich", II, S. 16—29.

schon von ihr ausging, als sie noch lebte, und vom Unterbewußten des Perzipienten gleichzeitig empfangen wurde, um sich dann später beim Übergang in das Gehirnbewußtsein für ihn in ein anschauliches Bild zu verwandeln, oder aber vorauszusetzen, daß die in jener Person wirkende Wesenheit durch den Tod nicht zerstört wurde, sondern noch irgendwie fortbesteht und aus der Ferne auf ein mit ihr in seelischem Rapport stehendes Gehirnbewußtsein einwirkt. Obwohl man bei derartigen Erscheinungen mit beiden Eventualitäten zu rechnen haben wird, muß es doch im Charakter derselben einen wesentlichen Unterschied ausmachen, ob eine lebendige Wesenheit in ihnen wirksam ist oder ob sie bloß das tote Produkt einer solchen sind. Ersternfalls wird sich in den Phänomenen eine gewisse freie Phantasietätigkeit und ein individuelles Reaktionsvermögen auf äußere Einflüsse bemerkbar machen; letzternfalls werden sie einen rein automatischen Charakter an sich tragen.

Wenn wir nun mit Hilfe dieses Kriteriums die vorliegenden drei Gespenstergeschichten prüfen, so werden wir einräumen müssen, daß die darin berichteten Phänomene einen *rein* automatischen Charakter nicht aufweisen, da in den beiden ersten Fällen die auftretenden Phantome sich nicht darin erschöpfen, eine Botschaft an eine bestimmte Person telepathisch zu übermitteln, sondern mit ihr eine förmliche Konversation führen, was ohne eine gewisse Präsenz und Funktionierung der individuellen Geisteskräfte nicht wohl denkbar ist. Aber selbst, wenn man eine Dramatisierung der verspätet ins Gehirnbewußtsein eindringenden telepathischen Einwirkung annimmt, so bleibt es noch immer unverständlich, wie in den geführten Dialogen Rede und Gegenrede sich so genau entsprechen konnten, da doch die nach eigenem freien Ermessen erfolgenden Antworten des Perzipienten in der ein für allemal fixierten telepathischen Kundgebung des Sterbenden nicht vorgesehen sein konnten; denn der Person in der ersten Erzählung hätte, falls sie von ihr schon geistig antizipiert worden wären, jeder Grund zur Ausführung ihres Vorhabens gefehlt, indem sie durch diese Voraussicht mit der Gesinnung ihres Chefs vertraut geworden wäre, was im günstigen Falle ihren Geist sofort beruhigt, ungünstigenfalls aber ihr die Nutzlosigkeit ihres Beginnens klar gemacht haben müßte.

Der Umstand, daß in der ersten Geschichte das Phantom vom Tode als einer erst zu befürchtenden Eventualität spricht, scheint der Hypothese von verzögerter Telepathie eine größere Berechtigung einzuräumen; anderseits ist aber

zu bedenken, daß der Fernwirkende, obschon er mit der Außenwelt auf supernormale Weise in Verbindung steht, doch von seinen Traumideen beherrscht bleibt, so daß sich sogar, wie beim Schlafwandler, die perzeptiven Fähigkeiten in einem eigentümlichen Abhängigkeitsverhältnisse von ihnen befinden, die Traumideen aber von seinem Monoïdeismus abhängen. —

Ein anderer Umstand, den die beiden ersten Geschichten miteinander gemein haben und auf den der Berichterstatter der ersten Geschichte großen Nachdruck legt, weil er darin einen triftigen Beweisgrund für die von ihm vertretene Ansicht zu erblicken glaubt, ist der, daß der Perzipient nach gepflogener Unterredung mit dem Phantom, es wieder weiter von dannen schreiten sieht, was nach der von mir befürworteten Hypothese sich einfach dadurch erklären würde, daß, wenn der Traum des Fernwirkenden durch irgend einen störenden Einfluß, den er entweder direkt oder indirekt durch das mit ihm solidarisch verbundene Phantom erfährt, plötzlich abgebrochen wird, das Phantom verschwindet, und im Falle sein Traum einen ungestörten Verlauf nimmt, das Phantom, vorausgesetzt, daß es der Traumhandlung entspricht, sich auf gewöhnliche Weise entfernt.

Die dritte von Daumer erzählte Spukgeschichte unterscheidet sich in mancher Hinsicht von den beiden vorhergehenden.

Während sich in den beiden ersten Fällen die Fernwirkung auf eine einzelne Person richtet, nimmt sie sich in letzterer eine Örtlichkeit zum Ziele, was jedenfalls davon herrührt, daß ersternfalls der posthume Monoïdeismus des Agenten mit einer bestimmten Person, letzterenfalls mit einer bestimmten Örtlichkeit in enger Beziehung stand; und während sich die fernwirkende Kraft in den beiden ersten Fällen in einer einmaligen Wirkung erschöpfte, setzten sich im letzten die Spukwirkungen durch lange Zeiträume hindurch fort, was seine Erklärung darin finden mag, daß die Realisierung der Monoïdeismen, um die es sich in den beiden ersten Geschichten handelt, nicht jene Schwierigkeiten bot, wie jene in der letzten. Soweit die größere Kraftentfaltung, die sich in den Phänomenen dieses Spukes kundgibt, nicht auf den vorerwähnten Umstand zurückzuführen ist, mag sie darin begründet sein, daß der sie veranlassende Monoïdeismus einer hochgradigen Erregung der Gemütskräfte seinen Ursprung verdankte, wie es ja auch im Falle des Franz von Assisi einer glühenden Phantasie bedurfte, um in ihrer abnormen esoneuralen Tätigkeit die seltsame Umgestaltung in seinem Organismus hervorzubringen.

In den ersten Fällen waren, soweit sich dies aus den Berichten entnehmen läßt, die Personen, welche die telepathische Einwirkung erfuhren, die einzigen Zeugen der Phänomene, während sie in der letzten Gespenstergeschichte von mehreren Zeugen beobachtet wurden, die alle außerhalb einer derartigen Beeinflußung standen. Dabei ist auch noch zu berücksichtigen, daß bei der direkten telepathischen Einwirkung, wie sie die Personen der beiden ersten Fälle erfuhren, die Möglichkeit nahe lag, daß sich der ekstatische Zustand der Agenten auf die Perzipienten übertrug, wodurch letztere für äußere Eindrücke von größerer Subtilität empfänglich gemacht wurden, so daß das, was sie wahrnahmen, anderen Anwesenden unzugänglich blieb.

Im ersten Fall kann man den Monoïdeismus als erwiesen betrachten, da es sich bestätigte, daß der Sterbende von dem heftigen Verlangen gepeinigt wurde, seinen Chef zu sprechen; im zweiten können wir wenigstens mit ziemlicher Sicherheit auf das Vorhandensein eines solchen beim Sterbenden schließen, da das weibliche Phantom seinen Besuch mit dem lebhaften Verlangen, ihre Freundin nochmals zu sehen, motivierte; in der dritten Geschichte jedoch fehlt uns auch dieser Anhaltspunkt, da man das Phantom nicht befragt hatte, doch läßt sich aus den Vorgängen selbst folgern, daß diese Spukphänomene von einem Agenten ausgingen, der, als er starb, von heftigen Gewissenqualen über eine von ihm als Mönch mit Hilfe anderer Klosterbrüder verübte verbrecherische Tat gefoltert wurde und noch irgend einen Bußgedanken als Monoïdeismus mit sich hinübergenommen haben mochte. In solchen Fällen, wo der Monoïdeismus von hochgradigen Affekten getragen wird, scheint er eine seelische Disposition zu zusammenhängenden und anhaltenden Träumen zu schaffen, die sich dann wie beim Nachtwandler in Wirklichkeit umsetzen, nur mit dem Unterschiede, daß im letzteren Fall der Traum mit Hilfe des Körpers zur Ausführung gelangt und im ersteren mit Hilfe der mehr oder minder materialisierten Traumgestalten zur Verwirklichung kommt.

Der exklusive, einseitige Charakter des Monoïdeismus offenbart sich am deutlichsten in jenen telepathischen Erscheinungen, wo der posthume Monoïdeismus, dem sie ihren Ursprung verdanken, durch ein Versprechen, jemandem nach dem Tode zu erscheinen, hervorgerufen wurde. Da derartige Fälle besonders instruktiv sind, weil darin auch das Kausalverhältnis klar ersichtlich ist, welches zwischen den telepathischen Phänomenen und den Monoïdeismen gewisser Personen besteht, so mögen zwei solcher Fälle hier noch kurze Erwähnung finden.

„Ein gewisser Klockenbring in Hannover verlor 1775 seinen Freund Strube durch den Tod. Oft hatten sie über den Zustand nach dem Tode Gespräche geführt und sich fest versprochen, daß der zuerst Sterbende dem Überlebenden Nachricht geben sollte. Bald nach dem Tode des Freundes träumte Klockenbring, er erhalte einen Brief von Strube des Inhalts: „Lieber Klockenbring, es gibt ein Leben nach dem Tode; die Art des Daseins ist aber ganz anders und besser, als Sie und ich vermuteten. Leben Sie wohl!“ Eine Nachschrift sagte: „Glauben Sie ja nicht, daß dies ein Traum sei; ich erfülle mein Versprechen, Ihnen Nachricht von mir zu geben und hatte keinen anderen Weg als diesen.“*)

Den zweiten ganz ähnlichen Fall entnehme ich Splittgerber's**) „Schlaf oder Tod“ (II, S. 133), der ihn aus den Schriften des bekannten Philosophen Lotze anführt. Derselbe lautet: „Zwei Mönche hatten miteinander verabredet, daß der erste von beiden, der stürbe, dem anderen erscheinen und ihm Aufschluß darüber geben sollte, wie (qualiter) es sich mit dem ewigen Leben verhalte: ob so (taliter) oder anders (aliter), als sie es gedacht hätten? Als nun der eine gestorben war, erschien er dem anderen wirklich und gab ihm Bescheid: „nec taliter, nec aliter, — sed totaliter aliter!“ (d. h. weder so, noch anders, sondern völlig anders!)

Wer sich aus solchen Berichten überzeugt hat, daß zwischen den Phänomenen und den Monoïdeismen gewisser Personen tatsächlich kausale Beziehungen bestehen, der wird nicht nur über die knappe Gemessenheit dieser telepathischen Kundgebungen nicht erstaunt sein, sondern er wird daran auch keine höheren Erwartungen knüpfen, da er weiß, daß dies in der Natur der Ursache begründet liegt, indem solche Wirkungen nur dadurch zustande kommen, daß sich die Geisteskräfte des Wirkenden ausschließlich auf diesen einen Gegenstand konzentrieren, außerhalb dieser Richtung daher versagen müssen. — Wenn wir annehmen, daß es sich in diesen beiden Fällen auch nur um verzögerte telepathische Wirkungen von Sterbenden handelt, so sehen wir uns zu der weiteren Annahme gezwungen, daß die betreffenden Personen sich in ihren letzten Augenblicken nicht nur ihres Versprechens erinnerten, sondern sich auch schon im Geiste jene Antworten darauf gaben, wie sie in den telepathischen Botschaften enthalten sind. Ist schon diese Annahme nicht

---

*) **Du Prel**, „Der Tod, das Jenseits, das Leben im Jenseits“, S. 99, 100.

**) Franz Splittgerber war Pastor zu Mützenow. K.

sehr wahrscheinlich, so ist es noch weniger glaubwürdig, daß dann die Antwort nie nach ihrem Sinne ausgefallen sein sollte, namentlich bei dem Mönch, dem man doch eine solche Negation seiner kirchlichen Anschauung kaum zumuten darf. —

Derartige telepathische Kundgebungen haben den Anschein einer im Jenseits mit Bewußtsein vollzogenen Erfüllung einer im Diesseits eingegangenen Verbindlichkeit; da sie aber gleichfalls das Gepräge des Monoïdeismus an sich tragen und wir anderseits wissen, daß sich dessen Realisierung unwillkürlich vollzieht, so liegt zu einer solchen Annahme keine Nötigung vor. Dagegen läßt sich nicht wohl bestreiten, daß wir es in den unaufgeklärten Bestandteilen, wie wir sie in den letzten Beispielen und im vorerwähnten zweiten Fall in den Mitteilungen der Phantome antreffen, mit Bewußtseinselementen des Agenten zu tun haben können, die von einer neuen außerirdischen Erfahrung herrühren.

Besonders auffallend zeigt sich das Auftreten solch neuer Bewußtseinselemente, welche gewissen äußeren Vorgängen genau entsprechen, in dem zweiten telepathischen Traum des Arkadiers in dem bekannten Beispiel, welches wir bei Cicero in seinem ersten Buche über die Weissagung („de divinatione“, I) erwähnt finden (S. 41, l. c.). Wenn man diesen Fall mit dem ersten in Vergleich zieht, so wird es auffallen, daß in diesem nicht nur die Tatsache von dem erlittenen Tode des Agenten, sondern auch die Kenntnis von der Bergung seines Leichnams sofort nach der Ermordung als ein Bestandteil seines durch den telepathischen Traum übertragenen Bewußtseinsinhalts erscheint, während in dem eingangs berichteten Fall die Tatsache von dem mittlerweile erfolgten Tode des Agenten noch keinen Bestandteil in seinem durch Fernwirkung übertragenen Bewußtseinsinhalt bildet. —

Am Schlusse dieser meiner Studie möchte ich noch auf eine Eigentümlichkeit verweisen, welche der Spuk nicht nur mit dem Traum, sondern auch mit jener rätselhaften Erscheinung gemein hat, die als „zweites Gesicht“ bekannt ist, nämlich auf den symbolischen Charakter, welchen diese Erscheinungen zuweilen annehmen, und der uns erkennen läßt, daß sie insgesamt psychischen Ursprunges sind. In solchen Fällen wird immer eine Psyche vorhanden sein, welche die Phänomene bewirkt (Agent) und eine, welche sie wahrnimmt (Perzipient), außer in gewissen Fällen, wo wir Agent und Perzipient in ein und demselben Individuum vereinigt finden, wie beispielsweise bei dem „zweiten

Gesicht", wo der Seher, dessen Seele durch eine plötzlich eintretende Ekstase teilweise ihrer körperlichen Fessel entbunden wird, in neuartige Beziehungen zur Außenwelt tritt, und, von deren Örtlichkeiten und Objekten in supernormaler Weise affiziert, diese vermöge der entfalteten fernsehenden Fähigkeiten in zukünftigen Zuständen und Verhältnissen erschaut, dieses sein Gesicht, solange der ekstatische Zustand währt, in sie hineinverlegt und mit ihnen vorübergehend identifiziert, wobei, wie bereits erwähnt, zuweilen sogar subjektive Elemente symbolischer Natur mit hineingetragen werden, oder wie bei den Visionen von Heiligen und religiösen Schwärmern, wo diese die Produkte ihrer eigenen überreizten Phantasie, die ihnen selbst infolge einer exoneuralen Tätigkeit der letzteren als objektive und reale Gebilde erscheinen, für überirdische Wesen und Vorgänge halten. Der ganze Unterschied zwischen derartigen Erscheinungen und telepathischen, bezw. spukhaften Fernwirkungen besteht darin, daß in jenen die mit der seelischen Substanz des Agenten exteriorisierten unterbewußten Kräfte und Fähigkeiten in seiner Nähe wirksam sind und daher ihn zum Zeugen supernormaler Vorgänge machen, während in diesen dieselben Kräfte und Fähigkeiten in der Ferne ihre Tätigkeit entfalten und dort von anderen Personen beobachtet werden können.

Selbstverständlich ist auch bei den Erscheinungen des „zweiten Gesichtes" und bei den Visionen religiöser und anderer Ekstatiker nicht ausgeschlossen, daß sie die Folge einer fremden telepathischen Beeinflußung sind, und in allen hier behandelten Erscheinungen sollte daher, wie mich dünkt, die Möglichkeit einer telepathischen Einwirkung von seiten eines extramundanen Agenten nicht von vornherein ausgeschlossen werden, umsoweniger als manche Phänomene keine andere Erklärung zuzulassen scheinen.*)

---

*) Wenn man bedenkt, daß, wie uns Prof. Daumer im I. Buch seines wiederholt zitierten Werkes (S. 264) mitteilt, Dr. Woetzel von wissenschaftlicher Seite wiederholt aufgefordert wurde, die in seiner Schrift: „Meiner Gattin wirkliche Erscheinung nach ihrem Tode" bezeugten Tatsachen zu widerrufen, weil sonst viele Gelehrte ihre bisherigen Begriffe als irrig aufgeben müßten — („an diesen Begriffen lag natürlich mehr als an der Wahrheit", fügt hier Daumer sarkastisch bei), und wenn man ferner berücksichtigt, daß sogar in neuester Zeit ein gleiches Ansinnen an Prof. Cesare Lombroso gestellt wurde, so wird man von der „Wissenschaft" im allgemeinen eine völlig unbefangene Behandlung dieser Frage vorerst kaum erwarten dürfen.

Prof. Dr. James Hervey Hyslop's Experimente betreffs Dr. Hodgson

nebst den sich hieraus ergebenden Schlußfolgerungen und Theorien.

Übersetzt und mit einer Einleitung versehen von Georg Kaléta (Salzburg).

(Fortsetzung und Schluß von S. 345.)

Eine andere interessante Beleuchtung unterbewußter Agentien bei den zitierten Botschaften gibt uns ein Experiment, welches zwischen Mrs. Verrall und Mrs. Forbes angestellt worden ist. Die Damen beschlossen, gegenseitige Mitteilungen unter einander zu versuchen. Sie waren und sind noch beide am Leben. Mrs. Forbes schreibt auch automatisch. Eines Tages spielte das Schreiben der Mrs. Forbes auf das Lesen der Mrs. Verrall in einem Buche an. Mrs. Verrall hatte an dem erwähnten Tage das Symposium von Plato gelesen und, da ein Jahr vorher durch ihre eigene automatische Schrift eine unzweifelhafte Anspielung auf das Symposium gemacht worden war, so entschloss sie sich deshalb, auf weitere Beziehungen darauf in der automatischen Schrift der Mrs. Forbes zu achten. Einige Monate hindurch enthielt die automatische Schrift der Mrs. Forbes genaue Anspielungen auf diesen Dialog und auf den Inhalt einer gewissen Stelle. Aber die interessante Form der Anspielungen besteht darin, daß das lange vorher war, ehe ein griechischer Buchstabe durch Mrs. Forbes erlangt werden konnte, die der griechischen Sprache nicht mächtig war. Die automatische Schrift von Mrs. Verrall war reichhaltig in ihrer Wiedergabe und der scheinbare Kommunikator durch Mrs. Forbes war die gleiche Person. Einmal bekam Mrs. Forbes die Silbe „Symp" und schien unfähig zu sein, etwas mehr dazu zu erhalten, aber schließlich endigte sie mit „a the tic". Bei weiteren Versuchen wurde dann das Wort „sympathy" (Sympathie) dafür substituiert; und sehr oft findet man jetzt in den Botschaften dieses Wort, das eine subliminale Assoziation und Reproduktion aufweist, weil der Gedanke an das „Symposium" (Trinkgelage) ihr niemals beim Schreiben untergelaufen war, was natürlich nicht der Fall sein konnte, da sie der griechischen Sprache, bezw. Literatur nicht kundig war.

Es wäre eine langwierige Geschichte, die ganze Serie der Mitteilungen zwischen Mrs. Verrall und Mrs. Forbes zu beleuchten; ich habe bloß zwei frappante Beispiele des Einflusses des Geistes (speziell des Gedächtnisses) des Mediums auf die ihm übertragenen Botschaften ausgewählt. Wir

können es leicht verstehen, wie groß dieser Einfluss sein mag, wenn man zuläßt, daß er sich vollständig geltend macht, und das Studium detaillierter Berichte wird dies allen denjenigen klar machen, die sich Zeit und Mühe nehmen, dieselben mit Sorgfalt durchzustudieren. Die Tatsachen werden unsere für die Trivialität und Konfusion angenommene Hypothese ganz und voll rechtfertigen. —

Um die Einflüsse klar zu verstehen, von welchen wir annahmen, daß sie die Mitteilungen auf Grund der spiritistischen Hypothese stören, darf ich wohl jetzt ein Resumé über die Situation geben, von der ich glaube, daß sie bei solchen Fällen, wie ich sie erörterte, vorliegt. Ich habe festgestellt, daß die besprochene Hypothese bei dem Kommunikator einen geistig abnormen Zustand annimmt und daß das Medium die Botschaften durch die Tätigkeit seines oder ihres eigenen Geistes, bezw. Gedächtnisses bewußt oder unbewußt beeinflußt. Um dies noch klarer zu machen, will ich kurz die Bedingungen feststellen, unter welchen Experimente gemacht worden sind, sowie die Vermutungen, welche aufgestellt und durch einen gewissen Betrag von Evidenz hinsichtlich der geistigen Agentien gestützt wurden, die bei Störung der Mitteilungen im Werke sind. Es gibt drei allgemeine Bedingungen mit verschiedenen untergeordneten Möglichkeiten und Umständen, welche die geistige Tätigkeit in allen besprochenen Fällen angreifen.

1. Da ist der ungewöhnliche Zustand des Mediums, sei es nun im Trance oder im normalen Zustande. Im weitesten Sinne des Wortes kann er als abnorm bezeichnet werden, da er nicht der gewöhnliche und normale Zustand der meisten Menschen ist, sondern einer, bei welchem verschiedene unterbrochene und vielleicht dissoziierte geistige Tätigkeiten Platz greifen. Dieser Zustand variiert in allen Graden zwischen normalem Bewußtsein und den tiefsten Stadien der Bewußtlosigkeit. Der Name Trance wird nicht zur Bezeichnung seines bekannten Charakters angewendet, sondern einfach um anzudeuten, daß die dabei vorkommenden Phänomene nicht mit diesem oder mit anderen, besser bekannten Zuständen klassifiziert werden kann. Mitteilungen zwischen verschiedenen Gedächtnissen dürften, was für eine Theorie wir auch immer für sie annehmen mögen, natürlich von den geistigen Zuständen affiziert werden, welche sie passierten.

2. Da ist dann die Trance-Persönlichkeit, die in mediumistischen Fällen die Kontrolle genannt wird und die sich für einen desinkarnierten (entkörperten) Geist ausgibt. An-

genommen, daß diese Trance-Persönlichkeit ein Geist ist, wie dies bei gewissen Fällen geschehen mag, so setzt die Hypothese voraus, daß die „Kontrolle“ in einem Trance oder in einem automatisch mentalen Zustande ist, der unumgänglich notwendig ist, um das Medium in der Hand zu haben, durch das die Botschaften übertragen werden. Es ist einleuchtend, daß, wenn wir auf diese Hypothese eingehen, auch die Mitteilungen durch das Gedächtnis, welches sie passieren, entsprechend modifiziert werden müssen. Nun wohl, wir mögen die Trance-Persönlichkeit oder „Kontrolle“ als ein Unterbewußtes des Mediums selbst und nicht als einen Geist behandeln. Diese Tatsache wird die Hypothese insofern nicht angreifen, inwieweit sie psychologische Zustände darstellt, welche diese Mitteilungen beeinflussen. Die Spaltung zwischen einer zweiten Persönlichkeit und dem normalen Bewußtsein ist oft gerade so groß, wie zwischen zwei unabhängigen Personen. In der Tat ist oft die Kommunikation zwischen dem unterbewußten und dem bewußten Zustande ebenso schwierig, wie zwischen zwei von einander unabhängigen Personen. Dies ist tatsächlich der Grund, daß die Funktionen der zweiten Persönlichkeit spiritistische Phänomene so klar nachahmen und so viele durch den Glauben täuschen, daß sie in Verbindung mit einer Geisterwelt seien, während sie nur mit unterbewußten Zuständen zu schaffen haben, welche jene Phänomene täuschend vorgeben, wobei aber die Simulationen niemals die Stufe der supernormalen Information erreichen. Mögen wir nun aber die Trance-Persönlichkeit als einen Geist oder als ein unterbewußtes Selbst annehmen, so sehen wir uns einer gleichen Gattung von psychologischen Zuständen gegenüber gestellt, welche die Verbindung zwischen einem von diesen beiden und dem normalen Bewußtsein oder eine motorische Tätigkeit des Mediums bewirken.

3. Um den hypothetischen Zustand des Kommunikators handelt es sich, wenn wir die spiritistische Hypothese zur Verwertung für die supernormalen Phänomene bezüglich der persönlichen Identität gewisser verstorbener Personen in Anspruch nehmen. Dieser traumähnliche Zustand oder Trance der desinkarnierten Personen stellt die dritte Gattung nicht normaler geistiger Zustände vor, die den Charakter der Botschaften affizieren.

Wir haben deshalb die folgende Auffassung des Prozesses bei den Kommunikationen, die von verstorbenen Personen zu kommen beanspruchen, zumindest bei einem Typus der Mediumschaft, nämlich dem Besessenheitstypus: Zuerst ist der Kommunikator in einem traumähnlichen oder

somnambulischen Zustande, indem er seine Gedanken der Trance-Persönlichkeit oder der „Kontrolle" mitteilt. Dann ist da die „Kontrolle", einerlei ob Geist oder Unterbewußtes des Mediums, welche nach jeder Theorie ebenfalls einen Trance-Zustand darstellt, indem sie die supernormale Botschaft empfängt und durch die geistigen Bedingungen des Mediums hindurch überträgt. Weiterhin involviert der Trance-Zustand des Mediums die Suspension der normalen geistigen Funktionen mit allen Störungen, die gewöhnlich ein solcher Zustand bewirkt. Manchmal hat es den Anschein, als wenn der Kommunikator noch irgendeinen anderen Vermittler hätte, durch den die Botschaften an die „Kontrolle" gesendet werden und sie somit noch weiteren Modifikationen unterwerfen. Dies war sehr häufig der Fall bei einigen meiner Experimente, wenn einer der Kommunikatoren Georg Pelham als Vermittler hatte, der den Zwischenträger zwischen ihm selbst und der „Kontrolle" spielte. Es ist einerlei, was für eine Theorie wir für die beste zur Erklärung der Phänomene halten. Dies ist die psychologische Form, die sie annehmen und die ich nachdrücklicher betonen möchte, als die spiritistische Hypothese. —

Als Beigabe zu diesen allgemeinen Bedingungen gibt es noch verschiedene Grade und Stufen von ihnen, neben inter-kosmischen Bedingungen, welche die Übertragung von Botschaften vom Geist zum Medium oder von Persönlichkeit zur Persönlichkeit bewirken. So ist zum Beispiel beim Besessenheitstypus des Mediums der Trance ein tiefer und der Kommunikator scheint ganz deutlich mit irgendeiner Form von hin und her schwankender Amnesie oder defektem Gedächtnisse behaftet zu sein, und die Schwierigkeit besteht darin, die zusammenfließenden geistigen Prozesse von jemand genügend zu kontrollieren, um sie trotzdem mitzuteilen. Auf der anderen Seite steht der subliminale Typus des Mediums, der einen weniger tiefen Trance darstellt. In solchen Fällen ist das Gedächtnis des Mediums weniger im Rapport mit einer transszendentalen Welt, als beim Besessenheitstypus, und so sind naturgemäß die Mitteilungen dabei auch mehr modifiziert durch allerlei wahrnehmende und erklärende Prozesse. Offenbar ist der Kommunikator in solchen Fällen klarer und von den Mitteilungsbedingungen weniger affiziert. Aber was er durch diese Situation gewinnt, verliert er durch die Amnesie, wenn er darauf kommt, sich vermittelst des Besessenheitstypus mitzuteilen. Wenn wir zu diesen Umständen die Tatsache hinzufügen, daß alle Arten zerebraler Verwickelungen bei

der Transmission vorkommen und mithelfen, die Integrität der Mitteilungen ebenfalls zu stören, so müssen wir wohl staunen, wie überhaupt nur irgendeine Art von Kommunikation, gleichgültig was für eine, immer möglich ist. Die Konfusion könnte wohl noch viel schlimmer sein, als sie es ist. —

Andererseits ist die Mitteilungsweise (der „modus communicandi") nicht das, was sie gemeinhin zu sein scheint. Bei dem Besessenheitstypus ist es gewöhnlich die automatische Schrift, welche als Übertragungsverfahren dient, insoweit wir sie von dieser Seite kennen. Was sie auf der anderen ist, erscheint ja nicht auf der Oberfläche, aber nach langem Studium umfangreicher Berichte scheint sie mir eine Art Telepathie zwischen dem Geist und dem Medium zu involvieren. So nehmen zum Beispiel die Kommunikatoren nicht immer als „sprechend", sondern öfter als „denkend" darauf Bezug. Die Unterscheidung ist oft in die Phrase gekleidet: „dieser Weg zu sprechen" („this way of speaking") und verschiedene Winke und Angaben in den Berichten deuten an, daß das Mitteilungsverfahren zwischen den Lebenden keine deutliche Analogie mit dem habe, was man bei diesen Phänomenen notwendig annehmen muß. Was sie immer sein mögen, so deuten sie an ihrer Oberfläche etwas vom Gewöhnlichen und Bekannten Abweichendes an, und verschiedene Umstände führen auf die Annahme des Vorhandenseins von Analogien mit telepathischen Agentien und von dem Vorliegen eines traumähnlichen geistigen Zustandes bei dem wirklichen oder angeblichen Kommunikator. Andererseits werden wir, wenn wir den subliminalen Typus der Medien gründlicher studieren, noch bestimmter den augenscheinlichen Beweis für einen interessanten und ungewöhnlichen Zustand finden, der die Botschaften affiziert. Wenn die Mitteilungen die Form von beschreibenden Gesprächen durch das Medium annehmen, so ist es bemerkenswert, daß dasselbe zu beschreiben scheint, was es sieht, und recht wunderlich sind sehr oft die näheren Umstände bei diesen Beschreibungen. Das Medium scheint die Gegenstände zu sehen und zu beschreiben, genau wie im wirklichen Leben. Es ist eben dieses Vortäuschen („simulation") der materiellen Welt und die wirkliche oder scheinbare Reproduktion von „Geistergewändern", sowie verschiedene materielle Charakteristika, von denen wir natürlich vorauszusetzen geneigt sind, daß sie durch den Tod wertlos geworden seien, was bei dem intelligenten Menschen und dem „gesunden Menschenverstand" soviel Anstoß gibt,

insbesondere wenn die Beschreibungen einen humoristischen Anstrich haben.

Aber es ist ja bei alledem nicht notwendig, die Beschreibungen so hinzunehmen, wie sie erscheinen. Sie können das Ergebnis telepathischer Botschaften von Lebenden oder von Toten sein, umgewandelt in Phantasmen oder Halluzinationen durch die subliminalen Tätigkeiten des Mediums, durch das sie vermittelt werden. Bei diesem Standpunkt brauchen wir nichts weiter als eine Gedankenwelt jenseits des Grabes anzunehmen, welche durch den Prozeß, der erforderlich ist, um eine Verbindung zwischen der materiellen und der spirituellen Welt herzustellen, sich in scheinbare Wirklichkeit umwandelt.

Im Traum, Somnambulismus oder hypnotischem Zustande reproduzieren die unterbewußten Prozesse bei allen Personen Ideen oder geistige Zustände in der Form von Halluzinationen. Diese weisen jedoch nicht jenen beharrlichen Typus auf, der einen krankhaften Zustand anzeigt; aber sie sind eben scheinbare Repräsentanten von Wirklichkeit, wie die normale Sinneswahrnehmung. Nun, wenn Gedanken vom Geist Außenstehender auf Lebende übertragen werden können, sei es nun im Trance oder einem anderen ungewöhnlichen Zustande, so wird man, da der Vorgang nicht ein solcher der Sinneswahrnehmung, sondern irgendeine supernormale Tätigkeit ist, das auch bei der subliminalen geistigen Tätigkeit für die Agentien natürlich finden, durch welche fremde Gedanken übertragen oder ausgedrückt werden; und da die subliminale Tätigkeit eng assoziiert ist mit halluzinatorischen Funktionen, so dürften fremde Gedanken als Wirklichkeiten erscheinen, gerade so, wie es bei Halluzinationen der Fall ist, während ihnen doch so wenig wie den Halluzinationen eine Wirklichkeit zukommt. Setzt man dann einen traumähnlichen Zustand bei dem Verstorbenen voraus, wenn er sich mitzuteilen versucht, und einen unterbewußten Zustand bei dem Medium, durch welches der Gedanke übertragen werden soll, so werden wir wohl all den Anschein von Wirklichkeiten begreifen, wie sie bei den mediumistischen Phänomenen beschrieben werden. Die Ereignisse des vergangenen Lebens des Betreffenden brauchen auf der anderen Seite einfach gedacht zu werden, und da ihr telepathischer Eindruck im Unterbewußtsein des Mediums ein Phantasma, eine scheinbare Wirklichkeit für das Medium erzeugt, so müssen wir dann Beschreibungen erwarten, welche die Formen einer

materiellen Welt wiedergeben, ohne eine solche als ein Faktum zu charakterisieren.

Lassen Sie mich als Beispiel die Botschaft anführen, welche ich seiner Zeit durch das Medium Mrs. Smith erhielt. „Eine andere Person ist hier aus dem Familienzirkel; ein kleiner Knabe im Alter von vier oder fünf Jahren. Er ist aufgeschossen; er trägt ein Jäckchen und Strumpfhöschen wie „Knickerbockers“.“ Eine solche oberflächliche Mitteilung — sie beschreibt meinen Bruder und seine Kleider genau so, wie er aussah, als er vor 40 Jahren starb — repräsentiert eine scheinbar materielle Welt einer absurden Art. Die Umstände berechtigen mich, den Zwischenfall als nicht ganz zufällig zu behandeln. Wenn man aber von mir erwartet, zu glauben, daß Geister Kleider haben, so würde ich mit der Annahme und Verteidigung eines solchen Glaubens einer großen Schwierigkeit begegnen. Wenn wir hingegen voraussetzen, daß der Kommunikator sich einfach *denkend* verhielt und daß das Medium die Botschaft telepathisch erhielt — ob von einem Lebenden oder einem Toten, das kommt für unseren Zweck nicht in Betracht —, und daß das unterbewußte Gedächtnis einfach die übertragenen Gedanken in halluzinatorische Phantasmen umwandelte, so können wir bei dieser Botschaft die Beziehung auf den Knaben zur Zeit seines Todes leicht verstehen, indem nun eine Anerkennung der Reife und — das scheint bei allen solchen Phänomenen ein charakteristisches Merkmal zu sein — ein Phantasiebild seiner Kleidung von den Gedanken des Kommunikators reproduziert wurde. Betrachtet man die Sache von dieser Seite, so dürfte man keine Schwierigkeit haben, eine vernunftgemäße Erklärung der Tatsachen zu geben und überdies eine solche, die mit der spiritistischen Hypothese leicht zusammen bestehen kann.

Wenn wir ferner voraussetzen, daß der Kommunikator in einem traumähnlichen Zustand, die Trance-Persönlichkeit auch mehr oder weniger in demselben Zustand und das Medium ebenfalls in einer krankhaften Verfassung irgend welcher Art ist, wenn auch dieser Ausdruck nicht allzu strenge genommen werden darf, so können wir wohl verstehen, wie trivial und konfus das Resultat einer Botschaft aus der Ätherwelt ausfallen muß, und noch weitmehr würde das Ergebnis affiziert sein, wenn der Mitteilungsprozeß auf Telepathie beruhen würde, ein Vorgang, der zwischen Lebenden äußerst selten und schwierig ist. Alle diese Einflüsse zusammen, welche ich erwähnt habe, werden hinreichend leicht die Verlegenheit derer erklären, welche

über solche Phänomene, wie wir sie diskutiert haben, nicht tiefer nachdenken können, und dürften nebenbei zeigen, daß die scheinbaren Unvereinbarkeiten in den verschiedenen Hypothesen in Wirklichkeit keine solche sind, sondern vielmehr durch die Konfusion der Einwirkung verschiedener Faktoren erzeugt werden, die bei dem Mitteilungsprozeß mitwirken. —

In dem vorliegenden Artikel sah ich mich veranlaßt, mehr positiv über die spiritistische Theorie zu sprechen und zu denken, als in meinen früheren Abhandlungen, in welchen es mir vor allem auf die genaue Wiedergabe der Tatsachen ankam. Ich hätte in der jetzigen Studie denselben Weg eingeschlagen, wenn die Trivialität und die Konfusion bei den jenseitigen Botschaften auf irgend eine vernünftige Weise, ohne die Anwendung der spiritistischen Theorie zu versuchen, erklärt werden könnte. Ich habe deshalb den spiritistischen Standpunkt als berechtigt zu einem Test in seiner Anwendung auf die unzweifelhaft echten Tatsachen angenommen, insbesondere auf solche Tatsachen, welche den Skeptikern Anlaß zu sehr zuversichtlichen Einwendungen zu geben pflegen. Ich bringe ihn als nichts weiter denn eine „Arbeitshypothese" vor und werde ihn unbedenklich alsbald verlassen, sobald eine bessere und einfachere Hypothese aufgestellt werden kann, die sich auf augenscheinliche Tatsachen stützt. Ich werde sie aber andererseits nicht auf Geheiß eines „ipse dixit" [„der Meister selbst hat gesprochen"], aufgeben, wenn einer flüchtig über das, was sein mag, redet. Ich verlange zu wissen, ob irgend ein augenscheinlicher Beweis dafür erbracht ist, daß ein besonderes „mag sein" in Wirklichkeit einer Tatsache entspricht. Da es sich um ein wissenschaftliches Problem handelt, so muß hierbei jede Hypothese ihren einleuchtenden Grund haben und die Skeptiker, die sich auf Achtung und Zweifel stützen, sind geradeso verbunden, einen Beweis zu liefern, wie die Vertreter der spiritistischen Theorie. Alles, was ich noch zu bemerken wünsche, ist, daß jede Theorie, die man vorbringt, in ihrer Unterstützung einen zufriedenstellenden Beweis dafür erbringen muß, daß sie die Sache mehr wahrscheinlich macht, als eine andere, und ich bin nicht gesonnen, bei dieser oder einer anderen Angelegenheit, die sich noch für ein wissenschaftliches Problem ausgibt, auf a priori angenommene Möglichkeiten zu horchen. Die hier erörterte Frage betrifft die beste Hypothese im Lichte der Tatsachen, und wenn einmal eine bessere als die spiritistische evident aufrecht erhalten werden kann, so werde ich der erste sein, der sie annimmt.

Ich habe mich bloß bemüht, einen Leitfaden für die Verwirrtheiten zu entdecken, die, wie allgemein zugegeben wird, durch die gewöhnlichen Theorien nicht erklärt werden können.

Die Fluid-Motore des Grafen Tromelin.

(Nach dem Berichte des „Journal du Magnétisme“, Januar 1909.)

Von J. Peter, Oberst a. D., München.

Der französische Mathematiker Graf Tromelin hat neue Instrumente erdacht, welche unwiderleglich beweisen, daß dem menschlichen Körper, besonders aus den Fingerspitzen, ein Hauch, ein Fluid („une influence motrice“) entströmt.*)

Der einfachste Apparat ist wohl folgender: Ein vertikaler Zylinder, bestehend aus einem Papierband von 50 mm Breite, dreht sich um seine Axe. Der Durchmesser ist ungefähr 55 mm. Ein auf einer Nadel steckender Strohhalm ist im oberen Teile des Zylinders angebracht und an den Durchlochungen festgeleimt. Dieser Apparat ist auf einer Vase oder einem Glasfläschchen aufgesteckt. Wenn er richtig zusammengesetzt und vollkommen ausbalanziert ist, wird er sich sehr leicht bewegen. Der leiseste Luftzug genügt hierzu. (Fig. 1.)

Figur 1.
a—b Strohhalm.
A Glasfläschchen.
B Papierzylinder.
C Nadel.

Graf Tromelin behauptet nun, daß wenn man die rechte Hand (einige Zentimeter entfernt, die Handfläche auf dem kleinen Finger ruhend, senkrecht zum Tisch, den Daumen oben liegend, das Innere der Hand dem Apparate zugekehrt und denselben umgebend) an den Apparat legt, sich der Zylinder in Rotation setzt und zwar in entgegen-

*) Instrumente ähnlichen Prinzips sind längst bekannt, wie z. B. die sog. Odmühlen Reichenbach's, das Sthenometer Joire's, die Instrumente Thore's usw. P.

gesetztem Sinn des Zeigers einer Uhr. Die linke Hand bringt die Rotation in umgekehrter Richtung zustande. (Der Zeiger geht also im Sinne des Zeigers einer Uhr.)

Bei den älteren Apparaten ähnlicher Art war der Strohhalm an einem Seidenfaden aufgehängt oder ruhte auf einem Pivot (Stützpfeiler, bezw. Zapfen) und das Ganze war in einer Glasglocke aufgestellt, um Erschütterungen durch Luftbewegungen zu verhindern. Graf Tromelin sagt diesbezüglich: „Ich habe in dem exteriorisierten Nervenfluid gewisse Analogien mit der statischen Elektrizität und dem Feld des Magneten erkannt. Ich habe konstatiert, daß die fluidische Kraft im Innern der Glocke fast Null ist. Das erklärt auch, warum die Apparate unter den Glasglocken usw. schlecht funktionieren. Ich habe daher darauf verzichtet." Als besten Platz für die Hand hält Graf Tromelin das Feld hinter dem Apparat. Der Experimentierende muß den Apparat gerade vor sich haben. Die Hand kann den Tisch berühren oder nicht. Auch soll der Apparat gut funktionieren, wenn man ihn in den Fingern hält. Vor dem Apparat soll man die Fingerspitzen der anderen Hand auf den Tisch legen oder geneigt gegen den Tisch halten. Übrigens kann man nach Tromelin den Apparat auf den Boden einer Vase usw. stellen, welche nach oben geöffnet ist. Auch dann wird der Motor in Bewegung gesetzt werden, wenn auch die Rotationen langsamer erfolgen. Die bisher mit den Apparaten von Tromelin gemachten Erfahrungen sind kurz folgende:

1. Als größte Zahl der Umgänge (kompletten Rotationen) des Zylinders wurden mit der rechten Hand 92 erzielt. Die größte mittlere Geschwindigkeit war 14½ Touren in der Minute.*) Mit der linken Hand wurden nur 16 Touren erreicht. Die größte Geschwindigkeit betrug 9 Touren in der Minute. Wendet man beide Hände an, so sind die Resultate jenen der rechten Hand gleich; die Rotation erfolgt wie bei dieser und mit derselben Geschwindigkeit. (Die Resultate sind je nach der Person sehr verschieden; besonders Medien sollen erhöhte Ziffern zeigen. P.)

2. Die besten Resultate werden erzielt, wenn man den Apparat auf einige Journale stellt**); den Mittelpunkt ungefähr 20 cm vom Rand des Tisches und die Brust ca. 40 cm von dem Zylinder entfernt.

---

*) Ich habe mit dem Odmesser von Altmann (Leipzig) als Maximum der rechten Hand 200 Touren erhalten, mit einer Geschwindigkeit von 40 in der Minute! Als Maximum der linken Hand 98 Touren und 20 in der Minute. P.

**) Auch bei dem Altmann'schen Odmesser. P.

3. Stellt man die Hand umgekehrt auf, also mit dem Rücken gegen den Zylinder, dann erfolgt die Rotation im entgegengesetzten Sinne.

4. Im Verlauf eines Tages ist die Wirkung des Fluids sehr verschieden. Der Berichterstatter des „Journal du Magnétisme“ hat die besten Resultate zwischen 3 und 4 Uhr, die geringsten am Abend erhalten. Die Kraft kann auch Null werden. Oft erhält man im Verlauf von zwei Stunden keinen Erfolg.*)

5. Behandschuhte Hände hinderten die Rotation nicht. Ebensowenig ein leichter Kartonschirm zwischen Hand und Apparat. Wenn aber die Hände stark mit Vaseline bedeckt wurden, wurden die Bewegungen sofort unregelmäßig. Es steht daher zu vermuten, daß gewisse Körper isolierend wirken.

6. Mit Hitze (Wasser bis zu 100 Grad, rotglühendes Eisen) erzielte man keinen Effekt. Näherte man stark mit Elektrizität geladene Gegenstände dem Zylinder, so konstatierte man sehr ausgesprochene Anziehung, aber keine Rotationsbewegung.

7. Bezüglich der Angabe Tromelin's, die Finger der linken Hand vor den Apparat zu setzen mit hocherhobener Faust, wurde festgestellt, daß dies Verfahren die Geschwindigkeit in einigen Fällen erhöhte, aber in anderen trat fast unmittelbar ein Stillstand des Motors ein.

8. Die Gegenwart einer zweiten Person neben dem Operator scheint den Motor zu beeinflussen. Wenn sich eine Person einer der Seiten des Experimentierenden näherte, wurde die Geschwindigkeit geringer, oder die Bewegung wurde ganz eingestellt.

9. Wenn aber eine zweite Person die Hand zur selben Zeit, wie der Operator, an den Apparat hielt, wurde die Geschwindigkeit der Rotation erheblich beschleunigt.

10. Setzt man den Apparat auf eine Metallbüchse und nimmt letztere in die volle Hand, dann wird die Rotationsrichtung entgegengesetzt.

11. Wenn man den Zylinder in Falten legt, erhält man den „à pignons“ (Treibrad-) genannten Apparat (Fig. 2). Derselbe ist noch empfindlicher und man erhielt 19 Touren in der Minute. Ein sehr guter Apparat.

---

*) Mit dem Odmesser erhielt ich folgende Tageskurve:
Vorm. 9° r. 2 R (in 5 Min.); Mitt. 12° r. 41+18+30 R = 89 R (in 5 Min.)
l. 0 R („ 5 „); l. 2+ 1+38 R = 50 R („ 5 „)
Nachm. 1° r. 200 R („ 5 „ ohne Stockung); 3° r. 4 R (in 5 Min.)
l. 98 R („ 5 „ „ „); l. 0 R („ 5 „)
(R = Rotationen.) P.

Unter anderem haben Beobachtungen gezeigt, daß man mit Willenskraft die Rotation ändern oder überhaupt bestimmen kann; aber es sei notwendig, daß man klare Gedanken hat und nicht anderweitig abgelenkt ist. —

Die Apparate des Grafen Tromelin sind eine reiche Quelle für interessante Experimente. Man ist erst im Beginn der Erforschung dieses Fluid-Phänomens. Ohne Zweifel kann man heute schon behaupten, daß der Gesundheitszustand des Experimentierenden ein wesentlicher Faktor der Bewegungen der Apparate ist. Ermüdung, Neurasthenie, Nervosität usw. entwickeln Rotationen, deren Richtung der normalen entgegengesetzt ist. Prof. Dr. Joire hat dies an dem Sthenometer, einem Instrument, das auf denselben Grundsätzen beruht, unzweifelhaft nachgewiesen. Auch andere Einflüsse sind an den Apparaten Tromelin's noch abzulesen: so scheint die atmosphärische Elektrizität die Rotationen zu begünstigen. Zu bemerken ist, daß die bisherigen Beobachter der Phänomene durchaus nicht in allen Punkten übereinstimmende Resultate erzielten; ja oftmals stehen sich die gemachten Erfahrungen diametral gegenüber. Insbesondere scheinen die Tageskurven der Minima- und Maximawirkungen bei den verschiedenen Personen sehr verschieden zu sein. Eine Person zeigt die höchste Wirkung am Abend, die andere mittags usw. Graf Tromelin hat noch mehrere Apparate dieser Art konstruiert. Die Apparate sind leicht herzustellen und funktionieren alle gut. —

Figur 2 (natürl. Größe für schnelle Bewegung).
a—b Strohhalm.
c—d Nadel.
(80 mm und 150 mm Durchmesser.)

Wie schon angedeutet, bezeichnen die Erfindungen des Grafen Tromelin den Ausgangspunkt interessanter Forschungen. Die Folgen der Tatsachen, daß man mit Hilfe so einfacher, leicht herzustellender Apparate die ohne Berührung erfolgenden Bewegungen eines Gegenstandes beobachten und bestimmen kann, — Bewegungen, die ohne Mitwirken einer der bisher bekannten physischen Kräfte

entstehen, — sind heute noch nicht zu übersehen. Es muß nochmals betont werden, daß der Schwerpunkt des Verdienstes des Grafen Tromelin auf dem Umstand ruht, daß die Apparate jedem Forscher leicht zur Verfügung stehen und die Bewegungen leichter zu erzielen sind, als bei den älteren Instrumenten, wie z. B. dem Sthenometer des Prof. Joire, den Apparaten Thore's usw. Dies ist um so wichtiger als jeder sich durch eigene Forschung und Versuche von dem merkwürdigen Phänomen überzeugen kann und so selbst imstande ist, die Einwürfe der Skeptiker, die Rotationen rührten von der Luft oder von der Wärme der Hände usw. her, zu entkräften. *)

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Aus Robert Dale Owen's

„Schallende Tritte an der Grenze einer andern Welt."

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Fortsetzung von Seite 364.)

Noch ein Punkt ist bei Beobachtung unwahrscheinlicher Phänomene zu bemerken: Wann und unter welchen Umständen sollen wir dem durch unsere Sinne gelieferten Beweis mißtrauen? Es gibt hunderte von Beispielen, welche lehren, wie manchmal der eine oder andere Sinn uns täuscht. Jeder derselben kann uns irreführen. Wir haben z. B. beständig den Eindruck, daß der Mond, wenn er aufgeht, größer erscheint, als wenn wir ihn im Meridian sehen. Wenn wir ihn messen, werden wir finden, daß die Größe gleich ist. Bekannt sind ja die Täuschungen durch die Tricks der Prestidigitateure. Allein es ist wenig Analogie zwischen solch' professionsmäßiger Geschicklichkeit und einem spontan sich zeigenden Phänomen, das in einem Privathause oder im Freien erscheint und oftmals vor Personen, welche es weder erwarten noch wünschen.

Das führt uns zu den Halluzinationen. Doch dieselben sollen später behandelt werden. Es genügt hier zu sagen,

*) Wir werden auf die interessanten Experimente noch zurückkommen, sobald eine größere Reihe von Beobachtungen vorliegt. P.

daß nach den besten einschlägigen Werken über diesen Gegenstand keine Halluzination vorliegt, wenn zwei Personen, von einander unabhängig und mit gesunden Sinnen, zur selben Zeit und am selben Ort dieselbe Erscheinung beobachten. Wenn andererseits nur eine Person etwas sieht, dann kann es reine Halluzination sein, besonders wenn die Person unter dem Einfluß einer großen seelischen Bewegung oder nervösen Aufregung sich befindet.

Wenn eine solche Person etwas sieht, was die in ihrer Umgebung Befindlichen nicht sehen, so muß es in erster Linie für Halluzination gehalten werden. Aber wir können uns doch Umstände vorstellen, welche eine derartige Annahme nicht zulassen. Wenn z. B. im gegebenen Fall genügend bewiesen ist, daß eine Erscheinung, die nur von einem der Anwesenden gesehen wird, mit absoluter Genauigkeit Mitteilungen über entfernte Dinge oder zukünftige Geschehnisse macht, welche mit gewöhnlichen Mitteln unmöglich zu erhalten waren, dann müssen wir schließen, daß etwas anderes vorliegt, als Halluzination Das sog. zweite Gesicht in Schottland und ganz besonders auf der Insel Skye*), wenn hierbei authentisch zufällige Vorhersage oder Vermutung ausgeschlossen ist, würde hier ein Beispiel sein. Selbstverständlich müssen derartige Fälle stets auf das genaueste geprüft werden. Eine unwahrscheinliche Prophezeiung, die eingetroffen ist, während hundert andere fehlgeschlagen sind, kann ein seltenes Zusammentreffen sein, das man billig dem Zufall zuschreiben wird. Cicero berichtet, daß Diagoras, als man ihm in Samothrake im Tempel die zahlreichen Votivgaben der durch die Macht des Gottes vom Schiffbruch Geretteten zeigte, fragte, wieviel Personen trotz der Anrufung des Gottes umgekommen seien.

Ganz allgemein kann man sagen, daß, wenn ein Phänomen, das von mehreren Personen beobachtet wird, — so außerordentlich und beispiellos es auch erscheinen mag — klar und deutlich durch die Sinne, besonders durch den Gesichtssinn aufgenommen wird, wir nicht berechtigt sind, unseren Sinnen zu mißtrauen. Ein berühmter Theologe sagt: „Unter gewissen Umständen können uns unsere Sinne täuschen, aber keine Fähigkeit täuscht uns so wenig und so selten wie sie, und wenn uns unsere Sinne täuschen, dann kann selbst dieser Irrtum nicht ohne Hilfe unserer Sinne korrigiert werden.“ (Tillotson's Werke.) Nehmen wir ein Beispiel: Wir sitzen in unserem eigenen, wohl-

---

*) Skye ist die größte Insel der inneren Hebriden an der Westküste Schottlands. P.

erleuchteten Zimmer, wo weder eine geheime Maschinerie, noch irgend ein Trick ermöglicht ist, in Gesellschaft von drei oder vier Freunden, alle aufmerksame Beobachter, um einen runden, 80 bis 100 Pfund schweren Tisch; sämtliche Hände liegen auf demselben. Plötzlich sieht und fühlt man, daß der Tisch sich 8 bis 10 Zoll vom Boden hebt, während einiger Sekunden frei schwebend in der Luft bleibt und sich dann wieder ruhig zu Boden senkt. Nehmen wir an, daß alle Teilnehmer in dieser Beobachtung übereinstimmen und nur kleine Verschiedenheiten bezüglich der Anzahl der Zolle vorhanden sind, um welche sich der Tisch gehoben hat, vielleicht auch bezüglich der Zahl der Sekunden seines Freischwebens in der Luft —, sollen die Zeugen einer solchen scheinbaren Aufhebung des Gesetzes der Schwerkraft glauben, daß sie durch ihre Sinne getäuscht worden sind?

Mr. Faraday sagt, daß, „wenn sie das nicht tun, sie nicht nur unwissend sind bezüglich Bildung eines Urteiles, sondern auch unwissend betreffs ihrer eigenen Ignoranz.“ Ein gebildetes Urteil weiß, so behauptet er, daß „es unmöglich ist eine Kraft zu erschaffen.“ „Wenn wir aber mit den Fingern einen schweren Tisch ohne Anstrengung emporziehen können und dann wieder sinken lassen, könnten wir einen Effekt erzielen, der gleich ist seinem Gewicht — das hieße eine Kraft schaffen und dies kann nicht sein.“ Seine Schlußfolgerung ist, daß Tische sich niemals erheben. Das Ding ist unmöglich. Faraday ist unter jenen, welche Arago „unklug“ nennt! Das ist freilich eine bequeme Art kurzerhand aus einer Schwierigkeit zu kommen. Aber die Tatsachen stehen im Widerspruch damit. Die Empfehlung Faraday's, ein gebildetes Urteil walten zu lassen, trifft hier nicht mehr zu. Wenn dies gebildete Urteil jene Beobachter nicht zu überzeugen imstande ist, daß sie nicht sehen, was sie doch wirklich sehen und daß sie nicht fühlen, was sie tatsächlich fühlen, dann wird es sie sicher auch nicht überzeugen, wie Mr. Faraday meint, daß das, was sich vor ihren Augen zugetragen hat, nicht sein kann. Sie können sich nur fragen, ob das, was sie sahen und fühlten, die Aufhebung eines Universalgesetzes, wie es die Gravitation ist, bedeutet. Sie würden Unrecht tun, zu behaupten, wie das Faraday will, daß sie mit den Fingern einen schweren Tisch ohne Anstrengung gehoben hätten. Sie werden richtig sagen, daß sie ihre Hände auf den Tisch gelegt haben und der Tisch sich gehoben hat.

Wenn Faraday dennoch erwidert, daß der Tisch sich nicht gehoben hat, dann gibt er eben ein prächtiges Beispiel

einer Wahrheit, die so alt ist wie Hiob, daß nämlich „große Männer nicht immer weise sind". Was sich wirklich ereignet, kann sich ereignen; und das Bestreben, die Menschheit durch Argumente vom Gegenteil zu überzeugen, ist verlorene Mühe. „Ich behaupte nicht, sagt Dale Owen, daß Tische durch Geisterhand gehoben werden; aber auf alle Fälle würde es philosophischer sein, dies anzunehmen, als den klaren und offensichtlichen Sinnenbeweis zurückzuweisen. Wo kämen wir damit hin, wenn wir auf alle diese Beweise verzichten wollten? Unser ganzes Leben würde aus Ungewißheit und Mutmaßungen zusammengesetzt sein. Wir könnten anfangen, an den gewöhnlichsten Vorkommnissen des täglichen Lebens zu zweifeln und schließlich mit Berkeley*) träumen, daß die Außenwelt überhaupt nur in in unseren Empfindungen bestehe. In der Tat, wenn die Sinne der gesamten Menschheit zugleich über Sehen und Hören täuschen, wer ist denn dann da, um es als Täuschung zu erklären, und welche Mittel bleiben denn übrig, um es zu beweisen? Es ist auch nicht unvernünftig, den Beweis durch unsere Sinne in so wunderbaren Fällen, in welchen wir das durch Hörensagen überkommene Zeugnis zurückweisen, dann gelten zu lassen, wenn wir das Erzählte selbst sehen und hören. „Ich muß sehen, damit ich glaube" ist oftmals der Ausdruck eines nicht unvernünftigen Skrupels.

La Place führt das Beispiel an. daß wir einer Person nicht glauben würden, welche behauptet, daß sie tausend Würfel geworfen habe, die sämtlich auf dieselbe Seite fielen; wenn wir aber die Sache selbst gesehen und sorgsam jeden Würfel geprüft haben, würden wir die Tatsache nicht länger bezweifeln. Der Gelehrte sagt: „Nach einer solchen Prüfung würden wir nicht länger zögern, die Sache zuzugeben, obwohl dieselbe so außerordentlich unwahrscheinlich ist; niemand würde zum Zwecke einer Erklärung auf die Hypothese kommen, daß das Ganze eine durch eine Verletzung der Gesetze des Gesichtsinnes verursachte Illusion sei. Daraus können wir schließen, daß die Wahrscheinlichkeit, daß die Naturgesetze konstant sind, größer ist, als die Wahrscheinlichkeit, daß der genannte Vorgang sich nicht ereignen würde." Dies kann auch der Fall sein bei den Phänomenen, die ich selbst und andere oftmals beobachtet haben, nämlich dem Bewegen der Tische und anderer Gegenstände ohne

---

*) Der 1684 in Kilkrin geborene, 1753 als Bischof von Cloyne gestorbene englische Philosoph George B. lehrte, die Dinge seien nur unsere Empfindungen und Vorstellungen, deren Wahrheit jedoch Gott gewährleiste.

sichtbare physikalische Wirkung. Auch diese Phänomene sind so außergewöhnlich, daß ein Zeugnis, für so glaubwürdig es gehalten werden mag, doch nicht genügt, um den Leser zur Überzeugung zu bringen. Hierin glaubt man selbst Personen nicht, welchen man jede andere gewöhnliche Sache ohne weiteres glauben würde. Doch (sagt Dale Owen von sich selbst) ich zweifelte nur, aber ich verneinte nicht! Ich beschloß bei der ersten sich mir bietenden Gelegenheit selbst zu prüfen." Owen gibt den Rat, den Zweifler auffordern zu lassen, wie Thomas zu sehen und zu fühlen. Man soll den Zweifler die Würfel, einen nach dem andern, untersuchen lassen; — aber eines soll man ihm nicht zugestehen, nämlich die ihm vom Schöpfer verliehenen Sinne nur deshalb als Lügner zu betrachten, weil sie etwas bezeugen, was gegen seine vorgefaßten Meinungen verstößt. Er soll eine heilsame Lehre empfangen, daß eingebildetes Wissen hoffnungsloser ist, als selbst die Torheit.

„So mag er auch dazu kommen das Zeugnis anderer geduldig anzuhören und die folgenden Seiten lesen, die oftmals Dinge berühren, die er, wie ich früher selbst getan, in das Gebiet des Aberglaubens weist. Ich sage nicht, daß ich absolute Gewißheit erreicht habe. Wie selten wird sie doch in irgend einer Forschung erzielt! Da, wo die Natur der Dinge nur mehr oder weniger wahrscheinliche Deduktionen zuläßt, genügt es, zu zeigen, wie schwer die Schlüsse, die wir ziehen, in die Wagschale fallen. Es ist auch nicht unvernünftig, nach solchen Schlüssen zu handeln, obwohl der unfehlbare Beweis fehlt. Von all den verschiedenen Kenntnissen, welche unsere täglichen Handlungen bestimmen, gehört, wie La Place uns erinnert, die erdrückende Mehrheit, streng genommen in das Bereich des nur „Möglichen"! Und wie vieles davon ist erst allmählich der Dunkelheit entrissen worden, in der es Jahrhunderte, verhüllt von den Nebeln der Unglaubwürdigkeit und unter dem Banne der Unwahrscheinlichkeit, gelegen hat." (Fortsetzung folgt.)

Verschiedene Theorien über Spukhäuser.

Von O. Ohlsen (Genua).

Aus der Unmöglichkeit, in manchmal unbewohnten und verödeten Häusern und Lokalitäten, in denen es jahre-, ja jahrhundertelang spukt und gespensterhafte Gestalten umgehen — sei es als Ankündiger bevorstehender Todes- oder Unglücksfälle, sei es um eine Szene (meist schreckhafter Art) in abgemessenen Zeiträumen immer und immer

wieder theatralisch darzustellen („Geistertheater", wie G. Fr. Daumer es nennt), bezw. ein an dem Orte begangenes und unentdeckt gebliebenes Verbrechen oder einen verborgenen Schatz mimistisch anzudeuten —, in solchen Fällen die Gegenwart eines Mediums zu ermitteln, dann aus dem dann und wann vorkommenden Umstande, daß, wenn auch sämtliche Bewohner das Haus verlassen haben und andere eingezogen sind, der Spuk in gleicher Weise fortbesteht, während die Ausgezogenen in ihrer neuen Wohnung vollständig verschont bleiben, ferner aus den ganz unbegreiflichen mystischen Steinwürfen und Lichterscheinungen in einsamen, menschenleeren Gegenden und schließlich aus den einschlägigen Mitteilungen und Erklärungen, die in Sitzungen medianisch erhalten werden, schließt Professor Cesare Lombroso in seinem bemerkenswerten Aufsatze: Case fantomatiche*) (maisons hantées), daß sogeartete Phänomene das ausschließliche, ohne Verwendung einer menschlichen Medianität zustande kommende Werk Verstorbener seien.

Seine Betrachtungen, die er durch viele Beispiele und selbstgewonnene Erfahrungen illustriert, zusammenfassend, sagt er daselbst: „Wenn es also Fälle gibt — meist von kurzer Dauer —, in denen die Spukphänomene sich aus der Wirkung medianischer Kräfte erklären lassen, so gibt es auch sehr viele andere**), in denen diese Wirkung fehlt und ein autonomer Wille Verstorbener sich in der deutlichsten Weise zu erkennen gibt; Fälle von langer, oft jahrhundertlanger Dauer sind eben diese letzteren. Die Spukhäuser liefern uns die ältesten, verbreitetsten und unbestreitbarsten Beweise für den autonomen Einfluß und das wissentliche und beharrliche Handeln der Verstorbenen." „Es bleibt jedoch, fügt er bei, das schwierige Problem zu lösen: Wie kann der Geist eines Verstorbenen ohne die Hilfsmittel, die der Körper eines Lebenden ihm bietet, diese seine Energie und zwar oft in hohem Grade entfalten? Einige geben die sonderbare und wenig annehmbare Erklärung, daß die Geister aus den Tieren und Pflanzen im verödeten Hause den Stoff zur Inkarnation gewinnen und zweimal wurde uns selbst auf Befragen diese Erklärung von Medien im Trancezustand erteilt."

Eine medianische Wirkung auf große Entfernung hält Lombroso für höchst unwahrscheinlich, da „die spiritistischen Phänomene (womit wohl die in den Sitzungen hervortreten-

---

*) Abgedruckt in „Luce e Ombra" 1909, No. 1.

**) Lombroso schlägt für solche Spukhäuser die Benennung „medianische Häuser" vor.

den gemeint sind) stets in direkter Nähe des Mediums, und zwar mehr an dessen linker, als an dessen rechter Seite zustande kommen und in einer Entfernung von 8—10 Meter aufhören. Der oft zitierte Fall Varley's, die von Hare (in „Stone of my life") und von Aksakow erzählten (von Miss Butter und von Lawestoft) seien viel eher für Entdopplungen des Mediums und Apporte, als für Spukphänomene zu halten; zudem seien solche Fälle äußerst selten, während die oben besprochenen sehr häufig sind. An eine vorübergehende Medianität könnte vielleicht bei den Todesankündigungen gedacht werden. Die sich bei gewissen Sterbenden entfesselnden Kräfte machen den Betreffenden sozusagen transitorisch zum Medium, welches die Energien der Geister jener Verstorbenen wachruft, die aus Gewohnheit an ein Haus ihr langes Verweilen in demselben für daran gebunden halten."

Die entgegengesetzte Ansicht, die nämlich, daß irgend eine Medianität die „conditio sine qua non" jeder, spontanen oder provozierten, Kundgebung eines Geistes sei, verficht Prof. Tummolo in seiner Besprechung des genannten Aufsatzes von Lombroso („Luce e Ombra", 1909, No. 3). Die Einwürfe Lombroso's seien sicherlich nicht ohne Gewicht, sie geben zu denken. Doch könnten diejenigen, welche, wie Scozzi und er selbst, die Medianität im Bereiche des Hypnotismus einbegreifen, die hervorgehobenen Unwahrscheinlichkeiten und Unmöglichkeiten nicht ohne weiteres zugeben. Das Vermögen zu hypnotisieren wird, das dürfe man annehmen, wie den Inkarnierten, so auch den Desinkarnierten, nicht allen in gleichem Maße zu eigen sein, so daß wie bei jenen, so auch bei diesen ein monoïdeistischer Seelenzustand, der mit vermehrter Willensenergie einhergeht (Haß, Rachsucht oder Reue, Wunsch nach Versöhnung) jenes Vermögen steigere. Daraus erklärt es sich, daß oft eine geringere Kundgebung, auch wenn sie von uns erbeten und von den Unsichtbaren selbst gewünscht ist, nicht zustande kommt, und anderseits wird es begreiflich, wenn ein Geist von ungewöhnlich großer hypnotischer Kraft, den ein seelisches Motiv mächtig dazu antreibt, die zur Kundgebung nötigen medianischen Elemente aus Quellen schöpft, die wir bis jetzt nicht kennen, kaum vermuten. „Sollte er zur Erreichung seines Zweckes nicht Menschen medianisieren können, die keine eigentlichen Medien sind oder welche die Charakteristika, die man bei solchen vorauszusetzen pflegt, nicht an sich tragen? und falls ihm am Orte selbst jede Gelegenheit hierzu fehlt, nicht auch die Kraft eines mehr oder weniger entfernt weilenden Mediums sich zu Nutzen machen?"

Auch unseren Hypnotiseuren gelänge es ja, eine abwesende Person zu beeinflussen; desgleichen sei die Entsendung des Doppelgängers nach einem anderen Orte oder das spontane Erscheinen desselben oft in großer Entfernung von seinem Eigentümer und nicht weniger die Apporte in den Sitzungen eine Fernwirkung aus medianischer Quelle; letztere insofern, als der eingebrachte Gegenstand von anderswoher geholt wird und hierzu an jenem Orte vorher dematerialisiert werden muß.

Den Titel: „Die Spukhäuser" („Le case infestate dagli spiriti") finden wir auch — den deutschen Leser wird dies vielleicht überraschen — über einer Inaugural-Dissertation, welche E. M. Dodsworth im Herbste des verflossenen Jahres der römischen Universität einreichte, — ein erfreulicher Beweis dafür, daß in den italienischen Universitätskreisen das Studium der okkulten Phänomene wachsende Verbreitung und an höchsten Stellen ungehemmten Zulaß findet. E. M. Dodsworth behandelt sein Thema als Iurist*). Als solcher habe er „1. die Realität der Tatsachen zu prüfen, 2. ihre Gestaltung („Figuration"), sozusagen, nur in einer Dimension zu verfolgen, um sie an ihrem Durchschnittspunkte mit dem Plane des juristischen Gebäudes zu studieren. Alles übrige ist Sache des Metaphysikers und des Psychologen. Die Realität der Tatsachen kann mittels Zeugenaussage festgestellt werden, deren quantitativen und qualitativen Wert wir nach den Methoden abzuwägen haben, deren die historische Kritik sich bedient. Und hier sind wir in der glücklichen Lage, den strengsten Forderungen genügen zu können. Zugleich aber erwächst dem Gesetzgeber die Pflicht, mit jenen Tatsachen zu rechnen, sobald sie der Art sind, daß gesetzliche Verträge durch sie veranlaßt und bestehende modifiziert oder gelöst werden können." Unter ihnen stehen die Phänomene in den „Spukhäusern" oben an. Im Bereiche des Okkulten ist das die Zone, deren genaue Durchforschung der Verfasser speziell auch vom Juristen verlangt; denn „wenn andere okkulte Erscheinungen, deren Wesen die gelegentliche gerichtliche

*) Die Arbeit, auch einzeln erschienen, ist in den Heften 1—2 von „Ultra" 1909 ausführlich referiert. Diese (auch den Lesern der „Psych. Stud." schon bekannte) Zeitschrift, Organ der Theosophischen Gesellschaft zu Rom, hat im Dezember 1908 einen Preis von 500 Lire ausgeschrieben für die beste ungedruckte Abhandlung über die großen philosophischen, religiösen, wissenschaftlichen modernen Fragen in ihren Beziehungen zum Okkultismus und zur Theosophie. Die Arbeit ist vor dem 1. Oktober 1909 einzureichen. Die Bewerber sollen entweder Universitätsstudenten irgend einer Fakultät, oder seit mehr als 2 Jahren laureiert (diplomiert) sein.

Einmischung nicht ohne weiteres ausschließen dürfte, wie z. B. der Vampyrismus und die Besessenheit, zu schwer zu konstatieren und zu glauben sind, um unsere Denkweise in ein ihr zurzeit noch ungewohntes Geleise zu lenken, so kann dies von den Spukphänomenen nicht gesagt werden. In ihnen haben wir, sozusagen, eine Volksausgabe des Okkultismus; ihre Spuren zu entdecken, bedarf es keiner geduldkostenden Nachtwachen, keiner kühnen Forschungen: sie bieten sich von selbst in Hülle und Fülle, kommen uns auf unseren Wegen geschwätzig und marktschreierisch entgegen, betäuben uns den Kopf mit dem Lärmen ihrer Taten. In diesen Fällen kann auch der Jurist jenen Talar der Nichtkenntnis nicht mehr umhängen, der so bequem ist, um jenen Wahrheiten, die vom Gebrauche nicht geheiligt sind, die Türe zu verschließen. Wenn er seiner gesellschaftlichen Mission gerecht werden will, so kann er die Aufgabe, aus den als real erkannten Tatsachen die passenden juristischen Normen zu ziehen, nicht länger von sich abweisen."

Nicht als wenn die Spukhäuser nicht von jeher den Gerichten zu schaffen gemacht und nicht juristische Diskussionen und Traktate veranlaßt hätten, wie eben aus dieser gelehrten Dissertation ersichtlich ist. Die erschöpfende Quellenangabe für den okkultistischen Teil der Frage dürfte dem Leser weniger Neues bieten, als er vielleicht in dem nicht weniger erschöpfend dargelegten juristischen Material finden wird: vom ältesten diesbezüglichen Gesetze des Rechtsgelehrten Alphenus*) (Digesta, B. XIX, Tit. 11, Gesetz 27), bis zu den jüngsten Aussprüchen und Urteilen italienischer, französischer und englischer Juristen und Gerichtshöfe. Wir geben in kurzer Zusammenfassung einige interessante Daten. Einen überreichen Beitrag liefert das Mittelalter, das Zeitalter des Teufels- und Dämonenglaubens. Verfasser entnimmt zahlreiche Zitate dem Materiale, das der Spanier P. Martino del Rio in seinen „Disquisitiones magicae" zusammengetragen hat. Dieser Autor betont es als erwähnenswert, daß die spanische Gesetzgebung sich konstant zugunsten des im friedlichen Genusse seiner Wohnung beeinträchtigten und deshalb seiner Verpflichtungen gegen den Vermieter freizusprechenden Mieters ausgesprochen hat. Übereinstimmend damit lauten die gesetzlichen Bestimmungen aus der uns schon näher gelegenen Zeit des neapolitanischen Vizekönigtums. Grimaldi Ginesio

---

*) Hieronymus van Alphen, geb. 1746 zu Gouda, studierte Theologie, Rechtswissenschaft und Geschichte, wurde Generalschatzmeister der Niederländischen Union, aber als Anhänger des Hauses Oranien 1795 seines Amtes entsetzt; er starb 1803 im Haag. — Red.

schreibt in der „Istoria delle leggi e magistrati del regno di Napoli", vol. IX, pag. 4: Kommentar zur „Prammatica*) de locato et conducto", veröffentlicht im Jahre 1587: „Wenn es sich zuträgt, daß der Bewohner eines Miethauses sich unter großem Schrecken von den bösen Geistern, die man in Neapel „Monacelli" nennt, verfolgt glaubt, so ist ihm erlaubt, das Haus zu verlassen, ohne daß er die Miete bezahlen muß." — In verändertem Tone freilich äußern sich die französischen Rechtsgelehrten nach dem Jahre 1789, sie sind die Söhne der Revolution und sträuben sich gegen die Annahme von Geistern und Gespenstern; hier sind wir in der vollen Reaktion gegen die Dämonologie des Mittelalters, das Teufelsvorurteil räumt dem materialistischen Vorurteil den Platz. Troplong, der sich wie alle berühmten Kommentatoren des französischen Rechtes, eingehend mit der Frage beschäftigt, sagt („Della permuta e della locazione") über d. Art. 1702 des Zivilkodex Napoleon's I., pag. 197: „In der primitiven Einfalt ihrer Sitten rechneten unsere Vorfahren unter den Begriff des entlastenden Übelstandes („vizio rebiditorio") das Erscheinen von Geistern und Gespenstern in den Miethäusern; die alten Rechtsgelehrten haben sich damit oftmals beschäftigt." — Er zitiert sodann aus Charondas (Responsi, Lib. 7, 232): „Die Tatsachen (Spukphänomene in einem Hause, derentwegen der Mieter Klage geführt hatte) waren reichlich bewiesen, nur über das Recht waren die Meinungen verschieden." Einen Urteilsspruch des Pariser Parlamentes vom 6. März 1576 zugunsten des Vermieters kommentiert er folgendermaßen: „Der Gerichtshof zeigte große Klugheit, indem er die Geisterfrage als der Religion zugehörend nicht entscheiden wollte." Und im „Trattato sulla vendita" (pag. 548) führt er, nachdem er die Beispiele des römischen Rechtes und Cicero's in Erinnerung gebracht, einen Bericht über ein Spukhaus von D'Argentree (über Brettagna, Art. 282) an und fügt in einer Note bei: „Ich tadle D'Argentree nicht, der in gläubigen Zeiten lebte. Männer von höchstem Verstande haben an die Geister geglaubt; Plinius d. J. erzählt alles Ernstes usw."

Während das Pariser Parlament im ganzen die Aufrechthaltung des Miet- und Kaufvertrages befürwortete, erklärte das Parlament von Bordeaux sich konstant dahin, daß Gespenstererscheinungen einen legitimen Grund zur Aufhebung desselben abgäben. Die Ursache dieses abweichenden Verhaltens dieser beiden Gerichtshöfe vermutet

*) Pragmatik, bezw. Landesverordnung über Mietverträge. — Red.

Brillon darin, daß die Visionen wahrscheinlich in Paris seltener seien als in der Guyenne. Dalloz in seiner „Allgemeinen Rechtspflege" (Paris 1853) sagt: „In einer anderen Zusammenkunft wurde die Frage diskutiert, ob Geistererscheinungen in einem Wohnhause ein Übelstand seien, für welchen der Vermieter verantwortlich gemacht werden kann."

Diese noch immer offenstehende Frage ist gleichbedeutend mit der anderen: Haben alle Störungen okkulten Ursprunges notwendigerweise eine lokale Ursache? Ihre Beantwortung verlangt tiefere Einblicke in die Natur der medianischen Phänomene, als man sie bis jetzt getan hat. Alle bisher aufgestellten Theorien können eine mehr als hypothetische Bedeuturg nicht beanspruchen. Das ist von unserem Gesichtspunkte aus höchst wichtig. Man lese z. B. die Aussprüche verschiedener Schriftsteller, die dieses Thema behandeln. Visani Scozzi sieht im Medium einen Hypnotisierten und bei hochgradiger Medianität einen hypnotisierten Hysterischen, Geschöpfe, welche zu Vermittlern werden zwischen uns und einer noch unbekannten Welt usw. In den „Arcana of Spiritualism" von Hudson Tuttle ist zu lesen: „Ein Geist, der sich eines Mediums bemächtigt hat, beeinflußt es nicht mehr und nicht weniger als ein lebender Magnetiseur." Und bei Allan Kardec („Livre des médiums"): „Jede Person, welche in einem gewissen Grade dem Einflusse der Geister unterliegt, ist ein Medium. „ Dem Begriff der Medianität wohnt also etwas Passives, etwas dem Willen des Subjektes Fremdes inne."

Solange als diese Theorie nicht widerlegt ist, ist es unmöglich zu beweisen, daß ein im Hause wohnendes Medium die erste Ursache (causa prima) des Spukes sei; denn es steht uns frei, statt dessen anzunehmen, daß es unbewußterweise im Besitze sonderbarer, aber bloß brückebildender Eigenschaften sei, welche unabhängigen, noch unbekannten Kräften freien Zutritt in dieses unser Universum ermöglichen.

„Wenn in einem Hause der Übelstand störender gespensterhafter Umtriebe besteht, so gibt es nur ein Recht das des Mieters, seinen Vertrag zu brechen, ohne Verpflichtung, den Vermieter schadlos zu halten." Dies ist in praktischer Hinsicht das Resultat, wozu Dr. Dodsworth durch das Studium des umfangreichen juristischen (des älteren, wie des zurzeit sich anhäufenden) okkultistischen Materials gelangt ist.*)

---

*) E. M. Dodsworth ist Mitarbeiter der genannten Zeitschrift „Ultra" und Verfasser mehrerer in derselben erschienener interessanter Artikel über okkulte Dinge.

Nachträgliche Osterbetrachtungen eines Okkultisten.

Von Assessor M. K. in S.

Am heurigen Osterfeste wohnte ich in einer Kirche M.'s einem Gottesdienste bei und fühlte mich durch die frische, natürliche Art des Predigers, die sich fern hielt von jenem erhabenen, aber langweiligen Kanzeltone, sehr sympathisch berührt. In die Mitte seiner Betrachtungen stellte er das Auferstehungswunder, die Hauptsäule des Christentums, und suchte etwaigen Zweifeln an der objektiven Realität desselben, die ja heute an der Tagesordnung sind, zu begegnen.

Es liegt mir fern, hier auf diese Beweise, die ja doch keine apodiktischen Beweise sind, näher einzugehen. Sie sind jedem ernsten Christen zur Genüge bekannt. Als Okkultisten interessierte es mich, daß der Prediger in nicht gewöhnlicher Weise die Erklärung des auferstandenen Christus als einer Geister- oder Gespenstererscheinung in den Kreis seiner Betrachtungen zog. Er wies jedoch diese Erklärung zugunsten der leiblichen Auferstehung, d. h. des wieder lebendig gewordenen Leichnams Christi zurück mit den Worten: „Ein Geist kann nicht reden, ein Geist kann nicht essen und trinken, wie es der Auferstandene in Gemeinschaft mit seinen Jüngern tat." Hierbei stützte er sich offenbar auf den Bericht im Lukas-Evangelium Kap 24, wo Jesus, nachdem er zwei Jüngern auf dem Wege nach Emmaus erschienen war, im Kreise der zwölf Jünger auftritt, sich durch Vorzeigen seiner durchbohrten Hände und Füße identifiziert und schließlich zu essen verlangt. Vers 42 gen. Kap. heißt es dann: „Und sie legten ihm vor ein Stück von gebratenem Fisch und Honigseim. Und er nahm's und aß vor ihnen." Den Gedanken der erschrockenen Jünger (Gedankenübertragung), daß sie es mit einem Geiste zu tun hätten, weist er selbst zurück mit den Worten: „Ich bin's selber; fühlet mich und sehet; denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe." —

Von okkultistischer Seite ist oft auf die Analogie hingewiesen worden, die besteht zwischen der Ercheinung des auferstandenen Christus und den sog. Materialisationen in spiritistischen Sitzungen.*)

---

*) Am geistvollsten und überzeugendsten von Hofrat Prof. Max Seiling in seinem vielgelesenen Buche: „Die Kardinalfrage der Menschheit" (Leipzig, O. Mutze). Vgl. unseren Abdruck seiner Grundgedanken im Aprilheft 1908, S. 207 ff.: „Die Auferstehung Christi im Lichte der okkultistischen Forschung." — Red.

In der Tat finden wir hier manches Verwandte, aber auch manches sich anscheinend Widersprechende. Gleichartig mit materialisierten Gestalten verbietet der Auferstandene bei seinem erstmaligen Erscheinen der Maria Magdalena die körperliche Berührung mit den Worten: „Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater!“ *)

Es scheint hiernach, als habe er noch nicht diejenige körperliche Konsistenz erlangt, die eine Berührung verträgt. Später fordert er seine Jünger selbst zu Berührungen auf, so den zweifelnden Thomas mit den Worten: „Reiche deinen Finger her, und siehe meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig.“ **)

Daß Christus selbst die Identifizierung mit einem Geiste zurückweist, beweist nichts gegen die spiritistische Hypothese, denn ein Individualgeist im spiritistischen Sinne, eine organisierende und denkende Kraft, kann wohl die Ursache einer sichtbaren Materialisation sein, dieselbe ist aber nach ihrer Vollendung nicht mehr identisch mit einem Geiste. Wir sehen in ihr unter Umständen die Verkörperung eines Geistes vor uns, die mit ihrer wirkenden Ursache nicht mehr viel gemein hat.

Daß solche materialisierte Erscheinungen volle körperliche Konsistenz, Blutwärme und fühlbaren Knochenbau zeigen, ist eine oft beobachtete Tatsache, und es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte ich die objektive Realität dieser Tatsachen zu beweisen suchen. Es sei hier nur auf die Experimente von Crookes, Gibier und Richet hingewiesen.

Daß die Erscheinungen reden und handeln wie lebende Menschen, ist gleichfalls eine oft beobachtete Tatsache. Die laute Sprache scheint ihnen sogar ganz besonders leicht zu fallen, denn häufig werden Stimmen gehört, bevor ein Körper in die sichtbare Erscheinung tritt. ***)

Wenn also der Geistliche in M. sagte: „Ein Geist kann nicht reden“, so hatte er damit vollkommen recht, denn ein Geist d. h. eine immaterielle Kraft kann allerdings nicht auf menschliche Weise reden, wohl aber kann es die Materialisation eines Geistes. Und diese letztere mit der Erscheinung des auferstandenen Christus in Analogie zu setzen, kann einem Okkultisten nicht verwehrt werden.

---

*) Evang. Joh. Kap. 20, Vers 17.
**) Evang. Joh Kap., 20, Vers 27.
***) Siehe W. Reichel: „Kreuz und quer durch die Welt,“ S 55. Leipzig, O. Mutze.

Einer solchen Analogie scheint der Umstand zu widersprechen, daß Christus bei hellem Tageslichte erschien, während die Phantome der Spiritisten in anscheinend verdächtiger Weise das Dunkel bevorzugen. Doch auch von dieser Regel gibt es Ausnahmen.

Eine wissenschaftlich genügende Erklärung hierfür können wir bei dem derzeitigen Stande unserer Kenntnisse zwar nicht geben, doch sei hier darauf hingewiesen, daß alle organischen Neubildungen, das Kind im Mutterleibe, der keimende Samen in der Erde, das junge Blatt in der Knospe, zu ihrem Gedeihen das Dunkel verlangen, denn das grelle Tageslicht besitzt eine bedeutende chemische und besonders auflösend wirkende Kraft, die solchen zarten Neubildungen nicht günstig ist.

Auch sei daran erinnert, daß die Phantome, wie durch Wägeversuche nachgewiesen ist, einen Teil ihrer Stofflichkeit einem bestimmten Medium, d. h. einem sensitiven Menschen entziehen. Um diesen gesundheitlich nicht zu schädigen, müssen ihm die Stoffe bez. Kräfte zurückerstattet werden, und es läßt sich denken, daß dies im Dunkeln besser zu bewirken ist als im zerstörenden Lichte.

Daß trotzdem Christus bei vollem Tageslichte erschien, ist auch nach spiritistischer Erfahrung eine ungewöhnliche Erscheinung. Doch das Ungewöhnliche derselben rechtfertigt noch nicht die völlige Verwerfung des Vorganges als einer Materialisation; denn, wie schon oben gezeigt, sprechen andere Gründe: das Verbot der Berührung, sowie das Erscheinen im verschlossenen Raume*) dafür.

Es ist ja möglich, daß dem Geiste Christi, vielleicht infolge seiner großen sittlichen Reinheit, noch ganz andere Möglichkeiten zu Gebote standen, sich sichtbar zu verkörpern, als wir in spiritistischen Sitzungen kennen gelernt haben. Auch die Annahme übersinnlicher Hilfen ist nicht von der Hand zu weisen.

Mag dem nun sein wie ihm wolle, jedenfalls wird ein Okkultist, sei es auf Grund eigener Erfahrungen, sei es auf Grund literarischer Studien, sich schwer hüten, die biblischen Erzählungen von dem auferstandenen Christus, die ja an sich schon den Stempel der Wahrheit tragen, ohne weiteres ins Reich der Mythen oder der absichtlichen Erfindungen zu verweisen. —

„Ein Geist kann nicht essen und trinken", sagte der Prediger weiter. Hierin sehe ich als Okkultist allerdings ein völliges Novum, das der spiritistischen Hypothese zu

---

*) Evang. Joh., Kap. 20, Vers 26.

widersprechen scheint; denn obgleich ich mich seit 10 Jahren mit okkultistischer Literatur befasse, entsinne ich mich keines Berichtes über Materialisationen, der ein Gleiches erwähnen würde.

Damit ist ja noch nicht gesagt, daß einem materialisierten Geiste das Essen und Trinken unmöglich sei. Es käme jedenfalls auf den Versuch an und ein solcher Versuch ist eben noch nicht gemacht worden. Gelänge ein solcher Versuch und verschwände die genossene Speise zum Schlusse mit dem Phantom dem Auge völlig, so würden wir hierin nur eine Transformation der Materie zu erblicken haben, wie sie in anderer Form in spiritistischen Sitzungen nichts Ungewöhnliches sein soll.

Die Materie muß sich ja in solchen Sitzungen eine derart souveräne Behandlung gefallen lassen, daß man es vollkommen versteht, wenn einem Materialisten alter Schule beim Lesen solcher Berichte die Haare zu Berge stehen. Seine geliebte Materie, die Mutter aller Dinge, für ihn das einzig Reale auf Erden, verschwindet hier und erscheint wieder nach Wunsch und Willen völlig unbeständiger Wesen.

Nachdem wir heutzutage durch die Erforschung der strahlenden Substanzen gelernt haben, daß die materiellen Elemente keineswegs etwas Unwandelbares darstellen, daß das bis jetzt für unteilbar und beständig gehaltene Atom sich in Kräfte elektrischer Natur, sogenannte Elektronen und Jonen verflüchtigt, die mit der Geschwindigkeit des Lichtes den Raum durchschwirren, sind wir dem Verständnis solcher Transformationen der Materie schon bedeutend nähergerückt.

Wir sind heutzutage berechtigt anzunehmen, daß alle Materie aus einem System von Kräften besteht, und die alte Vibrationstheorie, die ein Gleiches behauptete, feiert heute ihre wissenschaftliche Auferstehung.

Kräfte sind wandelbar: mechanische Kraft verwandelt sich in Licht, Wärme, Elektrizität, Magnetismus und umgekehrt. Alle diese Energieformen stellen nur sinnlich wahrnehmbare Modifikationen einer unsinnlichen Urkraft dar. Weshalb soll sich die Materie, die offenbar weiter nichts ist als ein kompliziertes System von Kräften, nicht auch in Kräfte umwandeln lassen, die sich unserer beschränkten sinnlichen Wahrnehmungsfähigkeit entziehen?

Das einzig Reale ist nach alle dem die Kraft. Der Stoff ist nur eine Erscheinungsform der universalen Kraft. Unsere materielle Welt ist ein System mehr oder weniger gebundener Kräfte, die sich nach Umwandlung, nach Befreiung sehnen. Der Mensch, der Herr dieser Welt, ist

im Grunde ein durch die Materie d. h. durch relativ niedere Kräfte vielleicht nach eigenem Wunsch und Willen zeitweilig gebundenes höheres Kraftwesen, das unter gewissen Umständen dieser Materie seine dominierende Stellung durch Umwandlung derselben zu beweisen vermag, sei es nun, daß ein starker Wille einen kranken Körper durch sogenannte Autosuggestion gesund macht (Glaubens- und Gebetsheilung), sei es, daß ein solches von den Fesseln der Materie befreites Kraftwesen einen Stoff in seine Urkräfte verwandelt und umgekehrt.

In der okkultistischen Literatur finden wir zahlreiche Beispiele für beides. So berichtet A. Aksakow in seinem Werke „Animismus und Spiritismus" (3. Aufl., Bd. 1, S. 180ff.) über Sitzungen eines Mr. Reimers*) in Manchester. Im Verlaufe dieser Sitzungen erschien eine Gestalt, die sich den Namen „Bertie" beilegte und von deren Händen mit Hilfe des Paraffinverfahrens Gipsabgüsse hergestellt wurden. Die Gestalt erschien regelmäßig mit einem Kreuze, das ihr von Mr. Reimers geschenkt worden war und welches mit ihr wieder verschwand. In einem Briefe Mr. Reimers' an Aksakow vom 4. April 1876 schreibt ersterer unter anderem folgendes: „Die Geschichte des Kreuzes ist überaus wunderbar. Ich gab es als Weihnachtsgeschenk der Erscheinung, während das Medium in den Tüllsack eingeschlossen war. Das Kreuz war verschwunden, als das Medium erwachte. Ich befreite es nicht eher, als bis ich alle Versuche, das Kreuz zu finden, erschöpft hatte. In der nächsten Sitzung erschien Bertie mit dem Kreuz um den Hals, während sie mit ihren Händen damit spielte." In allen folgenden Sitzungen erschien nun Bertie mit diesem Kreuze, welches sich sogar auf der Rückenfläche ihrer linken Hand wiederfand, von der mittels des Paraffinverfahrens ein Gipsabguß gewonnen wurde.**)

Wir sehen hier einen gewöhnlichen materiellen Gegenstand verschwinden und wieder erscheinen, ganz nach dem Belieben der materialisierten Gestalt.

Auch Mrs. d'Espérance berichtet in ihrem Buche „Im Reiche der Schatten" (Berlin, Karl Siegismund) auf S. 200/201 einen analogen Vorgang.

Der hier in einer längeren Reihe von Sitzungen regelmäßig erscheinenden Geistergestalt, die sich den Namen „Yolande" beilegte, wurde von einer der anwesenden Damen ein in leuchtenden Farben gehaltener seidener persischer Shawl übergeben, der das große Entzücken Yolandes

---

*) „Psych. Stud." 1877, S. 351, 401ff.
**) Aksakow, „Animismus u. Spiritismus", Tafel I (VII).

erregte und mit dem sie sich schmückte. Hier der wörtliche Bericht: „Sie (Yolande) konnte nicht bewogen werden, sich von diesem Shawl zu trennen. Als sie verschwand und die Séance geschlossen war, wurde ein sorgfältiges Suchen nach dem Shawl gehalten, aber er war nicht zu finden. Als Yolande das nächstemal kam, fragte die Dame, was sie damit getan habe. Yolande schien ein wenig bestürzt über die Frage zu sein, aber in einem Augenblicke machte sie einige Bewegungen mit ihren Händen in der Luft und über ihren Schultern — und der Shawl war da, so drapiert, wie sie ihn an dem vorigen Abende umgelegt hatte. Wie er kam und woher er kam, sah niemand. Yolande stand vor ihnen ohne denselben, gekleidet in die weichen weißen Geistergewänder, die kaum ihre graziöse Gestalt verbargen; doch eine Bewegung ihrer schmalen braunen Hand — und die bloßen Schultern waren bedeckt mit den Falten des lebhaft farbigen seidenen Shawls. Sie gab diesen Shawl nie aus ihren Händen. Wenn zuweilen sie sich selbst nach und nach unter Beobachtung von zwanzig Paar Augen in Nebel auflöste und der Shawl auf der Erde liegen geblieben war, sagten wir: „Endlich hat sie ihn doch vergessen.“ Aber nein, der Shawl selbst verschwand nach und nach in derselben Weise wie seine Trägerin, und kein Suchen, das wir nachher anstellten, ließ uns jemals seinen Aufenthaltsort entdecken. Doch Yolande versicherte uns fröhlich, daß wir ihn nur nicht sähen, weil wir blind seien; denn der Shawl verließe ja nie das Zimmer.“ —

Wenn diese Berichte auch nicht durch das Zeugnis wissenschaftlicher Kapazitäten gedeckt sind, so tragen sie doch so sehr das Gepräge der Wahrhaftigkeit, daß jeder, der hierführ ein Gefühl hat, ihnen mehr als legendären Wert beimessen muß. Diese beiden Beispiele von Dematerialisation und Rematerialisation unterscheiden sich dadurch von den zahllos berichteten Fällen von Dematerialisation, daß die dematerialisierten, ursprünglich materiellen Gegenstände d a u e r n d unsichtbar blieben.

Warum soll es nun nicht möglich sein, um wieder auf unseren ursprünglichen Gegenstand zurückzukommen, daß auch Speise und Trank im Momente des Genießens durch eine materialisierte Gestalt dauernd unsichtbar werden?

Jedenfalls ist nach diesen Erörterungen die Tatsache des Genusses von Speise und Trank durch den auferstandenen Christus kein Beweis mehr für dessen Leibhaftigkeit im alltäglichen Sinne. Weshalb soll auch der Leichnam Christi, im Interesse der Festigung des Glaubens an seine todüberwindende Macht, nicht dauernd dematerialisiert worden

sein? Möglich ist alles! Gehören doch heutzutage sogar die Berichte über teilweise oder völlige Dematerialisation lebender Menschen nicht mehr zu den Seltenheiten.*) —

Als ich auf der Heimreise von M. im Eisenbahnwagen eine Zusammenstellung der Osterbetrachtungen verschiedener Zeitungen las, konnte ich mich eines Lächelns nicht enthalten.

Welch ein schier unüberwindlich scheinender Abgrund zwischen den Auslassungen z. B. des „Berliner Tageblattes" und der „Kreuzzeitung"! Dort ein gänzlich verwässertes Christentum, das, sich scheinbar stützend auf die Errungenschaften der Naturwissenschaft, eine leibhaftige Auferstehung Christi überhaupt als nicht diskutabel betrachtet und eine Auferstehung des Geistes in der lebenden Menschheit predigt, die mit der Vernichtung der Individualität durch den Tod gleichbedeutend ist. Hier das starre Festhalten an der Auferstehung des Leichnams Christi in verklärter Form**) und Zurückweisung naturwissenschaftlicher Einwände durch den Hinweis auf die Allmacht Gottes.

Wer trägt die Kraft in sich, diesen Abgrund zu überbrücken, als allein die okkultistische Anschauungsweise?

Wer predigt eine Auferstehung des Leibes, aber eines geistigen Kraftleibes, unter Beibehaltung, ja Stärkung der Individualität? Wer predigt eine Auferstehung des Geistes, aber eines an einen Kraftleib gebundenen Individualgeistes? Wer kann sich für seine Behauptungen auf gut bezeugte Tatsachen stützen? Allein der Okkultismus und speziell der Spiritismus.

~~Aber~~ Hellenbach***) hat Recht, wenn er sagt: „Jedenfalls ist es ein Kuriosum unserer Zeit, daß Millionen Menschen an das schlecht und unvollkommen überlieferte Zeugnis eines Dutzend ungebildeter Menschen nach 2000 Jahren glauben, während dieselben Tatsachen in der Gegenwart nicht geglaubt werden, obschon Tausende lebender, hochintelligenter und gebildeter Augenzeugen dafür einstehen."

---

*) Reichel: „Kreuz und quer durch die Welt," S. 58. — Seiling: „Meine Erfahrungen auf dem Gebiete des Spiritismus," S. 15. (Leipzig, O. Mutze.)

**) Der Begriff der „Verklärung" ist ein völlig unklarer. Kein Mensch, selbst kein Theologe, kann sich darunter etwas vorstellen.

***) Hellenbach: „Geburt und Tod als Wechsel der Anschauungsform," S. 317. Leipzig, O. Mutze.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Über das Musik-Medium Nydia,

von dem die „Psych. Stud." schon im Maiheft cr., S. 319 berichteten, schreibt Dr. St. im „Rigaer Tageblatt" vom 6. Mai cr. (Nr. 102, Beilage):

„Die heutige, im Banne extrem-materialistischer Theorien steckende „Bildung" im Verein mit einem Spezialistentum, das jede Erscheinung, jede Erfindung und Entdeckung nur nach ihrer in Geld umzusetzenden und abzuschätzenden Verwertbarkeit beurteilt, hat manches der Vergessenheit anheimfallen lassen, was vor gar nicht so langer Zeit eifrig durchforscht wurde und weiterer systematischer Forschung würdig gewesen wäre. Erinnert sei an die Studien des zu Anfang des vorigen Jahrhunderts lebenden Arztes Dr. med. G. H. Schubert über die „Ganglienseele", die Psyche des unabhängig vom System der Gehirn- und Rückenmarknerven wirkenden, mit jenem nur lose verbundenen sympathischen Nervensystems und über den Zusammenhang dieser „Ganglienseele" mit den merkwürdigen, vielfach noch unerklärten Phänomenen des Somnambulismus. Schubert stützte sich zum Teil auf den Hallischen Physiologen und Kliniker Reil, der in seinem „Archiv für Physiologie" alle Phänomene des Schlafs und der mit ihm verwandten Zustände auf die Tätigkeit des Gangliensystems zurückführte, das in solchen Schlafzuständen vor dem Cerebralsystem vorherrscht. Der der heutigen „Wissenschaft" eigene Hochmut gegenüber dem Wissen früherer Zeit hat denn auch dazu geführt, daß einesteils der Beachtung und dem Studium wissenschaftlicher Forscher durchaus würdige Erscheinungen meist als „unwissenschaftlicher Aberglauben" und „Schwindel" abgetan wurden, und daß anderenteils sich häufig unlautere Elemente mancher Kenntnisse bemächtigten und tatsächlich auch vielem „Schwindel" den Boden ebneten. Erst in allerletzter Zeit scheint in wissenschaftlichen Kreisen ein Wandel Platz greifen zu wollen, da man sich dem Eindruck von Tatsachen, selbst wenn sie nicht ins „System" passen, schließlich nicht gut entziehen kann.*)

---

*) Das betreffende Buch von Schubert ist „Die Symbolik des Traumes"; der obige Berichterstatter, Herr Dr. St., kennt aber diese Theorien, wie er mir brieflich unter Zusendung dieses Artikels noch besonders mitteilt, aus meiner Abhandlung: „Die

Eine solche vielfach beobachtete Tatsache ist es zum Beispiel, daß jemand, der sich zu einer bestimmten Stunde aufzuwachen vorgenommen hat, auch zu dieser Stunde wirklich aufwacht, ja auch dann aufwacht, wenn man ohne sein Wissen seine Uhr einige Stunden vorgestellt hat. Wer ist es, der hier, im Schlafe, auf dem Zifferblatt der Uhr die betreffende Stunde abliest? — Tatsachen sind auch viele gut beglaubigte, sogenannte mediumistische Erscheinungen, d. h. Handlungen von „Medien" oder „Somnambulen", Personen, die in einen künstlichen Schlaf- oder Traumzustand versenkt werden und dann, beeinflußt von einem Magnetiseur oder Hypnotiseur, Dinge vollführen, die ihnen im wachen Zustande nicht möglich sind. Solche merkwürdige, sich unter sorgfältigster Kontrolle vollziehenden Tatsachen zu beobachten, waren wir vorgestern Nachmittag in einer Privat-Séance im Olympia-Theater in der Lage, wo demnächst ein interessantes Musik-Medium, Miss Nydia, auftreten wird. Bei der Skepsis, die im allgemeinen solchen Produktionen entgegengebracht wird, und bei dem „Schwindel", auf dem oft solche Vorführungen beruhen, ist es für eine Zeitungsredaktion, die auch nur etwas auf Wahrheitsliebe und Selbstachtung hält, selbstverständlich, daß sie nicht den Besuch einer solchen „mediumistischen" Vorstellung besonders empfehlen würde, wenn sie nicht selbst alle in Betracht kommenden Umstände genau kontrolliert hätte und mit gutem Gewissen sagen könnte, daß in dem vorliegenden Fall keinerlei Charlatanerie und keinerlei Taschenspielerkunststücke im Spiele sind, sondern bei Miss Nydia Phänomene zu beobachten sind, die von der Wissenschaft älterer Zeit als die rätselhaften Funktionen der Ganglienseele bezeichnet wurden.

Der Vorgang, der sich in Gegenwart von Journalisten, mehreren Musikkünstlern, einem Arzt und anderen geladenen Gästen abspielte, vollzog sich wie folgt: Der Hypnotiseur Herr Sampson erklärte in kurzen Worten den Anwesenden, daß Miss Nydia in hypnotisiertem Zustande imstande sei, jedes vom Publikum gewünschte Musikstück mit fest verbundenen Augen vom Blatt zu spielen. Die Anwesenden bezeichneten darauf aus einer Reihe von Musikstücken, deren Titel auf einem Verzeichnis gedruckt war, mehrere Stücke, die Miss Nydia vortragen sollte.

Psyche des Gangliensystems als Quelle der mediumistischen und verwandten Erscheinungen", Verlag von Paul Zillmann in Groß-Lichterfelde (Preis 50 Pf.), worin diese Anschauungen Schubert's und Reil's weiter verwertet sind.

Albert Kniepf.

Außerdem hatten zwei Herren zwei Kompositionen mitgebracht, von denen angenommen werden kann, daß sie Miss Nydia unbekannt sind; es waren „Rêverie“ von Eberhard v. Lieven und ein eben erschienener Walzer von Rob. Müller. Endlich hatten ein Herr die ersten — nur im Diskant gehaltenen — Takte aus Schumann's „Papillons“ und ein zweiter Herr, ein hiesiger Musiklehrer, eine Miss Nydia zweifellos vollständig unbekannte Volksweise aus dem Egerlande auf ein Blatt Papier geschrieben und dieser zweite Herr in der Begleitung an zwei Stellen falsche Akkorde hineingezeichnet. Nachdem Herr Sampson alle Blätter eingesammelt und zwei Herren, ein hiesiger Arzt und ein hiesiger bekannter Pianist und Musiklehrer, zur Kontrolle neben dem Klavier auf der Bühne Platz genommen hatten, versetzte Herr Sampson sein Medium durch den mittels zweier Spiegel bewerkstelligten Reflex des Lichtes einer elektrischen Bogenlampe in kurzer Zeit, ohne sie zu berühren, in einen tiefen hypnotischen Schlaf; ihr freundliches Gesicht erhielt plötzlich einen starren, verzerrten Ausdruck und ihre Augen waren, wie er durch gewaltsames Öffnen der Augenlieder zeigte, wie erloschen. Darauf verband er ihr mit dreifacher Binde, die vorher von den Anwesenden untersucht worden war, die Augen und steckte in die Augenhöhlen, unter die Binden, noch Watte, so daß ein Sehen absolut ausgeschlossen war. Miss Nydia wurde darauf ans Piano geschoben und begann nun mit den Bewegungen einer mechanischen Drahtpuppe nacheinander alle von den Anwesenden auf den gedruckten Verzeichnissen angestrichenen Stücke zu spielen. Ihr Hypnotiseur, der ihr die Blätter (ohne Noten) aufs Pult legte, stand, während sie spielte, in einiger Entfernung hinter ihrem Rücken und starrte sie unverwandt an. Prompt erklangen die Töne aller bloss mit dem Titel angegebenen Kompositionen. Groß war aber auch das Staunen der Anwesenden, als Miss Nydia die ihr vorgelegten Notenblätter sicher zu Gehör brachte und darunter auch jene Volksweise aus dem Egerlande mit den falschen Akkorden unentwegt wiedergab. Auch wenn die Blätter ihr auf den Kopf gelegt wurden, spielte sie das jedesmal verlangte Stück. —

Bevor Herr Sampson sein Medium erweckte, ersuchte er den anwesenden Arzt, Miss Nydia den Puls zu fühlen. Der Arzt stellte fest, daß der Pulsschlag vollständig ausgesetzt hatte. Miss Nydia wurde darauf wiedererweckt und die Herztätigkeit begann sofort wieder. — Bemerkt sei noch, daß Miss Nydia keineswegs bloss in der Hyp-

nose, sondern auch im wachen Zustande des Klavierspiels mächtig ist. Das Rätselhafte liegt also darin, daß sie, obschon durch die Hypnose eines Sinnes des fünfsinnlichen Zentralnervensystems, — des Sehens, — beraubt, dennoch sieht, allerdings in „hellseherischer" Weise. Mit irgendwelchen „Geistern" hat dieser Vorgang nichts zu tun, er gehört nur zu einer besonderen Gattung psychischer Manifestationen.

Diese Vorstellungen seien deshalb jedermann empfohlen, der sich für solche Probleme ernstlich und nicht nur aus bloßer Schaulust interessiert." —

Zu bemerken wäre hierzu noch Folgendes: Das Paar wirkt nur vereint so; denn Miss Nydia kann es nicht ohne ihren Magnetiseur, der dabei sein und die Somnambule fixieren, sowie die Notenblätter sehen oder gesehen haben muß; den Inhalt braucht er nicht genauer zu kennen. Die von den Zweiflern geltend gemachten Erklärungen durch optische Zeichen oder durch „Zuflüstern", wie bei den Zancig's (s. „Trick oder Gedankenübertragung", Nov.-Heft v. J., S. 656 ff.) versagen hier vollständig, trafen aber auch wohl bei jenem Paar nicht zu. Frau Zancig und andere ähnliche Gedankenleserinnen, die es ja jetzt überall mehrfach gibt, sind nicht im somnambulen Schlaf, daher leichter solchen Vermutungen ausgesetzt, als beruhe alles auf Verabredung und Mache. In einer Jahrmarktsbude sah ich selbst Ähnliches; der Leiter nahm z. B. meinen Hut und fragte das in einiger Entfernung auf dem Podium sitzende Medium nach der im Hutfutter verzeichneten Firma, die, so fremdartig der Name lautete, nebst Ort genau genannt wurde. Von Zuflüstern konnte keine Rede sein, auch wurden kompliziertere Sachen vorgeführt.*) Die Verbindung des Mediums direkt mit anderen Personen im Zuschauerraume glückte dagegen nur zum Teil. Die heutige Mode der Schaustellung und Vorführung mit Hilfe eines Leiters begünstigt offenbar solche Formen der Gedankenübertragung, wo Sensitive und Magnetiseur nur vereint wirken können; die zu einander passenden Personen finden sich schließlich zusammen.

---

*) Der Trick bei derartigen „Künstlern" besteht bekanntlich, wie auch Unterzeichnetem von solchen selbst oft und eingehend erklärt wurde und in den gedruckten Anweisungen zur Mnemotechnik zu lesen steht, lediglich in geschickter Fragestellung, bezw. Betonung kurzer Wörter von seiten des Manager, oder sonstigen verabredeten, vom technisch nicht geschulten Zuschauer nicht bemerkbaren Zeichen eines Geheimalphabets. Im Fall Nydia liegt die Sache freilich anders. — Maier.

Was hier aber als seltenes Wunder angestaunt wird, ist doch nur die zufällig besonders entwickelte Form einer allgemeinen Naturerscheinung. Psychometrie und Mimikry sind eng verwandt. Die Plattfische, die Scholle, Seezunge etc., handeln nicht mit Überlegung, wenn sich ihre Farbe je nach der des Untergrundes, wo sie liegen, verändert; sie wird bläulich auf bläulichem, bräunlich auf graubraunem Gesteine, und hellgelb, wenn sie sich im belichteten Seesande verbergen, was in wenigen Minuten ruckweise und offenbar unwillkürlich geschieht. Der Polarbär und der Polarfuchs der Schnee- und Eislandschaft sind weiß, und die übliche Erklärung durch „Selektion", wonach schließlich nur die weißen Individuen wegen der Schutzfärbung übrig geblieben sein sollen, ist hier offenbar falsch, denn der gewaltige Eisbär ist dort der unumschränkte Herrscher, der kein Tier zu fürchten hatte. — Eine sehr auffällige Erscheinung der „Ganglienpsyche" ist das Schwärmen des Palolowurms der Samoa-Inseln, der genau am Tage des letzten Mondviertels des November aus den Tiefen der Korallenriffe auftaucht, wofür die Naturkundigen bis jetzt keinerlei Erklärung nach ihren Schulhorizonten finden konnten. Man hat die Tiere in ein Gefäß mit Wasser getan, und sie tauchten wiederum nur am obigen Tage auf. Es ist auch keine Selektion, wenn die Tiere in kalten Klimaten und im Winter eine stärkere Behaarung erhalten, sondern hier eine schon physikalisch und physiologisch begreifliche Reaktion; nur haben wir bei der Farbenanpassung noch gar keine solche Erklärung, was nicht ausschließt, daß sie einmal gefunden wird. Ebenso aber verhält es sich mit den noch feineren Formen der Telepathie oder Gedankenübertragung, die sehr häufig schon im täglichen Leben vorkommen, nur wird es nicht beachtet. „Ganglienpsyche" ist lediglich eine andere, nicht normale Art der Empfindung und Übertragung. Wenn Blinde in ihrem Tastgefühl sensitiv werden und Gegenstände auf einige Entfernung oder Farben mit den Fingerspitzen fühlen, so ist es eine ganz ähnliche Erscheinung, wie das Lesen verschlossener Briefe durch Somnambulen. Die Schwierigkeiten der Erklärung beruhen nur auf unserer Unbekanntschaft mit den unsichtbaren Vibrationen der Dinge und mit den vielen verborgeneren Rückwirkungen auf andere vermöge ihrer Aura. Aber hier sind namentlich auch noch unbekannte gestaltende Kräfte verborgen.

Albert Kniepf.

Ein weiterer Beitrag zur Tierpsyche.

Von Dr. med. Franz Freudenberg (z. Z. Brüssel).

Eine rührende Notiz, einen Hund betreffend, welche ich unlängst in der Zeitung las, erinnert mich an meine Pflicht, eine persönlich gemachte interessante Beobachtung hier mitzuteilen. Die Zeitungsnotiz besagte, daß ein Hund die Leiche seines Herrn, der sich im Walde erhängt hatte, so treu bewachte, daß er niemand heranließ und erschossen werden mußte, um die Aufhebung der Leiche zu ermöglichen. Der von mir beobachtete Fall ist der folgende.

Kurz vor meiner Abreise von Dresden machte ich mit dem den Lesern dieser Zeitung schon bekannten Pudelhund, seiner Größe und Kraft wegen „Bär“ genannt, einen mehrstündigen Spaziergang. Ermüdet und vor allen Dingen durstig, kehrte ich, vom Windberg herabkommend, im Dorfe Burgk in der sogen. Teichschenke ein und bestellte mir eine Tasse Kaffee. Ich nahm an, daß der Hund nicht minder durstig sein werde, als ich selber, da er mehrere Stunden lang, wie es seinem lebhaften Naturell entspricht, jagend hin- und hergelaufen war und unterwegs nichts getrunken hatte. Schon lange hatte ich bemerkt, daß der Hund nicht gerne Kaffee trank, doch hatte er sich einigermaßen an den von mir zu Hause getrunkenen Kneipp-Kaffee gewöhnt, nahm jedoch auch diesen nur gerne, wenn er gehörig mit Milch versetzt war. Ehe ich nun in der besagten Schenke selber trank, goß ich ein wenig von dem mir vorgesetzten Kaffee (einem durchaus nicht starken Bohnenkaffee) in ein Schälchen und stellte es dem Hunde unter den Tisch. In Anbetracht des sicher vorhandenen großen Durstes und des Umstandes, daß ich fast die gesamte mir gebrachte Milch in das Schälchen gegossen hatte, zweifelte ich keinen Augenblick daran, daß der Hund mit Freude den Milchkaffee trinken würde. Und in der Tat, alsbald hörte ich über der Schale das bekannte Zungenplätschern eines trinkenden Hundes. Da dieses aber gar kein Ende nehmen wollte, so ergriff ich die Schale und fand sie zu meiner Überraschung noch ganz voll. Jetzt stellte ich die Schale von neuem unter den Tisch und befahl dem Hunde zu trinken. Wieder erfolgte das Schlackermanöver mit der Zunge; doch als ich mich niederbeugte, konnte ich deutlich gewahren, daß die Zunge des Hundes mit lautem Geräusch über der Schale hin und her ging, ohne auch nur den Spiegel der Flüssigkeit zu berühren. Diese Beobachtung überraschte mich derart, daß ich jetzt die Schale in einem freien Teil des Saales aufstellte

und die Anwesenden aufforderte, Zeugen eines Vorganges zu sein, den gewiß noch niemand von ihnen beobachtet habe. Ich befahl dem Hund wiederum mit Strenge und Nachdruck, zu trinken, und wiederum schlackerte der alte Heuchler lebhaft mit seiner Zunge über dem Milchkaffee herum, ohne diesen selbst zu berühren. Es gab ein allgemeines Gelächter.

Ich habe dasselbe Experiment zu Hause zu verschiedenen Zeiten wiederholt. Wenn der Hund irgend eine Flüssigkeit, die ihm vorgesetzt worden war, beschnüffelt hatte, aber stehen liess, und wenn ich dann doch darauf bestand, daß er sie trinke, so suchte er jedesmal durch Imitation des Trinkgeräusches mich glauben zu machen, daß er meinem Befehle nachkomme. —

Wir stehen hier vor einer vollendeten Schauspielerei, wie sich denn der Hund auch bei anderen Gelegenheiten als ein richtiger Komödiant erwiesen hat. Aber ich frage: welche Überlegung gehört dazu, die das Verhalten des Tieres erklärlich macht? Von welch hoher Intelligenz zeugt es, eine solche Spitzbüberei zur Ausführung zu bringen! Mir ist weder aus der Literatur, noch durch Rundfrage bei meinen tierkundigen Freunden ein derartiger Fall von Überlegung bei einem Hunde zum Zweck der Täuschung seines Herrn bekannt geworden, und darum teile ich ihn hier mit als einen weiteren Beitrag zum Kapitel der Tierpsyche und als einen Beweis dafür, welch komplizierter seelischer Vorgänge eine Hundepsyche fähig ist.

Kurze Notizen.

a) Die Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie zu München wählte in ihrer ordentlichen Generalversammlung vom 21. Mai cr., nachdem die Herren Baunach und Backmund eine Wiederwahl definitiv abgelehnt hatten, zum 1. Vorsitzenden Herrn Oberst a. D. J. Peter und zum 2. Vorsitzenden Herrn Ingenieur Melchior; Schrift- und Kassenwart blieb Hr. Bankbeamter Jacobi, Bibliothekar Herr Dr. W. Bormann. Wir freuen uns aufrichtig, daß unser bewährter Hauptmitarbeiter, Herr Peter, die Wahl angenommen hat und zweifeln nicht daran, daß es ihm gelingen wird, diese vom Altmeister Carl du Prel gegründete Gesellschaft zu neuer Blüte zu bringen.

b) Das Studienkomitee für Transszendental-Photographie in Paris hat sich am 15. Mai cr. in der Wohnung des bisherigen Präsidenten Prof. Charles Richet (15, rue de l'Université) neu organisiert. Da

letzterer mit Rücksicht auf seine Gesundheit und sonstige Geschäftsüberladung den Vorsitz unwiderruflich niederlegte, wurde an seine Stelle der Professor der Elektrotherapie und Radiographie, Präsident der internationlen Gesellschaft für physische Medizin, korrespondierendes Ehrenmitglied verschiedener Akademien und anderer gelehrter Gesellschaften, Dr. Foveau de Courmelles, einstimmig zum Vorsitzenden gewählt. Vizepräsidenten bleiben Prof. Camille Flammarion-Paris und Oberst Albert de Rochas d'Aiglun-Grenoble. Generalsekretär ist der Begründer der Gesellschaft, Emmanuel Vauchez-Sables d'Olonne (Vendée), Schatzmeister Major Darget-Tours. Nach der Rechnungsablage des letzteren beträgt das bei der „Société Générale" deponierte Vermögen bis dato die Summe von 46575 frcs. 30 cs. Zur Prüfung der schon ziemlich zahlreich eingehenden Photographien unsichtbarer Wesen des Weltraums wurde eine Kommission aus den Herren Foveau de Courmelles, E. Vauchez, Darget und Dr. Regnault gebildet; die drei erstgenannten sollen auch ein neues Statutenprojekt ausarbeiten. Das republikanische Journal „La Nouvelle Presse", das jeden Sonntag eine illustrierte Spezialnummer für die psychischen Wissenschaften erscheinen läßt (Abonnementspreis 3 frcs., Ausland 6 frcs.), stellte sein Redaktionslokal (161, rue Montmartre) und für die zu veröffentlichenden Mitteilungen sein Personal zur Verfügung. Die uns freundlichst eingesandte Nummer vom 30. Mai cr. bringt u. a. aus der von M. Demetrio de Toledo für Brasilien herausgegebenen „Revista internacional do Espiritualismo scientifico" neue „Geisterphotographien" des bekannten Dr. med. Hansmann in Washington, der seit vielen Jahren mit dem hellsehenden Medium Dr. W. Keeler zusammen operiert: ein Konglomerat zahlloser, wie ein Bienenschwarm an einander hängender „Geisterköpfe"; eine um „Vater Kincherboker" geschaarte Geistergruppe mit den deutlichen Profilen von Standford (Gründer der nach ihm benannten Schule in Kalifornien), W. Mac Kinley (der in New-York ermordete Präsident), Shakespeare, Expräsident Harrisson, Georges Washington, Peter Cooper (Gründer des seinen Namen tragenden Instituts in New-York), sowie einiger in der Geschichte bekannter Franzosen; ein Familienbild, worin die Beteiligten ihre Vorfahren erkannten; ferner die völlig materialisierten Gestalten der Frankreich liebenden Königin Maria Stuart und der unglücklichen Kaiserin Josephine, unter deren transparentem Gewand auf der Magengrube, bezw. dem Herzen Brief und Portraitbild von E. Vauchez

sichtbar ist, welche letzterer nebst einer Haarlocke seinem transatlantischen Korrespondenten auf Wunsch eingesandt hatte. — Wenn man auch die von glaubwürdigen Personen immer wieder versicherte Ehrlichkeit des greisen Arztes und Geisterphotographen jenseits des Ozeans bei aller Vorsicht, die nach der übereinstimmenden Erfahrung aller Kenner des Landes derartigen amerikanischen Reklameprodukten gegenüber ganz besonders geboten erscheint, nicht bezweifeln will, so bleibt doch immer noch die Frage offen, ob es sich dabei nicht um projizierte „Gedankenbilder“ des Mediums handelt, wie ja solche eben Major Darget wiederholt auf die photographische Platte gezaubert hat. Wissenschaftlich diskutabel würden solche Photographien aus der Welt des Unsichtbaren jedenfalls erst dann, wenn ihr Zustandekommen durch eine aus unzweifelhaft zuverlässigen Gelehrten von Weltruf, sowie aus sachverständigen Photographen zusammengesetzte Kommission aufs genaueste kontrolliert und exakt wissenschaftlich geprüft wäre. Wenn die von E. Vauchez gegründete Gesellschaft dieses — gerade mit den berühmtesten amerikanischen Medien bisher vergeblich erstrebte — Ziel zu erreichen wüßte, so würde sie sich ein bleibendes Verdienst um die Wissenschaft und die Menschheit erwerben. Die deutschen Gelehrten, soweit sie sich überhaupt für metapsychische Probleme interessieren, stehen dem ganzen Unternehmen bis jetzt leider noch sehr skeptisch und zurückhaltend gegenüber; erst wann einmal mehr greifbare Resultate vorliegen, dürfte eine aktive Beteiligung Einzelner zu erwarten sein.

c) Über die „Zauberuhr“, ein neues mediumistisches Phänomen, bringen die „Annales des Sciences Psychiques“ (Paris, XIX, Januarheft 1909) einen sehr merkwürdigen Bericht von Prof. Dr. Julian Ochorowicz. Nach einem kurzen Referat von G. Kaléta kann die um 25—28 frs. käufliche „magische Uhr mit dem geheimnisvollen Zifferblatt“ durch einen Stoß auf den kupfernen Zeiger in Gang gesetzt werden und zeigt dann die gewollte Stunde mit bewundernswerter Sicherheit, was durch einen im Innern des Zeigers angebrachten Mechanismus bewerkstelligt wird. Um die gewünschte Stunde zu erhalten, muß man die letzte Stellung des Zeigers wissen. Nehmen wir an, daß er 12 h. anzeigte; nun werde 2 h. gewünscht, d. i. 2^0 weiter nach rechts. In diesem Falle muß die Scheibe um 2^0 nach links gedreht werden, — denn durch das vermehrte Gewicht links bewegt sich der Zeiger nach rechts. Um 5 h. anzuzeigen, muß man die Scheibe um 5^0 nach links drehen usw.

Dr. Ochorowicz entdeckte nun in einer jungen Polin, Mlle. Stanislas Tomczyk, die seit einigen Monaten wegen ihrer schwachen Gesundheit und zur Entwickelung ihrer okkulten Fähigkeiten in seinem Landhaus in Wisla wohnt, ein bedeutendes physikalisches Medium, während er bei den ersten Versuchen mit der Uhr an einen Trick geglaubt hatte. Das Phänomen besteht in einer Änderung der der Einstellung und wird vom Medium in somnambulem Zustand erzeugt, ohne sich über den Ursprung und Mechanismus Rechenschaft zu geben. Diese mysteriöse Tätigkeit wird tastend versucht und schreitet durch Lernen fort; im normalen Zustand ist das Medium unfähig, das Phänomen durch Handhabung des Apparates hervorzubringen. Außer vier Fällen (unter mehr als 100), in welchen der Zeiger in seinem Gang zögerte, als ob er von einer unsichtbaren Hand zurückgehalten würde, war seine Bewegung stets natürlich; der Apparat hat auch während der ganzen Zeit keine Beschädigung erlitten; auf 12 eingestellt, wird er stets 12 zeigen, und trotzdem war ungefähr 99 mal in 105 Fällen ein Unterschied in seiner Funktion. Die dem Zifferblatt gemachte „Suggestion“ verwirklichte sich 16 mal unter 50 mal genau, in der Mehrzahl der anderen Fälle annähernd. Vorläufig läßt sich dieses Phänomen weder durch einen Zufall, noch durch einen Trick erklären; es soll von einer fluidalen Personifikation, „die kleine Stasia“ genannt, ausgeführt werden, die dem Medium völlig gleicht, nur ca. 55 cm kleiner ist. Augenscheinlich ist dasselbe mediumistisch und nicht magnetisch, aber anscheinend auch nicht durch eine vollständige Entdoppelung mit Exteriorisation des „Double“ erklärbar. Weitere Beobachtungen bleiben abzuwarten.

d) Unfreiwillige Selbsthypnose. Die in Sydney erscheinende „Prince Alfred Hospital Gazette“ vom 6. April cr. berichtet nachfolgenden bemerkenswerten Fall einer Patientin, welche in einem der Londoner Krankenhäuser durch die bloße Autosuggestion, daß ihr ein unempfindlich machendes Mittel eingegeben worden sei, bewußtlos wurde Eine junge Frau wollte sich im Hospital fünf Zähne ziehen lassen. Der Chirurg entschloss sich, der Patientin Äthylchlorid als Anästhetikum zu geben, und dies wurde auf die gewöhnliche Art mittels eines Apparates bewerkstelligt. Eine Gummikapsel wird dabei über des Patienten Mund und Nasenlöcher angebracht, und mit dem Apparat ist ein Sack verbunden, der eine versiegelte Kapsel mit Äthylchlorid enthält. Beim Drehen einer Schraube von außen zerbricht dann die Kapsel, so daß das

Anästhetikum frei wird. Die Schraube wurde nun gedreht, und die Patientin ging allmählich in den gewöhnlichen Zustand von Unbewußtsein über. Fünf Zähne wurden ausgezogen und die Patientin erwachte, ohne die geringsten Schmerzen während der ganzen Operation empfunden zu haben. Erst nachdem die junge Dame das Zimmer verlassen hatte und der Apparat für einen anderen Patienten wieder bereitgestellt wurde, entdeckte man, daß die mit Äthylchlorid gefüllte Kapsel infolge irgend eines Zufalls nicht zerbrochen war: der Zustand des Unbewußtseins der Schmerzempfindung war also lediglich durch Selbsthypnose — die Einbildung der Patientin — bewirkt worden. Der Glaube, daß ein schmerzlos machendes Mittel wirklich angewendet worden sei, hatte sich ihren Gedanken so stark eingeprägt, daß sie einzig und allein infolge eigener hypnotischer Suggestion tatsächlich nichts empfand. — Ein ähnlicher Vorfall, der deutlich die seelische Macht der Vorstellung schon bei Tieren beweist, wird (laut Nr. 5 des „Tier- und Menschenfreund" vom Mai cr.) aus Paris berichtet. In das medizinische Laboratorium des Professor X. wurde kürzlich zu Versuchszwecken ein kleines Hündchen geführt. In eine Ecke des Zimmers gekauert, sah das arme Tier dem schrecklichen Schauspiel zu, wie vor ihm zehn seiner Rassengenossen unter den fürchterlichsten Qualen zu Tode gemartert wurden. Jetzt kam die Reihe an das kleinste Opfer. Es wird auf den Tisch gehoben, in die Folter gespannt: da auf einmal — was soll das bedeuten? — rührt es sich nicht mehr. Die Assistenten treten herzu, man untersucht den Puls, es ist tot! Das arme Geschöpf, das mit angesehen hat, was mit den anderen Hunden geschehen war, hatte die Angst getötet. Prof. X. soll dabei ein menschliches Rühren empfunden und erklärt haben, er werde sich nie wieder mit einer derartigen Vivisektion beschäftigen.

e) Astrologisches. Wirklicher Geheimer Admiralitätsrat Prof. Dr. G. von Neumayer ist am 25. Mai cr. morgens in seinem Heimatort Kirchheimbolanden gestorben. Zu seiner „Neigung zum Abenteuerlichen", von der eines der vielen Zeitungsreferate anläßlich seiner zahlreichen Forschungsreisen spricht, gehörte aber auch die stille Neigung zur Astrologie. Das war in Hamburg bekannt, und man machte sich — ich glaube, es war anläßlich seines 25 jährigen Jubiläums als Organisator und Leiter der deutschen Seewarte — den Scherz, ihm in einem biographischen Artikel des „Hamburger Fremdenblatts" auch das Horoskop zu stellen. Er war am 21. Juni 1826 geboren.

Ein Hauptspaß war, daß daraus auch sein Junggesellentum „hervorging“. Zwei Herren erzählten mir auch, daß er sich erboten habe, sie in der Astrologie zu unterweisen, was sie auch versuchten; jedoch waren ihnen die Schwierigkeiten zu groß und sie gaben es bald wieder auf. — Ein eifriger Anhänger der Astrologie war auch der 1907 verstorbene Verwalter der Büchereien des britischen Museums, Dr. Richard Garnett, in astrologischen Kreisen bekannt unter dem Pseudonym G. A. Trent; die Schrift „The soul and the stars“ (Die Seele und die Sterne), rührt von ihm her; er unterhielt eine rege Verbindung mit A. J. Pearce, seit 1876 Herausgeber von Zadkiel's Almanach, einem der gründlicheren Londoner Astrologen, dessen Vater, Dr. med. Pearce, auch schon die mysteriöse Wissenschaft gut kannte. — In der großen Brüsseler Zeitung „L'Indépendance Belge“ vom 19. April cr. erschien ferner ein langer Artikel von H. Candiani „L'Astrologie Nouvelle“, wo aus drei astrologischen Schriften des Pariser Technikers und Chemikers Paul Flambart der Schluß gezogen war, daß die Astrologie durchaus der Beachtung der Gelehrten wert sei. Allerdings; nur ist auch Flambart auf die zahlreichen pfuschenden Horoskopsteller hereingefallen, die mit ihren Versprechungen, was sie alles wissen, während sie sogar sehr selten ein richtiges Horoskop stellen können, nur ein Hemmschuh zur Anerkennung der Sache sind.

Albert Kniepf.

f) Die Sympathie der Töne. Der im vor. Heft (S. 376, K. Not. *c)*, in Erinnerung gebrachte „Schneckentelegraph“ erscheint vielleicht weniger unglaublich durch den Hinweis auf die (auch von Flammarion hinsichtlich des telepathischen Rapports zwischen Gehirnen sich seelisch nahestehender Menschen betonte) Tatsache, daß, wenn von zwei gleichgestimmten, in der Nähe von einander befindlichen Saiten die eine zum Tönen gebracht wird, die andere auch mitschwingt und bei gehöriger Stärke der Schwingung mittönt, während eine nicht gleichgestimmte Saite zwar von der Bewegung der anderen berührt wird, aber ohne ihr Tempo einzuhalten, also ohne mittönen zu können. In gleicher Weise werden bekanntlich auch die verschiedenen Saiten des „Corti'schen Organs“ im menschlichen Ohre in Bewegung gesetzt, sowie der Ton, auf den sie gestimmt sind, von außen angeschlagen wird, — und dieser Töne gibt es unzählige. Nach der Entdeckung des italienischen Marchese Corti birgt ja jeder Mensch in seinem Ohr ein mikroskopisches Saiteninstrument nach Art eines Klaviers. Etwa 3000 Fasern von ungleicher Länge und

Spannung liegen an der Schneckenscheidewand des inneren Ohres wie die Tasten eines Klaviers regelmäßig an einander, deren Bedeutung Professor Helmholtz eben mittels der „Sympathie der Töne“ enthüllt hat. Ähnlich hat man sich wohl auch das Zusammenstimmen des Sinnen-Wahrnehmungsapparates bei zweien, mit einander andauernd in Berührung gebrachten niederen Tieren vorzustellen. Von besonderer Wichtigkeit wäre bei dem l. c. berichteten „Schneckentelegraph“ der exakte Nachweis, daß dabei, wie bei der Telegraphie ohne Draht, vermöge der sich rasch fortpflanzenden Ätherwellen der einmal hergestellte Rapport zwischen zwei Tierindividualitäten auch auf weite Entfernungen fortbesteht, weshalb eine Wiederaufnahme jener interessanten Experimente durch Fachgelehrte, bezw. naturwissenschaftliche Institute dringend zu wünschen wäre.

g) Ein psychologisches Institut (im Sinne der deutschen Schulwissenschaft) wurde an der Universität Straßburg errichtet und zum Direktor desselben Prof. Dr. Clemens Baeumker ernannt. Zum Mitdirektor des Instituts wurde Prof. Dr. Theobald Ziegler bestellt.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Kraft und Stoff im Haushalte der Natur. Von Max Rubner, Direktor des physiologischen Instituts der Universität Berlin. Leipzig, Akad. Verlagsgesellschaft. 1909 (181 S. gr. 8°).

Der Titel des Buchs könnte zu der Annahme verleiten, daß hier eine neue Fassung des Evangeliums von „Kraft und Stoff“ geboten werde, womit vor fünfzig Jahren der populärste Vorläufer Häckel's die Lösung aller Welträtsel verkündete. Eine solche Annahme würde jedoch irrig sein. Allerdings sollen auch durch Geheimrat Rubner's Untersuchungen die Geheimnisse des Lebens in das Licht der Wissenschaft gerückt werden; aber von vornherein ist anerkannt, daß dies nur allmählich geschehen kann, daß der Naturforscher sein Urteilsgebiet zu begrenzen hat, „wenn er bestrebt ist, Theorien und Hypothesen dem jeweiligen Erfahrungsschatze anzupassen“. Und obwohl die Biologie sich die schwierige Aufgabe gestellt hat, „die Lebenserscheinungen im weitesten Sinne, also auch die Geistestätigkeit, zu erforschen, beschränkt sich die vorliegende Erörterung auf das rein-physiologische Gebiet. Auf Grund zahlenmäßig festgestellter Ergebnisse sorgfältiger Untersuchungen werden Gesetze über die Hauptäußerungen des Lebens, Ernährung und Wachstum, abgeleitet, dabei aber keineswegs verschwiegen, wie vieles noch zu erklären übrig bleibt — zumal dann, wenn die Hypothese einer besonderen Lebenskraft als unzulässig abgelehnt wird, wie es hier geschieht . . . Ob aber nicht die „Vererbungsanlage“, als deren Träger das Ideoplasma erscheint, ein ebenso problematisches Auskunftsmittel bildet? — Die in den Organismen beobach-

tete Degeneration beim Nichtgebrauch von Funktionen, die Hebung der Qualität durch Übung, die Reaktion auf mechanische oder auf Lichtreize u. dgl. sind als spezifische Lebensäußerungen anzusehen; daneben aber gibt es „zahllose Vorgänge, auf welche unsere Erfahrungen an unbelebtem Stoffe sofort und in vollster Allgemeinheit anwendbar sind". Als Lebenseinheit kann nicht die Zelle gelten, sondern erst als deren Urbestandteil ein kleinstes Wesen, das von verschiedenen Forschern als Plastidul, Gemma, Plasom, Idioblast, hier kurz als Biont bezeichnet wird: ein „organisches Ferment". Das Triebwerk des Lebens besteht in dem „energetischen Kreisprozeß" dieser Bionten — der Aufnahme von Energie aus der Ernährungssubstanz, deren allmählichem Verbrauch und der Wiederaufnahme neuer Energie. Diese dient zu einem Teil dem Abbau der Nahrung, zum anderen der Entwickelung des Organismus; das gesetzmäßige Verhältnis zwischen beiden heißt der Wachstumsquotient. Das relative Wachstum geschieht mit um so größerer Geschwindigkeit, je kleiner das Tier ist; dabei ist die zur Verdoppelung des lebenden Gewichts verschiedener Tiere aufgewendete Kraftsumme — sie mögen rasch oder langsam wachsen — in Kalorien ausgedrückt, angenähert die gleiche; nur bei den Menschen (eine beachtenswerte Sonderstellung!) beträgt sie das siebenfache. Eine weitere Bevorzugung des Menschen ist dadurch gegeben, daß seine lebendige Substanz eine viermal so große Lebenszähigkeit besitzt, als die ihm sonst nahestehenden Säuger, daß er sich also einer erstaunlichen Langlebigkeit erfreut. Wernekke.

Kraft und Stoff im Lichte der neueren experimentellen Forschung. Monismus oder Dualismus? Von Prof. P. Joh. Müller, Zwickau i. S. Leipzig, J. A. Barth. 1909 (63 S. gr. 8°. Preis M. 1.20).

Trotz des ähnlich lautenden Titels ist dies Schriftchen von dem vorher besprochenen Buch nach Absicht, Inhalt und Darstellungsweise durchaus verschieden. Die Absicht ist angedeutet durch die Frageform des Nebentitels. Es soll nämlich die Unhaltbarkeit jeder monistischen Naturerklärung — nicht bloß der Häckel'schen — dargetan und „der Dualismus als erfahrungsgemäße, auch experimentell leicht zu begründende Weltanschauung" vorgeführt werden. Zur Begründung werden die Lehren der Stereochemie und der kinetischen Gastheorie herangezogen, der letzteren jedoch auch Mängel vorgeworfen. Dann soll der Ätherdruck die wahre Ursache aller unwillkürlichen, mechanischen Bewegungen sein, der Äther in positive und negative Elektronen spaltbar sein und „durch Vereinigung positiver Elektronen zu einem Ganzen infolge des im Äther herrschenden Ballungsdrucks" sollen körperliche Atome gebildet werden. So klar, wie ihm selbst sein „physikalisch-chemisches" Weltbild erscheint, vermag es der Verf. dem Leser nicht zu machen; ganz mißglückt ist seine Handhabung mathematischer Formeln.

Wernekke.

Die Macht der Vererbung und ihr Einfluss auf den moralischen und geistigen Fortschritt der Menschheit von Ludwig Büchner. Zweite Auflage. Leipzig, Alfred Kröner Verlag, 1909. 75 S. 8°. Preis 1 M.

Die Frage nach der Macht der Vererbung oder Erblichkeit hängt mit den tiefsten philosophischen Fragen zusammen. Ihre höchste Bedeutung gewinnt sie in der Übertragung auf den leiblichen und geistigen Fortschritt der Menschheit. Da erscheint die Erblichkeit als Gesetz, die Nichterblichkeit als Ausnahme, da erregt nicht das Dasein, sondern das Fehlen erblicher Eigentümlichkeiten unser Erstaunen. Was wir moralischen Instinkt, angeborenes

Sittengesetz, Gewissen, kategorischen Imperativ, Willensfreiheit, Genie usw. nennen, erhält von dieser Theorie eine eigentümliche Beleuchtung. Reiches und interessantes Material ist hier zusammengestellt. Aber auch hier gilt der Satz, daß wir wohl vieles aufstellen und beschreiben, aber nicht erklären und begreifen können.

Wienhold.

Energie und seelische Richtkräfte. Von Dr. med. H. Herz-Breslau. Gr. 8°. 105 S. Leipzig, Akad. Verlagsgesellschaft m. b. H., 1909. Preis brosch. 2.80 M.

Der als Forscher und Gelehrter rühmlichst bekannte Verf. sucht auf der Grundlage der Energetik, unter Zuhilfenahme eines zweiten Reduktionsbegriffes, das Seelenleben einerseits in seiner über den Mechanismus hinausgehenden Bedeutung, andererseits in seinem Zusammenhange mit körperlichen Vorgängen (insbesondere im Gehirn) darzustellen. Er unterscheidet daher neben der „Energie" schlechtweg „Richtkräfte", deren Bestehen und Wirksamkeit in der anorganischen und organischen Welt er nachweist. Er gelangt dabei zu der Annahme eines besonderen psychophysischen Parallelismus. Er vermeidet das vieldeutige Wort „Monismus", wiewohl seine Lehre auf einen transszendental-individualistischen Monismus hinweist und auch mit der konkreten Form desselben in Einklang zu bringen ist. Sein auf der gekennzeichneten Reduktionsbildung beruhendes System erscheint nach zwei Richtungen hin bedeutend. Einerseits charakterisiert es die naturwissenschaftliche Betrachtung der objektivierten Welt in ihrer lückenlosen Geschlossenheit als einen Teil der Gesamterkenntnis von bestimmten Grundlagen gegenüber den sog. Geisteswissenschaften, bei denen der subjektive Pol eine besondere Rolle spielt. Andererseits sichert es auch die selbständige Bedeutung von Werten insbesondere höherer Art im Menschenleben. Geistige Berührungspunkte mit Ostwald, Reinke, dem Dichter Schiller und anderen Geistesverwandten sind zahlreich gegeben. Kein in die Tiefe grabender Okkultist wird das Buch ohne hohen Gewinn und innere Befriedigung aus der Hand legen. Trotz der Schwierigkeit der Gegenstände ist die Sprache klar und durchsichtig. Auch in unseren Kreisen verdient das Werk eine aufmerksame Beachtung. Freudenberg-Brüssel.

Was am Grund der Seele ruht. Bekenntnisse eines Seelenarztes. Von Dr. Wilh. Stekel-Wien. Verlag von P. Knepler, Wien 1909.

In einer Reihe von Bildern, lose an einander gereiht und doch von einem einheitlichen Gedanken getragen, führt uns der Verf. in das Leben der „zweiten Welt", die wir alle, bewußt oder unbewußt, in uns tragen. Das sind scheinbar verklungene Jugendeindrücke, heimliches Hoffen und Sehnen, das sind die in der Tiefe ruhenden, versteckten Triebe, die doch eines Tages mit elementarer Gewalt zum Durchbruch gelangen können. Verf. ist ein Schüler Freud's und weiß trefflich auf dem geheimnisvollen Gebiet des Seelenlebens Bescheid. Seine Darstellung ist interessant und anregend, seine Sprache edel und lichtvoll. Das Werkchen ist im höchsten Grade geeignet, in weite Kreise Aufklärung und nützliche Anregung zu tragen. Möchten ihm recht viele Leser beschieden sein! Möchte es nicht nur selbst weitere Auflagen, sondern auch noch Fortsetzungen im gleichen Sinne erleben! Freudenberg-Brüssel.

Im Kampf um die Weltanschauung. Kundgebung des Goethebundes vom 3. Mai 1908. — „Concordia", Deutsche Verlags-Anstalt, Hermann Ehbock, Berlin. 50 S. Preis M. 0.50.

Das Heft enthält eine Anzahl Ansprachen, gehalten gelegentlich genannter Versammlung, von Männern mit sehr bekanntem

Namen, wie W. Bölsche, Otto Ernst, Friedr. Naumann u. a. Es ist im Ganzen ein Protest gegen jede Beschränkung und Einengung der freien Forschung durch staatliche oder gesetzgeberische Mittel.

Weisner.

Baruch Spinoza, Die Ethik. Alfred Kröner Verlag, Leipzig. Volksausgabe. Preis M. 1.—.

Der in Herstellung billiger Volksausgaben der großen Philosophen so rührige Verlag hat mit der Herausgabe von Spinoza's Hauptwerk sicher manchem einen Dienst erwiesen, zumal in der Jetztzeit der pantheistische Monismus wieder so starken Anhang gefunden hat. Die Ausstattung ist, wie bekannt, trefflich. Die Übersetzung ist von Dr. Carl Vogel in gutem, klarem, leicht verständlichem Deutsch erfolgt.

Weisner.

Zeitschriftenübersicht.

Revue spirite. 52 Jahrg. Nr. 4 u. 5 (April u. Mai 1909). — Nekrolog von E. Grimard. Woher kommen wir? Wo sind wir? Wohin gehen wir? — Plaudereien über die Entwickelung der religiösen Idee. — Für und gegen Miller. — Über Willensfreiheit. — Beachtenswerte Kommunikationen (automatische Mitteilungen aus der Spiritistischen Gruppe zu Le Mans). — Die Geister auf dem Pachthof Ker Rolland (Beobachtung eines schon 19 Jahre währenden Spuks). — Fortleben und Unsterblichkeit der menschlichen Seele. — Unbewußte Telepathie. — Bibliographie.

La vie nouvelle. 8. Jahrg. Nr. 267 (April 1909). — Die Phantome bei den Katholiken. — Verkalkung und Entartung. — Wie verkehrt man mit dem Jenseits? (bezieht sich auf die letzte Publikation von Stead). — Die moderne feministische Bewegung. — Tragischer, vom Opfer selbst vorhergeschauter Tod (betrifft eine amerikanische Schauspielerin, welche verbrannte). — Astrologie. — Bücherschau.

Les nouveaux horizons. 14. Jahrg. Nr. 4 u. 5 (April u. Mai 1909). — Das Wappen eines Kapitels der Rosenkreuzer und des Kanzlers Gerson' (alchemistische Embleme). — Aufsatz über die Moral. — Über eine alte Heilmethode und die magnetischen Kräfte des Blutes (das eigene Blut der Kranken, in 100facher Verdünnung in kleinen Gaben von dieser innerlich genommen, ergab dem ärztl. Verf. eine wesentliche Besserung in einem Fall von unheilbarem Gebärmutterkrebs). — Religiöse Kosmogenien. — Summa perfectionis (Geber). — Eine interessante Entdeckung (bezieht sich auf die Entdeckung von erdmagnetischen Strömen durch den Direktor der Sternwarte zu Puy-de-dôme, Brunhes. Beim Ausruhen nimmt man am besten die Nord-Südlage, beim Arbeiten die West-Osthaltung ein). — Bücherbesprechung.

Annales des sciences psychiques. 19. Jahrg. Nr. 5—8 (1. März—16. April). — Ein neues mediumistisches Phänomen (Forts.). — Die Schlangen (C. de Vesme erklärt den Kommissionsbericht über Eusapia für zweideutig. Vergl. S. 314 des Maiheftes d. Z.). — Das Fortleben der Persönlichkeit). — Noch etwas von Miller. — Gesellschaftsberichte und Bücherschau.

L'écho du merveilleux. 13. Jahrg. Nr. 295—296 (15. April — 1. Mai 1909). — Die Visionärin der Jungfrau von Orléans. (Eine Erscheinung derselben im Jahre 1628.) — Ein Phänomen zu Belgrad (drei Sonnen waren über der Stadt sichtbar). — Das Malmedium Frau Aßmann. — Die wunderbare Heilung eines Beines (Bericht

aus dem Jahre 1640). — Die Ereignisse in der Türkei und die Prophezeiung Daniel's. — Zauberei zu Guadeloupe. — Der Antichrist. — Mistral, die Provence und die Zahl 7. — Vermischtes.

Journal du magnétisme. 64. Jahrg. 37. Bd. (April 1909). - Zur Bekämpfung des Haarausfalls. — Das Phantom Lebender. — Magnetische Therapie. — Gesellschaftsberichte. — Bücherschau.

Freudenberg-Brüssel.

Light. London. 29. Jahrg. Nr. 1460—74. — Bemerkenswerte mediale Gemälde (Frau Aßmann). — Interessante Antworten auf Fragen (Forts.). — Dr. Hyslop über die Auferstehung. — Experimente von Mrs. Boddington. — Massey's Briefe. — Die Bibel und ihre Begleiter (gemeint sind die Apokryphen). — Experimente von Mrs. Imison und Mr. Styles. — Englische Medien in Dänemark (Ph. Pott). — Psychische Kräfte oder Intelligenzen? — Julia's (eines Spirits) Voraussagungen. — Ein bemerkenswertes Experiment mit Miss Bangs. — Ein betrugsicheres Kabinett (zu sehen bei der Spiritualistischen Allianz in London. — Weitere Beobachtungen Fremery's. — Photographierte psychische Phänomene (Medium Caramini, aus „Giornale d'Italia", mit 5 Bildern). — Das spiritualistische Element in der älteren italienischen Kunst. — Katastrophen und Vorgesicht. — Prof. Richet über „Lucidität" (Experimente mit Medium X, aus „Annals of psych. Science"). — Kindermedien und Kinderspirits. — Vier treffende Teste. — Ein prophetischer Traum. — Die Erzählung eines spukenden Geistes. — Geistige Entwickelung. — Alte Tatsachen aus dem Leben der Heiligen und ihre Parallelen im modernen Spiritismus. — Abraham Lincoln (zu seinem 100. Geburtstage). — Experimente mit Fakiren. — Geisteskrankheit und Verbrechen. — Admiral Moore's Experimente in Amerika. — Darwinismus und Entwickelungslehre. — Fingerabdrücke und Handdeutekunst. — Die Religion des Mannes aus dem Volke. — Jeanne d'Arc, die größte Märtyrerin des Spiritismus. — Eine eingetroffene Voraussage des Todes. — Ein neues Buch über Jeanne d'Arc. — Plotinus und seine Philosophie. — Die Frage des heil. Graal. — Des Menschen geistige Erweckung. — Vision eines Lebenden. — Methodismus und Spiritismus. — Die wissenschaftliche Grundlage des Glaubens an ein künftiges Leben. — Interessante Experimente in einem Privatzirkel. — Ein römischer Katholik über den Spiritismus. — Entwickelung zum geistigen Leben. — Apporte unter sicheren Bedingungen. — Ein moderner Seher und Prophet (Andr. Jackson Davis). — Zwei Schnellmalereien. — Menschliche Strahlungen und ihre Anwendung für Heilzwecke. — Notizen. — Zuschriften.

Constancia. Buenos Aires. 32. Jahrg. Nr. 1123—36. — Die neuen Ausblicke der Wissenschaft. - In einer undankbaren Welt. — Kunst und Irrsinn. — Über die Identität der Geister-Episoden aus dem Kriege mit Paraguay. — Die Mehrheit der Welten und der Existenzen. — Sardou und das Wunderbare (aus „L'Echo du Merveilleux"). — Heilender Einfluß des Willens. — Der Spiritismus in der Erziehung der Kinder und der Jugend. — Die Hebung des Charakters. — Metschnikoff's Optimismus. — Die Katastrophe in Sicilien. — Die Notwendigkeit der Reïnkarnation. — 32. Jahresversammlung der Gesellschaft „Constancia". — Briefe aus Chile. — Der Zustand der Seele während der Katastrophe in Italien (von C. Lombroso). — Etwas über Theosophie — Der Mystizismus. — Die Erziehung im Traum. — Der Zustand des Gewissens. — Die Welten (von C. Flammarion). — Die Lebenden und die Toten. — Die Frau im Spiritismus. — Über Identitätsbeweise. — Notizen.

Reformador. Rio de Janeiro. 27. Jahrg. Nr. 1—6. — Wie Hochmut entsteht (Erlebnis aus vergangenen Lebenszeiten der Geister, erzählt durch ein Medium). — Der Spiritismus in Pernambuco. — Ein neues Bildnis von Christus am Kreuz. — Himmel und Fegefeuer. — Das Genie. — Die Erschaffung des Geistes. — Esperanto und Spiritismus. — Glaube und Entsagung. — Jahresbericht für 1908 der Brasil. Spirit. Vereinigung. — Der Animismus und die Materialisationen. — Erzählungen und Erlebnisse. Weisner.

Le Messager. Liége. 37e an Nr. 19—22. — Das Medium Charles Bailey (mit Abbildung dieses Schuhmachers in einem mit einem Moskito-Netz überzogenen Käfig, konstruiert von Mr. T. W. Stanford, einem reichen Amerikaner in Melbourne, der ein Museum von Apporten aller Art — angebliche Manuskripte aus Babylon und Ninive, Papyri aus Ägypten, Nester mit unbekannten Vögeln, Schädel, Mandarinenkostüm u. v. a. — errichtete, für welche er den von der Behörde verlangten Eingangszoll verweigert). — Zum Betrug der Medien (veröffentlichte der Geisterphotograph Hansmann in Washington im „Sunflower" vom 12. 19. Dez. v. J. eine angeblich von Sir Walter Raleigh, dem Seefahrer der Königin Elisabeth, durch das Medium William M. Keeler am 13. Dez. 1890 erhaltene direkte Tafelschrift, wornach „satanische Jesuitengeister" die Medien zum Betrug treiben sollen, um den Spiritismus zu diskreditieren). — Die Materialisationen (nach einer Geistermitteilung von „John King", einem Interview des Naturforschers Alfred Russel Wallace über seine erste Sitzung mit Stainton Moses als Medium, aus dessen Seite eine weiße, sich schließlich zu einer verhüllten Frauengestalt verdichtende Wolke hervortrat, und Erklärungen von Mrs. d'Espérance). — Warum Trauer anlegen? (Protest von Madeline Deanc in „The Chicago Journal"). — Drei Experimente von Mr. E. Vaccarino (in Marseille, dem sich 1869 der Geist des 1535 — 1592 in Mailand regierenden Herzogs Sforza mit den Worten: „Vis sum" als „die Kraft" manifestiert haben soll, sowie ein in Sizilien an der Cholera gestorbener Hauptmann). — Vorträge des Majors Darget in Holland (unter Führung von Frémery im Haag, in Amsterdam, Utrecht und in Groningen) und Belgien (in Anvers, wo seine Versuche mit Photographie der Effluvien menschlicher Radioaktivität in dem von Ritter Clément de Saint-Marcq dort begründeten „Institut de photographie transcendentale" unter Leitung des Amateurphotographen M. Tuyttens wohl gelangen, sowie in der spiritistischen Gesellschaft zu Brüssel). — Ein visionäres Kind. (Die kaum 10jährige Suzanne Bertin in Ourrouy bei Compiègne erzählt, daß ihr seit 14. Juli v. J. beim Ziegenhüten in den Zweigen eines Baums eine gepanzerte „Dame" erschienen sei, die sich als Jungfrau von Orléans enthüllte und Frankreich einen von Cholera, gelbem und schwarzem Fieber, ansteckenden Stechfliegen etc. begleiteten großen Krieg ankündigte). — Nachrichten. — Das Phantom der Lebenden. (Aus dem gleichnamigen Buch von H. Durville, 360 S. mit 10 Portr. u. 32 Fig., 5 frs.). — Louis XVII.-Naundorff (nach Auszügen aus seinen angeblichen Schriften ein Vorläufer des Spiritismus). — Der Tausenddollarstraum. (Nach dem „Pinedale Round up" vom 23. Oktober v. J. träumte Mrs. Clara Rancipher, 445 av. Sainte-Hélène in Tacoma-Washington, immer wieder, ihre im Jan. 1904 verstorbene Mutter Minnie Sullivan habe bei der Gesellschaft „Women of Woodkraft" in Seattle eine Lebensversicherung für 1000 Dollars deponiert; von letzterer abgewiesen, übergab sie die Sache einem Advokaten, der den Prozeß gewann.) — Ein Verkehrsbüro mit dem Jenseits (ein-

gerichtet von dem Friedensapostel W. T. Stead in London, Mowbray House, Norfolk Street W. C., nach den Ratschlägen seines Kontrollgeistes „Julia"). — Der 5. Jahreskongreß der „Fédération spirite belge" in der Arbeiterstadt Jemappes bei Mons am 30. u. 31. Mai cr. — Der Almanach des „Coenobium" (mit Beitrag des Schriftleiters der „Psych. Studien"). — Lourdes (Heilung durch göttliches Wunder oder durch Suggestion? Letzteres glaubt u. a. Dr. Félix Régnault in Paris). — Inhaltsverzeichnis des 37. Jahrgangs. M.

La Paix Universelle. Lyon. 20e an. Nr. 8. 9. — Offener Brief an Prof. Henri Poincaré, Mitglied der Akademie der Wissenschaften (von „Spero", über dessen Ausspruch: „Alles, was nicht gedacht wird, ist das reine Nichts," womit seine Erklärung im „Matin", daß er sich mit Rücksicht auf den praktischen Nutzen nur um die Tatsachen der physischen Ebene kümmere und alle Spekulationen darüber ihn gleichgiltig lassen, wenig zu stimmen scheine). — Würdigung des Spiritismus, von Lucien Christophe, Präsident des republ. Komitees in Sedan. — Ein durch Magnetismus geheilter schwerer Fall von Epilepsie. (Der 5jährige André Vedois, der seit drei Jahren nach Erkrankung an Masern und Bronchitis an häufigen Konvulsionen litt, wurde nach ärztlichen Mißerfolgen von Prof. Gaston Durville in der Klinik der „Ecole pratique de Magnétisme" geprüft und dort vom 25. Okt.—28. Dez. 1908 von Henri Durville fils in 2—3 wöchentlichen Sitzungen mit definitivem Erfolg kuriert). — Die Visionen und Prophezeiungen von Amo. Pro et contra. („Amo", Pseudonym eines Ingenieurs an einer großen Elektrizitätsstation, prophezeit aus der rasch zunehmenden Zahl von Kataklysmen — Jahr 1—1000 n. Chr. 13, 1000—1800 39, 1800—1900 schon 46 große Erderschütterungen — auf das Jahr 1920 eine Weltkatastrophe infolge der durch die unreinen Elemente menschlicher Laster und Verbrechen verseuchten Erdatmosphäre). — Das Jahresfest von Allan Kardec in Lyon (gefeiert am 4. April im Palais d'Eté mit Festrede von A. Bouvier über die religiösen Phasen der Menschheit). — Jeanne d'Arc, vom Scheiterhaufen zum Altar. (Mit ihrer Verbrennung hat die Kirche Innozenz' III. sich selbst verurteilt; seither erfolgten alle großen Fortschritte der Zivilisation außer ihr und gegen sie.) — Neue Bücher. M.

Eingelaufene Bücher etc.

Ilse Franke: Lebenskunst. 800 Aphorismen mit Anhang. Leipzig, Theosoph. Verlagshaus (1908). Preis 2 M.

F. Gimler: Die Herkunft des Ichs nach dem Gleichungsschlusse für die Trennung der Form vom Inhalt. Lissa i. P. Oskar Eulitz' Verlag (1908). Preis M. 0.50.

Dr. med. F. Maack: Mitteilungen über Raumschach und wissenschaftliche Schachforschung. Nr. 1. 1909. — [Dieses Blatt erscheint zwanglos (Hamburg 6, Marktstr. 23) und wird gratis versandt.]

Bulletin der Internationalen Gesellschaft für psychische Forschung. 1. Jahrg. Nr. 1. Herausgeber: Franz J. Hering in Lugano-Certenago (Villa Berra). Erscheint in zwangloser Reihenfolge im Selbstverlag-Lugano. [Die erste Nummer dieses neuen, von uns schon im Febr.-Heft cr., K. Not. *a)*, S. 114 angekündigten Unternehmens enthält auf 12 Seiten außer einem vielversprechenden Einleitungsartikel des Herausgebers: „Zur Einführung" eine treffliche Studie von Hans Freimark-Heidelberg über „Die Bedeutung

der okkulten Forschung für die moderne Kultur," ein sehr beherzigenswertes „Wort für Neulinge", von Josef Peter-München über die Fragen: „Was ist Spiritismus? Wie studiert man Spiritismus?", ferner Mitteilungen und Anfragen, sowie einen ausführlichen Literaturbericht über eingelaufene Bücher und regelmäßige Referate unseres Mitarbeiters G. Kaléta-Salzburg über die wichtigsten Neuigkeiten aus den einschlägigen Zeitschriften. Die hauptsächlich zur Förderung experimenteller Studien durch Spezialkommissionen gegründete, in selbständige Ortsgruppen gegliederte Gesellschaft zählt schon jetzt gegen 2000 Mitglieder in Deutschland, Österreich-Ungarn und der Schweiz.]

Catalogue des ouvrages sur les Sciences Occultes en vente à la Librairie de „L'Echo du Merveilleux" (A. Leclerc), 19 rue Monsieur-Le-Prince, Paris.

Briefkasten.

Herrn Dr. M. in B. Verbindlichsten Dank für Ihre uns sehr wertvollen Mitteilungen! Wenn der venetianische Prof. Marco Tullio Falcomer in seiner posthumen Glorifizierung des berühmtesten aller früheren Medien im Juniheft der „Übersinnl. Welt" cr. („Über die Mediumität der Miss Florence Cook, nachherigen Mrs. Corner") einleitend sagt: „Sie blieb zu allen Zeiten und aller Orten, wo sie Sitzungen gab, in London, Berlin, Paris, dasselbe aufrichtige und außergewöhnlich begabte Medium, welches sie war, als sie ihre denkwürdigen Sitzungen mit W. Crookes begann" und weiter unten (S. 209) von der „schätzbaren Ex-Revue der Psychischen Studien" spricht, so soll diese kleine Bosheit eines sonst gut orientierten Spiritisten wohl nur die bedauerliche Tatsache bemänteln, daß ihm das wichtigste Aktenstück über ihre, unmittelbar nach ihren Berliner Vorstellungen im Juni 1899 zu Warschau unter mindestens höchst verdächtigen Umständen erfolgte definitive „Entlarvung" völlig unbekannt zu sein scheint. Der von dem Oberarzt am dortigen Lazarushospital, Dr. med. X. v. Watraszewski verfaßte, vom Leiter jener Séancen, dem sachkundigen und gegen das Medium sicherlich nicht voreingenommenen, vielmehr die zarteste Schonung übenden Prof. Dr. Julian Ochorowicz mitunterzeichnete und mit seinem Vorwissen veröffentlichte detailierte Sitzungsbericht gelangte dabei zu dem „von der überwiegenden Mehrzahl der Teilnehmer vollständig unerwarteten Resultat", daß die von ihnen genau beobachteten Erscheinungen „sich zu einer armseligen, schlecht ausstudierten Komödie reduzieren lassen und mit dem Mediumismus nichts Gemeinschaftliches haben." (S. „Psych. Studien" 1899, Okt.-Heft S. 551.) Der (nach Prof. Falcomer) „in der Sache höchst kompetente" Schriftleiter, Herr Max Rahn, der sich um das Zustandekommen der Berliner Sitzungen sehr verdient gemacht hatte, schrieb uns damals, auch ihm sei dieser Bericht zugegangen, es habe ihm aber — aus begreiflichen Gründen — widerstrebt, nach den kurz zuvor mit Mrs. Corner durch die „Sphinx" angeknüpften freundschaftlichen Beziehungen „an ihr den Henker zu machen." Es spricht aber nicht gerade für die Wahrheitsliebe der „Medienschützer um jeden Preis", daß eine für die Beurteilung der späteren Leistungen jener in Warschau als Geistgestalt „Mary" drapierten und sprechenden Dame so entscheidende Urkunde von Anfang an einfach totgeschwiegen und nicht einmal der Versuch einer kritischen Widerlegung des schweren Vorwurfs absichtlichen Betruges gemacht wurde.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

36. Jahrg. **Monat August.** **1909.**

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Die Phantome der Toten.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Schluß von S. 391.)

4. Erscheinungen am Totenbett fallen mit analogen medianimen Ankündigungen zusammen.

Diese Klasse ist vom wissenschaftlichen Standpunkt aus die wichtigste, denn man berührt hiermit die experimentelle Erforschung der Erscheinungsphänomene. Und dies ist schließlich doch das einzige Mittel, von dem eine Lösung der verwirrenden Probleme der metapsychischen Phänomene zu erwarten ist, Probleme, welche nicht nur von Interesse für die wissenschaftlichen und philosophischen Anschauungen sind, sondern welche auch in sozialer und moralischer Hinsicht eine unendliche Tragweite in sich schließen. Sig. E. Bozzano führt gleichfalls den Proceedings entnommene Fälle an und bemerkt hierzu: „Die drei Fälle, welche ich berichte, sind die einzigen, die ich kenne; obwohl sie allein einen wichtigen Beitrag zugunsten der objektiven Existenz der Erscheinung der Toten geben, so kann man doch nicht behaupten, daß sie nicht mehr oder weniger auch geeignet seien, durch die telepathische Hypothese erklärt zu werden. Es ist aber klar, daß diese Hypothese schließlich unhaltbar würde, hätte man eine große Sammlung von Fällen dieser Art.

Erster Fall: Er ist von Dr. Hodgson gesammelt. (Proceedings, Vol. VIII.): 28. Januar 1891. Es sind ungefähr 11 Jahre, daß ich mich in großer Sorge um meine Frau befand, welche an Magenkrebs litt. Man sagte mir von einem Medium Miss Susie Nickerson White, welche sehr merkwürdige Proben von supranormalen

Fähigkeiten gegeben hätte. Ich ging hin, ohne mich zu erkennen zu geben, und bat sie um eine Séance, welche bewilligt wurde. Es meldete sich ein Wesen, das behauptete, die Schwester meiner Frau zu sein; sie nannte sich Marie, was richtig war; sie besprach die Vorkommnisse in meiner Familie genau der Wahrheit gemäß; sie gab den Namen meiner Frau Elise-Anne völlig richtig an; sie beschrieb ihre Krankheit, sagte, daß sie dieselbe nicht überstehen und daß sie nur einige Monate noch leben würde. Überrascht durch solch genaue Angaben, fragte ich: „Wie sollen wir diese Phänomene nennen? Psychismus? Somnambulismus? Wie?“ Die sog. Marie antwortete: „Ich wußte wohl, daß du mir diese Frage stellen würdest; ich habe sie in deinen Gedanken gelesen.“ — „Du nimmst also aus meinen Gedanken alles, was du willst“, fragte ich. — „Nein“, anwortete sie, „und um es dir zu beweisen, werde ich etwas sagen, was nicht in deinen Gedanken ist. Ich kündige dir an, daß von jetzt ab in drei Tagen Elise-Anne sagen wird, daß ich ihr zugleich mit unserer Mutter erschienen bin, die ich hoffe mitbringen zu können.“

Ich muß bemerken, daß die Mutter meiner Frau seit 45 Jahren tot ist und die Schwester 6 oder 7 Jahre vorher starb. Ich bewahrte das Geheimnis natürlich sorgfältig. Drei Tage darauf kam die Krankenwärterin ganz aufgeregt zu mir, um mir mitzuteilen, daß der Zustand meiner Frau schlechter wäre, daß sie deutliche Zeichen von Delirien gäbe, und daß sie plötzlich ihre Mutter und ihre Schwester Marie genannt habe; dann sei sie vom Bette gesprungen und sei zur Türe geeilt mit den Worten: „Bleibe Mama! Halt Marie! Geht noch nicht fort!“

Nach diesem frappanten Beweis ging ich wieder zu Miss White. Sobald die Sitzung begonnen hatte, kam dasselbe Wesen wieder. Ich war damals sehr bekümmert, da meine Frau seit einigen Tagen weder Speise noch Flüssigkeit behalten konnte, nicht einmal Milch und Wasser. Sie war daher ganz erschöpft, umsomehr als sie an gänzlicher Schlaflosigkeit litt. „Marie“ riet, ihr sehr starken und heißen Kaffee mit ein wenig Crême, Zucker und Bisquit zu geben. Obgleich mich diese Vorschrift überraschte, beschloß ich es zu tun. Die Kranke nahm es gerne und verdaute es vollkommen; sie schlief auch darauf längere Zeit. Während mehreren Tagen lebte sie von nichts anderem; allmählich aber vertrug sie auch diese Nahrung nicht mehr. Ich fragte aufs neue Miss White; „Marie“ riet, der Kranken mehrmals im Tage

einige Löffel Zitronensaft zu geben, damit sie wieder Appetit bekäme und ihr die Nahrung wieder bliebe. Diese Vorschrift hatte einen vollen Erfolg; indeß es ging doch mit meiner Frau immer schlechter. Ich ging zum viertenmal zu Miss White und fragte „Marie", wie lange sie noch leiden müsse. Sie sagte, daß sie es mir nicht sagen könne, aber sie würde daran denken, mich zu benachrichtigen. „Wenn", sagte sie, „die Kranke das wieder sagen wird, sie habe mich gesehen, dann sollst du sie nicht mehr verlassen." Einige Tage später ging ich gegen 3 oder 4 Uhr morgens, um die Krankenwärterin abzulösen. Diese bemerkte: „Mammie hat gerade ihre Schwester Marie wieder gesehen." Nach einigen Augenblicken murmelte meine Frau: „Ich gehe fort" und mit diesen letzten Worten hauchte sie ihren letzten Seufzer aus. Gezeichnet: E. Paige; Mary A. Paige, alias Mary Dockerty, (die Krankenwärterin)."

E. Bozzano sagt zu diesem Fall folgendes: „Bezüglich der zuerst erfolgten Doppelerscheinung könnte man vernünftigerweise schließen, daß ihr mathematisch genaues Eintreffen durch telepathische Impulsion hervorgerufen worden sei, welche im Unterbewußtsein des Mediums oder wohl des Gatten entstanden sei. Weniger leicht ist die andere Erscheinung zu erklären, die dem Tode der Kranken unmittelbar vorherging. Die Sache wäre nicht so schwierig, wenn die Vision in Gegenwart des Gatten erzeugt worden wäre; in diesem Falle könnte man rechtmäßig annehmen, daß Mr. E. Paige, als er auf dem Antlitz der Kranken die Zeichen des Todeskampfes bemerkte, an das Versprechen Marien's gedacht hatte, und so der Kranken das korrespondierende halluzinatorische Phänomen übertrug. (Nach meiner Meinung auch schon eine außerordentlich gekünstelte Erklärung! P.)

Allein der Vorgang war nicht so. Es war die Krankenwärterin, welche dem Gatten die stattgehabte Erscheinung mitteilte. Die oben gegebene Erklärung ist also hier nicht anwendbar. Die telepathische Hypothese erscheint hier ungenügend, wenn man nicht den Schlüssel zu diesem Mysterium in der Möglichkeit suchen will, daß es telepathische Kommunikationsphänomene zwischen Unterbewußtsein und Unterbewußtsein gibt, d. h. außerhalb jeder Teilnahme des bezüglichen normalen Bewußtseins.

Diese Hypothese empfiehlt sich nicht durch Einfachheit und wird einen unparteischen Forscher nicht leicht überzeugen. Es ist klar, daß man mit derartig verwickelten Theorien, die mehr geistreich als ernsthaft sind, die Grenze

der wissenschaftlichen Versuche, den Schleier zu lüften, überschreitet und in das unbegrenzte Gebiet der Phantasie sich begibt.

Zweiter Fall: Um das Verständnis des folgenden interessanten Ereignisses zu erleichtern, muß ich vor allem bemerken, daß unter dem Namen Elise Mannors sich eine Dame verbirgt, welche die Professoren Hodgson und F. W. Myers zu ihrer Lebzeit gekannt haben. Diese Dame hatte einen Onkel in dem Bericht Mr. F . . . genannt, der am Vorabend des Tages starb, an welchem Mr. Hodgson mit Mrs. Piper die fragliche Sitzung hielt.

Die Nachricht vom Tode Mr. F . . .'s, des Onkels der Elise Mannors, war in einem Journal Bostons inseriert und ich habe sie gelesen, als ich mich zur Sitzung begab. Dort kam als erste Botschaft eine Schrift von Mrs. Elise, was ich nicht erwartet hatte. Sie schrieb gewandt und deutlich und teilte mit, daß F . . . in der Sitzung anwesend sei, daß es ihm aber doch nicht möglich sei, sich direkt verständlich zu machen; sie erklärte auch, wie sie F . . . wieder getroffen habe. Sie sei an seinem Sterbelager gestanden und habe an ihn ermutigende Worte gerichtet, welche sie uns mitteilte. Dieselben hatten eine ungewöhnliche Art des Ausdruckes. Überdies behauptete sie, daß er (der Sterbende) diese Worte gehört und sie selbst gesehen und erkannt habe.

All' das wurde mir Punkt für Punkt bestätigt durch einen Freund, welcher auch mit Mrs. Elise und einem nahen Verwandten F . . .'s intim befreundet war. Ich zeigte ihm den Sitzungsbericht. Zwei Tage später erklärte ihm jener Verwandte, der am Sterbebett F . . .'s anwesend war, aus eigener Initiative, daß ihm F . . . sterbend gesagt habe, er sähe seine Nichte Elise vor sich stehen; sie spräche mit ihm. Er teilte ihm auch ihre Worte mit. Diese Worte waren nun genau dieselben, welche mir durch die Mrs. Piper im Trance übermittelt worden waren. Es ist überflüssig zu sagen, daß ich von der Sache nichts wußte." (Prof. Hodgson, Proceedings Vol. XIII.)

Dieser Fall, sagt Bozzano, scheint fast unwiderstehlich die spiritualistische Hypothese nahezulegen. Immerhin darf man nicht vergessen, daß die Personen, von welchen Mr. F . . . im Sterben umgeben war, notwendigerweise das fragliche Vorkommnis kannten, ein Umstand, der anzunehmen gestattet, daß ein Phänomen telepathischer oder telästhetischer Aufnahme zwischen dem Unterbewußtsein der Mrs. Piper im Trance und dem Unterbewußtsein jener Person stattgefunden habe. Allein, diese Erklärung muß gezwungen

und willkürlich erscheinen und dies umsomehr, wenn man bedenkt, daß Mrs. Piper die Personen, um die es sich handelt, nicht kennt; wenn dieser Umstand nicht genügt, um die telepathische Hypothese absolut auszuschalten, dann macht er sie wenigstens recht unwahrscheinlich. (Das scheint mir überhaupt angesichts der Tatsachen dieses Berichtes der Fall zu sein. P.)

Dritter Fall: Aus dem Berichte Prof. Hodgson's über die Phänomene der Mrs. Piper (Proceedings VIII):

5. April 1889. Ich begab mich gegen Ende März letzten Jahres zu Mrs. Piper. Sie sagte mir den Tod eines meiner nächsten Verwandten voraus; er sollte ungefähr in sechs Wochen eintreten und mir gewisse pekuniäre Vorteile bringen.

Ich dachte an meinen Vater, welcher schon in sehr vorgerücktem Alter stand und dessen Personalität Mrs. Piper einige Wochen vorher mit bewundernswerter Schärfe beschrieben hatte, obgleich sie es in einer Weise tat, welche vermuten ließ, daß sie nicht von meinem Vater, sondern von irgend einem entfernten Verwandten sprach. Ich fragte sie daher, ob die Person, welche sterben würde, dieselbe sei, welche sie mir so genau beschrieben habe; doch sie wich einer bestimmten Antwort aus. Einige Tage danach ging meine Braut zu Mrs. Piper, welche ihr ohne Umstände sagte, daß mein Vater in einigen Wochen sterben würde.

Mitte Mai starb mein Vater, welcher sich eben von einer leichten Bronchitis erholt hatte, plötzlich in London infolge von Herzschlag; dies ereignete sich am selben Tage, an dem ihn die Ärzte außer Gefahr erklärt hatten. Einige Zeit vorher hatte mir „Phinuit“ *) durch Mrs. Piper angekündigt, daß er sich zu meinem Vater begeben werde, um ihn bezüglich gewisser testamentarischer Dispositionen zu beeinflußen. Zwei Tage später erhielt ich die telegraphische Nachricht von dem Tode meines Vaters. Ich begab mich mit meiner Frau zu Mrs. Piper und „Phinuit“ erklärte, daß mein Vater anwesend sei und daß sein Übertritt in das Geisterreich plötzlich erfolgt sei. „Phinuit“ versicherte mir dann, seinen Einfluß bezüglich der genannten testamentarischen Bestimmungen geltend gemacht zu haben. Er teilte mir den Inhalt des Testamentes mit, er beschrieb mir den Testamentsvollstrecker, und fügte

*) „Phinuit“ ist bekanntlich ein „Spirit“ oder wenn man dies vorzieht, eine dem Unterbewußtsein des Mediums (Mrs. Piper) entsprungene Trance-Persönlichkeit. P.

bei, daß dieser, sobald ich in London angekommen sei, einen gewissen Vorschlag zu meinen Gunsten den beiden anderen Exekutoren unterbreiten werde. Drei Wochen später befand ich mich in London. Der Testamentsvollstrecker war derselbe, den mir „Phinuit" beschrieben hatte; das Testament war so abgefaßt, wie „Phinuit" mir gesagt hatte, der Vorschlag zu meinen Gunsten wurde ebenfalls gemacht und meine Schwester, welche in den letzten drei Tagen das Sterbebett meines Vaters nicht verlassen hatte, erzählte, daß der Kranke sich wiederholt über die Anwesenheit eines Alten am Fußende seines Bettes beklagt hatte, welcher ihn mit der Forderung, seine Privatinteressen zu regeln, belästigte. (Gezeichnet: Mr. N. u. Mrs. N.)

Hierzu sagt Sig. Bozzano: „Man muß zugeben, daß auch dieses Vorkommnis durch die spiritualistische Hypothese wunderbar erklärt wird. Wir müssen aber doch kaltblütig untersuchen, bis zu welchem Grade die telepathische Hypothese in Rechnung gezogen werden kann, vor allem bezüglich des Phänomens der Erscheinung; sodann der anderen Vorfälle, welche mit jenem Phänomen in Beziehung standen. Man kann die ganze Geschichte telepathisch erklären, wenn man über den mehr oder weniger künstlichen Charakter der Mutmaßungen hierzu hinwegsieht. Was die Erscheinung am Totenbett und die mit ihr zusammenhängende Voraussage in der Séance der Piper betrifft, so müßte man annehmen, daß das Unterbewußtsein des im Trance befindlichen Mediums (den sog. Spirit „Doktor Phinuit" personifizierend und ihn in Gestalt eines Greises darstellend) dieselbe halluzinatorische Objektivierung telepathisch dem Gedankengang des Kranken übermittelt habe (Das ist in der Tat weit hergeholt! P.)

Die Erfüllung der Todesprophezeiung müßte man in einem Phänomen der telästhetischen Aufnahme der organischen Affektion betrachten, welche das Leben des Vaters in kurzem zu zerstören drohte. Was schließlich die anderen Tatsachen betrifft, wie z. B. die Beschreibung des Testamentsvollstreckers, die Enthüllung des väterlichen Testaments und der zugunsten des Mr. N. N. gemachte Vorschlag, so genügt es auf die einfache Hypothese des Gedankenlesens auf Entfernung zurückzugreifen. —

Man sieht, alle diese Fälle, selbst die auffallendsten, kann man mehr oder weniger mittels der telepathischen Hypothese erklären, wenn man die verschiedenen Modalitäten der Manifestation derselben bedenkt. Im allgemeinen verdient diese Tatsache wohl bedacht zu werden, ehe man sich

in abenteuerliche neue Konjekturen stürzt. Es ist aber nicht weniger richtig, daß man, um zu jener Tatsache zu gelangen, der fraglichen Hypothese so große und so wunderbare Kräfte zuschreiben mußte, daß man sich nur auf anderem Wege — jenem des Unterbewußtseins — zurückgeführt sieht an die Schwelle des Transszendentalen, die man um jeden Preis vermeiden wollte.“ (Ein sehr treffendes Wort! P.)

5. Fälle, in welchen die Familienmitglieder des Sterbenden allein die Phantome der Toten sehen.

Es wird nun ein Beispiel angeführt, das gleichfalls den Proceedings (Vol. VI) entnommen ist. Es sei im Auszug hier wiedergegeben:

Charlotte liegt krank zu Bette und schläft; Susanne und Emmeline, ihre Schwestern, sitzen bei der Kranken. Es war in der Abenddämmerung. Plötzlich bemerkt Emmeline eine Helle um das Kopfkissen und in diesem Licht sieht sie zwei kleine Köpfe von Cherubinen, welche die Kranke starr ansehen. Sie sagt zu Susanne: „Sieh hier oben!“ und mit einem Rufe des Erstaunens sagt diese: „Oh, es sind William und John.“ Die Schwestern sehen wie fasziniert auf diese Vision bis zu dem Moment, da dieselbe wie ein Gemälde wieder verblaßt. Einige Stunden darauf starb Charlotte. Noch ist zu bemerken, daß Charlotte um 10 Jahre jünger war, als Susanne und sich nur des jüngeren verstorbenen Bruders John erinnerte. William der ältere Bruder war viel früher schon gestorben; nur die älteste Schwester Susanne hatte ihn gekannt. Ein Bild von ihm war nicht in der Familie. Emmeline war die jüngste der drei Schwestern und hatte keinen der Brüder gekannt.

Sig. Bozzano sagt bezüglich dieses Falles: „Die Geschichte ist von Mr. Podmore mitgeteilt, der hierzu bemerkt, daß man, um die Vision zu erklären, nicht nötig hat, die Anwesenheit der Geister der beiden toten Brüder anzunehmen; man könnte mit größerer Wahrscheinlichkeit vermuten, daß die Erscheinung der Reflex der Gedanken der Kranken war.

Allein man muß nichts destoweniger beachten, daß der Bericht einen Umstand enthält, welcher das Gegenteil der Ansicht Podmore's zu beweisen imstande ist: Nur Susanne erinnerte sich der beiden Knaben, Emmeline hat beide nicht gekannt, und es existierte von dem älteren kein Porträt. Charlotte konnte sich nur an den jüngeren Bruder erinnern. Es ist demnach klar, daß sie gar nicht in der Lage war, wie ihre Schwester Susanne und auch nicht in der Lage Emmeline's, der jüngsten Schwester, die keinen der Brüder

gekannt hatte. Daraus folgt: Die Vision Emmeline's konnte nicht der Gedankenreflex ihrer sterbenden Schwester gewesen sein, da letztere die Züge ihres älteren Bruders nicht kannte."

6. Phantome der Toten werden kurze Zeit nach dem Ableben in demselben Hause gesehen, in welchem der Leichnam liegt.

Diese Fälle sind von außerordentlicher Bedeutung. Bozzano sagt, daß sie einen kostbaren Beitrag zugunsten der spiritualistischen Theorie liefern würden, gelänge es, eine genügende Zahl hiervon zu sammeln. Aber diese Fälle sind sehr selten und das kann nicht wundernehmen, da die notwendigen Bedingungen zur Hervorrufung dieser Phänomene nur ausnahmsweise vorhanden sein werden.

Der einzige Fall, welchen Sig. Bozzano kennt, ist gleichfalls den Proceedings entnommen. (Vol. V.)

August 1886. — Am Samstag, den 24. Oktober 1868, nahmen wir Abschied von unseren Freunden, mit denen wir in Malvern Well zusammen waren, um uns nach Cheltenham zu begeben, wo ein Schwager meines Mannes, Mr. Georges Copeland wohnte. Wir mieteten mehrere Zimmer in der Nachbarschaft Mr. Copeland's. Als wir aus unserem Hotel uns entfernen wollten, erregten einige Medizinflaschen auf einem Tische unsere Aufmerksamkeit. Wir fragten, ob Kranke im Hause wären, und man teilte uns mit, daß eine gewisse Mrs. R.... mit ihrer Tochter im Hause wohne und seit einiger Zeit krank sei; doch sei die Sache nicht von Bedeutuug und liege keine Gefahr vor. So dachten wir weiter nicht mehr daran.

Kurze Zeit danach begaben wir uns zu Mr. Copeland, der im Laufe des Gespräches den Namen unserer beiden Nachbarinnen im Hotel nannte. Er behauptete Mrs. R.... zu kennen; sie sei die Witwe eines praktischen Arztes in Cheltenham und eine ihrer Töchter sei an einen Professor, einen gewissen Mr. V.... verheiratet. Ich erinnerte mich nun, Mrs. V.... bei Dr. Barry kennen gelernt zu haben; sie war mir wegen ihrer großen Schönheit aufgefallen, während sie mit der Dame des Hauses sprach. Das war alles, was ich über die Damen wußte.

Am nächsten Morgen bemerkte ich beim Frühstück, daß mein Gatte nachdenklich war. Er fragte mich nach dem Frühstück: „Hast du diesen Augenblick gehört, daß man einen Stuhl auf dem Boden schleifte? Die alte Dame, die unten wohnt, ist die vergangene Nacht auf ihrem Sessel gestorben und man hat sie auf demselben

nun in ihr Zimmer geschafft.“ Ich war sehr betroffen; es war das erstemal, daß ich mich in der Nähe eines Leichnams befand und ich wünschte sofort die Wohnung zu verlassen. Mehrere Freunde boten uns liebenswürdig ihre Gastfreundschaft an; aber mein Gatte wollte nicht, er sagte, mein Schrecken sei unvernünftig, es sei unfreundlich auszuziehen, weil ein Mitglied im Hause gestorben sei usw. Kurz wir blieben.

Ich verbrachte den Tag bei dem Schwager und in Gesellschaft der Nichten. Wir kehrten in das Hotel zurück, um uns schlafen zu legen. Ich war wie gewöhnlich sofort eingeschlafen. Mitten in der Nacht wache ich ohne besonderen Grund auf und sehe deutlich am Fußende des Bettes einen alten Herrn mit dickem Gesichte und lächelnd stehen. Er hielt seinen Hut in der Hand. Er trug himmelblaue Kleidung von altem Schnitt, mit Metallknöpfen, helle Weste und helles Beinkleid. Je mehr ich ihn betrachte, desto deutlicher unterscheide ich die kleinsten Einzelheiten in Gesicht und Kleidung. Ich war nicht sehr erschrocken; nach einiger Zeit versuchte ich die Augen für ein oder zwei Minuten zu schließen; als ich sie wieder öffne, war der Mann verschwunden. Bald darauf schlief ich wieder ein. Am nächsten Morgen beschloß ich, niemand etwas zu sagen, bis ich eine meiner Nichten gesprochen hätte, um zu erfahren, ob nicht zwischen der Erscheinung und dem Dr. R .... eine Ähnlichkeit bestehe. Ich traf meine Nichte Mary Copeland, als sie aus der Kirche kam, und fragte sie sofort: „Sieht der Dr. R .... nicht aus wie ein alter Mann, mit dickem Gesicht, lächelnd usw.?“ Sie bebte vor Erstaunen: „Wer kann dir das gesagt haben?“ rief sie; „wir sagten wirklich, daß er mehr einem Bauer gliche, als einem Doktor. Wie seltsam, daß ein Mann mit vulgärem Aussehen ein so schönes Geschöpf als Tochter hat!“ — So sind die Tatsachen. Der Leichnam der alten Dame lag in dem Zimmer, das sich unmittelbar unter unserem Gemach befand. Was mich am meisten wundert, ist, daß ich so wenig erschrocken bin und einige Augenblicke später wieder einschlafen konnte.“ (Gezeichnet Mrs. Bacchus.)

Im vorliegenden Falle, bemerkt Bozzano, ist die Erklärung der Perzipientin am wichtigsten, daß sie niemals den verstorbenen Dr. R .... gesehen hat und keine Idee von dem Aussehen des Doktors hatte. Man könnte hier die objektive Realität der Erscheinung zugeben. Signor Bozzano fügt aber auch eine Erklärung bei, welche man, wie er meint, nicht zurückweisen darf, obschon sie sehr willkürlich

ist: man könne den Grund zur Vision suchen in einem Phänomen der Gedankenübertragung, welche von der Tochter der Mrs. R.... ausging. Die Gedanken der Dame waren mit der Erinnerung ihres Vaters beschäftigt oder auch, es wurde ein Traumbild derselben an Mrs. Bacchus übertragen. (Ich halte beide Erklärungen für so künstlich, daß ich sie für ganz unwahrscheinlich erachte. P.)

* *
*

Hiermit schließt die Klassifikation Sig. Bozzano's. Der Gelehrte fügt bei: „Welche Schlußfolgerung ergibt sich aus dem Vorstehenden?" Wenn wir streng unparteisch bleiben wollen, d. h. jede vorgefaßte Meinung und jede persönliche Neigung ausschalten, kann man als allgemeine These aufstellen, daß eine genaue Analyse der verschiedenen Fälle in Beziehung zu den respektiven theoretischen Erklärungen zeigt, daß zweifellos die Halluzinations-Hypothese genügt, die einfachsten Fälle zu erklären, und daß die Hypothese der Telepathie auf der Höhe ihrer Leistung erscheint für die Mehrheit der anderen Fälle. Aber es ist nicht weniger wahr, daß eine kleine Zahl von nicht weniger wichtigen Tatsachen bleibt, bei welchen die letztere Hypothese so bei den Haaren herbeigezogen erscheint und so künstlich ist, daß sie nichts mehr erklärt. Mit anderen Worten: wenn man auf der einen Seite im Prinzip das weise Verhalten der Vertreter der Wissenschaft nur billigen kann und ihnen beipflichtet, daß sie für jetzt die Grenze jener Theorie nicht verlassen wollen auf die Gefahr hin, sich mit unvollständigen und ungenügenden Erklärungen zu begnügen, so fühlt man doch andererseits, daß es die Telepathie *nicht* ist, auf die man in Zukunft zur Lösung des schwierigen Problems rechnen darf.

Das Wort „*fühlen*" in dem Fall zeigt schon, wie viel Geheimnisvolles in der menschlichen Personalität liegt. Ohne Zweifel, wenn es sich darum handelt den theoretischen Wert der Beweise zu schätzen, dann wird die Fähigkeit zu urteilen — oder besser zu fühlen (sentir) — denn es handelt sich um ein Gefühl, das man sprachlich nicht ausdrücken kann — außerordentlich verschieden sein, sogar unter Personen, welche den gleichen Grad von Gelehrsamkeit und Talent besitzen. Genau so verhält es sich mit den angeborenen persönlichen Tendenzen. So z. B. wird es mir nicht gelingen, einer Person, welche mit meinen grundsätzlichen Ideen nicht übereinstimmt, das zu übertragen, was ich an manchen Erklärungshypothesen Unzureichendes,

Vages und Falsches innerlich fühle, — und die fragliche Persönlichkeit wird ihrerseits mir nicht einflößen können was sie als unzureichend, vag und falsch bei Hypothesen empfindet, die ich unterstütze.

Daraus folgt, daß für die herrschenden Urteilskräfte bei Gleichheit von Gelehrsamkeit und Talent eine persönliche Gleichung besteht, wie bei den astronomischen Kalküls. Dieses vorausgesetzt ist im Gebiete der metapsychischen Wissenschaften vor allem eine große Reserve im Urteil nötig, verbunden mit gegenseitiger Toleranz, in der Erwartung, daß die beständige Mehrung der Beweise uns schließlich die wahre Erklärung finden läßt, nämlich die Erklärung, mit der alle übereinstimmen.

Einige Fälle von Krystall-Vision.

Von Dr. Paul Joire.

Übersetzt von Alois Kaindl (Linz a. D.). *)

Ein berühmter Arzt hat einst gesagt: „Es gibt keine Krankheiten; es gibt nur kranke Menschen.“ Dieser für alle Zeit giltige Ausspruch ist oftmals von jenen wiederholt worden, welche noch über eine andere als eine rein theoretische oder in den Laboratorien erworbene medizinische Erfahrung verfügten. Vielleicht ließe sich diese Fundamentalwahrheit der Medizin mit Nutzen auf das Gebiet der psychischen Forschung übertragen? Das will sagen, daß wir nicht auf den bloßen Zufall hin und mit jedem beliebigen Subjekte die Phänomene zu erlangen trachten sollten, welche wir gerade zu beobachten wünschen. Vielmehr müssen diese Medien zum Gegenstand eines Studiums gemacht werden, d. h. wir müssen sie nehmen, so wie sie sich uns darbieten, jedes mit seinen eigentümlichen Kräften, und wir müssen vermittels ihnen die Phänomene beobachten, welche sie hervorzubringen imstande sind. Das ist die Grundlage der wissenschaftlichen Methode, welche auf die Erforschung der psychischen Phänomene in Anwendung zu bringen ist, wogegen jede andere Verfahrungsart als vernunftwidrig und unwissenschaftlich bezeichnet werden muß.

Auf diese Weise könnten wir wohl eines Tages, wenn wir von einem Medium erfahren, welches das Vermögen der Veräußerlichung von Kraft besitzt, in die Lage

---

*) Aus dem Novemberheft 1908 der vortrefflichen englischen Zeitschrift „The Annals of Psychical Science“ (Editor: Mrs. Laura J. Finch).

kommen, Herrn Dr. Gustave le Bon das Phänomen der Levitation zu zeigen, wofür er dem Medium eine Belohnung in Aussicht gestellt hat; aber natürlich nicht dadurch, daß wir, wie er vorauszusetzen scheint, auf gut Glück einen allgemeinen Wettbewerb unter den verschiedenartigen Medien veranstalten, was eine wissenschaftliche Absurdität — eine Ungereimtheit — sein würde.

Die Versuche, welche ich jetzt beschreiben werde, gehören in das Gebiet der Lucidität und Vorherschau. Sie zeigen diese eigentümlichen charakteristischen Merkmale, so daß ich bei ihrer Hervorbringung die Erscheinung der Clairvoyance in Verbindung mit jener der Clairaudience benützt habe. Zuerst haben mich einige natürliche (spontane) Phänomene auf die Spur dieser besonderen Fähigkeit der Versuchsperson geführt. Eines davon ist von hinlänglichem Interesse, um angeführt zu werden.

Eines Tages begann L., während sie sich in meinem Hause in einem Zustand von tiefem Somnambulismus befand, zu sprechen und es kam zwischen uns zur folgenden Konversation: „O, wie müde ich bin," sagte L. — „Was hat Sie müde gemacht? Was haben Sie getan?" — „Der weite Weg, den ich soeben zurückgelegt habe, hat mich ermüdet." — „Von woher kommen Sie? Wo sind Sie gewesen?" — „Ich komme von R. und das ist ein weiter Weg; mich schmerzen die Beine. Ich bin sehr müde."

Nun ist aber das von der Versuchsperson (dem „sujet") erwähnte R. eine ungefähr sieben Meilen entfernte benachbarte Stadt. Ich wußte sehr wohl, daß sie nicht dort gewesen war, weder an diesem Tage, noch an einem der vorhergehenden; es war von einer solchen Reise keine Rede gewesen, weil sie niemals dorthin ging; sie hatte diesen Morgen bloß einige Gänge in der Stadt zu verrichten gehabt.

Kurz nachher erweckte ich L., ohne ihren Worten irgendwelche Bedeutung beizulegen. Ich bemerkte, daß sie noch immer Anzeichen von Ermüdung aufwies, und, ohne irgendeine Erinnerung an das während ihres Schlafes stattgefundene Gespräch zu haben, sagte sie wieder zu mir:

„Ich weiß nicht warum, aber ich bin furchtbar ermüdet, so daß man glauben könnte, ich wäre den ganzen Tag herumgewandert." — „Das hat nichts zu bedeuten," sagte ich ihr, „Sie verrichteten diesen Morgen mehrere Gänge, das hat Sie müde gemacht, aber es wird bald vergehen."

Als ich folgenden Tages mit L. wieder zusammentraf, begrüßte sie mich mit den Worten: „Gestern, als ich bei

Ihnen war, versäumte ich den Besuch eines Onkels, den ich eine sehr lange Zeit nicht gesehen hatte, er kam gerade zu der Zeit zu mir, als ich bei Ihnen war." — „Ah! weshalb kam er zu Ihnen auf Besuch?" — „Er kam, mich zu fragen, ob ich mit ihm den Jahrmarkt in R. besuchen möchte."

Hat L. damals während ihres somnambulen Schlafes Kenntnis von dem gehabt, was sich zu dieser Zeit in ihrem Hause zutrug und hat dies ihren Traum veranlaßt? —

Durch diese Beobachtung auf die Spur geleitet, bemühte ich mich nun, die Fähigkeiten meiner Versuchsperson mittels des Krystalls zu erproben. Ich veranlaßte sie daher eines Tages, vor dem Krystall Platz zu nehmen und ersuchte sie, mir genau zu sagen, was sie sah. Nach einer sehr kurzen Zeit teilte sie mir mit, daß sie ein Zimmer, welches sie ausführlich beschrieb, wahrnehmen konnte. In diesem Zimmer sah sie eine Dame im Straßenkostüm, die sich eben anschickte auszugehen. Im selben Gemache befand sich ein Herr, der, mit dem Hut in der Hand, anscheinend auf die Dame wartete. Das Medium erkannte in der Dame Frau X., und nach der Beschreibung, die sie von ihr gab, konnte darüber kein möglicher Zweifel obwalten. „Doch," sagte L., „scheint diese Dame gänzlich aus der Fassung gebracht zu sein; sie hat irgend etwas verloren, wonach sie überall sucht, und sie kann nicht aufbrechen, bevor sie es nicht gefunden hat." Sie sah, wie sie einen Schrank öffnete und in allen Fächern nachsah und mit ihrer Hand das oberste Fach befühlte.

Sie schien befriedigt, denn sie hatte gefunden, was sie vermißte, nämlich einen Schlüssel, den sie für einen Augenblick in der Hand hielt und hierauf in ihre Tasche steckte. Sie schloß den Schrank und machte sich sodann auf den Weg. Frau X., welche man anderen Tages darüber befragte, zeigte sich höchlichst überrascht, als man ihr von ihrer Suche nach dem Schlüssel Mitteilung machte. Sie bestätigte die Richtigkeit aller oben erwähnten Einzelheiten, doch wurde sie bei der Erwähnung der Person, die bei ihr war, ärgerlich und fragte, warum man sie auf diese Weise ausspioniert habe. —

Bei einem anderen Experiment setzte ich das Subjekt wieder vor den Krystall und, indem ich ein Mitglied der Gesellschaft, welches anwesend war, bezeichnete, sagte ich zu ihr: „Sie werden Herrn X. im Krystall erblicken und ermitteln, wo er heute Morgen gewesen ist." Nach wenigen Augenblicken beschrieb die Versuchsperson ein Zimmer mit kahlen Wänden, dessen Einrichtung bloß aus einigen

Stühlen und einem Tische bestand, der mit Büchern und Schriften bedeckt war. Sie erkannte Herrn X., welcher stand und im Gespräche mit zwei anderen Personen begriffen war. Einer von ihnen schritt auf den Tisch zu, nahm einige der dort liegenden Papiere auf, besah sie und kehrte damit zu den zwei anderen Personen zurück. Alle drei sprachen, wie sie sagte, mit Lebhaftigkeit; sie gestikulierten, zeigten einander die Schriften, welche sie in den Händen hielten und befanden sich allem Anscheine nach nicht in Übereinstimmung. Einer von ihnen wandte ihr beständig den Rücken zu; dieser war von etwas gedrungener Statur. „Doch," bemerkte L., „scheint mir etwas Besonderes vorhanden zu sein, was macht, daß sein Hals dick aussieht. Möglicherweise ist es eine große Halsbinde, die seinen Hals dick erscheinen läßt."

Herr X. teilte uns hierauf mit, daß er diesen Morgen in seinem Bureau, welches der von L. gegebenen Beschreibung entsprach, eine Zusammenkunft mit zwei anderen Personen gehabt hatte. Es hatte eine lebhafte Diskussion über eine Angelegenheit stattgefunden, die nicht ausgetragen worden war. Er erklärte uns, daß die dritte Person, von welcher das Medium nur die Rückseite gesehen hatte, ein Mann war, der eine englische Mütze trug, welche so weit am Kopfe zurückgeschoben war, daß sie fast seinen Nacken berührte, was, von rückwärts gesehen, tatsächlich den Eindruck hervorbringen konnte, als ob er einen sehr dicken Hals hätte.

Dieses letztere Merkmal ist beachtenswert: das Medium sah etwas, das es nicht zu erkennen vermochte. Es schilderte nicht einen Gegenstand, den es in der Einbildung gesehen hatte, sondern lieferte uns durch die Beschreibung den Nachweis, daß es nicht wußte, was es war, das sie sah. Es beschrieb uns den Gegenstand, den es wahrnahm, aber nur der Zeuge erkannte, was es war, und es bedurfte seiner Erklärung, um uns zu zeigen, daß die Beschreibung tatsächlich richtig war. —

Bei einem anderen Experiment suchte ich Clairaudience mit Clairvoyance zu verbinden. Ich gab der Versuchsperson eine Blechbüchse mit dem Bemerken, sie an das Ohr zu halten, wo sie dann, wie an einem Telephon, die Stimmen von Personen vernehmen würde, und zwar von jenen, die ihr im Krystall erscheinen werden. Ehe ich mit dem Experimente begann, versetzte ich sie in Schlaf und gab ihr die Suggestion, daß sie im Krystall etwas sehen werde, das ihr am folgenden Sonntag — es war damals Donnerstag — begegnen würde.

Als die Versuchsperson erweckt war, stellte ich den Krystall vor sie hin und gab ihr gleichzeitig die Büchse, um an ihr zu horchen. Sie hörte zuerst, wie am Telephon, unbestimmte und verworrene Geräusche, in denen sie nichts zu unterscheiden vermochte. Darauf wiederholte sie verschiedene Phrasen, die sie deutlich vernahm: „Sagen Sie ihm, daß Sie gern reisen würden." — Hierauf eine Männerstimme: „Sie sollten fortgehen. Sie bedürfen einer Abwechselung." Warum kommen Sie nicht?" — Einige konversierende Frauenstimmen verhinderten sie am Hören. — Eine Frauenstimme: „Welch ein niedliches Haus! Wo ist Ihr ältester Sohn?"

In diesem Augenblicke wurde sie unfähig, noch etwas zu hören, aber sie beschrieb ein Bild, welches im Krystall erschien. Sie erblickte zuerst ein Haus mit einem Torweg („porte-cochère"). Sie sah durch eine Vorhalle, die rechts eine Türe hatte, durch welche sie in ein Zimmer eintrat, das sie beschrieb. Von Zeit zu Zeit bemerkte sie, daß ihr das Haus unbekannt sei. Die Räumlichkeit, die sich zur Zeit ihrem Blicke darbot, war ein Speisezimmer. Sie sah einen Anrichtetisch, verschiedene Verzierungen am Kaminsims und in der Kaminecke war an der Wand ein Abreiß-Kalender aufgehängt.

Bevor ich sie in der Beschreibung des Zimmers fortfahren ließ, wünschte ich mich zu vergewissern, ob die ihr beigebrachte Suggestion von Wirksamkeit war, und ich bestand deshalb darauf, daß sie mir das Datum des Kalenders angeben sollte. Sie las sofort die Zahl 17 ab. Ich ersuchte sie, auch den Wochentag zu lesen. Sie sah genau hin und las schließlich Sonntag. Ich ermittelte sogleich, daß der nächste Sonntag tatsächlich der 17. sein würde.

Ich gestattete ihr, mit der Schilderung der im Zimmer befindlichen Gegenstände fortzufahren. Sie sah einen runden Tisch, um den herum sie auf einer Seite zwei und auf der anderen drei Personen unterscheiden konnte. In der rechts von der Eingangstür befindlichen Ecke bemerkte sie einen auf dem Boden stehenden Gegenstand. Sie vermochte dieses Objekt nicht genau zu erkennen, schilderte es jedoch als zylinderförmig und mit Längsstreifen versehen: es hatte, wie sie sagte, die Form und das Aussehen einer Trommel. Der Tisch war gedeckt und es wurde Kaffee genommen. Eine der am Tische sitzenden Personen erkannte sie als einen ihrer Verwandten, den sie über ein Jahr nicht gesehen hatte; ihr gegenüber saßen seine Frau, zwei von ihren Kindern und noch eine Person. Schließlich sah sie eine Person in das Zimmer kommen, in

welcher sie sich selbst erkannte. Mehrere Personen erhoben sich von ihren Sitzen, aber der Mann verblieb auf seinem Platze; die Versuchsperson näherte sich ihm und gleichzeitig vernahm sie das folgende Gespräch:

„Nun, das nenn' ich eine willkommene Neuigkeit! Sie sind nicht mehr krank.“ — „Ich bin garnicht krank gewesen.“ — „Aber es ist uns gesagt worden.“ — „Keineswegs.“ —

Verschiedene Geräusche hinderten sie sodann am Hören. Hernach erhaschte sie abermals einzelne Reden eines Dialogs, worin sie das, was von einer Männerstimme gesprochen wurde, nicht recht verstehen konnte: „Weshalb halten Sie sich hier auf?“ — „Sie sind nicht zufrieden.“ — „Wenn Sie auf mich hören wollten, würden Sie zufrieden werden.“

In diesem Augenblicke verließen mehrere Personen das Zimmer, nur ihr Verwandter, seine Frau und L. selbst verblieben. Der Mann äußerte sich wieder: „Was geht Ihnen ab?“ — „Jedenfalls nichts von Bedeutung.“ —

Es folgte ein Stimmengewirr, das mit einer von einer Männerstimme gesprochenen Äußerung abschloß: „Wären Sie nicht geneigt, mit mir eine kleine Reise zu machen?“

L. selbst war von dem Ergebnisse dieses Experimentes aufs höchste überrascht, da sie den Verwandten, welchen sie im Krystall erkannte, geraume Zeit hindurch nicht gesehen hatte; sie wußte, daß er seitdem seinen Wohnort verändert hatte, und sie war neugierig, ob sie sein neues Haus, das ihr unbekannt war, wohl finden und ob es dem ihr im Krystall erschienenen gleichen würde. *)

Am Montag erzählte sie mir von dem Besuche, den sie am Sonntag gemacht hatte.

Ich muß nebenbei bemerken, daß die Versuchsperson die Phrasen, welche sie gehört hatte und die ich zur Zeit des Experimentes sorgfältig niederschrieb, vollständig vergessen zu haben schien, so daß ich genötigt war, obgleich sie alles, was sie gesehen hatte, ganz richtig beschrieb, sie genau zu befragen, um sie zu veranlassen, die gehörte Konversation zu wiederholen.

Zuvörderst wurde sie durch die äußere Erscheinung des Hauses in Erstaunen versetzt, da sie mit der Vision im Krystall genau übereinstimmte. Das Haustor, die Vorhalle, die Zimmertüre zur Rechten waren genau dieselben.

---

*) Um so mehr ist es zu bedauern, daß die näheren Umstände, unter denen dieser Besuch zu stande kam, später nicht angeführt werden! D. Ü.

Sie selbst sagte beim Eintreten: „Welch ein niedliches Haus!“ Die innere Einrichtung des Zimmers war ebenfalls genau so, wie sie mir von ihr beschrieben worden war: der Anrichtetisch, der Kaminsims mit den Ornamenten, der Kalender, der Tisch und rechts von der Türe, in der Ecke keine Trommel, sondern einer jener kleinen maurischen Stühle, welcher mit seinen geschnitzten Seitenteilen im Schatten ein zylinderförmiges Aussehen und mit seinen Längenstreifen große Ähnlichkeit mit einer Trommel haben würde. — —

Sowohl hier, wie auch in dem vorhergehenden Experiment vermögen wir festzustellen, daß es nicht der Gedanke an den Gegenstand war, welcher sich dem Geiste des Mediums darbot und es veranlaßte, das Bild zu erzeugen, das es beschrieb. Jedoch schien sie ursprünglich ein Bild gesehen zu haben, welches sie nicht erkannte, und die Schilderung, die sie davon gab, zeigte sogar in ihren ungenauen Einzelheiten, daß der Gedanke an das wirkliche Objekt nicht in dem Geiste der Versuchsperson entstand. In diesen einzelnen Beispielen hatte das im Krystall geschaute Bild weder seinen Ursprung in einer unterbewußten Erinnerung, noch in einem mehr oder weniger bewußten Gedanken, der zu einer Halluzination Anlaß gab.

Die Personen am Tische waren tatsächlich die, welche im Krystall gesehen worden waren. Das Gespräch drehte sich zuerst um das Befinden des Besuchers und die von mir berichteten Phrasen wurden Wort für Wort wiederholt. Da L. das älteste Kind nicht bei den anderen sah, stellte sie selbst die Frage: „Wo ist Ihr ältestes Kind?“ Hierauf fragte der Mann L., ob sie sich dort, wo sie war, glücklich fühlte und, während sie so miteinander sprachen, standen die anderen Personen von ihren Sitzen auf.

Schließlich wurde L. von ihrem Verwandten gefragt, ob sie ihn nicht zu ihrer Erholung auf einer Reise, die er zu unternehmen im Begriffe stand, begleiten möchte.

Alles, was vom Medium am Donnerstag gesehen und gehört worden war, wurde am Sonntag verwirklicht.

Ich sollte beifügen, daß, obschon der Gedanke an den Besuch dieses Verwandten, welchen sie ungefähr ein Jahr lang nicht gesehen hatte, zur Zeit des Experimentes im Bewußtsein der Versuchsperson gewesen sein mochte, die angegebenen Details doch ganz unerwartete waren und keine unterbewußte Erinnerung sein konnten. Tatsächlich war sie niemals zuvor in jenem Hause gewesen.

Außerdem muß ich die Aufmerksamkeit auf den eigentümlichen Charakter der mentalen Audition (geistigen Ge-

hörswahrnehmung) lenken. Wie man aus der Beschreibung des Experimentes und der tatsächlichen Erfahrung ersehen wird, wurden die Phrasen ohne Ordnung und Zusammenhang gehört, doch wurden alle im Laufe des Gespräches wiederholt und paßten naturgemäß an ihren Platz. Wir dürfen daher hinsichtlich der mentalen Audition dasselbe behaupten, was wir in betreff von einigen der im Krystall geschauten Bilder gesagt haben. Es war keiner von des Subjektes eigenen ursprünglichen Gedanken, welcher eine Halluzination erzeugte und es veranlaßte, einer imaginären, auf einen vorhergefaßten Gedanken bezüglichen Konversation zu folgen. Im Gegenteil nimmt die Versuchsperson auf irgend eine Weise einzelne Reden und Bruchstücke einer Konversation wahr, welche sie, ohne jedoch ihren Sinn zu erfassen, wiederholt; und sie waren so fragmentarisch, daß sie keinen klaren Sinn ergaben. Jedoch fand man schließlich, daß sie sich trotz alledem genau und natürlich der Wirklichkeit anpaßten.

Eine letzte, das Subjekt dieser Experimente betreffende Einzelheit muß hier noch Erwähnung finden. Ich habe nicht bloß wenige erfolgreiche Fälle berichtet, die aus einer Anzahl belangloser und mangelhafter, mit einem Medium erlangter Phänomene ausgewählt wurden. Die Experimente, welche hier beschrieben werden, sind die einzigen dieser Art, welche ich mit dieser Versuchsperson angestellt habe. Ich muß jedoch hinzufügen, daß man, um Mißverständnisse und unnützes Experimentieren zu vermeiden, darauf bedacht sein sollte, nur zu experimentieren, wenn das Medium sich in einem hierfür geeigneten Zustand befindet. Wenn letzteres erklärt, daß es sich nicht wohl fühlt und keinen Erfolg haben werde, so bestehe man nicht auf dem Experiment, sondern verschiebe es auf einen anderen Tag.

Auf diese Weise wird man zahlreiche Experimente mit verschiedenartigen Resultaten erhalten, die aber alle von Wert sind. Das Medium, mit dem ich diese Experimente anstellte, gewährt ein sehr großes Interesse, nicht nur wegen seiner Lucidität mit dem Krystall, sondern auch deshalb, weil ich in ihm Fähigkeiten entdeckte, die ich durch Trainierung (Schulung) zu weiterer Entwickelung zu bringen hoffe und welche die Dame zu einem höchst merkwürdigen Medium machen werden. Es wird insbesondere die seltene Eigenschaft darbieten, daß es wissenschaftlich entwickelt worden ist und wird infolgedessen imstande sein, Experimente zu liefern, bei welchen wir uns gegen Betrug und Täuschung vollkommen sicherstellen können.

Paul Joire, M. D.

Nachtrag.

Offener Brief an Dr. Paul Joire über ein Experiment in Krystall-Vision.

Geehrter Herr! Sie werden gestatten, daß ich mir über Ihre der Gesellschaft zu Lille gemachte wichtige Mitteilung einige Aufklärungen von Ihnen erbitte, welche zur Vervollständigung des in den „Annalen" gegebenen Berichtes dienen können.

„Am Montag," sagen Sie, „erzählte mir L. von dem Besuche, den sie Sonntags gemacht hatte, und ich kann nicht ersehen, daß sie irgend welche Nachforschungen anstellten, um ihre Erzählung zu bestätigen. Ohne die Ehrlichkeit der Versuchsperson im geringsten in Zweifel zu ziehen, scheint mir die erste Erklärung, die sich darbietet, diese zu sein: Kann nicht L. am Sonntag einen zweiten, dem ersten ähnlichen Traum gehabt haben? Kann sie nicht von selbst in Schlaf verfallen sein und (kann sie nicht) darin die im Krystall geschaute Szene wiederholt haben? „L.," sagen Sie, „schien die Phrasen, welche sie gehört hatte und die ich zur Zeit des Experimentes sorgfältig niederschrieb, vollständig vergessen zu haben" (d. h. das Medium wußte im Zustand A nicht, was ihm im Zustand B widerfahren war). „Obschon sie alles, was sie gesehen hatte, ganz richtig beschrieb, war ich doch genötigt, sie genau auszufragen, um sie zu veranlassen, das Gespräch zu wiederholen."

Der stenographische Bericht der Fragen und Antworten würde uns in den Stand setzen, dieses Experiment eingehend zu erörtern. Mögen nicht die letzteren durch die ersteren suggeriert (eingegeben) worden sein? Ist es nicht sogar möglich, daß die im Zustand A an L. gestellten Fragen sie veranlassten, in den Zustand B überzugehen, ohne sich dieser Tatsache bewußt zu werden? Wir wissen, daß ein Wort bisweilen hinreichend ist, um den Übergang von einem Zustand in einen anderen zuwege zu bringen. Oder ferner ist: es unmöglich, daß L. in Ihren Gedanken die Antworten gelesen hat, welche sie gab und welche die in der ersten Sitzung gehörten Phrasen waren?

Zweite Hypothese: Der Besuch fand wirklich statt. Sie sagen: „Der Gedanke an den Besuch bei dem Verwandten, den sie etwa ein Jahr nicht gesehen hatte, hätte zur Zeit des Experimentes im Bewußtsein des Subjektes sein können." Durch den Krystall wird sie mit der Seele des Verwandten in telepathischen Rapport gesetzt. Sie erfährt etwas Unbestimmtes über die beabsichtigte Reise, da-

her die Phrase: „Sagen Sie ihm, daß Sie geneigt wären zu reisen," was dem, was wirklich gesagt wurde, nicht genau entspricht, da es der Verwandte war, welcher sie fragte, ob sie geneigt wäre, mit ihm zu gehen.

Am Donnerstag, nachdem sie durch Telepathie Kenntnis von der Abwesenheit des ältesten Kindes erhalten hatte, tauchte in ihr die Frage auf: „Wo ist Ihr ältester Sohn?" was sie natürlich am Sonntag wiederholte. Alles, was sie vom Hause, das sie niemals gesehen hatte, beschrieb, erlangte sie auf dieselbe Weise durch den Geist des Verwandten.

Endlich ist die Zahl 17 für das Datum durch den am Anfange eingegebenen Gedanken an den Sonntag hervorgerufen worden.

Ich gebe dieser zweiten Hypothese den Vorzug, da mir die erste denn doch zu einfach erscheint. Bei einem so erfahrenen Beobachter, wie Sie, ist es kaum anzunehmen, daß die Veränderung des Zustandes bei L. der Beachtung entgangen sein sollte. Marcel Magin.

Erwiderung

auf die in diesem Briefe zum Zwecke der Aufklärung gestellten Fragen.

1. Die Aussagen der Versuchsperson werden stets geprüft, ob sie bloße Märchen oder Tatsachen sind. Selbstverständlich muß mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß sie einen Traum gehabt hat; anderseits wissen wir sehr wohl, daß uns, wie ich in meiner Abhandlung über Hypnotismus gezeigt habe, hysterische Subjekte, ohne jede Absicht zu täuschen, häufig irreführen, wenn wir nicht jederzeit diese Vorsichtsmaßregel anwenden.

2. L. erlangte in einem somnambulen Zustand wieder die Erinnerung an das, was sich vorher in diesem Zustand ereignet hatte. Dies ist eines der bestbeglaubigten Gesetze hypnotischer Zustände.

Aber es ist auch gewiß, daß sie nicht aus einem normalen in einen hypnotischen Zustand hätte übergehen können, ohne daß sich dieser Wechsel durch Symptome bemerkbar gemacht hätte, die, wenn auch unbedeutend, mir zur Zeit, wo ich sie aufmerksam beobachtete, wie ich es immer tue, wenn ich sie befrage, nicht hätten entgehen können. Wer über eine reiche praktische Erfahrung von Hypnotismus verfügt, der kann sich in diesem Punkte unmöglich täuschen. Wir bemerken nicht nur den Übergang vom normalen in den hypnotischen Zustand und vice versa, sondern wir sind auch jeden Augenblick imstande, zu sagen

ob sich das Medium in einem normalen oder in einem hypnotischen Zustand, wie gering er auch sein möge, befindet.

3. Auch steht es außer allem Zweifel, daß durch Fragen Antworten suggeriert werden können, doch ist es für den erfahrenen Experimentator leicht, durch die Art, wie er sein Verhör leitet, dies zu vermeiden. Wir können sogar das Gedankenlesen verhindern. Ich gebe zu, daß dies etwas schwieriger ist, doch bringt es die Übung mit sich. In diesem besonderen Fall liest L. vollkommen meine Gedanken, wenn ich wünsche, daß sie es tun soll, aber ich kann dies auf verschiedenartige Weise verhindern.

4. Die Hypothese der Telepathie ist nicht durchaus unzulässig, doch würde sie viel mehr Einwänden ausgesetzt sein, als jene der Vorherschau (Prävision). Ferner lieferte sie nicht aus eigenem Antrieb eine Beschreibung aller Einzelheiten des Phänomens: wir würden deshalb Telepathie der Vorschau beifügen müssen, wozu kein Anlaß vorliegt. Endlich macht der Seelenzustand der zwei Personen, die miteinander in telepathischem Rapport gewesen sein sollten, diese Hypothese noch weniger wahrscheinlich.

Paul Joire, M. D.

Goethe's Unsterblichkeitsglaube.

Von Hofrat Max Seiling (Pasing bei München).

Zu den Ausführungen, die Dr. Wilhelm Bode im Anschluß an ein einschlägiges Buch von Brix Förster („Goethe's naturwissenschaftliche Philosophie und Weltanschauung") in den „Stunden mit Goethe" (V, 191) über obiges Thema gebracht hat, möchte ich mir einige Bemerkungen, bezw. Zusätze erlauben.*)

Es ist mir ganz unbegreiflich, wie Förster behaupten kann, daß Goethe eine persönliche Fortdauer bis 1819 verneint, später aber, und zwar auch nicht konsequent, sie be-

---

*) Ich tue es hier, weil mir der Herausgeber der „Stunden mit Goethe" (Dr. W. Bode) das Manuskript mit dem bekannten Bedauern und dem noch bekannteren Hinweis auf Raummangel zurückgegeben hat. Ich muß ja zugestehen, daß ein Thema wie Goethe's Unsterblichkeitsglaube sich an Bedeutung mit gar manchen in den „St. m. G." besprochenen Dingen nicht messen kann. So enthält z. B. das letzte Heft einen fast an die Wichtigkeit eines Waschzettels heranreichenden, vier Seiten umfassenden Artikel über die „Vorbesitzer von Goethe's Garten". — Diese neue mit einer Redaktion gemachte Erfahrung ist neben vielen früheren, beiläufig bemerkt, für mich nicht geeignet, dem zuzustimmen, was in einem Aufsatz „Der Okkultismus und die Presse" (die „Übersinnliche Welt", Mai 1909) gesagt ist: daß die Journalisten „von jeglicher

jaht habe. Ich habe in meiner Schrift „Goethe und der Materialismus“ (O. Mutze, Leipzig), mit der ich dagegen protestiere, daß unser großer Weiser vom materialistischen „Monismus“ zum Gevatter bestellt wird, über ein halbes Hundert zustimmender Aussprüche Goethe's über den Unsterblichkeitsglauben zusammengestellt und finde, daß etwa die Hälfte in die Zeit vor 1819 fällt. Von entschieden absprechenden Äußerungen wüßte ich überhaupt nur die mit den Worten: „Ein Sadducäer will ich bleiben“ beginnende Strophe anzuführen. Und selbst sie richtet sich mehr gegen eine triviale Vorstellung vom Jenseits, als gegen seine Existenz. Lediglich der Gedanke, daß es „droben nur verklärten Klatsch gäbe,“ könnte den Dichter „zur Verzweiflung treiben“, keineswegs aber eine vernünftige und würdige Vorstellung vom Weiterleben.

Das von Materialisten und Rationalisten mit Behagen zitierte Wort: „Nach drüben ist die Aussicht uns verrannt“, gilt nur in dem betreffenden Zusammenhang, in welchem Faust der Sorge gegenüber sich stellt, als ob ihm jeder Rest von Zweifel an seiner Lebensrechnung geschwunden sei. Schlechthin genommen, kann jenes Wort doch nicht für den Faust gelten, der ausgerufen: „Die Geisterwelt ist nicht verschlossen,“ der bei den „Müttern“ geweilt, der sich mit Helena verbunden und in dessen „Innerm helles Licht leuchtet“. —

In innigem Zusammenhang mit Goethe's Überzeugung von der persönlichen Fortdauer steht sein Glaube an eine übersinnliche Welt, dem zufolge er das ganze Leben hindurch in mehr als auffälliger Weise und bei den verschiedensten Gelegenheiten mit Geistern operiert hat. Auch dafür bringe ich in meiner Schrift etwa ein halbes Hundert Belege, und zwar abgesehen vom „Faust“.

„Schwankend und schillernd“ sehe ich Goethe allenfalls nur hinsichtlich des Wie, nimmermehr jedoch des Ob der Fortdauer. Unter den positiven Anhaltspunkten, die Dr. Bode in jener Beziehung gegeben hat, vermisse ich indessen die ausdrückliche Hervorhebung der von Goethe

---

Schuld“ am abfälligen Verhalten der Presse freizusprechen seien, daß der langsame Fortschritt unserer Sache vielmehr nur am Mangel einer zielbewußten Propaganda liege. Nach meiner Ansicht hat der Verfasser jenes Aufsatzes die Hauptsache vergessen: der wichtigste Grund für die feindliche Stellung der Presse liegt, da sie die Schleppträgerin der offiziellen Wissenschaft ist, in der ablehnenden Haltung dieser. Daß der Blätterwald sofort in einer anderen Tonart rauscht, sobald eine größere Anzahl Professoren die okkulten Tatsachen anerkennt, haben wir in Italien aufs deutlichste gehört

wiederum in den verschiedensten Lebensaltern vertretenen Reïnkarnationsidee. Daß er mit dieser Lehre nicht etwa nur sein Verhältnis zu Frau v. Stein schwärmerisch zu erklären versucht hat, zeige ich an etwa einem Dutzend Belegen.*) Und wenn es wahr ist, daß unser Dichter-Denker ein Rosenkreuzer war (wie ich in Vorträgen des allem Anschein nach sehr sachkundigen Dr. Rud. Steiner habe behaupten hören), dann war die Lehre von der Wiederverkörperung für Goethe erst recht der über allen Zweifel erhabene Bestandteil eines sorgfältig gehüteten Geheimwissens. Daß er ein solches besessen haben muß, verraten gleichwohl manche dem Exoteriker durchaus unverständliche Stellen, wie: „Die Sonne tönt nach alter Weise usw." und „Tönend wird für Geisterohren (nicht Geistesohren, wie gewöhnlich zu lesen ist) schon der neue Tag geboren" und „Auf! bade, Schüler, unverdrossen die ird'sche Brust im Morgenrot!" Bezeichnenderweise fielen denn auch mit Bezug auf den „Faust" gegen Eckermann die Worte: „Dem Eingeweihten wird der höhere Sinn nicht entgehen." Ein mystisches Wissen verraten ferner namentlich das „Märchen" und die leider unvollendeten „Geheimnisse".

Die dem Kanzler Fr. v. Müller „sehr lieblos und gemütlos" vorgekommene abfällige Äußerung über das Wiedersehen hat meiner Ansicht nach als Ausdruck einer vorübergehenden Stimmung nicht mehr Wert, als z. B. die den Protestanten ebenso sehr verwundende Bezeichnung der Reformation als eines „verworrenen Quarkes, wie er uns täglich zur Last fällt" (Brief an Knebel im August 1817). Jedenfalls darf jene abfällige Äußerung über das Wiedersehen nicht gegen den Unsterblichkeitsglauben ausgespielt werden, da Goethe gerade am selben Tage (19. Okt. 1823) kurz vorher zum Kanzler gesagt hat, daß in gewisser Beziehung „jeder den Beweis der Unsterblichkeit in sich selbst trage". Und was das Wiedersehen betrifft, so hat Goethe sich sonst des öfteren in bejahendem Sinne ausgesprochen. So im „Werther" (zweimal), in „Stella", in den „Wahlverwandtschaften" und besonders bemerkenswert bei der Besprechung der Gedichte von J. H. Voß in der „Jenaischen allgemeinen Litteraturzeitung" (1804). Daselbst heißt es: „Denn so gewiß nach überstandenem Winter ein Frühling zurückkehrt, so gewiß werden sich Freunde,

---

*) Einen mir entgangenen, besonders überzeugungstreuen Ausspruch darf ich vielleicht an dieser Stelle nachtragen. Goethe schreibt nämlich am 2. Juli 1781 an Frau v. Stein: „Wie gut ist's, daß der Mensch sterbe, um nur die Eindrücke auszulöschen und gebadet wieder zu kommen."

Gatten, Verwandte in allen Graden wiedersehen; sie werden sich in der Gegenwart eines alliebenden Vaters wiederfinden.“ Ferner, als Goethe 1830 in Dornburg war, verabschiedete er sich von seinem Gastgeber Sckell mit den (in meiner Schrift noch nicht mitgeteilten) Worten: „Das wird wohl das letzte Mal gewesen sein, daß ich Sie besucht habe . . . Dort oben finden wir uns wieder.“ Außerdem finden sich mancherlei Andeutungen an den Gedanken des Wiedersehens. So schließt z. B. ein (im März 1824) an Zelter geschriebener Brief mit den Worten: „Hüben wie drüben Dein Getreuer.“

Endlich möchte ich nicht unterschreiben, daß Goethe, wie Dr. Bode meint, den „christlichen Auferstehungsglauben nie (nach der Kindheit) hatte.“ Sagt er schon in den Noten zu den „Geheimnissen“ (1816): „So läßt sich leicht voraussehen, daß die durch den Ostertag besiegelte ewige Dauer erhöhter menschlicher Zustände auch hier bei dem Scheiden des Humanus sich tröstlich würde offenbart haben,“ — so nennt er bei der Besprechung von Manzoni's Hymnen (Auswärtige Litteratur 1819) die Auferstehung das „Grundergebnis der christlichen Religion, das eigentlichste Evangelium“. Man könnte hierzu den Kopf schütteln, wenn Goethe, was ich zur Bekräftigung meiner Auffassung hinzufügen muß, nicht auch sonst Anwandlungen von Wunderglauben gehabt hätte. Er verrät den geheimen Zug seines Herzens schon, wenn er den Wunderglauben Jung-Stilling's „unangetastet“ läßt; er erzählt mit durchaus frommem Sinn die Geschichten des hl. Filippo Neri und des hl. Rochus; er berichtet wiederholt von plötzlichen Heilungen; er bringt das Wunderbare am Schluß der Novelle zur Geltung, insofern der Knabe durch die Vermittelung höherer Wesen vom Löwen verschont wird; und, was die Hauptsache ist, er respektiert auch andere biblische Wunder. (Man vergleiche, was über das Zungenreden in „Zwo wichtige biblische Fragen“, was über die Sakramente der katholischen Kirche im 7. Buch der Selbstbiographie und was in den Bildergalerien der pädagogischen Provinz der „Wanderjahre“ über Wunder und Gleichnisse gesagt ist.) Bezeichnend ist auch das gegen Falk fallen gelassene Wort: „Die Mysterien, besonders die Dogmen der christlichen Religion, eignen sich zu Gegenständen der tiefsten Philosophie.“ Und gar der Rosenkreuzer Goethe! Der würde die Auferstehung erst recht nicht rationalistisch gedeutet haben.*)

*) Vermutlich kam dieser letzte Absatz Dr. Bode zu sehr in die Quere. Der Herausgeber der „Stunden mit Goethe“ glaubt nämlich in seinen Schriften „Goethe's Lebenskunst“ und „Goethe's

II. Abteilung.
Theoretisches und Kritisches.

Aus Robert Dale Owen's
„Schallende Tritte an der Grenze einer andern Welt.“

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Fortsetzung von Seite 415.)

II.
Der Schlaf.

„Die Hälfte unserer Tage wandeln wir im Schatten der Erde und der Bruder des Todes fordert den dritten Teil unseres Lebens.“
(Sir Thomas Browne.)

Wenn wir uns selbst klar machen wollen, was ist und was nicht ist, so werden wir das Wunderbare erfahren, daß die Aufgabe viel schwieriger ist, als wir glauben. Das Außerordentliche überrascht uns am meisten; das Gewöhnliche kann aber nicht nur unserer Aufmerksamkeit mehr wert sein, sondern es kann auch unerklärlicher sein.

Wir sind gewohnt, Dinge natürlich zu nennen, wenn wir sie beständig beobachten, und wir denken, daß dies Wort auch eine genügende Erklärung für diese Dinge ist. Und doch sind es tägliche Wunder, uns ganz vertraute Wunder, welche, wären sie uns nicht so vertraut und würden wir ihnen nicht täglich begegnen, nicht nur unser größtes Erstaunen erregen, sondern auch zweifellos unsere Ungläubigkeit hervorrufen würden.

Jede Nacht, wenn nicht Krankheit und heftige Aufregungen dazwischentreten, werden wir selbst der Gegenstand eines Phänomens, das wir — wenn es sich nur einmal in hundert Jahren ereignen würde —, sobald wir es überhaupt glaubten, als das größte aller Geheimnisse betrachten würden. Jede Nacht, wenn wir mit Gesundheit und Ruhe des Geistes gesegnet sind, überschreiten wir in einem uns unbewußten Moment die Schwelle der materiellen Existenz; wir treten in eine andere Welt, in der wir sehen, aber nicht mit

---

bester Rat“ die mir ganz und gar unverständliche Behauptung aufstellen zu können, daß Goethe sich vor dem Okkultismus sehr gehütet und sich von denjenigen geschieden habe, die auf das Wunderbare, Geheimnisvolle, Okkultistische, Spiritistische leicht eingegangen seien.

unseren Augen; wo wir hören, wenn auch unsere Ohren keinen Schall empfangen; in welcher wir sprechen und angesprochen werden, obwohl kein Ton über unsere Lippen kommt oder unser Hörorgan erreicht. In dieser Welt empfinden wir Leid und Freud, wir werden von Mitleid bewegt und in Furcht gesetzt und doch entstehen alle diese Erregungen nicht durch wirkliche Tatsachen. Unser Urteil ist gewöhnlich getrübt und unsere Verstandesfähigkeiten machen Fehler, doch die Seele scheint von der Erde Mühen befreit, als wenn sie schon die Kräfte besäße, welche ihr der letzte Schlaf verleihen mag. Die Zeit hat ihr Maß verloren und der Ozean seine Grenzen. Die Vergangenheit bringt ihre begrabenen Phantome zurück und das Grab gibt seine Toten wieder. Einzelne Lichtblicke erhellen uns diese Welt. Nur ein Teil derselben wird uns dämmernd entschleiert durch die Erinnerung an einige Gedanken des Schlafs. Aber der andere Teil ist für uns unerforschlich, so unerforschlich, als die Welt jenseits des Grabes.

Welche Mittel haben wir, um zu erfahren, was im Schlafe unseren Geist durchzieht? Lediglich unser Gedächtnis (ausgenommen wir sprechen laut im Schlaf und man hört diese Worte). Gedanken des Schlafes sind im wachen Zustand vergessen, als wären sie nie gewesen; ja sie sind vergessen, ehe wir erwachen. Der Beweis hierfür ist der Umstand, daß, wenn eine Person im Schlafe spricht und man fragt sie am nächsten Morgen über den Gegenstand ihres Traumes, sie verneint geträumt zu haben und selbst, wenn man ihr sagt, was sie im Traume gesprochen hat, sich an nichts erinnern kann. Die Frage, welche schon zu Aristoteles' Zeiten aufgeworfen wurde, ob wir überhaupt schlafen, ohne zu träumen, ist auch heute noch schwierig zu beantworten.

Für die Theorie, daß kein Moment im Schlafe ohne träumende Gedanken und Empfindungen ist, treten Hippokrates, Leibnitz, Descartes und Cabanis ein. Der größte Gegner dieser Ansicht ist Locke.*) Aber dessen Erklärung des Träumens ist falsch. Locke sagt, daß man „träumend Ideen hat, während die äußeren Sinne gebunden sind, Ideen, die weder durch ein Objekt von außen, noch durch eine bekannte Veranlassung entstanden sind und die auch nicht unter dem Gesetze und der Leitung der Verstandeskräfte stehen“. Allein die äußeren Sinne sind im allgemeinen nur zum Teil ausgeschaltet und die Ideen sind

---

*) Der 1632 geb., 1704 gest. berühmte englische Philosoph John Locke ist der Begründer des empiristischen Sensualismus.

oftmals durch äußere Umstände und physikalische Empfindungen angeregt. Was den Verstand betrifft, so ist derselbe manchmal, statt enttront zu sein, von einer Kraft und Schärfe, die er im wachen Zustand nicht besitzt. Das Argument Locke's, „daß man überhaupt nicht denken kann, sei es wachend oder träumend, ohne es zu wissen", trifft nicht zu.

Macnish und Carpenter*) behaupten, daß wirklich tiefer Schlaf traumlos ist, während Holland, Macario, Abercrombie und Brodie das Gegenteil behaupten. Für jede Anschauung werden plausible Gründe ins Treffen geführt. Was auch immer die Bedingungen jenes geheimnisvollen Mechanismus sein mögen, welcher das immaterielle Prinzip im Menschen mit dem Gehirn verbindet, das wissen wir, daß durch das wache Leben hindurch Gehirntätigkeit irgend welcher Art das notwendige Vorspiel oder die Begleiterscheinung des Gedankens ist. Diese Tätigkeit in modifizierter Form scheint sich fortzusetzen während jener Periode des Schlafes, in der wir uns des Traumes erinnern oder in welcher der Schläfer seine innere Bewegung durch äußerliche Zeichen verrät.

Dr. Perquin, ein französischer Arzt, hat über folgenden Fall berichtet, der im Hospital von Montpellier im Jahre 1821 beobachtet worden war: „Eine 26 jährige Frau hatte infolge Krankheit einen großen Teil der Hirnschale und der dura mater**) verloren, so daß der betreffende Teil des Gehirnes nackt und offen zutage lag." Der Arzt sagt: „Wenn die Person im traumlosen Schlaf lag, war das Gehirn ohne Bewegung und befand sich in der Schale; wenn sie nicht fest schlief und träumte, bewegte sich das Gehirn und drang aus der Schale heraus. Bei lebhaften Träumen, welche sie selbst erzählte, war die Schwellung (Protrusion) beträchtlich und wenn die Kranke ganz wach war, und besonders wenn sie sich im lebhaften Gespräch befand, war die Anschwellung noch größer."

Hier haben wir, soweit als man nach äußeren Anzeichen schließen kann, drei verschiedene Geisteszustände mit korrespondierender Gehirntätigkeit: der wache Zustand, in welchem das Gehirn Zeichen voller Tätigkeit gibt; der Zustand, der uns als „träumend" bekannt ist, in welchem das Gehirn noch in Tätigkeit ist, wenn auch schon in geringerem Grade;

---

*) W. Benj. C., engl. Physiologe, geb. 1813, gest. 1885 als Professor in London, bekannt durch die 1868 begonnene Tiefseeforschung, schrieb gegen den Spiritualismus. P.

**) Äußere Gehirnhaut.

ferner ein dritter Zustand, welcher weder Anzeichen von Träumen bietet, noch eine Erinnerung an Träume hinterläßt und in welchem eine Gehirntätigkeit nicht mehr wahrnehmbar ist. Wir würden aber zu weit gehen, hieraus zu schließen, wie manche Physiologen tun, daß in diesem dritten Stadium keine Gehirntätigkeit stattfindet und keine Träume vorhanden sind.*)

Wir sind nur zu dem Schluß berechtigt, daß während dieser Periode der anscheinenden Ruhe die Gehirntätigkeit, wenn sie fortbesteht, stark vermindert ist und daß, wenn hierbei Träume zustandekommen, dieselbeu vom wachen Leben getrennt sind. Wenn wir in unserer Forschung weitergehen und nach dem Zustand der Seele fragen und nach den Bedingungen ihrer Verbindung mit dem Gehirn während des Ruhestadiums, dann betreten wir ein Feld, auf dem wir tausend Spekulationen begegnen und vielleicht nur dem einzigen wirklichen Faktum, daß, solange das Leben währt, irgend eine Verbindung zwischen Geist und Materie bestehen muß. Wie wir uns diese Verbindung auch denken, sicher ist, daß in irgend einem Moment bei gesundem Schlaf ein mehr oder weniger lauter Ton, eine stärkere oder geringere Berührung genügt, um das Gehirn zur vollen Tätigkeit zu bringen und seine direkte Verbindung mit dem Geiste, wenn sie wirklich unterbrochen war, wieder herzustellen.

Die Lehre des Cartesius**), daß die Seele niemals schläft, kann weder widerlegt, noch praktisch bewiesen werden. Wenn wir uns vorstellen, daß die Seele Ruhe braucht, dann müssen wir zugeben, daß der Schlaf ein Phänomen ist, dem wir in der nächsten Welt so gut begegnen werden, wie in dieser. Wenn wir anderseits behaupten, daß es nicht einen Moment geben kann, in welchem ein unsterblicher Geist keine Gedanken und Empfindungen hätte, so muß geantwortet werden, daß die Worte „Gedanken“ und „Empfindungen“, wenn sie von menschlichen Wesen mit Hinblick auf ihre gegenwärtige Lebensphase gebraucht werden, lediglich auf die geistigen Verhältnisse passen, welche die Tätigkeit eines menschlichen Gehirnes voraussetzen. Was aber die Tätigkeit der Seele ohne Gehirntätigkeit betrifft — wenn ein solcher Zustand bestehen

---

*) Carpenter z. B. ist der Ansicht, daß im tiefen Schlafe das Cerebrum und das Sensorium im Zustande gänzlicher Untätigkeit sind.

**) Descartes (Renatus Cartesius) Begründer der neueren dogmatisch-rationalistischen Philosophie, geb. 1596 in La Haye, gest. 1650 in Stockholm bei der Königin Christine von Schweden.

kann, solange die Seele mit dem Körper verbunden ist —, so ist es nicht weise, uns hiermit zu beschäftigen. Wir können ja in dieser Beziehung nichts behaupten: uns fehlen sogar in dem menschlichen Vokabularium die Worte, um solche Phänomene zu schildern.

Also selbst wenn wir zugeben, daß es nur das körperliche Organ ist und nicht das geistige Prinzip, das Müdigkeit und die Notwendigkeit der Unterbrechung der Tätigkeit fühlt, so räumen wir damit nicht ein, daß Träume im eigentlichen Sinne des Wortes jeden Schlaf durchziehen. Wir nähern uns der Lösung besser, wenn wir untersuchen, ob es allgemeine Regel ist, daß Personen, welche plötzlich aus tiefem Schlafe geweckt werden, im Momente des Erwachens sich bewußt sind, geträumt zu haben. Die Physiologen sind nicht einig über die Tatsachen. Locke scheint sich verneinend zu verhalten. „Macnish erklärt auf Grund von Experimenten, daß die Schläfer im Momente des Erwachens keine Erinnerung zurückbehielten. Ich bezweifle dies sehr. Es ist gewiß, daß uns, wenn solche Experimente nicht mit skrupulöser Sorgfalt angestellt sind, die wahren Ergebnisse entgehen."

Dale Owen sagt, daß er früher, als er der Sache noch keine Aufmerksamkeit schenkte, immer geantwortet haben würde, er träume überhaupt selten und daß er sich selten eines Traumes erinnere Jetzt aber, als er der Sache genauere Beobachtung widmete, sei er gewahr worden, daß er in jedem Fall sich bewußt wurde, geträumt zu haben. Allein diese Erinnerung war so unbestimmt und flüchtig, daß schon nach zehn, vielleicht schon nach fünf Sekunden alles vergessen war, und zwar so vollständig, daß es unmöglich war, den Traum zurückzurufen oder zu wiederholen.

Es ist wahr, diese Beobachtungen werden gewöhnlich bei dem Erwachen von nächtlichem Schlafe gemacht und die strengsten Verteidiger der Theorie vom traumlosen Schlaf (wie z. B. Lord Brougham) geben zu, daß der unvollkommene Schlaf, der an den wachen Zustand grenzt, voll von Träumen ist. Da aber tatsächlich die Gedanken des Schlafes mit einer so schwachen Erinnerung verbunden sind, daß man nur mit Anstrengung ihre Existenz entdeckt, so muß man doch die Erklärung derjenigen, welche behaupten, nicht geträumt zu haben, mit Vorsicht aufnehmen.

Ein weiterer Beweis hierfür ist die Erfahrung, die wohl schon jeder gemacht hat, daß man nämlich selten von kurzem Schlafe aufwacht, ohne sich bewußt zu werden, daß unterdessen die Zeit vergangen ist. Aber Zeit, oder besser gesagt, die menschliche Auffassung derselben, kann nur in

Verbindung mit einer Reihe von Gedanken oder Gefühlen existieren. Daher die Wahrscheinlichkeit, daß selbst während des tiefen und regungslosen Schlafes der Geist tätig war.

„Alles in allem, wenn wir auch die Vertreter eines traumlosen Schlafes, wie Locke und andere nicht widerlegen können, die Wahrscheinlichkeit scheint mir dagegen zu sprechen. Da zahlreiche Anzeichen uns die Gewißheit geben, daß in tausend Fällen, in welchen der Schlaf traumlos und sogar gänzlich gefühllos scheint, dennoch eine beständige Folge von Gedanken und Gefühlen vorhanden ist, so besteht, denke ich, genügend Grund mit Brodie übereinzustimmen, daß „nicht träumen" die Ausnahme und nicht die Regel ist. Und wenn dies so ist, wie viele Phänomene des Schlafes mögen unserer Beobachtung bisher entgangen sein! Und noch viel mehr derselben mögen von einem Schleier bedeckt sein, der auf immer für sterbliche Augen undurchdringbar bleibt!

Die große Menge Phänomene, welche sich während des Schlafes ereignen und von welchen wir nach dem Schlaf keine Erinnerung behalten, die also dem wachen Bewußtsein unbekannt sind, haben, wie sie verdienen, in neuerer Zeit mehr und mehr Aufmerksamkeit auf sich gezogen; besonders war dies in den letzten siebzig Jahren der Fall. Vorher war der (künstlich hervorgerufene) Somnambulismus unbekannt. Aber Koma*), Somnambulismus, Trance und Ekstase können eigentlich nur als Phasen des Schlafes angesehen werden. Alle diese hypnotischen Zustände sind zwar anormal und deshalb auch in mancher Hinsicht vom natürlichen Schlafe verschieden, aber sie haben doch auch manches Gemeinsame damit. Man tut gut, sie in Verbindung miteinander zu studieren. Dieselbe Unempfindlichkeit, welche oftmals während des somnambulen Zustandes und des Koma eintritt, beobachten wir nicht selten während des gewöhnlichen Schlafes. Besonders Kinder sind oft nur schwer aus dem Schlaf zu bringen, und gesunde Schläfer jugendlichen Alters werden durch laute Geräusche und andere Störungen häufig nicht geweckt. Ich schlief während eines Erdbebens im Jahre 1858 in Neapel einen ruhigen Schlaf, während in den Straßen tausende von Menschen den Schutz der Madonna anriefen.

Selbst die merkwürdigsten Phänomene des Somnambulismus und der Ekstase erscheinen in modifizierter Form während des natürlichen Schlafes. Jene Erhöhung der

---

*) Koma d. i. Schlafsucht, wie sie nach schweren Gehirnerschütterungen etc. eintritt. P.

geistigen Kräfte, welche einen der Hauptzüge in den obengenannten Stadien bildet, treffen wir auch in zahlreichen Beispielen während des einfachen Träumens. Wir lesen z. B., daß Cabanis*) im Traume oft deutlich die Lösung politischer Vorfälle sah, welche ihn im wachen Zustand verwirrten. Carpenter gibt zu, daß der Denkprozeß während des Schlafes mit ungewöhnlicher Schärfe und ungewöhnlichem Erfolge vor sich gehen kann und führt als Beispiel den Fall Condillac**) an, der uns berichtet, daß sich ihm in seinen Studien oftmals eine Sache im Traume klärte, welche er vorher beiseite gelegt hatte. Carpenter vermutet, daß dies die Folge der Befreiung von allen äußeren Beeinflußungen sei.

Noch näher kommen wir einigen Phänomenen des künstlichen Somnambulismus und der Ekstase, sowie dem unfreiwilligen Schreiben moderner Medien, wenn der Schlafende eine Geschichte seiner Träume gibt. Einen sehr interessanten Fall dieser Art erzählt Abercrombie von einem ausgezeichneten Rechtsgelehrten des vergangenen Jahrhunderts. Derselbe wurde in einer wichtigen und verwickelten Sache um Rat gefragt und er studierte die Angelegenheit sorgfältig. Nachdem er einige Tage damit beschäftigt war, bemerkte seine Frau, daß er nachts aufstand und an ein Schreibpult ging, das im Schlafzimmer stand. Er setzte sich hin und beschrieb einen großen Bogen, den er sorgsam in das Pult verschloß. Dann ging er wieder zu Bett. Am folgenden Morgen erzählte er seiner Frau, daß er einen interessanten Traum gehabt hätte: er träumte die klare und richtige Anschauung eines Falles, der ihm vorher sehr schwierig zu liegen schien; er gäbe wer weiß was darum, die Gedanken, welche ihm im Schlaf gekommen waren, wiederzufinden. Die Frau führte ihn zum Schreibpult, in dem er alles klar und deutlich aufgeschrieben fand. Es war, wie sich später herausstellte, das Geschriebene vollkommen korrekt."

Es braucht kaum daran erinnert zu werden, daß solche Beispiele, wie das eben erwähnte, zwar zahlreich sind, aber doch die Ausnahme von der Regel bilden, daß die Denkkräfte während des Schlafes geschwächt sind. Oft stellt sich auch das, was wir im Traume als besonders vernünftig ansehen, im Wachzustand als barer Unsinn heraus. Aber dies kommt auch während des somnambulen Schlafes und während der Extase vor. — (Fortsetzung folgt.) 533

---

*) Pierre C., Arzt und Philosoph, geb. 1757, gest. 1808 in Paris. (In seinen Armen verschied Mirabeau.) P.

**) Franz. Philosoph, geb. 1715 in Grenoble, gest. 1780. Seine sensualistische Psychologie hat in Frankreich und England großen Einfluß geübt. P.

Gibt es ein Hellsehen?

Mitgeteilt von Heinr. Johannsen in Lübeck.

Unter Hellsehen versteht man bekanntlich ein Wahrnehmen von Gegenständen und Begebenheiten, die mit Hilfe der gewöhnlichen Sinneswerkzeuge nicht erfaßt werden können. Dieses Hellsehen kann erstens ein räumliches sein, sich also auf Entfernungen erstrecken oder auf Gegenstände beziehen, die dem normalen Auge verborgen sind. Hierhin gehört das Lesen von verschlossenen Aufzeichnungen und dergleichen. Zweitens kann es ein zeitliches sein, sich also auf Begebenheiten ausdehnen, die entweder in der Vergangenheit oder in der Zukunft liegen.

Nach den übereinstimmenden Berichten der meisten Forscher soll das Hellsehen nur möglich sein, wenn die sich dafür eignende Person in den somnambulen Zustand versetzt wird oder sich selbst darein versetzt. Und zwar soll ein exaktes Hellsehen nur dann zustande kommen, wenn der Körper ungefähr wie tot und kalt dasitzt oder daliegt. — Die offizielle Wissenschaft steht heute auf dem Standpunkt, daß der Beweis eines exakten Hellsehens noch nicht erbracht ist. Die Berichte über diesen Gegenstand finden sich zwar zum Teil in Werken von Personen, denen man Unwahrhaftigkeit oder Leichtfertigkeit nicht gut nachsagen kann; aber sie liegen größtenteils in der Vergangenheit und können daher auf ihre Wahrhaftigkeit nicht mehr nachgeprüft werden. Ich erinnere hier an das, was Kant über Swedenborg in seinen „Träumen eines Geistersehers" mitgeteilt hat; ferner an die Aufzeichnungen eines Justinus Kerner über die „Seherin von Prevorst" (siehe Seite 427 u. ff. der Reclam'schen Ausgabe).

Zweck dieser Zeilen ist es nun, die Öffentlichkeit und besonders die Wissenschaft auf einige hellseherische Tatsachen hinzuweisen, die den großen Vorzug haben, daß sie noch jetzt nachgeprüft werden können. Es handelt sich um hellseherische Wahrnehmungen räumlicher und zeitlicher Natur, die der Amerikaner Andrew Jackson Davis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts machte und die erst jetzt ihre Bestätigung gefunden haben. Aufgezeichnet sind diese Tatsachen in verschiedenen Davis'schen Werken. In Nachfolgendem werde ich stets das Werk und die Zeit der ersten Herausgabe angeben. Es wird also jeder imstande sein, genaue Nachforschungen anstellen zu können. In seinem Werke „The principels of nature" (New-York 1847), das er im somnambulen Zustande dik-

tiert hat, findet sich u. a. auch eine Beschreibung der Entstehung unseres Planetensystems. Darin sind alle die bekannten Planeten systematisch aufgeführt und geschildert; außerdem, und das ist das Wichtige, stellt Davis so nebenher die Behauptung auf, daß es in unserem Sonnensystem noch einen transneptunischen neunten Planeten gebe. — Die Planetoiden sind nicht mitgezählt. — Man hat die Behauptung lange Zeit für ein Hirngespinst gehalten. Jetzt aber sind, wie ich aus den Tageszeitungen entnommen habe, die Astronomen drauf und dran, diesen so lange verleugneten neunten Planeten wirklich zu entdecken. Die Entdeckung kann wegen der großen Entfernung (den Ort hat man schon rechnerisch bestimmt) nur mit Hilfe der neuesten Instrumente und der Himmelsphotographie gemacht werden. — Davis muß diesen Planeten also tatsächlich auf übersinnlichem Wege wahrgenommen haben; denn abgesehen davon, daß er im Wachbewußtsein nicht genügende astronomische Kenntnisse hatte, fehlten ihm seinerzeit die nötigen Instrumente, um auf normalem Wege eine solche Entdeckung machen zu können. Nachstehend führe ich die äußerst charakteristischen Sätze an, die auf diesen Punkt Bezug nehmen; sie sind der deutschen Übersetzung entnommen („Davis, die Prinzipien der Natur etc." Leipzig 1869, bei Oswald Mutze). Dort findet man Seite 249 folgendes: „Diese Atmosphäre oder unermeßliche Nebelzone zusammengehäufter Teilchen erstreckte sich bis zu der Kreisbahn, welche der äußerste Planet einnimmt und als ein fast kometarischer Körper durchschweift. Dieses ist ein Planet mehr, als deren jetzt bekannt sind, und ist derselbe bis jetzt noch nicht entdeckt worden durch die Beobachtungen, welche durch das Teleskop angestellt worden sind. Das Vorhandensein von acht Planeten ist beinahe über alle Zweifel bestimmt gewesen, doch sind der achte und der neunte noch nicht anerkannt als Körper, die zu unserem Sonnensystem gehören. Aber die Bahn, welche der letzte einnimmt, war der äußerste Umfang der atmosphärischen Ausströmung aus der Sonne."

Ferner Seite 251: „Es ist notwendig, im Geiste die Behauptung festzuhalten, daß der Umfang der Sonnenatmosphäre sich bis zu der Bahn erstreckte, welche jetzt von dem neunten Planeten unseres Sonnensystems eingenommen wird."

Und endlich Seite 256: „Der neunte Planet, der aus Teilchen gebildet wurde, welche sich durch die Bewegung der großen Sonne anhäuften, beobachtete dieselbe Ebene durch dieselbe spezifische Kraft; und dem Gesetze wechsel-

seitiger Gravitation oder Schwereneigung gehorchend, nahm er seine angenommene Bahn in einer Entfernung ein, welche in Übereinstimmung mit seiner Dünnheit und besonderen Konstitution war. Da der achte und neunte Planet als zu unserem Sonnensystem gehörig noch nicht anerkannt sind, so kann kein Begriff herrschen von der ursprünglichen Größe und dem Durchmesser der Sonne mit Einschluß ihrer ausgedehnten Atmosphäre."

Davis hat also hier in der Schilderung, die er von der Bildung unseres Sonnensystems gibt, schon ganz richtig das Vorhandensein eines neunten Planeten festgestellt und zwar zu einer Zeit (März 1846), da die Welt noch kaum von dem Vorhandensein des achten Planeten unterrichtet war. Zur Anerkennung dieser für die Wissenschaft so bedeutungsvollen hellseherischen Leistung müßte der neunte Planet, sobald er entdeckt ist, mit dem Namen Davis belegt werden. Dieser Fall ist nach meiner Überzeugung ein so idealer Beweis für das räumliche Hellsehen, daß die Wissenschaft von jetzt an nicht anders kann, als anerkennen: daß es einem Menschen unter bestimmten Bedingungen möglich ist, ohne Hilfe der körperlichen Sinne (also rein psychisch) Wahrnehmungen zu machen, die unendlich weit das normale Sehvermögen übersteigen. — Aber nicht allein räumlich, auch zeitlich, und zwar in Vergangenheit und Zukunft, hat Davis seinen hellseherischen Blick schweifen lassen. Besonders das Schauen der Zukunft ist für uns Menschen wunderbar: denn wir können uns schwer erklären, wie etwas noch nicht Geschehenes seine Schatten vorauswerfen kann. Und doch hat auch hier Davis absolut Zutreffendes geliefert. Zum Teil hat er sogar so subtile Einzelheiten angeführt, daß man von zufällig eingetroffenen Vermutungen absolut nicht mehr reden kann. In seinem Werke „The Penetralia" (New-York 1856, deutsch Leipzig 1884, bei Wilh. Besser) befindet sich Seite 219 folgende interessante Prophezeiung:

„Gebet acht in jenen Tagen! — auf Wagen, Equipagen, Reisesalons auf der Landstraße, ohne Pferde, ohne Dampf, ohne jedwede sichtbare Bewegungskraft, alles bewegt sich mit großer Schnelle und weit größerer Sicherheit als gegenwärtig. Equipagen und Wagen schwerer Gattung werden durch eine seltsame und dabei einfache Verbindung von Wasser und atmosphärischen Gasen bewegt werden. Diese Verbindung wird so leicht kondensiert, so einfach entzündet und unseren gegenwärtigen Lokomotiven ähnlich angewendet, daß der ganze Apparat zwischen den Vorderrädern verborgen und gehandhabt werden kann. Diese

Fahrgelegenheiten werden viele Verlegenheiten verhindern, wie solche jetzt die Bewohner wenig bevölkerter Gegenden durchzumachen haben. Die erste Bedingung für diese Landlokomotiven wird eine gute Straße sein, auf der mit der neuen Lokomotive ohne Pferde mit großer Schnelligkeit gefahren wird. Diese Fahrgelegenheiten werden von wenig komplizierter Bauart sein.“ —

Wenn man bedenkt, daß der erste brauchbare Motorwagen erst 1885 erschien, das erste brauchbare Straßenlokomobil sogar erst 1890, so muß man staunen über diese genau zutreffende Beschreibung aus dem Jahre 1856. — Besonders charakteristisch sind die Worte: „unseren gegenwärtigen Lokomotiven ähnlich“; damit kann doch nur der damals noch nicht existierende Explosionsmotor gemeint sein. Ferner die Worte, „daß der ganze Apparat bequem zwischen den Vorderrädern verborgen und gehandhabt werden kann“. Das kann man nur als eine genaue Beschreibung unseres neuesten Automobil-Typs ansehen; bekanntlich wurde der Motor noch vor einigen Jahren zwischen den Hinterrädern angebracht. —

Auf derselben Seite schreibt er dann über die Fortschritte in der Luftschiffahrt das Folgende: „Es ist nur ein Ding notwendig, um Luftschiffahrt zu haben, und das ist die Anwendung dieser soeben in Betracht gezogenen höheren Bewegungskraft, die eben jetzt im Begriff ist, entdeckt und entwickelt zu werden. Der nötige Mechanismus, die Gegenluftströmung zu überwinden, um in der Luft eben so leicht, sicher und angenehm wie die Vögel zu segeln, — hängt ebenfalls von dieser neuen Bewegungskraft ab. Diese Kraft wird kommen! Sie wird nicht nur die Lokomotiven auf den Schienen, die Wagen aller Gattung auf der Landstraße, sondern auch die Luftwagen in Bewegung setzen, die durch den Äther hin von Land zu Land reisen!“ —

Das sind nur ein paar Proben aus einem Werke, das noch viele derartige Voraussagungen enthält: Voraussagungen, die zum Teil schon eingetroffen sind, zum Teil aber noch der Erfüllung harren.

Interessant ist es noch, was Davis an anderen Stellen auf politischem Gebiet prophezeit hat. Ich erwähne nur einen Punkt: Im Jahre 1868, also vor dem Kriege mit Frankreich, schrieb Davis an den Übersetzer seiner Werke, Dr. Gregor Constantin Wittig:

„Es scheint mir, daß Preußen bestimmt ist, eine Art Amerika im alten Europa zu werden. Ich glaube, daß es nicht lange mehr dauern wird und der „Bund“ wird Süd-

und Norddeutschland in sich vereinigen. Napoleon kann jetzt nichts dagegen tun; und die, wenn es mir gestattet ist, sie so zu nennen, große deutsche Republik, wird dann Europa seine Geschicke vorschreiben. Und sie wird immer größere Freiheit und immer mehr Fortschritt erringen." —

Dieser Brief ist veröffentlicht im Jahre 1869 in den Vorbemerkungen zu dem erstgenannten Werke „Die Prinzipien der Natur etc.", Seite LXIV. Auch diese Prophezeiung ist zum Teil schon eingetroffen und wird sich hoffentlich noch ganz erfüllen. —

Betrachtet man die geschilderten Fälle ohne jede Voreingenommenheit, so muß man zu dem Resultat kommen, daß es wirklich ein Hellsehen gibt. — Es steht von jetzt ab fest: „Unter günstigen Bedingungen kann der menschliche Geist, losgelöst vom Körper (zum wenigsten ohne Zuhilfenahme der Sinneswerkzeuge) Zeit und Raum bezwingen und Beobachtungen anstellen, deren Resultate geradezu unbegreiflich sind." *)

Die Wissenschaft und besonders die experimentelle Psychologie steht hier vor gewaltigen Aufgaben. Sie kann auf diesem Gebiet natürlich nur schrittweise und streng methodisch vorgehen. Sie darf dabei weder auf die kirchlichen Lehrmeinungen, noch auf die bisherigen wissenschaftlichen Dogmen Rücksicht nehmen. — So viel steht für mich schon jetzt fest: Die endgiltigen Resultate werden glänzend sein! — Wir können z. B. jetzt hoffen, daß durch exaktes Hellsehen der Wissenschaft endlich einmal ein brauchbares Material zu der Frage: Was wird aus uns nach dem Tode? geliefert werden kann, sodaß das Wort des großen Du-Bois-Reymond: Wir wissen es nicht und werden es nicht wissen! doch noch zu Schanden wird.

Übersinnliche Erlebnisse.

Mitgeteilt von Dr. G. Zeller, Oberlehrer in Hamburg.

Am Freitag, den 19. März dieses Jahres, starb mein Schwiegervater, Herr K. aus C., auf einer mehrtägigen Reise nach Oberschwaben in R. an einem Schlaganfall. Schon seit längerer Zeit muß er, wie verschiedene seiner

*) Über die neueren, hauptsächlich von der englisch amerikanischen „Society for Psychical Research" methodisch angestellten Versuche vergleiche man in dem (an anderer Stelle besprochenen) vorzüglichen Werke von Prof. Dr. James H. Hyslop: „Die Probleme der Seelenforschung" das VIII. Kapitel (S. 242 ff.). — Red.

Äußerungen erkennen ließen, eine Ahnung von seinem baldigen Ende gehabt haben. So sagte er mit Bestimmtheit, er werde seine in der Ferne weilenden Kinder nicht mehr wiedersehen. Am Dienstag, den 16. März früh, war er abgereist und in der folgenden Nacht hörte seine Frau ein deutliches Klopfen an der Schlafzimmertüre. Alles wurde durchsucht, aber nichts gefunden. Dasselbe Klopfen wiederholte sich noch am Mittwoch und Donnerstag Abend in gleicher Weise. Außerdem hatte sie schon seit Wochen jeden Abend, so kam es ihr vor, deutlich die Klänge des Beethoven'schen Trauermarsches gehört.

Am Freitag gegen Abend ging Frau R. mit ihrem erwachsenen Sohn spazieren. Als sie ein Stück gegangen waren, erfaßte ihren Sohn eine plötzliche unerklärliche Unruhe, die ihn nach Hause trieb. Beide kehrten um und trafen zu Hause den Hausarzt, der ihnen die Trauernachricht mitteilte. Mein Schwiegervater hatte auffallender Weise seine Brautbriefe auf die Reise mitgenommen und in seinem Koffer fand man in seinem Neuen Testament ein Buchzeichen an der Stelle, wo sein Hochzeitstext verzeichnet stand. —

Seit mehreren Wochen weilt meine Schwiegermutter und ihre jüngste Tochter in meinem Hause. Ein schwäbisches Dienstmädchen, das auf der Durchreise hierher einen halben Tag in C. gewesen war und dort auch meinen Schwiegervater gesehen hatte, ist seit Februar bei uns im Dienst. Dieser begegnete kürzlich, es war am Freitag den 11. Juni, eine merkwürdige Erscheinung. Sie kam, etwa mittags 12 Uhr, begleitet von unserem Hund, den sie an der Leine führte, von einem Ausgang zurück und war eben ins Haus eingetreten, in welchem sie anfangs niemand zu sehen glaubte. Als sie an der ersten Stufe der Treppe angekommen war, sah sie plötzlich etwa vier Stufen weiter eine merkwürdig helle Gestalt eines älteren Mannes auf der Treppe stehen. Das Mädchen hatte sofort das Gefühl, etwas ganz Außergewöhnliches zu sehen und fuhr unwillkürlich einen Schritt zurück. Ohne den Hund hätte sie nicht gewagt, die Treppe hinauf zu gehen. Die Gestalt, die sie nun langsam vor sich im Abstand von einigen Schritten die Treppe hinaufgehen sah, beschrieb sie mir folgendermaßen: Es war ein älterer Mann mit weißen Haaren, einem länglichen, ungewöhnlich blassen und eingefallenen Gesichte, merkwürdiger Weise ohne Hut, nach oben ganz weiß gekleidet wie in ein Sterbekleid, nur mit Beinkleidern bekleidet, und außerdem sonderbarer Weise barfuß. Die Hände waren völlig blaß und ganz eingefallen. Die

Fingernägel ragten ungewöhnlich weit hervor, wie wenn sie ganz vorgeschoben wären, und sahen völlig weiß aus. Sie erkannte mit Bestimmtheit das Gesicht und die ganze Gestalt des Herrn K. wieder, den sie ja in C. gesehen hatte. Zufälliger Weise war sonst kein Mensch im Treppenhaus, und es herrschte eine völlige Stille. Was sie zu hören glaubte, war ein leises Schleifen der Füße der langsam vor ihr hergehenden Gestalt, außerdem ein fortgesetztes, leises, S-artiges Surren. Etwas überaus Friedliches fiel ihr an der Gestalt auf, die den etwas gesenkten Kopf mehrmals nach ihr hinwandte, mit einem tieftraurigen Ausdruck im Gesicht; es kam ihr vor, als ob sie etwas sagen wollte, es jedoch nicht konnte.

Namentlich beim Umbiegen der Treppe konnte sie die Gestalt deutlich beobachten. Ganz besonders scharf sah sie den grauweißen Schnurrbart und den Vollbart, den sie mir genau beschreiben konnte. Ihre Furcht vor dem ungewohnten Anblick suchte sie zu beschwichtigen, indem sie sich etwas mit dem Hund zu schaffen machte, der öfters in die Höhe sprang. Doch ist dieser auch sonst sehr lebhaft und das Mädchen kann sich nicht bestimmt erinnern, daß der Hund anders als sonst gewesen wäre. — So ging sie die vier Treppen bis zu unserer Wohnung hinauf, ohne daß sonst ein Mensch auf der Treppe gewesen wäre, und immer hörte sie das merkwürdige Surren vor sich. Plötzlich, vor der Glastüre, war die Gestalt verschwunden und es war völlig still auf der ganzen Treppe. Sie schaute noch einmal durch das Schiebfenster hinaus, sah aber niemand mehr. — Nach etwa einer Stunde mußte sie nochmals einen Ausgang machen. Wie sie eben die Glastüre verließ, sah sie wiederum dieselbe Gestalt vor sich, langsam die Treppe hinuntergehend. Nach etwa sechs Schritten verschwand sie jedoch plötzlich.

Soweit der Bericht des Mädchens, das ich mehrmals eingehend nach allen Einzelheiten ausfragte und der ich auch diese meine vorliegende Darstellung der Sache vorgelesen habe. Soweit ich das Dienstmädchen, das seit Februar bei uns im Dienst ist und sich stets durch große Treue bewährt hat, kenne, hat sie nichts Krankhaftes an sich. Sie ist allerdings leicht erregbar, was auf ein zartes Nervensystem schließen läßt, und eben in den dem 11. Juni vorangehenden Tagen war sie durch die Vorbereitungen zu der auf den folgenden Samstag festgesetzten Taufe meiner kleinen Tochter teilweise bis tief in die Nacht hinein anstrengend beschäftigt und befand sich wohl dauernd in einem Zustand der Spannung, was sie jedoch selbst nur

abends an sich bemerkte. Ihre merkwürdig glänzenden Augen sind mir gerade in diesen Tagen etwas aufgefallen. — Was meinen Schwiegervater betrifft, so hing er mit seinem ganzen Herzen an den Seinigen, die er in tiefster Trauer zurückgelassen hat. Er hatte, kann man wohl sagen, ein überaus tiefes Gemüt, und all sein Denken und Sorgen galt nur seiner Familie. —

Ich enthalte mich, eine Deutung der merkwürdigen Vision zu versuchen, welche das Mädchen in tiefe, zitternde Erregung versetzte. Ich erzählte das Ganze mit allem Vorbehalt meinen Kollegen, welche jedoch teilweise in der Vision nichts weiter als eine Halluzination erkennen wollten. Als ich dies dem Mädchen wieder erzählte, bestand sie ihrerseits fest auf ihrer Überzeugung, hier etwas durchaus Wirkliches gesehen zu haben. Eine Selbsttäuschung schien ihr ganz unmöglich zu sein. Auch habe sie sich nicht etwa vorher mit dem Gedanken an Herrn K. irgendwie beschäftigt. Als sie die Gestalt plötzlich vor sich gesehen habe, sei sie so furchtbar erschrocken, wie noch nie in ihrem Leben. Sofort habe sie den Gedanken gehabt, hier komme Herr K. zur Taufe seines Enkelkindes. Dies habe sie auch sogleich nachher Frau K. erzählt. Sie habe keinen Augenblick im geringsten gezweifelt, den Verstorbenen selbst vor sich zu haben. Nie zuvor habe sie ein Gesicht mit so tief bekümmertem und doch auch wieder so merkwürdig friedlichem Ausdruck gesehen. Überhaupt sei ihr noch nie in ihrem Leben entfernt etwas Ähnliches wie hier begegnet.

In jedem Fall, auch bei Annahme einer bloßen Halluzination, dürfte die vorstehende Erzählung eines psychologischen Interesses nicht entbehren. Es fragt sich dann eben, welche merkwürdige seelische Kraft (dann etwa wohl unter der Schwelle des Bewußtseins) wirksam gewesen sein muß, um auch nur auf kurze Zeit ein solches lebensvolles Bild hervorzuzaubern, gewiß ein weiterer Beweis dafür, daß das menschliche Seelenleben weit reicher und tiefer ist, als eine oberflächliche Betrachtung ahnen läßt. *)

---

*) Das Mädchen scheint medial veranlagt zu sein. — Red.

III. Abteilung.
Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Das Medium Carancini in Rom.*)

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

In Rom erregt gegenwärtig ein neues Medium namens Francesco Carancini das lebhafteste Interesse der psychischen Forschung. Die ersten Sitzungen mit diesem Medium hatten im Frühjahr 1908 stattgefunden und schon damals berechtigten die wunderbaren medialen Kräfte Carancini's zu der Erwartung, die Eusapianischen Phänomene wiederholt zu sehen. Die Sitzungen sind von dem deutschen Baron von Erhardt inszeniert. Vertreter der Wissenschaft des In- und Auslandes wohnen denselben bei. Die Erfahrenheit, die Umsicht und der unermüdliche Eifer Baron Erhardt's sorgen für die einwandfreie Entfaltung der Phänomene, zu deren Aufnahme man überdies den besten Zeugen, den photographischen Apparat, in ausgiebigster Weise herangezogen hat. Wie in Italien immer der Fall, beschäftigen sich die ersten Blätter und Journale mit der neuen Erscheinung auf mediumistischem Gebiet und öffnen ihre Spalten den Gelehrten zur gegenseitigen Aussprache, eine erfreuliche Tatsache, die anderwärts Nachahmung verdiente.

Francesco Carancini ist 1863 in Rom geboren. Er ist ein einfacher, bescheidener Mann von kleiner Statur. Er arbeitete mehrere Jahre als Dekorationsmaler für Theaterzwecke und ist gegenwärtig in einem chemischen Laboratorium beschäftigt. Carancini ist hochsensitiv, eine Eigenschaft, die sich in den mediumistischen Sitzungen noch mehr gesteigert hat. Er leidet an neuralgischen Anfällen, welche, mit lethargischen Zuständen abwechselnd, besonders als Folgeerscheinung der psychischen Experimente auftreten. Seine Medialität scheint in einer Sitzung bei dem bekannten Medium Politi entdeckt worden zu sein. Die sich damals manifestierenden Intelligenzen erklärten den anwesenden Carancini als bedeutendes Medium. Und in der Tat, schon die ersten Versuche bewiesen eine ungewöhnlich mediale Veranlagung. Anfangs trat er in einfachen spiritistischen Zirkeln als Medium auf und erst seit Februar

---

*) Nach den ausführlichen und reich illustrierten Berichten der „Annales des Sciences Psych.", Nov. 1908 und Juni 1909. P.

des vorigen Jahres hatte man begonnen, ihn in wissenschaftlich streng kontrollierten Sitzungen zu prüfen.

Francesco Carancini ist ein sog. physikalisches Medium und die bei ihm gesehenen Phänomene bestehen besonders aus Bewegungen und Transporten von Gegenständen ohne Berührung, Abdrücken in Tonerde, direkter Schrift auf gerußtem Papier, leuchtenden Erscheinungen und Dematerialisationen, wie Rematerialisationen der Materie. Bezüglich der Schrift ist besonders zu bemerken, daß dieselbe außer in italienischer Sprache auch in lateinischer, alt- und neugriechischer und in einer unbekannten, dem Arabischen ähnlichen Sprache erscheint, obwohl das Medium nur seine Muttersprache kennt. Wir kommen noch darauf zurück.

Bei Baron Erhardt haben bereits über 100 Sitzungen mit dem neuen Medium stattgefunden. Die Sitzungen werden in der üblichen Weise abgehalten. Man bildet Kette und verharrt auf Wunsch des Mediums die ersten fünf Minuten in völligem Schweigen; darauf aber fordert Carancini die Anwesenden auf, sich zu unterhalten. Sobald er in Trance ist, spricht aus ihm „der Führer Giuseppe“, welcher gestellte Fragen entweder mit Worten oder mit Klopftönen beantwortet. Man sitzt bei Beginn der Sitzung im schwachen Lichte zweier, mit roten Schirmen versehenen elektrischen Lampen; später aber in voller Dunkelheit. Der Eintritt der Phänomene kündigt sich durch das Erscheinen von kleinen leuchtenden Kugeln oder kleinen Flammen an. Dieselben bilden auch den Schluß der Sitzungen. Sehr merkwürdig ist die Art und Weise, wie die zahlreichen Photographien gewonnen werden. Das Medium oder vielmehr „Giuseppe“ gibt genau den Zeitpunkt der Aufnahme mit dem Rufe „fuoco“ und das plötzlich aufflammende Magnesium-Licht belästigt ihn in keiner Weise, während das unvorhergesehene Anzünden eines Zündholzes einen Hysterie-Anfall des Mediums auslöst.

Die Erscheinungen haben mit den in den Sitzungen der Eusapia Paladino gesehenen Phänomenen große Ähnlichkeit. Stühle werden gerückt und Tische gehoben; Gegenstände, welche bis zu einem Meter und mehr von dem Medium entfernt sind, werden bewegt und auf den Tisch geworfen. Ein Tamburin wird in die Luft getragen und gespielt; ab und zu fühlen die Anwesenden Berührungen, wie von einer schweren Hand herrührend. Bemerkenswert ist, daß die in die Luft gehobenen und auf den Tisch oder Boden fallenden Gegenstände meist ohne Geräusch auffallen.

In einer Sitzung (23. Juni 1908) sagte das Medium, daß sich ein materialisiertes Wesen im Kabinett befinde und daß man eine Photographie von demselben nehmen könne. Dies geschah (selbstredend unter Beobachtung der strengsten Maßnahmen für Überwachung des Apparates, der Platten, Entwickelung usw.) und man erhielt das deutliche Bild einer blassen, weißen Gestalt, deren Züge aber nicht zu erkennen sind. Auch bei Carancini sieht man das für den Eintritt der Erscheinungen charakteristische Blähen und Abschwellen des Vorhanges. Wie bei Eusapia Paladino, werden die elektrischen Lampen ausgelöscht und wieder angezündet, ohne daß der Druckknopf der Ein- und Ausschaltung berührt wird.

Im Laufe der Sitzungen sind die medialen Kräfte Carancini's bedeutend gewachsen. Nun werden schwerere Gegenstände, die entfernt vom Zirkel in einer Ecke des Zimmers stehen, bewegt. Es kommt zu echten Levitationen. Das Medium selbst wurde in der Sitzung vom 27. November 1908 bis zu einem Meter hoch vom Boden gehoben. Alle Anwesenden bestätigen, daß Carancini ohne jede Unterstützung frei in der Luft schwebt. Die Klopflaute kommen auf Wunsch aus den Wänden und Möbeln. In Tonerde werden Fingerabdrücke festgestellt und man erhält, wie bereits erwähnt, das Phänomen der direkten Schrift. Der erste Fall dieser Erscheinung ereignete sich folgendermaßen: Während der Sitzung fiel, wie schon öfters, eine Kindertrommel auf den Tisch. In diesem Augenblick schien das Medium sehr zu leiden, ein Umstand, der angesichts des an sich unscheinbaren Phänomens auffiel. Man machte Licht und fand zur allgemeinen Überraschung auf dem Trommelfell folgende Worte mit Holzkohle geschrieben: „Qui credit in Deum et vitam aeternam salvus erit". (wer an Gott und an das ewige Leben glaubt, wird gerettet werden). Bemerkenswert ist, daß sich die Kohle, mit der diese Worte geschrieben sind, nicht neben der Trommel befand, sondern am anderen Ende des geräumigen Malerateliers auf einem Stuhl lag, wo sie unmittelbar darauf gefunden wurde. In einem anderen Falle wurde ein Teller, der rußgeschwärzt war, beschrieben. Er enthielt die Worte: „Fra poco" (bald) und eine Zeichnung, welche an ein Skelett erinnert. Man bringt diese Manifestation in Zusammenhang mit einer zweiten, welche kurze Zeit später erhalten wurde und welche die Worte: „Sto meglio — Domenico" (ich befinde mich besser, Domeniko) enthielt. Ein Teilnehmer an vielen Sitzungen, Sgr. Domenico Giannini, war inzwischen plötzlich gestorben!

Staunenerregend sind ferner die Phänomene dei Dematerialisation und Rematerialisation. Dieselben sind für die Forschung besonders wertvoll, da sie photographisch festgelegt sind. Der überraschendste Fall dieser Art ereignete sich in der Sitzung vom 2. Oktober 1908. Es war gegen Ende der Sitzung; eine der rotbeschirmten Lampen beleuchtete den Raum. Das Medium lag in tiefem Trance und schien heftig zu leiden. Alle Teilnehmer bemerkten ein Geräusch, wie wenn man einen Kleiderstoff in der Luft schüttelt. Man ließ das Magnesium-Licht spielen und die photographische Platte enthüllte einwandfrei das Geheimnis. Ein Kleidungsstück war auf den Tisch gefallen! Es war die Jacke des Mediums! Die Kontrolle über das Medium war nicht unterbrochen worden und man hatte nicht die geringste Bewegung desselben wahrgenommen. Das Phänomen wiederholte sich in verschiedenen Sitzungen und wurde mehrere Male photographisch aufgenommen.

Ein anderer Fall von De- und Rematerialisation ereignete sich in der Sitzung vom 18. Dezember 1908: In einem vergitterten Kasten war eine Violine eingeschlossen; der Schlüssel lag auf dem Tisch, um welchen die Teilnehmer saßen. Dieser Kasten wurde von einem Nebentisch geräuschlos auf den Sitzungstisch gestellt, die Violine lag, aus dem Behälter genommen, oben auf dem Deckel! Dabei herrschte so viel Licht, daß man alle Bewegungen des Mediums beobachten konnte. — Man sieht, Carancini verfügt heute schon über bedeutende mediale Kräfte. Die Sitzungsleiter sind überzeugt, daß im Verlaufe der Sitzungen noch mehr Materialisations-Erscheinungen erreicht werden. Dieselben scheinen sich hinter den Vorhängen zu bilden, denn in der Sitzung vom 16. Februar 1909 berührte einer der Teilnehmer den in heftiger Bewegung befindlichen Vorhang und fühlte deutlich Gestalt und Glieder eines menschlichen Körpers hinter demselben. In diesem Augenblick lag das Medium, allen sichtbar, mit dem Kopf auf den Tisch gebeugt und unter klagendem Seufzen, in tiefem Trance.

Man darf der weiteren Entwickelung des römischen Mediums um so mehr mit großen Erwartungen entgegensehen, als die streng wissenschaftliche Leitung der Sitzungen gewährleistet ist.

Spiritismus im Ausland.

Verschiedenen niederländischen Tagesblättern der letzten Monate entnehmen wir das Folgende:

In Holland wurden in den letzten Zeiten Vorträge über Spiritismus von dem katholischen Arzt Dr. med. A.

C. Hoffman gehalten. Redner, der seit vielen Jahren eingehende Studien über Spiritismus gemacht hat und in Holland, in Österreich, in Ungarn und Belgien den Sitzungen verschiedener Medien beigewohnt hat, verteidigt allerdings in seinen Vorträgen die katholische Auffassung über diesen dunklen Gegenstand. In vielen Städten, meist in katholischen Kreisen, die für „Glauben und Wissenschaft" eintreten wollen, ist er vor auserwählter Zuhörerschaft aufgetreten. Die in ganz Holland rühmlichst anerkannte große Rednergabe des Redners — am größten, wenn er improvisierend ohne Notizen spricht — in Begleitung des Anziehenden des Gegenstandes sichert immer ganz gefüllte Lokale. Im Haag, wo er in Begleitung eines alten Missionars aus Englisch - Indien, des Pater Waterrens, mit verschiedenen bekannten Fakiren auftrat, waren Hunderte und abermals Hunderte aus allen Kreisen der Bevölkerung gegenwärtig und sehr viele konnten keinen Zutritt mehr bekommen. Pater Waterrens behandelte den Spiritismus vom katholisch - theologischen Standpunkte aus. Dr. Hoffman vertrat die medizinisch-psychologische Richtung, wobei er wissenschaftlich nur insofern seine christlich-katholische Auffassung betonte, daß er darauf hinweisen konnte, inwiefern auch die modernsten Theorien, z. B. die eines Lombroso, die ältesten christlichen Lehren vom Bestehen übersinnlicher Mächte, welche in unsere Menschenwelt einwirken können, bestätigen. Beide Redner leugneten die Möglichkeit, die Identität der materialisierten Geister exakt erkennen zu können.

Dr. Hoffman sprach in dieser Hinsicht als von einem „achten Welträtsel", das niemals gelöst werden könne. Mit der größten Humanität wurden von beiden Rednern spiritistische Lehren und Personen besprochen. Verschiedene Spiritisten und nichtkatholische Spiritualisten befanden sich unter dem Auditorium. Dr. Hoffman, der auch Verfasser verschiedener Schriften über Spiritismus, Hypnotismus, Politik, Bibelwunderheilungen, Lourdeswundern usw. ist, vertritt die Meinung, daß viele spiritistische Erscheinungen später noch wissenschaftlich erklärt werden können; andere Erscheinungen freilich werden vielleicht niemals eine wissenschaftliche Erklärung finden und brauchen dennoch nicht übersinnlich zu sein; wieder andere werden immer übersinnlich bleiben und einen Teil dieser letzteren hält er für dämonischer Natur. Die Grenze für die verschiedenen Gruppen dieser Phänomene anzugeben, erachtet er in den meisten Fällen für unmöglich.

Dr. Hoffman, welcher Inhaber von päpstlichen Orden ist und auch als Redner auf dem Kongreß katholischer

Ärzte in Rom im Jahre 1904 hervortrat, nimmt eine Mittelstellung zwischen den Meinungen von seinen berühmten Kollegen, weiland Dr. Lapponi und des Dr. med. Raupert über die spiritistischen Phänomene ein.

Auch die freisinnigen Zeitungen vom Haag brachten ausführliche Mitteilungen über die Reden der Herren Waterrens und Hoffman, wobei die humanitäre Tendenz der Reden rühmlichst hervorgehoben wurde. Ganze Scharen katholischer und anderer Geistlichen wohnten dem letzten Vortrag der beiden Herren bei. Vorsitzender war ein Mitglied der katholischen Fraktion des holländischen Parlamentes. Im vorigen Jahre hatte Dr. Hoffman eine große Debatte mit unserem bekannten holländischen Spiritisten und Schriftsteller de Fremery in Gouda, wobei hin und wieder die beiden Disputierenden unter dem einstimmigen Beifall der zahlreichen Zuhörer die Loyalität der Gegner rühmen konnten. Dr. Hoffman ist ein Gegner experimenteller Untersuchungen für unbefugte Laien und energisch wies er in dieser Hinsicht auf die Gefahren für Gemüt und Intellekt hin, wobei Herr de Fremery zum Teile ebenfalls mit Nachdruck beistimmte. Ein lebhaftes Interesse für diese Studien regt sich überhaupt mehr und mehr in Holland. F.

Zur naturalistischen Klarstellung der Unsterblichkeitsfrage. *)

Von Dr. Eduard Loewenthal.

Sofern nach meiner Fulgurogenesis-Theorie der Weltäther, d. h. der Vermittler der verschiedenen Bewußtseinssphären, auch in unserer Gehirnsubstanz als Element von ewiger Dauer vertreten ist, entsprechend der Tatsache, daß unsere Existenz mit dem Werdeakt unseres Sonnenorganismus unmittelbar zusammenhängt, — insofern kann angenommen, wenn auch nicht kategorisch behauptet werden, daß sich im menschlichen Gehirn ein ätherisches Ich entwickelt, das erst beim Tode des Menschen zum völligen Erwachen und zu selbständigem Dasein gelangt, um die Existenz des menschlichen Ichs in vervollkommneter Weise fortzusetzen.**)

---

*) Abgedruckt aus dem vom Verf. herausgegebenen „Welt-Friedensblatt", Organ des „Welt-Wohlfahrts-Komités" und der „Cogitanten-Allianz", Nr. 9 vom 15. Juni cr. (Erscheint zwanglos, 10 Pf. pro Nr., Berlin N. 65, Kamerunerstr. 58.) — Red.

*) Das Schwinden des Bewußtseins anläßlich einer sog. Ohnmacht besteht hiernach nur in einem vorübergehenden

Im ätherischen Ich treten vermutlich an die Stelle der fünf leiblichen Sinne nebst ihren Organen verfeinerte, imponderable, bezw. atomistische Organe des Bewußtseins und des Unterscheidungsvermögens oder der Erkenntnis. Bei diesen verfeinerten Organen spielen die elektrischen Kontakte und Strömungen jedenfalls eine Hauptrolle.

Die menschliche Intelligenz ist infolge ihrer grobstofflichen Grundlage von dem Wesen des aus dem menschlichen Körper geschiedenen, rein ätherischen Ichs zu sehr verschieden, als daß zwischen beiden sich direkte Beziehungen ohne weiteres herstellen ließen. Und doch müßte die Herstellung solcher Beziehungen künftig als eine Hauptaufgabe der menschlichen Wissenschaft angesehen werden.

Als Anhaltspunkt, der zunächst für diese Herstellung in Betracht kommt, sind die divinatorischen oder manifestationsartigen Träume anzusehen, deren Wesen und Inhalt an der Hand einer besonders einzurichtenden Statistik in ganz systematischer Weise erforscht werden muß.

Man darf annehmen, daß auch in der Welt des ätherischen Ichs das Bestreben besteht, direkte Beziehungen zu der beschränkteren menschlichen Geisteswelt, bezw. den menschlichen Individuen anzubahnen.

All dem braucht keine Zweckbestimmung von einer angeblichen höheren Instanz zu Grunde zu liegen, sondern lediglich der intellektuelle Ausdehnungs- und Vervollkommnungstrieb der Menschheit.

Gegen eine angebliche höhere Zweckbestimmung sprechen vor allem die in den irdischen Dingen zutage tretenden Ungerechtigkeiten, Zufälligkeiten und Jämmerlichkeiten aller Art. — Diese zu bekämpfen und zu beseitigen ist der Zweck der menschlichen Kulturarbeit. (Vergl. auch meine soeben, bei Ad. Dreßler, Leipzig-Möckern, erschienene Schrift „Moderne Philosophen oder: Die Epigonen Kant's, Fichte's und die neue Ära der Philosophie."*)

Zurückgedrängtwerden des menschlichen Ichgefühls, ohne daß deshalb das ätherische Ich innerhalb des menschlichen Körpers schon zur Geltung kommen könnte.

*) Unter den zahlreichen sonstigen Schriften des Herrn Verfassers seien der Aufmerksamkeit unserer Leser besonders empfohlen: „System und Geschichte des Naturalismus" (6. Aufl. Berlin, Calvary & Co., 1897), „Die Fulguro-Genesis im Gegensatz zur Entwickelungstheorie und die Kulturziele der Menschheit" (Berlin, E.

Kurze Notizen.

a) Prophezeiung der Mme. de Ferriëm über Graf Zeppelin's Nordpolfahrt. Die Kunde davon, daß Graf Zeppelin mit Unterstützung seitens des Kaisers eine Nordpolfahrt per Luftschiff zu unternehmen plant, veranlaßt mich, auf ein von der Somnambule Ferriëm in ihrem 1905 bei Julius Püttmann, Berlin, erschienenen Buche „Mein geistiges Schauen" veröffentlichtes „Gesicht über die Gründung einer deutschen Kolonie im — hohen Norden", für dessen Realisierung seinerzeit noch jede Basis fehlte, aufmerksam zu machen. Die Clairvoyante, welche seinerzeit durch ihre in (namentlich Berliner) Tageszeitungen und Zeitschriften publizierten Visionen, betreffend den Brand der deutschen Schiffe im Hafen von New-York, das Kohlengrubenunglück von Dux-Brüx, das Erdbeben auf der Insel Martinique, die Freilassung des Kapitäns Dreyfus und den Untergang des deutschen Schulschiffes „Gneisenau", viel von sich reden machte, sagt darüber (S. 92) wörtlich folgendes: „Eine große Überraschung für die Welt wird die plötzliche Gründung einer Kolonie Deutschlands im — hohen Norden sein, durch Besitzergreifung von Land daselbst, und zwar speziell durch preußische Soldaten, die zu Schiff nach dort entsandt werden. Mit dieser Entsendung von Truppen nach dem Norden wird ein spezieller Zweck verbunden sein. Die Politik spielt dabei eine besondere Rolle. Ob sich andere Staaten dadurch etwa zurückgesetzt fühlen werden, vermag ich nicht zu sagen; aber das Ganze wird ein politischer Schachzug sein. Ich habe in einer Vision darüber diesem Unternehmen auch eine wichtige geheime Beratung vorangehen sehen. Wenn das Ereignis eintreten wird, wird Deutschland auch noch mächtiger zur See als jetzt sein." Es liegt m. E. die Möglichkeit vor, daß die Prognose seinerzeit im Zusammenhang mit den Zeppelin'schen Nordpolfahrten in Erfüllung gehen wird. — Was die Erreichung des Pols per Luftschiff anbetrifft, so sagt die Seherin (ib. S. 84 ff.) darüber u. a.: „In dem dritten Gesichte, das sehr deutlich war, sah ich zwei Luftschiffe, von denen das eine lenkbar machende „Adlerflügel" und eine innen mit Aluminium ausgeschlagene

---

Ebering, 1902), „Der Bankrott der Darwin-Häckel'schen Entwickelungstheorie und die Krönung des monistischen Gebäudes" (Berlin, E. Ebering, 1900), „Das Radium und die unsichtbare Strahlung, — aufgeklärt durch die Fulgurogenesis-Theorie" (Berlin, O. Dreyer, 1904) und „Die Wahrheit über gewisse okkultistische Probleme" (Berlin, J. Püttmann, 1906). — Red.

Gondel besitzen wird, mit bestem Erfolg dem Pol zufliegen." Bemerkenswert ist auch eine Vision der Somnambulen über das Luftschiff und Seeschiff der Zukunft, mit welchem man im günstigsten Falle in zweimal 24 Stunden den Atlantischen Ozean überfliegen wird.

Frédéric Godefroy.

b) Die Verwandlung von Gold in Kupfer. Es ist noch nicht lange her, seit der vielbesprochene Versuch des berühmten englischen Chemikers Ramsay, durch Einwirkung von Radium-Emanation Kupfer in Lithium zu verwandeln, sich als nicht stichhaltig erwiesen hat. Kurze Zeit, nachdem aus dem Pariser Laboratorium der Mitentdeckerin des Radiums, Frau Curie, die Kunde gekommen war, daß die Wiederholung der Ramsay'schen Versuche mit äußerst sorgsam rein dargestelltem Material stets negativ verlaufen war, hat der berühmte Gelehrte selbst seine ersten Veröffentlichungen über die Metallverwandlung berichtigt und festgestellt, daß die kleinen Lithiummengen, die bei Einwirkung von Radium - Emanation auf Kupferlösung entstanden waren, aus den Glaswandungen der Gefäße, in denen das Experiment ausgeführt wurde, stammten. Nun kommt aber aufs neue, diesmal aus Amerika, die Kunde, daß es gelungen sei, nach ganz anderer Methode eine Umwandlung von Gold in Kupfer zu vollziehen. Die Quelle, aus der die Nachricht stammt, ist nicht etwa eine „amerikanische", sondern eine sehr ernst zu nehmende. Im letzten Heft der „Chemical News" beschreibt Bayard Cobb aus Dawson-City im Yukon-Bezirk (Canada) die von ihm entdeckte „Transmutation". Er schloß chemisch reines amorphes Gold, das sich in höchster Reinheit herstellen läßt, in eine Glasröhre, durch die eine halbe Stunde lang der Funkenstrom einer 20 Zentimeter langen Induktionsspirale hindurchging. Nach Ablauf dieser Zeit wurde das Gold in Königswasser gelöst und erwies sich unzweifelhaft als kupferhaltig. Der Versuch wurde viermal wiederholt und ergab jedesmal das gleiche Resultat. Noch erheblicher erschien der Kupfergehalt bei etwa dreiviertelstündiger Einwirkung des Induktionsfunkens im Vacuum. Die Elektroden, die in die Röhre eingeführt waren, bestanden aus reinem Platin. Die Versuchsanordnung ist eine so einfache, daß man darauf rechnen kann, der interessante Versuch werde sehr bald von zahlreichen anderen Forschern nachgeprüft werden, und man wird also bald darüber Klarheit gewinnen, ob sich tatsächlich unter dem Einfluß hochgespannter Ströme, die übrigens bei dem beschriebenen Versuch dem Golde radioaktive Eigenschaften verleihen, eine Metallver-

wandlung vollzieht, oder ob auch diesmal wieder die aufgefundenen Spuren von Kupfer aus minimalen Verunreinigungen des Materials stammen. Daß sich in dem rein dargestellten Golde nachweisbare Spuren von Kupfer befinden sollten, ist kaum denkbar. Cobb setzt seine Versuche weiter fort. Sofern die Elektronentheorie, aus der sich der stufenförmige Abbau der Elemente erklären läßt, richtig ist, wäre es sehr wohl möglich, daß die außerordentlich starken elektrischen Kräfte, die heute zur Verfügung stehen, das Mittel an die Hand geben könnten, die Verwandlung, wenn auch in kleinem Maßstabe, wirklich durchzuführen. Allerdings wird es durch diesen kleinen Maßstab erschwert, zu entscheiden, ob es sich um Verunreinigungen handelt oder nicht. (Aus der „Münchener Zeitung“ Nr. 140 vom 10. Juni cr.)

c) Vererbung der Handschrift. In der „Revue“ veröffentlicht Dr. L. Caze eine interessante Studie über neue Forschungen eines berühmten englischen Graphologen G. (C.?) Ainsworth Mitchell, die den Beweis liefern sollen, daß auf die Handschrift jedes Menschen „atavistische Einflüsse“ wirken. Man weiß, daß die Graphologie festgestellt hat, daß zwischen dem Gehirn, wo jeder Gedanke ausgearbeitet wird, und der Hand, die den fertigen Gedanken niederschreibt, direkte Beziehungen bestehen. Binet und andere haben bewiesen, daß das Autograph als ein Spiegelbild des Charakters betrachtet werden kann. Mitchell hat diese Theorie weiter ausgebildet und ist zu dem Schluß gelangt, daß man in jeder Handschrift ein Verwandtschaftszeichen, einen Familienreflex erkennen kann, und daß die Hand sozusagen nach den Gesetzen der Vererbung schreibt. Wenn man die Handschriften mehrerer Generationen einer Familie vergleicht, konstatiert man eine unbestreitbare Ähnlichkeit zwischen den Schreibbewegungen der Hand, der Größe der Buchstaben, der Anordnung der auf- und absteigenden Linien, den Schriftzügen, den abgerundeten oder eckigen Verbindungen zwischen den Worten und den Buchstaben usw. Diese Anologien bilden eine wahre Übertragung der Individualität der Vorfahren auf die Nachkommen. Nach Mitchell handelt es sich hierbei um eine Art „atavistischer Suggestion“. Daß die Handschrift von Vater auf Sohn, von Mutter auf Tochter übertragen wird, ließe sich noch begreifen; wie anders aber, als durch eine Art „erblicher Suggestion“, will man es erklären, daß in ein und derselben Familie, welche graphische Dokumente aus mehreren Jahrhunderten besitzt, diese Handschriftenanalogie sich mehr oder minder bei allen Mitgliedern kon-

statieren läßt, und zwar abgestuft nach der größeren oder geringeren psychischen Verwandtschaft, die zwischen ihnen besteht? Man könnte diese Theorie vielleicht noch weiter durchführen und sie in nutzbarer Weise in der Kriminologie verwerten: komplizierte Fälle, die selbst für den Scharfsinn der Richter ein Rätsel sind, könnten dann vielleicht in überaus einfacher Weise erklärt werden.

d) Die schlaue Entenmutter. Ein weiterer Beweis von verhältnismäßig hoher Tierintelligenz wird von einem Berliner Blatt berichtet. Es war in der Havel bei Sakrow. Ein Pudel sah im Fluß eine Ente. Da war kein Zurückhalten; hinein in die kühlen Fluten! Die Entenmutter hatte im Röhricht ihre Jungen und stellte sich, um den Pudel davon abzulenken, flügellahm. Sowie der Hund ihr ernstlich nahekam, erhob sie sich schwerfällig aus dem Wasser und fiel dann anscheinend krank wieder in die Havel. Dies Stück wiederholte die Mutterente mehrere male, bis sie durch kluge Berechnung, die einem menschlichen Verstand alle Ehre machen würde, den täppischen Hund einige hundert Meter von der Brutstelle fortgelockt hatte. Darauf ließ sie ihn noch einmal ziemlich dicht herankommen und stieg dann mit elegantem Flügelschlag fast senkrecht in die Höhe, den verblüfften Pudel weit hinter sich lassend. — Ein rührender, zugleich aber von großer Verschlagenheit zeugender Zug von Mutterliebe, der die von unserem Mitarbeiter, Dr. Freudenberg, in seinem „Beitrag zur Tierpsyche“ (vor. Heft, S. 434/5) von seinem Pudel erzählte Schlauheit weit hinter sich läßt, zumal es sich hier um ein viel niedriger entwickeltes Tier handelt, das im Volksglauben sogar als dumm gilt!

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Wissenschaftliche Hypothesen über Leib und Seele. Von Benno Erdmann. Köln, M. Dumont-Schauberg, 1908 (294 S. 8°. Preis 4 M.).

Das ist ein ganz vortreffliches Buch. Es bietet eine Bearbeitung von Vorträgen, die Prof. B. Erdmann an der Handelshochschule in Köln gehalten hat. Wenn der Verf., der sich schon durch andere wertvolle Werke bekannt gemacht hat (worunter z. B. die Neuausgabe von Eduard Erdmann's Grundriß der Geschichte der Philosophie) in der Vorrede sagt, daß ihm seine Vorlesungen dank dem Interesse der Teilnehmer viel Freude gemacht, so wird sicher auch der Leser ebenso viel Freude als Belehrung daraus schöpfen. In klarer, fesselnder Darstellung werden die Anschauungen über jene Grundfrage der Erkenntnislehre auseinandergesetzt und einer ruhigen, wohl erwogenen und begründeten Kritik unterworfen. An eine Skizze der Geschichte des Materialismus reihen sich Betrach-

tungen über die Bewußtseinsvorgänge im Menschen und in den Tieren, die unbewußten Bedingungen des Bewußtseins — eine besonders beachtenswerte Untersuchung —, die mechanische Naturauffassung und die daraus gezogenen materialistischen Folgerungen, denen dann die spiritualistische Auffassung, besonders nach Leibniz, gegenübergestellt wird. Da von diesen monistischen Anschauungen keine der Kritik stand hält, auch die Hypothese kausaler Wechselwirkung zwischen Leib und Seele sich gegenüber der Kontinuität seelischer Vorgänge als ungenügend erweist, so bleibt die psychophysische Auffassung zu prüfen, welche Fechner begründet hat. Zu ihren Gunsten entscheidet sich der Verf., wenn er auch nicht in allen Beziehungen auf Fechner's Standpunkt eingeht. Bei der schwierigen Frage nach dem Verhältnisse des Organischen zum Anorganischen bleibt Fechner's Herleitung des letzteren aus ersterem unerörtert; die besonders von Lord Kelvin und S. Arrhenius angenommene Panspermie (die etwas unklare Hypothese vom organischen kosmischen Staube) wird abgelehnt, dagegen von der Generatio aequivoca gesagt, daß dafür fast alles spricht, „was unter Voraussetzung der durchgängigen Herrschaft der physikalisch-chemischen Gesetzmäßigkeit für die mechanischen Lebensvorgänge und deren Entwickelung, sowie den Auf- und Abbau der organischen Verbindungen in den letzten achtzig Jahren an Einsicht gewonnen worden ist". Es lohnt sich, dem hier notdürftig angedeuteten Gedankengange an der Hand eines so bewanderten Führers zu folgen. Wernekke.

Probleme der Seelenforschung. Von Dr. phil. u. jur. James H. Hyslop, Vizepräsident der „Society for Psychical Research". Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart 1909 (378 S. 8⁰. Preis geb. 4 M.).

Man wird es dem rührigen Verlage danken, daß er der Übersetzung von Flammarion's wertvollen Studien „Unbekannte Seelenkräfte" und „Rätsel des Seelenlebens" die vorliegende Übersetzung aus dem Englischen, besorgt von Dr. Otto Knapp, folgen läßt. Dem Inhalte nach stehen sich die Werke des französischen und des amerikanischen Forschers ganz nahe. Prof. Hyslop gibt eine reichhaltige, wohlgeordnete Sammlung von Beispielen der verschiedenen Arten des Wahrsagens, des Kristallsehens, der Telepathie (durch zwei Figurentafeln erläutert), der Träume und Halluzinationen, der Erscheinungen von Abgeschiedenen und von Lebenden, der Anzeichen oder Vormahnungen, der medianen Erscheinungen und der Spaltung der Persönlichkeit — Beispiele zunächst spontaner Vorgänge auf Grund geschichtlicher Berichte, hauptsächlich aber von Versuchen von Forschern wie Gurney, Stainton Moses, Myers, Miss Goodrich-Freer, Mrs. Verrall und anderen Mitgliedern der „Gesellschaft für psychische Forschung", auch nach eigenen Versuchen, namentlich mit dem Ehepaar Smead. Jede voreilige oder oberflächliche Erklärung solcher Erscheinungen ist vermieden. Nur im Schlußkapitel ist ein Ausblick in das Reich der Möglichkeiten gewagt, wie ihn die psychische Forschung für die sittlichen und sozialen Ideale eröffnet — gegenüber der Unzulänglichkeit der kirchlichen Anschauungen, die sich von denen der Wissenschaft und der Philosophie haben zurückdrängen lassen. Bedeutsam vor allem ist die hiermit geförderte Überzeugung von einem Fortleben nach dem Tode. Zwar hat Heine von den wichtigen Fragen, die die Besten beschäftigen, gesagt: „Ein Narr wartet auf Antwort;" die ernstliche Erforschung der Natur verspricht allerdings eine Antwort — „und ein Narr wird der sein, der sie nicht beachtet, wenn er auch auf der Hut sein muß vor den Irrtümern, denen sein Wissen ihn aussetzen kann."

Wernekke.

H. Durville. Le Fantôme des Vivants. Anatomie et Psychologie de l'Ame. Librairie du Magnétisme, Paris 1909 (360 S. 8⁰ mit 10 Portraits und 32 Abbildungen. Preis 5 fr.)

Der Verf. ist der wohlbekannte Direktor der praktischen Schule des Magnetismus und der Massage und Herausgeber des „Journal du Magnétisme". Über seine merkwürdigen Versuche über den Austritt des Astralkörpers (als ganz oder nahezu unsichtbarer Doppelgänger) aus einer sensitiven lebenden Person sind die Leser der „Psych. Studien" durch die sorgfältige Wiedergabe des Herrn Oberst Peter unterrichtet. Die ausführliche Schilderung dieser Versuche bildet den Hauptteil des sehr interessanten, gut geschriebenen Buches. Nach Durville's Beobachtungen wird bei der „Verdoppelung" der Körper der Versuchsperson untätig, da alle psychischen Kräfte mit Einschluß des Wahrnehmungsvermögens in das ausgetretene „Phantom" übergegangen sind, das seinerseits auch materielle Wirkungen hervorbringen kann und selbst noch einer weiteren Spaltung fähig ist. Dem experimentalen Teile geht ein historischer, theoretischer und philosophischer voraus, worin die Ansichten über das Verhältnis von Leib und Seele und die bei verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten gemachten Erfahrungen über das Verhalten des „mentalen Körpers" behandelt sind, namentlich mit Hinweis auf biblische und Kirchengeschichte, auf Berichte von Theosophen und Spiritisten, auf Beobachtungen bei Amputierten und bei Sterbenden usw. Verwandte Untersuchungen werden auch im zweiten Teile besprochen. In einer Schlußbetrachtung kommt die Überzeugung zum Ausdruck: Da das Phantom, vom Körper getrennt, frei wirkt, kann und muß die leitende Seele auch nach dem Tode fortdauern; somit ist die Unsterblichkeit eine wissenschaftlich beweisbare Tatsache.

Wernekke.

Hermann Samuel Reimarus als Metaphysiker. Ein Beitrag zur Geschichte der Metaphysik. Von Joseph Engert, Dr. phil. et theol. Paderborn, F. Schöningh. 1909 (160 S. 8⁰. Preis 3 M.).

Samuel Reimarus (1694—1768), Professor in Wittenberg und später in seiner Vaterstadt Hamburg, Philolog und Mathematiker, war der Verf. der „Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes", die erst nach seinem Tode bekannt wurde, indem Lessing einen Teil davon herausgab. Diese Veröffentlichung, gewöhnlich als die „Wolfenbüttler Fragmente" bezeichnet, erregte seinerzeit bedeutendes Aufsehen. Die bei Reimarus' Lebzeiten erschienenen philosophischen und naturhistorischen Schriften hatten großen Anklang gefunden mit ihrem gewandten, klaren Stil, wie mit ihrer durchgängigen Berufung auf den „gesunden Menschenverstand" — ganz dem Zeitalter der Aufklärung entsprechend. Da eben seine ganze Anschauungsweise für jene Zeit charakteristisch ist, kann eine übersichtliche Darstellung seiner Naturphilosophie und seiner natürlichen Theologie sehr willkommen sein. Sie ist in dem vorliegenden Buche in vortrefflicher Weise gegeben. Wohltuend wirkt die Klarheit der Anordnung, die Sorgfalt des Ausdrucks, die maßvolle Beurteilung, welche auf die Mängel des Gedankengangs hinweist, aber auch für gewisse Grundzüge, z. B. die allgemeine Glückseligkeits- und die Unsterblichkeitslehre, warme Worte der Anerkennung hat, — eine ebenso überraschende wie erfreuliche Erscheinung bei einem Buche, das einen katholischen Priester zum Verfasser hat und mit bischöflicher Approbation veröffentlicht wird (als zweites Heft der „Studien zur Philosophie und Religion, herausg. von Prof. Dr. Remigius Stölzle" in Würzburg). Wernekke.

Moderne indische Theosophie und Christentum. Von Georg Sulzer, Kassations-Gerichts-Präsident a. D. Leipzig, Verlag von Oswald Mutze. 247 S. 8⁰. Preis brosch. M. 3.60, geb. M. 4.60.

Nach des berühmten Verf. Studien und Beobachtungen bedarf es nur noch einer Wendung in den Anschauungen der maßgebenden Kreise unter den Gebildeten über den Ursprung der übersinnlich-okkulten Erscheinungen, so wird die dem kirchlichen Christentum durch die moderne indische Theosophie drohende Gefahr in ihrer ganzen Größe sichtbar werden. Nur die Resultate und guten Hypothesen der in raschem Fortschritt begriffenen Wissenschaft vom Übersinnlichen vermögen der biblischen Weltanschauung und den christlichen Glaubenswahrheiten die notwendigen Änderungen und Verbesserungen zu bringen. Die Ursachen der übersinnlichen okkulten Tatsachen liegen in der uns in der Regel erst nach dem Tode wahrnehmbaren übersinnlichen Welt; ihre Verursacher sind Bewohner jener übersinnlichen Welt oder irdische von übersinnlichen Kräften beeinflußte Menschen, und die Wissenschaft dieser Tatsachen bietet ungeahnte Stützen wichtiger Glaubenswahrheiten, wie z. B. Unsterblichkeit der Seele, göttliche Inspiration u. a. Was man bis jetzt vom Jenseits erfahren hat, bestätigt als den Zentralpunkt des göttlichen Lebens, aus dem alles hervorgeht, die geistige, göttliche, dienende Liebe, wie sie uns Jesus vorgelebt hat. Es gilt jetzt, die unzweideutig zutage tretende Unwissenschaftlichkeit der modernen indischen Theosophie nachzuweisen und den höheren Wert des Christentums ins helle, klare Licht zu setzen. Beide Richtungen stimmen ja in ihrem letzten Ziele überein: der inneren Einigung mit dem Gottesgeiste. Der Christ nennt es Wiedergeburt, der moderne indische Theosoph aber Erlangung der Adeptschaft. Unter den heutigen indischen Führern, die in ihre unwissenschaftliche Kosmogonie und Anthropogenesis bereits den Entwicklungsgedanken einführten, gibt es solche, die Jesum für den größten aller Adepten und Buddhas, größer selbst als Buddha Gautama, halten. Als ein weiteres Zeichen der Annäherung darf wohl die auf dem Münchener Kongreß 1907 von Annie Besant aufgestellte Forderung gelten, daß die Theosophen in Zukunft die Phänomene des Spiritismus erforschen sollten. „Getrennte Welten müssen sich entgegenreifen“, hat einst Du Prel gesagt. Ein schöner Gedanke! Diesseits und Jenseits, indische Theosophie und Christentum in steigender Annäherung begriffen! Aber die unbedingte Voraussetzung ist die, daß man sich nur auf den Boden der Religion stelle. — Das sind in kurzen Zügen einige der Grundlehren dieses trefflichen Buches. Wer sich über diese jetzt im Vordergrunde stehenden Fragen genau orientieren will, der lasse sich von dem Verf. führen, der mit gründlicher Kenntnis die Gabe ruhiger, reinsachlicher Darstellungsweise und ein warmes Gefühl für das besitzt, was als tiefstes Heiligtum dem einzelnen wie der gesamten Menschheit wahren, bleibenden Wert verleiht. Wienhold.

Der Wunderglaube ein Wahn? Von P. Fr. Rechtschmied, C. Ss. R. Mit kirchlicher Druckgenehmigung. Regensburg 1909. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei A.-G. München-Regensburg. 98 Seiten 8⁰. Preis brosch. M. 1.20.

Wir gehören nicht zu denen, die die hier erzählten „Wunderheilungen“ für absolut unmöglich halten — das Wort „unmöglich“ hat ja in der Naturwissenschaft und Heilkunde keinen rechten Sinn mehr —, bezweifeln also auch nicht die Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe der genannten Berichterstatter und Zeugen, aber daß das Fürwahrhalten dieser Wunderheilungen für den Glauben

an Gott eine unersetzliche Stütze bilde, geben wir nicht zu, befürchten vielmehr, daß die Verbreitung solcher Erzählungen in der großen Masse des ungebildeten Volkes den Blick vom inneren Kern alles christlichen Glaubens und Lebens ablenkt, also mehr Schaden als Nutzen stiftet. Wienhold.

Reinhold Gerling, Handbuch der hypnotischen Suggestion. 3. Auflage. Neubearbeitet und herausgegeben von Jacques Groll. Arwed Strauch-Leipzig. 266 S. 8°. Preis brosch. M. 4.50.

Gerling's Handbuch ist als eine vorzügliche Anleitung und Orientierungsschrift über die Anwendbarkeit der Hypnose zu bekannt, als daß es einer besonderen Besprechung und Hervorhebung seiner Vorzüge bedürfte. Die vorliegende dritte Auflage hat G. von seinem Schüler J. Groll besorgen lassen, weil, wie er im Geleitwort sagt, ein Leitfaden für den Praktiker von einem Praktiker dargeboten werden muß, weil er selbst aber Theoretiker geworden sei. Ein kleiner Teil ist der allgemeinen Anleitung und der Bekämpfung der Vorurteile gegen alles, was nach Hypnose aussieht, gewidmet, ein ziemlich umfangreicher Abschnitt dabei betrifft einen Versuch, eine bündige Unterscheidung zwischen Hypnose und dem sogen. Magnetismus oder Mesmerismus aufzustellen. Den Hauptteil nimmt die praktische Anleitung zur Erteilung von Suggestionen für Heilung und Erziehung ein, alphabetisch geordnet, sodaß die Orientierung sehr leicht wird. Der neuen Auflage kann man, trotzdem im großen Publikum das Interesse für Hypnose bedeutend abgeflaut und an Stelle der zeitweise zu hochgespannten Erwartungen Unterschätzung eingetreten ist, einen guten Erfolg gleichwohl versprechen. Weisner.

Okkultismus und Sexualität. Beiträge zur Kulturgeschichte und Psychologie der Vergangenheit und Gegenwart von Hans Freimark. Leipzig 38. Leipziger Verlag G. m. b. H. 433 S. Preis M. 10.

Ein in der Tat hochinteressantes neues Werk des schon durch seine Studien über „Helena Petrovna Blavatzky" und „Das Geschlecht als Mittler des Übersinnlichen" als theoretisch und praktisch geschulter Kenner auf dem Gebiet der Sexualpsychologie, bezw. -Pathologie in okkultistischen Kreisen hinreichend bekannt gewordenen Verfassers! Für die Wissenschaft ist ja der Okkultismus nicht etwa bloß eine „Massenhypnose", sondern das noch dunkle Gebiet unbewußter Äußerungen der Seele, die — spontan auftretend oder experimentell erzwungen — die seltsamsten Erscheinungen auslösen und, wie nun Verf. auf Grund eines mit Bienenfleiß und erstaunlichem Geschick gesammelten, durch genaue Quellenangabe besonders wertvoll gemachten Materials im einzelnen nachweist, großen-, wenn nicht größtenteils in nicht normalen sexuellen Zuständen der „Medien" ihre natürliche Erklärung finden. Die Hauptfrage nach dem Hereinragen einer höheren „Geisterwelt" in unsere irdische Sphäre bleibt dabei freilich unerörtert. Die „Geister" entstammen ja nach des Verf. Ansicht (S. 70) dem Menschen selbst. „Sie sind Gestalten seines Innern, die in den Zuständen, die wir Traum, Trance, Hochschlaf, Schauen und — Wahnsinn nennen, vor ihn hintreten und ihr Spiel mit ihm und, wenn es die Umstände zulassen, mit anderen haben. Bannen kann man diese Schatten nur, wenn man, wie der Künstler, die Erschauten bemeistert und in Schönheiten und Weisheiten verwandelt." — Daß vermöge einer unbewußten „Umwertung der Werte" zwischen religiöser und sexueller Ekstase eine innige Verwandtschaft besteht, kann sicherlich kein Sachkundiger leugnen, der mit dem Verf. die abergläubischen Gebräuche wilder Volksstämme, wie die

einschlägigen Vorkommnisse in christlichen Volkskreisen und Sekten überblickt. Höchstens kann es sich fragen, ob der instinktive „Geschlechtskult von Phallus und Kteis" wirklich alles erklärt, doch was uns in dem geheimnisvollen Gebiet okkulter Phänomene entgegentritt, bleibt nach des Verf. eigenem Schlußwort das Liebesbegehren selbst in seinem tiefsten Grunde ewig okkult. Verf. gibt in anschaulicher Schilderung uns einen Einblick in die psychologischen Bedingungen des Priestertums, der Zauberei und geschlechtlich gefärbter Andachtsübungen; er führt uns weiterhin in die mittelalterliche Sexualmystik, die bisher noch nicht genügend beachtete Sexualmagie und das Gebiet des triebartig zum Pervers-Dämonischen drängenden Hexenwahns ein mit seinen unsauberen Visionen und seinem grotesken Glauben an die Möglichkeit fleischlicher Vermischung des Menschen mit teuflichen Geistwesen, den „Inkuben" und „Sukkuben", und verweilt dann speziell bei den sexuell-okkulten Volksbräuchen aller Zeiten, die sich in manchen abergläubischen Formen bis ins moderne Großstadtleben hineinziehen. Wir werden näher bekannt mit den Mysterienkulten und religiösen Geheimbünden des klassischen Altertums, mit den schauerlichen Zeremonien afrikanischen und indianischen Götzendiensts, mit den Kultbünden der australischen Welt, mit den schwarzen Messen des Satanismus, den mesmerischen Sitzungen des 18. Jahrhunderts und den Schwärmerkonventikeln, sowie den spiritistischen „Séancen" der Neuzeit. Überall gleicht der religiöse Erregungszustand dem sexuellen auf ein Haar und veranlaßt wie dieser eine Umkehrung alles Gewohnten und Normalen. Eine gänzliche Überwindung des Sexuellen — des wichtigsten, ja eigentlich bewegenden aller Lebensmomente — gibt es nicht, höchstens kann es vergeistigt und seine Alleinherrschaft gebrochen werden. In Summa: eine kulturgeschichtlich bedeutsame Arbeit, deren Wert durch einige unbedeutende Versehen nicht beeinträchtigt werden kann. (Wir notierten für den Fall eines späteren Neudrucks u. a.: S. III Lièbault st. Liébault, S. 4 Dämone st. Dämonen, S. 42 Sybillen st. Sibyllen, S. 63 Pièrre st. Pierre, S. 99 Dyonisien st. Dionysien, S. 125 Province st. Provence, S. 127 Bourgnignon st. Bourguignon, S. 189 metaphystisch st. metayphysisch, S. 279 Dyonisien st. Dionysien, S. 290 Relique st. Reliquie, S. 327 Lokians st. Lukians, S. 338 einer ... Bewegungen st. Bewegung.) Druck und Papier machen dem neuen „Leipziger Verlag" alle Ehre. Fritz Freimar.

Zeitschriftenübersicht.

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig, O. Mutze. 13. Jahrg. Nr. 1—20 [Übersicht der größeren Aufsätze]: Wiedereinführung der Lehre vom Geist in die Volkseele durch Vermittelung der Schule. — Okkulte Phänomene im Pfarrhause zu G. in Franken (aus „Psych. Stud."). — Die Anschauung als Quelle von Intuition und Denken. — Die Macht des Willens. — Die Augendiagnose, eine bisher unbeachtete Fundgrube des Okkultismus. — Kampf der Sterbenden mit bösen Geistern. — Von der spiritistischen Bewegung. — Eine Prophezeiung des Paracelsus. — Der preußische evangel. Oberkirchenrat und der Spiritismus. (Offizielle Äußerung, daß „spiritistische Anschauungen und Betätigungen mit gesundem evangelischen Christentum nicht vereinbar sind.") — Lombroso über die Psychologie der Erdbebenkatastrophe. — Dilettantismus und Geisterphotographien. — Beitrag zur Lösung der Wesensfrage des animalischen Magnetismus. — Zur Philosophie und Ästhetik der Ehe. — Schicksalsgesetze. — Die Exteriorisation des Astralkörpers. — Aberglaube oder Wissenschaft? — Die begründete

Furcht vor dem Tode. — Ein Versuch mit der Wündschelrute. — Vom Wesen des ewigen Lebens. — Eine Osterpredigt. — Goethe, Schiller und Lessing als Spiritualisten. — Die Nachtseite des Seelenlebens. — Eine spiritistische Grabrede von J. Dumoulin. — Bericht des „Institut général psychologique“ über Sitzungen mit Eusapia Paladino.

Die Übersinnliche Welt. Berlin. 17. Jahrg. Nr. 5. 6. — Der Okkultismus und die Presse — Über englische Medien (Husk und Craddock). — Ein neues mediumistisches Phänomen. — Untersuchungen über die Phantome Lebender. — Okkultismus nicht Spiritismus. — Über die Mediumität der Miss Florence Cook, nachherigen Mrs. Corner. — Vom Neu-Lamarckismus. — Gesichtshalluzinationen bei normalem Zustande. — Durville's Experimente mit den Phantomen Lebender. — Hypnotisch - Telepathisches aus Wien.

Sandhedssögeren. Kopenhagen. 3. Jahrg. Nr. 3—6. — Ein Diener der Kirche über den Spiritismus (Auseinandersetzung mit dem Pfarrer Skovgaard - Petersen). — Der Kampf um den Spiritismus in Mailand. — Dänische Mystik. — Eine Gedankenlesmaschine. — Religion oder Wissenschaft. — Suggestionsversuche. — Der Tod. — Das Medium Mrs. Piper. — Wesen und Bedingungen der Materialisation. — Ein Traummedium (nach den „Psych. Stud.“). — Telepathische Automatschrift. — Björn Jonsson (der neue Minister für Island, eifriger Anhänger des Spiritismus; mit Bildnis). — Woher ich weiß, daß die Toten leben. Von W. Stead. — Die leeren Gräber (mit 5 Illustr. nach altägyptischen Bildern). — Fred. Myers beweist seine Identität (durch lateinische und griechische Botschaften; mit Bildnis). — Spielt nicht mit dem Feuer! — Briefkasten. — Vereinsnachrichten. — Beilagen: Seelenkräfte. Von Romanon (Abhandlung in Lieferungen). — Die Jakobsleiter, Nr. 37—40.

Novo Sunce. Jastrebarsko. 9. Jahrg. Nr. 5. 6. — H. P. Blavatsky. — Mystische Erlebnisse (in Brlog, alter kroatischer Stadt, von der gegenwärtig nur noch ein Teil erhalten ist). — Mystische Beunruhigungen und Verfolgungen. — Ein sehr interessanter Fall von Reïnkarnation. (Eine ältere kroat. Dame erhielt 1907 von einem Unbekannten zwei Briefe mit Ausdrücken besonderer Verehrung und der Bitte um ihr Bild, welche jedoch unbeachtet blieb; ein Jahr später manifestierte sich bei einer spirit. Sitzung der inzwischen verstorbene Schreiber jener Briefe und erklärte, er sei vor ungefähr 45 Jahren in jene Dame — wie ihr und ihren Verwandten bekannt sei — sehr verliebt gewesen, habe sie aber nicht heiraten können; er sei dann, nachdem er anderweit verheiratet gewesen, gestorben, ein Jahr nach seinem Tode, 1881, wiedergeboren worden, sei in diesem neuen Dasein somnambul gewesen, habe im Traumzustande Erinnerungen an jenes frühere Dasein gehabt und infolgedessen die beiden Briefe an die frühere Geliebte geschrieben.) — Friedrich Wolf als Reformator. — Notizen.

W e r n e k k e.

Berichtigung.

Im Juliheft, S. 440, Z. 22 v. u. war in der K. Not. des Herrn A. K n i e p f über Astrologie zu lesen: „nur ist auch Flambart auf die zahlreichen pfuschenden Horoskopsteller s c h l e c h t z u s p r e c h e n (st. hereingefallen).“ Die Stelle war im Manuskript völlig unleserlich. — R e d.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

36. Jahrg. **Monat September.** **1909.**

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Die kleine Stasia.*)

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

In diesen Blättern ist schon (Aprilheft, S. 256 u. Juliheft, S. 437 8) erwähnt worden, daß Dr. Julian Ochorowicz ein Medium gefunden hat, dessen medianime Kräfte sich wahrhaft wunderbar entwickeln.**) So ist der berühmte Gelehrte jüngst zu einem Phänomen gekommen, das alles, was wir seit den Tagen, da Sir William Crookes mit Katie King experimentierte, gehört oder gelesen haben, in den Schatten stellt. Selbst die Eusapianischen Phänomene müssen verblassen angesichts dieses — man darf wohl sagen — unerhörten Wunders. Aber ich will nicht vorgreifen und die Tatsachen der Reihe nach berichten.

Mlle. Stanislawa Tomczyk, das Medium, ist ein junges, hübsches, polnisches Mädchen aus Warschau. Sie ist einfach, bescheiden und intelligent. Sie wohnt bei Dr. Ochorowicz, der sich mit der Entwickelung ihrer, wie erwähnt, außergewöhnlichen medianimen Fähigkeiten beschäftigt und, wie er selbst sagt, „alle spiritistischen oder antispiritistischen Suggestionen beiseite lassend, hofft, der Wissenschaft ein wirklich nützliches Medium gewinnen zu können." Die von dem Medium hervorgerufenen Phänomene

*) Obiger, sehr dankenswerter Bericht macht unsere Leser mit dem neuesten und wohl merkwürdigsten Phänomen auf metapsychischem Gebiete bekannt. — Red.

**) Siehe die mit zahlreichen Illustrationen versehenen eingehenden Berichte des Dr. Ochorowicz in den „Annales des Sciences Psychiques", Nr. 1—14, 1909. P.

sollen von einer fluidalen Personifikation, „die kleine Stasia“ genannt, ausgeführt werden, die dem Medium gleicht, nur viel kleiner ist (55 Zentimeter ungefähr!). Das Medium sieht und hört „die kleine Stasia“, wenn es sich im somnambulen Zustande befindet. Die Kleine erzeugt physikalische Phänomene in erstaunlicher Art; sie setzt sehr komplizierte Apparate in Gang (so z. B. die magische Uhr, s. Juliheft, K. Not. *c)*; sie läßt nach Belieben das Pendel eines in einem verschlossenen Glasgehäuse befindlichen Regulators stillstehen und sich wieder in Bewegung setzen; sie drückt die Birnen elektrischer Glocken und setzt letztere in Bewegung; sie wirft mit Kohlen oder Holzscheiten, bewegt Gegenstände in großer Entfernung vom Medium, bläst in Kindertrompeten und bringt Apporte, so z. B. bei verschlossenem Zimmer plötzlich eine Hand voll Schnee, auf den Tisch! Die kleine Stasia ist nicht selten zu Scherzen und Neckereien aufgelegt. So versteckt sie z. B. die Hüte der zum Besuche kommenden Personen, und man muß stundenlang nach denselben suchen. Das klingt alles so unglaubhaft und löst für den hartnäckigen und in diesem Gebiete unwissenden Skeptiker so unweigerlich den Verdacht auf Betrug und Possen irgend eines Hauseinwohners, am nächstliegenden des Mediums selbst, aus, daß man immer wieder daran erinnern muß, daß es ein Gelehrter von Weltruf, wie Dr. Ochorowicz ist, welcher die Phänomene beobachtet und berichtet. Ich halte es für überflüssig, über Dr. Ochorowicz nur ein Wort des Lobes zu sagen —, die okkultistische Welt kennt das seltene Wissen, die ruhige, klare, von jedem Vorurteile, aber auch von jeder eigensinnigen Skeptik freie Forschungsweise dieses Gelehrten, der mit gewohntem Freimut die spiritistische Hypothese verwirft, vorläufig wenigstens!

Es würde zu weit führen, hier die von Dr. Ochorowicz geschilderten Experimente einzeln wiederzugeben. Nur auf ein hochbedeutendes Moment sei hingewiesen: das berühmte Haar, dessen sich die Medien zur Bewegung von Gegenständen betrügerischerweise bedienen sollen, ein Vorwurf, welcher der vielgeprüften Eusapia Paladino ebenfalls nicht erspart geblieben ist, dieses „Haar“ hat nun auch Dr. Ochorowicz, wie schon früher Ernesto Bozzano, einwandfrei als eine aus den Händen des Mediums kommende Radiation festgestellt! —

Diese Studien wurden, wie Dr. Ochorowicz sagt, „durch ein unerwartetes und wohl auch unerhörtes Phänomen unterbrochen.“ Er nennt es sogar „ein mediumistisches Abenteuer!“ Der Gelehrte war mit Mlle. Tomczyk, dem

Medium, einer Einladung Mr. Richet's gefolgt und anfangs März d. J. nach Paris gegangen. Dort fanden in Gegenwart von Prof. Richet, Maxwell, de Vesme und Mme. Curie eine Reihe Sitzungen mit dem neuen Medium statt, welche im ganzen gut verliefen. Da traf ein Zwischenfall ein, welcher für Dr. Ochorowicz sehr peinlich war. Die „kleine Stasia" hatte offenbar wieder einen ihrer bekannten und nicht immer gut angebrachten Streiche gespielt: man fand in dem Karton, durch welchen die Somnambule las, ganz deutlich einen Nadelstich, von innen nach außen angebracht. Das Loch war vorher nicht vorhanden. Übrigens befand es sich seitwärts und nicht vor den Augen des Mediums. Um die Wiederholung solcher Scherze zu verhindern, beschloß Dr. Ochorowicz, dem Medium mit gewohntem Freimut zu sagen, daß man es infolge jener Entdeckung in Verdacht habe, zu betrügen. Die Wirkung auf das arme Geschöpf war furchtbar. Allein, wie wir sehen werden, brachte der moralische Chok, der das ganze Wesen des Mediums in seinen Tiefen aufwühlte, ein wunderbares Resultat. „Das Unbewußte des Mediums," sagt Dr. Ochorowicz, „machte eine große Anstrengung, um ein außergewöhnliches Phänomen zu erzeugen."

Einige Tage später machte sich die „kleine Stasia" daheim durch Klopftöne bemerkbar und teilte mit: „Ich will mich photographieren. Bereitet die Apparate vor. Richtet sie gegen die Mitte des Zimmers. Einstellung auf zwei Meter." Auf weitere Fragen erklärte sie, daß sie weder Magnesium, noch das Medium hierzu brauche! Man kam ihren Weisungen nach, stellte die Apparate in das Zimmer des Mediums und ging zu Tisch. Gegen Ende der Mahlzeit bemerkte Dr. Ochorowicz ein leichtes Zittern im Tisch und Mlle. Tomczyk sagte ihm, daß sie von der Kleinen am Kleid gezupft werde .... „sie muß wütend sein." Im Zimmer angelangt, erhielten Dr. Ochorowicz und das Medium mittels Klopftöne die Mitteilung, daß das Zimmermädchen in das Zimmer gekommen sei und dadurch das Experiment verhindert habe. „Noch ein zorniger Schlag," erzählt der Gelehrte, „und dann nichts mehr." Dr. Ochorowicz ließ das Zimmermädchen kommen und stellte fest, daß es tatsächlich während der Mahlzeit im Zimmer war, um das Bett zu richten. Sie habe eine kleine Lampe getragen und dann, da sie die Apparate in der Mitte des Zimmers bemerkte, das Gemach schnell wieder verlassen. Das Medium war sehr niedergeschlagen und für den Rest des Tages in trauriger Stimmung.

34*

Am nächsten Tag nach Tisch machte sich die kleine Stasia wieder bemerklich und teilte mit: „Ich will mich photographieren. Stellt den Apparat 9×12 auf den Tisch neben das Fenster; Einstellung auf einen halben Meter Entfernung; setzt einen Stuhl vor den Tisch; dann gebt mir etwas, mich zu bedecken“.... (Es muß hier bemerkt werden, daß das Medium die Kleine stets unbekleidet gesehen hat.) Dr. Ochorowicz sagte: „Du könntest dich doch photographieren, wie du bist“ .... „Nein!!“ war die Antwort. Dann entschied sie sich für ein Handtuch, das sich im Zimmer befand.

Dr. Ochorowicz und das Medium stellten im Zimmer des letzteren den Apparat wie angeordnet auf. Dr. Ochorowicz nahm aus einer neuen, von ihm selbst erst vorigen Tages gekauften Schachtel eine Lumière-Platte und setzte dieselbe eigenhändig in den Apparat. Dann legte er das Handtuch über den Stuhl. Nun verließ Mlle. Tomczyk mit der Lampe das Zimmer, Dr. Ochorowicz öffnete das Objektiv und folgte dem Medium, hinter sich die Türe abschließend. Das Zimmer des Mediums war das letzte in dem Gange des Stockwerkes, das des Gelehrten das vorletzte. Die Zimmer gegenüber waren unbewohnt. Niemand, auch die Dienerin nicht, war anwesend. Nur die Besitzerin der Pension, in der Dr. Ochorowicz mit seinem Schützling wohnte, war in ihrem Zimmer am entgegengesetzten Ende des Ganges.

Dr. Ochorowicz und das Medium warteten in dem Zimmer des ersteren das Weitere ab. Die Türe zum Zimmer des Mediums war mit einem schweren marmornen Waschtisch verstellt und außerdem mit einem schweren Vorhang verhängt. Unten am Boden aber blieb ein Spalt offen und in diesem bemerkte Mlle. Tomczyk plötzlich Licht, das aus ihrem Zimmer zu kommen schien. Dr. Ochorowicz konnte die Helle nicht sehen, da ein großer Reisekorb ihm den Spalt verdeckte. Die Erscheinung dauerte kaum zwei bis drei Minuten, da kam auch schon die Mitteilung: „Es ist getan. Geht, die Platte zu entwickeln!“ Dr. Ochorowicz trat als erster in das Zimmer und zwar ohne Licht, um das Objektiv zu schließen. Dann zündete man die Lampe an und untersuchte das Zimmer. Das Handtuch lag zerknüllt auf dem Tisch neben dem Apparat. Ein großes ungebrauchtes Blatt Löschpapier, das auf der Kommode gelegen war, lag am anderen Ende des Zimmers auf dem Nachttisch; es war teilweise zerrissen und ganz feucht.

Nun ging es an die Entwickelung der Platte. Erst nach dreiviertel Stunden kam das Bild, dann aber so blitzschnell, wie es Dr. Ochorowicz nach so langer Entwickelungszeit noch niemals beobachtet hatte. Das Bild ist klar und genügend durchgearbeitet, wenn auch nicht sehr dicht. Die Freude des Mediums kannte keine Grenzen. Im somnambulen Zustand befragt, erklärt dasselbe, es sei „die kleine Stasia"; allein es hat die Kleine nie im Gesicht gesehen, immer nur von rückwärts und von der Seite und will sie besonders an den Haaren erkennen. So viel ist gewiß: das Bild gleicht dem Medium nicht. Das Medium ist ein hübsches Mädchen, aber das Bild zeigt ein noch schöneres, ich möchte sagen ein durchgeistigtes, edleres Antlitz. Leider mußte das arme Medium das Experiment der kleinen Stasia mit schrecklichen Anfällen in derselben Nacht büßen. (Fortsetzung folgt.) 569

Experimental-Untersuchungen über die Phantome Lebender.

Nach dem „Journal de Magnétisme" (April 1909).

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

Nachtrag. *)

In dem oben genannten Journal gibt Mr. Durville neue interessante Mitteilungen über seine Forschungen bezüglich der Entdoppelung des menschlichen Körpers. Er unterzieht die fünf Sinne des Menschen und die durch dieselben erzeugten Empfindungen und Gefühle in ihrem Verhältnis zum Doppelgänger einem eingehenden Studium. Der springende Punkt liegt in der alten Frage, ob die Empfindungen durch den sichtbaren Körper oder durch den unsichtbaren Körper, der ersteren beseelt, wahrgenommen werden. Die Physiologie zeigt, daß die Empfindung sich zusammensetzt aus Eindruck (impression), Übertragung (transmission) und Wahrnehmung (perception). Das Organ für erstere sind die Sinne, die Übertragung erfolgt durch die betreffenden Nerven und die wirkliche Wahrnehmung, die Vorstellung im Bewußtsein, erfolgt im Gehirn. Wenn ein Lichtstrahl das Auge drückt, so empfängt die Retina den Eindruck, welchen der Sehnerv dem Gehirne übermittelt. Damit ist die Erklärung des Physiologen zu Ende. Die Philosophie fügt das psychische Element hinzu: die Seele ist es, welche die Wahrnehmung aufnimmt;

---

*) S. „Psych. Stud.", 1909, S. 201.

aber den Mechanismus dieser Tätigkeit kann sie nicht genügend erklären. Die Theosophie ist in dieser Beziehung weiter vorgeschritten; sie gibt einige ziemlich genaue Details der fraglichen Operation, allein sie kann sie nicht durch Beweise stützen.

Hier setzt nun die Forschung Mr. Durville's ein. Er will durch die Entdoppelung (dédoublement) und das Studium an den von einander getrennten Teilen (dem physischen Körper und seinem Phantom) zeigen, daß der physische Körper nur das Instrument ist, dessen sich der unsichtbare Körper bedient, um sich auszudrücken, daß aber alle Empfindungen durch den letzteren zur Wahrnehmung (Perception) gelangen.

„Bei dem entdoppelten Individuum sind die physischen Sinne vollständig aufgehoben. Es sieht nichts mit den Augen und hört nichts mit den Ohren, empfängt keinen Geruch, hat keinen Geschmack und kein Gefühl. Alle Eindrücke werden durch die Sinne erfaßt, welche das Phantom mitgenommen hat. Das Phantom ist das eigentliche Individuum und der physische Körper ist nur ein Werkzeug, das Instrument, das die Natur dem Individuum gegeben hat, um ihm die physische Ausdrucksweise zu ermöglichen. „Das Phantom, das bin ich selbst", sagt Léontine, „der Körper ist nichts als ein leerer Sack." „Der Double, das bin ich," versichert Jane; „ich weiß nicht, was der Körper ist, aber er ist nicht i c h." Edmée gibt diesbezüglich eine sehr anschauliche Beschreibung, indem sie auf meine Frage meinte: „Der Körper, den Sie berühren, ist nichts; es ist eine Hülle des anderen. Meine ganze Person ist in der leuchtenden Person. Sie ist es, die denkt, die weiß, die handelt; sie übermittelt dem physischen Körper, was ich Ihnen sage." „Wie muß man die „leuchtende Person" nennen?" „Man braucht sie nicht zu benennen. Es ist Edmée, ich bin's; nennen Sie sie Edmée." Es ist früher schon erwähnt worden, daß diese Versuchsperson auch von dem Ausdruck „Astral" nichts wissen wollte; man könnte „Doppelgänger" sagen, „allein es ist nicht der „Double", denn ich bin es selbst."

Ebenso ist aus den früheren Ausführungen bekannt, daß Edmée behauptete, daß der „Double" durch Vermittelung des ätherischen Bandes dem physischen Körper alle Eindrücke überträgt. „Man spricht," sagt sie, „und man glaubt, daß mein physischer Körper hört, weil er antwortet; aber das ist nicht wahr; er hört nichts, wer hört, das ist der „Double". Frage und Antwort sind durch das „Band" dem physischen Gehirn in einer Art Vibration übertragen. Es

ist auch der „Double“, der sieht, und das Gesehene kommt an den physischen Körper durch eine Bewegung, wie durch Elektrizität, und dann sieht der physische Körper, was der „Double“ gesehen hat. Alle vom „Double“ empfangenen Eindrücke übertragen sich auf die Gehirnzentren, aber diese Zentren nehmen für sich selbst nichts wahr.“ Diese Erklärung bildet eine Enthüllung, deren Bedeutung dem Leser nicht entgehen wird. Sie wird im Laufe der Darstellungen der Durville'schen Beobachtungen in ihrer wunderbaren Einfachheit noch klarer werden.

„Die Erfahrung,“ sagt Mr. Durville, „beweist bis zur Evidenz, daß das Phantom die Sinne und die Intelligenz des Individuums mit sich nimmt; sie haben ihren wahren Sitz und ihre wahren Organe im Astralkörper und nicht im physischen Körper. Das Phantom empfängt die Eindrücke direkt durch die Organe der Sinne. Die Übertragung geschieht durch spezielle Leiter an die Astralzentren, wo sich die Wahrnehmung (perception) vollzieht. Die Empfindung, die daraus resultiert, wird dem Körper der Versuchsperson durch das Band übermittelt; die Nerven übertragen sie dann dem Gehirnzentrum des Organes und sie wird ins Physische übersetzt, wie durch Repercussion.“

Die Sinne sind bei dem entdoppelten Individuum, d. h. bei dem Phantom, mehr entwickelt, als bei dem normalen Individuum, denn sie haben im ersteren nicht den organischen Widerstand, den sie in letzterem finden. Einer der Sinne, das Gehör, scheint sich nicht nur beim Ohr geltend zu machen, sondern in der Nähe der Partien des Körpers des Phantoms. Der Sitz des Gesichtssinnes scheint nicht immer in den Augen des Phantoms zu sein. Eine gewisse Anzahl der Versuchspersonen sieht die kleinen Gegenstände, welche man dem Phantom zeigt, durch jene Partie, mit der sie sehen, wenn sie im somnambulen Zustand sind. Oftmals zeigt sich der Gesichtssinn am Scheitel des Kopfes, an der Stirne, am Hinterhaupt, in der Gegend des Unterleibes und an den Fingerspitzen. Die Personen, welche nicht hellsehend sind, sehen im allgemeinen die Gegenstände nicht, die man ihnen zeigt. Die übrigen Sinne funktionieren durch die Astralorgane, wie sie es durch die physischen Organe tun, wenn die Person im normalen Zustand sich befindet.

Wenn die Sinne ihren wirklichen Sitz nicht im physischen Körper haben, so müßten der Blinde und Taube sehen, bezw. hören unter gewissen Bedingungen, obgleich ihre Organe nicht imstande sind, beeindruckt zu werden.

„Ich habe die absolute Gewißheit," sagt Mr. Durville, „daß es so ist und daß in der Entdoppelung der Blinde sieht, der Taube hört und der Empfindungslose die Berührungen fühlt."

Es ist dem Forscher leider bis jetzt nicht gelungen, mit derartigen Sensitiven operieren zu können, aber er hofft in Bälde seine Forschung auch in dieser Richtung ausdehnen zu können. Er erinnert hierbei an Reichenbach, der mit einem Blinden experimentierte. Der Blinde sah in der Dunkelkammer die aus Personen und metallischen Gegenständen entweichenden odischen Effluvien. Schließlich wird auf die sehr wichtige Beobachtung hingewiesen, daß das Phantom sich genau wie der physische Körper verhält und die verschiedenen Eindrücke besser wahrnimmt, wenn seine Aufmerksamkeit besonders darauf gerichtet ist. —

Nach dieser Einleitung gibt Mr. Durville die Beobachtungen, welche er bezüglich der einzelnen Sinne zu machen Gelegenheit hatte:

1. Das Gesicht. Die entdoppelte Person sieht absolut nichts von den Gegenständen, welche man ihrem physischen Körper hinhält, gleichviel, ob sie die Augen offen oder geschlossen hat. Diese allgemeine Regel hat Mr. Durville ausnahmslos bestätigt gefunden. Ist die Versuchsperson hellsehend im somnambulen Zustand, so vermindert sich dies beim Eintritt der Exteriorisation, um ganz zu verschwinden, wenn letztere ihre größte Ausdehnung erreicht hat. Wohin es kommt, weiß man nicht. Man findet es erst wieder, wenn die Entdoppelung fast vollständig ist.

Mr. Durville gibt folgende Beispiele: 1) Martha sieht im somnambulen Zustand einen Gegenstand, welchen man ihr an das Hinterhaupt hält und liest so manchmal ziemlich deutlich einige Zeilen eines Journales. Anfangs Oktober 1907, 5 bis 6 Uhr abends, machten der Kunstmaler Mr. André und ich mit Martha folgenden Versuch: Ein mit großen Buchstaben bedrucktes Papier (der Titel eines Journals) wurde vor die halbgeöffneten Augen der entdoppelten Person gehalten. Diese erklärte, nichts zu sehen. Man hielt das Papier an den Scheitel, dann an den Unterleib, sie erklärte, noch nichts zu sehen, trotzdem wir darauf drangen. Hierauf wurde das Blatt vor die Gestalt des Phantoms gehalten, das wir auf einen Stuhl ca. zwei Meter vor die Person gesetzt hatten. Die Person erklärte, nichts zu sehen. Man hielt das Blatt an den Unterleib, an den Scheitel und zu beiden Seiten des Kopfes, sie sah nicht mehr. Man hielt es nun an das Hinterhaupt, und sofort

las die Person: „La Patrie", beifügend, es sei die Überschrift dieses Journals. Das Gesicht des Phantoms ist nicht hinreichend entwickelt, um ihm das Lesen kleiner Buchstaben zu gestatten. Dieser Versuch wurde mehrere Male wiederholt und gab unter denselben Bedingungen stets dieselben Resultate.

2) Edmée sieht im somnambulen Zustand manchmal Gegenstände, welche man ihr an das Hinterhaupt hält. Ende Oktober 1907, abends von 5 bis 6 Uhr, machte ich in der Dunkelheit in Gegenwart von Mme. Stahl und den Herren Bonnet, Grandjean und meines Sohnes Gaston die zwei folgenden Versuche:*) Man hält eine Taschenuhr gegen das Hinterhaupt des Phantoms. Es geht wie eine Erschütterung durch die Versuchsperson, welche sagt, daß sie einen runden und blanken Gegenstand sieht; „der Mechanismus macht ein Geräusch, wie das Tick-tack einer Uhr." Es ist bemerkenswert, daß sie zuerst die Uhr sieht und dann sie hört, ohne sie aber in genügender Weise zu bezeichnen.

Hierauf läßt Mr. Durville dem Phantom durch Gaston ein Kuvert hinhalten. Niemand kennt den Inhalt. „Ich sehe," sagt Edmée, „zwei runde Dinge, wie Soustücke." Ist es Silber? fragt Durville. „Ja, es ist Silber." Von welcher Farbe? „Gelb, vielmehr gelb-rot." Dann sind es wohl neue Sous? „Nein, es sind nicht Sous es ist Gold." Ist noch etwas in dem Kuvert? Ja, das ist Geld, es sind Billets." Nach der Sitzung wurde das Kuvert in Gegenwart aller geöffnet und man sieht zwei Banknoten und zwei 20 Francsstücke.

„Man könnte hier einwenden, fügt Mr. Durville bei, daß Mentalsuggestion mit im Spiele war, da ich den Inhalt des Umschlags kannte. Allein wir werden später sehen, daß Autosuggestion, Mentalsuggestion und selbst die mündliche Suggestion das Phänomen nicht beeinflussen."

3) Edmée ist in dem Arbeitszimmer Mr. Durville's entdoppelt. Er fragt, ob das Phantom durch die Mauer in ein anderes Zimmer gehen und dort sehen kann, was vorgeht. Edmée bejaht. Man bittet sie, durch die nächste Wand zu gehen und sich in den Saal zu begeben. „Ich sehe," sagt sie, „ein großes Zimmer voll Bücher; es ist beleuchtet; ein junger Mann arbeitet an Büchern; auch eine Frau sitzt da, die wartet." Die Beschreibung war richtig, nur war in diesem Moment die Frau nicht da, aber sie saß vor 10 bis

*) Hier im Auszug gegeben. Schon in früheren Aufsätzen enthaltene Beispiele sind nicht mehr erwähnt. P.

15 Minuten vorher dort und wartete, bis man sie bediente. — Nun wünschte Mr. Durville, daß das Phantom sich in die obere Etage begeben solle und zwar durch die Zimmerdecke hindurch. Edmée sagt, daß dies nicht wohl gehe. Man bittet sie dann, die Treppe zu gehen, welche man ihr beschreibt, denn sie kennt dieselbe nicht. Nach einigen Sekunden sagt Edmée, daß sie in einem Zimmer ist: „Es ist ein Bett hier, ein Tisch mit Papier und Büchern, Bücherstellagen. Das Zimmer ist durch eine an der Wand befestigte Lampe beleuchtet." Alles ist genau so, nur ist die Lampe nicht angezündet. Es ist das Zimmer Gaston's, des Sohnes Mr. Durville's, der Medizin studiert und in jenem Augenblick nicht dort arbeitete.

Edmée soll hierauf in das Zimmer Durville's gehen. Aber sie beschreibt ein großes Zimmer „mit einem großen Tisch, mit Stühlen; eine brennende Lampe hängt von der Decke und eine Frau sitzt an dem Tisch." Dies ist die Beschreibung des Eßzimmers, genau so, denn man konstatiert, daß in diesem Augenblick auch die Lampe brennt, allein eine Frau saß nicht am Tisch. Mme. Durville hatte vor wenigen Minuten an dem Tisch geschrieben und befand sich nun in der Küche. Man bemerkt, sagt Mr. Durville, in diesen Beschreibungen den charakteristischen Zug, den wir bei den hellsehenden Somnambulen beobachten; denn auch sie beschreiben sehr oft eine Person oder einen Gegenstand an einem Platz, der eingenommen wurde, was aber im gegebenen Momente nicht mehr der Fall ist.

4) Ein interessanter Versuch mit der entdoppelten Mme. Vix war folgender: Man zeigte dem Phantom eine Uhr, aber mit der Rückseite, und fragte es, welche Zeit die Uhr zeige. Mme. Vix antwortete: „Ich kann die Stunde nicht sehen, das Zifferblatt ist mir nicht zugewendet." Als man die Uhr umgedreht hatte, sagte Mme. Vix lebhaft: „Es ist mir nicht möglich, die Stunde zu lesen, ich kenne die auf dem Zifferblatt befindlichen Zeichen nicht." Die Uhr war mit türkischen Zeichen versehen!

5) Dem Phantom (Versuchsperson ist Léontine) wird eine Uhr vorgehalten. Léontine erkennt dieselbe und sagt, daß sie die Zeiger sieht, aber dennoch die Stunde nicht lesen kann, weil das Phantom zu stark vibriert. „Der ganze Körper," sagt sie, „ist von einer vibrierenden Bewegung erfaßt, fortwährend — diese Bewegung hindert mich, die genaue Stellung der Zeiger zu erkennen. — Versuchspersonen, welche im somnambulen Zustand *nicht hellsehend* sind, sehen im erleuchteten Zimmer das Phantom und die anwesenden Personen; sie unterscheiden

auch die größeren Gegenstände, aber sie sehen die kleinen Dinge und Sachen nicht, die man ihnen zeigt. Wenn man z. B. Mme. Lambert eine Uhr zeigt, sagt sie: „Ich sehe nichts, aber da ich ein Ticktack höre, begreife ich, daß es eine Uhr ist.“ Zeigt man ihr einen Gegenstand, der kein Geräusch macht, so ist es ihr nicht möglich, ihn zu erkennen.

2. Das Gehör. Das Gehör ist der feinste und zarteste Sinn des Phantoms, das Töne auf eine viel größere Entfernung noch vernehmen kann, als dies bei dem physischen Körper gewöhnlich der Fall ist. Alle entdoppelten Personen hören ausnahmslos sehr gut, während der physische Körper absolut nichts hört. Einige Beispiele wurden schon in den früheren Berichten erwähnt. Interessant sind folgende neue Fälle:

1) Mr. Durville wollte feststellen, ob das Phantom ein leichtes Geräusch hört, auch wenn seine Aufmerksamkeit auf einen anderen Gegenstand gerichtet ist. Er stellt seinen Fauteuil vor den Schreibtisch und legt eine Uhr auf den Stuhl, der wenigstens fünf Meter von der Versuchsperson entfernt ist. Dann beschäftigt er letztere mit dem Versuch, Klopftöne zu erhalten, was gelingt. In einem gegebenen Augenblick bittet er das Phantom, sich auf den Fauteuil zu setzen und nun zu sagen, ob es auf dem Schreibtisch irgend etwas Auffälliges bemerkt. Nachdem sich das Phantom dort gesetzt hatte, sagt Thérèse (die Versuchsperson): „Mich interessiert nichts auf Ihrem Schreibtisch, aber ich höre das Ticken einer Uhr.“ Auf die Frage, wo die Uhr sei, sagt Thérèse: „Ich sehe sie nicht, aber ich höre sie sehr gut.“ Nach einigem Suchen sagt sie: „Die Uhr ist nicht auf dem Schreibtisch; es ist drollig, ich sitze darauf“ und sie fügt malitiös bei: „Ja, es ist drollig, für gewöhnlich sind meine Ohren nicht dort.“

2) Um zu prüfen, ob das Phantom auch fast unhörbare Geräusche wahrnimmt, und um die Wirkung starker Geräusche mit leichteren zu vergleichen, hielt man dem Phantom eine Taschenuhr vor und wechselte dieselbe dann gegen eine andere aus. Die Versuchsperson (Jane) erkannte sofort den Austausch und bemerkte auch, daß „die zweite Uhr stärker schlägt,“ was richtig war. Vorher hatte man noch einmal festgestellt, daß Jane mit den physischen Ohren nach der Entdoppelung absolut nichts hört. Hierauf kratzt Mr. Durville mit den Fingernägeln heftig auf einem Brettchen. — „Ich höre ein Geräusch,“ sagt Jane, „wie wenn man auf einem Brett kratzt.“ Auf die Frage, ob das Geräusch stark oder schwach sei, sagt Jane: „Ich höre es sehr gut; aber es ist nicht stark.“ Nun kratzt man ganz schwach, sodaß

eine Person, welche einen Meter entfernt sitzt, das Geräusch kaum mehr vernimmt und eine andere, die zwei Meter entfernt ist, überhaupt nichts davon hört. „Ich höre kratzen, wie vorher," sagt Jane, und auf die Frage, ob es stärker oder schwächer sei, als vorher, bemerkt Jane, daß sie es in der gleichen Stärke vernehme. Nun streicht Mr. Durville mit dem Finger (nicht mit dem Nagel) leicht über die Planchette. Eine Person, die nur einige Zentimeter entfernt ist, hört absolut nichts. „Ich," sagt Jane, „höre ein Geräusch in der Planchette." Als man sie bittet, die Striche zu zählen, gibt sie die Zahlen richtig an. Sie erkennt auch, daß das Geräusch anderer Natur ist, als vorhin das Kratzen. Noch auf einundeinhalb Meter wird dies Streichen vernommen. Als Mr. Durville eine Kerze anzündete, war das Gehör des Phantoms nicht mehr so scharf, als in der Dunkelheit. Nur in unmittelbarer Nähe hört es das Streichen auf der Planchette. Nachdem das Licht ausgelöscht war, wurde die frühere Empfindlichkeit wieder erreicht. Diese Versuche wurden unter den verschiedensten Bedingungen wiederholt; sie ergaben bei sämtlichen Versuchspersonen dieselben Resultate.

3. Der Geruch. Wie die anderen Sinne, so zeigt auch der Geruchsinn, daß sein eigentlicher Sitz nicht im physischen, sondern im astralen Körper liegt. Er ist mehr als Gesicht und Gehör in den speziellen Organen, welche jenen des ersteren entsprechen. Dies läßt uns auch begreifen, daß, wenn wir diesen oder jenen Geruch vorziehen, diese Vorliebe ebenfalls ihren Sitz im Astralkörper hat.

Es wurde in früheren Berichten schon an Beispielen gezeigt, daß nach der Entdoppelung das physische Organ, die Nase, absolut keine Empfindung besitzt, und daß dies Verhältnis selbst durch mündliche Suggestion nicht geändert wird.*) Hier sei nur noch bemerkt, daß festgestellt wurde, daß die Gerüche, welche dem Phantom angenehm waren, und welche die Versuchsperson also nicht physisch empfand, auch im normalen Zustand von letzterer als angenehm empfunden wurden. Ferner gibt es Fälle (besonders wenn das Phantom große Anstrengungen macht, um physikalische Phänomene zu erzeugen), in welchen die Versuchsperson deutlich einen Geruch bemerkt, den sie nicht kennt und auch niemand wahrnimmt. Mme. Lambert behauptet, daß dieser Geruch durch die Reaktion der von dem Phantom auf gewisse Gase der Atmosphäre des Zimmers geworfenen Ausströmungen und Strahlungen erzeugt wird.

---

*) S. „Psych. Stud.", 1908, S. 625.

4. Der Geschmack. Neue Versuche werden nicht mitgeteilt.*)

5. Das Gefühl. Fast alle Personen sind im magnetischen Schlafe unempfindlich, aber man weiß nicht, wohin ihre Sensibilität sich geflüchtet hat. Wenn diese Personen exteriorisiert werden, dann strahlt die Sensibilität um sie herum in allen Richtungen, eine Empfindungs-Atmosphäre („Aura") um sie bildend, die sich auf mehrere Meter hin erstrecken kann. Wenn man in diese Atmosphäre sticht oder mit Feuer sie berührt, empfindet die Person heftigen Schmerz, während sie gegen die gleichen Eingriffe an ihrer Haut absolut unempfindlich bleibt. Dasselbe ist bei der Entdoppelung der Fall, nur mit dem Unterschiede, daß die Sensibilität nicht mehr um die Person gelagert ist, sondern daß sie in das Phantom gelegt ist und auch in das Band, das Phantom und physischen Körper verbindet. Die leisesten Berührungen, Streifen, Drücken usw. des Phantoms werden immer und mitunter sehr schmerzhaft von der Versuchsperson empfunden. Diese Sensibilität des Phantoms ist oft sehr nachteilig, da Anwesende, die sich von der Existenz des Phantoms überzeugen wollen und sich mit dem Phänomen der bekannten Kälte nicht begnügen, oft die Hand heftig in den Körper des Phantoms strecken, worunter dieses, wie auch die Versuchsperson leiden.

Wenn das Phantom heftig an einen festen Gegenstand stößt, empfindet es nicht nur Schmerz, sondern der Schmerz besteht bei der Versuchsperson mehrere Tage hindurch und manchmal trägt sie Spuren des Stoßes auf der Haut.

Alchimistisches zum Nachdenken.

Mitgeteilt von August Zöppritz (Stuttgart).

In dem Buch von „Theophrastus Paracelsus" 2c. von Franz Strunz (Leipzig 1903) findet sich „Ein deutscher Brief über Hohenheim" von anno MDLXXXVI, der von einer Heilung durch ein weißes Pulver in Wein gegeben, berichtet und zum Schluß folgende Unterredung mit Paracelsus erzählt:

„Noch eins/ sagt einmal/ Frantz/ wir haben nicht Geld/ gab mir einen Reinischen Gülden/ sprach/ Gehe herfür in die Apotecken/ laß dir ein pfund Mercurij abwegen/ vnd bringe mir jhn her/ Ich thet das/ brachte jhm den sampt dem vbrigen gelde/ denn damals war der Mercurius nicht

*) S. „Psych. Stud.", 1908, S. 626 ff.

thewer/ Da satzte er vier Ziegel auff dem Herde zusammen/ das die Luft unten geringes herumb gehen konte / vnd schüttete den Mercurium in ein Tiegel/ satzte jhn zwischen die vier Ziegel/ hieß mich Kolen darumb schütten/ darnach auch lebendig fewer/ vnn wieder Kolen drauff vnd ließens also fein mehlig angehen / giengen in die stuben / denn es die zeit kalt war / über eine gute weile / sprach er / vnser servus fugitivus möcht vns draußen entfliehen / wir müssen sehen was er macht/ wie wir kamen/ wolte er schon rauchen vnd wegfliehen / sprach er / sehe hin nim das keulgen zwischen die klufft / vnd halte es eine kleine weile hinein/ es wird bald zergehen/ wie denn geschah Nun sprach er /nim die klufft wieder heraus/ vnd decke den Tiegel vnd gieb ihm gut fewer .vnd laß es stehen. Wir giengen dauvn in die stuben / hatten deß im Tiegel vergessen / vber eine halbe stunde sprach er. Wir müssen traun sehen / was vns Gott bescheret hat / heb die stürtze vom Tiegel / das volbracht ich / es war über das fewer gar abgangen / vnd im Tiegel alles gestanden / sprach er / Wie siehet es / Ich sprach/ es siehet geel wie gold/ ja gold/ solte es auch sein/ sprach er / ich hub es heraus/ es war gold/ er sprach/ nim es / trage es zum Goldschmiede vber der Apotecken / vnd heiß mir geld dafür geben / ich thet es / der Goldschmied wug es/ es wug ein pfund weniger ein loth/ vnd gieng/ vnd holete geld/ brachte einen ebenen Beutel von kartecken gemacht / voller Reinischer Gülden / vnd sprach / den bringe deinem Herrn/ vnd sprich/ es ist nicht gar/ ich wil jhm das andere wol schicken / wenn ich habe. Ich brachte es jhm/ es ist gut sprach er / er wird mirs wohl schicken. Es war ein keulichen einer ziemlichen Haselnuß groß/ in roth siegelwachs eingemacht/ was aber darinn/ weiß ich nicht.“ —

* *
*

In Kiesewetter's „Geschichte des Neueren Occultismus“ heißt es auf Seite 195/96 über van Helmont: „Im Jahre 1617 saß zu Vilvoorden auf Betrieb persönlicher Feinde ein irischer Edelmann, Arzt und Alchymist, James Butler, gefangen. Derselbe besaß einen gelben, porösen, nach gebranntem Seesalz riechenden, von van Helmont „Drif“ genannten Stein, mit dem er durch bloses Daranlecken binnen einer Stunde einen mitgefangenen, gefährlich an der Rose erkrankten Mönch heilte. Van Helmont, welchem damals ein Feind langsam wirkendes und Lähmung erzeugendes Gift beigebracht hatte, schickte zu Butler und bat denselben um Hilfe. Butler tauchte seinen

Stein in Öl, welches er dem Gelähmten mit der Anweisung sandte, seine Glieder damit zu salben. Dieses Salben half van Helmont zwar nichts, aber es kurierte das äußerlich angewandte Öl dessen Frau augenblicklich von einer Geschwulst an beiden Beinen und eine Magd vom Rotlauf; desgleichen wurde eine an beiden Händen gelähmte Witwe sofort hergestellt. Van Helmont selbst wurde durch die innere Anwendung des Öls geheilt. Diese Vorgänge schildert v. H. ausführlich in seinem „Butler" betitelten Aufsatz. Van Helmont dankte Butler für seine Genesung und erhielt von demselben eine Kleinigkeit dieses Steins, mit welchem er auch, wie er an drei Orten ausdrücklich bekundet, Quecksilber in Gold verwandelte. In „Demonstratio Theseos" § 58 sagt er: „Die Wirklichkeit des goldmachenden Steins, welche von vielen bestritten wird, bin ich zu behaupten genötigt, weil ich selbst davon erhalten und damit Versuche gemacht habe. Ich habe nämlich diesen goldmachenden Stein einigemal mit meinen Händen betastet und mit meinen Augen gesehen, daß gemeines Quecksilber, dessen Gewicht mehrere tausendmal größer war, als das des goldmachenden Pulvers, mittels desselben wahrhaft verwandelt wurde. Das Pulver hatte die Farbe des Saffrans und schimmerte wie grob gestoßenes Glas. Ich erhielt davon $^1/_4$ eines Grans oder $^1/_{2400}$stel einer Unze, wickelte es in Wachs, damit es vom Kohlendampf nicht zerstreut würde, und warf es auf $^1/_2$ Pfund kochendes, eben gekauftes Quecksilber in einen gewöhnlichen Schmelztiegel. Sofort entstand ein Geprassel und das Quecksilber gerann wie ein Kuchen bei einer den Schmelzpunkt des Bleies übersteigenden Hitze. Bald verstärkte ich jedoch das Feuer durch Blasen und ließ das Metall schmelzen. Beim Ausgießen fand ich 6 Unzen des reinsten Goldes, woraus sich ergab, daß ein Gran dieses Pulvers zur Veredelung von 19200 Gran Quecksilber in Gold hinreicht."

In seinem Aufsatz „Vita aeterna" wiederholte van Helmont seine Erzählung, der er im „Arbor vitae" noch hinzufügt, daß er mit nachträglich geschenktem Pulver den Versuch in Gegenwart vieler Zeugen mehrmals wiederholt habe.

Die eben erzählte Begebenheit hält selbst Kopp im zweiten Bande seiner „Geschichte der Chemie" für einen historisch unanfechtbaren Beweis gesehener Metallverwandlung, insofern an einen dem sachkundigen van Helmont gespielten Betrug nicht zu denken und demselben auch keine bewußte Lüge zuzutrauen ist (Kiesewetter). In unserer Zeit ist man seit dem bekannten Resultate mit Helium etc. nicht mehr so fester Überzeugung, daß ein als „Element"

angenommener Stoff sich nicht in einen anderen verwandeln ließe!

Doch zurück zu Paracelsus! Die Menge der von ihm herausgegebenen Schriften und Werke ist so groß (Franz Strunz spricht in seinem zu Anfang zitierten Buch von den fast unübersehbaren theologischen Schriften, während doch die Medizin und was damit zusammenhängt, seine meiste Tätigkeit in Anspruch nahm), daß dazu eine lange Zeit zum Verfassen und erhebliche Summen zum Druckenlassen gehörten. Nun ist bekannt, daß P. sich nirgends lange aufhielt, und gar oft um sein Honorar geprellt wurde. Da kann man sich des Gedankens nicht erwehren, daß er — wie aus dem Eingang dieses Artikels erhellt — sich tatsächlich Geld gemacht habe, indem er Silber oder Quecksilber in Gold verwandelte.

Ich finde darin den Hauptgrund seines so unstäten Lebens, daß er nicht riskieren konnte, Gold mehr als einmal am selben Orte zu verkaufen. Leicht hätte er damit eine Anzeige wegen Hexerei, Ausübung von Schwarzkunst oder dergleichen riskiert, deren Folgen in damaliger Zeit ja allgemein bekannt sind.

Nostradamus-Probleme.

Von Albert Kniepf (Hamburg).

Zum Sedan-Quatrain des Nostradamus, Centurie II, Nr. 92, das ich hier im Mai-Heft 1909, S. 277 veröffentlichte und auslegte, wozu ich dann im Juni-Heft, S. 378 noch einen Nachtrag über die etwas rätselhafte, scheinbar in keinem rechten Zusammenhange mit dem folgenden Hauptinhalt der drei übrigen Zeilen stehende erste Zeile hinzufügte, bemängelt in der „Übers. Welt" (Juli-Aug.-Heft cr., S. 316/17) Herr „J.G.Noro" meine Umdeutung der Worte „en terre veu" in eine „Entreveu" (= Entrevue); er meint, der Ausdruck „en terre" sei schon im Altfranzösischen häufig und besage also wörtlich entweder „auf der Erde, auf Erden" oder, je nach dem, auch „auf die Erde". Er kennt aber das Quatrain sonst nicht, sondern nur die im Juni-Heft besprochene erste Zeile „Feu couleur d'or du ciel en terre veu", die er übersetzt mit: „Ein auf der Erde gesehenes goldfarbiges Feuer vom Himmel." Ich habe sie anfänglich im Mai-Heft frei übersetzt mit „Feuerschein mischt sich in die Abendröte", in der Annahme, daß es eine meteorologische Situationsmalerei des Sehers sein

könnte, die übrigens den Witterungsumständen am Abend des mörderischen 1. September 1870 sehr wohl entsprechen konnte. Nostradamus liebt zuweilen solche poetischen und zugleich doch charakteristischen Gemälde. Herr Noro meint in einer Anmerkung, ob der Seher nicht einen Meteorsteinfall mit Feuererscheinungen gemeint haben könnte. Von einem solchen ist mir nichts bekannt. Den Zusammenhang dieser ersten Zeile mit dem Folgenden gewinnen wir aber gerade durch die „entreveu". Nostradamus verfährt zuweilen doppelsinnig und er hat ja, wie er selbst sagt, seine Prophetien verschleiert bis ins absichtlich Verwirrende, und hatte darin seine besonderen, vom einfachen Sprach- und Wortverstande aus beurteilt, oft unbegreiflichen Tricks, selbst mit sinnlos und unnötig erscheinenden Entstellungen. Man kann auch in der ersten Zeile und in dem „en terre veu" zunächst keinen besonderen Sinn entdecken und kann es so als „Notnagel", des Reimes wegen, wie Herr Noro meint, betrachten. So ließ ich anfänglich diese Worte auf sich beruhen und beiseite, wiewohl ich meine Hintergedanken dabei schon hatte; denn bei Nostradamus ist sehr wenig Überflüssiges und nur des Reimes wegen Dastehendes zu finden; in seinem abrupten Stil erscheint alles wie im Trance, aber bedeutungsschwer mit genialem Hintersinn hervorgestoßen. Auf Veranlassung des Herrn Dr. W. Bormann sagte ich alsdann im Juni-Heft meine Meinung über die „en terre veu", wohl wissend, daß nicht jeder beipflichten würde. Herr Noro irrt wohl auch darin, daß ich damit die Gefangennahme prophezeit sah; das ist nicht der Fall, denn diese wird deutlich in der dritten Zeile beschrieben (prins du grand le neveu). Ich halte aber „en terre veu" nach wie vor nicht für einen bloßen Notnagel, sondern es ist offenbar doppelsinnig; vollzog sich doch die Gefangennahme durch die Entrevue mit Bismarck und König Wilhelm, dessen Nennung gleich darauf folgt: „Frappé du haut nay" („geschlagen durch den Hoch-, bezw. höher als Napoleon Geborenen").

Was im übrigen Noro vom französischen Sprachgebrauch mit Beispielen für „en terre" anführt, hat hier schwerlich etwas zu sagen. Nostradamus gebraucht Gewohntes wie Ungewohntes; er zertrennt Wortgebilde, wie er neue und recht sonderbare schafft; ja man muß sogar scheinbar ganz rechtschaffene Wörter bei ihm mit Mißtrauen betrachten, ob er uns nicht eine Falle stellt. Wie willkürlich er verfährt, dafür gibt es zahlreiche Beispiele. So kommt in Centurie IV, Nr. 13 vor: „Ban les

unies", was le Pelletier liest als „Bandes unies", oder ein Beispiel der Zusammenziehung in den „Presages" von 1563 (s. le Pelletier, Bd. II, S. 266) das Wort „allencontre" nach dem Herausgeber zu lesen „à l'encontre"; ferner das häufig vorkommende „noir" für „roi" und andere Anagramme, wie Rapis für Paris, Robin für Biron. Zu den erstaunlichsten Doppelsinnigkeiten gehört im Quatrain Centurie IX, Nr. 18, die Hinrichtung Montmorency's betreffend (30. Oktober 1632), der Schluß „delivré à clere peyne". Hier liest le Pelletier für délivré nur livré und „clere peyne" steht einerseits nach ihm für lat. clara poena oder peine célèbre, während andererseits Clerepeyne der Name des Soldaten war, der dem großen Montmorency das Haupt abschlug. Ich kann hier nur auf die Anmerkung le Pelletier's, Bd. I, S. 114 verweisen, wo er den Fall noch weiter belegt; aber auch der Name Montmorency ist ja in diesem Quatrain im voraus genannt!

Ich bin also nach dem Vorstehenden wohl berechtigt, für „en terre veu" den Doppelsinn einer Entreveu in Anspruch zu nehmen; allerdings gibt es auch keinen exakten Beweis dafür. Man kann es nur aus seiner ganzen folgenden Voraussage als wahrscheinlich bezeichnen, da die Notnagel-Hypothese bei Nostradamus unglaubhaft ist.

Bei dieser Gelegenheit komme ich noch einmal auf meinen oben erwähnten Artikel im Mai-Heft cr. in Bezug auf die im Quatrain Centurie IX, Nr. 34 im voraus genannten Namen von Narbonne und Sauce als „Verräter" zurück und verbessere hier, daß der erste nicht auch, wie Sauce, an der Verhaftung Ludwigs XVI. beteiligt war.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Der Äther, das Medium des subliminalen Selbstes.

Von Henry A. Fortherby.

Übersetzt von Alois Kaindl (Linz a. D.).

Bis verhältnismäßig vor kurzem gab es viele physikalische Erscheinungen, wie Licht, Wärme und Elektrizität,

---

*) Diese wissenschaftlich sehr wertvolle Studie des gelehrten Mr. H. A. Fortherby, D. P. H. Camb., L. R. C. P. Lond., M. R. C.

die man nicht zu erklären vermochte. Doch nahm man als selbstverständlich an, daß eine höchst verdünnte Form von Materie, die weder fest, noch flüssig oder gasartig ist, allen Raum erfüllt, der sowohl zwischen den Himmelskörpern, als auch zwischen den Molekülen der Körper vorhanden ist, ob diese nun der Erde oder anderen Himmelskörpern angehören. Diese Form von alles durchdringender Materie ist unter dem Namen Äther bekannt und die allerletzten Partikelchen, woraus sie besteht, werden Jonen oder Elektronen genannt. Diese letzteren sind, nach der Annahme von Lorenz und Larmer, unendlich kleine, elektrisch geladene Stoffteilchen, und man hält jetzt dafür, daß alle strahlende Energie eine Folge von Schwingungen dieser Partikelchen ist und daß sich die verschiedenen Arten derselben durch eine aufsteigende Skala von Vibrationen darstellen lassen.

Mit jenen Energieformen beginnend, deren Schwingungen verhältnismäßig langsam und von großer Wellenlänge sind, und jene folgen lassend, die bei abnehmender Wellenlänge eine stets wachsende Geschwindigkeit aufweisen, würde sich folgende Anordnung ergeben: elektro-magnetische, Blondlot- oder N-Strahlen, Wärme-, lichterzeugende, ultraviolette und, zuhöchst auf der Skala, Becquerel- und X-Strahlen. Diese Zusammenstellung ist selbstverständlich mehr oder weniger provisorisch; zweifellos werden darin noch viele Abänderungen vorgenommen und Lücken ausgefüllt werden, nichtsdestoweniger wird sie aber für jetzt als eine Arbeitshypothese vorerst genügen.

Das Interesse an diesen Strahlungen liegt für den Zweck der gegenwärtigen Studie hauptsächlich darin: 1) daß es darunter gewisse Strahlen mit verhältnismäßig großen Wellenlängen gibt, nämlich die Hertz'schen elektromagnetischen Wellen, welche in der drahtlosen Telegraphie verwendet werden und sich für Nachrichten auf Tausende von Meilen eignen; und 2) daß, in puncto Häufigkeit, Geschwindigkeit ihnen zunächst und den Raum zwischen ihnen und den Wärme-Wellen einnehmend, andere Strahlen entdeckt worden sind, welche von verschiedenen Substanzen, besonders aber von Nerven und Nervenzentren, und dies vornehmlich während ihrer Funktion, ausgesandt werden. Es sind dies die N-Strahlen oder Blondlot-Strahlen. Zuletzt kommen dann die lichtspendenden oder Licht-Wellen.

S. Eng., erschien in der englischen Revue „The Annals of Psychical Science", July 1906 (110 St. Martins Lane, London W. C., Editor Mrs. Laura I. Finch).

Diese letzteren Strahlen bilden eine die Farben des Sonnenspektrums darstellende Gruppe, die mit Rot beginnt und mit Violett endigt. Sie sind nur leuchtend vermöge des Nerven-Organs, das wir in der Retina (Netzhaut) besitzen, welche, um sie zu empfangen und in Nervenreize zu verwandeln, besonders entwickelt ist, und zwar vermöge der Sehnervenzentren des Gehirns, welche durch ihre Verbindung mit der Retina diese Eindrücke erhalten und sie in die Empfindungen von Licht und Farbe umsetzen. Davon getrennt, sind Licht und Farbe in der Natur nicht vorhanden. Es ist ein rein innerlicher Zustand. —

Diese lichtspendenden Strahlen erzeugen in uns in ihrer vereinten Wirkung die Empfindung des weißen Lichtes, wie durch verschiedene Experimente mit einem Prisma, das bekanntlich die Eigenschaft besitzt. weißes Licht in seine verschiedenartigen Strahlen zu zerlegen, die eine Folge ihrer verschiedenen Grade von Brechbarkeit sind, leicht nachgewiesen werden kann. Alle Gegenstände in der Natur repräsentieren sich uns in Farben, infolge ihrer ungleichen Grade von Befähigung, diese verschiedenartigen lichtspendenden Strahlen, woraus sich das weiße Licht, das sie beleuchtet, zusammensetzt, zu reflektieren (zurückzuwerfen) oder zu absorbieren (einzusaugen). Nach Maxwell's elektromagnetischer Lichttheorie wird das Licht durch Schwingungen verursacht, die sich durch den Äther hin rasch fortpflanzen; jedoch besteht es nicht, wie bei der alten Undulationstheorie vom Licht angenommen wurde, in einer Lageveränderung der ätherischen Partikelchen, sondern in einer periodischen Änderung in ihrem elektromagnetischen Zustand.

Nicht nur durchdringt der Äther jeden Raum und geben die Vibrationen der Elektronen, woraus er besteht, den verschiedenen Formen von Energie Entstehung, sondern er bildet auch, wie man ferner annimmt, die Materie selbst. Gegenwärtig setzt man voraus, daß alle Atome und folglich auch alle Moleküle der verschiedenen chemischen Elemente und ihrer Verbindungen aus diesen bei weitem kleineren Elektronen bestehen und daß der Unterschied zwischen einem Element und einem anderen in deren physikalischen und chemischen Eigenschaften nicht von irgend einem Unterschied in den Elektronen, die sie enthalten, selbst, sondern von ihrer Anzahl, von der Art ihrer Gruppierung und ihren Bewegungen abhängt.

Die Elektronen sind definiert worden als Kraftzentren oder Ätherwirbel oder einfach als elektrische Ladungen, und Sir Oliver Lodge weist darauf hin, daß sich ein Atom mit

einem Sternensystem vergleichen ließe, indem es aus einer Anzahl von Elektronen besteht, die sich rasch in ihren Bahnen bewegen. Eine die Elektronen betreffende außerordentliche Tatsache ist es, daß sie aus dem Atom, zu dem sie gehören, hinausgestoßen und durch den Raum fortgetrieben werden können. Vermutlich ist allen Substanzen diese Fähigkeit eigen, doch gibt es gewisse Elemente, welche sie in einem bemerkenswerten Grade besitzen, wie beispielsweise das Radium, aus welchem Grunde sie radio-aktive Elemente genannt werden. Auch ist Materie unter gewissen Bedingungen besonders befähigt, die Jonen oder Elektronen, die es enthält, abzusondern, wie z. B. wenn sie vom festen in den flüssigen Zustand übergeht, ebenso wenn ein Salz in Wasser aufgelöst wird oder auch unter der Einwirkung chemischer Vorgänge.

* * *

Die Bedeutung, welche diese neueren Lehren der physikalischen Wissenschaft für die Psychologie haben, namentlich im Hinblick auf die Theorie von einem alles durchdringenden Äther, und die neuen Anschauungen über Kraft und Stoff, wie wir sie den Forschungen von Sir William Crookes, Sir Oliver Lodge, den Professoren Maxwell, Hertz, Lorenz, Larmer und anderen verdanken, besteht darin, daß sie in hohem Grade geeignet sein müssen, zur Aufhellung der bisher unaufgeklärten psychischen Probleme, wie Gedankenübertragung, Clairvoyance, Telepathie, Phantomerscheinungen etc. beizutragen.

Wenn man diese Phänomene von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, so ist es von höchster Wichtigkeit, sich den Unterschied zu vergegenwärtigen, der zwischen unseren objektiven und subjektiven Empfindungen besteht, und es dürfte sich, um dies zu erläutern, am besten das Sehen eignen, da es vornehmlich der Gesichtsinn ist, auf den viele dieser Phänomene mächtig einwirken.

Wenn wir irgend eine Person oder einen Gegenstand anblicken, der sich in unserem Gesichtsfelde befindet, so wird die Retina (Netzhaut) sofort von den lichtspendenden Ätherstrahlen, die davon ausgehen, beeinflußt, und der hierbei empfangene Eindruck geht weiter nach den Nervenzellen in den Sehnervenzentren des Gehirnes, um von ihnen im Sinne von Farbe, Licht und Form ausgelegt zu werden. Die Erfüllung dieses Zustandes wird objektive Gesichtswahrnehmung genannt; sie hängt davon ab, daß im Gesichtsfelde Materie vorhanden ist, die irgendwie ge-

formt und fähig ist, Licht zu reflektieren oder auszustrahlen. Sie kann ebensowohl eine Person oder eine Landschaft zum Gegenstande haben, als auch bloß ein leuchtendes Gas oder einen Dunst. Es ist tatsächlich ein nach innen wirkendes oder zentripetales Phänomen.

Subjektive Gesichtswahrnehmung hängt anderseits nicht von einer solchen Gegenwart ab. Um sie zu veranlassen, braucht der Reiz nicht einmal die Retina zu berühren, sondern dürfte vermutlich von den Sehnervenzentren selbst direkt empfangen werden. Es ist ein nach außen wirkendes, zentrifugales Phänomen. In diesem Falle braucht der Reiz überhaupt nicht vom lichterzeugenden Äther auszugehen. Die Eindrücke von subjektiven Lichtempfindungen können von elektrischen, chemischen oder mechanischen Reizen verursacht sein. Verschiedene Formen von Selbstvergiftung mögen in gewissen Krankheiten den Reiz ersetzen, wie es beispielsweise bei Migräne, Epilepsie und Hysterie der Fall ist, wo subjektive Gesichtsphänomene, die sich von bloßen Lichtblitzen und Farbenspielen an bis zu den eigentlichen Halluzinationen in eine Reihe ordnen lassen, häufige Vorkommnisse sind. Dasselbe kann auch durch die Alkaloide, die in manchen giftigen Droguen vorhanden sind, bewirkt werden, wenn sie in das System eingeführt werden, wie dies z. B. mit dem Opium der Fall ist. Wiederum mag die subjektive Gesichtswahrnehmung eine Folge irgend eines gelinden Reizes sein, der während gewisser Bewußtseinszustände, wie z. B. im Traum, von einem Teil des Gehirns auf einen anderen Teil desselben oder sogar von einem Gehirn auf ein anderes einwirkt. Letzterenfalls gestaltet sich das Problem verwickelter und umfangreicher, da es jene tiefen Fragen über Telepathie, Clairvoyance und verwandte Zustände aufrollt. In diesen Fällen können die optischen Zustände von dem allgemeinen Geisteszustand nicht getrennt werden.

Viele dieser Phänomene scheinen sich durch die Theorie erklären zu lassen, daß unter der Herrschaft des lenkenden Egos (des Ich, d. i. des persönlichen Bewußtseins) von nervenreichen Strukturen etliche Formen von Strahlen ausgehen, welche durch den Raum hin entsendet und empfangen werden können, ungefähr auf dieselbe Weise, wie die Hertz'schen Wellen bei der drahtlosen Telegraphie, und es erscheint nicht ausgeschlossen, daß die von Blondlot entdeckten N-Strahlen, über welche bekanntlich sein Kollege Charpentier in Bezug auf Nervenenergie spezielle Versuche anstellte, derartigen Kommunikationen als Medium dienen.

Es gibt jedoch Phänomene, welche sich auf diese Weise nicht vollkommen erklären lassen, und darunter befindet sich vornehmlich jenes manchem Menschen eigene Vermögen, welches darin besteht, nicht nur abwesende Personen, sondern auch Szenen und Handlungen zu erblicken, die sich in der Ferne zutragen; und zwar handelt es sich dabei nicht bloß um Ereignisse, die in der Gegenwart stattfinden, sondern auch um solche, welche die Vergangenheit oder selbst die Zukunft betreffen. —

Wie es unmöglich ist, die Gesichtsempfindung von den Zuständen des Nervensystems zu trennen, gemeiniglich bei Behandlung der objektiven und der einfacheren Formen der subjektiven Gesichtswahrnehmung, so ist es noch weniger durchführbar, Clairvoyance, im buchstäblichen Sinne einer den Gesichtssinn betreffenden Wahrnehmung, von einer mentalen, d. i. einer bloß durch den Geist empfangenen Wahrnehmung zu sondern. Deshalb hat man bei Clairvoyance zugleich mit dem, was sich an den Gesichtssinn wendet, auch das in Betracht zu ziehen, was den Gehörssinn beeinflußt, sowie die geistigen Eindrücke im allgemeinen. Diese hellsehende (bezw. hellhörende) Fähigkeit ist wahrscheinlich bis zu einem gewissen Grade uns allen eigen, doch besitzen sie manche Personen in einem außergewöhnlichen Grade.

Dieses Vermögen hat seit undenklicher Zeit existiert, und zur Unterstützung der Tatsächlichkeit dieser Phänomene ist eine solche angesammelte Masse von wohlverbürgten Fällen vorhanden, daß es nicht angeht, sich darüber hinwegzusetzen. Bei manchen Personen tritt diese Fähigkeit spontan (von selbst) auf, bei anderen zeigt sie sich mit Hilfe einer glänzenden reflektierenden Oberfläche, wie z. B. einer Kristallkugel oder eines Spiegels, worin Bilder erscheinen, welche gleichsam Reflexe des Geistes sind, da sie genau wie in einem Spiegel erblickt werden, nämlich das Linke rechts und das Rechte links. Wieder in anderen Fällen muß der Clairvoyant (Hellseher), um diese Fähigkeit zu offenbaren, in einen hypnotischen Zustand versetzt werden. In diesem Zustand von Hypersensitivität (Überempfindlichkeit) genügt die Berührung eines Gegenstandes, den jemand an sich trug, ob er nun den Körper der Person oder bloß ihre Kleidung betreffe, um den Hellsehenden mit jener Person und ihrer Umgebung in psychischen [bezw. psychometrischen] Rapport zu setzen, sowohl in Bezug auf die Gegenwart, als auch auf die Vergangenheit und Zukunft. Wenige Beispiele mögen dies klar machen.

Ich habe Freundinnen, welche ihre Jugend auf der Insel Malta verbrachten und für deren Wahrhaftigkeit und vortrefflichen Charakter ich mich verbürgen kann. Diese erzählten mir nun, daß sie eine Dienerin hatten (ob Französin oder Schweizerin, ist mir nicht mehr erinnerlich), welche zu ihrer Kurzweil aus einer Teetasse zu wahrsagen pflegte. Sie vermochte Örtlichkeiten und Personen zu beschreiben, die sie darin in einer Ausführlichkeit erblickte, um angeben zu können, wo sie verweilen oder wem sie begegnen würden, so daß, wenn in der Folge diese Ereignisse stattfanden, jene imstande waren, die Personen und Orte zu erkennen, mit denen sie aus der Schilderung bekannt geworden waren.

Ich verfüge zwar über keine persönliche Erfahrung in visueller [das Sehvermögen betreffender] Clairvoyance, doch vermag ich eine Bekanntschaft mit der mentalen [rein geistigen] Clairvoyance nachzuweisen. Vor sieben oder acht Jahren lernte ich eine gewisse Mrs. B. kennen, die ich mit beträchtlicher hellsehender Fähigkeit begabt fand. Die Sitzungen wurden in einem schwach erhellten Zimmer abgehalten, wo sie an einem, ich an dem anderen Ende des Tisches saß. Auf ihr Ersuchen zog ich die Handschuhe aus, die ich trug, und überreichte sie ihr. Nachdem sie dieselben ausgeglättet und sie einige Sekunden lang ausgeschlagen hatte, um, wie sie mir sagte, den „Einfluß meines Magnetismus" zu erlangen, der nach ihrer Behauptung im Handschuh enthalten war, wodurch sie sich in psychischen Rapport mit mir setzte, geriet sie, wie man mir zu verstehen gab, in eine Art Trancezustand, welcher jedoch keine merkbare Veränderung bei ihr hervorbrachte. Wenige Minuten später begann sie meinen Charakter und viele Umstände meines vergangenen Lebens mit einer solchen Genauigkeit zu schildern, daß man hätte glauben können, sie wäre eine nahe Bekannte von mir gewesen, obschon ich ihr nie zuvor begegnet war. Ich übergab ihr sodann, eingehüllt in die dazu gehörigen Kuverts, Briefe, welche ich von einigen Freunden und Familienmitgliedern erhalten hatte. Sie nahm jeden dieser Briefe einzeln auf und drückte ihn an die Stirne, worauf sie mit einem Male fähig ward, den Charakter jedes einzelnen Schreibers aufs genaueste zu beschreiben. Einer dieser Briefe stammte von einer nahen, mir sehr teuren Verwandten her, welche schon während meiner früheren Kindheit gestorben war. Nach einigem Zögern bemerkte die Seherin: „Es scheint mir, als rühre dieser Brief von jemand her, der bereits hinübergegangen ist," indem sie damit sagen wollte, daß der Brief-

schreiber gestorben sei. Sie berichtete mir hierauf über unser verwandtschaftliches Verhältnis und schilderte meine Verwandte als eine Dame von hoher geistiger Begabung, künstlerischer Veranlagung, dann daß sie Schriftstellerin war etc., welche Angaben sämtlich auf Wahrheit beruhten.*)

So weit nun lassen sich die Phänomene durch mentale Telepathie vollkommen erklären. Alle diese Kenntnisse, welche sich auf mein vergangenes Leben bezogen, die Charakterisierung meiner Freunde und Verwandten, welche die Briefe, die sie befühlte, geschrieben hatten, und der Person, die während meiner Kindheit gestorben war und eine hervorragende Geistesbildung besaß, waren Tatsachen, die in meinem Gehirne aufgespeichert lagen, und es wurde von der Seherin bloß erfordert, imstande zu sein, sich damit in seelischen Rapport zu setzen, um alle diese Auskünfte geben zu können. Tatsächlich schien mir, so weit ich es beurteilen kann, das bloße Befühlen der Briefe keine notwendige Bedingung für das Phänomen zu sein. Sicherlich würden ihr die Briefe, wenn sie dieselben gelesen hätte, zu den Kenntnissen, welche sie von den Schreibern und deren Umgebung etc. besaß, kaum verholfen haben.

Ihre supernormalen Fähigkeiten waren jedoch hiermit noch nicht erschöpft; sie gingen so weit, daß sie sogar zukünftige Ereignisse voraussagen konnte. Diese betrafen persönliche und Familienangelegenheiten und fanden ihre Verwirklichung größtenteils in einer Weise, die genau ihrer Vorhersage entsprach, obgleich diese viele Jahre zuvor erfolgt war und sie damals außer aller meiner Vermutung

---

*) In Bezug auf die hier besprochene supernormale Fähigkeit, die unter dem Namen Psychometrie bekannt ist, äußert sich Ernesto Bozzano im Septemberheft der Annalen von 1906 (S. 147/9 in der engl. Ausgabe) wie folgt: „Wenn solche Fälle wirklich vorkommen, so bleibt uns nichts übrig, als anzunehmen, daß unbelebte Materie tatsächlich die Eigenschaft besitzt, die psychischen Schwingungen oder vitalen Emanationen, wie sie von lebenden Organismen abgegeben werden, zu empfangen und in einem potentiellen Zustande zu behalten, gerade wie die Substanz des Gehirns die Eigenschaft hat, Gedankenwellen in sich aufzunehmen und in einem latenten Zustand zu bewahren, und daß demzufolge der unterbewußte Teil der Psyche vermöge der fernfühlenden Fähigkeit, womit er ausgestattet ist, die Kraft besitzt, derartige Vibrationen (Schwingungen) oder Emanationen (Ausströmungen), vermutlich nach einem Gesetz der Reversibilität oder Rückverwandlung, wie es beim Phonographen bezüglich der Schallwellen der Fall ist, sowohl zurück zu verfolgen, als auch zu interpretieren, gerade wie den bewußten Fähigkeiten der Seele die Kraft eigen ist, die latenten Gedankenwellen des Gehirns gelegentlich wieder aufzuspüren und zu erwecken.“ D. Ü.

lagen. Darunter waren der Zeitpunkt meiner Verehelichung, die Tatsache, daß ein naher Verwandter von mir von einem Schaganfall betroffen werden würde, und gewisse Geldangelegenheiten. Diese Ereignisse trafen nicht nur tatsächlich ein, sondern trugen sich auch zu der vorausgesagten Zeit zu. Der einzige Rapport oder die psychische Verbindung, welche diese Dame dabei mit meinen Freunden und Verwandten haben konnte, konnte nur durch die von ihnen geschriebenen Briefe hergestellt worden sein und bei mir durch den Handschuh, den ich gerade trug, da wir während der ganzen Sitzung, durch einen Tisch getrennt, von einander entfernt saßen. —

Wie es sein kann, daß man die Zukunft eben so genau angibt, wie die Gegenwart und die Vergangenheit, bleibt in der Tat ein Rätsel. Ist es denkbar, daß unsere Zukunft mit unserer Persönlichkeit schon fest verknüpft ist und daß die Rolle, die wir hier zu spielen haben, gleich einer phonographischen Aufnahme bereits vorgezeichnet ist, sodaß unser Körper die Maschine wäre, in welche sie bei der Geburt gelegt wird, wogegen das Leben, welches sie treibt, der Energie vergleichbar wäre, welche den Stift in der vorgezeichneten Lebensbahn fortbewegt, während dabei die Folge von Gedanken und Handlungen, welche in unserer Persönlichkeit dafür vorbereitet sind, zur Wiedergabe gelangen würde, sodaß das, was kommen soll, ebenso sicher da ist, wie das, was schon vorüber ist, nur daß wir in unserem gewöhnlichen Bewußtsein es nicht wissen?

Es ist dies offenbar nur dann der Fall, wenn der Schleier, der unsere gewöhnlichen Sinne verhüllt — wie eben im clairvoyanten Zustand — gelüftet wird und unser unterbewußtes Selbst, das größere Verbindungsmöglichkeiten besitzt und mit höherer Erkenntnis und einem klareren Blicke ausgestattet ist, unbehindert von den Banden des Fleisches und unserer gewöhnlichen Umgebung an die Oberfläche kommt, während unser beschränktes Bewußtsein unterdessen in Untätigkeit ist, sodaß sowohl Zukunft, wie Vergangenheit als gegenwärtig geschaut werden können; alsdann hat es den Anschein, als ob sich die Schranken von Raum und Zeit für uns erweiterten und uns den Anblick von Dingen gewährten, die uns in beiden Anschauungsformen ferne liegen.

Diese umfassendere Persönlichkeit, welche wir, wie viele glauben, besitzen, ist das hypothetische subliminale Selbst, und diese Annahme gewinnt als eine Erklärung vieler psychischer Phänomene, die sich auf andere Weise nicht erklären lassen, neuerdings immer mehr an Boden.

Eine vortreffliche Erörterung über diesen Gegenstand findet man in Dr. Osgood Mason's Werk über „Telepathie und das subliminale Selbst." Ich werde mich damit begnügen, nur zwei Fälle von clairvoyanter Wahrnehmung von Szenen, die sich in einer gewissen Entfernung zutrugen, aus diesem Buch zur näheren Beleuchtung hier anzuführen.

„Mr. John Fitzgerald in Brunswick (Maine), der einstmals als Mäßigkeitsapostel ziemlich bekannt war, zur Zeit dieser Begebenheit aber krank im Bette lag, sah und beschrieb im clairvoyanten Zustand ausführlich die große Feuersbrunst, die im Jahre 1874 in Fall River, Mass., wütete und eine große Fabrik zerstörte. Er schilderte den Ausbruch des Brandes, sein Fortschreiten, sowie die Anstalten, die getroffen wurden, um die Arbeiter zu retten, übte Kritik an dem Vorgehen der Feuerwehr, teilte Befehle aus, wie wenn er beim Brande zugegen wäre, und sagte zuletzt, indem er auf sein Kopfkissen zurücksank: „Es ist alles umsonst, — das Dach ist eingestürzt und die armen Leute sind alle verbrannt." Erst nach Verlauf von drei Tagen bekam Mrs Fitzgerald ein Zeitungsblatt zur Hand, welches einen Bericht über den Brand enthielt. Sie las ihn ihrem Gatten vor, der sie häufig unterbrach, um ihr zu sagen, was zunächst kommen würde, da er alles mit angesehen hätte. Der Bericht stimmte fast ganz genau mit der von Mr. Fitzgerald gegebenen Schilderung überein und zwar im Fortschrittsstadium des Brandes." —

Dr. Mason erwähnt hierauf einen Fall aus seiner eigenen Erfahrung, wie folgt: „Ich selbst habe unlängst ein vorzügliches Medium entdeckt, welches wir A. B. nennen wollen. Zuerst wandte ich bei ihm, weil es krank war, den Hypnotismus als Heilmittel an, später jedoch zeigte sich, daß es psychisches Wahrnehmungsvermögen besaß und über claivoyante Kräfte verfügte, die einen merkwürdigen Charakter an sich trugen. Einmal, als diese Person im hypnotischen Zustande war, fragte ich sie, ob sie sich entfernen könne, um zu sehen, was an anderen Orten, z. B. in ihrem eigenen Heim, vorginge. Sie erwiderte, daß sie es versuchen würde. Ich sagte ihr dann, sie möge in ihre Heimat gehen, einer Stadt, die 300 Meilen entfernt lag und mir gänzlich unbekannt war, um nachzusehen, wer in ihrem Hause anwesend sei und womit er sich eben beschäftige. Nach einer Minute vollkommenen Stillschweigens sagte sie: „Ich bin dort." Ich bat sie, einzutreten und mir mitzuteilen, was sie gewahre. Sie versetzte: „Es ist niemand zu Hause, außer meiner Mutter. Sie sitzt im Speise-

zimmer am Fenster, in welchem sich ein Diaphanbild befindet, das nicht dort war, als ich das Heim verließ. Meine Mutter ist mit Näharbeit beschäftigt." „Was für eine Näharbeit ist es?" fragte ich. — „Es ist ein Kinderleibchen für D." (ihr kleiner Bruder). Ich notierte mir alle Einzelheiten ihrer Beschreibung und erweckte sie sodann. Sie hatte keinerlei Erinnerung an das, was vorgefallen war, sondern bemerkte nur, daß sie ruhig geschlafen habe. Hierauf ersuchte ich sie, sogleich ihrer Mutter zu schreiben und sie zu fragen, wer sich an diesem Nachmittag um 4 Uhr im Hause, wo sie war, aufhielt und was er tat. Die Antwort traf ein und beschrieb alles genau so, wie ich es in meinen Notizen niedergeschrieben hatte."

Bevor ich mit diesem Gegenstande schließe, wird es von Interesse sein, Dr. Mason's Klassifikation der Perzeptionen (Wahrnehmungen) mit seinen eigenen Worten hier anzuführen und endlich auch noch seine von mir bereits erwähnte Theorie vom subliminalen Ich, die nach seiner Meinung für diese verschiedenartigen clairvoyanten Phänomene die passendste Erklärung bietet. Zur Zeit, als er sein Buch schrieb, war die Hypothese von den Ätherschwingungen noch in ihrer Kindheit und er verwirft sie etwas vorschnell, nicht nur, weil sie ihm zur Erklärung gewisser Phänomene als nicht ausreichend erscheint, sondern auch, weil kein Beweis dafür vorhanden sei, daß ein solches schwingendes Medium (Mittel) wirklich existiere.

Doch dies hat sich ja jetzt alles geändert und die Theorie von einem Weltäther ist allmählich eine beinahe ebenso bewährte Hypothese geworden, wie jene von der Evolution (Entwickelung) selbst. Aber auch wenn sich die einfacheren Phänomene der gewöhnlichen telepathischen Botschaft, wie sie zwischen zwei Gehirnen, wovon eines das andere beeinflußt, vorkommen, mit Hilfe gewisser, von mir in Vorschlag gebrachter Ätherwellen, wie es die kürzlich entdeckten N-Strahlen sind, welche von Nervenzentren ausgesandt und vom Willen kontrolliert und gelenkt werden, begründen ließen, so gibt es doch auch wieder Phänomene, die sich einer solchen Deutung nicht fügen wollen. Zu dieser Klasse von Erscheinungen gehören solche, wie sie soeben zur Erläuterung der Clairvoyance angeführt wurden, sowie die Kristall-Visionen etc., welche nicht bloß einen rein geistigen Rapport zwischen zwei individuellen Gehirnen in sich schließen, sondern auch das Vermögen, Szenen und Handlungen, die sich auf Entfernung ereignen, zu schauen, als ob der Seher wirklich dabei zugegen wäre; und zwar gilt das nicht nur in Bezug auf gegenwärtige Er-

eignisse, sondern sogar in Bezug auf jene, die sich in der Vergangenheit zugetragen haben oder erst in der Zukunft zutragen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Robert Dale Owen's
„Schallende Tritte an der Grenze einer andern Welt."

Von **Josef Peter**, Oberst a. D. (München).

(Fortsetzung von Seite 479.)

Es wäre falsch, zu behaupten, daß die fortgesetzte Dauer jeder Tätigkeit Müdigkeit und infolgedessen Schlaf erzeuge. Es ist dies nur von einigen Kraftleistungen richtig, aber es gilt nicht für jene Tätigkeiten des organischen Lebens, welche automatisch und unwillkürlich sind. Wir ermüden durch Wachen und durch Denken; wir werden müde vom Sehen und Hören und besonders durch die stete Aufmerksamkeit auf äußere Gegenstände; aber wir ermüden nicht durch das Atmen, obwohl dies andauernder ist, als alle anderen Tätigkeiten. Diese offenbare Tatsache brachte auch die Physiologen vor Darwin's Zeit zu der Ansicht, daß der Schwerpunkt des Schlafes in der Aufhebung des Willens liege. Einige sind sogar so weit gegangen, zu behaupten, daß die einzige Quelle der Ermüdung und demzufolge die einzige notwendige Ursache des Schlafes die Willenstätigkeit sei. Zur Bekräftigung dieser Theorie führen sie an, daß in wenigen Minuten Ermüdung eintritt, sobald die Muskeln eines Armes oder eines Fußes unter dem Einfluß des Willens gespannt werden, während andererseits dieselbe Anstrengung, wenn sie unfreiwillig erfolgt, wie im Zustande der Katalepsie, lange Zeit anhalten kann, ohne Ermüdung zu erregen. Aber bedingungslos können wir diese Meinung nicht annehmen. Es gibt eben keinen wachen Zustand, in welchem der Wille aufgehoben oder untätig ist. Auch ist es nicht richtig, daß Männer mit starkem und immer betätigtem Willen mehr Schlaf brauchen, als der schlaffe und willensschwache Mensch. Napoleon I., die wahre Verkörperung von Tatkraft und Willenstätigkeit, beanspruchte monatelang nicht mehr als drei bis vier Stunden Schlaf täglich.

Nichtsdestoweniger müssen wir die Wahrheit und Bedeutung der Bemerkung Darwin's zugeben, daß die wesentliche Bedingung des Schlafes die Aufhebung des Willens ist. Und in dieser Beziehung ist die Ähnlichkeit zwischen dem Schlaf und den verschiedenen Zuständen des mensch-

lichen Systems während der mesmerischen und der sogen. spiritualen Erscheinungen auffallend. Man sagt, daß es bei den Somnambulen und den Medien die erste Bedingung des Erfolges zur Erzeugung der Phänomene ist, daß die Betreffenden sich absolut passiv verhalten und sich unbedingt der Wirkung äußerer Einflüsse überlassen.

Endlich muß auch die Richtigkeit der volkstümlichen Anschauung bezweifelt werden, daß nur im Schlafe eine Ansammlung von Nervenfluid in den Gehirnlappen bestünde und dem wachen Zustande der Verbrauch dieses Fluids vorbehalten wäre. Besser scheint die Ansicht zu sein, daß der geheimnisvolle Prozeß, welcher die Kräfte des menschlichen Systems erneuert, konstant im Gange ist sowohl während des Schlafes, wie während des Wachens. Aber die Ergänzung entspricht nicht ganz der Anforderung und so tritt während unserer wachen Stunden eine Verminderung ein und in den Stunden des Schlafes eine Ansammlung. Mit anderen Worten, wir können annehmen, daß die Ergänzung regelrecht und konstant sowohl bei Tag, wie bei Nacht stattfindet, wie in dem Falle des ebenso wenig verstandenen automatischen Prozesses der Assimilation. Die Anforderung zur Erneuerung der Kräfte steht niemals gänzlich still und sie ist auch nicht völlig regelmässig in ihrem Verlangen. Sie wechselt. Nach einer gewissen Zeit ist der Vorrat an Kraft erschöpft; während der verhältnismäßigen Untätigkeit im Schlafe wird keine Anforderung gestellt und so kann die Menge des Fluids wieder wachsen und sogar ein Überschuß sich vor dem Morgen ansammeln. Daß aber stets ein gewisser Vorrat bleibt, beweist die Tatsache, daß wir, wenn hierzu gezwungen, den Schlaf selbst für mehrere Nächte aussetzen können. Allerdings rächt sich gewöhnlich diese Gewalttätigkeit. Auch scheint es, daß das Gehirn ohne Nachteil nicht mit Nervenfluid überladen werden darf, denn es gibt Krankheiten, welche durch übermäßigen Schlaf verursacht werden. Das Gehirn kann ferner Nervenkraft nur in bestimmter Menge abgeben, denn heftiger Willenstätigkeit folgt gewöhnlich in Bälde Erschöpfung und es wird Ruhe notwendig, ehe eine zweite Forderung an den Kraftvorrat ergehen kann. Auf welche Weise dieser Vorrat aber ergänzt wird, durch welchen Vorgang im Gehirn diese Aufspeicherung von Fluid oder der Kraft erreicht wird, die das wundervollste aller Dinge ist und ohne welche der Mensch weder einen Willen äußern, noch irgend ein Zeichen von Intelligenz geben könnte, wer kann dies sagen? Ist dieser geheimnisvolle Agent überhaupt nur eine Art jenes

proteusartigen Fluidums, der Elektrizität, oder ist er nur von elektrischähnlichem Charakter? Wie sollen wir nun diese Fragen beantworten, wir, die nach Ablauf von 25 Jahrhunderten nach Thales' erster Beobachtung an einem Stückchen Bernstein kaum imstande sind, bezüglich der Elektrizität zu entscheiden, welche Hypothese richtiger ist: ob jene, welche nur einen Agenten annimmt, oder jene, welche von zwei Elektrizitäten spricht, einer positiven und einer negativen? Wir, denen in der Tat das Wesen der Kraft, die wir die „elektrische" nennen, unbekannt geblieben ist, obgleich sie Tausende von Forschern in ihren Wirkungen beobachtet haben. Dale Owen erinnert an die Antwort, welche der berühmte Elektriker Faraday gab, als man ihn eines Tages fragte, was er über das Wesen der Elektrizität denke: „Es gab eine Zeit," sagte der Gelehrte, „da ich dachte, ich wüßte etwas von der Sache; aber je länger ich lebe und je eingehender ich den Gegenstand studiere, desto mehr werde ich von meiner gänzlichen Unkenntnis der Natur der Elektrizität überzeugt."

Es ist richtig, hochbedeutende Psychologen und Physiologen haben sich mit jenen Fragen beschäftigt, so z. B. Sir Benjamin Brodie. Gelegentlich der Besprechung der Änderungen, welchen das Nervensystem durch die geistige Tätigkeit vermutlich unterworfen ist, beantwortet er die Fragen, ob der Vorgang rein mechanisch oder chemisch sei oder ob er zu der Klasse der Phänomene gehöre, die wir Kräften, wie Elektrizitat und Magnetismus, zuschreiben, wie folgt: „Die Übertragung von Eindrücken von einem Teil des Nervensystems auf einen anderen oder von dem Nervensystem auf die Muskeln und Drüsen, hat große Ähnlichkeit mit den Wirkungen jener imponderabeln Kräfte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Nervenkraft eine Art von jener Kraft ist, welche die Erscheinungen der Elektrizität und des Magnetismus erzeugt. Ich habe sogar den Vergleich gewagt zwischen der Erzeugung dieser Kraft infolge der Tätigkeit des mit Sauerstoff beladenen Blutes auf die graue Substanz des Gehirns und auf das Rückenmark mit der Hervorrufung der elektrischen Kraft infolge der Wirkung der Säurelösung auf die Metallplatten einer Volta'schen Batterie. Doch der Vergleich soll nur bildlich sein, nur in flüchtigen Umrissen den Vorgang versinnlichen und keineswegs genaue Ähnlichkeit, geschweige denn die vollkommene Identität mit dem Beispiel beanspruchen. Daß das Blut in der einen oder anderen Weise bei der Erzeugung der Nervenkraft tätig ist, kann kaum bezweifelt werden. Als Sir Henry Holland auf die innigen Be-

ziehungen zwischen dem Nerven- und dem Gefäßsystem und den unverkennbaren Zusammenhang in der Struktur der Nerven und Blutbahnen hinwies, fügte er bei: „Wir können in der ganzen Ökonomie des tierischen Lebens nicht einen einzigen Teil bezeichnen, in welchem wir diese zwei großen Kräfte nicht miteinander verbunden erblicken: — das Zusammenwirken von Blut und Nerven ist so wesentlich, daß keine Lebenstätigkeit sich völlig ohne dasselbe vollziehen kann. Blut und Nerven sind, soweit wir wissen, die einzigen Agenten, welche tatsächlich den ganzen Körper durchdringen, und je tiefer unsere Beobachtungen gehen, desto klarer wird uns das innige Zusammenarbeiten dieser Kräfte in der Maschine. Wir können auch die gegenseitige Wirkung derselben auf einander nicht bezweifeln, eine Wirkung, die notwendig ist zur Aufrechthaltung und Ergänzung dieser Kräfte. Wir vermögen allerdings nicht zu verfolgen, wie sich das Nervenelement durch die Wirkung des Blutes entwickelt oder daß es wirklich vom Blute herrührt und daß von den Verhältnissen dieser Flüssigkeit seine Kraft abhängig ist, aber wir können schwerlich daran zweifeln, daß solche Beziehungen und gegenseitige Wirkungen tatsächlich vorhanden sind."

Diese Tatsache wird direkt oder indirekt durch alle Erscheinungen des gesunden Zustandes und noch deutlicher durch jene des kranken Körpers bewiesen. Dale Owen erinnert auch gelegentlich der oben angeführten Behauptung Brodie's über den elektrischen Charakter des Nervenelementes daran, daß Hämatin, ein Bestandteil des Blutes, sieben oder acht Prozent Eisen enthält, während andere Bestandteile andere Metalle, wenn auch in kleinen Mengen, enthalten.

Wir sehen also, daß hier eine elektrische Kraft oder ein Agent in nahe Beziehung mit einem metalltragenden Fluidum gebracht ist, ein Verhältnis, das einer elektrochemischen Tätigkeit günstig sein muß. Haben wir hier nicht einen Fingerzeig, in welcher Weise die Gehirnbatterie, wenn man sich so ausdrücken darf, geladen wird? Doch wie nahe kommen wir, wenn wir solche Themata berühren, den Grenzen des menschlichen Wissens! Vielleicht werden wir einst noch zwei bis drei Schritte weitergehen, aber was dann? „Die Kette unseres Wissens," sagt Berzelius, „endet schließlich immer in einem unbekannten Glied." Selbst wenn wir entdecken würden, wie jene Batterie geladen wird, bliebe dennoch ein tieferes Geheimnis unentschleiert, nämlich die Art und Weise, in welcher das geistige Prinzip in uns von diesem wundervollen Mechanis-

mus Gebrauch macht, um Gefühle zu erzeugen und Gedanken zu ordnen.

Noch eine Frage, die innig mit dem Gegenstand, den wir in diesem Kapitel behandelten, zusammenhängt, soll angeregt werden. Es ist eine Frage, welche manche für wertlos halten, die aber in meinen Augen sehr am Platze ist, da sie in Beziehung zu gewissen psychologischen Erscheinungen steht, welche wir in den folgenden Kapiteln betrachten wollen, nämlich die Frage: Kann unter gewissen ausnahmsweisen Umständen des menschlichen Organismus, wie z. B. gelegentlich des Traumes oder unter Verhältnissen, in welchen der Wille unterdrückt ist, kann da ein anderes fremdes immaterielles Prinzip oder eine geheime Intelligenz für eine gewisse Zeit und zu einem gewissen Zweck die Kraft besitzen, jenen Gehirnmechanismus zu benützen, um Gedanken und Gefühle in uns zu erwecken, die unsere eigenen zu sein scheinen und dennoch aus fremder Quelle stammen? Diese Hypothese wird, ich weiß es wohl, von der Mehrzahl meiner Leser ungläubig aufgenommen werden, obwohl schon viele verständige Menschen sie heute vertreten. Ich erinnere aber daran, daß es sich in erster Linie nicht darum handelt, ob sie wahr ist, sondern darum, ob sie wert ist, erforscht zu werden. „In der Kindheit einer Wissenschaft," sagt Brewster, „gibt es keine Spekulation, die nicht einer Prüfung wert wäre. Die seltsamste und phantastischste Erklärung der Tatsachen ist oft als die richtige befunden worden und Anschauungen, welche in einem Jahrhundert verlacht wurden, sind in dem nächsten in den Schatz unseres Wissens aufgenommen worden." Wenn unter meinen Lesern noch solche sind, welche der in Frage stehenden Forschung als Aberglauben die Türe weisen wollen, so bitte ich dieselben, ihren Entschluß zu verschieben, bis sie die folgenden Kapitel gelesen haben werden, besonders das nächste, das einen Gegenstand behandelt, der von jenem über den Schlaf schwer zu trennen ist, nämlich das Kapitel über Träume. (Forts. folgt.) 596

Käferschicksal und Menschenschicksal. *)

Eine vergleichende Phantasie von Dr. Hugo Eick.

Ich wandelte auf einem Waldweg in der Stille des grünen Baumsäulen-Labyrinthes. Im Dämmerzustand zwi-

*) Der sehr geehrte Herr Verf., dessen früherer Beitrag über „Religion und Luftschiffahrt" (Dez.-Heft v. J., S. 697 ff.) so viel Beifall bei unseren Lesern fand, schreibt uns zu diesem neuen geist-

schen Schauen, Träumen und Denken war mein Blick halb nach innen, halb nach außen gerichtet.

Da sah ich in einiger Entfernung einen Käfer quer über den Weg krabbeln. Wenn ich den Abstand meiner Schritte beibehielt, mußte mein rechter Fuß gerade auf den Käfer treffen und ihn zermalmen. Jetzt stehe ich dicht vor ihm, er kriecht hart am Rande meiner Fußsohle hin. Ob er ahnt, wie sehr er in meiner Gewalt ist? Die geringste Bewegung, und er ist nur noch ein dunkler Fleck. Hat er ein Bewußtsein von sich und seiner Lage, so muß er mich sein „Schicksal" nennen. Sicherlich — ich bin für den Käfer, was für uns Menschen das geheimnisvoll wirkende Fatum ist. Wie viele Tierchen habe ich auf diesem Wege nicht schon unbewußt zertreten, wie viele zwischen meinen Schritten zufällig verschont! Ist seelisches Bewußtsein in ihnen, so werden sie sich von dem Wesen des „Mensch-Schicksals", das da mit riesenhaft schattenden Beinsäulen auf sie zukommt, einen entsprechenden Begriff machen: Die einen (wie der vorhin geschonte Käfer) werden das Mensch-Schicksal preisen als eine Macht, die gütig ihr Bestes will und mit Gerechtigkeit und Liebe das Käferleben regiert. Die anderen sagen: „Das Mensch-Schicksal ist ein mutwillig zerstörendes grausamesWesen", — sie sind Kindern in ihrer naiven Zerstörungslust begegnet. Andere wieder mögen meinen: „Nein, das Mensch-Schicksal ist weder grausam, noch gut; es ist blind und absichtslos und herrscht ohne Sinn und System. Hier hat es vernichtet und einen Käfer aufgespießt oder ihm die Flügel abgerissen; dort hat es vorsichtig einen Käfer aus einer Pfütze befreit, behutsam aus dem Wege geschoben. Aber im ganzen können wir keinen geistigen Plan, keine Methode und Moral in diesem Wirken erkennen. Es ist das vollkommen wahllos Zufällige." Ein anderer Teil endlich behauptet vom Mensch-Schicksal: „Es lohnt und straft die Käfer nach ihren Guttaten und Sünden, und wo es dich verwundet oder tötet, da ist dein Böses schuld, auch wenn du es nicht zugibst und erkennst."

---

vollen Beitrag (dat. Schloß Ising am Chiemsee b. Traunstein, 28. VII. 09) u. a.: „Bei dem ernsten Charakter Ihrer Zeitschrift würde ich nicht eine bloße „Phantasie" mit plauderhafter Einleitung einsenden, wenn ihr wirklicher Inhalt nicht ein sehr ernster und wohl auch tiefer wäre. Vielleicht überzeugen Sie sich, daß hier durch die Methode einer besonderen Analogiebildung die Vorstellung vom „Schicksal" in einer Weise beleuchtet wird, die weit mehr ist, als nur eine Spielerei der Phantasie. Mir schien diese Einkleidung am meisten geeignet, ein im Grunde mystisches Thema der Fassung des Bewußtseins nahe zu bringen. — Red.

So reden die Käfer von ihrem Standpunkt. Und in Wirklichkeit? Im einzelnen haben sie meistens recht, in ihren Verallgemeinerungen und Folgerungen unrecht. Die, welche die zerstörende Mutwilligkeit des „Mensch-Schicksals" verdammen, urteilen in diesem Fall und Beispiel richtig: der betreffende Mensch in seinem besonderen Zustande wollte vernichten. Ebenso haben die Käfer recht, die in einem bestimmten Fall von Freundlichkeit und Güte, wie in einem anderen von Zufall und Blindheit reden. Nur vermögen sie durchaus nicht nach dem Nutzen oder Nachteil für sie zu entscheiden, wann wirklich beim Menschen Absicht und Güte, wann unbewußt zielloses Wirken oder Grausamkeit vorlag. Wohl ist das seelische Leben im Käfer, wie im Menschen dem Stoff und der Art nach wahrscheinlich gleich, aber im Vergleich zum Käfer zeigt der Mensch eine Ausbildung und Höhe des Seelenlebens, die in Lebensziel und Wesen ihn dem Käfer völlig inkongruent machen. Wohl berühren und schneiden sich sozus. die Kreise von Mensch und Käfer zuweilen; aber im ganzen steht die Sphäre des Menschen so sehr außerhalb des Käfers, daß sie von diesem weder erkannt, noch beurteilt werden kann. Betrachten wir also den Menschen als das Schicksal des Käfers und fragen wir, wie der wirkliche Mensch sich von dem „Mensch-Schicksal" des Käferstandpunktes unterscheidet, so sehen wir: Der Mensch lebt nach seinen eigenen naturbestimmten Gesetzen, nach seinem Charakter, seinen Trieben und Wünschen. Er geht seinen eigenen Gang und, soweit nicht infolge besonderer Umstände der Käfer sein Leben kreuzt, führt er ein „außerkäferliches", in sich begründetes, abgeschlossenes Dasein.

Das Interessante liegt nun nicht in dieser völligen Trennung zwischen Käfer und Mensch, sondern in der zeitweisen, hier absichtlichen, dort zufälligen Berührung mit dem Leben des Käfers, einer Berührung, die der Käfer im einzelnen sich zu deuten sucht, ohne doch das „System" des Mensch-Schicksals zu erfassen. Recht hat er, wenn er in vielen Fällen das Mensch-Schicksal als gut, böse, blind, ziellos auslegt. Aber wenn von den verschiedenen „Philosophien" des Käfers die tiefer Blickenden vergebens nach einem käferähnlichen und ihm vergleichbaren Geistessystem des Mensch-Schicksals suchen, so treffen sie nicht die Wahrheit mit der resignierten Vorstellung des chaotisch Verworrenen. Denn das Reich des Menschen hat seine (für ein höheres Wesen) genau durchschaubare und feste Struktur und Ordnung: nur kann der Käfer sie weder im ganzen überschauen, noch mit seinen Fähigkeiten erkennen

Man merkt, worauf diese Käferphilosophie hinauswill nämlich auf eine Vorstellung von dem unser Menschenleben regierenden Schicksal. Vergegenwärtigen wir uns, daß die ganze Natur in einer Stufenfolge aufgebaut erscheint und daß die Teile dieses Baues in einem analogen Verhältnis zu einander stehen, so gewinnt der Vergleich des Käfer-Schicksals mit dem Menschen-Schicksal einen bedeutsameren Wert, als den einer phantastischen Spielerei. Der dunklen Macht des Schicksals haben alle Zeiten und Völker mit rätselvollem Staunen, mit demütigem Verzichten oder mit schauerndem Verehren gegenüber gestanden. Was sie von seinem Wesen wußten, wurde ihnen mehr auf dem Wege religiöser Offenbarung zugänglich, als durch geistige Überlegung. Indem wir nun durch die Vorstellung vom Käfer-Schicksal ein zwar inhaltlich fragwürdiges, aber formell charakteristisches Beispiel für die Bildung des Schicksal-Begriffes gefunden haben, können wir durch Analogiebildung wenigstens ein paar Richtpunkte feststellen, die auf das Wesen unseres Schicksals hinführen. Verfolgen wir die Proportion: „Wie die Käfervorstellung vom Schicksal sich zum wirklichen Käfer-Schicksal (= Mensch) verhält, so verhält sich die menschliche Vorstellung vom Schicksal zu unserem wirklichen Schicksal", so kommen wir dem Wesen des Schicksals zwar nicht inhaltlich näher, wohl aber können wir uns einen Begriff von der Form des Schicksals machen.

In demselben Sinne, wie der Mensch dem Käfer inkongruent ist, ist auch das Wesen unseres Schicksals unvergleichbar dem menschlichen Seelenleben. Gleich den Käfern machen wir uns je nach unseren persönlichen Erfahrungen ein Bild von der weltregierenden Macht. Mit demselben Recht und Unrecht, mit dem der Käfer den Menschen einmal gerecht und gut, ein andermal grausam und tückisch oder wiederum blind und wahllos nennt, sieht auch der Mensch im Schicksal die zerstörende, wohltuende oder sinnlose Gewalt. In der Tat nämlich ist das Schicksal in einem Falle absichtlich beglückend, im anderen absichtlich vernichtend, ohne daß wir die Absichtlichkeit immer entscheiden oder vom Wirken wilden Rausches scheiden können: ebensowenig wie der Käfer das für ihn verderbliche oder verschonende Handeln des jauchzend dahinstürmenden Kindes auf den lenkenden „Willen" hin zu beurteilen vermag. Übertragen wir das Leben des Menschen als Käfer-Schicksal auf das Wirken unseres Schicksals, so sehen wir, wie es — in nur noch gesteigerten Formen — unbewußt dahingeht, bewußt schont, bewußt vernichtet, dann

wieder fröhlich dahinjagt, unbekümmert und sich erfüllend seine Wege wandelt, wiederum innehält, in das Menschenleben eingreift und in das es verehrende oder verfluchende Treiben der Menschen sich mischt. Alle Eigenschaften, die der Mensch ihm beilegt, es verdient sie in demselben Maße, wie der Käfer das Mensch-Schicksal wertet. Aber ebensowenig wie der Käfer durch eine Verallgemeinerung das Wesen des ganzen Menschen richtig bestimmt, ebensowenig erkennen wir das Schicksal, wenn wir die uns zugewandte Seite, das von uns erlebte Ereignis, die an uns bewiesene Tat des Schicksals für sein Wesen überhaupt halten. Wie der Käfer dem Menschen, der ihn vorsichtig zur Seite setzt oder ihn umgeht dankt, so dürfen auch wir das gütige Schicksal dankend verehren, das tückische anklagen. Denn in diesem Falle war es wirklich gut, bezw. böse, ebenso wie der betreffende Mensch dem Käfer gegenüber. —

Wie sehr nun auch das Schicksal in das Menschenleben absichtsvoll oder absichtsähnlich hineinspielt, so steht es im ganzen doch in seinem Wirken und Wesen jenseits und außerhalb des Menschen — soweit, wie der Mensch mit seiner Seelenfülle und seinen Lebenszielen vom Käfer entfernt ist. Und so unfaßbar für den Käfer die Existenz-Möglichkeit und Höhe menschlichen Seelenlebens ist, so unerkennbar ist für unseren Geist der Seelenzustand, in dem das Schicksal ein uns unvergleichliches Sein erfüllt, ein Zustand, der uns etwa ebenso ungeheuerlich und unbegreifbar ist, wie der Temperaturzustand der Sonne im Vergleich zu dem unserer Erde! Wie der Käfer, so müssen wir uns damit begnügen, anzunehmen, daß dies Schicksal (zwar stofflich*) im letzten Grund ebenso uns verwandt, wie der Mensch dem Käfer) in Seelenformen sich bewegt, die über unserer Seelenstruktur ebenso hoch stehen, wie der Charakter eines Menschen über dem vegetativen Dämmerleben des Käfers. Spannen wir mit dem Maßstabe dieses Unterschiedes zwischen Käferseele und einem Goethe'schen Innenleben unsere Phantasie aus zur Vorstellung einer Schicksalsseele, so kommen wir wenigstens zum Begriff von Daseinsmöglichkeiten, die wir einfach „glauben" müssen. Wann, wie und warum das Schicksal in unser Leben eingreift, das wissen wir ebensowenig, wie der Käfer nach seiner Natur und seinem Gesichtskreis das Eingreifen des

*) Mit den tiefen Bezeichnungen der chinesischen Psychologie gesprochen: „aus der gleichen Seelenmaterie" — „Schen" —, die alles durchdringt und nur verschieden dicht und stark verstreut erscheint.

Menschen in sein Leben ahnen oder bestimmen kann: daß aber diesem Schicksal bestimmte Lebenstendenzen und Ziele innewohnen, das erscheint sicher, ebenso wie der Charakter des Menschen sein Streben und Wollen hat; nur ist uns der Einblick in das „System“ solchen Schicksalcharakters ebenso versagt, wie dem Käfer das Durchschauen der menschlichen Seele.

Verfolgen wir unsere Proportion noch weiter, so dürfen wir sogar einen Schluß wagen in Bezug auf die „Gestalt“ des Schicksals. Stellen wir uns vor, was für ein optisches Bild der Käfer etwa vom heranschreitenden Mensch-Schicksal empfängt: In seinem Facetauge spiegelt sich das Mosaik ungeheurer Schatten, unförmig aufgetürmter Farbenmassen und gigantisch sich bewegender Formen. Wenn er sich auch einer gewissen Gleichförmigkeit und Einheitlichkeit dieses „Mensch-Schicksals“ bewußt sein mag, so ist, was ihm da erscheint, doch weit entfernt von dem hochentwickelten Organismus, welcher in Wirklichkeit dieser Mensch ist. Kaum etwas seinem sechsfüßigen Insektenkörper Vergleichbares entdeckt der Käfer am Bild des Mensch-Schicksals. Und doch ist dies halb als Lebendiges, halb als Elementares empfundene Schicksalgebilde in Wahrheit ein unendlich fein und entwickelt aufgebauter Organismus. Sollte also unser Menschen-Schicksal nicht in ähnlichem Sinne ein lebendiger „Organismus“ sein, ein Organismus, der nur unendlich höher, gewaltiger und differenzierter entwickelt ist, als wir Menschen, und von dem uns (gleich der Vorstellung des Käfers) nur eine unseren Augen und Verhältnissen zugängliche Seite erscheint? Bei einem sinnlichen Bilde vom Schicksal sehen wir zunächst unwillkürlich aufziehende Gewitterwolken, Sturm und Erdgewalten vor uns: Sind das nicht vielleicht nur Schatten und menschlich faßbare Ausläufer des Schicksalwesens? —

Und weiter: Was der Käfer unter der allgemeinen Vorstellung Mensch-Schicksal zusammenfaßt, sind in Wirklichkeit zahlreiche Einzelmenschen mit unter sich verschiedenen Charakteren, Eigenschaften und Lebenskreisen: Sollte es nicht auch — statt des einen Schicksals — zahlreiche, zahllose Einzel-Schicksale geben, die an besondere Erdgegenden gebunden ihre besonderen Physiognomien und Wirkungssphären haben? — Vergegenwärtigen wir uns nochmals, daß die Natur sich als eine in immer weitere Fassungen und Kreise spielende Analogiebildung der gleichen Lebensform darstellt, und daß Käfer — Mensch — Schicksal nur Stufen einer unendlichen Leiter sind. Sollte nicht, wie der Mensch als Käfer-Schicksal über dem Käfer,

unser Menschen-Schicksal über dem Menschen steht, sollte nicht über unserem Schicksal noch ein „Ober-Schicksal", ein Schicksal des Schicksals stehen, — eine in unvorstellbar höheren Formen webende Sphärenschicht von solchen Schicksalswesen?

Genug, hier kommen wir an die Grenzen schwindelerregender Vorstellungen. Nur daran sei noch erinnert, daß die Alten bekanntlich über ihre Götterordnungen die selbst vielfach ineinanderfließenden Mächte der Moira, der Ate und ähnlicher „Über-Schicksale" setzten.

Den Griechen und ihrem Zeitalter waren die Bilder vom Schicksal unmittelbare Konzeptionen mystischer Erlebnisse. Was wir hier im Phantasiespiel mit grüblerischem Halbernst entwickelten, entstammt jedoch dem Reich bewußt bauenden Geistes; und wenn diese Bestrebungen analogiebildenden „Verstehens" von ferne nach dem gleichen Ergebnis konvergieren wie die Offenbarungen der Religion, so mögen sie den Weg einer mühsamen Rückeroberung verlorenen Seelenwissens andeuten.

Vielleicht wird, wer zunächst über die zweifelhaften Hypothesen unserer „Käferseele" lächelt, dies schwermütige Spiel nachdenklich verlassen.

Zur Frage über die Entstehung des Lebens.

Von Ernst Öhler (Greiz).

Unter den verschiedenen Einwänden, welche man in jüngster Zeit dem sogen. Darwinismus entgegenhält, ist ohne Zweifel derjenige über die Entstehung des Lebens am schwierigsten zu beantworten. Etwas leichter läßt sich eine Antwort finden, wenn man z. B. fragt: Warum entstehen denn heute keine neuen Arten mehr, weshalb entwickelt sich das Menschengeschlecht nicht weiter zu einer höheren Art; oder wie kommt es, daß es Tiergattungen gibt, deren Entwickelung nicht in Einklang mit dem sogen. Selektionsprinzip zu bringen ist, wie dies z. B. bei den Beuteltieren der Fall ist. Kleine allmähliche Anfänge des Beutels wären ja hier für die Entstehung der Art vollkommen wertlos gewesen. Da nützte weder Anpassung, noch natürlich Zuchtwahl etwas. Besonders schwierig gestaltet sich die Erklärung der Entstehung dieser Art dadurch, weil man die Zwischenformen nicht aufzuweisen imstande ist.

Bevor ich nun auf die Beantwortung der Frage über die Entstehung des Lebens überhaupt etwas näher eingehe,

will ich versuchen, eine Antwort auf die letzteren Einwände zu geben. In Paraguay (Südamerika) wird eine besondere Rindviehrasse gezogen, die ganz der Hörner entbehrt. Sie stammt von einem einzigen Stiere ab, welcher im Jahre 1770 von einem gewöhnlichen gehörnten Elternpaare geboren wurde und bei welchem der Mangel der Hörner durch irgend welche unbekannte Ursache veranlaßt worden war. Alle Nachkommen dieses Stieres, welche er mit einer gehörnten Kuh erzeugte, entbehrten der Hörner vollständig. Man fand diese Eigenschaft vorteilhaft, und indem man die ungehörnten Rinder untereinander fortpflanzte, erhielt man eine hornlose Rindviehrasse, welche gegenwärtig die gehörnten Rinder in Paraguay fast ganz verdrängt hat. Dieses Beispiel, welches Häckel's Schöpfungsgeschichte entstammt, zeigt uns aufs deutlichste, daß irgend eine Mißgeburt die Entstehung einer neuen Gattung, bezw. eine Abweichung vom Mutterstamme veranlassen kann. In diesem Falle ist nun allerdings die betreffende Rasse vom Züchter künstlich durch Paarung gezogen worden.

Bei der Entstehung neuer Arten wildlebender Tiere kann natürlich von einer künstlichen Zuchtwahl keine Rede sein, dafür tritt aber die natürliche Zuchtwahl ein; also ist wohl auch anzunehmen, daß z. B. der Beutel des Beuteltieres zunächst als Erscheinung einer Mißgeburt oder Abnormität auftrat; die Entstehung einer ganzen Gattung daraus ist aber nur denkbar durch eine Fortpflanzung dieses abnormen Körperteiles infolge natürlicher Zuchtwahl.

Auch die Behauptung, wenn die Darwin'sche Theorie richtig wäre, so müßten doch auch im Menschengeschlecht selbst neue Rassen entstehen, ist hinfällig. Es ist doch wohl allgemein bekannt, daß auch unter den Menschen Mißgeburten und Abnormitäten auftreten; ich erwähne hier nur die Verlängerung des Rückgrates zu einem Schwanz, was in seltenen Fällen vorkommt und wovon auch Dr. G. H. Berndt in seinem schönen „Buch der Wunder und der Geheimwissenschaften" (Leipzig, O. Mutze) zu erzählen weiß; ferner die sogen. Haarmenschen, deren Körper ganz oder teilweise mit stark entwickeltem Haarwuchs bedeckt ist. Die bekanntesten Fälle sind die Mexikanerin Julia Pastrana, welche 1860 an der Geburt eines gleichfalls übermäßig behaarten Knaben starb; die russischen Haar- oder Hundemenschen Andrian und Feodor Jeftichjew (Vater und Sohn); die haarige Familie von Amras, sowie das sogen. „Affenmädchen" Krao aus Siam. (Siehe Dr. Bock: „Das Buch vom gesunden und kranken Menschen.") Diese erwähnten Mißgeburten oder Abnormitäten haben sich nun

allerdings nicht zu einer ganzen Rasse oder Gattung entwickelt, und warum nicht? Sehr einfach, weil der Mensch beiderlei Geschlechts kultivierter Länder sich davor scheut, eine Ehe mit einem abnormen Menschen einzugehen. So können sich diese Abweichungen von der menschlichen Normalgestalt nicht weiter verbreiten und bleiben nur innerhalb der betreffenden Familie bestehen. — Ausnahmen hiervon findet man jedoch bei Menschenrassen, welche den Begriff der „Ehe“ noch nicht kennen, wie dies bei den meisten Negerstämmen der Fall ist. Hier finden sich in der Tat auch noch einzelne abweichende Gattungen, so z. B. Zwergstämme; ferner eine Rasse, bei welcher das Gesäß der Frauen derartig höckerartig entwickelt ist, daß die Frauen ihre Kinder darauf zu tragen pflegen. —

Nach dieser Betrachtug komme ich nun auf die Frage zurück: Wie ist wohl das Leben auf unserer Erde entstanden? Auf diese Frage, welche wohl dem Hauptverbreiter der Lehre Darwin's in Deutschland, Ernst Häckel, nach dem Erscheinen seiner „Welträtsel“ tausendfach entgegengehalten wurde, suchte letzterer in seinem zuletzt erschienenen Buche „Die Lebenswunder“ nach bestem Vermögen Aufklärung zu geben. Unter all den Hypothesen, welche daselbst angeführt werden, ist es vor allem die sogen. Cyan-Hypothese von Eduard Pflüger, welche am ehesten Anspruch auf eine natürliche Erklärungsweise der Entstehung von lebendem aus totem Stoffe erheben kann. Nach dieser Theorie entstand in der Glühhitze, in welcher sich ehemals unser Erdkörper befunden hat, eine Verbindung von Kohlenstoffgas und Stickstoffgas. Diese chemische Verbindung, welche vom Chemiker „Cyan“ benannt wird, besitzt nun die merkwürdige Eigenschaft, mit anderen Elementen, wie Wasser, Chlor, Schwefel, Phosphor usw., wiederum Verbindungen einzugehen. Diese durch Glühhitze entstandenen Cyangase können also späterhin, nachdem bereits Wasserniederschläge auf der Erde vorhanden waren, in chemische Verbindung mit den vorhandenen flüssigen Elementen getreten sein; außerdem ist es nicht ausgeschlossen, daß solche Verbindungen bereits bei den gasförmigen Elementen stattgefunden haben. Auf diese Weise stellt man sich die Entstehung des Protoplasma, der Ur- oder Grundsubstanz alles Lebenden, vor.

Diese Theorie konnte bisher von Gegnern noch nicht widerlegt werden, da dieselbe mit Hilfe des Experiments in ihren grundlegenden Zügen nachgewiesen werden kann. Der Physiologe Eduard Pflüger kam auf diese Theorie dadurch, daß er den Unterschied zwischen totem und leben-

dem Eiweiß chemisch zu ergründen suchte. Seine Bemühungen waren denn auch insofern von Erfolg gekrönt, als er fand, daß der Unterschied darin bestehe, daß das lebende Eiweiß Cyanverbindungen aufweist, während diese bei totem Eiweiß (wie z. B. im Albumin des Hühnereiweißes) nicht zu finden sind. Diese Cyanverbindungen sind es auch, welche bewirken, daß sich das lebende Eiweiß von selbst zersetzt und zwar durch innere und äußere Bedingungen, während das tote Eiweiß unter günstigen Bedingungen sich lange Zeit hindurch unzersetzt erhält. —

So geistreich diese Theorie nun auch sein mag, so kann ich dennoch meine Bedenken dabei nicht ganz verschweigen, und zwar möchte ich einwenden, daß bei der Entstehung von lebendem Plasma nicht allein das Cyan und die chemische Wahlverwandtschaft der treibende Faktor gewesen sein kann; denn wäre dies der Fall, so müßte man auch jetzt noch imstande sein, aus dem Cyan und seinen Verbindungen Plasma darzustellen. Die organische Chemie hat indessen bis jetzt aus diesem Element und seinen Abkömmlingen außer einigen Verbindungen mit niederer Kohlenstoffatomanzahl nichts weiter zuwege gebracht, noch lange aber keine Verbindungen, welche auch nur annähernd einem Plasmaschleime ähneln.

Diese Tatsache veranlaßt mich, auf andere Mittel und Wege zu zeigen, welche eventuell geeignet sind, dem Lebensrätsel etwas mehr auf den Leib zu rücken. Nach meinem Dafürhalten sind die eigentlichen Urheber der Lebensentstehung die radioaktiven Stoffe, welche wohl in früheren Entwickelungsstadien der Erde noch weit häufiger vorhanden waren, als jetzt. Kamen nun solche Stoffe mit Substanzen in Berührung, welche aus kohlensäurehaltigen Verbindungen bestanden, wie z. B. doppelkohlensaurem Kalk, und zwar in Gegenwart von Wasser und Sonnenlicht, so kann sich zunächst durch Spaltung der Kohlensäure, welche durch das Sonnenlicht aus seiner Verbindung allmählich gelockert wird, Formaldehyd*) gebildet haben und aus der Vereinigung mehrerer Moleküle von Formaldehyd, nach Abspaltung eines Moleküls Wasser, Plasmasubstanz, resp. -Schleim. Es wäre dies ein ähnlicher Vorgang, wie er auch im Pflanzenblatte vor sich geht, nur mit dem Unterschiede, daß in diesem als radioaktive Substanz der Zellkern und als der Spender

---

*) **Ameisensäure-Aldehyd, farbloses Gas von stechendem Geruch, vielleicht erstes Produkt der Kohlensäure-Assimilation. Seine Lösung ist das desinfizierende Formalin. — Red.**

der Kohlensäure das Chlorophyll zu betrachten ist. Die vorhandenen Cyanverbindungen können alsdann das übrige dazu getan haben, um so das Eiweißmolekül weiter aufzubauen und somit tote Stoffe in lebende Stoffe umzuwandeln. — Diese Ansicht bedarf allerdings erst noch der Bestätigung durch eine praktische Probe und es würde mich freuen, wenn diese kurze Anregung zur Lösung der so wichtigen Frage über die Entstehung des Lebens einen bescheidenen Beitrag liefern könnte.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Eine denkende Frau.

Von Dr. phil., med., scient. et lit. Eduard Reich
zu La Panne-Bains in Belgien.*)

Es gibt, wenn auch nur äußerst selten, wirklich erleuchtete normale Frauen, die bei aller Geistigkeit ihre volle Weiblichkeit behielten und mit den gewöhnlichen Emanzipations-Weibern nichts gemein haben. Diese letzteren sind entweder krank, oder siech, oder entartet, von abgeschwächter oder verdrehter Frauenhaftigkeit, aufgeregt, Sklavinnen ihrer Phantasterei, und nicht imstande, rechte Erfahrung zu machen, unvermögend, korrekt zu urteilen, nicht stark genug, das Ganze zu erfassen; sie sind weder Fisch noch Vogel und erraten niemals den sozial-ökonomischen Grund der jedes naturgemäße Gefühl und alle Logik des Geistes abstoßenden Emanzipationsbewegung. Diese kranken und siechen, entarteten und verdrehten Weiber wollen aus den natürlichen Schranken ihres Geschlechts heraustreten, die Welt irrenhäuslerisch gestalten, den Frauen Berufsgeschäfte des Mannes aufpacken und so Wirrsal setzen an Stelle der normalen Ordnung der Dinge. Nun, die Geschichte lehrt und die Gegenwart beweist, zu welchem traurigen Ende und großem Unheil alle solche Emanzipationsbewegungen und Weiberregiment führen, notwendig leiten müssen; seelische Verfassung und leibliche Organisation der Frau heben die ganze Phantasterei der seit Jahrzehnten an-

*) Der hochverehrte Herr Verf. teilt uns mit, daß das von ihm zu Nieuport-Bains sechs Jahre lang bewohnte Haus verkauft wurde, weshalb er nach La Pannes-Bains, Belgique (route de Furnes: „Klooster") umgezogen ist. — Red.

gestrengten Emanzipation aus dem Sattel, und ersetzt man das egoistische System der Arbeit und Staatsgesellschaft durch das der altruistischen Gegenseitigkeit, so fällt die Frauenemanzipation auf Nimmerwiedersehen in den Brunnen.

Die denkende Frau in Genf, von der nunmehr gesprochen werden soll, gehört nicht zu den so zu nennenden Emanzipationsweibern, obgleich sie gezwungen ist, als Postbeamtin ihr tägliches Brot zu erwerben, sondern zählt zu der spärlich vorhandenen Kategorie von Wesen des schönen Geschlechts, welche Geist und geistige Schaffenskraft besitzen, ohne daß ihre weibliche Physik und Moral zu kurz gekommen. Darum bekunden ihre Schriften einen anderen Charakter, als es bei denen der Schreiberinnen und Schreierinnen der Emanzipation der Fall, und verdienen ernsthaft geprüft zu werden. Bei den Klopffechterinnen toller Weiberemanzipation findet man kaum einen vernünftigen Gedanken; wohl aber an dessen statt Phantasterei Rabulisterei, Mangel an Logik und Harmonie und viel von Unfähigkeit, das Mögliche vom Unmöglichen zu unterscheiden. Solche Abnormitäten oder auch Gewöhnlichkeiten bietet die Dame in Genf nicht dar; aus diesem Grunde halten ihre Arbeiten der Kritik stand und lesen sich gut. Hiermit sei jedoch nicht gesagt, daß alles von der klugen Genferin Ausgesprochene Evangelium sei; ihre Schriften müssen so mit einem Korn Salz gelesen werden, wie andere gute Schriften. Nichts ist vollkommen in der Welt der Beziehungen; allein manches hat mehr Wahrscheinlichkeit für sich, als so vieles andere. Jedenfalls steckt die Dame zu Genf die meisten Genossinnen ihres Geschlechts zehnmal in die Tasche und übertrifft auch, wenn nicht an Wissen, so doch an freier Geistigkeit einen und den anderen, mit goldenen Sklavenketten versehenen ordentlichen Professor.

Indem man diese Tatsache in das Auge faßt, frägt man sich, was eine derartig erleuchtete, zugleich wohl geschulte und auch edel-weibliche Frau in einem Genf'schen Postkontor zu suchen habe. Doch, jeder, der weiß oder ahnt, was Nationalökonomie und Jurisprudenz des Egoismus bedeuten und welcher Wert sicherem Brote zukommt in der Hölle des Balgens und Raufens um den letzten Platz am Tische des Lebens, beantwortet schwierigere Fragen, als die oben gestellte. Es gereicht der Dame zum Ruhme, inmitten banausischer und banaler Beschäftigungen der geistigen Arbeit sich zu widmen und mittelst derselben Fragen höherer Ordnung zu prüfen, allgemeine Wohlfahrt zu fördern und auch der Kunst Dienste zu leisten.

Frau A. Erath hat unter dem Namen Th. Darel ihre Schriften veröffentlicht. Die erste derselben führt den Titel: „De la spiritualisation de l'être par l'évolution, par la morale, par le psychisme." (Genève 1898. T. G. Drehmann, éditeur. — 336 Druckseiten in 8°) und behandelt den Gegenstand ihrer Andacht zum Teile noch aus anderen Gesichtspunkten, als von den mancherlei Schulen geschieht, welche die Kreise ihrer Betrachtung auf das engste zusammenzogen und der Philosophie Feindschaft schworen, Religion aber in Acht und Bann erklärten. Durch besseres Vorgehen werden höhere Gesichtspunkte gewonnen und der Zusammenhang der Erscheinungen mehr und mehr erkannt, insbesondere aber wird der Pfad erleuchtet, auf welchem man zu Veredelung und Vervollkommnung der Seele und ihres Organismus gelangt, höhert. Gesittung erreicht, das Gute vermehrt, das Böse vermindere Das Buch ist voll von guten Erkenntnissen und edlen Absichten und verdient, aufmerksam gelesen, wohl beachtet zu werden. —

Das andere Werk „Le peuple roi. Essai de sociologie universaliste." (Genève et Bâle 1904. H. Georg, éditeur. — 176 Druckseiten in 8°) beschäftigt sich mit Welt, Mensch und Volksseele, kollektiver Synthese, Verschiedenheit in der Einheit, Theokratie, Autokratie, Demokratie, Kirche und Staat, individuellem und gesellschaftlichem Eigentum, Frage des Erdbodens und Grundbesitzes, Trust, Recht des Bestehens und Arbeit, Vorteilen und Nachteilen der Mechanik, gegenseitiger Versicherung; mit Krieg und Frieden, Militarismus, internationalem Schiedsgericht. Sodann werden Frauenfrage und soziale Frage erläutert, gegen die Ausschreitungen bei Forderung der Frauenrechte Protest erhoben, Betrachtungen angestellt über die Rolle der Frauen in der sozialen und politischen Ökonomie, schließlich Anarchie und Sozialismus, Kapital und Gerechtigkeit geprüft, von Gesetzen, Verantwortung und Führung der Staatsbürger gesprochen. Frau Erath schließt das interessante Buch mit dem Verlangen, daß Entwickelung, nicht aber Revolution statt haben müsse, und mit der Erklärung, daß das Volk der wahre König sei.

Viele gute Gedanken kommen hier zutage und sehr berechtigte Wünsche werden da geäußert; darum möge das Buch von solchen, die nicht zur Klasse leidenschaftlicher Wirrköpfe gehören, mit Aufmerksamkeit gelesen werden. Ich möchte aber die Verfasserin ersuchen, mit jenen von meinen Werken sich zu befreunden, welche über Tantum - quantum, System des

Egoismus, System der altruistischen Gegenseitigkeit usw. ausführlich sich beschäftigen. —

Das dritte Werk heißt „La folie, ses causes, sa thérapeutique, au point de vue psychique. Avec une préface du . . E. Gyel.“ (Genève 1901. M. Reymond et Cie., éditeurs. — 196 Druckseiten in 8°.) Dasselbe wurde in das Deutsche übersetzt und erschien unter dem Titel „Der Irrsinn, seine Ursachen und seine Behandlung. Mit einem Vorwort und Anmerkungen von Franz Hartmann.“ (Leipzig (s. a.). Verlag der Theosophischen Zentral-Buchhandlung. — X und 142 Druckseiten in 8°.) In dieser Arbeit betritt Frau Erath teilweise den Weg, welchen einst Carl du Prel mit gutem Erfolg betrat, und entwickelt da in drei Abteilungen Ursachen, sekundäre Beziehungen und Behandlung des Irrsinns, geht aber des ferneren ihren eigenen Weg. Der erste dieser Teile nimmt es mit den Ursachen des Irrsinns genau und wird stark medizinisch; was aus demselben auch hervorgeht, ist, daß die medizinische Welt, anstatt die sogenannten geheimen Wissenschaften anzufeinden und auszuschließen, diese Fächer gerade eifrig pflegen müsse, um zu höherer Erkenntnis zu gelangen und gute Heilung, wie Verhütung der Geistesstörungen zu erwirken. Das Werk ist Psychiatrikern und Ärzten überhaupt zur Beherzigung zu empfehlen; dasselbe ist nicht nur reich an guten Gedanken, sondern auch an vorzüglichen praktischen Winken. —

Die Schriften „Science et foi“ (Genève 1904. H. Kündig, éditeur. – 6 Druckseiten in 8°), „Essay de mystique rationnelle“ (Lausanne 1906. G. Bridel & Cie., éditeurs. — 28 Druckseiten in 8°), „De la naissance spirituelle ou la nouvelle naissance“ (Paris 1906. Chacornac, éditeur. — 36 Druckseiten in 8°) der geistreichen Frau Erath sind sehr lesenswert. Auch hat dieselbe Theaterstücke geschrieben, welche in der französischen Schweiz aufgeführt werden und ausgezeichnet sein sollen.

Demnach gehört Mme. A. Erath zu den seltenen Frauen, verdient große Beachtung und befände sich an auserwählten Orten besser, als in schweizerischen Postkontoren, in denen es gerade nicht hochpoetisch zugeht, sondern ungefähr: „Nannely, bischt de z'Bass'l g'si?“

Telästhesie.

Von Dr. P. in W.*)

Einige Fälle von Fernempfindung (Telästhesie), für deren Wahrheit ich bürge, gestatte ich mir den Lesern der „Psychischen Studien" vorzulegen. — Folgendes schicke ich voraus: Mit du Prel nehme ich das Vorhandensein eines „transszendentalen Subjekts", einer in die Ferne sehenden, durch die Ferne empfindenden Seele an. Sie erhält Mitteilungen von Dingen und Geschehnissen, welche unseren Sinnesapparaten gewöhnlich unzugänglich sind, und vermittelt diese Eindrücke dem Gehirn. Ich möchte die Art und Weise dieser Übermittelung — bei tagwachem Bewußtsein — als eine „dramatische Spaltung des Ich" (du Prel) bezeichnen. Früher erhielt ich solche Mitteilungen auf dem Wege automatischen Schreibens, jetzt noch fortgesetzt durch ein inneres Hören oder Schauen, aber auch in der Weise, daß ich eine mir noch unbekannte Tatsache im eigentlichen Sinn auszusprechen mich gedrungen fühle. (Ich bin nicht ohne Nervosität, sensibel, denke aber sonst sehr nüchtern.) Meine kleinen Erlebnisse enthalten im übrigen nichts Welterschütterndes; für wahrheitsgetreue Wiedergabe stehe ich ein:

1) 1899, im Sommer, erwartete ich den Brief eines Freundes, eine Antwort auf den meinigen, die aber wider Erwarten sich verzögerte. Eines Mittags wurde mir Mitteilung, die Antwort sei soeben abgegangen. Ich berechnete die Stunde der Ankunft; der Brief kam anderen Tags genau auf den Zeitpunkt; er enthielt an der Spitze die Mitteilung, daß mein Freund elf Tage abwesend war auf einer Tour und bei seiner Rückkehr meinen Brief zu beantworten sich beeile. Es war mir vollkommen unbekannt, daß der Freund eine Reise angetreten hatte.

2) April 1898 erhielt ich (durch automatisches Schreiben) die Mitteilung von der Geburt eines Kindes im Hause eines entfernt lebenden Verwandten. Zwei Tage wartete ich auf die Nachricht hierüber, welche mir zuerst durch die Zeitung wurde. Nicht nur der Tag, sondern auch die Tageszeit (Abend) waren zutreffend angegeben worden. Durch einen Zufall, da nämlich mein Bruder ablehnte, wurde ich Pate dieses Kindes! Im gleichen Hause, das ich nur zweimal (1893 und 1903) besucht habe, lernte ich später meine jetzige Frau kennen.

---

*) Namen und Berufsstellung des Verfassers konnten aus zwingenden Rücksichten nur der Schriftleitung mitgeteilt werden. — Red.

3) 1905 wurde mir eines Abends ein Todesfall angezeigt, ohne nähere Bezeichnung, wo er sich ereignete. Am anderen Morgen erhielten wir briefliche Benachrichtigung, daß eine Tante meiner Frau, die lange in der Familie gelebt, nach kurzem Kranksein gestorben sei.

4) 1894, im Oktober, wurde mir die unerwartete Ankunft eines Bruders mitgeteilt. — Briefe sind mir oft angezeigt worden. Ebenso der Besuch eines entfernt lebenden Verwandten, der ganz unerwartet eintraf. Jedoch war mir in diesem Falle kein Namen genannt worden. Zuweilen wurden mir selbst kurze Mitteilungen aus dem gemacht, was die zu erwartenden Briefe enthalten würden.

5) Wiederholt wurde ich in meinem Beruf (durch den unbekannten Kommunikator = Seele) auf kleine Versehen aufmerksam gemacht, die sich mir nachher bestätigten. Noch jetzt ist dies der Fall.

6) Einmal wurde mir die Anzeige, daß ich eine Person, die ich kennen zu lernen wünschte, an bestimmtem Orte treffen würde. Ich ging hin: der Betreffende war anwesend und wir kamen ins Gespräch miteinander.

7) Mir wurde mitgeteilt, daß eine schwierige Operation bei einem erst neugewonnenen Verwandten, wovon ich nicht wußte, glücklich vorübergegangen. Wenige Tage darauf erhielt ich die briefliche Bestätigung.

Da ich mit Kleinigkeiten die Geduld des Lesers nicht länger in Anspruch nehmen mag, so füge ich noch bei, daß solche Mitteilungen spontan zu erfolgen pflegen und häufig wider meinen Willen. Die vorstehenden Tatsachen gab ich mit möglichster Schlichtheit.

Schlaf- und Traumerscheinungen.*)

Es gibt wohl kaum einen anderen psycho-physiologischen Vorgang, der von je die Menschen so sehr zum Nachsinnen veranlaßt hat, wie der Schlaf und die Traumerscheinungen. Über beide Vorgänge berichtet Professor Dr. Gustav Specht, der berühmte Erlanger Psychiater, in dem kürzlich erschienenen Januarheft von „Velhagen u. Klasing's Monatsheften". Zum Schlaf gehört, führt er u. a. aus, daß in ihm eine Erholung des Zentralnervensystems stattfindet. In der Narkose kommt sie nicht zustande und ebenso wenig natürlich in den schlafähnlichen Zuständen von krankhafter Bewußtlosigkeit. Die jedesmalige Erholung hängt ab von der Länge und insbesondere von der Tiefe des Schlafes. Erstere läßt sich natürlich leicht be-

*) Wegen Raummangels wiederholt zurückgestellt. — Red.

stimmen, aber das Messen der Schlaftiefe hat wegen deren negativer Zuständlichkeit selbst der berühmte Begründer der Psychophysik, Gustav Theodor Fechner, für unmöglich gehalten. Ein Zuhörer von ihm (Kohlschütter) hat ihn dann auf eine Methode aufmerksam gemacht, die bei steter Verfeinerung weiterhin mekrfach zu übereinstimmenden Resultaten geführt hat. Danach mißt man die Tiefe des Schlafes nach der Stärke des Reizes, der nötig ist, den Schläfer zu wecken. Man hat dazu gewöhnlich den Schall gewählt, den eine auf eine Holzplatte auffallende Elfenbeinkugel erzeugt. Je nach der Fallhöhe läßt sich dieser akustische Reiz beliebig abstufen. Auch der mit einer abgestumpften Spitze auf die Stirne des Schlafenden ausgeübte Druck, dessen Größe man auf einer Skala ablesen kann, sowie abgestufte Lichtstärken wurden als Weckreiz benutzt. Der Höhe des zum Wecken erforderlichen Reizes entspricht, so muß man annehmen, die jeweilige Schlaftiefe. Es hat sich nun ergeben, daß der Volksmund nicht unrecht hat, wenn er sagt, der Schlaf vor Mitternacht sei der beste. In der Tat stellt sich die größte Schlaftiefe ziemlich rasch in der ersten Hälfte des Schlafes ein; schon nach einer halben Stunde fällt sie fast ebenso rasch wieder ab, um dann bis zum Erwachen einem leichteren Schlummer Platz zu machen. Allein die Kurve dieser Schlaftiefe zeigt doch auch — von den ganz pathologischen Fällen abgesehen — charakteristische Abweichungen. Bekanntlich lassen sich die Menschen, zumal die Geistesarbeiter, nach ihrer Leistungsfähigkeit in Morgen- und Abendarbeiter einteilen. Jeder Gebildete wird schon an sich, wie an seinem Bekanntenkreise die Beobachtung gemacht haben, daß der eine am Vormittag, der andere gegen Abend sich besser zu geistiger Arbeit disponiert fühlt. Mit instinktiver Sicherheit pflegt man danach die Verteilung seines Arbeitspensums vorzunehmen. Der Typus des Morgenarbeiters findet sich zunächst beim normalen, beim „rüstigen" Gehirn, während der Abendtypus mehr bei den Nervösen vertreten ist, ohne daß man bei ihnen gleich an „abnorm" im engeren Sinne zu denken braucht; so fühlen die überhasteten Geistesarbeiter der Jetztzeit gewöhnlich ihre größere Leistungsfähigkeit am Abend. Da ist es nun äußerst interessant, daß diese beiden Grundtypen auch eine Verschiedenheit aufweisen in der Art und Weise, wie ihre Erholung im Schlaf abläuft. Die Kurve der Schlaftiefe bei den Morgenarbeitern verläuft wie oben geschildert: rascher Anstieg bis zur größten Schlaftiefe innerhalb der ersten Stunde, fast ebenso rascher Abfall und dann stundenlanges

Fortschlummern bei geringer Schlaftiefe. Der Abendarbeiter dagegen braucht länger, etwa zwei bis drei Stunden, bis er zum intensivsten Schlaf gelangt, auch pflegt sich am Morgen nochmals eine weitere Vertiefung einzufinden. Auch diese Feststellung der verspäteten Schlaftiefe und eines besonderen Morgenschlafes mag schon gar mancher an sich selbst wahrgenommen haben. So wird man vielleicht meinen, solche experimentelle Untersuchungen seien ganz überflüssig; was sie zutage förderten, wisse man ohnehin schon. Indes die ganz unmethodisch gesammelten Laienerfahrungen und die subjektiven Eindrücke sind trügerisch; sie können einmal auf der richtigen Spur sich bewegen, meist aber führen sie in die Irre. Aber davon abgesehen, bildet die gefundene Schlafkurve nun erst eine brauchbare Grundlage für weitere interessante und auch praktisch wichtige Forschungen. Schon sind die Anfänge gemacht mit Untersuchungen über die Schlaftiefe im höheren Alter, nach Alkoholgenuß und bei Gehirnkrankheiten, und die Ergebnisse sind zum Teil sehr überraschend, so z. B., daß mäßiger Alkoholgenuß die Tiefe des Schlafes nicht etwa, wie man meinen sollte, steigert, sondern bedeutend herabsetzt. —

Bei weiteren Untersuchungen (u. a. seitens des Psychiaters W. Weygandt) hat sich das gewiß auffallende Resultat ergeben, daß schon nach der kurzen Schlafdauer von einer halben Stunde die gleiche Erholung erreicht war wie nach drei oder sechs Stunden. Danach ginge also die Erholung ungefähr parallel der Kurve der Schlaftiefe, die, wie wir vorhin gesehen, auch schon in der ersten Stunde ihre Höhe erreicht hat; und man könnte ferner meinen, der weitere Schlaf bis zum Morgen, der ja ohnehin so oberflächlich sich gestaltet, wäre ganz überflüssig. Allein andere Versuche haben uns doch etwas anderes gelehrt, denn bei ihnen zeigte sich, daß erst nach voller Ausnutzung der etwa achtstündigen Schlafzeit die normale Leistungsfähigkeit erreicht war. — Für anstrengendere geistige Arbeiten entspricht die erholende Wirkung des Schlafes der Schlafdauer. Daraus ergibt sich die praktische Lehre, daß Kopfarbeiter sich den Schlaf unter keinen Umständen abkürzen dürfen, womit auch die Ergebnisse der von anderer Seite (Römer) angestellten Versuche übereinstimmen, wo bei „Abendarbeitern" eine Abkürzung des Morgenschlafes Ermüdungserscheinungen nachweisen ließ.

Kurze Notizen.

a) Die „Eklektische Universalunion“ in Paris, mit deren Zielen wir unsere Leserschaft schon im Februarheft cr. (S. 115) näher bekannt gemacht haben, sendet uns mit der Aufschrift: „communiqué pour la propagande, vive sympathie à nos frères d’Allemagne“ einen in ihrem Organ „Revue du Spiritualisme moderne“ (Nr. 13 14, Juillet 1909) von Paul Nord veröffentlichten ausführlichen Bericht über ihre Sitzungen vom 27. Juni im „Palais des Sociétés savantes“ und vom 11. und 18. Juli in der „Ecole de la Pensée“, die den Zweck hatten, die spiritualistischen und humanitären Forscher aller Schulen für ein gemeinsames Vorgehen der Edelgesinnten und Uneigennützigen aller Nationen zum Zweck der moralischen und sozialen Verständigung durch Annäherung der Geister und durch Verbrüderung der Herzen zu vereinigen. Die Idee veredelter Menschlichkeit soll die Axe der Beziehungen von Individuum zu Individuum, wie von Volk zu Volk werden und so eine große internationale Synthese des Wahren, Guten und Schönen unserer Welt auf wissenschaftlichem Wege zeitigen, wie es bisher die Kirche durch die Macht des Glaubens vergeblich versucht hat. Die Gesichtspunkte der orthodoxen Frommen sind ebenso engherzig und einseitig, wie die der das Übersinnliche leugnenden materialistischen Atheisten. Im Kampfe der entgegengesetzten Weltanschauungen hat jede teilweise und eben deshalb keine ganz Recht; es gilt also, sich über diese Gegensätze zu erheben, das Wahre in ihnen herauszusuchen und im Zusammenfassen dieser Wahrheiten zu einem integralen Universalismus den geistigen, sittlichen und gesellschaftlichen Fortschritt der Menschheit zu fördern. Nur so kann der immer bedrohlichere Erscheinungen erzeugende Konflikt zwischen der materialistisch - positivistischen und der spiritualistisch-esoterischen und mystischen Denkart allmählich wieder ausgesöhnt und durch eine vernünftige Auswahl der besten Lehren und Theorien aus dem intellektuellen und moralischen Chaos der Gegenwart ein aufrichtiger Völkerfriede, sowie eine Ausgleichung der Klassengegensätze angebahnt werden, womit die sozialen Fragen, wie die Probleme der Erziehung und der Biologie schließlich ihre Lösung finden. Frankreich hat den Ruhm, mit idealer Begeisterung auf politischem Gebiet durch seine Revolution von 1789, die freilich bedauerliche, aber wohl unvermeidliche Gewalttaten mit sich brachte, der Menschheit die Bahn zum staatsbürgerlichen Fortschritt geebnet zu haben.

Jetzt möge es auch auf intellektuellem und moralischem Gebiet vermöge einer hochherzigen Initiative den Weg zu einer neuen, durch die Wissenschaft ermöglichten Vereinigung aller Höherstrebenden zeigen, und jedes einzelne Volk möge seine Bausteine zu diesem Tempel der Humanität beitragen. Eine richtig verstandene Wissenschaft wird den Bestrebungen des höchstgebildeten, wie des bescheidensten Geistes genügen und sämtlichen Einzelwissenschaften eine gemeinsame solide Grundlage schaffen. Alle leeren Äußerlichkeiten (wie Ehrenvorsitz, Geldbeiträge usw.) mögen dabei aus dem Spiel bleiben; lediglich auf dem Wege des Ideenaustausches und des geistigen Zusammenwirkens soll das erhabene Ziel erreicht werden. Schon haben, außer mehr als 60 französischen Gesellschaften humanitärer Richtung, delegierte Vertreter fortschrittlicher Gesinnung aus Italien, Spanien, Deutschland, Brasilien, Argentinien, Ägypten, China, Japan usw. ihre Zustimmung zur Errichtung eines Zentralkomites in Paris gegeben. Beitrittserklärungen, die keinerlei weitere Verpflichtung auferlegen, sind zu richten an die Adresse von P.-E. Heidet de Heideck (= Paul Nord), Avocat à la Cour d'Appel, 86 Boul. de Port-Royal, Paris.

b) Die „Gesellschaft für wissenschaftliche „Psychologie" in München ließ durch ihren derzeitigen ersten Vorstand, Oberst a. D. Josef Peter, am 5. August cr., zur Feier der zehnten Wiederkehr des Todestages ihres Gründers, Freiherrn Dr. Carl du Prel, an dessen Grab im südlichen Friedhof (München) einen Lorbeerkranz niederlegen.

c) Der VI. internationale Psychologen-Kongreß, der vom 3. bis 7. Aug. a. c. unter dem Vorsitz von Prof. Dr. Theodor Flournoy in Genf tagte, brachte insofern eine glückliche Neuerung, als die Teilnehmer nicht, wie sonst bei solchen Gelegenheiten üblich, mit einem wahren Platzregen von Vorträgen überschüttet wurden, sondern Zeit hatten, sich zu den Themen in einer der vier Kongreß-Sprachen zu äußern. Von deutscher Seite beteiligte sich namentlich Prof. Dr. Max Dessoir (Berlin) durch einen kurzen Vortrag über „Das Unterbewußtsein" und Prof. Dr. Oswald Külpe (Würzburg) durch Beantwortung von Fragen über seine dem Kongreß überreichte Arbeit: „Zur Psychologie der Gefühle." Besonders interessant war der Vortrag des Prof. Dr. Morton Prince (Boston), der über „Das Unterbewußte" handelte. Es ist dies der Verfasser des sehr geschätzten Werkes: „The dissociation of a personality", in dem der berühmte Fall Miss Beauchamp (Spaltung

einer Persönlichkeit in mehrere unter sich total verschiedene Charaktere) des näheren auseinandergesetzt wird. Der Verfasser hat diesen Fall selbst behandelt und — was die Hauptsache ist — auch glücklich geheilt. Ein weiteres Thema, das auf diesem Kongreß eingehend erörtert wurde, war: Die Psychologie der Religion. Über dasselbe sprachen Prof. Dr. Harald Höffding (Kopenhagen) und Prof. James Leuba (Bryn Mawr U. S. A.). Die Diskussion hierüber gestaltete sich umso lebhafter, als sich verschiedene katholische Priester aus Frankreich eifrig dabei beteiligten. — Das Thema, welches die Leser der „Psych. Stud." wohl am meisten interessiert hätte, war das vom Dozenten der Psychologie, Dr. Sydney Alrutz an der Universität Upsala (Schweden) behandelte: „Eine Methode zur Untersuchung psycho-physiologischer Phänomene." Die Phänomene, die Dr. Alrutz untersucht und durch Projektionsbilder dem Kongreß erläutert hat, sind keine anderen, als die bekannten physikalischen Phänomene des Mediumismus, die, in solch streng wissenschaftliches Gewand gehüllt, bei keinem der anwesenden Gelehrten Bedenken erregen konnten. Der nächste internationale Psychologen-Kongreß dürfte in dieser Hinsicht zweifellos sehr ergiebig ausfallen. Er soll im Jahre 1913 unter dem Vorsitz von Prof. William James in New-York oder Boston stattfinden.

Deinhard-München.

d) Im Heft Nr. 7, Juli 1909, sagt Herr Assessor M. K. in S. in seinem Artikel: „Nachträgliche Osterbetrachtungen eines Okkultisten" auf Seite 424: „„Ein Geist kann nicht essen und trinken," sagte der Prediger weiter. Hierin sehe ich als Okkultist allerdings ein völliges Novum, das der spiritistischen Hypothese zu widersprechen scheint; denn obgleich ich mich seit zehn Jahren mit okkultistischer Literatur befasse, entsinne ich mich keines Berichtes über Materialisationen, der ein gleiches erwähnen würde". — Dem gegenüber ist es vielleicht dem sehr geschätzten Herrn Verf. und den Lesern dieser Monatsschrift nicht unwillkommen, wenn ich nachstehend einen Passus aus den Heften Nr. 9 und 10 der „Annales des sciences psychiques" (1. bis 16. Mai 1909) wiedergebe. Auf S. 158 der genannten Nummer veröffentlicht das bekannte französische Journal einen Artikel, in welchem unter dem Titel: „Außerordentliche Materialisations- und Dematerialisationserscheinungen zu Costa-Rica" die hervorragenden mediumistischen Leistungen eines mexikanischen Mediums (junge Dame von 19½ Jahren) geschildert werden. Neben anderen, aber durchaus im Vordergrund stehend

und gewissermaßen als „Hausgeist“ funktionierend, materialisiert sich bei derselben ein Phantom, welches sich Miquel Ruiz (also Michael) nennt und aus Andalusien stammen will. Dieser Michael scheint ein sehr lustiger Patron zu sein, indem er beständig vor den Anwesenden zu tanzen und zu singen pflegt, wobei er häufig seinen Leibspruch wiederholt: „Immer lustig, von der Wiege bis zur Bahre und darüber hinaus!“ Daß er sich durch dieses heitere Wesen bei der Umgebung des Mediums keiner geringen Beliebtheit erfreut, versteht sich darum leicht. Nun heißt es im Text auf S. 160: „Am Tage des heiligen Michael (NB. in rein katholischen Ländern werden die Namenstage und nicht die Geburtstage gefeiert) veranstaltete man ein kleines Fest, um ihm (d. h. dem Phantom) unsere Erkenntlichkeit zu bezeugen. Im Augenblick der Trinksprüche leerte er auf unsere Einladung hin ein Glas Wein, was wir alle, die wir ihn vollständig umringten, konstatiert haben.“ Hinzufügen will ich noch, daß bei dem obigen Medium gleichzeitig bis zu fünf materialisierte Gestalten beobachtet worden sind, und daß dasselbe, während es von den Phantomen umgeben ist, sich im normalen Zustande befindet. Der obige Bericht ist dem „Siglo Espirita“ (20. März 1908) entnommen und von Don R. F. Güell, spanischem Konsul in Baltimore, verfaßt. Auch andere Blätter, wie die „Revue du Spiritisme“, haben bereits über die geradezu unerhörten Leistungen dieses sich „Ophelia“ nennenden Mediums berichtet. Die „Annales“ wollen aber nur als Referenten und einstweilen noch nicht als verantwortlich für die Authentizität der Phänomene angesehen werden.

Freudenberg-Brüssel.

e) Wortblindheit. Der sogenannten „Wortblindheit“ widmen neuerdings auch die Augenärzte ihre Aufmerksamkeit. Der Zustand ist immerhin nicht so selten, wie man früher geglaubt hat, denn nach einer Untersuchung, die in den Londoner Elementarschulen vorgenommen worden ist, kommt unter den siebenjährigen Kindern auf je 2000 eines, das in erheblichem Grade mit Wortblindheit behaftet ist. Das Leiden kommt meist in den unteren Volksschichten vor, und zwar viel häufiger bei Knaben, als bei Mädchen. Dr. Thomas hat in der Fachzeitschrift „Ophthalmoskop“ seine Erfahrungen in den Untersuchungen solcher Kinder geschildert. Ein von ihm berichteter Fall wird als Beispiel genügen. Ein siebenjähriger Knabe wurde zur Schule gebracht und erwies sich für allerhand Arbeit als sehr geschickt, hatte auch gute Anlagen für Beobachtung und Nachdenken, konnte aber

durchaus die Buchstaben nicht behalten. Drei Jahre später hatte er sich erheblich entwickelt und konnte im Kopf schwierige Rechnungen ausführen, dagegen war er ganz außerstande, lesen zu lernen. Seine Unfähigkeit erstreckte sich nur auf Buchstaben, während er arabische Zahlen lesen und große Additionen und Multiplikationen ausführen konnte. Man hatte sich große Mühe gegeben, ihm die Buchstaben beizubringen, aber er las die Worte dauernd falsch, und manche Worte konnte er überhaupt nicht lesen, weil er zum Beispiel immer r mit b verwechselte. Es war geradezu rührend anzusehen, mit welchem Eifer der Knabe trotz aller Schwierigkeiten auf das Lernen des Lesens erpicht war, weil ihn ein nicht gewöhnlicher Ehrgeiz trieb, und wie ihn der dauernde Mißerfolg peinigte. Im Alter von elf Jahren konnte er mühsam ein paar Worte von höchstens drei Buchstaben lesen, aber auch nur, wenn er sie mit dem Finger nachzog. Dieser Fall von Wortblindheit ist freilich als ein ziemlich hochgradiger zu bezeichnen, während bei sonst guter Begabung ein damit behaftetes Kind durch andere Fähigkeiten des Gehirns den Fehler einigermaßen überwinden kann, obgleich es nie fließend lesen lernt. Thomas erzählt auch von einem Kinde, das glänzend begabt war und später ein hervorragender Chirurg wurde und doch so gut wie gar nicht lesen konnte, vielmehr seine ganze Wissenschaft durch mündlichen Unterricht erlangt hatte. Wortblinde Kinder müssen in einer Klasse für sich unterrichtet werden, damit jeder Schüler von seiten des Lehrers genügend beobachtet werden kann. Die Schwierigkeit der Lehrmethode besteht zu Anfang darin, daß die 25 Buchstaben des Alphabets zu zahlreich sind, als daß diese Kinder sie lernen und behalten könnten. Anderseits werden die arabischen Zahlen gewöhnlich schnell erlernt. Es ist bezeichnend, daß die wortblinden Schüler Worte als Ganzes häufig gut erkennen, ohne die Buchstaben, aus denen sie zusammengesetzt sind, richtig unterbringen zu können. Es sind schon zahlreiche Bücher über den Unterricht von Wortblinden erschienen, und man hat sogar besondere Lesebücher für sie herausgegeben, worin nur sehr klangvolle Worte gebraucht sind, damit sie sich die Kinder zunächst dem Klang und dem Bilde nach einprägen. (Diese wegen Raummangels seither zurückgestellte Notiz brachte das „N. W. J.“ vom 7. X. 05. Vgl. unsere K. Not. *d)*, Nov.-Heft 1905, S. 685 ff.)

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Grosse Männer. Von Wilhelm Ostwald. Leipzig, Akadem. Verlagsgesellschaft. 1909. (424 S. gr. 8°. Preis 15 M.)

Wider das Schulelend. Ein Notruf von Wilhelm Ostwald. Leipzig, im gleichen Verlag (48 S. Preis 1 M.).

Der als wissenschaftlicher Lehrer und Schriftsteller wohlbekannte Verfasser hat hier sechs Lebensbilder von Männern der Wissenschaft zusammengestellt — von den Engländern Davy und Faraday, den Deutschen Robert Mayer, Liebig und Helmholtz und von Charles Gerhardt, der trotz seiner Abstammung nicht eigentlich den Deutschen zuzurechnen ist, da er, in dem damals noch französischen Elsaß geboren, sein Leben in Frankreich verbrachte und nur dort, vor allem in Paris, wirken wollte, so schwer ihm auch seine Wirksamkeit durch Dumas gemacht wurde. Im Anschluß gerade an diesen Umstand wird darauf hingewiesen, daß die Neigung der Franzosen, ganz im Gegensatz zu ihren positiven Anschauungen, sich einem wissenschaftlichen Alleinherrscher zu unterwerfen — wie es für die Chemie seinerzeit Dumas und später Berthelot war — für die Entwickelung wissenschaftlicher Leistungsfähigkeit schädlich ist. Die genannten Männer sind ja die hervorragendsten Vertreter der Naturwissenschaft des 19. Jahrhunderts, vorzugsweise Chemiker und Physiker, mit Ausnahme Mayer's, dessen epochemachende Leistung, die mechanische Wärmetheorie, weder mit seiner Fachwissenschaft als Arzt zusammenhängt, noch auf eigene experimentelle Untersuchungen gegründet ist. Sie werden mit großer Lebendigkeit geschildert, ihrem äußeren Leben und Kämpfen, wie ihrem Charakter nach, mit beständiger Beziehung auf ihre eigenen Äußerungen im persönlichen Verkehr, in Briefen und Schriften, und in ihrem fördernden Einfluß auf die Wissenschaft gewürdigt. Besondere Aufmerksamkeit aber ist ihrem inneren Entwickelungsgange zugewandt, und die Betrachtungen der einleitenden Vorlesung, sowie der letzten sechs, welche zusammen den vierten Teil des Werkes bilden, behandeln eingehend „die biologische Bedingtheit großer Männer". Daß unter deren Zahl keine Vertreter der Geisteswissenschaften aufgenommen sind, erklärt der Verf. einesteils damit, daß er „deren Sonderleistungen nicht zu beurteilen fähig" sei (was man ihm gern glauben wird), anderenteils, daß er nicht erkennen könne, „daß sie eine erhebliche positive Wirkung auf den menschlichen Fortschritt ausgeübt haben". Dieser einseitige, allerdings sehr „moderne" Standpunkt wird manchen Leser des sonst so anziehenden Buches zum Widerspruch herausfordern. Doch kann hier nicht darauf eingegangen werden, wie unzutreffend eine solche Behauptung ist, wie unberechtigt die stark betonte Geringschätzung der Philologie, wie unbegründet die Auffassung ist, „daß der Charakter der Sprache nichts ist, als ein Überrest eines vorweltlich unvollkommenen, weil gänzlich bildlichen Denkens, von begrifflicher Klarheit ebensoweit entfernt, wie eine Schutthalde von geometrischer Regelmäßigkeit". — Hiernach ist leicht zu begreifen, daß das Schriftchen „wider das Schulelend" mit dem größeren Werke die Tendenz gemein hat, im Sinne der „Gesellschaft für deutsche Erziehung", in deren jüngster Jahresversammlung jener Notruf eine „warme, zuweilen stürmische Aufnahme" gefunden hat, die gegen-

wärtige Einrichtung der Schule, insbesondere der Mittelschule zu verwerfen und zu bekämpfen. Unrichtig ist dabei vor allem, daß verallgemeinernd von der deutschen Schule die Rede ist, wo doch nur das humanistische Gymnasium getroffen werden soll, weil es angeblich seine Schüler nur dazu erziehen will, sich so tief wie möglich in den Geist des Altertums zu versenken, damit sie im Sinne dieses Geistes ihr eigenes Leben führen lernen. Um ganz persönlich zu reden: nachdem ich fast 40 Jahre im Schulamte tätig gewesen, 27 Jahre lang ein Realgymnasium geleitet und mit voller Hingebung (ich wage auch zu sagen, mit guten Erfolgen) in Mathematik und in Sprachen unterrichtet habe, darf ich mir wohl die Erklärung verstatten, daß auch mir in unserem heutigen Schulwesen mit seiner peinlichen Einzwängung in die Schablone des Gesetzes manches nicht zusagen will; doch kann ich weder die Anklage gelten lassen, daß es der Mehrzahl der Lehrer an Liebe zu ihren Schülern fehle, weshalb sie Gegenliebe weder für sich, noch für ihren Unterricht erwarten könnten, noch der Behauptung zustimmen, daß die Beschäftigung mit der Vergangenheit, mit der geschichtlichen Entwickelung menschlicher Kultur — wesentlich bedingt durch den wundervollen, rein mechanistisch gar nicht erfaßbaren Organismus der Sprache — wertlos sei. Man braucht durchaus kein Verächter der Wissenschaft zu sein, wenn man sich zu der Ansicht bekennt: *The proper study of mankind is man.*

W e r n e k k e.

Rudolf Eucken's Philosophie und das Bildungsproblem. Zwei Vorträge, gehalten im Lehrerverein zu Harburg von Dr. O t t o B r a u n. Leipzig, F. Eckardt, 1909. (54 S. 8°.)

Alle großen Fortschritte des Geisteslebens im menschlichen Kreise sind an das Schaffen großer Persönlichkeiten geknüpft, insofern sich dies Schaffen den Forderungen des kosmischen Geistes einordnet — als Zwecktätigkeit. Aber an diesem Schaffen teilzunehmen ist jeder Mensch berufen, nicht durch Gedanken allein, sondern durch Volltat. Eine Würdigung des damit gekennzeichneten Lebenssystems des Aktivismus und seiner befruchtenden Einwirkung auf Erziehung und Selbstbildung hat der Verf., ein persönlicher Schüler von Eucken, in beredter Weise gegeben, in einem Kreise von Lehrern, denen damit eine wertvollere Anregung geboten ist, als durch den grassierenden Häckelismus, zu dem sich leider nicht wenige unter ihnen glauben bekennen zu müssen, um als freidenkende „Männer der Wissenschaft" zu gelten.

W e r n e k k e.

Das Problem der Telepathie in vorurteilsfreier Beleuchtung. Von R o b e r t S i g e r u s. Selbstverlag des Verf. Hermannstadt 1909 (38 S. 8°. Preis 90 Heller.)

Eine recht gut und klar geschriebene Studie über Gedankenübertragung, unter Hinweis auf die einschlagende Literatur, mit der sich der Verf. wohl vertraut erweist. Erwähnt werden die Erklärungsversuche unter Herbeiziehung des tierischen Magnetismus, sowie der neu eingeführten Begriffe des Phrenomagnetismus, Seelenmagnetismus, der psychischen Strahlung usw., endlich der Ätherschwingungen, unter der Annahme, daß es nach Art der Einrichtungen für drahtlose Telegraphie „im Gehirn ähnliche Massen von nervösen Kohärern gibt, deren besondere Funktion die Aufnahme der von außen durch eine Reihe von Ätherwellen angemessener Größe und Art herbeigebrachten Impulse sein könnte". Der dadurch ermöglichte telepathische Rapport würde eintreten infolge einer bei dem Agenten, wie bei dem Perzipienten vorhandenen

hochgradigen Erregbarkeit gewisser Partien der Großhirnrinde und teilweise Hemmung oder Tätigkeitsunterbrechung anderer Partien.

Wernekke.

E. Hamann, der menschliche Geist. Ein Beitrag zur Psychologie. Leipzig, Verlag von Oswald Mutze. 82 Seiten 8°. Preis M. 1.50.

In der Psychologie hat man es zu tun mit dem Ich, als dem innersten Wesen des Menschen, mit dem Geist, als der von diesem Ich ausgehenden Kraft, und mit dem Gehirn, als der Maschine, durch welche die Kraft wirkt. Alle auf unsere Sinne einwirkenden Reize sind Bewegungen. Molekularverschiebung löst einen neuen Strom aus, den Gehirnstrom, der in den verschiedenen Gehirnzentren auf motorische Nerven einwirkt. Gehirnströme wirken auch auf das Ichzentrum ein und lösen Ströme aus, welche wiederum fördernd oder hemmend auf die Gehirnströme zurückwirken; sie heißen Geistesströme. Das Ichzentrum ist aus einem Stoffe geschaffen, der noch feiner als der Ätherstoff ist. Geist ist Kraft. Da nun diese Kraft nur von etwas Stofflichem ausgehen kann, muß der Name Geist auch auf das Stoffliche ausgedehnt werden. Der Geist ist ein auch ohne Körper fortbestehendes Einzelwesen. Die verschiedenen Fähigkeiten des Ichzentrums, z. B. Aufnahme der Gehirnströme, Aufbau des Gesamtbildes, sprachlicher Ausdruck usw. können durch den Gehirnmechanismus allein nicht erklärt werden. Sie weisen eben auf den Geist hin. Das Bewußtsein ist die Verbindung zwischen Gehirn und Geist. Aus diesen Grundanschauungen über Ich, Geist und Gehirn heraus lassen sich nun auch das Erkennen, das Gedächtnis, das Denken, Fühlen und Wollen erklären. So ist z. B. das Wollen die bewußte Lenkung der Gehirnströme nach einem vom Geiste gesteckten Ziele. — Von dem Menschengeiste, einem räumlich abgegrenzten Ganzen, gehen Kraftströme aus. Nun kann man wohl auch von einer Vereinigung der Geister sprechen. Das Wort Begeisterung deutet darauf hin. Ist die Strahlenkrone um die Köpfe der Heiligen nicht eine bildliche Darstellung der Geistesströme? — Unser Geist wird von Strömen beeinflußt, die von der sinnlichen Welt und von anderen Geistern ausgehen. Dem Erzieher erwachsen daraus wichtige Aufgaben. Er muß dem Kinde die Gottheit nahebringen und das Ichzentrum stärken, daß es nur das Göttliche erstrebt und die Liebe zu Gott in Taten und Werken zur Darstellung bringt. — Das meint der Verf., dem es heiliger Ernst um die Sache ist. Auch wer nicht all seinen philosophischen Anschauungen huldigt, wird namentlich in dem praktischen Teile des Buches Gewinn und Anregung haben. Man lasse sich durch die Lektüre der ersten Seiten, wo die Darstellung eine ziemlich verschwommene ist, nicht abschrecken.

Wienhold.

Das Wirken der Seele. Ideen zu einer organischen Psychologie von Dr. Rudolf Eisler. Leipzig, Alfred Kröner Verlag, 1909. 69 S. 8°. Preis 1 M.

Das Psychische ist nicht der Zustand oder die Tätigkeit eines transszendenten Seelenwesens, auch nicht die bloße Funktion oder Erscheinung des Physischen, des Nervensystems, weder ein physischer Prozeß, noch ein neben diesem einhergehender Vorgang. Es ist ein Prinzip des Seins, ein „Urgeschehen", ebenso primär, ursprünglich, wie das Physische. Psychisches und Physisches sind untrennbare, nur in der Abstraktion unterscheidbare und von einander abzulösende „Seiten" der Gesamterfahrung. Die Erlebnisse, die Bewußtseinszustände sind nicht vor dem Subjekte und auch nicht ohne das Subjekt da, sondern immer schon Abhängige, Aktionen und Re-

aktionen eines wenn auch noch so primitiven Subjektmoments, eines „primären Ichs“, um das als Zentrum, als Ausgangs- und Quellpunkt sie sich gruppieren. Die Existenz einer psychischen Kausalität unterliegt keinem berechtigten Zweifel. Ist doch das Wirken des Ichs, die psychische Kausalität geradezu das Ur- und Vorbild aller Kausalität: das Objektive, der Wahrnehmungsinhalt wird erst von uns kausal gedeutet. Das Konstanteste, das Sicherste aber im Ich ist das Wollen, keine geheimnisvolle Kraft, keine metaphysische, transszendente Potenz hinter dem Bewußtsein. (Schopenhauer, Ed. von Hartmann!) Von diesem Standpunkte ausgehend, zeigt der Verf., wie sich eine konsequente Durchführung des psychologischen „Voluntarismus“, für den das Streben und Wollen, die zielsetzende Tätigkeit der Psyche (als des Innenseins des Organismus) das Dynamische, das innerste Triebwerk des Seelenlebens ist, gestalten muß, wenn dieser Voluntarismus im guten Sinne des Wortes „monistisch“ und evolutionistisch gefärbt ist, d. h. wenn er bei vollster Anerkennung der Eigenkraft des Psychischen einer Durchbrechung des geschlossenen Naturzusammenhanges nirgends Raum gewährt, und wenn er die innere, durch äußere Faktoren mitbedingte Entwickelungsarbeit der Psyche gebührend berücksichtigt.

Wienhold.

Comment on défend son épiderme. Von Prof. Dr. Faivre. 2. Auflage. Paris 1908, Librairie du Magnétisme. Preis 1 fr.

Ein gut geschriebenes Büchlein, unterrichtend und anregend, den Bedürfnissen des praktischen Lebens bestens entsprechend. Nach einer Darstellung der Bedeutung der Haut für den Organismus und der Entstehung ihrer Krankheiten, weist Verf. auf das für jede einzelne der letzteren passende Heilverfahren hin. Er gibt die hygienischen und medikamentösen Mittel, welche die Haut schützen, an, erörtert die Pflege der Haut im allgemeinen und die der Hände und Nägel im besonderen, ebenso wie die des Angesichts der Frau. — Das kleine Werkchen paßt in jedes Haus und verdient Empfehlung.

Freudenberg-Brüssel.

I. Pour combattre les maladies des femmes. 2. Auflage.
II. Pour combattre l'asthma. 2. Auflage.
III. Pour combattre les maladies des yeux. Mit 4 Figuren. 2. Auflage. Alle drei Werke von H. Durville verfaßt und ohne Jahresangabe im Verlag der „Librairie du Magnétisme“ in Paris erschienen. Preis je 1 fr.

Der beschreibende Teil, die Anatomie, Physiologie und Pathologie der betreffenden Organe, resp. Krankheitszustände umfassend, ist nicht übel, der therapeutische jedoch durchaus einseitig, da fast stets auf die Anwendung des sog. Magnetismus in seinen verschiedenen Formen hinauslaufend und unter völliger Verwerfung der Medizin und Chirurgie nicht einmal die sog. natürlichen Heilfaktoren entsprechend würdigend. Freudenberg-Brüssel.

Comment on défend son larynx. Von Prof. Dr. Faivre. 2. Auflage, mit 8 Figuren. Librairie du Magnétisme, Paris, ohne Jahreszahl. Preis 1 fr.

Ein unterrichtendes kleines Werk. Die Betonung einer Berücksichtigung des Allgemeinzustandes bei lokalen Leiden ist durchaus am Platz. Das kräftige Lob der Schwefelbäder wollen wir dem Badearzte zu Gute halten. Freudenberg-Brüssel.

Die odische Lohe und einige Bewegungserscheinungen als neu entdeckte Formen des odischen Prinzipes in der Natur. Von Freiherrn Dr. Carl von Reichenbach. Neue Ausgabe mit einer

Einführung von G. W. Surya. Leipzig, Verlag von Max Altmann, 1909. Preis brosch. 2 M., geb. 2.80 M.

Es läßt sich nicht leugnen, daß sich die obenstehend erwähnte Verlagsfirma durch die Neuausgabe der von Reichenbach'schen Werke recht verdient zu machen im Begriffe steht. Sind doch die alten Auflagen längst vergriffen und für viele schwer erlangbar, die sich gerne an der Quelle über die behandelten Gegenstände unterrichten möchten. Gerade die Gegenwart aber hat durch eine Fülle neuer und überraschender Entdeckungen, wie dies G. W. Surya in einer schwungvoll geschriebenen Einleitung hervorhebt, sich mit lebhaft erwachtem Interesse der Odfrage zugewandt. Die von v. Reichenbach mit Sensitiven zu einer Zeit veranstalteten Experimente, in welcher der Begriff der Suggestion weder seinem Namen, noch seinem Wesen nach bekannt war, gehören nicht zu denjenigen, die wir trotz der Aufrichtigkeit, des Scharfsinnes und der wissenschaftlichen Unterrichtetheit des Experimentators heutzutage unbesehen gelten lassen könnten. Sie bedürfen vielmehr in allen Teilen der Nachprüfung. Und hierzu gehört die Mitwirkung vieler. Deshalb aber ist eine weitverbreitete Kenntnis der in Rede stehenden Versuche erforderlich, welche eben durch die begonnene Neuausgabe vermittelt wird. Für die nächsten Bände empfehlen wir eine sorgfältigere Korrektur. Druckfehler wie z. B. „Schwacher" statt „schwacher" S. 131, „o" statt „so" S. 133, „sogleich" statt „so gleich" etc. sind zum Teil sinnstörender Natur. Auch würden wir im Interesse einer größeren Volkstümlichkeit gewisse Fremdwörter mit der Übersetzung derselben ins Deutsche (sei es in Klammer oder als Fußnote) gerne sehen. Ausdrücke wie „soretisch" und „nemetisch" sind für den Nichtfachmann wirklich schwer verständlich (S. 63, 70, 75 etc.). Einmal (auf S. 130) ist allerdings hinter das deutsche Wort „widrig" „soretisch" eingeklammert, so daß sich hieraus eine Art Erklärung ergibt, die indes durchaus nicht für alle Fälle paßt, in denen das Wort gebraucht ist. Diejenigen, welche die motorischen Experimente v. Reichenbach's nachprüfen wollen, möchten wir ganz besonders auf die verdienstvollen Mitteilungen des Herrn Oberst Peter in den „Psych. Stud." (7. Heft, Juli 1909, S. 407) aufmerksam machen: „Die Fluidmotore des Grafen Tromelin." Die dort beschriebenen Apparate sind unvergleichlich einfacher, als die v. Reichenbach'schen. Der Ausgabe der übrigen Werke dieses Autors sehen wir mit Freude und Erwartung entgegen und wünschen denselben im Interesse eines weiteren Erwachens des Sinnes für die Beobachtung okkultistischer Vorgänge und Experimente eine möglichst ausgedehnte Verbreitung. Freudenberg-Brüssel.

Tolstoi als Charakter. Eine Studie auf Grund seiner Schriften von Hans Freimark. Wiesbaden, Verlag von J. F. Bergmann. 1909.

In knapper Form, auf nur 35 Seiten, unternimmt es der Verf., das Seelenleben des russischen Humanitätsapostels zu analysieren. Diese neue psychologische Studie hat nicht nur literarisches Interesse, sondern will auch vom medizinischen Standpunkt beachtet sein und ist innerhalb der von Dr. L. Löwenfeld-München herausgegebenen Sammlung: „Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens" erschienen. Fritz Freimar.

Pädagogisches Magazin. Abhandlungen vom Gebiete der Pädagogik und ihrer Hilfswissenschaften. Herausgeg. von Friedrich Mann. 354. Heft: Otto Flügel's Leben und Schriften. (Mit Bild.) Von Karl Hemprich, Rektor in Naumburg a. S. Langensalza, Hermann Beyer u. Söhne. 60 S. Preis 75 Pf.

Einer der philosophisch und ethisch höchststehenden Schüler Herbart's, Otto Flügel (geb. den 16. Juni 1842 als Sohn des Lehrers in Lützen, zuerst Forsteleve, dann Student der Theologie und der Naturwissenschaften unter Leitung von Carl Sebastian Cornelius in Halle a. S.) tritt mit dem 1. Okt. d. J. nach 40jähriger segensreicher Amtstätigkeit als Pastor zu Wansleben in den Ruhestand. Weit über Deutschlands Grenzen hinaus ist die „Flügelgemeinde", die Zahl der Verehrer dieses Philosophen, verbreitet, dessen zahlreiche Schriften eine Auflage nach der anderen erleben, weil sie in unserer Zeit des Zweifels und der Verschwommenheit für die höchsten Güter der Menschheit eine den Arsenalen der exakten Wissenschaften entlehnte scharfsinnige Apologetik bieten. Das uns vorliegende Büchlein weist nachdrücklich auf die wissenschaftliche Bedeutung dieses edlen Mannes hin, der in seiner gastlichen Pfarre sich von jeher besonders der jungen Lehrer annahm und auch durch seine Vorträge in Lehrervereinen, Pfarrkränzchen, Ferienkursen, sowie auf Kongressen von Gelehrten weithin einen Ruf erlangte. Im Vordergrunde seines Interesses stand von jeher die Seelenfrage (einschließlich der Tierpsyche) mit Rücksicht auf die neueren Wandlungen gewisser naturwissenschaftlicher Probleme und im Hinweis auf die Bedeutung der Metaphysik Herbart's für die Gegenwart. So wurde er, um einen schönen Ausdruck dieses seines Meisters auf ihn selbst anzuwenden, „ein Gehilfe Gottes durch Erziehen". Diesem „Mitarbeiter Gottes", einem Erzieher von Gottes Gnaden, hat in dem gedankenreichen Schriftchen ein dankbarer früherer Schüler ein bleibendes Denkmal errichtet.

Fritz Freimar.

Zeitschriftenübersicht.

Jl Veltro. Revue freier Studien zur Verteidigung des Spiritismus. Sampierdarena. Nr. 14. — Metapsychische Polemik gegen Prof. Morselli (über die Sitzungen in Helsingfors). — Der freie Wille. — Ein neues Werk über wissenschaftlichen Spiritismus („Jl problema dell' anima" von Innoc. Calderone). — Dr. Falcomer über die Mediumschaft der Frau Florence Corner-Cook. — Das Christentum und das eschatologische Problem (Christentum im Bunde mit Theosophie weist auf den Pfad der Unsterblichkeit). — Betrachtung über das Erdbeben vom 28. Dez. 1908. — Ein Traum. — Von einem Theosophen an die Theosophie. Theosophische Sodomie (zwei Aufsätze über den Fall des Dr. Leadbeater, der als Hauslehrer bei Mr. Sinnett seine Zöglinge zur Päderastie angeleitet haben soll, infolge der erhobenen Beschuldigung aus der Theos. Gesellsch. austrat, bald nachher aber mit deren Zustimmung eine eigene internationale Sektion begründete). — Betrachtungen über medianische Sitzungen. — Chronik.

Morgendaemringen. Skien. 24. Jahrg. Nr. 7 u. 8. — Die spiritualistischen Lehren des Islam. — Wie man spiritistische Erscheinungen nicht untersuchen soll. — Ein musikalisches Medium (Tierarzt Aubert in Paris). — Voraussagung vom Untergange eines Dampfers. — Ein dreijähriges musikalisches Wunderkind (Pila Osorio, Halbschwester von Pepito Arriolo). — Fred. Myers beweist seine Identität. — Spukgeschichten aus dem Dom zu Stavanger. — Oberst Olcott über die Theosophie (mediane Mitteilung). — Atlantis.

Het toekomstig Leven. Utrecht. 13. Jahrg. Nr. 10—14. — Oranien und Niederland. — Die Zeichnungen der Frau W. Aßmann. —

Fragen zum Nachdenken: Unsterblichkeit. Die Bibel. — Jeanne d'Arc. — Photographien des Unsichtbaren. Telegraphische und andere Zeichen aus dem Jenseits. — Geistereinfluß oder Hellsehen? — Die Untersuchung spiritistischer Erscheinungen. — Der Besuch der Gräber. — Magnetische oder hypnotische Experimente. — Mediane Mitteilungen, die einander ergänzen. — Das Malmedium (Frau Aßmann; mit Abbildung. „Es ist gemalte Musik"). — Der Geist Paganini's. — Gut und böse. — Spontane Erscheinungen. — W. Crookes und die spiritistische Hypothese. — Wirkliche oder scheinbare Entlarvungen. — Geisterphotographien. — Eigene Erfahrung. — Der Geist von Thomson J. Hudson. — Sitzungen mit Eusapia Paladino. — Vereinsnachrichten.

Wernekke.

Annales des sciences psychiques. 19. Jahrg. Nr. 9—12 (1. Mai bis 16. Juni 1909). — Ein neues mediumistisches Phänomen (vgl. Juliheft der „Psych. Stud.", S. 437). — Supernormaler Fall beim Roulettespiel (das prompte Gewinnen auf eine als „Glücknummer" gedachte Zahl an der Roulette wird möglicherweise als eine psychophysische Einwirkung auf die rollende Kugel erklärt) — Das Problem des Todes. — Die Photographie von Piet Botha (Mr. Stead erhielt dieselbe in London bei einem medial veranlagten Photographen. [Übrigens besaß auch der Verwandte des Verstorbenen, General Botha, als er in London war, eine Photographie desselben.]) — Sonderbare Enthüllungen über das Medium Miller (Mrs. Dye in Los Angelos, bei der M. zu Gaste war, fand in seinem geöffneten Koffer Miller's gesamte Materialisationsausstattung inklusive Bärte, Perücken, phosphoreszierendes Gewand etc. und verwies ihn aus ihrem Hause, worauf er stillschweigend Los Angelos für immer verließ). — Außerordentliche Materialisations- und Dematerialisationserscheinungen zu Costa-Rica (siehe K. Not. *d)* d. Hefts). — Fälle von geistiger Identifikation (Auszug aus dem Buche von E. Bozzano). — Experimente mit dem Medium Carancini in Rom (es kommt zu Levitationen von schweren Gegenständen und vom Körper des Mediums selber). — Beitrag zum Studium der menschlichen Radioaktivität (Korrespondenz zwischen Mr. de Fontenay und der bekannten Plattenfabrik Lumière. (Niemals hat die letztere Beeindruckung der Platten durch ihr Personal beobachtet.)

Bulletin de la société d'études psychiques de Nancy. 9. Jahrg. Nr. 3 (Mai—Juni 1909). — Psychische Erziehung. — Genügende Beweise für das Fortleben des menschlichen Geistes durch intellektuelle Kundgebungen (automatische Mitteilungen von jedenfalls starker Beweiskraft für einen intimen Kreis). — Sitzungsberichte. — Bücherbesprechung.

Les nouveaux horizons. XIV. Jahrg. Nr. 6—10. — Das Vergehen der Zauberei (jurist. Skizze). — Aufsatz über Moral. — Religiöse Kosmogonien (Persien). — Die spagyrische Medizin. — Summa perfectionis (Geber). — Die positive Kosmogonie (Laplace). — Suggestion bei der Hypnose. — Der Schritt zum Übermenschlichen (die Entwickelungslehre schließt das Übermenschliche in sich ein). — Eine zu schaffende Wissenschaft (die Prophetie). — Göttliche Inkarnationen (Indien). — Du sollst nicht töten! (Übersetzung der in Rußland konfiszierten Schrift Tolstoi's). — Bücherbesprechung.

La revue spirite. 52. Jahrg. Nr. 6—7. — Woher kommen wir, wo sind wir, wohin gehen wir? Plaudereien über die Entwickelung der religiösen Idee. — Theorie und Praxis der Materialisationen

(W. Stead). — Die Beobachtung einer supernormalen Person (Frau Arnould, 20 Jahre alt, Pariserin, Apportmedium). — Es gibt keinen Tod (Annie Besant). — Wunderkinder (mit der Reïnkarnationslehre in Verbindung gebracht).

Les annales psychiques. 12. Jahrg. Nr. 13—14. — Lichterscheinungen und die Photographie des Unsichtbaren (das Phantom von Frl. Tomczyk, dem Ochorowicz'schen Medium, „die kleine Stasia", photographiert sich zu Paris in einem leeren und dunkeln Zimmer selbst). — Das Problem des Todes. — Das Wunder des heiligen Januarius (Verflüssigung des in einem verschlossenen Gläschen befindlichen eingetrockneten Blutes des genannten Heiligen in der Kathedrale zu Neapel). — Weitere Fälle von Vorausschau beim Roulettespiel. — Bücherbesprechung.

L'écho du merveilleux. 13. Jahrg. Nr. 297—301. — Nach dem Tode (Besprechung des Werkes von L. Denis durch den inzwischen selbst gestorbenen Redakteur des „Echo", Gaston Méry). — Prophezeiungen für 1909 und 1910. — Die Seherin der Jungfrau von Orléans. — Ein Fall von direkter Schrift. — Etwas aus der anderen Welt (der Fall „Stead"). — Ein Apportmedium (Charles Bailey). — Steinregen in Casablanca. — Das Übernatürliche im Leben der hochwürdigen Mutter Margareta de St.-Xavier. — Phantomphotographien (die bekannte Photographie, welche Stead und Piet Botha darstellt, ist ungleich belichtet, Stead von rechts, Botha von links, und so als Artefakt zu erkennen). — Der Handdruck und die Handbewegung (gestatten weitgehende Schlüsse auf die Individualität einer bestimmten Person). — Bücherbesprechung.

Freudenberg-Brüssel.

La Paix Universelle. Lyon. 20e an. Nr. 11. 12. — Die materialisierten Erscheinungen der Lebenden und der Toten. („Les Apparitions materialisées des vivants et des morts: Tome I: Le fantôme des vivants. Illustré de nombreases gravures et photographies. Par Gabriel Delanne. 300 p. Leymarie editeur, 42 rue Saint-Jacques, Paris. Prix 6 frs.) — Die Briefe von „Amo". — Magnetischer Kurs. — Vortrag über den Tod und das Jenseits (von der begeisterten Theosophin Mme. Pahon Fournier am 25. April cr. in der „Bibliothèque Idéaliste" zu Lyon). — „Die Mysterien des Worts" (Logos = Gedanke; dieses reich illustrierte Werk — 7 frcs. — des Astrologen Dr. Ely Star will den symbolischen Schlüssel des Lebens durch die Farben, die geometrischen Gestalten und die Zahl geben). — Leben und Prophezeiungen des Nostradamus (nach Eugène Bareste). — Der Zuave Jakob (81 jähr. „Heiler", wurde von der Pariser Strafkammer 10 von der Verletzung des Kurpfuscher-Gesetzes vom 30. Nov. 1892 freigesprochen). — Der blinde Vogelfänger „Vater Maillet". — Preßschau. M.

Le Messager. Liége. 38e an. Nr. 1. — Über den Wert von Geistermitteilungen. (M. Merry anerkennt im „Soir" bezüglich des von W. T. Stead eröffneten Geisterbüros, daß die Versicherungen eines Mannes, der schon so viele Proben von Mut, Seelengröße und Charakterstärke gab, ernste Beachtung verdienen.) — Die künftigen Kongresse (September 1910 tagt in Leipzig der vom Kölner D. S. V. einberufene „Internationale Spiritistenkongreß" und Ende desselben Jahres in Paris der von H. Durville organisierte „Internationale Psychologenkongreß"). — Die Insel Ceylon und der Buddhismus. — Bibliographie. M.

Eingelaufene Bücher etc.

Zodiakus. Erste deutsche Zeitschrift für wissenschaftliche Astrologie. Gegründet von der „Gesellschaft für wissensch. Astrologie München." Redigiert von Alexander Bethor. Erscheint monatlich; jährl. 8 M. Zuschriften sind zu richten an Jos. A. Balling, München, Augustenstr. 53. 1. u. 2. Heft. Juli u. Aug. 1909. [Unter den Mitarbeitern dieses neugegründeten Organs stehen in erster Linie unser verehrter Mitarbeiter Albert Kniepf-Hamburg als Ehrenmitglied und Schriftsteller Karl Brandler-Pracht, bisher Schriftleiter des „Zentralblatts für Okkultismus", München, als Vorsitzender des Vereins.]

Gasthaus-Reform. Anzeiger und Sprechsaal für die Besitzer, Verwalter und Freunde der Reform-Gasthäuser jeder Art. Hrsg. vom „Deutschen Verein für Gasthaus-Reform". Schriftleitung: Dr. H. Eggers in Bremen (Osterthorstr. 28/29). Jährl. (inkl. Porto) 2 M., die einzelne (illustrierte) Nummer 30 Pf. Aufl.: 5000. 8. Jahrg.

The Harbinger of Light. A monthly journal devoted to Psychology, Occultism and Spiritual Philosophy, founded in 1870 bei Mr. W. H. Terry, edited by Mrs. Charles Bright, Melbourne, Australia. [Vol. 38, Nr. 472, June 09, dieser illustrierten Zeitschrift enthält einen Leitartikel über „Prof. Willy Reichel, author of „An Occultist's Travels" in New-York, mit neuestem Bild, sowie über dessen Teilnahme an den Sitzungen des Mr. T. W. Stanford mit dem Apport-Medium Charles Bailey in Melbourne im Mai cr. behufs eigener experimenteller Prüfung des transszendental-physikalischen Problems vom Durchgang von Materie durch Materie.]

Briefkasten.

Herrn H. N. de Fremery, Bussum, Holland. Den Namen des Verfassers des mit F. gezeichneten Artikels „Spiritismus im Ausland" (S. 491 im vor. Heft) kennen wir leider nicht. Wir selbst hatten allerdings, weil auch wir keinen mit dieser Initiale beginnenden Namen eines Forschers über Spiritismus in Holland außer dem Ihrigen kennen, sowie wegen auffallender Ähnlichkeit der Handschrift, in Ihnen den Einsender vermutet und deshalb — trotz großen Raummangels — diese Einsendung sofort zum Abdruck gebracht. Daß dann durch Versehen des Setzers Ihr Name auf den Umschlag kam, wurde vom Schriftleiter in der Eile der Fertigstellung des Hefts leider übersehen. Wir konstatieren also Ihrem Wunsche gemäß, daß jene Mitteilung nicht von Ihnen herrührte.

Druckfehlerberichtigung.

Im Augustheft S. 503, Z. 3 ff. v. o. ist in meinem Bericht über das neue Werk von Freimark durch Versetzen des Wörtchens „doch" der Sinn des dortigen Satzes zerstört worden. Derselbe muß lauten: „wirklich alles erklärt, was uns in dem geheimnisvollen Gebiet okkulter Phänomene entgegentritt; bleibt doch nach des Verf. eigenem Schlußwort" usw. Fritz Freimar.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

36. Jahrg. **Monat Oktober.** **1909.**

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Die kleine Stasia.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Fortsetzung von Seite 509.)

Nach Darlegung dieser Tatsachen bespricht Dr. Ochorowicz das Phänomen in eingehender Weise und zeigt, daß Betrug und Täuschung etc. ausgeschlossen sind. Vor allem wird erwähnt, daß die Platte aus einer neuen und unberührten Schachtel stammte, von einer vorherigen Präparation also nicht die Rede sein kann. Auch ein Gehilfe konnte nicht im Spiele sein, denn es war niemand zu Hause, und überdies kennt Mlle. Tomczyk nicht ein Wort Französisch und konnte sich mit niemand verständigen. Niemand hat ihr Zimmer betreten. Noch schwerwiegender ist aber, was Dr. Ochorowicz über die Aufnahme des Bildes sagt: „Bei der Einstellung auf 50 Zentimeter hätte der Kopf eines Erwachsenen nicht Platz auf der Platte gehabt, sogar der Kopf eines Kindes wäre viel zu groß gewesen. Auch bin ich bei aufmerksamer Prüfung der Stellung des Apparates, des Tisches und des Sessels zu dem Schlusse gekommen, daß es einer lebenden Person, erwachsen oder nicht, unmöglich ist, die Stellung zu nehmen, die nötig war, dies Bild zu erhalten: sitzend hätte der Kopf den Apparat überragt; knieend hätte sie nicht das Bild der Brust geben können. Nur eine Person, kleiner als ein Kind von sechs Jahren, das einen noch kleineren Kopf und weder Beine, noch Unterleib hätte, würde die nötige Stellung einnehmen können, um dies Bild zu erzielen. So kann man sagen, daß vom optischen Standpunkt aus die Verhältnisse bewunderungswürdig gewählt waren,

um die Unmöglichkeit der Mithilfe einer lebenden Person zu beweisen."

Nun ist die nächstliegende Vermutung, daß es sich um eine Photographie, um die Reproduktion einer Photogravure oder eines Gemäldes handelt, das vielleicht im Ausschnitt vor das Objektiv gestellt wurde. Dr. Ochorowicz sagt, daß dies die einzige Vermutung ist, welche diskutabel erscheint und daß tatsächlich der erste Eindruck dieser Vermutung nicht ungünstig ist. Allein bei näherer Betrachtung muß man auch diese Annahme fallen lassen: „Daß eine Photographie als Modell benützt wurde, ist ausgeschlossen aus mehreren Gründen: 1) Ein Portrait in Kabinett-Format und selbst ein wenig größer hätte einen viel kleineren Kopf ergeben; 2) man photographiert sich nicht mit einem Handtuch um den Unterleib und 3) man hat nichts um den Kopf, was dieser rätselhaften Garnitur ähnlich sieht. Man müßte also vermuten, daß das Modell eigens zu dem Zweck von langer Hand her vorbereitet wurde; daß eine große Photogravure oder ein Ölgemälde ausgeschnitten und auf einen schwarzen Hintergrund geleimt oder sonst wie angebracht wurde, was übrigens [für Fachleute] in einer Reproduktion leicht zu erkennen gewesen wäre; dann mußte man das Bild mit einem Tuch umgeben, das Ganze halten oder auf einer senkrechten Ebene befestigen und ein genügend starkes künstliches Licht erzeugen: die ganze Vorrichtung mußte überdies im geheimen bewerkstelligt werden! Wann? und von wem? Keine fremde Person war in das Zimmer gekommen und Mlle. Tomczyk war als erste aus dem Zimmer gegangen und als letzte wieder eingetreten; sie hat mich nicht einen Augenblick verlassen." —

Dr. Ochorowicz erwähnt noch viele Einzelheiten, welche gegen die Hypothese eines photographierten Gemäldes und eines künstlichen Hintergrundes sprechen, aber das im Druck beigegebene Bild kann selbstverständlich nicht alle Feinheiten der Original-Platte bringen und der Leser kann jene Einzelheiten nicht verfolgen. Schon auf dem Abdruck ist aber ersichtlich, was Dr. Ochorowicz von dem Licht sagt, welches die Photographie ermöglicht hat. Dasselbe kommt nämlich nicht von einem Punkt. „Es kommt von links, aber es beleuchtet das Bild zum Teil von oben (an der Stelle, wo der Rand, der den Kopf umgibt, am hellsten ist), teilweise auch von unten, auf die linke Hälfte des Handtuches fallend und dessen Schatten auf das Papier*)

*) Es hatte sich nämlich herausgestellt, daß das früher erwähnte Blatt Löschpapier dazu gedient hatte, die Corsage des Phantoms zu bilden! P.

werfend; und der Rand der Figur scheint überdies ein eigenes Licht auszustrahlen. Die Flauheit der Zeichnung des Handtuches rührt davon her, daß letzteres zu nahe am Apparat war."

„Sollen wir," fragt Dr. Ochorowicz, „an ein gemischtes Phänomen denken, das zum Teil echt und zum Teil gefälscht ist? Das Medium hatte bei seinem Gepäck nichts, was dem Bild ähnlich sah; nichts dergleichen war im Hause, und seit ihrer Ankunft in Paris ist Mlle. Tomczyk niemals ohne mich ausgegangen. Aber die kleine Stasia versteht sich auf Apporte. Hat sie nicht, den für eine Photographie unzureichenden Grad ihrer Materialisation erkennend, irgend ein Bild beschaffen, dasselbe ausschneiden, mit Löschpapier decken, in ein Handtuch wickeln und es dann vor das Objektiv halten können, indem sie gleichzeitig mittels etwas Magnesiumpulver das nötige Licht erzeugte? Das Pulver konnte sie aus dem, was wir während der letzten Versuche verstreuten, gewonnen oder schließlich auch mit Hilfe ihrer medianimen Mittel uns entwendet haben."

Dr. Ochorowicz zeigt aber, wie diese Vermutungen bei näherer Betrachtung des Bildes in nichts zerfallen. Es mangeln z. B. Details des Zimmers, welche bei Anwendung von Magnesiumlicht unvermeidlich gewesen wären; ferner ist das Phantom merkwürdigerweise von verschiedenen Seiten beleuchtet. „Das Hauptlicht scheint von oben zu kommen. Nun hätte aber ein Magnesiumblitz, der oberhalb des Kopfes und vor dem Objektiv aufleuchtet, die Wirkung, nicht die Gestalt zu photographieren, sondern die Platte zu verschleiern. Diese ist aber nicht im mindesten verschleiert. Das Bild ist deutlich und klar."

„Noch erübrigt," sagt der Experimentator, „einige Worte zu sagen, hinsichtlich der rätselhaften Umrandung des Kopfes, welche auf den ersten Blick den Eindruck einer schlecht ausgeschnittenen Zeichnung macht . . . . . Es ist aber kein Ausschnitt! Wenn man mit der Lupe aufmerksam prüft, so zeigt sich diese Umrandung, welche den Hintergrund eines ausgeschnittenen Bildes zu verraten scheint, als ein Detail „sui generis', das in enger Beziehung zu dem Ganzen steht. Unter dem Vergrößerungsglas zerlegt sich diese Umrandung in eine Reihe von Scheibchen oder Kügelchen, bald nur heller als das Übrige, bald hellleuchtend mit eigenem oder mit reflektiertem Licht; sie sind überdies sehr regelmäßig und gleichen einem Kranz aus kleinen leuchtenden Scheiben. Was ist dies? Jedenfalls ist es keine zufällige Beigabe, — es muß eine Be-

deutung und eine Erklärung haben. Wir werden in der Folge sehen, daß dem so ist und werden der Erscheinung unter anderen Umständen wieder begegnen."

Dr. Ochorowicz sagt am Schlusse dieser Betrachtungen, daß die Wirklichkeit des Phänomens vielleicht etwas an Wahrscheinlichkeit gewonnen hat, daß wir aber alles in allem nicht viel klüger daraus geworden sind. „Das Phänomen ist eben zu außerordentlich — vielleicht einzig in seiner Art," — fügt der Gelehrte bei, „um in einer analogen Erscheinung eine Bestätigung zu finden. Man hat oftmals „Geister" photographiert; man hat Transszendental-Photographien, wie sie Aksakow nennt, das heißt Photographien von Phantomen, welche für das Auge der Nichtsensitiven unsichtbar waren, aber, so viel mir bekannt, hat man niemals gesehen, daß ein Phantom sich selbst photographiert, in einem leeren und dunklen Zimmer und ohne jede Beteiligung des Mediums." Da Dr. Ochorowicz einsah, daß weitere Reflexionen aussichtslos erscheinen, so beschloß er, die „kleine Stasia" selbst um Aufklärung zu bitten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Äther, das Medium des subliminalen Selbstes.

Von *Henry A. Fortherby.*
Übersetzt von *Alois Kaindl* (Linz a. D.).
(Fortsetzung von Seite 533.)

In Bezug auf die Einteilung der Perzeptionen äußert sich Dr. Mason wie folgt: „Wahrnehmungen lassen sich definieren als die Kenntnis, welche der Geist von Eindrücken nimmt, wie sie ihm durch die Sinnesorgane *und möglicherweise durch andere Mittel* dargeboten werden. Eine Klasse von Perzeptionen wird allgemein anerkannt und ist auch bis zu einem gewissen Grade dem Verständnis nahe gerückt worden, nämlich jene Wahrnehmungen, die aus Eindrücken entspringen, welche in unseren Sinnesorganen (Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack, Gefühl, bezw. dem Tastsinn im allgemeinen) durch anerkannte äußere Objekte oder Kräfte bewirkt werden. Es sind speziell diese Wahrnehmungen, welche, weil sie anerkannten äußeren Realitäten entsprechen, als *wirklich* oder *wahr* bezeichnet werden.

Es werden jedoch in den einzelnen Sinnesorganen auch Eindrücke hervorgebracht, die von Einflüssen herrühren, welche nicht als objektive Realität anerkannt werden, die aber nichtsdestoweniger die Sinne in einer Weise affizieren,

welche oftmals mit jener identisch ist, in der sie von anerkannten äußeren Objekten beeinflußt werden und die im Geiste die Entstehung derselben Wahrnehmungen zur Folge haben. Daher umfaßt eine andere umfangreiche Klasse von Perzeptionen jene Wahrnehmungen, welche dem Geiste aus Eindrücken zur Kenntnis kommen, die auf andere Weise und durch andere Mittel, als die äußeren Objekte, auf die Sinnesorgane einwirken und wobei sich häufig kein Beweis erbringen läßt, daß ein äußerer Gegenstand existiert, der dem auf diese Weise gewonnenen Eindrucke entspräche. Eindrücke, welche auf diese verschiedenartigen Weisen zustande kommen, werden Halluzinationen genannt. Bei näherer Prüfung wird man jedoch finden, daß ein scharfer Trennungsstrich zwischen dem, was eine objektive Realität besitzt, und dem, welchem eine solche nicht zukommt, nicht leicht gezogen werden kann, ebensowenig wie sich in der Biologie eine scharfe Scheidungslinie zwischen Tieren und Pflanzen oder, am Ende der Stufenfolge, zwischen Belebtem und Unbelebtem ziehen läßt.

So ist der Ursprung jener Wahrnehmungen, welche als Halluzinationen klassifiziert werden, von jeher ein Gegenstand des Streites gewesen und zwar sogar unter Philosophen von Verdienst und Ruf. Ohne diese Diskussionen, welche aus diesem Punkte entsprangen — Erörterungen, die oft verwirrend und im allgemeinen nicht überzeugend sind, — weiter zu verfolgen, läßt sich ein ziemlich deutlicher Überblick über diesen Gegenstand gewinnen, wenn man diese Wahrnehmungen ihrem Ursprunge nach in drei Kategorien einteilt: 1) Wahrnehmungen, die man als Halluzinationen klassifiziert, können einen zentralen Ursprung haben, d. h. sie können, ohne einen unmittelbaren äußeren Reiz, im Geiste selbst entspringen. So können z. B. die von einem Romanschriftsteller geschaffenen Gestalten für ihn und sogar für manche seiner Leser einen Grad von Realität erreichen, daß sie veräußerlicht und so zu wirklichen Objekten von Gesichtswahrnehmungen werden, und handelnd und sogar sprechend gesehen werden. Häufig angeführt findet sich das Beispiel von dem Maler, der nach sorgfältiger Beobachtung der äußeren Erscheinung seiner Sitzer diese nach Belieben sichtbar in den Raum hinaus verlegen konnte und das Portrait nicht von dem Original, sondern von dem auf diese Weise erzeugten Phantom abmalte, sowie von einem anderen, der andere geistige Bilder auf die selbe Weise veräußerlichen und vergegenständlichen konnte, Bilder, die ihn derart fesselten und den gewöhnlichen Sehgesetzen in einer Weise gehorchten, daß er jeden

der sich davor stellte, ersucht haben würde, wegzugehen, um ihm nicht die Aussicht zu benehmen. — In diesem Falle wird man bemerken, daß, obschon die Wahrnehmung ihren Ursprung zentral im Geiste selbst hat und sogar willkürlich hervorgerufen werden kann, sie bei alledem als ein Eindruck empfunden wird, welcher auf das Sehorgan in genau derselben Weise einwirkt, wie ein Bild, das von einem Objekte auf die Retina geworfen wird; sie verschwindet, wenn die Augen geschlossen werden oder ein undurchsichtiger Gegenstand dazwischen kommt, und folgt meistens den Gesetzen der Optik, weshalb streng genommen auch diese Wahrnehmungen als real zu betrachten sind.

Ist es in Anbetracht dieser außergewöhnlichen Phänomene nicht gestattet, anzunehmen, daß gleichwie bei der gewöhnlichen objektiven Gesichtswahrnehmung die von einem Objekte kommenden lichtspendenden Ätherstrahlen in Nervenenergie umgewandelt werden und sich von da an vermittelst der kortikalen Nervenzellen der optischen Nervenzentren in Eindrücke von Licht und Farbe umsetzen, ebenso durch einen ähnlichen, aber umgekehrten Vorgang Nervenenergie in Eindrücke von lichtspendendem Äther zurückverwandelt werden könnte?

Daß der lebende Organismus fähig ist, Lichtstrahlen zu erzeugen und auszusenden, dafür lassen sich einige der niederen Lebensformen als Beispiele anführen.*) So finden wir unter den Insekten den Glühwurm oder das Johanniswürmchen (Lampyris splendidula), das nach Einbruch der Dunkelheit mit seinem funkelnden Lichte unsere Hecken schmückt, und wer in den Tropen gelebt hat, wird sich gewiß der feurigen Fliegen erinnern.**) Es ist interessant zu beobachten, wie das Licht, welches das Insekt ausstrahlt, sich augenscheinlich unter der Kontrolle seines Willens befindet, und wie diese Funktion unter dem Einfluß einer Reizung gezeigt werden kann. Es scheint vernunftgemäß, anzunehmen, daß wir es hier mit einem Fall von Verwandlung der Nervenenergie in Licht zu tun haben. Wenn die Elektronen in der Tat, unendlich kleine, elektrisch geladene Partikelchen sind und Licht die Folge einer periodischen Veränderung im elektrisch-magnetischen Zustande dieser kleinsten Stoffteilchen ist, und wenn alle Materie, belebte oder unbelebte, nicht nur diese Elektronen

---

*) Vgl. Maiheft cr., S. 288 ff. — Red.

**) In den amerikanischen Tropen kommt der unter dem Namen „Cucujo" bekannte Leuchtkäfer (Pyrophorus noctilucus) vor, der in der Regenzeit massenhaft herumfliegt.

in freiem Zustande enthält, sondern sie gleich dem Radium auch auszuströmen vermag, sollte es dann unmöglich sein, daß der lebende Organismus unter dem lenkenden Einfluß des Willens oder menschlicher Persönlichkeit tatsächlich befähigt ist, im Raume einen Gegenstand zu materialisieren, der nur aus ihren eigenen Elektronen gebildet ist, was nach Prof. Crookes Materie im vierten Aggregatszustande sein würde?

Erforderlich ist bloß, daß die auf die Elektronen übertragenen elektro-magnetischen Schwingungen derartige sind, um sie sichtbar zu machen, welche Bedingung zu erfüllen der Nervenkraft im Hinblick auf ihre innige Verknüpfung mit elektrischen Erscheinungen und in Anbetracht ihrer Fähigkeit, die Leuchtkraft radio-aktiver Körper während des Ausströmens der N-Strahlen zu erhöhen, ganz wohl zugemutet werden kann.

Wenn wir bedenken, was sonst über die Eigentümlichkeiten von Kraft und Stoff bekannt ist, nämlich, daß es einen Punkt gibt, wo die Scheidungslinie zwischen diesen beiden nicht gezogen werden kann, sondern eines unmerklich in das andere aufgeht, und daß das „Elektron“ einerseits als ein Kraftzentrum, bezw. ein Ätherwirbel, anderseits als ein unendlich kleines, elektrisch geladenes Stoffteilchen definiert wird, sowie daß alle Kundgebungen von Energie die Folge von den elektrischen Veränderungen und den Schwingungen dieser Partikelchen sind; ferner, wenn uns versichert wird, daß Elektrizität Stoff ist und Stoff Elektrizität, oder vielmehr, daß die beiden Begriffe, welche diese Namen tragen, nur Äußerungen ein und derselben Grundsubstanz in verschieden Zuständen bezeichnen, und daß das, was wir „Atome“ nennen, aus weitaus kleineren Körperchen, den Jonen oder Elektronen, besteht, die einfach elektrische Ladungen sind, und endlich, daß sie vermutlich von allen Substanzen abgegeben werden, dann fängt man an gewahr zu werden, daß der erste Schimmer eines neuen Lichtes durch die Schranken dringt, welche das Sichtbare vom Unsichtbaren, das Materielle vom Immateriellen zu trennen schienen; und damit beginnen die bisherigen Schranken selbst zu schwinden, wodurch sich dem Geiste immer hellere Lichtblicke eröffnen, die uns zur Erkenntnis von vielen der geheimnisvollsten Lebenserscheinungen leiten.

Wenn dieses Gehirn, „dieser Mikrokosmos kosmischer Kräfte, dem (wie Prof. Mandesley sagt) keine Zusammensetzung elektrischer Batterien vergleichbar ist,“ sich unter der Leitung des Willens, bezw. der menschlichen Persön-

lichkeit befindet — und wir wissen aus Erfahrung, daß dem so ist, — dann bietet es nur noch geringe Schwierigkeiten, sich vorzustellen, daß in gewissen Zuständen von erhöhter Wirkungskraft das Gehirn nicht bloß fähig ist, strahlende Energie zu verbreiten, welche in einer Weise kontrolliert wird, um Botschaften durch den Raum vermitteln zu können, sondern auch in sein Gesichtsfeld einen ätherischen Körper oder ein ätherisches Bild zu projizieren, das aus seinen eigenen Elektronen gebildet ist, welche die erforderlichen Schwingungen besitzen, um ihm Licht, Farbe und Form zu verleihen, sodaß es sogar das Auge der Person zu täuschen vermag, welcher es sein Dasein verdankt. So mochte der Maler, auf den ich mich oben bezog, die Fähigkeit besessen haben, sein Modell so zu veräußerlichen, daß es auf seine Retina in genau derselben Weise einwirkte, wie eine objektive Realität, und daß es denselben optischen Gesetzen unterlag. — Übrigens ließe sich das Phänomen auch dadurch erklären, daß man es als ein Wiederaufleben eines Retinabildes betrachtet. Im ersten Fall wird man bemerken, daß der Künstler erst dann imstande war, sein Modell zu „exteriorisieren", nachdem er es zuvor einer eingehenden Beobachtung unterworfen hatte. Wenn man sich der Ähnlichkeit erinnert, die zwischen dem Auge und einer photographischen Camera besteht, so läßt sich vorstellen, daß ein negatives Netzhautbild auf solche Weise zustande kommt und sich dann in eine Reihe von Nervenreizen in latentem Zustande umsetzt und in den kortikalen Nervenzellen der optischen oder Sehnervenzentren aufbewahrt wird, ein Vorgang, welcher, was den Schall betrifft, einer phonographischen Aufnahme einigermaßen analog ist. Wenn nun diese Reize durch den Einfluß des Willens gleichsam in Freiheit gesetzt werden, so mag durch eine Umkehrung des Prozesses ein Wiederaufleben des Retinabildes erfolgen.

Das auf diese Weise auf der Netzhaut hervorgerufene Bild würde, wie im ersten Falle, gleich dem Negativbild in einer photographischen Camera, ein verkehrtes sein. Wir können nun bei diesem Vorgange von der Wiedererzeugung des Bildes das Auge als eine Art von „Laterna magica" und das Netzhautbild als das das verkehrte Gemälde enthaltende Einschiebeglas betrachten, welches hinter der Linse durchgeschoben wird; und das Ergebnis würde dann das im Gesichtsfeld erzeugte, virtuelle, aufrechte Abbild sein, das gleichfalls den Gesetzen der Optik unterliegt. Bei der Zauberlaterne wird das Bild in einem Brennpunkt gesammelt und auf einen Schirm projiziert, wo, wie in dem

Fall eines wiedererweckten Retinabildes, der Schirm eine Fläche im Raume sein würde, die vermutlich einer Stelle entspricht, welche der Sitzer einnahm, als der Netzhauteindruck urspünglich erzeugt wurde.

Diese Erklärung wäre geeignet, die Schwierigkeit zu umgehen, welche ihr ein ätherischer Körper darbietet und die darin bestehen würde, daß er nur für den Maler und nicht auch, wie man in letzterem Falle erwarten sollte, für die Umstehenden sichtbar ist.

Welche von den beiden Theorien die meiste Wahrscheinlichkeit darbietet, das zu entscheiden muß ich dem Leser überlassen. Es gibt jedoch noch eine andere Art von Gesichtswahrnehmung, welche sich, wie mich dünkt, nach der Hypothese von einem ätherischen Körper vollständig erklären läßt. Ich meine damit die Materialisationsphänomene, wie sie in spiritistischen Sitzungen beobachtet werden. Ob diese Wahrnehmungen als in die Klasse, welche wir soeben erläutert haben, gehörig betrachtet werden sollen, ist, wenn wir diese Hypothese als ihre Erklärung gelten lassen, ein fraglicher Gegenstand, da sie in solchen Fällen, obschon zentralen Ursprungs, dessenungeachtet als Materie, wiewohl in einem höchst verdünnten Zustande und in ungreifbarer Form, in dem Gesichtsfelde vorhanden und daher, wie im Falle des gewöhnlichen objektiven Sehens, ebenso den gewöhnlichen optischen Gesetzen unterworfen sind. Deshalb glaube ich, daß, falls die von mir vorgeschlagene Theorie über ihre Verursachung angenommen wird, sie eine Klasse von Wahrnehmungen für sich bilden würden. Ich vermag über solche Phänomene aus Erfahrung zu sprechen, da ich einmal Gelegenheit hatte, bei einer „Séance“ zugegen zu sein, wo Materialisationen stattfanden. Ich glaube daher, daß es von Interesse sein wird, ehe ich zu den folgenden zwei Klassen von Dr. Mason's Klassifikation der Perzeptionen übergehe, meine damals erhaltenen Eindrücke hier an dieser Stelle wiederzugeben.

(Schluß folgt.)

Vom unbewußten „Betrug“ der Medien.

Selbsterlebnisse von E. W. Dobberkau-Widar (Schirgiswalde).

Lange habe ich gezögert, dies Kapitel zu bearbeiten, weil man sehr leicht bei mißtrauisch Denkenden in Verdacht geraten kann und zu Verurteilungen in Bausch und und Bogen Veranlassung geben könnte. Da aber immer wieder ein Medium nach dem anderen angezweifelt wird hinsichtlich seiner Echtheit und Wahrheitsliebe, sei es mir

gestattet, über Selbsbeobachtungen zu berichten, die vielleicht bei besonnen Denkenden den „Betrug“ der Medien anders beurteilen lassen, als vielfach geschieht. Mein Bericht muß auf die erste Zeit meiner Erfahrungen im Spiritismus zurückgehen. Um mich unabhängig zu machen von allen Medien, hatte ich als junger Mann von 20 Jahren mit meiner Mutter Tischsitzungen angefangen, die mich bald zu einem Medium machten. Als ich das erste Mal in Trance zu kommen starke Neigung zeigte, beobachtete ich folgende ganz eigenartigen Empfindungen in mir: Mir war, als wenn ich alle Gedanken der Zirkelteilnehmer (es waren einige Freunde herzugezogen worden) in meinem Kopfe flüstern hörte. Nicht ein Gedanke also erfüllte meinen Geist, sondern verschiedene zu gleicher Zeit nahmen ihn ein und mir war, als wenn mein eigenes Ich nur ein passiver Zuhörer dieser fremden Gedanken wäre. Zu gleicher Zeit aber fühlte ich den unbezwingbaren Drang in mir, im Sinne dieser mir fremden Gedanken zu sprechen und zwar genau so, wie ich es bei Trance-Sprech-Medien gesehen hatte. Soll ich diesen letzteren Drang genau bezeichnen, so muß ich sagen, daß sich in mir gegen meinen Willen der starke Trieb zeigte, schauspielerisch als Trance-Sprech-Medium zu sprechen und mich zu gebärden. Zu gleicher Zeit empfand ich ein so eigenartiges Ohnmachts-Gefühl in meiner Mundpartie, daß es mir wirklich schwer wurde, den Trieb zu bekämpfen, der mich zum Sprechen zwang. Mit ganzer Kraft mußte ich meinen Willen gegen diesen Drang zum „Schauspielern“ stemmen, um jene fremden Gedanken aus meinem Geiste zu bannen, weil ich mir dessen voll bewußt war, daß es Betrug gewesen wäre, wenn ich im Sinne meiner spiritistischen Freunde ihnen eine Ansprache gehalten hätte, als spräche durch mich ein „Geist“.

An einem folgenden Abende litt ich wieder unter diesen eigenartigen Empfindungen und ich fühlte, daß ich diesmal unterliegen würde. Da spürte ich auf einmal an meinem Ohr ein Paar Lippen und ausdrucksvoll hörte ich eine Stimme mir ins Ohr rufen: „Hier ist Dobberkau, der Vater des Mediums.“ — Ich muß gestehen, ich war tief erschrocken! Ich sträubte mich mit ganzer Willenskraft dagegen, jene Worte nachzusprechen, ja, ich rang darnach, über mich selbst die Herrschaft wieder zu gewinnen, aber da kams über mich: Mir war, als wenn ich abgrundtief rücklings herunterstürzte und die Sinne und das Bewußtsein schwanden mir, — wie lange, weiß ich nicht. Aber als ich wieder erwachte, erzählten mir meine Freunde mit freudig erregtem

Herzen, daß ich wunderschön gesprochen hätte, und meine Mutter versicherte mir mit Tränen in den Augen, ich hätte ihr Beweise gebracht, daß mein lieber Vater und mein armer Bruder anwesend waren.

Wäre ich weniger willensstark gewesen, so wäre ich ohne inneren Kampf ein Spielball der Gedanken der Zirkelteilnehmer geworden und ein kritischer Beobachter hätte über mich mit Recht sagen können, daß ich kein Medium, sondern ein — allerdings willensgelähmter — Betrüger sei, weil ich mich jenen Einflüssen hingab, die auf mich einstürmten und mich zum Sprechen zwingen wollten.

Und ich kann auch aus meinen langjährigen Erfahrungen als Medium bestätigen, daß man leider nicht immer sich jenen Suggestions-Einflüssen entziehen kann. Ob man will oder nicht, man wird durch die bestimmten Erwartungen der Zirkelteilnehmer, man werde als Medium sprechen, derartig suggeriert, daß man in jenen völlig willensgelähmten Zuständen des Trance und Halbtrance nur zu leicht zum Sprachrohr der Gedanken der Zirkelteilnehmer wird. Sogar auf die Angabe von Namen der „Geister“, die angeblich das Medium inspirieren, erstreckt sich jene Suggestion der Zirkelteilnehmer, was man besonders dann mit moralisch geradezu vernichtender Deutlichkeit merkt, wenn man nur in Halb-Trance, das heißt noch so halbwegs bei Besinnung ist. Ich habe oft Namen genannt, von denen angeblich die Mitteilungen ausgingen, und war mir doch dessen bewußt, daß ich nur das Opfer von Suggestionen war, die von meinen spiritistischen Freunden ausgingen. Wer jenen Zustand in der Hypnose aus eigner Erfahrung an sich selbst kennt, wo man wie gelähmt den Suggestionen des Hypnotiseurs gehorchen muß, der wird mich verstehen, wenn ich sage, jene Augenblicke waren für mich solche von wahrhaft fürchterlicher Seelenqual. Und ich habe bei meinen unendlich vielen Experimenten mit Medien ähnliche Zustände bei jenen oft beobachtet. Wenn ich ihnen dann später sagte, daß sie uns täuschten, und zwar unter dem Zwange von Suggestionen — wie oft, wie oft fand ich bei Medien die Bestätigung meiner obigen Beobachtungen: sie waren auch solche unglückseligen Opfer von Einflüssen, die sie nicht niederzwingen konnten, so daß sie sich darum selbst wie Betrüger vorkamen. —

Hat nun jemand das Recht hier von Betrug zu sprechen, der garnicht weiß, was derartige inneren Kämpfe für einen wahrheitsliebenden Menschen bedeuten? Der

nur mit kalter, engherziger „Wissenschaftlichkeit“ Beweise finden will und sofort von Betrügerei spricht, sowie ihm derartige Seelenzustände im Medium entgegentreten?

Meines Erachtens nein und tausendmal nein! Mag jener Forscher mit leblosen Wesen experimentieren — dort gehört er hin! Die abgrundtiefen Gebiete des Seelenlebens soll nur der bearbeiten, der überall das Menschliche, oft leider nur Allzumenschliche mit mildem, verzeihendem Auge betrachten und verstehen kann! —

Noch einen Fall von „Betrug“ will ich anführen, den ich selbst an mir beobachtete; ich war damals auch noch Abc-Schütze im Spiritismus. Es war bei einer Tischsitzung, wo gebeten wurde, die Geister möchten den ganzen Tisch hochheben, ohne daß wir ihn berührten. Mein rechter Fuß stand gerade so, daß er beim Beugen des Fußgelenkes den Tisch mit leichter Mühe heben konnte und dies konnte nicht beobachtet werden, da wir bei Dämmerlicht saßen.

Jene Bitte war noch nicht lange ausgesprochen worden — da packte es mich wie eine Zwangsvorstellung des Neurasthenikers: „Heb' den Tisch mit deinem Fuße!“ Ich war im Halbtrance, das heißt ich sprach als Medium, ohne doch ganz meine Besinnung verloren zu haben. Doch es klangen mir meine Worte wie aus unendlicher Ferne gesprochen in den Ohren und mir war, als ob ich weit weg von meinem Körper mich befände, — ein Zustand, den ich als Kind oft bekam und der auch jetzt noch mich befällt, besonders dann, wenn ich meine Arbeiten für okkultistische Zeitschriften schreibe oder öffentlich als Vortragsredner spreche.

Wie mich also jene Zwangsidee befiel, bäumte ich mich dagegen auf, um ihr zu widerstehen. Aber ich unterlag. Ich hob meinen Fuß und damit den Tisch empor, sodaß meine Freunde ob dieses herrlichen „Beweises“ ganz freudig erregt wurden.

Ich erwachte sofort nach dieser Handlung zu vollem Bewußtsein und brach die Sitzung ab. Erst nach mehreren Wochen und auf vieles Drängen meiner Freunde habe ich später wieder an Sitzungen teilgenommen, — den Glauben an die „Geister“ hatte ich aber damals lange verloren und mußte ihn mir erst nach langem Ringen mit mir selbst wieder erkämpfen.

Hätte ich nun „wissenschaftliche Forscher“ mit im Zirkel gehabt und sie hätten meinen „Betrug“ gemerkt, so wäre ich als Betrüger entlarvt gewesen. So aber zog ich für mich selbst den Schluß aus meinem Erlebnis, daß ich einer Suggestion zum Opfer fiel. – Denn der Forscher bei all meinen Sitzungen war ja einzig *ich*, weil nur *ich*

die Wahrheit aus Selbstbeobachtungen kennen lernen wollte. Meine Freunde sahen in mir immer nur einen krankhaften Skeptiker; sie waren überzeugte Spiritisten, die alles, auch das eben Erzählte, mir trotz aller Gegenreden mit der Geisterhypothese erklärten. Es lag also wahrlich für mich nicht die geringste Ursache zum Betruge vor gegen mich selbst. —

Ich könnte noch viele derartige Selbstbeobachtungen erzählen, aus denen ich in meiner jetzt 13 jährigen Mediumschaft den „Betrug“ der Medien an mir selbst kennen lernte, und bin daher einer — wohl der einzigste unter den Forschern unseres Gebietes —, der niemals ein Medium verurteilen wird, das auf einem „Betruge“ ertappt wurde. Ich habe es leider nur zu deutlich kennen gelernt, daß wir die Tiefen der Seele gar nicht kennen und oft Einflüssen preisgegeben sind, denen auch ein willensstarker Mensch zuweilen unterliegt. Das Traumleben ist eine große Dichterin, dem Verstande und seinem Forschen gegenüber aber leider nur zu oft eine Betrügerin, und wehe den Medien, die ihr zum Opfer fallen: es gibt nur wenige Forscher, die auch in diesen Seelenzuständen Probleme abgrundtiefer Forschung sehen, der sie eben so gern nachgehen, als andere Forscher den Beweisen für ihre Lieblingstheorien.

Aber bitten möchte ich jeden, der experimentell den Mediumismus erforscht, er solle sich jeder wissentlichen Suggestion auf das Medium enthalten. Jedes Vorurteil, jedes Mißtrauen oder auch nur die Vorstellung, das Medium könnte etwa Betrug verüben, wirkt suggestiv auf letzteres ein und kann es leicht dazu bringen, jenes wirklich auszuführen, was der betreffende „Forscher“ beargwöhnte oder auch nur vermutete. Denn die Suggestion ist eine Macht, der ein Medium gar leicht zum Opfer fällt; das habe ich an mir selbst zu sehr erfahren und jeder, der sich öfters hypnotisieren läßt, wird gewiß einmal jenen Zustand kennen lernen, wo man sich wie ein Betrüger vorkommt und von Unverständigen auch so genannt wird, wenn man hinterher sagt, man hätte nur so gehandelt, weil man nicht anders konnte, sich aber doch dessen bewußt gefühlt, daß man „Betrug“ ausführte nach der Meinung derjenigen, welche die Macht der Suggestion unterschätzen.*)

---

*) Der geehrte Herr Verf. schreibt uns zu diesem für die Beurteilung der spiritistischen Medien sehr wertvollen Beitrag u. a. (dat. 29. Juli cr.): „Die beiliegende Arbeit habe ich nicht gern geschrieben, aber ich hielt es für meine Pflicht es zu tun, um die

II. Abteilung.
Theoretisches und Kritisches.

Die Seelenlehre von Eduard v. Hartmann.

Ein Referat von Wilhelm v. Schnehen.*)

Die Seelenlehre Hartmann's nimmt mit Recht ihren Ausgang von den psychischen Phänomenen, das heißt von den seelischen Erscheinungen des Bewußtseins. Denn nur diese — und zwar die seines eigenen wachen Bewußtseins, des Bewußtseins seiner grauen Vorderhirnrinde — sind dem Menschen unmittelbar gegeben. Hier also muß die Untersuchung beginnen. Ja, zahlreiche Denker der Gegenwart sind der Ansicht, daß sie sich ganz auf das Bewußtsein beschränken müsse: sei es nun, weil sie überhaupt alles Sein mit bewußt-Sein gleichsetzen, oder auch nur, weil sie das Außerbewußte als über die Grenzen jeder möglichen Erfahrung hinaus liegend auch für unerkennbar halten. Da-

---

vielen Verdächtigungen der Medien einzuschränken von seiten solcher, die weder Erkenntniskritik, noch Psychologie von Nerven- (bezw. Geistes)kranken studierten und doch über die tiefsten Probleme eines abnormen Seelenlebens urteilen wollen. Ich schrieb sie ungern, weil ich fürchten muß daß ich bei Einsichtslosen dadurch leicht meine vielen mühsamen Arbeiten entwerten könnte, die ich über meine reichen Erfahrungen als Medium und Hellseher seit mehreren Jahren in verschiedenen okkultistischen Zeitschriften, besonders in der „Übers. Welt", bisher veröffentlicht habe. Aber ich bin gewillt, die obige Arbeit trotzdem fortzusetzen und über meine Erfahrungen mit Somnambulen auszudehnen, wenn ich weiß, daß ich dadurch den vielen armen Menschenkindern helfen kann, die als Medien und Hellseher sich abmühen, eine Wissenschaft begründen zu helfen, von deren Emporblühen nach meiner Überzeugung der Kulturfortschritt der Menschheit abhängig ist. Ich veröffentliche sie in den „Psych. Studien", weil sie dann zu den vielen Lesern spricht, die dem Spiritismus und seinen Medien immer noch skeptisch gegenüberstehen." — Auszunehmen von der Lossprechung vom absichtlichen Betrug sind aber — wohl auch nach der Ansicht des so erfahrenen Herrn Verfassers — jedenfalls diejenigen „entlarvten" Medien, welchen nachgewiesen wird, daß sie irgendwelche zur Irreführung geeigneten Utensilien (Gewandstoff, falsche Bärte, Blumen etc.) in die Sitzung eingeschmuggelt haben. — Red.

*) Vgl. Ed. v. Hartmann „Grundriß der Psychologie" (1908). „Moderne Psychologie. Eine kritische Geschichte der deutschen Psychologie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts" (1901), „Kategorienlehre" (1896) und „Das Problem des Lebens" (1906). — Die in Klammern beigefügten Seitenzahlen beziehen sich auf das erstgenannte Werk.

rum muß die Seelenlehre jedenfalls erst das ganze Gebiet des Bewußtseins aufmerksam durchwandern. Und nur, wenn alle innerbewußten Annahmen sich als unzulänglich erweisen, darf sie die fehlende Erklärung in außerbewußten Annahmen suchen.

I. Die seelischen Erscheinungen oder das Bewußtsein.

1. Das Oberbewusstsein.

Inhalt und Form des Bewußtseins. — Das Bewußtsein ist Einheit von Form und Inhalt. Niemals entsteht eine leere Bewußtseinsform ohne Inhalt, niemals eine seelische Erscheinung ohne zugehörige Bewußtseinsform. Beide werden immer miteinander geboren. Und jede Lehre, die sie irgendwie von einander trennt, ist von vorn herein verfehlt. Die Bewußtseinsform ist kein Taubenschlag, in den die seelischen Gebilde wie Tauben ein- und ausfliegen. Und auch nicht ein Obergeschoß, in das sie aus dem Keller der Unbewußtheit nur auf Augenblicke emporsteigen. Sie ist vielmehr etwas, was den seelischen Erscheinungen unweigerlich anhaftet; diese sind entweder als bewußte oder sie sind gar nicht. Denn darin, daß sie bewußt werden, besteht ihr „Erscheinen" (S. 7).

Es gibt also keine völlig unbewußten Gefühle, Empfindungen, Wahrnehmungen oder irgend etwas Derartiges. Mögliche Wahrnehmungen (Mill) sind überhaupt keine Wahrnehmungen, auch keine unbewußten, sondern bloße Wahrnehmungsmöglichkeiten. Unterschwellige Erregungen des Gehirns können nur mit Unrecht „unbewußte Empfindungen" genannt werden (wie bei Fechner). Und Gedächtniseindrücke dürfen, als etwas rein Körperliches, nicht „unbewußte Vorstellungen" heißen. Alle solche Bezeichnungen sind als widersinnig oder leicht irreführend zu vermeiden. Vollends verkehrt aber ist es, unklare, schwache, nicht beachtete oder der Beziehung auf das Ich entbehrende Inhalte des Bewußtseins als „unbewußt" zu bezeichnen. Und wie so das Bewußtsein nicht mit dem deutlichen Bewußtsein, mit der Aufmerksamkeit, mit der Reflexion oder mit dem Selbstbewußtsein verwechselt werden darf, so auch nicht mit einer etwaigen Fähigkeit zum Bewußtwerden. Denn wenn es eine solche gibt, so liegt sie als bloßes Vermögen des Bewußtwerdens eben selbst noch vor oder hinter dem Bewußtsein. Und wenn sie etwa eine Tätigkeit entfaltet, deren Erzeugnis das Bewußtsein ist, so muß natürlich auch diese dem Bewußtsein voraufgehen und darf nicht mit einer Tätigkeit des Bewußtseins selbst verwechselt werden (8—10).

Das Bewußtsein nämlich ist an sich durchaus passiv. Gleichviel welcher Art und wie verursacht seine einzelnen Inhalte sein mögen: immer steht das Bewußtsein ihnen untätig gegenüber. Ungewollt drängt sich ihm die Kette der äußeren oder inneren Wahrnehmungen auf, ohne daß es unmittelbar an ihnen etwas zu ändern vermöchte. Ungerufen und ohne Rücksicht auf seine Wünsche stellen sich, im Wachen wie im Traum, die frei steigenden Vorstellungen ein. Und, bald nach bestimmten Regeln scheinbar aneinandergekettet, bald wieder nicht, kommen und gehen auch die Gedanken und Erinnerungen, während das Bewußtsein ihnen untätig zuschaut, wie der Besucher eines Schauspieles den Vorgängen auf der Bühne. Nur wo Zweckvorstellungen leitend eingreifen, kann es allenfalls scheinen, als ob das Bewußtsein sich anders als durchaus passiv verhielte. Aber auch hier vollziehen sich die entscheidenden Vorgänge (die Erregung des Willens durch die Zweckvorstellung und seine Einwirkung auf den Gedankenablauf) in Wahrheit hinter dem Bewußtsein (10—12).

Und wie der Inhalt, so ist auch die F o r m des Bewußtseins durchaus passiv und nach Ausweis der Erfahrung weder unentstanden, noch unvergänglich, noch ununterbrochen. Nur der stetige Wechsel, der Zusammenhang und die teilweise Überdeckung der sich verdrängenden Bewußtseinsinhalte erwecken den Schein, als ob die in allen gleiche, zusammenhängende Bewußtseinsform wechsellos hinter und über ihnen beharrte. Und das führt dann zu der irrtümlichen Ansicht, als sei die Bewußtseinsform etwas Dauerndes, dem die wechselnden Bewußtseinsinhalte dargeboten werden. Oder gar zu dem Glauben, daß sie durch eine besondere Tätigkeit den ihr dargebotenen Inhalt erst als den ihrigen auffassen oder „perzipieren“ müsse, während doch in Wahrheit Form und Inhalt des Bewußtseins aus den gleichen Ursachen miteinander entstehen und vergehen. Richtig ist nur, daß der äußere Sinneseindruck oder körperliche Reiz erst durch eine reaktive Tätigkeit der Seele in eine bewußte Empfindung umgewandelt wird. Aber diese Tätigkeit liegt noch vor allem Bewußtsein. Und wenn man die Bewußtseinsform wohl als logisches Subjekt dem Bewußtseinsinhalt als logischem Objekt gegenüberstellt, so darf man dieses l o g i s c h e Subjekt des Bewußtseins doch nicht mit dem r e a l e n Subjekt jener vorbewußten Tätigkeit verwechseln und die Wirksamkeit des letzteren einfach auf jenes übertragen (13—15).

Auch die Entstehung der B e w u ß t s e i n s e i n h e i t ist mit dem Bewußtsein selbst weder zu beobachten, noch

aus ihm zu erklären. Und es hilft auch nichts, wenn man das Bewußtsein überhaupt irgendwie als gegebene, nicht weiter zu erklärende Urtatsache schon voraussetzt: sei es in Gestalt vieler selbständiger Einzelempfindungen oder an sich daseiender bewußter Elemente (Neuhumeismus),*) sei es in der Form eines ewigen, allumfassenden Bewußtseins (Neufichteismus). Denn das eine Mal bleibt es unerklärlich, wie selbständige seelische Elemente mit getrennten Bewußtseinsformen aus sich selbst zu einer einheitlichen Bewußtseinsform verschmelzen können. Das andere Mal aber versteht man wieder nicht, wie jenes Eine allumfassende Bewußtsein in viele getrennte Sonderbewußtseine zerfallen kann. In beiden Fällen aber überschreitet man doch schon die Grenzen der Erfahrung oder des einem jeden von uns allein unmittelbar gegebenen menschlichen Bewußtseins mit seiner tatsächlichen Einheit von Form und Inhalt (16—19).

Das Gefühl ist von allen einfachen Inhalten des Bewußtseins der allereinfachste. Freilich kennen wir es nur in Verbindung mit Empfindungen und Vorstellungen als deren Gefühlsbetonung; aber zu je einfacheren Seelenzuständen wir hinabsteigen, desto mehr verschwindet zuerst die Vorstellung und verblaßt demnächst, und vereinfacht sich die Empfindung, während das Gefühl seinen Platz behauptet und immer mehr zum Alleinherrscher wird. Darum dürfen wir das Gefühl in der Form der reinen Lust oder Unlust für den ursprünglichsten Seelenvorgang halten. Nur überschreiten wir mit einer solchen Annahme eben schon die Grenzen der Erfahrung. Alle in dieser wirklich gegebenen Gefühle sind mehr oder weniger gemischte Gefühle. Und wer die Grenzen des Bewußtseins oder der Erfahrung nicht überschreiten will, der muß auch die qualitative Verschiedenheit der Gefühle als solcher behaupten. Und ebenso die Unzurückführbarkeit der Empfindungen auf Gefühle (19—22).

Sinnliche und geistige Gefühle unterscheiden sich lediglich durch die Empfindungs- und Vorstellungsgruppen, an denen sie haften oder durch die sie ausgelöst werden. Denn an sich ist ja alles Gefühl von seelischer oder geistiger Beschaffenheit. Auch die sogenannten sinnlichen, leiblichen oder körperlichen Gefühle haben ihren Sitz nicht etwa in den Sinnen oder sonst wo im Leibe, sondern sie gehören ebenso wie die idealsten Ge-

---

*) Ed. v. H. schreibt „Neuhumismus", dagegen „Neufichteanismus".

fühle als bloßer Bewußtseinsinhalt ganz der seelischen Sphäre an und werden gleich ihnen unmittelbar nur durch das Gefühl ausgelöst (24—25).

Der Schmerz ist nicht eine besondere Gefühlsart, sondern eine besondere Empfindungsart, die nebenbei unlustbetont ist; er dient dem Lebewesen als Warnung gegen Gefahren, während die Unlust nur die Nichtbefriedigung eines Bedürfnisses anzeigt (25).

Die Empfindung als sinnliche Qualität von bestimmter Stärke und Dauer ist in ihren einfacheren Formen noch ebenso wie das Gefühl wesentlich subjektiv. Erst die zusammengesetzten Empfindungskomplexe erscheinen als etwas Objektives oder Gegenständliches und zwar um so so mehr, je gleichartiger und besser geordnet ihre Bestandteile sind. Also zum Beispiel Töneverbindungen mehr als Geschmacks- oder Geruchsmischungen. Und am meisten jene eigenartigen Empfindungsgruppen, die durch stetige Anordnung ihrer Bestandteile zur räumlichen Anschauung geworden sind. Dabei ist besonders der Zwang, mit dem sie sich, im Gegensatz zu dem freien Spiel der Gedanken, dem Menschen auch wider seinen Willen aufdrängen, was zu dem Bewußtsein der Empfindung als solcher das Bewußtsein ihrer „Wirklichkeit“, Gegenständlichkeit oder Objektivität hinzubringt und sie so zur „Wahrnehmung“ stempelt (26—28).

Die Empfindungen eines Widerstandes an der Oberfläche des eigenen Leibes werden nach außen verlegt und zu „äußeren Wahrnehmungen“ vergegenständlicht oder auf äußere Reize als ihre Ursache bezogen. Aber nicht mit bewußter Überlegung, sondern ganz instinktiv. Unwillkürlich bildet das Bewußtsein aus seinen Wahrnehmungen „Wahrnehmungsobjekte“, die es entweder naivrealistisch mit den äußeren widerstehenden Dingen gleichsetzt, oder transszendental-realistisch als deren innerbewußte Stellvertreter auffaßt. Beides leistet praktisch dasselbe beim Zurechtfinden in der Außenwelt und bei Ermittelung der physikalischen Gesetze, nach denen die Außendinge sich verändern und aufeinander, sowie auf die Sinne des Wahrnehmenden einwirken. Die subjektiv regellose Folge der Wahrnehmungen wird verständlich durch den regelmäßigen Gang der Außenwelt, die unsere Sinne erregt. Aber diese Auffassung greift mutmaßend über das Bewußtsein hinaus und ist deshalb unannehmbar für alle, die sich streng innerhalb seiner Grenzen halten wollen. Ihnen bleibt nichts übrig als die Annahme, daß die Aufeinanderfolge der Wahrnehmungen aus der Einrichtung unseres Geistes selber ge-

setzmäßig entspringe. So aber bekommen sie für diesen einmal schon zwei ganz verschiedene Gesetzlichkeiten, die sich unabhängig voneinander gleichzeitig entfalten und miteinander im Kampfe liegen: nämlich die der Wahrnehmungsfolge und die der Gedankenfolge. Und sodann greifen sie mit jener doch auch wieder über das Bewußtsein, wo von ihr nichts zu entdecken ist, hinaus und sehen sich obendrein von der Erfahrung durch die sprunghafte Zufälligkeit und zusammenhangslose Launenhaftigkeit der tatsächlichen Wahrnehmungsfolge jeden Augenblick widerlegt. Denn die unter naivrealistischen Voraussetzungen für die Dinge außerhalb des Bewußtseins vermittelten „Naturgesetze" dürfen nicht auf die von einer kritischen Erkenntnislehre als bloße unbeständige und unwirksame Inhalte des Bewußtseins erkannten Wahrnehmungsobjekte übertragen werden. Ebenso wenig wie diese, die ja selbst erst aus Empfindungen aufgebaut werden, hinterher wieder als deren Ursachen, als äußere Reize oder Reizquelle angesehen werden dürfen. Beide Versuche sind in sich widersinnig! Bei Beschränkung auf den Inhalt des Bewußtseins ist die gegebene Aufeinanderfolge der Wahrnehmungen schlechterdings nicht zu erklären (28—31). Und das Gleiche gilt von den Dissonanzen und Konsonanzen. Und ebenso von dem Einfachsehen mit zwei Augen. Auch diese Tatsachen sind für die reine Bewußtseinsseelenlehre unerklärlich (32—34).

Das Wollen. — Willkürliche und unwillkürliche Handlungen gehen überall fließend und ohne angebbare Grenze ineinander über. Vom Automatismus zum Reflex, von diesem zur Instinkthandlung, von dieser zur unwillkürlichen Triebhandlung, von dieser zur schwankenden und zögernden Willensentscheidung, von dieser zur Willkürhandlung und von dieser endlich zur bewußten Wahlentschließung führen stetige Vermittelungen. Darum kann man, wie es in der Metaphysik schon längst geschehen ist, auch in der Seelenlehre das Wort „Wollen" ruhig als Gattungsbegriff für alle Arten einer Willenstat oder Triebbetätigung gebrauchen, umsomehr, da der Glaube, bei der willkürlichen Handlung das Wollen als solches selbst im Bewußtsein zu erfassen, eben doch nur eine naivrealistische Täuschung ist (34—36).

Wenn wir uns nämlich genau prüfen, so ist das, was wir beim „bewußten Wollen" wirklich im Bewußtsein als dessen Inhalt vorfinden, immer nur folgendes: 1. die Vorstellung eines bestimmten zu erreichenden Zieles, 2. die Vorstellung der zur Erreichung des Zweckes dienlichen

Leibesbewegungen, 3. die Erinnerung an die bei gleichen Bewegungen früher gehabten Empfindungen, 4. die mit den vorgenannten Zuständen verbundenen Gefühle und 5. die sogenannte Innervationsempfindung, die aber nicht, wie ihr Name andeutet, wirklich eine Empfindung der vom Gehirn ausgesandten Innervationsimpulse ist, sondern nur eine Reihe von Spannungsempfindungen gewisser Leibes-, Kopf- und Stirnmuskeln mit den zugehörigen Gefühlen. Mit anderen Worten ein wirkliches Wollen, das als Umsetzung der Vorstellung in die Tat die eigentliche Ursache der Leibesbewegung wäre, ist im Bewußtsein nicht aufzufinden. Und was der naive Mensch dafür hält, ist lediglich eine Summe von Vorstellungen, Gefühlen und Empfindungen, die für das Zustandekommen der Leibesbewegung gar nichts leistet. Mit dieser Tatsache muß die Seelenlehre rechnen. Und sie kann das Wollen als seelische Tätigkeit nur dann retten, wenn sie diese Tätigkeit als unbewußte, aus dem Inhalt des Bewußtseins nur mittelbar zu erschließende auffaßt. Will sie das nicht, will sie das Gebiet des Seelischen auf das Bewußtsein beschränken, so muß sie das Wollen, wenn sie es nicht ganz leugnen will, entweder für etwas Körperliches, also Nichtseelisches, ausgeben oder ihm als einer bloßen Summe von Empfindungen, Gefühlen und Vorstellungen jede Wirksamkeit absprechen, in beiden Fällen aber dem Sprachgebrauch offenbar Gewalt antun (36—38). Und das Gleiche gilt von der Aufmerksamkeit, welche die reine Bewußtseinslehre nicht als eine seelische Tätigkeit, sondern nur als einen seelischen Zustand auffassen kann und genau ebenso wie das Wollen in ein Gewebe bewußter Zweckvorstellungen, Gefühle und Spannungsempfindungen auflösen muß, ohne doch erklären zu können, warum dann ihre Wirkungen nicht auch der Stärke dieser Bewußtseinsinhalte entsprechen (39—40).

Gedächtnis und Erinnerung. — Das Vermögen zum Wiederhervorbringen setzt ein Vermögen zum Behalten oder Aufbewahren voraus. Es muß von dem früher Dagewesenen irgend etwas irgendwie im „Gedächtnis“ fortdauern. Und doch ist es im Bewußtsein nicht zu finden. So ist schon die bloße Tatsache des Gedächtnisses im Widerspruch mit der reinen Bewußtseinslehre, die nichts als seiend oder erkennbar gelten lassen will, was nicht im Bewußtsein ist. Und alle Versuche, das hier vorliegende Problem irgendwie (sei es durch Rückgang auf ein absolutes Bewußtsein, sei es durch Verselbständigung der Bewußtseinsinhalte zu beharrenden Wesenheiten oder auch durch die Annahme „geistiger Dispositionen“) aus reinen

Bewußtseinstatsachen zu lösen, führen notwendig zu Widersprüchen, verkennen die unlösbare Zusammengehörigkeit von Bewußtseinsform und Bewußtseinsinhalt und führen unvermerkt doch schon über die Grenzen der Erfahrung oder des einem jeden allein unmittelbar gegebenen empirischen Bewußtseins hinaus, so daß sie in Wahrheit vor der Annahme von Gehirneindrücken oder unbewußten Seelentätigkeiten formell (erkenntnistheoretisch und methodologisch) nichts mehr voraus haben, während sie inhaltlich jedenfalls sehr viel weniger leisten und im Hinblick auf unseren stets nur mittelbaren Gedankenaustausch mit anderen Bewußtseinen auch sehr viel unwahrscheinlicher sind (42—46).

Die Vorstellungsverknüpfung (Assoziation). — So lange ein außerbewußtes Sein entweder ganz geleugnet oder doch für unerkennbar ausgegeben wird, muß die Seelenlehre alle Veränderungen des Bewußtseinsinhaltes aus diesem selbst erklären und die einzelnen Empfindungen oder Vorstellungen durcheinander hervorgerufen sein lassen. Die Assoziationstheorie ist hier der einzig mögliche Versuch zur Erklärung des Denkens. Und wenn dieser scheitert, so ist damit auch die Unzulänglichkeit der reinen Bewußtseinslehre erwiesen. Nun sind aber heute so ziemlich alle Seelenforscher zur Erklärung der Vorstellungsverknüpfung aus materiellen Gehirnvorgängen übergegangen. Sie haben also die eigentliche Assoziationstheorie bereits als unzulänglich preisgegeben. Und in der Tat versagt diese mit ihrer Beschränkung auf den Inhalt des Bewußtseins schon gegenüber den frei steigenden Vorstellungen. Sie vermag die Abkürzung der Ideenassoziation nicht verständlich zu machen. Sie scheitert ebenso an den freien Erzeugnissen der Phantasie. Sie steht den verneienden Urteilen offenbar ganz ratlos gegenüber. Und sie weiß im Grunde auch mit den bejahenden Urteilen nichts zu beginnen. Ja, sie kann alle logischen Normen ebenso wenig erklären, wie die ethischen und die ästhetischen. Die sogenannten Assoziationsgesetze sind eben in Wahrheit nur empirische Regeln, die als Ausdruck gewisser häufig wiederkehrender Ergebnisse wohl zur vorläufigen Orientierung dienen können, aber doch vielen Ausnahmen unterliegen und nur den fragmentarischen Widerschein einer außerbewußten Gesetzlichkeit darstellen (47—54, 80).

Das Ich. — Dem naiven Menschen und selbst manchen Philosophen noch gilt das Ich als der wesenhafte Träger des Bewußtseins: als das wahre Subjekt aller seelischen Zustände und Tätigkeiten, das sich im Selbstbewußtsein unmittelbar als Realität selber erfaßt. Aber dieser

Glaube hält vor der Kritik nicht stand: gleichviel ob man das Ich als konkretes im Bewußtseinsinhalt oder als abstraktes in der reinen Bewußtseinsform sucht. Denn das inhaltliche, konkrete oder empirische Ich ist auf allen Stufen seiner Entwickelung (vom leiblichen zum seelischen und vom sinnlichen zum persönlichen Ich) selbst nur ein seelisches Phänomen: ein mehr oder minder veränderlicher Komplex zahlreicher Vorstellungs-, Gefühls- und Empfindungsmassen. Es ist das Ergebnis mehr oder minder verwickelter Assoziationen und als solches der Spielball von Faktoren, die hinter dem Bewußtsein tätig sind: wie schon daraus hervorgeht, daß es durch Krankheiten allmählich oder plötzlich umgewandelt, durch Altersschwäche oder Gedächtnisschwund aufgelöst und bei Geistesstörungen sogar in verschiedene Iche gespalten werden kann. Und nicht besser steht es mit dem abstrakten, formellen Ich der Bewußtseinsform. Auch diese ist nach Ausweis der Erfahrung nicht aktiv, sondern passiv. Sie ist nichts Beständiges, denn sie wird durch bewußtlose Zustände unterbrochen. Ja, sie hat überhaupt kein selbständiges Sein, sondern entsteht und vergeht mit den wechselnden Inhalten aus den gleichen vorbewußten Ursachen wie diese. Und so ist denn der Glaube an das Ich als den vermeintlichen realen und substantiellen Träger einer bewußten Seelentätigkeit in jeder Form unhaltbar*) (54—64).

Die Beziehungen zwischen Leib und Seele. — Nach der gewöhnlichen Ansicht besteht zwischen Leib und Seele Wechselwirkung. Dabei gilt der Leib als etwas, was selbständig außerhalb der Seele da ist, und man nimmt an, daß er der Seele durch Reize irgendwelche Eindrücke erteilt, auf die sie dann vermöge ihrer eigentümlichen Beschaffenheit mit Gefühlen und Empfindungen antwortet. Für die reine Bewußtseinslehre ist diese Deutung unannehmbar. Denn weder der Eindruck, den die Seele vom Reiz empfängt, noch die antwortende Tätigkeit, deren Ergebnis die Empfindung ist, fallen ins Bewußtsein: beide sind, wenn sie überhaupt sind, unbewußt seelische Vorgänge, die nur mittelbar erschlossen werden können. Und auch der Reiz selbst ist etwas Außerbewußtes, das sich als Vorgang im Gehirn sogar

---

*) Vergl. hierzu das ausgezeichnete Werk von Arthur Drews: „Das Ich als Grundproblem der Metaphysik", wo der Glaube an die Realität des Ich (das „Cogito ergo sum") in all seinen geschichtlichen Erscheinungsformen widerlegt und so der ganzen heutigen „Bewußtseinsphilosophie" unserer Katheder der Boden unter den Füßen weggezogen wird.

jeder auch nur mittelbaren Wahrnehmung entzieht. Darum wird mit der außerbewußten Realität des Leibes eo ipso auch die Möglichkeit eines wirklichen Reizvorganges, einer ursächlichen Einwirkung des Leibes auf die Seele aufgehoben. Und ähnlich steht es mit der Einwirkung der Seele auf den Leib. Auch sie läßt sich nicht in einen inneren Bewußtseinsvorgang umdeuten. Denn wenn irgend etwas, so beruht der Übergang vom Entschluß zur Handlung ganz auf unbewußten Zwischengliedern und auch die Erregung des Wollens durch Beweggründe vollzieht sich durchaus unbewußt (64—68).

Daher ist es begreiflich, wenn die Vertreter der reinen Bewußtseinslehre die Wechselwirkung zwischen Leib und Seele gern leugnen und sich der Lehre vom psychophysischen Parallelismus zuwenden. Nun erfordert aber dieser notwendig zwei verschiedenartige Reihen von Vorgängen, also eine wirkliche Gebietszweiheit: einen, wenn nicht ontologischen, so doch phänomenalen Dualismus. Und ein solcher fehlt hier. Denn eine körperliche Reihe außerhalb des Bewußtseins kann die reine Bewußtseinslehre ja nicht gelten lassen. Und selbst wenn es eine solche gäbe, so würde man bei den gemachten Voraussetzungen doch nichts von ihr erfahren oder aussagen können: also auch nicht dies, daß sie der seelischen Reihe parallel gehe. Sucht man die körperliche Reihe aber innerhalb des Bewußtseins, nämlich in der Reihe der sogenannten äußeren Wahrnehmungen, so erweist sich diese wieder als äußerst lückenhaft und muß durch mögliche (oder gar unmögliche) Wahrnehmungen ergänzt werden, von denen immer nur ein kleiner Teil wirklich ins Bewußtsein tritt. Vor allem aber kann eine solche Reihe wirklicher oder möglicher Wahrnehmungen als bloßer Ausschnitt der seelischen Reihe keine eigene Gesetzmäßigkeit beanspruchen, sondern muß, ebenso wie alle anderen Inhalte des Bewußtseins, unbedingt den seelischen Gesetzen und nur diesen unterworfen sein. Und am allerwenigsten kann diese „körperliche" Reihe rückwärts einen bestimmenden Einfluß auf die seelische Reihe haben, von der sie doch selbst nur einen engeren Ausschnitt darstellt. Der Glaube an eine eigene Naturgesetzmäßigkeit und an eine Abhängigkeit der seelischen Erscheinungen von gewissen Gehirnvorgängen erscheint hier als ein stehen gebliebener Rest des naiven Realismus, den ein „kritischer" Idealismus auszuscheiden vergessen hat (68—72). Und was die reine Bewußtseinslehre an Stelle der Kausalität oder Parallelität zwischen körperlichen und bewußt seelischen Vorgängen setzt, das

sind ganz unverständliche und zum Teil unmögliche Zusammenhänge zwischen Wahrnehmungen gewisser Sinne und Empfindungen anderer Sinne.

Rückblick und Ausblick. — Die bisherige Untersuchung hat ergeben, daß die reine Bewußtseinslehre, die auf Grund der Gleichung: Sein = bewußt-Sein (oder: esse = percipi) das Seelische ganz im Bewußten aufgehen läßt und eine Körperwelt außerhalb des Bewußtseins entweder ganz leugnet oder doch für unerkennbar erklärt, an allen wichtigeren Fragen der Seelenlehre unbedingt scheitert (vgl. S. 72—85). Und so bleibt denn nichts übrig als der Versuch, die innerhalb des Bewußtseins selbst nicht zu findende Erklärung der gegebenen seelischen Zusammenhänge außerhalb des Bewußtseins zu suchen. In der Tat scheint der Bewußtseinsinhalt überall auf ein Außerbewußtes oder Hinterbewußtes hinzuweisen. Und der naive Realismus ist diesen Hindeutungen von je her erfolgreich nachgegangen. Freilich noch in dem Glauben, jenes Außerbewußte oder Hinterbewußte unmittelbar erkennen zu können. Diesen Glauben bekämpft und als Irrtum erwiesen zu haben, darin liegt das Recht und das bleibende geschichtliche Verdienst der reinen Bewußtseinslehre. Ihr Unrecht aber besteht darin, daß sie auch die mittelbare Erkenntnis eines außerbewußten Seins für unmöglich erklärt und von vornherein jeden dahin abzielenden Versuch untersagt. Und da die Gründe dieses negativen Dogmatismus nicht stichhaltig sind,*) so wird sich eine kritisch besonnene Seelenlehre nicht abhalten lassen, jenen über das Bewußtsein hinausführenden Weg zu beschreiten, und dabei tatsächlich viel von dem wieder herstellen, was die unkritische ältere Seelenlehre im naivrealistischen Sinne angenommen hatte: nur nicht mehr, wie diese es gemeint, als unmittelbar mit dem Bewußtsein erfaßte, sondern bloß als mittelbar durch Denken erschlossene Zusammenhänge (85—86).

Nun ist aber ein solches mutmaßendes Hinausgreifen des Denkens über das gegebene Oberbewußtsein selbst wieder in drei Richtungen möglich. Erstens nämlich kann man in demselben Organismus, dem das fragliche Oberbewußtsein angehört, eine Menge Unterbewußtseine annehmen, die, obwohl an sich bewußt, doch für das Oberbewußtsein, dem sie untergeordnet werden, unbewußt sind. Dann kann man einen materiellen Leib zu Hilfe

*) Vergl. Ed. v. Hartmann: „Grundriß der Erkenntnislehre“, S. 89—96 und „Das Grundproblem der Erkenntnistheorie“, S. 40—57.

nehmen, der ein von jeder bewußten Vorstellung unabhängiges Dasein hat und mit der Seele entweder in Wechselwirkung oder in gegenseitiger parallelistischer Abhängigkeit steht. Und schließlich kann man von den bewußt seelischen Erscheinungen auf etwaige sie hervorbringende vor- oder hinterbewußte seelische Tätigkeiten zurückgreifen. Der erste Weg überschreitet wohl die Grenzen des eigenen, jedem allein wirklich in der Erfahrung gegebenen Oberbewußtseins (wie es die Annahme anderer menschlicher oder tierischer Oberbewußtseine übrigens auch schon tut!), hält sich aber doch noch im Reiche des bewußt-Seins im allgemeinen. Der zweite Weg führt aus dem eigenen, wie aus jedem anderen Bewußtsein hinaus in das unbewußte Gebiet einer an sich daseienden materiellen Außenwelt. Und der dritte endlich führt vom Bewußtsein zurück in die unbewußten Tiefen der Seele, erweitert also den Begriff des Seelischen über das Bewußte hinaus und stellt diesem ein Unbewußtseelisches gegenüber. Ob einer oder zwei oder erst alle drei Wege zusammen den Erklärungsbedürfnissen genügen, das kann erst die weitere Untersuchung ergeben. Wir beginnen also mit dem ersten (86—87).

2. Die Unterbewusstseine oder das Relativ-Unbewusste.*)

Wenn wir die gegebenen Empfindungen und Empfindungskomplexe zerlegen, so kommen wir von solchen, deren Zusammensetzung dem Bewußtsein stets offen liegt, allmählich zu solchen, deren Bestandteile nur noch bei besonderer Aufmerksamkeit bewußt werden, und von diesen ebenso allmählich wieder zu solchen, deren Zusammensetzung sich dem Bewußtsein völlig entzieht. Und ebenso

---

*) Hier behandelt Hartmann zunächst in zwei Abschnitten zuerst „Das Traumbewußtsein und die Halluzinationen“ (87—93) und dann den „Somnambulismus und Mediumismus (93—101). Dabei ergibt sich u. a. folgendes: Das gewöhnliche Traumbewußtsein hat sein materielles Organ höchstwahrscheinlich in den mittleren Hirnteilen, das somnambule Bewußtsein des sogenannten „Hochschlafes“ aber in noch tieferen. Die Halluzination ist ein aus dem Traumbewußtsein in das wache Bewußtsein hinübergetretenes Traumbild und unterscheidet sich von der wirklichen Wahrnehmung nur dadurch, daß ihr die transszendentale Beziehung auf eine mutmaßliche außerbewußte Ursache fehlt, sodaß die reine Bewußtseinslehre auch hier wieder völlig versagt (93). — Im übrigen muß der Leser, wenn er mehr zu erfahren wünscht, die betreffenden Abschnitte bei Hartmann selbst nachlesen. Ich übergehe sie hier und wende mich gleich zu dem letzten, wichtigsten Abschnitt dieses Teiles über „Die unterschwelligen psychischen Phänomene“ (101—108).

führt von auflösbaren zu unauflösbaren Gefühlen ein stetiger Übergang. Das drängt uns notwendig zu der Annahme einer Zusammensetzung der gegebenen Bewußtseinsinhalte aus unterbewußten oder unterschwelligen Bestandteilen. Es fragt sich nur, was wir uns unter diesen zu denken haben. Unterschwellige Empfindungen in demselben Bewußtsein können es nicht sein; das widerspräche der Erfahrung. Ebenso wenig aber „negative“ oder auch „unbewußte Empfindungen“; denn diese widersprechen sich selbst. Eine Empfindung muß als seelische Erscheinung immer Inhalt irgend eines Bewußtseins sein; sonst ist sie überhaupt nicht. Liegt sie nun aber unter der Schwelle eines Bewußtseins von bestimmter Individualitätsstufe, so kann sie offenbar nur in einem solchen von tieferer Schwellenlage bewußt werden: also in einem untergeordneten Bewußtsein oder einem solchen von niedererer Stufe. Denn je tiefer ein Individuum im organischen Stufenbau der Individualitäten steht, desto schwächere Reize muß es wahrnehmen und desto besser ist auf der anderen Seite seine Leitung, desto niedriger also auch seine Empfindungsschwelle (100—103).

Nun ist es aber aus vielen Gründen wahrscheinlich, daß in allen höheren vielzelligen Organismen eine Mehrheit von Bewußtseinen besteht, die einander teils neben-, teils über- oder untergeordnet sind. Den Tieren bis hinab zu den einzelligen kann ja ein Bewußtsein nicht wohl abgesprochen werden. Kann aber die einzelne Zelle als frei lebende „Sitz“ eines Bewußtseins sein, warum dann nicht auch als Teil eines mehrzelligen Organismus? Sind doch auch die Nervenzellen nur aus gewöhnlichen Zellen entstanden. Und aus Nervenzellen wieder die Abschnitte des Rückenmarks und die fünf Hauptteile des Wirbeltier-Hirnes, die, ursprünglich gleichwertig, sich in den verschiedenen Ordnungen des Tierreiches in verschiedener Weise entwickeln, sodaß bald dieser, bald jener die Führung des Ganzen übernimmt. Dann ist doch kaum anzunehmen, daß zum Beispiel beim Menschen, wo der vorderste Teil die Führung errungen hat, alle übrigen Hirnteile und die vielen Knoten des Rückenmarkes des Bewußtseins gänzlich verlustig gegangen sein sollten. Und wenn wir bei uns allerdings nur vermuten können, daß das Traumbewußtsein und das somnambule Bewußtsein niederen Hirnschichten angehören, so zeigen uns die teilweise enthirnten Tiere doch die größte Ähnlichkeit mit dem Zustande eines Nachtwandlers und bestätigen dadurch jene Vermutung. Ja, sogar die ganz enthirnten Frösche bringen noch Leistungen

hervor, die nur durch ein Bewußtsein des Rückenmarkes begreiflich werden (103—104. Vgl. „Philosophie des Unbewußten“, I, 80—82, 366—433; 53—59).

Danach hätten wir also in uns selbst außer dem uns unmittelbar bekannten Oberbewußtsein der grauen Hirnrinde noch eine ganze Stufenreihe von Unterbewußtseinen in den niederen Hirnteilen, in den Rückenmarksabschnitten und in allen einzelnen Zellgruppen und lebenden Zellen unseres Körpers anzunehmen. Und in den Sonderempfindungen dieser untergeordneten Bewußtseine, namentlich in den einzelnen Zellen und Zellgruppen der Großhirnrinde selbst, hätten wir die unterschwelligen Bausteine zum Aufbau des uns fertig gegebenen Inhaltes des obersten Bewußtseins. Alle diese relativ unbewußten, das heißt unter der Schwelle des obersten Bewußtseins bleibenden Empfindungen aber sind als Inhalte niederer Bewußtseine genau in demselben Sinne seelische Erscheinungen oder psychische Phänomene, wie der Inhalt des oberen Bewußtseins selbst. Sie stehen genau so wie dieser fertig vor dem Bewußtsein, dem sie erscheinen, ohne daß dieses einen Einblick in ihre Entstehung und Zusammensetzung aus unterschwelligen Bestandteilen hätte. Sie sind seelische Erscheinungen und nicht etwa seelische Tätigkeiten. Und die seelische Tätigkeit, wenn es eine solche gibt, waltet ebenso unbewußt hinter ihnen, wie hinter den Erscheinungen des Oberbewußtseins; während ein etwaiges seelisches Subjekt noch weiter zurück, nämlich hinter jener seelischen Tätigkeit, stehen würde (104—107).

Die Unterbewußtseine bilden also mit ihren relativ unbewußten Empfindungen wohl eine wesentliche und unentbehrliche Bedingung für das Zustandekommen der seelischen Inhalte des Oberbewußtseins; aber ihre zureichende und vollständige Ursache können sie nicht sein. Denn die seelischen Erscheinungen in den Unterbewußtseinen sind ebenso wie die des Oberbewußtseins selbst nur passive, wirkungsfähige Erzeugnisse außerbewußter Ursachen. Auch können sie schon als eine einheitslose Vielheit selbst nichts tun, um ihre gesonderten Empfindungen zur Einheit des Oberbewußtseins zu verschmelzen. Und wenn schon dessen einheitliche Intelligenz nicht entfernt der Aufgabe gewachsen ist, den Aufbau und die Erhaltung des Organismus und seiner zweckmäßigen Anlagen zu leiten und sie neuen, veränderten Umständen anzupassen, so werden die schwächeren Intelligenzen der vielen Unterbewußtseine sich ihr gegenüber erst recht als unzulänglich erweisen. Vor allem aber bleibt die Frage, woher denn das Bewußtsein überhaupt

stammt, nach wie vor ungelöst bestehen. Und so müssen wir uns denn nach weiteren Erklärungen umsehen, wobei sich uns die aus leiblichen Anlagen und Veränderungen als die nächstliegende darbietet (107—108). (Schluß folgt.)

Aus Robert Dale Owen's
„Schallende Tritte an der Grenze einer andern Welt."

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Fortsetzung von Seite 537.)

III.
Träume.

„In einem Traum, in einer Vision der Nacht, wenn tiefer Schlaf auf die Menschen fällt, die in ihren Betten schlummern, öffnet Gott die Ohren der Menschen" . . . .
(Hiob XXXIII.)

Moderne Schriftsteller, welche über die Erscheinungen des Schlafes schreiben, stimmen gewöhnlich in der Behauptung überein, daß die Gedanken des Schlafenden des Verstandes und der Logik entbehren und daß deshalb Träume trügerisch und bedeutungslos sind. Dies war aber die Anschauung unserer Vorfahren, besonders in den ältesten Zeiten, nicht. Sie legten den Träumen und deren Auslegung große Bedeutung bei und in schwierigen Fällen oder bei großen Unglücksfällen nahmen sie ihre Zuflucht zu den Träumen, um sich leiten zu lassen. Als die Pest unter den Griechen vor Troja wütet, zeigt uns Homer, wie Achilles zu jenem Mittel greift, um zu erfahren, was die Götter so erzürnt habe: „denn," sagt er, „Träume kommen von Zeus." Pythagoras, Sokrates, Xenophon, Sophokles, Plato, Zeno, Aristoteles haben alle mehr oder weniger deutlich ihren Glauben an den wahrsagenden oder prophetischen Charakter der Träume erklärt. Und selbst einige der alten Philosophen, welche die Wahrsagung im allgemeinen leugnen, wie einzelne ausgezeichnete Peripatetiker, geben sie doch zu, wenn sie dem Wahnsinn oder Träumen entspringt.*)

---

*) Eine Analogie zwischen Traum und Wahnsinn ist oftmals bemerkt worden. Schon Aristoteles hat vermutet, daß dieselbe Ursache, welche in gewissen Krankheiten Sinnestäuschungen erzeugt, auch die Quelle der Träume ist. Brierre de Boismont bemerkt, daß sich Halluzinationen des wachen Zustandes von den Träumen hauptsächlich durch die größere Lebhaftigkeit unterscheiden. Malario betrachtet die von ihm sensoriell genannten Träume als meistenteils

Aber die Philosophen gehen nicht so weit, allen Träumen wahrsagenden Charakter oder dergleichen zuzuschreiben. Plato allerdings scheint der Meinung gewesen zu sein, daß man auf alle Träume bauen könnte, wenn der Mensch seinen Körper vor dem Einschlafen in einen Zustand zu bringen vermöchte, daß Irrtum und Verwirrung sich nicht mehr in die Träume mengen würden.*) Aristoteles, — von dessen Werken man ähnlich wie bei Bacon sagen kann, daß sie die Summe des Wissens seiner Tage darstellen, — beschränkt die Fähigkeit des Vorherwissens auf gewisse begnadete Individuen. Seine Ansicht lautet wörtlich: „Es ist nicht unglaubhaft, daß gewisse Persönlichkeiten im Traume Prophezeiungen erhalten.“ **)

Nun ist ja die heutige Ansicht von dem phantastischen und imaginären Charakter der Träume der Hauptsache nach richtig; es ist auch richtig, daß, wenn die Sinne durch den Schlaf überwältigt sind, das Urteil entweder gänzlich verloren geht oder doch nur teilweise und getrübt zur Tätigkeit kommt. Dies sind Tatsachen, welche gewöhnlich schon bei einer oberflächlichen Beobachtung unserer nächtlichen Empfindungen als ganz zweifellos erkannt werden. Ob aber die Ansicht der Alten über den höheren Charakter einiger Träume in Ausnahmsfällen nicht genügend begründet ist, das ist eine viel schwierigere Frage. Übrigens war jene Ansicht durchaus nicht auf die Alten beschränkt, sie hat zu allen Zeiten bestanden. Sir Thomas Browne sagt zum Beispiel: „Daß es dämonische Träume gibt, haben wir wenig Ursache zu bezweifeln, warum soll es keine engelhaften geben? Wenn es Schutzgeister gibt, dann können sie nicht untätig im Schlafe sein, sondern mögen manchmal unsere Träume ordnen und manche seltene Winke, manche Anregungen und manche Rede, welche uns überrascht, mögen aus solchen Quellen kommen.“ —

Gewiß ist, daß die Grundlage mancher Träume auf Suggestionen zurückzuführen ist, welche aus vorhergegangenen Gedanken und Wünschen stammen oder von Begebenheiten, welche sich während des Traumes ereignen

---

identisch mit Halluzinationen. Holland sagt, daß die Beziehungen und Ähnlichkeiten zwischen Traum und Wahnsinn wohl beachtenswert seien. Ein in die Wirklichkeit gesetzter Traum kann Wahnsinn werden in ein oder der anderen seiner häufigen Formen, und umgekehrt, Wahnsinn ist oft ein wachender und in die Wirklichkeit gebrachter Traum. Auch Abercrombie erklärt, daß eine merkwürdige Analogie zwischen den geistigen Erscheinungen des Wahnsinns und des Traumes bestehe.

*) Cicero „De Divinatione“, lib. I, §§ 29, 30.

**) „De Divinatione et Somniis,“ cap. I.

und von den schlafbefangenen Sinnen nur teilweise aufgenommen werden. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die das Leben eines Menschen beherrschende Leidenschaft auch die Träume gestaltet. Der beständige Gedanke des Tages mag sich in der Ruhe der Nacht einschleichen. So träumte Kolumbus, daß ihm eine Stimme sagte: „Gott wird dir die Schlüssel geben zu den Toren des Ozeans." *) Manch' schwere Sehnsucht, die uns beschäftigt, wenn wir uns zur Ruhe begeben, kann in unserem Schlafbewußtsein auftauchen und vielleicht in glücklicher Täuschung Gestaltung gewinnen. Doch ist bemerkenswert, daß es nicht immer herrschende Gefühle und lebhafte geistige Eindrücke sind, welche die Träume beeinflussen; manchmal sind es auch unbedeutende Begebnisse, die wir erlebt haben, ehe wir uns zur Ruhe begaben, und welche sich dann in den Visionen der folgenden Nacht verkörpern.

Es ist auch beobachtet worden, daß Träume durch Personen beeinflußt wurden, welche das Bett des Schlafenden umstanden. Ein merkwürdiges Beispiel führt Dr. Abercrombie an: Bei einem britischen Offizier konnte man jede Art von Traum erzielen, wenn man ihm in das Ohr flüsterte; besonders gelang dies, wenn es von einem Freunde getan wurde, dessen Stimme der Offizier kannte. In dieser Weise führte man ihn in einen Streit, der mit einem Duell endete; schließlich gab man ihm eine Pistole in die Hand, er schoß sie ab und erwachte durch den Knall. Der Offizier erinnerte sich des Traumes nur unbestimmt. — Ein ähnliches Beispiel findet sich in der Naturgeschichte Smellie's und ein weiteres erwähnt Dr. Beattie: Einem Manne konnte jeder Traum suggeriert werden, wenn dessen Freunde in seiner Gegenwart ruhig von dem Gegenstand sprachen, von dem sie wünschten, daß er träumen sollte. — Dieselbe Macht scheint bisweilen ein Magnetiseur für die Person, die er magnetisiert hat, zu besitzen. Foissac erzählt von seiner Somnambule, Mlle. Coeline, daß er nicht nur während ihres natürlichen Schlafes sie träumen lassen konnte, was er wollte, sondern daß er ihr auch nach dem Erwachen die volle Erinnerung an den Inhalt des Traumes zu verschaffen vermochte. In dem künstlich erzeugten Somnambulismus ist diese Kraft der Suggestion häufiger und deutlicher hervortretend. Dr. Macario erzählt in seinem Werke über den Schlaf ein schlagendes Beispiel, das sich in seiner Gegenwart ereignete: Eine Dame litt unter hysterischen Anfällen. Eines Tages fand sie der Arzt in tiefer Melan-

*) Humboldt's „Kosmos", vol. I, p. 316.

cholie und erdachte sich nun folgenden Plan, sie zu zerstreuen. Er brachte die Dame in magnetischen Schlaf und sagte ihr in Gedanken:*) Warum geben Sie die Hoffnung auf? Sie sind fromm; die heilige Jungfrau wird kommen, Ihnen zu helfen, seien Sie dessen gewiß!" Dann rief er in ihrem Geiste eine Vision hervor: die Decke des Zimmers war entfernt, Gruppen von Cherubim schwebten nieder und die Jungfrau kam in Glorienschein. Plötzlich fiel die Somnambule in Ekstase, sank auf ihre Kniee und rief entzückt aus: „Mein Gott! Lang, sehr lang habe ich zur heiligen Jungfrau gebetet und jetzt, zum ersten Male, kommt sie mir zur Hilfe!" Ich führe, sagt Dale Owen, dies Beispiel an, um zu zeigen, wie sehr die Erscheinungen des natürlichen Schlafes und des künstlichen Somnambulismus sich manchmal einander nähern. —

Noch ein anderes merkwürdiges Phänomen ist mit der Suggestion der Träume verbunden. Es scheint, daß, gleichwie in dem von Braid „hypnotisch" genannten Zustand manchmal eine Steigerung des Intellektes und der Sinne eintritt, so im Traume gelegentlich eine Art Stärkung und Aufhellung des Gedächtnisses stattfindet. Browdie gibt ein Beispiel aus seiner eigenen Erfahrung. Er sagt: „Bei einer Gelegenheit träumte ich, daß ich wieder ein Knabe sei und einem anderen Jungen eine Erzählung mitteile, die ich in jener Periode meines Lebens kannte, welche ich aber seitdem niemals wieder gelesen und an die ich auch nicht mehr gedacht habe. Ich erwachte und wiederholte sie mir selbst, wie ich glaube, ziemlich genau; aber am nächsten Tage hatte ich sie wieder vergessen." Wenn wir also im Schlafe an etwas erinnert werden, was wir im wachen Zustande vergessen haben, so ist das nicht geheimnisvoller, als manch' andere unerklärte Geistestätigkeit. Ebenso muß man im Urteil vorsichtig sein bei einer gewissen Art von Träumen, welche manchmal spiritualistisch gedeutet werden, für die aber die Vermutung sehr nahe liegt, daß sie das Ergebnis einer heftigen Sehnsucht oder einer Erwartung des Träumers sind. Ein Beispiel enthält die Biographie William Smellie's, des Verfassers der „Philosophie der Naturgeschichte". Derselbe war intim befreundet mit dem Rev. William Greenlaw und hatte mit diesem feierlich die Abmachung getroffen und mit Blut besiegelt, daß, wer von beiden zuerst sterbe, wenn möglich zurückkehren und das Fortleben in der Geisterwelt bezeugen soll; wenn aber der Abgeschiedene innerhalb eines Jahres nach dem Todestag

*) In „mentaler" Weise. P.

nicht erschienen wäre, so solle der andere schließen, daß jener nicht zurückkehren könne. Greenlaw starb am 26. Juni 1774. Als der erste Jahrestag seines Ablebens sich näherte und kein Zeichen von ihm gekommen war, wurde Smellie sehr aufgeregt und konnte in Erwartung der Wiederkehr seines Freundes die folgenden Nächte nicht schlafen. Schließlich sank er erschöpft durch das viele Wachen in seinen Armstuhl und schlief ein. Da erschien ihm Greenlaw und sagte ihm, daß er in einer anderen und besseren Welt wäre; er habe große Schwierigkeiten gefunden, mit dem Freunde in Verbindung zu treten; auch fügte er bei, daß „die Wünsche und Hoffnungen der Bewohner jener Welt nicht befriedigt würden; denn, wie jene der niederen Welt, lebten auch sie noch in der Hoffnung, schließlich ein glücklicheres Dasein zu erlangen."

Jene, welche noch in anderen Beispielen genügende Beweise zu besitzen glauben für die Wirklichkeit solcher Besuche, werden wahrscheinlich, wie Smellie selbst, der Ansicht sein, daß Greenlaw wirklich erschienen sei; aber es ist klar, daß für den Vorfall auch eine andere Erklärung gegeben werden kann, denn es ist wohl möglich, daß die Sehnsucht des Tages die Erscheinung der Nacht geboren hat. —

Wenn wir aber auch zugeben, daß, wie zahlreiche Beispiele beweisen, zum größten Teil die Träume entweder die im Schlafe hervorbrechende Kraft eines heftigen Verlangens, oder klares Urteil überspringende Phantasien, oder sogar absichtliche, häufiger freilich durch vorhergegangene Aufregungen erzeugte Suggestionen sind, so bleiben doch gewisse Ausnahmsfälle bestehen, welche sich in keine der eben angeführten Arten einzufügen scheinen. Wir wollen sie etwas näher betrachten und vor allem auf jene Art Träume zu sprechen kommen, welche einer einfachen und natürlichen Erklärung zugänglich sind, da sie dieselbe in der eigenen Erfüllung mehr oder weniger deutlich nahe legen. Ein Beispiel ist jene alte Geschichte, welche von einigen alten italienischen Schriftstellern erwähnt wird: Ein Kaufmann, der von Rom nach Siena reiste, träumte, daß er auf der Straße ermordet würde. Sein Wirt, dem er den Traum erzählte, riet ihm, er solle vorher beichten. Der Reisende tat es und wurde von demselben Priester, dem er gebeichtet und dabei seinen Reichtum und sein Vorhaben mitgeteilt hatte, ermordet. — Ein ähnlicher Fall ereignete sich vor wenigen Jahren in der Nähe von Hamburg und wurde in den Tageszeitungen mitgeteilt: Der Lehrling eines Schlossers dieser Stadt, namens Claudius Soller, teilte eines

Tages seinem Meister mit, daß er die vorhergehende Nacht geträumt habe, er sei auf der Straße zwischen Hamburg und Bergedorf ermordet worden. Sein Meister sagte zu ihm lachend, er hätte gerade 140 Reichstaler an seinen Schwager in Bergedorf zu senden, und um ihm zu beweisen, wie lächerlich es sei, an solche Vorbedeutungen zu glauben, solle er, der Lehrling, der Überbringer des Geldes sein. Der junge Mensch sträubte sich vergebens und wurde gezwungen, um 11 Uhr abzugehen. Als er halbwegs in der Ortschaft Billwerder eingetroffen war, fielen ihm mit Schrecken die Einzelheiten seines Traumes ein. Er suchte nach dem Büttel des Ortes, fand auch denselben bei einigen Arbeitern, erzählte ihm in Anwesenheit der letzteren seinen Traum, erwähnte die Summe Geldes, die er bei sich trug und bat ihn, zu gestatten, daß ihn einer der Arbeiter durch den Wald begleitete, der auf seinem Wege lag. Der Büttel lächelte über seine Furcht und forderte einen der Arbeiter auf, mit dem Lehrling zu gehen. Am nächsten Tag wurde der Körper des jungen Mannes mit durchschnittener Kehle aufgefunden, eine blutige Sichel lag daneben. Später wurde erwiesen, daß der Begleiter einige Zeit vorher jene Sichel zum Schneiden von Weiden benützt hatte. Er ward ergriffen, gestand das Verbrechen und erklärte, daß die Erzählung des Traumes ihn zu der Tat veranlaßt habe.

(Fortsetzung folgt.) 656

Untersuchungen über das Problem des Transszendentalen.

Von Otto Samuel (Köln).

I. Das Transszendentale bei Kant.

Das Problem des Transszendentalen, wie es Kant aufgestellt hat, ist für die heutige Philosophie durchaus noch nicht bedeutungslos geworden. Von seinen nächsten Nachfolgern Fichte, Schelling und Hegel wurde es allerdings ganz anders gefaßt und zwar auf eine Art, die heute für uns fast nur noch historisches Interesse hat. — Die Philosophen vor Kant glaubten durch die Spekulation Erkenntnisse erringen zu können, die weit über alles das hinausgingen, was uns die Erfahrung zu bieten vermöchte; und doch sollte sich das durch die Spekulation Erkannte zum Teil im Bereiche der Erfahrung befinden, nur nicht auf der Oberfläche der Dinge, sondern als ihr dem gewöhnlichen Verstande unzugängliches Wesen. Die Erkenntnisse, die dieses Wunder leisten sollten, hießen transszendental, was

ihnen außer uns entsprach (zum Beispiel „Gott") transszendent.

Kant's Reform brachte in diese Begriffe eine ganz andere Bedeutung dadurch, daß er das Transszendente vernichtete, das Transszendentale aber in großartiger Weise als die subjektive Bedingung alles erfahrungsgemäß Erkannten auffaßte. Vor Kant lag der Schwerpunkt in den schimärischen Objekten, die man durch höheres Denken zu erkennen glaubte. Man suchte ein Geheimnis hinter den Dingen, wo nichts als Leere ist. Kant lenkte den Blick von da auf die Funktionen des Erkennens, bewies, daß diese nicht selbst eine Erkenntnis wären, der ein Objekt entspräche, sondern nur die Bedingungen alles Erkannten als solchen, daß außer dem durch Erfahrung Gewußten nichts Objektives mehr vorhanden sei, daß aber auch die Welt der Objekte nicht das All an sich, sondern nur für uns alles Erkennbare bedeute. Diese letzte Einschränkung erlaubte es dem großen Denker, nicht vorzeitig abzuschließen, im Bewußtsein der Schranken unserer Erkenntnis nicht ein Absolutes schlechthin zu setzen, in welchen Fehler seine Nachfolger verfielen.

Als Wesen des Transszendentalen erfaßte Kant schließlich jene viel umstrittene „ursprüngliche Synthesis a priori", der unsere ganze Geistestätigkeit, von der einfachsten, zusammenfassenden Anschauung einzelner Dinge an bis zur erhabenen Konzeption eines Gottes, des Ideales der reinen Vernunft, gemäß sein müsse. Die ursprüngliche Synthesis ist überobjektiv. Wenn wir sie als etwas vorstellen wollen, müssen wir sie objektivieren. Das kann aber nur fehlerhaft geschehen. Das ganze Verschwommene des Begriffs unseres Geistes kommt durch dieses Nicht-mehr-objektivierenkönnen. Indem wir denken, erfolgt diese Synthesis, ist das in uns vorhanden, was Geist heißt; aber sein Besitz ist so unmittelbar, daß er nicht mehr die Vermittelung durch irgendein Wissen verträgt. Zu allem Wissen ist er die letzte Voraussetzung; deshalb kann er selbst nicht mehr gewußt werden, sondern er muß dasjenige sein, was uns Gewißheit verleiht.

Das Problem in dieser strengen Weise aufzufassen, ist die erste Bedingung, auf eine Art zu philosophieren, die alles Erdichten eines Transszendenten vermeidet und uns womöglich über Kant hinausführt. Die unzähligen fehlgeschlagenen Bemühungen, über Kaut hinauszukommen, ohne doch, wie es so oft geschah, die ewigen Wahrheiten der Kant'schen Philosophie zu verletzen, beruhen größtenteils auf einem falschen Erfassen des Transszendentalen. Das

gilt auch von demjenigen Denker, der es am erfolgreichsten versucht hat, über den Okkultismus zu spekulieren: Carl du Prel.

II. Kurze Kritik des du Prel'schen Systemprinzips.

Sein Systemprinzip, sein transszendentales Subjekt, verrät diesen Fehler sehr deutlich. Vieles, was Kant metaphysisch faßt und was auch so gefaßt werden muß, wird bei du Prel psychologisch, sei es auch okkult-psychologisch. So das Übersinnliche, Transszendentale. Dieses liegt bei Kant jenseits aller Sinnenwahrnehmung, also nicht in Raum und Zeit, bei du Prel nur jenseits unserer Sinnenwahrnehmung. Was über unsere Sinne geht, ist bei du Prel schon transszendental. Das ist aber falsch, denn transszendental ist, was jenseits aller Sinnlichkeit überhaupt liegt. Am Übersinnlichen Kant's ist kein verbundenes Mannigfaltige mehr, sondern nur das Prinzip des reinen Verbindens. Am Übersinnlichen du Prel's ist aber sehr wohl noch ein verbundenes Mannigfaltige, nur daß wir es mit unseren Sinnen nicht wahrnehmen können; aber eine photographische Platte kann es aufnehmen, ein Somnambuler kann es sinnlich wahrnehmen usw. Nun ist dieses ja auch ein Problem, nur nicht das des echten Transszendentalen; es ist das überhaupt keine direkt philosophische, sondern eine okkult-psychologische Frage. Wenn man meint, mit einem transszendentalen Subjekt von relativer Übersinnlichkeit hätte man die Bedeutung und Möglichkeit des Übersinnlichen und Transszendentalen eingesehen, dann täuscht man sich sehr. „Verdünne Materie, soviel du willst, nimmer wirst du das Reingeistige erreichen.“ Am du Prel'schen transszendentalen Subjekt ist vielmehr dieses Problem ganz vorhanden, aber nicht aufgelöst.

In Bezug auf den Menschen kann ich sagen: Ich sehe einen Organismus aus Materie, ausgedehnt, fest, geformt. Ich weiß, daß im Innern dieses Organismus eine ebensolche reine Intelligenz wohnt, wie in mir. Diese hat mit den obigen Eigenschaften nichts zu schaffen; ich kann sie nicht sehen, sie ist nicht ausgedehnt, fest, geformt oder dergleichen. Was ist sie? Welches ist ihre Verbindung mit dem Sinnlichen, Wahrnehmbaren? Diese Fragen können mich auf das Bewußtsein des Transszendentalen leiten. Ganz genau kann ich aber so fragen, wenn ich einen materialisierten Geist vor mir sehe. Also ist das Problem, welches ich an mir fand, genau so an ihm vorhanden, und ich täuschte mich also, in ihm die Auflösung dieser Frage suchen zu wollen. Wie käme es auch sonst (was hiermit

zusammenhängt), daß eine Materialisation auf die Frage: „Was warst du, ehe du dich mit diesem zarten Körper bekleidetest?“ noch keine vernünftige Antwort gegeben hat?

Nun darf ich aber nicht versäumen, zu bemerken, daß du Prel an einigen Stellen seiner Werke nicht den erhobenen Einwand verdient. Wir wollen einmal annehmen, daß er sich dieses Einwurfs sogar immer bewußt gewesen wäre und, wenn er vom transszendentalen Subjekt gesprochen, immer gesagt hätte: es ist nicht der materialisierte Geist, sondern stellt sich in diesem nur dar, und seine astrale Leiblichkeit, des Geistes Sinnlichkeit, ist durch seine relative Übersinnlichkeit nur ein Zeugnis für des ersteren absolute Übersinnlichkeit. Es wäre Silbenstecherei, wollte man nachforschen, ob du Prel immer so gesagt oder gedacht hätte. Ich kann diesen allergünstigsten Fall als wirklich voraussetzen. Mein Einwurf bleibt deshalb in vollem Maße bestehen, denn er klebt nicht an den obigen Worten, sondern richtet sich gegen die Schlußfolgerung der Unsterblichkeit seines transszendentalen Subjekts, die du Prel zieht. Hat du Prel das transszendentale Subjekt immer wie hier gedacht, dann hat er falsch gefolgert und erst durch diese Folgerung den erörterten Fehler begangen; wenn er richtig gefolgert hat, dann besteht sein Fehler in einer der Folgerung vorhergehenden Verwechselung der relativen Übersinnlichkeit mit der absoluten, er hat dann nicht immer so gedacht, wie wir annahmen. Welcher dieser beiden Fälle vorliegt, kann mich gar nicht interessieren. Ich habe es hier nur mit dem Geiste seiner Philosophie, nicht mit ihrem Buchstaben zu tun. —

Was im Hellsehen angeschaut wird, ist hiernach übersinnlich. In Wirklichkeit ist es aber an sich sinnlich, im Raum und Zeit befindlich. Das Übersinnliche ist das Transszendentale, nach Kant ist es aber nicht ein außer uns, etwa im Wesen der Dinge Befindliches (denn das ist das Transszendente), sondern liegt im Bereich des nicht mehr Objektivierbaren, welches als unmittelbare Gewißheit in allem Wissen die Grundlage unseres Bewußtseins bildet. Man wird einwenden: „Kant wußte noch nichts von jenen Erfahrungen des Spiritismus, die das Transszendentale unmittelbar in unsere Erfahrung eintreten lassen, die es du Prel erlaubten, von einer experimentellen Metaphysik zu sprechen.“ Der muß schlecht über die Tiefe und Unzugänglichkeit des menschlichen Bewußtseins unterrichtet sein, der diesen Einwand ernst nehmen kann. Dasselbe Bewußtsein, mit dem wir die Erfahrungstatsachen des Spiritismus aufnehmen, ließ Kant aus den gewöhnlichen Er-

fahrungen mit bewunderungswürdigem Scharfsinn das Transszendentale absondern.

Geben wir ein- für allemal die Haupttatsache des Spiritismus zu: daß unter gewissen Bedingungen ein feinstoffliches Gebilde Gestalt und Charakter eines verstorbenen Menschen annimmt. Diese Tatsache beweist höchstens, daß man etwas als transszendent angenommen hatte, was es tatsächlich nicht ist, sondern was den subjektiven Erkenntnisbedingungen genügt, das heißt was im Bereich des Möglichen liegt. Aber was vor den erstaunten Blicken des beobachtenden Spiritisten erscheint, ist nichts als echt Objektives. Das Gebiet, das gleichwohl vorhanden sein muß, des nicht mehr Objektivierbaren, in das man nicht durch das äußere Wesen der Dinge, sondern nur durch das auffaßende Subjekt hindurch gelangt, wird von einer solchen Tatsache gar nicht alteriert. In demjenigen, der einen „Spirit" als ein transszendentales Subjekt anspricht, spielt die von Kant aufgedeckte Verwechselung zwischen transszendent und transszendental eine bemerkenswerte, verhängnisvolle Rolle. Auf das Transszendente als „Ding an sich" stoßen wir, wenn wir von dem Einzelnen seine Erscheinung, das, was wir von ihm wissen, von dem trennen, was dieser zugrunde liegt. Dieses Transszendente ist für uns nur scheinbar vorhanden, und zwar deshalb, weil das Transszendentale überobjektiv ist. Es ist die Aufgabe der Metaphysik, zu untersuchen, wie es komme, daß wir transszendentieren, das heißt daß sich das Transszendentale unter dem Scheinbilde des Wesens der Dinge uns darstelle, und zwar im Zustande des vulgären Erkennens und Denkens. Soviel ist sicher, daß eine wesentliche Vertiefung unserer uns jetzt möglichen Erkenntnis nur von einer subjektiven Änderung ausgehen könnte.

Wenn man sich doch endlich daran gewöhnen könnte, den Spiritismus als eine reine Erfahrungswissenschaft aufzufassen! Untersucht die Bedingungen und Gesetze, unter denen seine Erscheinungen stehen, und ihr werdet eure Erkenntnis erweitert haben, genau so wie das Galilei gelang, als er die Fallgesetze entdeckt hatte. Ihr mögt neue Kräfte und neue Erscheinungen auffinden, aber nimmermehr werdet ihr eine experimentelle Metaphysik aufstellen können.

Deshalb darf die Bedeutung des Spiritismus für die Philosophie nicht überschätzt werden; das ist aber geschehen, und zwar deshalb, weil er unterschätzt worden ist. An einem erscheinenden „Spirit" ist wohl, wenn wir fehlerhaft objektivieren wollen, ein transszendentales Subjekt vorhanden, sogar der „Spirit" ist ein transszendentales Sub-

jekt, aber gerade so, wie wir es alle sind. Das Problem weicht hierdurch nicht. Wenn Kant's tiefsinnige Auffassung des Transszendentalen richtig ist, dann muß sogar die bloße Betrachtung der Tatsachen auf Schwierigkeiten stoßen, die nur der Spekulation über das Transszendentale klar werden können. Das ist nun von dem großen Forscher Aksakow anerkannt worden. („Animismus und Spiritismus", 2. Band, S. 654): „Deshalb (weil sich nämlich im Spiritismus nicht die Individualität selbst manifestiert, sondern nur ihre Erscheinung, die Aksakow sehr richtig Persönlichkeit nennt) können uns auch schließlich die medianimischen Kommunikationen keinen vernünftigen Aufschluß über die Geisterwelt und ihre Bewohner geben; die transszendentale Welt ist ein ganz ebenso unmeßbarer Begriff für die phänomenale Welt, wie die Idee der vierten Dimension; wir können keine Vorstellung davon haben; man muß sich von dieser Wahrheit wohl durchdringen lassen."

Er hat sich also beschieden, nicht mehr zu sehen, als wirklich da ist: die materielle Erscheinung eines verstorbenen Menschen; er wagte aber nicht zu sagen: dieses ist die unsterbliche Seele des Menschen, sondern er erkannte an: wir wissen nicht, was sie an sich ist, das heißt was sie ist, wenn sie sich nicht materialisiert, und was das ist, was dieser Erscheinung zugrunde liegt. Das heißt aber nichts anderes als das Transszendentale als Problem durch die spiritistischen Tatsachen bestätigen; und das ist eines solch vorsichtigen Forschers wie Aksakow wohl würdig.

Carl du Prel hat also rein objektive Phänomene dazu benützt, das Überobjektive auszudeuten, ohne Rücksicht auf seine Unerkennbarkeit zu nehmen, wodurch dem Spiritismus eine verwerfliche Sonderstellung zuteil wird. Mit dem falschen Begriff seines transszendentalen Subjektes fällt aber auch sein Individualismus dahin. Sein transszendentales Subjekt hat nur eine den astralen Erscheinungen nachgebildete Individualität. Man achte auf das sinnliche Element in aller Individualität. Sie haben wir nur an der Erscheinung, sie ist gerade nur möglich als ein bestimmtes, gesetzmäßig zu einer Einheit verbundenes Mannigfaltige, sei diese Erscheinung nun dauernd, wie an uns, oder kurzwährend, wie an einer Materialisation. Das verbindende Transszendentale können wir uns nicht mehr als von einem anderen verschieden denken als Einzelnes; es ist ja gerade das, was allem Einheit verleiht; wodurch könnte es selbst unterscheidbar sein? Hier spielt uns unsere Einbildungskraft einen bösen Streich. Es ist nämlich eine Schwäche des menschlichen Abstraktionsvermögens, daß ich, sobald

ich das Reingeistige in mir denke, das immer als Einzelnes, als Person veranschauliche, wobei ich nur vergesse, daß eine Person ja nur vorhanden ist dadurch, daß das hinzugefügt wird, wovon ausdrücklich abstrahiert werden sollte. Ich kann wohl sagen: das Reingeistige ist der Grund meiner Individualität; aber eben deswegen kann es selbst nicht individuell sein. Die Ursache der Schwerkraft kann nicht selbst eine Schwerkraft sein. Die spiritistische Erscheinung (wenn ich ihre volle Wahrheit voraussetze) lehrt mich also nicht, daß es ein individuelles transszendentales Subjekt gibt. —

Das letzte Wort über du Prel's Philosophie muß deshalb lauten: Alle philosophischen Bemühungen du Prel's zielen darauf hin, einen transszendentalen Individualismus zu begründen. Wie diesen du Prel nach seiner letzten Folgerung denkt, ist er unmöglich, und was er uns wirklich gibt, ist gar kein transszendentaler, sondern nichts mehr oder weniger als eine Erweiterung unseres gewöhnlichen psychologischen zu einem okkult-psychologischen Individualismus, an welchem das letzte Problem des Transszendentalen unaufgelöst vorhanden ist.

Sollen wir deshalb die transszendentale Individualität aufgeben? Da sind die lieben Geister, die nach dem irdischen Tode, dem jenseitigen Erwachen, menschenähnliche Wesen geblieben sind, getrennt durch eine abgesonderte Leiblichkeit, Individualität, ähnlich wie wir. Sie leben an luftigen Orten voller Schönheit und Milde, beschäftigen sich mit uns unfaßbaren Werken der Liebe und Vervollkommnung, treten nach Wunsch mit uns in Verbindung, begleiten uns schützend auf unseren Lebenswegen und sehen nach kurzem Erdenleid, falls sie den Weg der Tugend gewandelt sind, in eine heitere Unendlichkeit hinein, die nur hier und da durch selbst gewählte, schnell vorübergehende Läuterungen, die man Inkarnationen nennt, unterbrochen werden. Nach Grad, Würden und innerer Verwandtschaft sind sie in viele abgestufte Reiche eingeteilt. Wir Menschen, die wir nur mit unserem niedereren Wesensteile im Fleische wandeln, bilden mit unserem Höheren das Anfangsglied eines unermeßlichen Geisterreichs, durch das wir mit dem Höchsten verbunden sind. Ein liebenswürdiges Bild! Sollten wir es nicht vorziehen, um dessentwillen etwas von der Strenge unserer spekulativen Forderungen nachzulassen? Bevor wir diese Frage beantworten, wollen wir einmal zusehen, was wir denn von unserem Standpunkt aus zu bieten haben.

(Fortsetzung folgt.)

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Am Wendepunkt der Ideen,

Entwickelungsgedanken, dargestellt von Otto Lang, Wien 1909 (Verlag der „Gesellschaft für graphische Industrie“, 222 Seiten).

„Wie unbegrenzt ist derzeit die Zahl jener, die, ganz abgesehen von ihrer wirtschaftlichen Lage, wenn sie morgens erwachen, trotz der genossenen Ruhe kein Kraftgefühl empfinden, vielmehr erst einer vielseitigen Einwirkung äußerer Umstände bedürfen, um dann, fast gegen ihr eigenes Wollen, von dem Getriebe des Tages erfaßt zu werden. Wie überaus selten sind dagegen jene geworden, die des Morgens kräftig und tatfreudig erneutem Wirken zustreben.

Und wie wenige Menschen mögen wohl derzeit, wenn sie ihr Tagewerk vollbracht haben, freudig auf das Geleistete zurückblicken und sich der erquickenden Ruhe mit dem Wohlgefühl hingeben, der Morgen werde sie mit erneuter Kraft einer ihnen willkommenen Betätigung zuführen. Wie groß ist dagegen die Zahl jener, die abends den Schlaf herbeisehnen, der ihnen eine Flucht vor all dem ermöglicht, was sie in ihrem Tagewerk beschäftigt, aber nicht befriedigt hat“ (S. 11—12).

Diese vielen Unbefriedigten möchte Otto Lang dahin fördern, daß sie in sich frei den wahren Sinn der Worte Jesu erleben können: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie?“ (Matth. 6, 26).

Zu diesem Zwecke will Lang grundlegend ein Verständnis anbahnen für das Verhältnis des menschlichen Fühlens zur Gesamtheit der Erscheinungen (S. 13); und weitergehend hofft er schließlich eine allseitige Verständigung zu erleichtern (S. 221) und als deren Früchte segensreiche Taten erwachsen zu sehen (S. 222). Der Geist des Buches wird durch eine Umschlags-Zeichnung von Adolf Karpellus versinnbildlicht. Ein Pilger ist, begleitet von einem Weibe und einem Kinde, auf einer Bergeshöhe angelangt. Dort erschließt sich ihm der Christusgeist in einer Erscheinung. —

Lang bietet hier eine gemeinverständliche Religions-Philosophie im Sinne einer Naturwissenschaft. Er tut dies auf Grund der Entwickelungs-Erkenntnis. Durch die

wissenschaftliche Methode hofft er „das Gefühl der gesteigerten Sicherheit“ zu erzielen (S. 11, 13). Doch ist es nicht Fachgelehrsamkeit, was er vorbringt, sondern es ist „eine Darstellung des Ergebnisses jahrzehntelangen Ringens nach Erkenntnis, soweit des Verfassers von derartigen Arbeiten weitab liegender Beruf es zuließ“ (S. 221).

„Die vermißte Befriedigung ist ein Zustand, der nicht dem Gebiete der Vernunft, sondern dem des Gefühles angehört“ (S. 12). Die Betätigung des Denkens ist Sache der Wissenschaft. Das Gebiet des sich höher ringenden Gefühls nennt Lang „Religion“ (S. 13).

Für das Weltgeschehen sind die Körper- und Lebensvorgänge das Entscheidende, für den Menschen aber sind dies die Empfindungen und die Gefühle (S. 62). Lang's Hauptgesichtspunkte sind durchweg der sprachliche Ausdruck der erlebten Erkenntnis und das Wachstum des Willens zur weiteren Ausgestaltung. Sprache und Wille sind die typischen Formen für den wechselseitigen Einfluß zwischen körperlichen Lebensvorgängen und den neu sich ausbildenden Fertigkeiten (Fähigkeiten, Wahrnehmungs- und Wirkens-Möglichkeiten) des Menschen.

Das Gefühl der Abhängigkeit von der Weltordnung findet seinen Ausdruck in den „Gottesideen“ (S. 87, 124). Den Wendepunkt in der Entwickelung des Menschen erkennt Lang in der Erscheinung Christi (S. 95). Er stellt die Entwickelung von den Naturreligionen bis zum Buddhismus dar als einen Zustand der verzögerten Befriedigung oder der fortdauernden Hemmung (S. 86—93). Erst im Christusgeiste zeigt sich die schöpferische Willens-Betätigung; dieser ist ein Impuls der Willens-Belebung, und er führt den Willen zur Betätigung (S. 95, 103). Der in der Erscheinung Christi zur Verkörperung gelangte Wille wird zur erlösenden Tat (S. 103—114).

Durch die „Religion des von Liebe geleiteten Willens“ (S. 173) ist der Mensch so eingeordnet in das Weltgeschehen, daß hingebungsvolle Tätigkeit (ohne Kampf der Menschen gegen einander) ausreicht, das Dasein befriedigend zu gestalten“ (S. 104). „Und nun ist der Ausgangspunkt der Religion nicht mehr das Gefühl der Abhängigkeit, sondern das des einheitlichen Zusammenhanges“ (S. 113). „Das Gefühl der Einordnung des Menschen in dies Weltgeschehen wird für ihn zur ebenso zwingenden, wie zuverlässigen Führung, zu einer gedeihlichen Entwickelung innerhalb dieses Zusammenhanges. Er steht so dem Weltgeschehen nicht mehr mit dem Gefühl der Furcht gegenüber, sondern er schöpft aus der untrennbaren Einheit mit diesem Weltgeschehen

Ehrfurcht und unerschütterliche Zuversicht. Das Bindeglied, das ihn mit dem Weltgeschehen vereint, ist die Tat; und der Inbegriff dieser Ordnung im Weltgeschehen wird erkannt als „Gott" . . . „So hat sich in Christus die Enge des menschlichen Daseins zur Unendlichkeit erweitert" (S. 114).

„Es wird und muß eine Zeit kommen, in der die ganze Segensfülle sich erschließt" (S. 219). „Aus dem Willen erwächst die Ordnung, aus der Liebe die Gemeinschaft, aus dem ganzen Leben und Leiden Christi die schöpferische Tat" (S. 128). Einst, wenn auch die Vernunft die Erscheinung Christi wird voll erfassen können, dann wird diese Erscheinung in den seelischen Vorgängen des Menschen noch unvergleichlich tiefer Wurzel fassen, als selbst zu jener Zeit, da um Christi Willen ein Glockenton Millionen Menschen inmitten ihrer Arbeit auf die Kniee zwang" (S. 105 u. 219).

„Vielleicht wird die Menschheit dann auf einem Berge die Gestalten aller derer vereinigen, die führend zu dieser Höhe emporstrebten; Gestalten aller Völker und aller Zeiten, jede von Blumen umgeben und von Bäumen umrauscht, welche die Nachkommen dieser Völker pflanzen, hegen und pflegen werden; und obenan mit erhobenem Haupte und mit ausgebreiteten Armen, bereit, die ganze Menschheit liebevoll zu umfassen, die erlösende Erscheinung Christi. Ihr zu Häupten, als die Sonne, deren Licht alle Seelen belebt und erhellt, werden dann weithin leuchtend die Worte erstrahlen: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!" — Wenn auch das schön ausgestattete Buch m. E. seinen Zweck nicht vollkommen erreicht, so können sich doch die Leser daraus immerhin manche Goldkörner heraussuchen. H.-S.

Ein Spukhaus in Stuttgart.

Über ein solches schreibt dem Herrn Verleger der Besitzer eines dortigen öffentlichen Büros (dat. 27. Aug. cr.):

„In der Annahme, daß Sie ein Interesse daran haben, den in Ihrem Verlage erscheinenden „Psychischen Studien" möglichst umfangreiches Material von Tatsachen — der Tendenz dieser Zeitschrift entsprechend — zugeführt zu wissen, gestatte ich mir, Ihnen im Nachstehenden kurz einige Vorkommnisse bekannt zu geben, welche wohl seitens der Schriftleitung dieser Monatsschrift in geeigneter Weise Verwendung finden können.

Es handelt sich um mysteriöse Vorgänge, wie sie hierselbst in einem Hause sich schon seit längerer Zeit er-

eignen und welche ohne weiteres jeder Erklärung zu spotten scheinen. In dem betreffenden Hause wohnt in der zweiten Etage eine Familie, deren einer Sohn seit längerer Zeit merkwürdige Vorgänge beobachtet, die er bisher auf natürliche Weise sich nicht zu erklären vermochte. Eine Autosuggestion ist hierbei ausgeschlossen, da auch die übrigen Familienangehörigen die rätselhaften Erscheinungen beobachtet haben. Im übrigen sollen auch frühere Inhaber der betreffenden Wohnung dieselbe in ganz kurzer Zeit wieder verlassen haben, weil sie in Anbetracht der fraglichen Erscheinungen sich in der Wohnung nicht wohlfühlen konnten, wobei sie leider aus Furcht, sich lächerlich zu machen, nähere Angaben über das Erlebte nicht gemacht haben, sondern es bei Äußerungen allgemeiner Art bewenden ließen. Die Erscheinungen treten stets in derselben Weise und in demselben Zimmer auf. Letzteres ist einem Sohn der Familie zugewiesen; der betreffende Herr ist ein wissenschaftlich gebildeter junger Mann und in keiner Weise abergläubisch. Zu gewissen Zeiten, hauptsächlich spät in der Nacht, beobachtet derselbe plötzlich ein Geräusch, als wenn ein großer Hund auf dem Boden des Zimmers, mit den Füßen stark auftretend, umherginge, oder er gewahrt das Geräusch, als wenn ein Tier vom Stuhl auf den Boden spränge. Der nicht furchtsame Herr warf wiederholt nach der Stelle des Geräusches, doch hörte dasselbe nicht auf. Es ist auch vorgekommen, daß er neben dem Geräusch der Hundetritte auch noch die schweren Tritte eines Menschen hörte, der, vom Stuhl aufstehend, denselben rückte, durch das Zimmer ging und sich zur Türe hinausbegab, wobei die Hundetritte, deutlich unterschieden, dem Menschentritt nachfolgten. Trotzdem, daß die Türe verschlossen war, gingen die Schritte auch dann weiter, als der Beobachter rasch aufstand, die Türe öffnete und sich ins Nebenzimmer begab. Auch im Nebenzimmer wurden die Schritte ganz deutlich wahrgenommen, bis sie dann in der Zimmermitte plötzlich verschwanden. Vom anderen Zimmer wurde nun die Türe von Familienangehörigen geöffnet und der Herr gefragt, was er denn da mache, da man glaubte, daß die Tritte, resp. das Geräusch von ihm verursacht würden.

Es ist meinem Berichterstatter auch wiederholt vorgekommen, als blättere jemand in auf dem Tisch liegenden Papieren. Ebenso kann er zeitweilig des Nachts keinen Schlaf finden, ohne sich den Grund hiervon erklären zu können, da er sich sonst eines vorzüglichen ungestörten Schlafes erfreut. Dann und wann, allerdings sehr selten, hatte er das Gefühl, als wenn ihm jemand einen kühlen

Luftstrom ins Gesicht bliese, und wenn er sich auf die andere Seite legte, so kam der Luftstrom auf diese Gesichtsseite. Luftzug war dabei ausgeschlossen, da das Bett weder in der Nähe eines Fensters, noch einer Türe steht. Ein zu Besuch weilender Bruder des Herrn sollte einmal in demselben Zimmer schlafen; derselbe ist aber nach kurzer Zeit wieder (etwas verstört) herausgekommen mit der Bemerkung, daß er in diesem Zimmer nicht schlafen könne und wolle. Bei einer anderen Gelegenheit sollte dieser Bruder wieder dort schlafen; er hat dies schließlich auch getan, aber des anderen Morgens den das Zimmer sonst benutzenden Bruder gefragt, weshalb er denn in der vergangenen Nacht wiederholt in das Zimmer gekommen sei, er wäre dadurch im Schlaf gestört worden usw. Tatsächlich hatte sich aber niemand in das Zimmer begeben, obwohl jener behauptete, jemand in dem Zimmer gesehen zu haben, und versicherte, sich nicht zu irren. — Im übrigen sei bemerkt, daß auch die anderen Familienangehörigen vom anderen Zimmer aus deutlich die erwähnten Erscheinungen wahrgenommen haben wobei man sogar konstatiert hat, wie die Tritte vom Holzfußboden auf den Teppich übergingen und umgekehrt. Stets sind die Geräusche in demselben Zimmer und verschwinden in dem anstoßenden Zimmer, niemals aber werden die Erscheinungen in anderen Räumen der Wohnung wahrgenommen. Die Familie besitzt einen Hund, welcher sehr anhänglich ist, aber in dem betreffenden Zimmer absolut nicht bleiben will, selbst wenn er auf dem Sofa liegen darf. —

Der betreffende Herr hat ein lebhaftes Interesse daran, diese Vorgänge, wenn möglich, wissenschaftlich aufgeklärt zu sehen und hat mich beauftragt, dieselben in zweckmäßiger Weise unter Wahrung der erforderlichen Diskretion zu veröffentlichen. Ich habe nun diese Tatsachen einem hiesigen Herrn, welcher der theosophischen Gesellschaft angehört, mitgeteilt, doch erscheint es zweckmäßig, die Vorgänge auch weiteren Kreisen bekannt zu geben. Ich stelle Ihnen deshalb diese Tatsachen zur Verfügung und möchte wünschen, daß eine sachkundige, womöglich hellsichtige (bezw. hellhörige) Person die Örtlichkeit persönlich in Augenschein nähme, zu welchem Zwecke ich dann die Adresse des das fragliche Haus bewohnenden Herrn anzugeben bereit bin." — Die Adresse des Herrn Einsenders ist bei der Schriftleitung zu erfahren.*)

---

*) Wir bitten wiederholt, bei derartigen Anfragen Postkarte mit angehängter Antwortkarte zu benützen. — Red.

Mister Stead, der Geisterseher.

Mister W. T. Stead, der bekannte englische Journalist und Friedensapostel, hat, wie wir schon früher berichteten, in London ein Geisterbureau eröffnet, ein Bureau, in dem jedem Menschen Gelegenheit gegeben werden soll, mit dem Geist eines geliebten Verstorbenen Zwiesprache zu halten. Unter obiger Spitzmarke meldet hierüber die Berliner Tagespresse: „Das Unternehmen nennt sich „Julia-Bureau". Aus folgendem Grunde: Eine Freundin Mr. Stead's, Mrs. Julia A. Ames, die vor 15 Jahren starb, und angeblich in dieser ganzen Zeit bis auf den heutigen Tag mit Mr. Stead als Geist in Verbindung geblieben ist, hat ihn gebeten — so verrät er einem Berichterstatter der „Daily News" — eine Brücke zu bauen zwischen den Verstorbenen und den Lebenden. Vor etwa einem Jahre wurde dieser Geist stürmischer. „Aber Julia, ich kann das doch nicht ohne Mittel tun," antwortete Stead in einem Brief an den Geist, der seinerseits antwortete, die nötigen Mittel würden schon kommen, und zwar „am 24. Dezember". Und so geschah es.

Infolgedessen warf Mr. Stead mit dem neuen Jahr die Redaktion seiner „Review of Reviews" aus dem Mowbray-House hinaus, und am 27. April d. J. wurden die alten Räume als das „Julia-Bureau" dem Verkehr eröffnet. Julia dirigiert alles durch ihre zwei automatischen Sekretäre, von denen Mr. Stead einer ist. Irgend jemand, der einen Freund durch Tod verloren hat und den Beweis dafür wünscht, daß dieser Freund als Geist weiterexistiert, braucht sich mit seinem Wunsch nur an das Bureau zu wenden. „Ich begleitete," so erzählt der Berichterstatter, „einen bekannten Autor in das „Julia-Bureau". Er wurde gebeten, ein gedrucktes Formular auszufüllen, das seinen Wunsch zu enthalten hatte. Darauf wurde ihm gesagt, daß dieser Streifen Papier Julia vorgelegt werden sollte.

Übrigens erlaubt Julia nicht, daß für diese „Besprechungen" irgendwelches Entgelt enthoben werde, obgleich Mr. Stead es seiner Geisterfreundin wiederholt auseinandergesetzt hat, daß er in jedem einzelnen Falle einen finanziellen Verlust erleide. In Verbindung mit dem Bureau hat Mr. Stead eine „Grenzland"-Bibliothek eingerichtet, für deren Benutzung er 21 Mark jährlich berechnet. Diese Summe gibt dem Abonnenten auch das Recht auf unentgeltliche Befragung des Mediums. Außerdem steht es jedem Abonnenten frei, ganz gleich, ob er auf die Bibliothek abonniert oder nicht, je nach seinen

Mitteln milde Gaben für solche Personen zu stiften, die nicht in der Lage sind, das Abonnement zu bezahlen.

„Schließlich wurde meinem Freunde mitgeteilt, daß Julia sich geneigt gezeigt habe, und daß eine Séance mit dem ersten Medium zu jeder Zeit vereinbart werden könne. Und nun wurde mein Freund zu drei Medien geführt, zwei Hellsehern und einem Trancemedium. Jedem war ein Stenograph beigegeben, und von jeder Sitzung wurde dem Autor ein mit der Schreibmaschine aufgenommener Bericht zugeschickt. In einer dieser Sitzungen wurde die Umgebung seines eigenen Heimes genau beschrieben; ein anderer Bericht enthielt Einzelheiten, die anscheinend nur von einem verstorbenen Freund herrühren konnten. Von den übrigen „Beweisen", die er erhielt, schienen ihm die, die nicht geradezu falsch waren, mindestens zweifelhaft.

Das Bureau ist täglich geöffnet. Jeden Morgen wird eine Andacht abgehalten, bei der ein leerer Stuhl für Julia bereit steht, die bei diesen Gelegenheiten von den Medien angeblich deutlich gesehen wird. Diese müssen bis 1 Uhr im Bureau bleiben, um die Kunden für die erste Sitzung zu empfangen. Während der Andacht werden alle Mitteilungen verlesen, die von den Medien empfangen wurden. Obwohl das Bureau erst im April eröffnet worden ist, hat es doch schon viel zu tun. Sechs oder sieben Fälle werden täglich behandelt.

Welche Art Leute die Kunden Julias sind? Es wurde mir gesagt, daß es sich um die gebildeteren Klassen handle. „Wahrscheinlich," meinte ich, „haben Sie mehr mit Frauen als mit Männern zu tun?" „Ja, aber die Männer, die zu uns kommen, sind von einer ganz bestimmten Art: Ärzte, Professoren, Lehrer, Rechtsanwälte!" „Und sie hoffen auf Erfolge?" „Unbedingt," erwiderte Mr. Stead, „wir zweifeln nicht am Erfolg, solange die Mittel vorhalten, und Julia hat versprochen, daß diese nie ausgehen sollen."" — Es ist nunmehr Julia's Sache, Wort zu halten.

Kurze Notizen.

a) G e d a n k e n l e s e n — G e d a n k e n ü b e r t r a g u n g. Das dunkle Problem: Wie entsteht der Gedanke? erhebt sich in seiner ganzen bisherigen Unzulänglichkeit angesichts von Experimenten, die jüngst auf diesem Gebiete angestellt wurden; es regt sich aber dabei zugleich auch die Frage, ob sich nicht ein Weg zeige, dem großen Rätsel nahe zu kommen. Der Moskauer Arzt Dr. Naum K o t i k hat nämlich neuerdings in der Odessaer Universitätsklinik mit

einem jungen Mädchen namens Sophie Starker experimentiert, das die Fähigkeit des Gedankenlesens in hohem Grade besitzt, namentlich wenn ihr Vater, der „Agent“, der Entsender der Gedanken ist. In einem Aufsatze in der „Köln. Ztg.“ wird hierüber des Näheren berichtet: Der Verdacht, daß es sich um Taschenspielerei handle, veranlaßte Kotik zu den sorgfältigsten Vorkehrungen zur Verhütung jeden Betruges; alle Versuche fanden im Beisein einer Anzahl namentlich aufgeführter Aerzte statt und über das Ergebnis wurde genau Protokoll geführt. Sophie Starker, deren Nervenkonstitution von jeher den Stempel reizbarer Schwäche getragen hatte, zeigte die jetzt so deutlich bei ihr wahrzunehmende Gabe nicht stets in gleichem Maße; ihre Kunst, Gedanken zu erraten, hatte sich vielmehr durch Uebung bis zur Vollkommenheit gesteigert. Die Versuche mit Sophie wurden so angeordnet, daß dem Vater wie der Tochter jede Möglichkeit benommen war, miteinander in Verbindung zu treten und zu signalisieren. Um den Verdacht wegzuräumen, daß der Vater die Stimme der Tochter durch Bauchreden nachahme und so in Wirklichkeit selbst die zu erratenden Wörter ausspreche, wurde Sophie in zahlreichen Versuchen veranlaßt, das erratene Wort nicht zu sprechen, sondern niederzuschreiben. Der Experimentator ging nun so vor, daß er dem Vater eine Reihe von Gegenständen und einen Papierstreifen mit mehreren von ihm oder den anderen Anwesenden darauf geschriebenen Wörtern übereichte; das Mädchen hatte die Gegenstände zu bezeichnen und die Wörter zu nennen. Sophie nannte nicht nur prompt alle Gegenstände, sondern sprach auch die meisten gedachten Wörter nach, darunter selbst solche, deren Bedeutung ihr fremd war. Einige Beispiele geben einen Begriff von Sophies Leistungen:

Der Vater blickt auf den Gegenstand und denkt:	Das Mädchen sagt bald darauf laut:
1. Bleifeder.	1. Bleifeder:
2. Silbernes Zigarrenetui mit acht Zigarretten	2. Zigarrenetui, aus Silber, acht Zigarretten
Der Vater denkt:	Das Mädchen antwortet:
1. Mortira (Mörser, Geschützart)	1. Modsil . . . Mojer . . . Morsir
2 Iris	2. Kirs . . . Jor . . . Iris
3. Ssonm (wenig gebräuchliches Wort, bedeutet Sippe)	3. S . . . Sso . . . Ssob . . . Sobaka . . . Sson . . . Sson . . . (Das Mädchen hält unentschlossen inne, als ob es fühlte, daß noch etwas fehlt)
4. Tararabumbia	4. Tararabumbia
5. Policinell (Bedeutung ist Sophie unbekannt)	5. Polia . . . Pol . . . Policen . . . Policin . . . Polucinell
6. Koscheliok (Beutel)	6. Koscheliok.

Gedanken des Dr. Kotik und der anderen Aerzte vermochte das Mädchen ebenfalls zu erraten, wenn auch nicht so schnell und sicher, wie die des Vaters. Ja selbst Versuche, Gedanken durch eine fest verschlossene Tür zu übertragen, waren von Erfolg gekrönt. Dr. Kotik reichte in dem einen Zimmer dem Vater auf Papierstückchen geschriebene Wörter und wies Sophie an, aus dem anderen Zimmer zu antworten; dabei gab sie Wörter wie Noshik (Taschenmesser), Athanasius, Tschemulpo usw. richtig wieder. Auch gedachte Melodien begann das Mädchen alsbald nachzusingen. — Im Hinblick auf diese Versuche spricht der Aufsatz des genannten Blattes davon, daß sich zwingend die Annahme einer strahlenden Energie als des Wesens der Gedankenentstehung und -Uebertragung aufdränge, eine These, die in neuerer Zeit vielfach erörtert wird. (Nach der „Augsb. Abendztg." vom 11. VIII. cr.; vgl. Jan.-Heft cr. S. 52 ff.) — Die von den bekannten Berliner Autoritäten, San.-Rat Dr. Moll und besonders von Prof. Dr. Dessoir, gegen das im Verlag von J. F. Bergmann (Wiesbaden) erschienene, auch von einigen Fachmännern begeistert aufgenommene Buch Kotik's: „Die Emanation der psychophysischen Energie, eine experimentelle Untersuchung über die unmittelbare Gedankenübertragung im Zusammenhange mit der Frage über die Radioaktivität des Gehirns" (VI. u. 130 S., M. 3.20) in der Berliner Lokalpresse ins Feld geführten skeptischen Bedenken hat Prof. Nagel in der „Übers. Welt" (Aug.-Heft" cr., S. 300 ff.) mit Geschick entkräftet. Es geht auch u. E. zu weit, durch Aufklärung kleiner Mängel in den vorliegenden Berichten — Ungenauigkeiten oder Dunkelheiten in der Darstellung — die Versicherung des Verfassers, bei seinen Versuchen mit der erst 14jährigen Gedankenleserin, wie bei seinen Experimenten mit Lydia, nach Kräften alle denkbaren Fehlerquellen — speziell auch das von Lehmann und Hansen entdeckte „unbewußte Flüstern" — ausgeschlossen zu haben, a priori anzuzweifeln, ohne ihm dabei einen einzigen tatsächlichen Irrtum nachweisen zu können, zumal es sich doch nur um eine neue Bestätigung hundertfach beobachteter Vorgänge handelt. Auch ist es vom okkultistischen Standpunkt aus Unverstand, von vornherein Bedingungen zu stellen bei einem Experiment, das doch erst zu deren Feststellung führen kann und beitragen soll. Es wäre in der Tat zu wünschen, daß an Stelle unfruchtbarer Zerpflückung glaubwürdiger Berichte endlich einmal die ernstliche Nachprüfung der mitgeteilten Phänomene, womöglich an Ort und Stelle, treten würde. Dann werden schließlich auch die vor-

sichtigsten Skeptiker vor den Tatsachen kapitulieren müssen, wie ja auch s. Z. Virchow durch seine Autorität die Erforschung und Anerkennung der Hypnose nicht verhindern konnte.

b) Ein Drama im Schlachthaus. Aus Newyork wird (laut „Deutsche Tageszeitung" No. 265 vom 10. VI. cr.) berichtet: Ein gräßlicher Vorgang hat sich am Sonnabend im Schlachthause von Chicago abgespielt. Es war kurz nach der Mittagspause. Der Schlächtergeselle John Murphy war an seiner gewohnten Arbeit, Schweine abzustechen, als er plötzlich mit einem wilden Schrei von seinem Platze aufsprang, sich auf Dr. Hayes stürzte und ihn mit drei Stichen mit dem großen Schlachtmesser blutüberströmt zu Boden warf. Im Arbeitssaal brach eine Panik aus; man erkannte, daß Murphy plötzlich wahnsinnig geworden war und alles stürzte zu den Ausgängen. Aber der geistesgestörte Schlächter war schneller. Er sprang in die Menge und rechts und links tauchte er sein Messer in raschen Stößen in die Körper der Flüchtlinge. Jeder, den er traf, fiel sterbend zu Boden. Die Menge eilte die Treppe herab, gefolgt von dem Wahnsinnigen. Ein Arbeiter packte eine Eisenbarre und schlug sie Murphy auf den Kopf; der Wahnsinnige stürzte nieder, sprang aber sofort wieder auf und streckte mit seinem spitzen, scharfen Messer noch zwei Männer nieder, ehe es gelang, ihn zu überwältigen. Die wütenden Kameraden mißhandelten den Geistesgestörten aufs grausamste, bis die Polizei endlich sein Leben schützte. Er wurde gefesselt und auf die Polizeiwache gebracht. Murphy war einer der stärksten und größten Männer im Schlachthause. Als er überwältigt wurde, lagen fünf Arbeiter tot in ihrem Blute und vier andere wurden sterbend ins Krankenhaus gebracht. Wie durch ein Wunder entging ein Tierarzt dem gleichen Schicksal. Mit gezücktem Messer stürzte der Wahnsinnige auf ihn zu. Aber der Tierarzt, der sich eingehend mit Hypnose beschäftigt hatte, erhob mit gebieterischer Bewegung seine Hand und starrte dem Wahnsinnigen mit festem Blick in die Augen. Murphy blieb stehen, lüftete dann grüßend seine Mütze und rief freundlich lächelnd: „Hallo, Doktor!" Dann wandte er sich um und stürzte sich mit dem Messer auf die anderen Flüchtlinge.

c) Der „Kosmos", Verein deutscher Astrologen, welcher, in Anbetracht der großen Verbreitung der astrologischen Wissenschaft, besonders in England und Amerika gegründet wurde, hat zu seinem Hauptzweck die

Popularisierung der Astrologie. Das Studium der Astrologie ist im allgemeinen schwierig, wenn es ohne gründliche Anleitung geschieht, und da soll der „Kosmos“ — laut Beschluß der letzten Generalversammlung im Juli d. J. — seine besondere Kraft zeigen. Gerade auf diesem Gebiete ist der Zusammenschluß der Gleichstrebenden sehr nötig. Der „Kosmos“ bietet jetzt seinen Mitgliedern eine monatliche Zeitschrift, eine Belehrungs-Korrespondenz, persönliche Auskünfte in allen astrologischen Angelegenheiten und eine entsprechend ausgewählte Bibliothek. Jeder, der zum Studium der Astrologie Neigung fühlt, wende sich deshalb an den Verein, der den steinigen Weg, der er früher war, bedeutend geebnet hat, zum mindesten durch entsprechenden individuellen Rat und gelegentliche Hilfe jedem es ermöglichen kann, das ihm angemessene Maß der Erkenntnis mühelos zu erreichen Der Verein geht dabei von der Überzeugung aus, daß trotz der größten sogen. Wissenschaftlichkeit, die zum Studium der Astrologie gehört, ein greifbares Resultat erst dann recht zu beweisen ist, wenn neben diesem Wissenschaftlichen und dem Fachkennen noch der „psychologische Faktor“ hinzukommt oder richtiger die individuelle Auffassung, welche zum Teil durch enorme Facherfahrung, zum Teil auch durch das psychologische Vertiefen in den Gegenstand erworben wird. Zu den Astrologen letzterer Klasse eignen sich besonders Medien, Psychometer und sensitive Personen, und es müßte gerade solchen Personen eine größere Möglichkeit geboten werden, ihre Kenntnisse resp. Fähigkeiten in guter Weise zu verwerten. Der „Kosmos“ hofft durch seine größere Bereitwilligkeit, in das Studium der Astrologie einzuführen, gerade solche Elemente für sich zu gewinnen. Die alten Astrologen waren übrigens ja Universalisten, psychisch in den okkulten Wissenschaften gut erfahren. Zu weiterer Auskunft erklärt sich bereit der Vorsitzende des Vereins „Kosmos“: G. Reinhardt, Spezialarzt für psychophysikalische Heilmethode, Bremen, Am Wall 194.

d) Geisterspuk in einem englischen Schloß. Daß die Seeschlangensaison noch nicht vorüber ist, scheint aus einer „wahren“ Geistergeschichte hervorzugehen, die der „Daily Mail“ berichtet wird. Ihre Gewährsleute sind das frühere Parlamentsmitglied, der Baronet Sir George Sitwell und dessen Gattin Lady Sitwell. Sir George ist ein bekannter Sportsmann und Antiquitätensammler, der sich außerdem im Jahre 1880 dadurch einen Namen machte, daß er bei einer spiritistischen Sitzung im Hauptquartier

der Londoner Spiritisten einen Geist fing und als ein Medium entlarvte. Seine Gattin Lady Ida Sitwell ist die Schwester des gegenwärtigen Earl of Londesborough. Sir George Sitwell berichtet in einem Brief an die „Daily Mail“ wie folgt: Am vergangenen Sonnabend wurden zu Senishaw, dem alten, aus dem Jahre 1625 stammenden Schlosse Sitwell's, zwei Geister gesehen. Lady Sitwell war in Scarboro auf dem Rettungsbootball gewesen, wo sie bis morgens früh 4 Uhr aufgeblieben war, und war dann am Nachmittag nach Schloß Senishaw zurückgekehrt. Nach dem Diner saß die Gesellschaft von sechs Personen — er, Sitwell selbst, war ein paar Stunden abwesend — in einem oben gelegenen Wohnzimmer. Lady Ida saß mit dem Gesicht nach der offenen Türe zu, als sie plötzlich in dem Korridor vor der Türe eine Frau mit grauen Haaren, offenbar von der Dienstbotenklasse, sah. Mit vorgestreckten, gefaltenen Händen bewegte sie sich gleitend der Treppe zu, die Sitwell vor 20 Jahren entfernen ließ. Lady Ida rief sie an, und man stürzte auf den Korridor hinaus, fand aber niemand dort. Als nun die Gesellschaft die Treppe hinunterlief, kam ihnen eine Miß R. entgegen, und diese rief plötzlich: „Ich glaube, da ist der Geist!“ Und man sah nun dieselbe ältliche Frau ungefähr 20 Fuß weit ab an der Stelle stehen, wo sich früher die Türe des Geisterzimmers befand, das Sitwell abreißen ließ. Sie war offenbar in schmerzliche Gedanken versunken, ihre Tracht war altertümlich und ihr Körper, obwohl undurchsichtig, warf keinen Schatten. Sie glitt in seltsamer Weise davon und zerfloß im Schatten dicht bei einem früheren, jetzt vermauerten Torweg. Lady Ida Sitwell erklärte einem Vertreter des Blattes, sie habe die Figur so deutlich gesehen, daß sie eine wirkliche Person zu sehen glaubte, wobei sie jedoch ein unerklärliches Grauen fühlte. Sie habe vorher nie einen Geist gesehen. Ihr Gatte versucht die Erscheinung dadurch zu erklären, daß er sie ein Phantasiebild nennt, das kein Geist sei, sondern ein umgekehrter Eindruck von etwas in der Vergangenheit Gesehenem. („Berl. Lok.-Anz.“ Nr. 638 39 vom 20. September 09. — Der Berichterstatter spöttelt hierzu: der „Geist“ sei wahrscheinlich das früher entlarvte Medium gewesen. — Sehr geistreich!)

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Der Spiritismus und seine Phänomene. Mit einem Anhange: Die tanzenden Tische. — Der Astralkörper. — Die Phantome der Lebenden. Von Josef Peter, Artillerie-Oberst a. D. (München). Leipzig 1909. Druck und Verlag von Osw. Mutze (72 S. 8°. Preis 1 M.).

In der Absicht, „zum Studium des gerade im Lande der Denker so vernachlässigten und mit ungerechten Vorurteilen belasteten Okkultismus anzuregen", hat der Verf. seine in München in der „Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie" und der „Gesellschaft Museum" gehaltenen Vorträge veröffentlicht. Herr Oberst Peter ist den „Lesern der „Psych. Studien" durch seine eingehenden Berichte über die neuesten Forschungen auf diesem Gebiete so vorteilhaft bekannt, daß es für sie einer besonderen Empfehlung des Schriftchens kaum bedarf. Obgleich am Eingange gesagt ist, es wäre besser, das unglückselige Wort „Spiritismus" fallen zu lassen und „Mediumismus" dafür zu setzen — ein Wort, das (wenn auch nicht gerade geschmackvoll gebildet) keine Hypothese in sich schließt — legt der Verfasser doch das Hauptgewicht auf die animistische Erklärung der Vorgänge und hebt dabei hervor: „Der Spiritismus ist nichts weiter als erweiterter Animismus. Es kann keinem Zweifel unterliegen: die Geisterwelt existiert und kann unter gewissen Bedingungen und Voraussetzungen mit uns in Verbindung treten." Doch sei als leitender Grundsatz festzuhalten, daß man „solange irgend eine animistische Erklärung plausibel erscheint, nicht zur spiritistischen Hypothese greifen darf." Die wichtigsten Erscheinungen des zum Studium empfohlenen Gebiets werden unter Hinweis auf die einschlägige Literatur in besonnener, klarer Darstellung im allgemeinen charakterisiert, für die Versuche mit „tanzenden Tischen" noch überdies wertvolle Verhaltuugsmaßregeln beigegeben.

Wernekke.

Zellseelen und Seelenzellen. Vortrag, gehalten am 22. März 1878 in der „Concordia" zu Wien von Ernst Häckel. Leipzig 1909. Alfred Kröner's Verlag. (51 S. gr. 8°. Preis 1 M.)

Aus einer Betrachtung der einfachsten Tierformen, welche durch gute Abbildungen erläutert sind, gewinnt der Verf. die Ansicht, daß „jede einzelne lebende Zelle eine Zellseele besitzt, während den höheren Tieren noch besondere Seelenzellen zuzuschreiben sind." Er hat dieser Einführung in seine „Zellularpsychologie" in dem vorliegenden Abdrucke den Wortlaut gelassen, den er ihr vor dreißig Jahren gegeben. Sie unterscheidet sich daher von späteren Veröffentlichungen dadurch, daß spöttische und geringschätzige Ausfälle gegen Andersdenkende vermieden sind (nur der Spiritismus wird gelegentlich als „kaum begreiflicher Rückfall in den finsteren Aberglauben des Mittelalters" abgewiesen), und daß sein Lieblingsdogma vom Affenmenschen nirgends hervortritt.

Wernekke.

Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens. Experimentelle und historische Studie von Albert de Rochas. Autoris. Übers. nach der 5. französ Auflage. von Helene Kordon. Leipzig. M. Altmann, 1909 (XX u. 402 S. 8°. Preis 5 M.).

Die Versuche des Obersten de Rochas stehen in einem gewissen inneren Zusammenhange mit den vor 50 Jahren angestellten Versuchen des Freih. v. Reichenbach; sie bestätigen die von diesem beobachteten Ausströmungen aus organischen und mineralischen Körpern, zu deren Erklärung die später von K. du Prel ausgebaute Odtheorie aufgestellt wurde Bei den merkwürdigen Versuchen, die hier nicht in ihren Einzelheiten, sondern nur in den Hauptergebnissen behandelt sind, wurde festgestellt, daß ähnliche Ausströmungen bei somnambulen Personen mehrere konzentrische Hüllen um den ganzen Körper bilden, in welche die Reizempfänglichkeit überging, die der normale Körper während des hypnotischen Zustandes verloren hatte. Es ist aber auch eine Einwirkung des hiermit nachgewiesenen Fluidums auf andere Personen anzunehmen, entweder durch körperliche Berührung oder Annäherung (Heilmagnetismus) oder unter Vermittelung von Gegenständen, die mit dem Körper und demzufolge auch mit der „Aura" der wirkenden Person in Verbindung gewesen sind (Sympathiekuren, Behexung u. dgl.). Zur Erläuterung und Bestätigung solcher neuesten Beobachtungen können zahlreiche Berichte aus früheren Zeiten dienen, die einen großen Teil des Buches einnehmen und zugleich Erklärungsversuche enthalten. — Die Übersetzung ist lesbar und gibt, wie das Geleitwort von Dr. Eduard Reich hervorhebt, „die Gedanken des Buches exakt wieder". Doch hätten manche kleine Flüchtigkeiten wohl vermieden werden sollen. „Die Vorzeit des Menschen" (S. 240) soll wahrscheinlich dessen Präexistenz oder früheres Dasein bedeuten; man empfindet nur, „wenn man erharrt" (S. 75) soll heißen: wenn man aufmerkt (on attend); die pythagoräischen „eidola" (Gesichtsbilder, S. 273) sind doch keine „Götzenbilder"; „die Toussaint" (S. 110) nennt man auf deutsch Allerheiligentag; unter dem „heiligen Foix" (S. 396) ist der Marquis de St. Foix zu verstehen; das Hemd der Maria von Cleve (nicht Clèves, S. 396) hat doch nicht als „Filter" gewirkt, sondern als Liebeszauber (griech. philtron, ganz verschieden vom spätlatein. filtrum: eigentlich ein filzartiger Stoff zum Durchseihen) u. dergl. Im Titel wäre anstatt „Ausscheidung", wobei man an eine materielle Sekretion oder Exkretion denken möchte, wohl deutlicher „Veräußerlichung" zu setzen; schwerfälliger als „extériorisation" ist es auch nicht.

Wernekke.

Fähigkeiten der Naturwissenschafter und Monismus der Gegenwart. Vortrag am 19. April 1909 im wissenschaftlichen Predigerverein zu Königsberg in Preußen, gehalten und mit einem Nachwort versehen von Paul Volkmann. Leipzig und Berlin, Druck und Verlag von B. G. Teubner, 1909. 38 S. 8⁰. Preis geh. 1 M.

Weltanschauungs - Anwandlungen naturwissenschaftlicher Vertreter stehen hinsichtlich ihrer Grundlegung und Ausarbeitung in den meisten Fällen in einem eigenartigen Gegensatz zu der Gründlichkeit und Solidität der streng wissenschaftlichen Arbeiten derselben Gelehrten. Diese sonderbare Erscheinung sucht der Verf. durch psychologische Betrachtungen zu erklären. Wie man „mit leichten Sinnen, um nicht zu sagen mit Leichtsinn" über wichtige Fragen hinweggeht, zeigt er an der bekannten Rede des Breslauer Chemikers Ladenburg 1903, die er als einen Anachronismus bezeichnet. Bedauerlich sei, daß solche veraltete Anschauungen bei Halbgebildeten und dem gewöhnlichen Volke immer noch Beifall fänden. Die Bedeutung der Naturwissenschaften für das Allgemeine der Menschheit liegt darin, daß das Studium der Natur und die damit fortschreitende Erkenntnis der Natur uns fortgesetzt eine Ver-

mehrung der Mittel schafft, das Maß von Freiheit, welches dem Menschen angewiesen ist, zu mehren." Weiter aber steht der Verf. auf dem Standpunkte, daß jede Wissenschaft in der Lage ist und sein muß, Beiträge zu einer allgemeinen Wissenschaftslehre zu liefern. Fragen der Logik (aber ja nicht der schulmäßigen, dieses Restes der Scholastik!) und Erkenntnistheorie kommen hier in Betracht. Über die vulgäre monistische Bewegung der Gegenwart fällt der Verf. das Urteil: „Wenn wir näher zusehen, wenn wir die Schriften des deutschen Monistenbundes durchgehen, erkennen wir nichts anderes, als was wissenschaftlich mit Unfug zu bezeichnen wäre. Häckel ausgeschlossen sind diese Gebildeten mit ganz wenigen Ausnahmen keineswegs Philosophen." Die Lektüre dieses Vortrags, dessen Inhalt hier nur kurz skizziert wurde, ist ein wahrer Genuß. Möchte der hochgeschätzte Verf. auf diesem Gebiete segensreich weiter wirken! Wienhold.

Das Wesen der Religion. Dreißig Vorlesungen von Ludwig Feuerbach. Volksausgabe. Leipzig, Alfred Kröner Verlag. 170 S. 8⁰. Preis 1 M.

Feuerbach's geistvolle, aber veraltete Anschauungen werden schwerlich „in den religiösen Kämpfen der Gegenwart eine durchaus entscheidende Rolle spielen;" aber die Vorlesungen bilden sicher noch lange die oft zitierte Bibel für praktische Materialisten und Sozialdemokraten. Wienhold.

Zeitschriftenübersicht.

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig, O. Mutze. 13. Jahrg. Nr. 21—32. — Zum Himmelfahrtsfeste. — Sitzungen mit Eusapia Paladino. — Goethe, Schiller und Lessing als Spiritualisten. — Hemmungen und Fördernisse der spiritistischen Weltanschauung. — Neues von der Wünschelrute. — Geistererscheinung auf der Trausnitz (1774). — Die monistische und materialistische Erziehungskunst. — Über die Unsterblichkeit der Seele. — Prof. Morselli und der Spiritismus. — Verschiedene rätselhafte Phänomene. — Das Malmedium Frau W. Aßmann. — Ist der Spiritismus Satanswerk? (Wohlwollende Äußerung eines katholischen Priesters über den Spiritismus als „einziger neutraler Boden, auf dem die Vertreter aller Religionen den lange ersehnten religiösen Frieden schließen können"). — Ein Frühlingskomponist (Jos. Haydn; mit Bild). — Ein Ausrotter der deutschen Schrift. — Fürstliche Hausgeister. — Mentalsuggestion oder unbewußtes Hören? — Eine Raststunde unter dem Wachholderstrauch am Fuße der „Hohen Eule". — Metallfühlen. — Versuche mit der Roulette. — Sehen in magnetisiertem Wasser. — Num Nasar, der Mann, der schlafen kann. — Das Scheinchristentum. — Meine Erklärung des Bösen in der Welt. — Rob. Schumann als Spiritist. — Von der spiritistischen Bewegung. — Aus der Tagespresse.

Die Übersinnliche Welt. Berlin. 17. Jahrg. Nr. 7—9. — Vom Baume der Erkenntnis. — Die Mediumschaft der Frau Corner-Cook. — Ein neues mediumistisches Phänomen (vgl. „Die kleine Stasia": Sept.-Heft der „Psych. Stud." u. fl.). — Neue Experimente mit Phantomen Lebender. — Andambar, ein indisches Lourdes. — Es tagt weiter (in der Tagespresse) — Experimentale Studien in der Welt des Übersinnlichen. — Neue Versuche zur Gedankenübertragung. — Das Licht vom Weikertschlag (in Niederösterreich; erinnert

an die Flamme von Berbenno). — Die Welt der Träume. — Dr. H. Baraduc †. — Prof. J. N. Sepp †. — Neues von der Wünschelrute. — Die Gedankenprojektionen der Fakire. — Neue Erscheinungen des Büchermarkts.

Neue metaphysische Rundschau. Großlichterfelde. Bd. 16. Nr. 5. 6. — Handrunen (Handlesekunst und Verwandtes). — Jakin und Boas. — Der Tarot der Zigeuner. — Das Zahlengeheimnis der Bibel. — „Das Haus zur Flamm'". — Biologische Streifzüge: 1. Darwin (mit Bildnis). — Hatha-Yoga (Anleitung zur Bücherpraxis). — Rundschau. — Bücherschau.

Sandhedssögeren. Kopenhagen. 5. Jahrg. Nr. 13—16. — Eine Sitzung mit guten Identitätsbeweisen. — Hat Jesus gelebt? — Direkte Schrift zwischen Schiefertafeln. — William Stead (mit Bildnis). — Wunderbare Heilung. — Sigurd Trier (zu seinem 33. Geburtstage). — Der Quell der Inspiration. — Genialität und Geographie. — Betrachtungen über den Tod. — Die Wende der Zeit. (Verneinende Antwort auf die vorhergegangene Frage: Hat Jesus gelebt?) — H. L. Hansen und J. C. Söndergaard (Randbemerkungen der Redaktion zu derselben Frage). — Naheliegende Fragen. — Telepathie zwischen Schnecken. — Gedichte. — Vereinsnachrichten.

Novo Sunce. Jastrebarsko. 9. Jahrg. Nr. 7. 8. — Pardieu! est-ce vrai? (W. Stead über eine Geisterphotographie von Piet Botha). Friedr. Wolf als Reformator (Schluß). — Erscheinungen am kurtrierischen Hofe. — Entsendung des Doppelgängers ohne Vermittelung des Magnetiseurs. — Über das Gesetz von Ursache und Wirkung (aus der „Philosophie der Yogi"). — Betrachtungen von Caritas. — Betrachtungen (über christliche Wahrheiten, von Kerning) für die Tage vom 25.—31. August. — Hypnose und Verbrechen. — Buddha (aus K. Seidenstücker's „Buddhist. Evangelium").

W e r n e k k e.

Annales des sciences psychiques. 19. Jahrg. Nr. 15 u. 16 (1.—16. Aug. 1909). — Vier Photographien eines materialisierten Phantoms, aufgenommen zu San José de Costa-Rica. Neue Details über diese außerordentlichen Erscheinungen. (Der Bericht möchte unbedingt übersetzt und hier veröffentlicht werden. Referent ist zum Übersetzen*) auf Wunsch gerne bereit.) — Lichterscheinungen und Photographie des Unsichtbaren (Ochorowicz). — Fälle von spiritistischer Identifizierung (Bozzano). — Das Wunder des h. Januarius.

Bulletin de la société d'études psychiques de Nancy. 9. Jahrg. Nr. 4 Juli-August 1909). — Die Welt der Geister nach Swedenborg. — Die spiritistischen Phänomene und ihre Erklärung (im Sinne der Reïnkarnationslehre geschrieben). — Gesellschaftsberichte. — Nekrologie. — Bücherbesprechung.

L'écho du merveilleux. 13. Jahrg. Nr. 302—304 (1. August—1. Sept. 1909). — Mitteilungen über den Tod des verstorbenen Begründers nnd Redakteurs des „Echo", Gaston Méry. — Das Wunder bei den Mystikern (Maria von Sales-Chapuis). — Die Veranstalter des Wunders (Dämonen). — Die Seherin der Jungfrau von Orléans. — Die Experimente des Dr. Ochorowicz. — Hypnotismus und Kunst. — Das unsichtbare Licht. — Ein kleines Wunder (Colette Pattinger, eine 13jährige Zeichenkünstlerin). — Die Lykanthropie (Wärwolf). — Über Phantomphotographien (die Photographie des

---

*) Mit bestem Dank angenommen. — R e d.

Piet Botha erscheint außer dem im letzten Heft angegebenen Grunde auch noch durch zwei weitere Momente höchst verdächtig). — Zwei Quatrains des Nostradamus (auf den Sturz Picquart's und des Ministeriums Clémenceau gedeutet). — Luftschiffahrt und Prophezeiungen. — Der verhängnisvolle Diamant Abdul Hamid's.

Le Messager. 38. Jahrg. Nr. 3—4 (1. Aug.—15. Sept. 1909). — Der Glaube an unsichtbare Wesen. — Die Mediumschaft der Brüder Davenport. — Die Revanche des Yogis (Sarak). — Bibliographie. — Nekrologie. — Vermischtes. Freudenberg-Brüssel.

Eingelaufene Bücher etc.

Bulletin der Internationalen Gesellschaft für Psychische Forschung. 1. Jahrg. Nr. 2 (Juli—August 1909). Leiter: Franz J. Hering in Lugano-Certenago. Erscheint monatlich 1—2 mal (mindestens 8 Nummern jährl. zu 4 M.) im Verlagshaus Dr. H. Vollrath, Leipzig, Kurzestr. 2. [Die Leitung der J. G. f. P. F. teilt mit, daß die Konstanzer Geschäftsstelle aufgehoben und mit der Geschäftsstelle für Deutschland und Österreich-Ungarn der Leiter des bekannten Theosoph. Verlagshauses Dr. Hugo Vollrath betraut worden ist, an den alle Bestellungen von Büchern etc., sowie Geldsendungen zu richten sind. Aus dem gediegenen Inhalt dieses zeitgemäßen Bulletin, das in erster Linie die Verbreitung der Schätze der psychischen Forschung, die rasche Mitteilung von neuen Errungenschaften und die Vermittelung des Verkehrs unter den Ortsgruppen und Mitgliedern bezweckt, heben wir hervor: „Über die Photographie des Übersinnlichen" von P. Naëf, Montpellier, „Die Grundideen des Spiritismus" von Jos. Peter, München, „Die Telepathie" von Georg Kaléta, Salzburg; ferner „Mitteilungen und Anfragen", Literatur, sowie kurze Berichte von G. Kaléta über die wichtigsten Neuerscheinungen, z. B. „Das Problem der Psych. Forschung" von Prof. Dr. H. J. Hyslop aus dem „Journal der amerikan. Ges. für psych. Forschung" u. a.]

Prakt. Arzt G. Reinhardt: Seelische Erkenntnis und ihre Stellung im modernen Leben. Kurze Charakteristik mit besonderer Berücksichtigung der medizinischen Psychoanalyse. 48 S. Bremen. A. Heitmann's Verlag. — ib.: Ärztliche Physiognomik. 2. Aufl. Preis 1 M. — Derselbe Verf. (Direktor der Kuranstalt am Wall 194): Ärztliche Nervenanalyse (Psychoanalyse). 11 S. Leipzig, Benno Konegen.

Kosmosophisches Werbeblatt. (Auszüge aus dem „Kosmosophischen Wegweiser" enthaltend.) Kosmosophische Momentbilder: Kulturpfaffen. Witzakrobaten. — 8 S. — Kostenlos zu beziehen durch den Herausgeber: Gustav Ferd. Müller, Berlin, S. O. 26.

Berichtigung.

Im Septemberheft, S. 560, Zeile 10 v. o. ist zu lesen: „zu ihren politischen (anstatt „positiven") Anschauungen". W-e.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

36. Jahrg. Monat November. 1909.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Die kleine Stasia.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Fortsetzung von Seite 572.)

Eine Unterredung mit der kleinen Stasia.

Dr. Ochorowicz berichtet, daß das Medium in normalem Zustande von dem wunderbaren Vorgang keine Erinnerung zurückbehalten hatte. Auch im somnambulen Zustande konnte es keine weiteren Angaben machen. So blieb nichts übrig, als sich an die „Kleine" selbst zu wenden. Dieselbe war am Tage nach dem Phänomen, während das Medium in somnambulem Zustande sich befand, gekommen und gewährte Dr. Ochorowicz eine lange Unterredung: Die „Kleine" erklärte zunächst, daß sie sich photographiert habe, um den Beweis zu liefern, daß sie nicht eine „Kraft" sei, die vom Medium ausstrahlt, sondern ein unabhängiges Wesen. „Es tut mir leid," sagt sie, „zu sehen, daß du von dem Phänomen nicht befriedigt bist. Ich kann es weder wiederholen, noch dir einen besseren Beweis geben" .... Dr. Ochorowicz beeilt sich, sie zu versichern, daß er sehr befriedigt und ihr dankbar für alles sei, was sie für ihn getan. Er sagt ihr aber offen, daß er etwas enttäuscht war, statt der Photographie eines Geistes jene einer hübschen Dame erhalten zu haben, einer Dame, welche allerdings etwas hastig bekleidet, aber immerhin bekleidet erscheint und in allem einem jungen Weibe gleicht, welches vor dem Apparat steht oder — einem ausgeschnittenen Gemälde .... Die kleine Stasia sagt ihm, daß er in der ganzen Welt weder diese Persönlichkeit, noch ein solches Bild finden werde. Übrigens erklärt sie, daß, wenn sie sich nicht den Menschen ähnlich geben, sondern sich photographieren würden, wie sie sind, nichts auf der Photographie sein würde. Das Experiment könne

sie nicht wiederholen, da hierdurch das Leben des Mediums in Gefahr gebracht würde. Auf die vielen Fragen, welche Dr. Ochorowicz an die „Kleine“ richtet, um die Einzelheiten des phänomenalen Vorganges zu erfahren, antwortet sie ungefähr Folgendes: Sie saß auf dem Sessel, gerade vor dem Objektiv; es gelang ihr, das Gesicht zu materialisieren, auch die Haare und den Hals; das Übrige war fluidisch.

Eine merkwürdige Erscheinung sind die kleinen runden Flecken, die sich nach Angabe Dr. Ochorowicz' auf dem Bilde finden. (In der Reproduktion sind dieselben nicht erkennbar.) Die kleine Stasia sagt, daß es kleine Kugeln sind, welche ihr die Materie zuführen und ohne welche sie nicht imstande wäre, sich zu bilden. Auch die sonderbare und unerklärliche Umrandung des Kopfes führt sie auf das Vorhandensein dieser „Kugeln“ zurück. Sie erklärte ferner, daß sie nicht selbstleuchtend sei, sondern das nötige Licht selbst gemacht habe; das „wie“ könne sie nicht sagen, wir würden es auch nicht begreifen. Da Dr. Ochorowicz meint, es seien zwei Lichtquellen gewesen, erwidert sie: „Es war nur ein Licht, nur hat es meine Gestalt aus zwei Stellen beleuchtet, oben und links unten. Ich kann es dir nicht erklären.“ Die Kleine sagt ferner, daß das Licht nach ihrem Willen durch eine Phosphoreszenz der Luft erzeugt sei; sie weiß nicht, wie sie es erklären soll. —

Bezüglich der Materialisation gibt die kleine Stasia überraschende Aufschlüsse Sie behauptet, die Materialisation sei nur eine Materialisation der Oberflächen, also der Außenseite des Körpers! „Wir haben,“ sagt sie, „keine Organe, wir haben keine organische Funktion, weder Lungen, noch Magen, noch Herz.“ Von Materialisationen, welche, wie ihr Dr. Ochorowicz sagt, den Anschein eines völlig lebenden Körpers hatten und Arm in Arm mit dem Beobachter auf- und abgingen, hat die kleine Stasia nie etwas gehört; sie hält dies für nicht möglich. Die notwendige Materie nimmt sie aus der Umgebung: — „ich weiß nicht, von überall her.“ (Dr. Ochorowicz fügt hier bei: „sie hat nicht gesagt: vom Medium, wahrscheinlich, um ihre Unabhängigkeit zu betonen“). Auf die Frage, ob sie wirklich klein sei, da sie sich „die kleine Stasia“ nenne, lautet die Antwort: „Die Somnambule sieht mich sehr klein, weil sie alles klein sieht. Aber ich kann mich klein oder groß machen.“ Ferner sagt die Kleine, daß die Farbe ihrer Haare von dem Grade der Materialisation abhängig sei; sie habe blaue Augen, welche sie nicht in Schwarz umändern könne. —

Eine merkwürdige Erklärung erfolgt seitens der „Kleinen“, als Dr. Ochorowicz ihr vorhält, daß die Som-

nambule immer sage, die kleine Stasia sehe ihr ähnlich und sei ihr Doppelgänger, und nun bestehe doch keine Ähnlichkeit. „Ich gleiche,“ sagt die Kleine, „eher jener anderen . . . . und was das Wort „double“ betrifft, sie begreift es nicht richtig. Ich bin an zwei Existenzen gebunden, an zwei junge Mädchen von 20 Jahren, welche in derselben Stunde geboren sind und welche in fünf Jahren mitsammen sterben werden: diejenige, welche du kennst und eine andere, die in England lebt, deren Namen ich dir aber nicht sagen kann. Sie könnte übrigens nicht bestätigen, was ich sage, denn sie ahnt meine Existenz nicht. Sie ist kein Medium oder erhält wenigstens keine Phänomene; sie gibt mir nur ihre Kräfte. Sie ist krank und hat Krämpfe. Wenn ich Phänomene mache, schläft sie; wenn ich von hier fortgehe, erwacht sie“ . . . . „Aber, meint Dr. Ochorowicz, dann kann sie manchmal auf der Straße einschlafen?“ Diese Bemerkung verwirrt „den Geist“ ein wenig und er fügt bei: „Ich ziehe es auch vor, die Sitzungen abends zu halten. Übrigens kann sie auf der Straße nicht fallen, da sie immer im Bett bleibt.“

Der Schluß der Unterredung ist so interessant, daß er hier am besten im Originaltext erfolgt: „Und was tust du außerhalb der Sitzungen?“ fragt Dr. Ochorowicz. „Was hast du seit unserem letzten Zusammensein gesehen?“

„O du! Du möchtest alles wissen! Es ist uns nicht erlaubt, alles zu sagen. Und was ich gesehen habe? Ich habe nichts gesehen, denn ich sehe überhaupt nichts, wenn ich mich nicht besonders mühe, etwas zu sehen.“

„Jedenfalls behauptest du ein unabhängiger Geist und nicht der Doppelgänger der großen Stasia oder jenes armen englischen Mädchens zu sein. Du bist also die Seele einer anderen verstorbenen Person?“ „Nein, aber frage nicht mehr, denn ich könnte dir nicht mehr sagen.“ — „Ziehst du es vor, in deiner Welt zu leben oder möchtest du lieber bei uns sein?“ „Ich kann es nicht sagen . . . . ich möchte lieber bei euch sein . . . . (sie überlegt) nein, ich ziehe vor, zu bleiben, was ich bin.“ — „Und was wird aus dir nach dem Tode der beiden jungen Mädchen? Willst du auch sterben?“ „Nein, ich werde aufhören, Phänomene zu erzeugen, denn ich werde nichts mehr haben, woher ich meine Kräfte nehmen kann.“ — „Welches ist die Ursache deiner speziellen Abhängigkeit von diesen beiden Mädchen?“ — „Eine Ähnlichkeit, eine natürliche Verwandtschaft, welche ich dir nicht erklären kann.“

Um die Gedanken kennen zu lernen, welche diese sonderbare Personifikation beseelen, stellte Dr. Ochorowicz

noch einige Fragen: „Existiert die Hölle?“ — „Ich habe von der Hölle nicht sprechen hören.“ — „Und das Paradies?“ — „Das Paradies ist in uns.“ — „Und das Fegefeuer?“ — „Ich habe niemals von dem Fegefeuer reden hören.“ — „Existiert der Teufel?“ — „Nein.“ — „Vielleicht bist du selbst der Teufel, der sich für gut ausgibt?“ — „Du bist einfältig!“ — „Betest du täglich, wie die große Stasia?“ — „Nein.“ — „Hast du irgend ein Vergnügen? Hast du manchmal Kummer?“ — „Es macht mir Freude, wenn du mir glaubst. Wir kennen kein anderes Vergnügen. Unser Leben ist ruhig und einförmig.“ — „Und ohne Zweifel sehr langweilig?“ — „Nein, denn man lernt beständig; jedes Jahr weiß man mehr.“ — „Hast du existiert vor der Geburt der großen Stasia?“ — „Ja, aber stelle mir nicht solche Fragen, wenn du nicht willst, daß ich dir Lügen sage; ich wäre glücklich, könnte ich dir alles sagen. Aber es ist uns nicht erlaubt, alles zu sagen.“ — „Warum?“ — „Frage mich nicht! Wahrscheinlich gäbe es in der Welt eine zu große Umwälzung, wenn wir alles sagten.“ — „Um so besser! Denn dieser Umsturz würde zum Nutzen der Menschheit sein“ .... — „Es ist nicht erlaubt!“ — „Aber dann lebt ihr ja in einer Sklaverei, die schlimmer ist, als die unsere?“ — „Nein, wir haben mehr Freiheit.“ — „Das begreife ich nicht.“ — „Du wirst es begreifen, wenn du gestorben bist.“ — „Ich möchte es ein wenig früher. Sage mir wenigstens: wer verbietet euch, zu sprechen?“ — „Frage mich nicht!“ — „Sagen die Geister im allgemeinen die Wahrheit?“ — „Nicht immer. Es gibt viele Geister, die jederzeit gerne mit euch schwätzen und die Dummheiten sagen. Und dann, die Menschen schreiben so oft den Geistern ihre eigenen Träumereien zu.“

„Gewiß. Aber nun sind wir von unserem Experiment weit abgekommen und du hast mir noch nicht gesagt, was es für eine Bewandtnis mit dem feuchten Löschpapier hatte? — „Ich habe mir daraus eine Corsage gemacht, um meine Brust zu verdecken, die nicht materialisiert war.“ „Ja, aber warum war es feucht?“ — „Weil es den Dunst aufnahm, aus dem ich mich gestaltet habe. Je weniger eine Körperpartie materialisiert ist, desto feuchter ist sie. Wenn sie völlig materialisiert ist, ist sie trocken, wie eure Haut. .... Aber ich muß nun gehen“ ....

„Gut; aber ehe du gehst, versprich mir, wenn du kannst, weniger zweifelhafte Photographien zu geben. Ich verlange keine vollständige Materialisation. Im Gegenteil, ich ziehe die Zwischenstufen vor. Verstehst du?“ — „Ich

werde tun, was ich kann." — „Ich möchte dich gern umarmen, um dir zu danken für eine so lange und so interessante Unterredung!"

„Es scheint," sagt Dr. Ochorowicz nach Aussage der Somnambule, „daß sich in diesem Moment „die Kleine" mir näherte und mich auf die Stirne und die linke Hand küßte, aber ich habe nichts gefühlt. Es scheint auch, daß sie wie gewöhnlich durch die verschlossene Türe gegangen ist." Dr. Ochorowicz schließt mit folgenden Worten: „Die Kleine protestiert stets gegen meine Annahme, daß sie aus dem Organismus der großen Stasia stamme. Ihre Meinung unterscheidet sich in dieser Beziehung von jener der Katie King, die selbst sagte, daß, wenn sie geht, sie zurückkehre in den Körper des Mediums. Die Kleine behauptet im Gegenteil, weder im Kommen, noch im Gehen den Körper des Mediums zu passieren. Sie kommt und geht durch die Spalten der Türen, da sie durch die Mauern nicht gehen kann. Sie kommt aus England und kehrt dahin zurück. Sie behauptet auch, daß Mlle. Tomczyk nicht wie die anderen Medien ihre Kräfte aus der Umgebung nimmt. Um sich zu manifestieren, schöpft die Kleine ihre Kräfte aus dem Organismus des Mediums, vor allem aber aus jenem der Engländerin, welche im Augenblick des Phänomens schläft und sogar Krämpfe hat, ohne die Ursache zu kennen. Sie hat nicht einmal die Genugtuung, zu wissen, daß ihr Unglück zu etwas gut ist.

Wir stehen also vor einem doppelten Vampyrismus, der von der einen Seite bewußt und freiwillig, von der anderen Seite unfreiwillig und unbewußt ist. Man muß gestehen, daß letzteres vom moralischen Standpunkt aus wenig erbaulich ist . . . ., aber, „da es nicht erlaubt ist, alles zu begreifen", begnügen wir uns, all das zu verzeichnen." *)

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Nach den „Ann. des Sc. Ps." vom 16. Sept. erhielt O. kürzlich durch Mlle. Tomczyk in einer neuen Sitzungsreihe nach einer Erholungspause bei gesundheitlich bestem Wohlsein des Mediums eine höchst eigenartige Photographie mit lebenden Farben auf der gewöhnlichen Platte und zwar infolge einfacher Berührung sowohl, als auch auf große Entfernung und durch einen Schirm hindurch. Prof. O. gelangte zugleich zur Entdeckung einer neuen Strahlenart, die er einstweilen X^x-Strahlen nannte; diese übertreffen die Röntgenstrahlen, indem sie alle Körper durchdringen, eine Bleiplatte so leicht, wie eine aus Aluminium oder ein dünnes Seidenpapier. Sie üben auf mehrere photographische Platten, die sich in einer verschlossenen Kassette befinden, zu gleicher Zeit einen ungemein großen Einfluß aus. Mit Leichtigkeit durchdringen sie den menschlichen Körper, und der Experimentator konnte auf

Experimental-Untersuchung über die Phantome Lebender.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

Zweiter Nachtrag.

Die Entdoppelung (le dédoublement) ist ohne Zweifel eine der brennendsten Fragen, welche die moderne okkultistische Forschung beschäftigen. Es ist dies sehr begreiflich, denn, wenn es uns je gelingt, das Überleben des geistigen Menschen experimentell zu beweisen, so liegt dieser Beweis sehr wahrscheinlich im Gebiete der Phänomene der „Entdoppelung". In der Tat lauten die Berichte der betreffenden Experimentatoren immer überraschender und wunderbarer und erwecken Hoffnungen, welche der Mund noch nicht auszusprechen wagt. Ein neues Beispiel hierfür ist folgende Mitteilung, welche das „Journal du Magnétisme"*) über die Versuche Mr. Girod's veröffentlicht. Mr. Girod ist Magnetiseur und Mitglied der „Société Magnétique de France", unter deren Direktoren sich der uns bereits bekannte Mr. Durville befindet. Die Mitteilung ist einem Vortrage entnommen, welchen Mr. Girod am 10. Juli d. J. in der genannten Gesellschaft gehalten hat und enthält folgende Tatsachen:

Als Versuchspersonen dienten Edmée in Paris und Louise in Bordeaux. Beide wurden um 10 Uhr abends entdoppelt. Die Entdoppelung Edmée's vollzog sich sehr rasch; letztere sagte alsbald: „Man ruft mich, man ruft meinen Doppelgänger (double); er geht fort!" Man war nämlich ohne Wissen der beiden Versuchspersonen übereingekommen, daß um 10 Uhr abends Edmée zuerst nach Bordeaux gesandt werden und dann gegen 11 Uhr Louise nach Paris kommen sollte. Nach einigen Sekunden sagt Edmée: „Guten Tag, ja, ja, ich kenne dich. Ah! Du wirst deinerseits kommen, sofort, ja, ja, du wirst kommen; . . . aber ich bin recht krank, ich bin erschöpft" . . . . usw. Aus ihren Worten geht weiter hervor, daß Edmée das Phantom von Louise erkannt und mit ihm gesprochen hat.

In Bordeaux wurde (ebenfalls um 10 Uhr) Louise entdoppelt. Sie sagt, daß ihre Entdoppelung sich leichter als bisher vollzogen habe (es ist das dritte Mal); aber sie ist erstaunt, zu sehen, daß ihr Doppelgänger unbeweglich

---

Wunsch eine Leuchtkugel durch seine Hand hindurch gehen lassen; auch erzielte er unter strengster Kontrolle direkte Schrift auf besonders bezeichnetem, unter dem Tisch liegenden Papier, worüber die Fortetzungen noch Näheres bringen werden. — Red.

*) „Journal du Magnétisme", Juli 1909, S. 444.

bleibt: „Er rührt sich nicht," sagt sie, „als ob er jemand erwarten würde . . . . ja, er erwartet jemand." Nun bemerkt sie einen leuchtenden Punkt, der größer wird, sich bestimmter gestaltet, dann die Form einer Kugel annimmt, hierauf sich zum Kopf bildet, den sie zu erkennen glaubt; schließlich ist das Phantom vollendet: es ist Edmée! Louise findet das Phantom Edmée's sehr beweglich und nervös. —

Nach einer halbstündigen Pause entdoppelte man Louise neuerdings — es war 11 Uhr — und sandte den Doppelgänger nach Paris. Sie war in der Entdoppelung nie dort, aber den Worten der Experimentatoren vertrauend entläßt sie ihren Doppelgänger, der sich gegen Paris zu wendet, wie sie sagt, geführt durch einen leuchtenden Punkt. Sie ist sehr erstaunt, sich über den Häusern schweben zu sehen, ohne daß etwas sie aufhält; sie sieht, wie ihr Doppelgänger an der Türe eines Hauses anlangt, in welches er eintritt. Er steigt in das erste Stockwerk hinauf und geht in einen Raum, der ganz dunkel ist. Sie sieht in diesem Raum zwei Schatten, von welchen der eine sehr aufgeregt ist; „es ist ein Phantom, ähnlich dem meinen," sagt Louise, „Edmée! Es ist Edmée, die wirr durcheinander spricht." Louise sagt der aufgeregten Edmée, daß sie sich beruhigen solle, und versichert, daß jene sie versteht, lächelt und ruhiger wird.

Hierauf beschreibt Louise den Raum, in dem sich ihr Doppelgänger befindet: „Sicher," sagt sie, „gibt es mehrere Zimmer da, ich kenne dies an der Verschiedenheit der Möbel, aber ich sehe keine Scheidewände. Ich sehe Fauteuils, ein Kanapee, Sessel, Bilder, Statuen auf einem Kamin usw.; dann einen Schreibtisch, einen Bücherschrank mit vielen Büchern. Ein Buch beschreibt sie eingehend; es zeigt eine Frau in Gewändern, die in verschiedenen Stellungen der Musik lauscht. Dieses Buch erkennen wir, sagt Girod, genau; es ist „Die Kunst und die Hypnose" von Magnin, es war in dem Bücherschrank; aber in diesem Augenblick befand es sich auf dem Tisch des Salons, in welchem man in Paris experimentierte."

Da Louise erklärte, müde zu sein, wurde ihr Doppelgänger zurückgerufen und die Entdoppelungssitzung um $^1/_2$12 Uhr beendet. Um Mitternacht wurde Louise in somnambulen Zustand gesetzt. Sie erinnert sich, sobald man sie hierzu auffordert, an alles, was sie während ihrer Entdoppelung gesehen hat und zwar bis in die kleinsten Einzelheiten. Wieder nach der Straße „du Cirque" in Paris gesandt, sagt sie, sie sehe nun zwei wache Personen. Sie

erkennt jene, welche sie in der Entdoppelung gesehen hat, vollkommen wieder; „aber," sagt sie, „es ist sonderbar, vorhin sah ich nur ein Zimmer und jetzt sehe ich mehrere, die durch Scheidewände getrennt sind." „Diese einfache Angabe, sagt Mr. Girod, durch eine Person, welche in wissenschaftlicher Beziehung über die Phänomene nichts weiß, genügt allein, um zu beweisen, daß sicher ein Unterschied zwischen der somnambulen Vision und dem Sehen einer entdoppelten Person besteht." —

Aus der Summe seiner Erfahrungen zieht Mr. Girod folgende Schlüsse: „1) Der Doppelgänger einer Person kann sich unmittelbar an einen sehr entfernten Ort begeben. 2) Er kann in großen Entfernungen von einer anderen Person, welche darauf nicht vorbereitet, aber entdoppelt ist oder nur in somnambulem Zustand sich befindet, wahrgenommen werden. 3) Ein Satz oder eine Wendung, welche von einer entdoppelten Person gesprochen wurde, kann von einer anderen ebenfalls entdoppelten Person verstanden und wiederholt werden. 4) Ein in einem bestimmten Moment von einer entdoppelten Person ausgesprochener Satz kann gänzlich von einer anderen noch nach mehreren Tagen wiedergefunden werden. („Beständigkeit der Clichés.")*) 5) Die somnambule Vision unterscheidet sich in gewissen sehr charakteristischen Punkten von dem Sehen einer entdoppelten Person." —

So weit Girod. Man sieht, die Versuche sind sehr lehrreich, wenn ich auch nicht zweifle, daß manche Punkte noch mehr exakter Beweise bedürfen.

Der Ather, das Medium des subliminalen Selbstes.

Von Henry A. Fortherby.

Übersetzt von Alois Kaindl (Linz a. D.).

(Schluß von Seite 577.)

Jene Sitzung, bei welcher ich gegenwärtig war, wurde von einem wohlbekannten Medium, Mr. Cecil Husk,**) gegeben. Vor der Sitzung wurde ich höflichst eingeladen, das Zimmer zu untersuchen, was ich auch mit größter Sorgfalt tat, sodaß ich mich verbürgen kann, daß es ein ein-

---

*) Das heißt hier: Beständigkeit der „Gedankenformen" (Typen) im Sinne der Theosophen! P.

**) Dieses blinde, nun 60 jährige berühmteste Londoner Medium gilt in spiritistischen Kreisen als unentlarvt und unbedingt zuverlässig. — Red.

faches, gewöhnliches Zimmer war, ohne irgend eine Möglichkeit von Falltüren, Rollen, Reflexionsspiegeln und sonstigen Hilfsmitteln, womit die gewöhnlichen Kunststücke und Täuschungen der Pseudomedien ausgeführt werden. Die Wände und der Fußboden des Zimmers waren vollständig leer; es war nur eine einzige Türe und ein Fenster vorhanden, während die ganze Einrichtung aus einem einfachen Tisch aus Tannenholz und einigen primitiven Stühlen bestand. Der ganze Apparat, falls man ihn mit diesem Namen beehren will, bestand aus ein paar Tafeln Pappendeckel, die derart präpariert waren, daß sie im Finstern leuchteten. Die Sitzungen wurden im Dunkeln abgehalten und es beteiligten sich dabei ungefähr ein Dutzend Personen, welche, samt dem Medium, das am oberen Ende des Tisches saß, mit ihren Händen in der üblichen Weise auf ihm eine Kette bildeten. Das erste, was meine Aufmerksamkeit auf sich zog, war ein phosphoreszierender Dunst, der sich nach wenigen Minuten trotz der herrschenden Dunkelheit in der Luft bemerkbar machte, und, was seine Form anbelangt, das Aussehen von Tabaksqualm hatte, der sich in Ringeln emporzieht und in schleierförmige Schichten ausbreitet; jedoch wurde ich außerdem noch gewahr, daß er mit einer Unzahl sehr kleiner funkelnder Lichtpünktchen, die sich mit winzigen Glühlämpchen vergleichen lassen, völlig übersät war.*) Diese Erscheinung gemahnt an das

---

*) Diese Beschreibung des Verfassers zeigt eine auffallende Übereinstimmung mit den Schilderungen ähnlicher Vorgänge, wie wir sie in den Berichten über Spukvorgänge finden, wovon sich der Leser aus folgenden zwei Beispielen überzeugen kann. In Dr. M. Wiener's „Selma“ wird auf Seite 198 unter der Überschrift „Eine Geistererscheinung“ vom Autor ein von ihm selbst miterlebter Fall erzählt, worin (S. 202/3) folgende Stelle vorkommt: „Sie (seine Schwester, eben die Somnambule Selma) blickte nun schärfer auf die Erscheinung und das Ergebnis ihrer Beobachtung war folgendes: Es war eine weibliche Gestalt. Das Gesicht konnte sie nicht erkennen, da es ihr war, als bestände das aus lauter lebendigen Pünktchen, die rastlos und schnell durcheinander wogten. — Die Erscheinung schien ihr ganz platt wie ein Brett zu sein; sie war imstande, durch dieselbe hindurch wie durch einen hellen Nebel zu sehen und zwar mit solcher Leichtigkeit, daß sie den Schatten der Erscheinung, genau mit allen Umrissen, auf der entgegengesetzten Wand, durch die Gestalt hindurch, erblicken konnte. Dieser Schatten glich dem des Rauches, wenn er sich an einer Mauer abspiegelt. — Als ich aufstand und das Licht ergreifen wollte, sah sie zu ihrem großen Schrecken, daß ich durch die Erscheinung durchging; diese teilte sich nämlich auseinander und ging hinter mir wieder zusammen, gerade so, wie wenn man mit der Hand Sonnenstäubchen durchschneidet.“ — Das zweite Beispiel entnehme ich Dr. J. Kerner's „Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur,“

Phosphoreszieren des Meeres, wie man es zuweilen bei Nacht in tropischen Gewässern beobachtet. Diese Lichterscheinung wird, wie ich vernehme, in der Phraseologie der Spiritisten „Astrallicht“ genannt und wird von ihnen, wenn ich nicht irre, für den Lichtstoff gehalten, aus dem sich die „Geister“formen bilden.

Wenn die Phantome erschienen, so wurden sie vermittels der auf dem Tische befindlichen Papptafeln, welche sich von selbst erhoben und auf ihre Gesichter ein unheimliches bläuliches Licht warfen, sichtbar gemacht. Bloß das Haupt und die Schultern erschienen auf der Tischmitte und nahmen tatsächlich nur so viel Raum in Anspruch, als das Licht der präparierten Pappen reichte. Wenn sie verschwanden, so geschah dies allmählich und unter bläulichem Funkensprühen durch die Mitte des Tisches hindurch. Die Gesichter, welche ich beobachtete, waren vollkommen deutlich und von bestimmten Umrissen; sie unterschieden sich in ihrem Aussehen nicht von den durch den gewöhnlichen Gesichtssinn wahrgenommenen Gesichtern, außer daß das Licht, in dem sie erschienen, ihnen ein bleiches, etwas geisterhaftes Aussehen verlieh. —

Ich beabsichtige nicht, irgend eine Meinung darüber abzugeben, ob dies wirklich die Gesichter von Geistern Abgeschiedener waren, was sie zu sein behaupteten, bezw. ob Geister überhaupt imstande sind, sich auf solche Weise sichtbar zu machen und mit den Anwesenden in Verkehr zu treten. Ich selbst bekam jedenfalls niemand von meinen verstorbenen Anverwandten oder Freunden zu sehen und drückte übrigens auch nicht den Wunsch aus, daß jemand von ihnen erscheine. Hingegen sah ich das Gesicht, den Kopf und die Schultern von jemandem, der, wie ich belehrt wurde, „John King“ war,*) dessen Geisterphotographie, wenn ich mich recht entsinne, im Vereinslokal der Lon-

---

worin die Frau des Oberamtsgerichtsdieners Mayer unter anderem folgendes bezeugt: „Die Helle entfernte sich von mir und schwebte ganz sanft hin und her und ich erblickte über der geschlossenen Türe des Gefängnisses eine Menge flimmernder Sternchen, so schön, als ich noch nie etwas sah. Ich betrachtete sie ganz genau, und es kam mir nicht anders vor, als wenn man in einer kalten Winternacht an den Himmel blickt; so war hier ein Gefunkel kleiner Sternchen“ (S. 25). — „Um 3 Uhr sah ich auf einmal an der geschlossenen Gefängnistüre einen lichten mannshohen Schatten stehen, der von einer Menge zwitschernder Sternchen, wie ich sie schon einmal früher gesehen hatte, umgeben war“ (S. 83). D. Ü.

*) Diesen Geisternamen übernimmt offenbar ein berühmtes Medium vom anderen als „Kontrolle“; vergl. K. Not. *h)* im Maiheft cr., S. 322/3: „Spiritistische Mythologie.“ — Red.

doner Spiritualistischen Vereinigung („London Spiritualist Alliance“) aufbewahrt wird und dessen Züge ich sofort dadurch erkannte, daß ich sie dort gesehen hatte. Das Angesicht hatte ein ebenso realistisches und körperhaftes Aussehen, wie das jeder lebenden Person, und war mitsamt den Schultern in eine Art von Shawl gehüllt; das Gesicht war bräunlich von Farbe, mit einem langen, wallenden, schwarzen Barte versehen, und seine Züge schienen einen etwas orientalischen Typus zu tragen. Solange als die Erscheinung verweilte, sah man deutlich, wie sich ihre Lippen bewegten, und Fragen, welche ihr von den Sitzungsteilnehmern gestellt wurden, beantwortete sie mit einer tiefen, mächtigen Stimme. — Ein anderes Antlitz, das ich sah, war das eines jungen, hübschen Mädchens; es wurde sofort von einer anwesenden Dame als dasjenige einer ihrigen Schwester erkannt, die vor etlichen Jahren gestorben war und welche sie sehr geliebt hatte. Ich hatte das Mädchen im Leben nie gekannt; als mir aber ihre Photographie nachträglich gezeigt wurde, bemerkte ich sogleich allerdings eine auffallende Ähnlichkeit zwischen ihr und dem Phantom, das sich in der Sitzung dargestellt hatte. Es ereigneten sich aber auch noch andere Phänomene, wie das Herumfliegen einer schweren Spieldose in der Luft; und ebenso flog ein Saiteninstrument herum, das unter dem Namen „Feenglocken“ („fairybells“) bekannt ist und das einigermaßen einer Äolsharfe gleicht. Während der ganzen Zeit, wo dies stattfand, wurde auf diesen Instrumenten in einer geradezu vollendeten Weise Opernmusik zum Vortrage gebracht, die zu Zeiten sehr sanft, zu anderen aber wieder so laut erklang, daß es schien, als müßten die Saiten infolge der Heftigkeit, mit der sie gezupft wurden, abreißen.

Ich teile bloß mit, was ich bei völlig kühlem, ruhigem und von Vorurteilen freiem Geiste sah und hörte. Wenn ich von irgend einem Vorurteil voreingenommen war, so war es sicherlich weit eher ein solches der Skeptik, als irgend ein anderes des Glaubens. Trotzdem muß ich gestehen, daß mir die Erscheinungen, welche sich zeigten, den Eindruck machten, daß sie keinesfalls das Ergebnis irgend eines gewöhnlichen plumpen Betruges, bezw. Trickes sein könnten, sondern eigenartigen psychischen Kundgebungen zugeschrieben werden müßten. —

Bei derartigen Manifestationen fühlt man sich dazu getrieben, als möglich anzunehmen, daß das Medium, entweder aus eigenem Antrieb vermöge einer Autosuggestion oder vermöge der Herrschaft, welche eine fremde Person über sein Gehirn ausübt, aus seinen eigenen Elektronen eine

ätherische Form, die eine Person oder einen Gegenstand vorstellt, erzeugt und in den Raum projiziert, sodaß sie von den Mitsitzern als ein getreues Ebenbild des Gedachten tatsächlich wahrgenommen werden kann.*) Ob die übrigen

) Solche ätherische Darstellungen von lebenden Personen, welches Phänomen Dr. Justinus Kerner „Figurierungen" nennt, finden wir in dessen Buch „Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur" (auf S. 45/47) folgendermaßen beschrieben: „Eine andere durchaus vorbedeutende Erscheinung, die der Geist figurierte, war wohl die: Herr Oberamtsrichter Heyd kam in mehreren Nächten mit dem Geist, auch ganz, wie er leibte und lebte. Die Eßlinger) blickte ihn an, sah aber mit Erstaunen, wie er vom Fuße bis über das Gesicht jedesmal wie in einem Nu durchaus schwarz wurde. Die E. erzählte es mir (Dr. J. Kerner) jedesmal morgens, und weder sie, noch ich wußten uns das Schwarzwerden zu deuten. Mehrere Monate nachher wiederholte sich die gleiche Erscheinung, nur mit dem Unterschiede, daß ich zugleich auch mit Herrn Heyd und dem Geiste scheinbar vors Lager der Eßlinger trat. Herr Heyd gab mir die Hand und im Nu wurde er wieder vom Fuße bis über das Gesicht völlig schwarz. Nun gab ich der E. auf, die Erscheinung zu fragen, was denn dieses Schwarzwerden des Herrn Heyd bedeute, worauf sie die Antwort erhielt: Eine Trauer. Wirklich starb auch nach einigen Tagen das kleinste Kind des Herrn Heyd (dessen Arzt ich war) sehr unvermutet, und ich erinnerte mich nun, daß bald nach dem früheren Auftreten und Schwarzwerden des Herrn Heyd sein Vater starb, was also dieses Schwarzwerden des Herrn Heyd auch damals voraussagte, ohne daß wir es da schon so deuteten. Als später zur Beobachtung der E. mehrere in diesen Aktenstücken angeführte Herren in das Gefängnis der E. kamen, behauptete sie, dieselben schon früher durch solche ihr vom Geist gemachte Figurierungen vorausgesehen zu haben, und verwunderte sich, die gleichen Gestalten jetzt in Wirklichkeit zu sehen." Und auf S. 41 lesen wir über dieses Phänomen der „Figurierung" noch folgendes: „Merkwürdig war, daß der Mitgefangenen der E. (Föllin) die Erscheinung einer solchen lebenden, in diesem Augenblick doch ganz entfernt gewesenen Person zugleich mit dem Geiste sichtbar wurde. Sie sah eine solche mit ihm zugleich ins Gefängnis treten und sprach sie an, als wäre sie wirklich da, erhielt aber keine Antwort." — Welchen Umfang solche Gedankenprojektionen annehmen können, zeigt uns nachfolgender, aus Daumer's „Geisterreich" (I. B., S. 98/99) angeführter Fall, wobei man auf die Vermutung gebracht wird, daß die individuelle Kraft, die solche Erinnerungsbilder, wie sie im Unterbewußtsein getreu erhalten bleiben, äußerlich gestaltet, sich nicht nur der eigenen Elektronen als Darstellungsmaterial bedient, sondern auch Elektronen ihrer Umgebung hierzu benützt. Der Fall lautet: „Es war im Jahre 1658 auf einem großen Wiesengrunde in Upland, in der Nähe einer Kirche, wo eben gepredigt wurde, als man bei hellem, lichtem Tage eine Geisterschlacht erblickte, und zwar so deutlich, daß sie die meisten unter den Wahrnehmenden für reine Wahrheit und Wirklichkeit hielten. Zuerst fiel sie einem Soldaten, der etwas spät zur Kirche ging, in die

*) Die damals (1835) im oberamtsgerichtlichen Gefängnis in Weinsberg in Untersuchungshaft befindliche 39jährige Bauernwitwe Elisabeth Eßlinger war dabei offenbar das Medium. Vgl. David Friedrich Strauß, Charakteristiken und Kritiken (Leipzig, O. Wigand, 1844), S. 328 ff. — Red.

Sitzungsteilnehmer durch Abgabe von Energie oder Stoff in irgend einer Weise zu den Phänomenen beitragen, vermag ich nicht zu bestimmen, obschon, wenn das eine möglich ist, das andere auch der Fall sein kein. Mag dies nicht auch eine Erklärung für die sogenannten Gedankenkörper abgeben, wie sie in spiritistischen Sitzungen beobachtet und in Zeitschriften wie „The Light“ berichtet wurden, worin behauptet wird, daß G e d a n k e n sichtbare Form annehmen können und weiterhin auch für manche das Sehvermögen betreffende Phänomene der Clairvoyance?

Wenn es für eine Person möglich ist, vermöge ihrer eigenen Willenskraft oder ihrer Persönlichkeit aus ihrem eigenen Körper ein ätherisches Gedankenbild, welches eine Person oder Landschaft vorstellt, zu erzeugen oder zu materialisieren, dann vermag man zu begreifen, wie man in einem hypnotischen Zustand, wo man sich unter der Herrschaft eines anderen befindet, veranlaßt werden kann, dergleichen und sogar auf Entfernung zu bewirken. —

Wir wollen nun nochmals zu Dr. Mason's Klassifikation der Wahrnehmungen zurückkehren. Er fährt l. c. fort: „Zweitens können Wahrnehmungen einen peripherischen Ursprung haben, d. h. die Reizstelle, welche im Geiste den

---

Augen; er sah viele gewaffnete Regimenter in vollkommener Schlachtordnung, lief erschrocken in die Kirche und sagte den Leuten, was er gesehen hatte. Man glaubte sich von einem feindlichen Überfalle bedroht; alles eilte zur Kirche hinaus, selbst der Prediger. Da stellten sich im Norden und Süden zwei Armeen dar, die bereits in vollem, heftigem Kampfe mit einander begriffen waren. Menschen, Rosse, Waffen der verschiedensten Art, die Bewegungen der Heeresteile, das verschiedene Benehmen der einzelnen Menschen und Gruppen, die Verwundung durch Eisen und Schießgewehr, Flucht, Verfolgung und Erlegung, alles kam in bestimmter Weise zur Anschauung. Nicht weit davon schien sich zu gleicher Zeit ein blutiges Seegefecht zu ereignen. Die Schiffe mit ihren Masten, Seilen, Segeln und Flaggen und einer Menge von Schiffs- und Kriegsvolk darauf, wovon viele getötet und verwundet ins Wasser stürzten, die Geschütze, welche man losbrannte und welche Feuer und Rauch gaben, waren vor Augen. Es blitzte jedoch ohne das Geknall und Gekrach, wie man es im Kriege zu hören pflegt. — Zur Seite neben diesen Vorgängen spazierte eine ungewöhnlich hohe, lange Gestalt in breitem Hute und langem Rocke; es war, als wollte diese Person beobachten, wie die Schlacht ablaufen werde. Nach einiger Zeit wandte sie sich dem nächsten Dorfe zu, verschwand dann und mit ihr im Nu alles Übrige.“ Hierzu bemerkt Prof. Daumer: „In dieser Person hat man wohl das eigentliche Gespenst, das „Eidolon“ eines Abgeschiedenen zu erkennen, der von Schlachten träumte, wie er sie wohl ehemals geliefert hatte und der diesen Träumen einen dermaßen objektiven Ausdruck gab, daß sie von einer ganzen Versammlung von Menschen gesehen und betrachtet werden konnte.“ D. Ü.

Wahrnehmungsakt verursacht, kann in den äußeren Sinnesorganen selbst liegen, und sogar auch dann, wenn zur Zeit kein äußeres, der Wahrnehmung entsprechendes Objekt vorhanden ist, oder doch wegen der Entfernung oder dazwischen liegender Objekte nicht in der Lage ist, die Sinnesorgane zu affizieren (erregen). Bei Untersuchung der Fälle, welche in diese Kategorie gehören, werden wir finden, daß sie sich in zwei Klassen scheiden, nämlich in jene Fälle, deren Eintritt mit irgend einem Leiden oder Fehler des betreffenden Sinnesorgans im Zusammenhange steht, und in jene, welche auf einem Wiedererwachen oder einer Nachwirkung von Sinneseindrücken beruhen, wie sie aus einer Überreizung jener Organe entspringen; so wird sich uns z. B., wenn wir durch ein Fenster in sehr grelles Licht sehen — sogar noch eine beträchtliche Zeit nachher — beim Schließen der Augen oder, wenn wir in ein dunkles Zimmer schauen, ein Bild des Fensters mit allen seinen Abteilungen und den Einzelheiten seiner Konstruktion deutlich darstellen. Dem Bauernjungen, der von seinem ersten Zirkusbesuch zurückkehrt, wird das ganze Schauspiel wieder vor Augen treten und Arena, Pferde, Kunstreiter, Seiltänzer und Clown werden gesehen und mit größter Deutlichkeit veranschaulicht; sogar der Knall von des Stallmeisters Peitsche wird gehört und die Spässe und Possen der Clowns wieder miterlebt."

Aus meiner Jugendzeit, wo ich oft Tanzunterhaltungen zu besuchen pflegte, erinnere ich mich noch genau, daß ich, wenn ich hernach zu Bette lag, das Orchester die Walzer etc. mit einer Deutlichkeit zu spielen hören glaubte, als wenn es wirklich zugegen wäre, und ich setze voraus, daß auch andere ähnliche Erfahrungen im Wiederaufleben von Sinneseindrücken gemacht haben werden. Zu derselben Klasse von Wahrnehmungen dürfte auch die unter dem Namen „Phosphen" *) bekannte physiologische Erscheinung gehören. Diese kommt dadurch zustande, daß man die Augen schließt und die Aufmerksamkeit ausschließlich dem Sehorgan zuwendet, was zur Folge hat, daß in den Augen subjektive Farbenwirkungen erzeugt werden, welche den Eindruck sich verwandelnder kaleidoskopischer Farbenmuster machen. —

Und schließlich: „drittens (heißt es l. c.) können Wahrnehmungen einen telepathischen Ursprung haben, das heißt

---

*) Subjektive Lichterscheinung, die bei Druck auf den Augenapfel infolge der mechanischen Reizung des Sehnerven in der Form von farbigen Kreisen und Ringen entsteht.

Ereignisse und Vorfälle, die sich in einer Entfernung abspielen, die viel zu groß ist, um die körperlichen Sinnesorgane auf direktem und gewöhnlichem Wege zu affizieren, vermögen dessen ungeachtet im Geiste die Entstehung von Wahrnehmungen zu veranlassen, welche eben jenen Ereignissen und Vorfällen entsprechen. Dies ist in der Psychologie eine verhältnismäßig neue Annahme und hat Forschungen und Experimente zu ihrer Grundlage, welche erst seit den letzten 14 Jahren [d. i. in 27 Jahren von heute an] systematisch betrieben werden. Diese Forschungen und Experimente beziehen sich auf Telepathie, Automatismus und das Wirken des subliminalen Selbstes. Sie sind von verschiedenen gelehrten Gesellschaften, welche sich für Experimental-Psychologie interessierten, vornehmlich aber von der „English Society for Psychical Research“ unternommen worden und werden von ihnen fortgesetzt.“

Am Ende seines Werkes faßt Dr. Mason seine Schlüsse, wie folgt, zusammen: „Auf den ersten Anblick hat es den Anschein, als wären die Phänomene auf diesem neuen Wissensgebiete von heterogener Art, ohne System und inneren Zusammenhang; jedes von ihnen scheint einen besonderen Ursprung zu haben und ein eigenes Fach zu beanspruchen. Wenn man aber die Idee des mit höheren perzeptiven Fähigkeiten ausgestatteten subliminalen Selbstes gleichzeitig mit in Betracht zieht, so wird man finden, daß alle diese ungefügigen Erscheinungen sich von selbst in ein harmonisches System ordnen. Das subliminale Ich ist die wirkende und hervorbringende Kraft in der Telepathie; — es ist das, was, fern vom Körper, sieht, hört und handelt, und das die Kenntnisse, welche es erlangt, den gewöhnlichen Sinnen übermittelt, bisweilen durch motorischen, bisweilen durch sensorischen Automatismus: durch automatisches Schreiben, Sprechen, Hören, die Vision, bezw. das Phantom. Zuweilen wirkt es, während das primäre Selbst bei vollem Bewußtsein ist, besser und häufiger jedoch in Ekstase, Träumen und Somnambulismus, und am allerbesten, wenn das gewöhnliche Selbst vollständig unterdrückt und der Körper still, untätig und unempfindlich ist, wie in den außergewöhnlichen Zuständen, welche die höheren Stadien von Trance und Lucidität kennzeichnen, in die manche entweder spontan (von selbst) oder mit Hilfe des Hypnotismus geraten. Während es dann noch immer seine geschwächte vitale Verbindung mit dem Körper beibehält, zieht es aus, ausgerüstet mit umfassenderen Wahrnehmungskräften, und schöpft Wahrheit aus tausend ver-

borgenen Quellen. Wird sein Wirken ein minder freies, ein minder vernünftiges sein und weniger Bewußtsein und Individualität offenbaren, wenn seine vitale Verbindung mit dem Körper ganz aufgehoben sein wird und der letztere, von ihm verlassen, regungslos daliegt?" — —

Auf diese Weise hat Dr. Osgood Mason die visuellen Perzeptionen, das ist die das Sehvermögen betreffenden Wahrnehmungen, eingeteilt und, um diese verschiedenartigen Phänomene zu erklären, hat er die Theorie vom subliminalen Selbst mit einbezogen. — Zehn Jahre sind verflossen, seit er in seinem fesselnden Werke über „Telepathie und das subliminale Selbst" diese Schlußfolgerungen veröffentlicht hat. Seitdem hat die physikalische Wissenschaft hinsichtlich ihrer neuen Anschauungen über Stoff und strahlende Energie rapide Fortschritte gemacht, und wenn auch dies der Hypothese von der Wirksamkeit des subliminalen Selbstes keinen Eintrag getan, sondern ihre Wahrscheinlichkeit eher noch vermehrt hat, so hat es uns doch mit den Eigenschaften eines Mediums, nämlich des Äthers, bekannt gemacht, wodurch die Möglichkeit einer Einwirkung des subliminalen Selbstes auf die physische Welt unserem Verständnisse nahegerückt wird.

In diesem Vermögen des unterbewußten Ich, den Äther, dieses Primordium der Dualität von Kraft und Stoff,*) zu beherrschen, wird man, wie ich glaube, die Erklärung aller jener wunderbaren Phänomene finden, welche hier besprochen worden sind, — das Geheimnis von dem Verhältnis oder von dem Verbindungsglied, das zwischen Geist und Körper besteht, — unsere Strahlen-Verbindungen.

Einige weitere Fälle von „Kugelempfindungen".

Von P. v. Rechenberg-Linten.

Nachdem ich im Juniheft cr., S. 369 ff. versucht habe, das subjektive Phänomen der Kugelempfindung zu schildern und die mutmaßliche Deutung dieser Empfindung zu liefern, sei mir gestattet, noch einmal auf dieses Thema zurückzukommen, da ich aus dem Leserkreise der „Psych. Stud." zwei Mitteilungen**) erhalten habe, welche die Tatsächlichkeit dieser Empfindung bestätigen, teils aber auch noch ergänzende Angaben hierzu enthalten. Ich will die Mitteilungen im wesentlichen hier folgen lassen:

*) Das heißt also: die in diesen beiden Polen hervortretende Ursubstanz. — Red.

**) Die Originalbriefe hat uns der Herr Verf. in liebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellt. — Red.

1) Herr W . . . ., Königl. Oberlehrer aus M., Deutschland, schreibt:

„Es ist sehr schwer, solche Empfindungen in Worte zu kleiden" . . . „Derartige Empfindungen habe ich seit frühester Jugend, wenn auch mit einer kleinen Abweichung. Das Körperliche empfinde ich auch, aber nicht als Kugel, mehr als etwas Flaches, Linsenförmiges, das sich dem plansehenden Auge als Kreis darstellen würde. Bisweilen ist es auch mehr ein Quadrat mit abgerundeten Ecken. Diese Empfindungen habe ich in der Jugend immer als Begleiterscheinungen von Fieber gehabt, sodaß sie den hauptsächlichsten Vorstellungsinhalt von Fieberphantasien bildeten, zum Beispiel bei hochgradiger Diphtherie; Vorstellungen von solcher Mächtigkeit und Unannehmlichkeit, daß sie schier unerträglich waren durch den scharfen Wechsel von groß und klein, nah und fern, in mir und außer mir. Seitdem bin ich gewöhnt, das Auftreten dieser Erscheinung als ein Fiebersymptom anzusehen und habe kürzlich, als die Empfindung in geringem Maße nach langer Zeit sich wieder einmal einstellte, tatsächlich eine geringe Temperaturerhöhung konstatiert. Dabei bleibt es aber noch unentschieden, was Ursache, was Wirkung war. Ein absichtliches Hervorrufen gelingt mir auch, aber nur in schwachem Maße. Dabei stellt sich ein unerträglich unbehagliches Gefühl ein, das zum baldigen Abbrechen zwingt, ein Gefühl, ganz ähnlich dem, das ich habe, wenn ich mich außer meinem Körper mir zu denken suche, womit ich wieder das Austreten des Astralkörpers zu bewirken versucht habe." — „Meine Gattin", . . . „hat dieselbe Empfindung auch, aber, wie Sie, in Kugelform und ohne Zusammenhang mit Fieber."

2) Frl. Ilse F . . . ., Schriftstellerin aus C., Deutschland, schreibt folgendes:

„Als ich anfing, Ihren Aufsatz über „Kugelempfindung" im Juniheft der „Psych. Studien" zu lesen, hatte ich sofort die Empfindung: „Es ist wie Gummi und lokalisiert sich in den Zähnen." Und als ich dann . . . . weiter las, wußte ich, daß Sie dasselbe Gefühl schilderten, das ich als Kind öfters gehabt habe und das so stark und eigentümlich war, daß ich auch später noch oftmals darüber gegrübelt und versucht habe, es mir wieder ganz ins Gedächtnis zurückzurufen. Ich hatte es hauptsächlich, wenn ich krank war — wenn der Zusammenhang zwischen Körper und Seele also gelockert war —; aber auch in gesunden Tagen stellte es sich plötzlich ein. Ich entsinne mich nicht mehr der ganzen Empfindungsreihe und habe vergessen, ob ich die

Dinge um mich herum klein und entfernt gesehen habe. Doch war irgend etwas Verschleiertes und Seltsames dabei; . . . ganz klar bin ich mir darüber nicht, doch ist es eher ein angenehmes, als ein unangenehmes Erleben gewesen. Seit einer Reihe von Jahren, seit ich mich körperlich wohler und kräftiger fühle — ich war immer ganz gesund, nur etwas zart — hat sich diese Empfindung verloren." „Ich bin kein Medium, aber ohne Zweifel medial veranlagt. Ich bin Schriftstellerin, und zwar habe ich oft wie unter Inspiration geschrieben und eine Produktivität entwickelt, die andere und mich immer wieder in Erstaunen versetzt." „Viel, viel früher aber, als ich noch manchmal die „Kugelempfindung" hatte, lebte ich schon in einer Märchen- und Phantasiewelt." —

Aus den vorliegenden Mitteilungen, sowie aus meinen eigenen Wahrnehmungen über diesen Gegenstand gehen außer der Tatsächlichkeit der fraglichen Kugelempfindung folgende Hauptmerkmale hervor, die offenbar das Gesetzmäßige bei diesen Empfindungen darstellen:

a) Die Hauptperiode ihrer Wahrnehmung fällt in das Jugendalter.

b) Die Empfindungen wurden meist während einer Krankheit wahrgenommen. (Bei mir nicht zutreffend!)

c) Die Empfindenden hatten während der Empfindung mehr oder weniger das Gefühl, als sei der Zusammenhang zwischen Körper und Seele gelockert. (Bei Mitteilung 2 nicht völlig zutreffend!)

Wenn nun auch die geringe Anzahl der hier beschriebenen Fälle von Kugelempfindungen kaum genügen dürfte, um aus ihnen endgültige Gesetzmäßigkeiten ableiten zu können, so dürften doch noch folgende kurze Bemerkungen zu diesem Phänomen — mit allem Vorbehalte — gemacht werden:

Zu a): Wenn die früher von mir im Junihefte mitgeteilte Schlußfolgerung richtig ist, — daß nämlich die Kugelempfindung die subjektive Bestätigung der objektiven Tatsache des in Kugelform austretenden Astralkörpers aus dem grobstofflichen Körper ist —, so bedeutet das häufige Vorkommen der Kugelempfindung gerade im jugendlichen Alter offenbar nichts anderes, als daß in diesem Alter das astrale Fluid sich in einem mehr labilen, als stabilen Zustande in unserem grobstofflichen Körper befindet. Das erscheint wahrscheinlich, wenn man bedenkt, daß der physische Organismus in diesem Alter in allen seinen Teilen noch nicht völlig entwickelt ist und sich im beständigen Wachstum befindet, das gegenseitige Verhältnis vom grob-

stofflichen Körper zum astralen Körper also offenbar noch kein festes, konstantes sein kann. Die Möglichkeit ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß diese Labilität nicht nur im Jugendalter vorhanden ist, sondern während des ganzen Lebens, daß wir sie hauptsächlich aber nur während der Jugend wahrnehmen, weil wir gerade in dieser Zeit besonders „sensitiv" sind. Ob letzteres aber zutrifft, weiß ich nicht. Die Wahrscheinlichkeit scheint mir mehr für die erste Annahme zu sprechen.

Zu b): Auch die Tatsache, daß diese Kugelempfindungen — immer vorausgesetzt, daß sie die subjektive Wahrnehmung des Austrittes des Astralkörpers bedeuten — hauptsächlich bei krankhaften Zuständen des Körpers beobachtet wurden, entspricht durchaus der jedermann geläufigen Wahrheit, daß Krankheit sehr oft die sichtbare Begleiterscheinung der Lockerung oder Trennung des Zusammenhanges von Seele und Körper ist. Daß die Kugelempfindung aber auch ganz spontan bei völliger Gesundheit auftritt, beweist, daß sie an sich durchaus nicht etwas Krankhaftes zu sein braucht.

Auch die unter c) zusammengefaßte Tatsache des Gefühles, als sei gleichzeitig mit der Kugelempfindung der Zusammenhang zwischen Seele und Körper gelockert, entspricht durchaus den obigen Folgerungen und bildet eine weitere Bestätigung für sie.

Weitere einigermaßen plausibele Schlußfolgerungen lassen sich bei der geringen Anzahl der vorliegenden Fälle m. E. noch nicht ableiten. Bemerkenswert erscheint bei Mitteilung 1) die Abänderung der reinen Kugelempfindung in die Empfindung von einem mehr flachen, linsenförmigen, manchmal auch quadratischen Gebilde mit abgerundeten Ecken. Es gibt also bei diesen Empfindungen individuelle Abweichungen — vielleicht auch in den Formen des Austrittes des Astralkörpers dementsprechende Abweichungen?

Vielleicht entschließt sich noch jemand aus dem Leserkreise der „Psych. Studien", seine persönlichen Erfahrungen über diesen Gegenstand mitzuteilen. Nur dann könnte man eine größere Gewißheit über diese, wie mir scheint, nicht unwichtige Erscheinung erhalten, die, an sich vielleicht unbedeutend, wenn aber einmal sicher festgestellt und in die große, bereits vorhandene Tatsachenreihe der Wissenschaft vom Übersinnlichen eingefügt, eine weitere Bestätigung und Bekräftigung unseres transszendentalen Wesenskernes bilden dürfte. Eventuelle Zuschriften werden erbeten an: P. v. Rechenberg-Linten, Ronco s. Ascona, ital. Schweiz.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Eine Rundschau.

Von Dr. med. Franz Freudenberg (z. Z. in Brüssel).*)

Wir befinden uns in einer Zeit der Gärung und der Unruhe, und wenn wir den Prophezeiungen der Astrologen trauen dürften, so würde diese stürmische Zeit sobald noch nicht ihr Ende erreichen. Es sind nicht nur neue Ideen auf politischem, sozialem und religiösem Gebiete, welche sich zur Anerkennung durchringen wollen, sondern die Unzufriedenheit, die nervöse Unruhe der Menschheit ist eine ganz allgemeine. Auch die geistigen Kämpfe, statt sie in friedlicher, ruhiger und besonnener Weise auszutragen, nehmen vielfach einen leidenschaftlichen, persönlichen Charakter an, entwürdigen die höchsten Ziele zu Parteibestrebungen und schieben das Sachliche gegenüber dem Persönlichen in den Hintergrund. Denken wir nur an den großen Zwiespalt, der neuerdings zwischen den Theosophen ausgebrochen ist, weil sich die „Mütter vom purpurfarbigen und vom weißen Lotus“ feindlich gegenüberstehen. Die Hohepriesterin der amerikanischen Theosophen, Catherine Tingley, hat es übel vermerkt, daß Annie Besant, welche in England die gleiche Profession ausübt, eine Vortragstournee in den Vereinigten Staaten gehalten hat, welche sich großen Beifalls zu erfreuen hatte und ihre Eifersucht erweckte. Dieses eine Beispiel, ein rechtes Zeichen der Zeit, möge für viele genügen. —

Daß die allgemein herrschende Unruhe auch die legitimen Bestrebungen des Okkultismus nicht verschont, erscheint leicht verständlich. Wenn in der Presse derselben vielfach, wie mir scheint manchmal etwas allzulaut oder zu vorschnell, ausposaunt wird, daß die Tatsachen desselben bei diesem oder jenem Gelehrten Anklang gefunden, hier oder dort in Zeitschriften oder Tagesblättern eine gerechte Würdigung erzielt hätten, so möchte ich dem entgegenhalten, daß es sich dabei häufig nur um ephemere Erscheinungen handelt, die den Tag nicht überdauern und bitterer Enttäuschung Platz machen. Auch sind der Schwalben noch nicht genug, um einen Sommer zu machen. Nein, so wie ich die Sache ansehe, ist der wissenschaftliche

---

*) Die Ausführungen des hochgeschätzten Herrn Verfassers sind uns aus dem Herzen gesprochen und entsprechen genau den Grundsätzen unserer Schriftleitung. — Red.

Okkultismus, der Okkultismus, den diese Zeitschrift vertritt, der aus dem Dunkeln in das Helle strebt, der Licht sucht und Licht verbreiten will, zur Zeit nicht auf Rosen gebettet. Und ich suche einen Teil der Schuld in uns selber. Auch wir haben uns von der allgemeinen Nervosität, der herrschenden Unzufriedenheit unserer Zeit nicht völlig frei zu machen gewußt, und unserem Lager fehlt die rechte Geschlossenheit, die notwendige innere Einigkeit und Einheit, die sich, trotz aller subjektiver Verschiedenheit in der Anschauung und Auffassung jedes Einzelnen, nach außen hin doch völlig aufrecht erhalten ließe, wenn wir alle von dem rechten Gemeinsamkeitsgefühl durchdrungen wären. Um auf die Notwendigkeit einer Stärkung des Solidaritätsgefühls in unseren Reihen hinzuweisen, will ich heute kurz die Schar unserer übelsten Gegner Revue passieren lassen und dabei auch diejenigen Schwächen nicht unerwähnt lassen, durch welche wir diesen Grund oder Scheingrund zu Angriffen gegen uns geben. Natürlich muß ich meine persönliche Anschauung hierüber selbst vertreten und mir Widerspruch gefallen lassen. Belehrung, das erkläre ich vorweg, nehme ich sogar mit Dank entgegen.

Um den Stier bei den Hörnern zu fassen, will ich gleich zuerst von unserem Verhältnis zur Wissenschaft sprechen, welches leider durchaus nicht so ist, wie es sein müßte und auch sein könnte. Daß die Wissenschaft dem Okkultismus nicht so entgegenkommt, wie es manche von uns wünschen oder gar erwarten, liegt durchaus in sachlichen Gründen, welche wir nicht verkennen dürfen. Die Wissenschaft, die ernste, strenge, absolut nicht dilettantische Forschung, geht und muß mit sehr eng gebundener Marschroute vorwärtsgehen. Sie kann und darf sich nur an das Konkrete halten. Nun sind aber die Beobachtungsgebiete, welche wir ihr anzubieten haben, meist derart, daß sie sich gar nicht den Arbeitsbedingungen anschmiegen, welche der Wissenschaftler verlangt und auf welche seine ganzen Untersuchungsmethoden eingerichtet sind. Unternimmt es aber trotz dieser prinzipiellen Schwierigkeit der Gelehrte, mit dem Rüstzeug der exakten Forschung an mediumistische Erscheinungen heranzutreten und diese seiner Beobachtung und Prüfung zu unterwerfen, soweit dies überhaupt angängig ist, so erwirbt er sich selten den Beifall der die okkultistische Presse beherrschenden Stimmen. Das haben wir erst unlängst wieder im Falle der Untersuchung der Eusapianischen Phänomene durch eine wissenschaftliche Kommission gesehen. Die Dürftigkeit der Ergebnisse, welche bei dem streng wissenschaftlichen Charakter der an-

gestellten Experimente durchaus vorauszusehen war, hat der französischen okkultistischen Presse Veranlassung gegeben, von „Couleuvres“ (Nattern) und „Hyperskeptizismus“ zu sprechen. Zugegeben daß die Untersuchungs-Kommission vielleicht rigoröser vorgegangen ist, als es unbedingt geboten war, zugegeben daß sie bei der Feststellung der Ergebnisse allzu peinlich, vielleicht allzu ängstlich war. Aber man muß bedenken, wie schwer es ist, das in eine gemeinsame Formel zu bringen, was eine so vielköpfige Schar von gewissenhaften Forschern, ein jeder für sich, als reine persönliche Überzeugung erklären zu dürfen glaubt. Und man sollte ferner bedenken, wie ungleich wichtiger für die allgemeine Anerkennung die Konstatierung selbst anscheinender Geringfügigkeiten unter zwingenden Bedingungen ist, als die temperamentvollsten Berichte einzelner enthusiastischer Beobachter. Kurzum, die Art und Weise, wie man den Bericht in unserer Presse aufgenommen hat, hat für die Gelehrtenwelt sicher wenig Ermutigendes zu weiteren Versuchen dieser Art. Hier hat sich in der okkultistischen Presse jene Nervosität gezeigt, von der ich eingangs gesprochen habe, und die überwunden werden muß, wenn unser Verhältnis zur exakten Wissenschaft ein besseres werden soll. Wir müssen eben mehr Geduld lernen und die Bedingungen, unter denen die Wissenschaft arbeitet, besser kennen und mehr ertragen lernen. So wie die mediumistischen Erscheinungen ihren eigenen Bedingungen folgen und nicht willkürlich hervorgerufen oder abgeändert werden können, so sind auch die Arbeitsbedingungen des exakten Gelehrten genau vorgeschriebene und festgestellte, die wir uns, so wie sie sind, gefallen lassen müssen, wenn anders wir überhaupt eine Berührung mit ihnen wünschen.

Aber will man diese Berührung wirklich? Oder richtiger gesagt: wollen wir Alle diese Berührung wirklich? Wenn man manche Artikel unserer Presse liest, dann kommt einem wahrhaftig der Gedanke, als ob ein guter Teil unserer Okkultisten sich am liebsten auf einen luftigen Ideenbau beschränken und der ††† Wissenschaft ganz und gar aus dem Wege gehen möchte. Denn wie soll man anders dieses beständige und öde Schimpfen auf die „böse Wissenschaft“, welches sich in gewissen okkultistischen Blättern breit macht, eigentlich verstehen? Was ist denn das, die „Wissenschaft“? Das ist doch nichts anderes als die Gesamtheit unserer Gelehrten, unserer Wissenschaftler. Unter denen aber waltet ein großer Unterschied ob im Verhalten gegenüber okkultistischen Fragen. Ein Teil, das ist nicht zu leugnen, steht ihnen aus Vorurteil direkt

feindlich gegenüber, ein anderer Teil verhält sich indifferent, was uns nicht wundernehmen darf, wenn wir die Entwicklung der modernen Wissenschaft ins Auge fassen, die durch ihre eigenen Fortschrittte auf allen und jedem Gebiete unwillkürlich immer mehr zur Spezialisierung drängt, somit den einzelnen Gelehrten in ein gegebenes Fachgebiet zwingt und ihn darin dermaßen einengt, daß er mit der Zeit für weitere Interessen abstirbt. Wie sehr dies auch in Hinsicht auf die Entwicklung der Persönlichkeit zu beklagen ist, so dient es doch auch andererseits wieder dem Fortschritt der Wissenschaft im allgemeinen, die bei ihrer heutigen Kompliziertheit derartiger Einzelarbeit bedarf. Ein dritter Teil unserer Gelehrten steht der okkultistischen Bewegung durchaus wohlwollend gegenüber, wie dies aus gelegentlichen Äußerungen hervorgeht, wenn dieselben auch gewisse prinzipielle Bedenken nicht verschweigen und es ihnen überhaupt an der Zeit und wohl auch an der Neigung fehlt, sich eingehender mit okkultistischen Fragen zu beschäftigen. Ein vierter Teil aber — und deren Zahl ist durchaus nicht gering — hat die okkultistische Sache ganz und gar zu der seinigen gemacht. Es ist wahrhaftig nicht nötig, Namen von Vertretern dieser Klasse zu nennen, da solche doch in aller Mund sind. Sind es, was das Ausland angeht, namentlich Naturforscher, die Zierden der französischen, englischen und italienischen Universitäten, welche sich in intensivster und hingebungsvollster Weise dem Studium des Mediumismus widmen, so hat Deutschland namentlich unter den Philosophen Männer wie Dr. Bormann aufzuweisen, welche den Okkultismus geistig vertiefen und ihm so das seelische Rückgrat geben, dessen er ebenso bedarf, wie seiner Rechtfertigung durch das Sinnfällige. Was soll unter diesen Umständen denn das ewige Gejammer über die verknöcherte, hochmütige und bösartige „Schulwissenschaft“, wenn irgend ein Mediziner oder Naturforscher von mehr oder weniger anerkanntem Rufe durch einen Angriff auf ein okkultistisches Interesse in einem Wochenblättchen bei wenig sachverständigen Lesern billige Lorbeeren gepflückt? Welches Recht haben wir zu solch einer Verallgemeinerung? In der zeitgenössischen Wissenschaft als solcher steckt ein derartiges Stück Ernst, Hingabe, Fleiß und Intelligenz, daß es nur heißen kann: Hut ab! Gehen auch zur Zeit unsere Wege mit der modernen Wissenschaft nur erst zum Teil übereinstimmend, so sollte dies doch keinen von uns verhindern, ihr im allgemeinen den Respekt zu versagen, den sie verdient. Behandeln wir die Fehler und Entgleisungen Einzelner stets als das, was

sie sind, Fehler und Entgleisungen Einzelner, aber hüten wir uns vor Verallgemeinerungen! Fiat justitia! Bedenken wir, daß wir beim wahllosen Verdammen der bösen „Schulwissenschaft“ auch unsere Richet's und Lombroso's treffen und so das Kind mit dem Bade ausschütten. Welchen Eindruck muß es auf einen unparteiischen Leser der okkultistischen Presse machen, wenn er da liest, wie der bösen Wissenschaft von dem betreffenden Herrn Autor selbstbewußt zum 1001. Mal vorgerückt wird, daß es einmal eine Gelehrtenkommission gegeben hat, welche die Möglichkeit des Meteorfalles oder der Fortbewegung der Lokomotive auf Schienen leugnete? Von welcher Geistesarmut zeugt es, in solchem alten Brei immer wieder von neuem herumzurühren! Wer die Wissenschaft und ihre echten Vertretsr kennt, der weiß, wie bescheiden sie ist und daß sie solcher Erinnerungen wahrhaftig nicht bedarf. Ist es ja doch gerade die Erkenntnis der Trügerischkeit unserer Sinne und unserer eigenen Wahrnehmungen, die den Gelehrten so schwer zugänglich für mediumistische Beobachtungen macht, die ihn nur voll Zögern und Bedenken sagen läßt: „das ist so“, „das habe ich ermittelt“. Man lese doch die Werke unserer wirklich großen Gelehrten, um zu wissen, wie diese stets bescheiden ihre eigene Meinung als „subjektiv“ erklären und von den Schlußfolgerungen, welche sie aus ihren Beobachtungen ziehen, selten etwas anderes aussagen, als daß sie gerechtfertigt „scheinen“. Wenn nach dieser Richtung mancher Verfasser seinen Ton gegenüber der Wissenschaft als solcher etwas anders stimmte, so könnte das der Sache des Okkultismus nur dienlich sein. Dabei bliebe es dem Betreffenden unbenommen, mit einem einzelnen Gegner des Okkultismus, wenn dieser es persönlich verdiente, scharfe Abrechnung zu halten. Ja, er würde ihm dabei vielleicht sogar nachzuweisen imstande sein, daß er bei seinem Angriffe auf den Okkultismus gegen die Gesetze der wahren Wissenschaft selber verstieße. Also ich fasse das Gesagte kurz zusammen: Keine Schonung der Gegner, aber Zurückweisung derselben in würdiger Form! Keine Feindschaft gegenüber der Wissenschaft als solcher, vielmehr Durchtränkung des Okkultismus selber mit dem Geiste echter Wissenschaftlichkeit! Das ist der Weg, der es der Wissenschaft möglich macht, zu uns in Beziehung zu treten, sei es im redlichen Kampf der Geister, sei es Hand in Hand zu gemeinsamer Ausdehnung menschlicher Erkenntnisse und menschlicher Höherentwicklung. — (Schluß folgt.)

Die Seelenlehre von Eduard v. Hartmann.

Ein Referat von Wilhelm v. Schnehen.

(Fortsetzung statt Schluß von Seite 596.)

II. Die materiellen Grundlagen des Bewußtseins oder das physiologische Unbewußte.

Erkenntnistheoretische Voraussetzungen. — Wenn die materiellen Anlagen und Veränderungen des Leibes dazu dienen sollen, die Entstehung und Veränderung der bewußten Erscheinungen zu erklären, so müssen zwei Voraussetzungen erfüllt sein: einmal muß der Leib selbst unabhängig vom Bewußtsein reell da sein, und zum anderen muß er irgendwelchen Einfluß auf das Bewußtsein haben oder dieses irgendwie von ihm abhängig sein. Wie diese Abhängigkeit des Näheren gedeutet wird, ist zunächst gleichgültig: sie darf nur nicht ganz geleugnet werden, wenn die physiologische Erklärung des bewußten Seelenlebens überhaupt einen Sinn haben soll. Wer jede Abhängigkeit des Bewußtseins vom Körper bestreitet, der spottet seiner selbst, wenn er von leiblichen Vorgängen irgendwelche Aufklärung über die seelischen erwartet. Und wer die Materie für einen bloßen Sinntrug und den Leib für eine bloße Summe von Empfindungen oder Vorstellungen ausgibt, der dreht sich in einem sinnlosen Kreise, wenn er die einfachen Empfindungen, aus denen sich das „Wahrnehmungsbild" eines „Leibes" aufbaut, rückwärts wieder aus dessen Veränderungen abzuleiten versucht. Jede physiologische Erklärung in der Seelenlehre hat den transszendentalen Realismus in der Erkenntnislehre zur Voraussetzung. Und das in der zünftigen Philosophie der Gegenwart übliche Schaukelspiel zwischen materialistischer Seelenlehre und idealistischer Erkenntnislehre ist eine gedankliche Gaukelei, mit der sich die Betreffenden nur selbst verblenden (S. 109—113)*).

Gefühl, Wille und Charakter. — Entsprechend ihrer verschiedenen Beschaffenheit (vergl. oben S. 586) haben Schmerz und Unlust auch verschiedene leibliche Grundlagen. Die Schmerzempfindung entsteht in den grauen Strömen des Rückenmarkes; sie hört auf, wenn diese aus irgendwelchen Gründen unempfindlich werden, und dient den Lebewesen zur Warnung gegen Schädlichkeiten: besonders gegen solche, die häufig vorkommen und die Körperoberfläche betreffen (114). — Ganz anders dagegen ist Lust und Unlust zu beurteilen. Jene entsteht

---

*) Auch Wundt und seine Schüler trifft dieser Vorwurf!

im allgemeinen bei Entladung angehäufter chemischer Spannkraft, diese bei Hemmung der nach Entladung drängenden Spannung. So erwecken allzu schwache Reize, die zu keiner Entladung führen, Unlust, allzu starke aber auch. Lust entsteht aus solchen Reizen, die hinreichen, die Entladung zu bewirken und doch nicht durch unverhältnismäßige Stärke zwecklose Nebenwirkungen im Organismus hervorrufen. Die Lust erregende Reizgröße ist demnach ein Anpassungsergebnis: das Ergebnis einer bestimmten zweckmäßigen Einrichtung des Organismus (114). — Die Ursache der Leibesbewegungen liegt für die Physiologie in dem Energiestrom, der von der Großhirnrinde oder bestimmten Stellen derselben ausgeht. Die Automatismen, Reflexe, Triebe und Instinkte erscheinen hier als stammesgeschichtliche Vorstufen des bewußten Wollens, bei denen die begleitenden Gefühle und Empfindungen noch mehr oder weniger fehlen (116). Und während die reine Bewußtseinslehre keine Triebfedern und keinen Charakter hinter dem bewußten Wollen kennt, findet die physiologische Erklärung die Triebfedern in bestimmten Dispositionen der nervösen Zentralorgane, die infolge ihrer eigentümlichen Struktur auf bestimmte Reize in bestimmter Weise antworten, und bestimmt den Charakter als die Summe dieser reaktiven Dispositionen. Wodurch erst die Vererbung und die relative Beständigkeit des Charakters verständlich wird (117).

Empfindung und Wahrnehmung. — Die Empfindung entspringt aus inneren Gehirnreizen: das ist eine fast unabweisbare Annahme. Daß aber die Wahrnehmung unmittelbar und an sich selbst als eine „äußere Wirklichkeit“ erscheint, kommt daher, daß sie eine der Seele aufgenötigte Reaktion ist, die mit Überspringung aller innerleiblichen Zwischenbilder instinktiv auf den physikalischen Reiz als ihre außerbewußte Ursache bezogen und mit ihm identifiziert wird. So erklärt sich der für die reine Bewußtseinslehre unverständliche und doch nicht hinwegzuleugnende Zwang der Wahrnehmung. Und ebenso erklärt sich aus inneren Reizungen des Sinnesnerven bei fehlendem äußerem Reiz die Halluzination und ihr Unterschied von der wirklichen Wahrnehmung (117—118). Aber auch die erfahrungsmäßigen Wirkungen der Aufmerksamkeit sind nur verständlich, wenn diese nicht bloß eine Summe von Gefühlen, Empfindungen und Vorstellungen des Bewußtseins, sondern ein körperlicher Vorgang außerhalb des Bewußtseins ist: nämlich ein Strom von Energie, der aus den angesammelten Spannkräften des obersten Zentrums,

des Willkürorganes in der Großhirnrinde, auf mittlere und niedere Zentra hin gelenkt wird und in ihnen teils steigernd, teils hemmend wirkt. Ein Wollen der Aufmerksamkeit aber als seelische Ursache des so bezeichneten Zustandes muß aus rein physiologischem Gesichtspunkte entschieden geleugnet werden. Der Eintritt des Innervationsstromes ist ebenso wie seine Stärke lediglich durch mechanische Vorgänge im Nervensystem bedingt. Und jene Spannungsgefühle des Bewußtseins sind nur seine Nebenerfolge oder unwirksamen Begleiterscheinungen (119).

Erinnerung und Vorstellungsverknüpfung. — Die Erneuerung einer früher gehabten Vorstellung ist unmöglich, ohne daß diese körperliche Spuren in Gestalt von bestimmten Eindrücken oder Anlagen im Gehirn zurückgelassen hat. Alle Versuche, rein geistige Anlagen auszudenken, führen auf Bilder und Gleichnisse aus dem materiellen Gebiet zurück und weisen so auf eine körperliche Grundlage hinüber (121). Erst die physiologische Betrachtung eröffnet, trotz aller im einzelnen noch verbleibenden Schwierigkeiten (122), doch im ganzen das Verständnis für die Möglichkeit der Reproduktion. Sie erklärt durch die Verschiedenheit der entsprechenden leiblichen Vorgänge auch den Unterschied des Erinnerungsbildes von der Wahrnehmung und der Halluzination (120, 123). Sie erklärt ferner die mechanische Verknüpfung der Vorstellungen nach dem „Gesetz der Berührung“ (oder des räumlichen und zeitlichen Nebeneinander) aus der mechanischen Wanderung der Gehirnenergie von der einen Stelle zur anderen (123—124). Sie zeigt in gewissen Allgemeinzuständen des Gehirnes den Grund für die größere oder geringere Geschwindigkeit des Gedankenablaufes (124). Sie macht die Abkürzung der Gedankenkette verständlich durch den Hinweis auf die Abkürzung oder Ausschleifung der Leitungsbahnen im Gehirn (125—126). Und sie liefert endlich die äußere, materielle Bedingung für die Bewußtseinseinheit, ebenso wie den Grund für die Spaltung des Bewußtseins in gewissen Krankheitszuständen (127). Aber sie irrt, wenn sie damit auch schon die zureichende Ursache für die Einheit des Bewußtseins aufgezeigt zu haben glaubt (127). Sie versagt schon gegenüber der Verknüpfung der Vorstellungen nach bloßer Ähnlichkeit. Geschweige denn gegenüber den höheren logischen Beziehungen, die mit mechanischen oder energetischen Gesetzen garnichts zu tun haben (124). Und sie kann, aus sich allein heraus, der bloßen passiven Assoziation der Bewußtseinsinhalte ebenso wenig eine aktive Apperzeption

der Seele gegenüberstellen, wie die reine Bewußtseinslehre (126).*)

Die Beziehungen zwischen Leib und Seele. — Eine Abhängigkeit des Leibes von der Seele kann für die rein physiologische Betrachtung nicht in Frage kommen. Denn die Seele ist ja noch immer nichts weiter als die Summe der bewußt seelischen Erscheinungen und diese können, weil sie schlechthin passiv und außerdem ideal sind, nicht auf den reellen Leib einwirken. Auch gelten die körperlichen Vorgänge ja als eindeutig und lückenlos durch mechanische Gesetze bestimmt, sodaß kein Raum mehr für Einflüsse bleibt, die aus einem anderen Erscheinungsgebiete herstammen. Um so deutlicher dagegen wird jetzt die Abhängigkeit der Seele vom Leibe. Denn wenn der Ablauf der seelischen Erscheinungen aus den materiellen Vorgängen des Leibes und ihren Gesetzen erklärt werden soll, dann müssen jene von diesen abhängig, muß jeder Inhalt des Bewußtseins jederzeit durch Gehirnvorgänge eindeutig und erschöpfend bestimmt sein. Dann aber ist auch kein Raum mehr für irgend welchen Einfluß der seelischen Vorgänge auf einander. Ebenso wie die Reihenfolge der Wahrnehmungen offenbar nicht durch ihren Inhalt, sondern nur durch die Reihenfolge der sie hervorrufenden Sinnesreize, ebenso ist die Reihenfolge der Vorstellungen lediglich durch die Reihenfolge der Hirnreize bestimmt. Aller seelische Zusammenhang ist immer nur ein bewußter Widerschein außerbewußter naturgesetzlicher Zusammenhänge (128—129).

Ob diese einseitige Abhängigkeit der Seele vom Leibe kausal oder parallelistisch gedeutet wird, ist für die physiologische Erklärung gleichgültig. In beiden Fällen gilt der Satz von der Naturkausalität, so daß die rein „materiell“ verstandene Natur nur durch ihre eigenen Gesetze bestimmt wird. Und in beiden Fällen ist jede selbständige Ursächlichkeit innerhalb der seelischen Reihe ausgeschlossen und diese ausschließlich von der Reihe der körperlichen Vorgänge abhängig. D. h. das ganze Seelenleben ist eine unwirksame Nebenwirkung körperlicher Vorgänge. Alle Handlungen eines Menschen erfolgen rein nach mechanischen Gesetzen als bloße Wirkungen materieller Vorgänge in seinen Muskeln und Nerven; die gleichzeitig dabei er-

*) Eine solche in sich widerspruchsvolle Apperzeptionspsychologie, die obendrein noch mit Hilfe einer halb idealistischen, halb naivrealistischen Erkenntnislehre unklar zwischen innerbewußten und physiologischen Erklärungsversuchen hin- und herschaukelt, vertreten Wilh. Wundt und seine Schüler. —

zeugten seelischen Erscheinungen aber sind nur eine passive Widerspiegelung des mechanischen Geschehens ohne rückwirkenden Einfluß auf dieses. Jedes einzelne Bewußtsein spiegelt in sich den materiellen Weltlauf wider, aber es beteiligt sich in keiner Weise an seiner Ausgestaltung. Und ein wechselseitiger Einfluß der Bewußtseine aufeinander, jeder geistige Verkehr zwischen ihnen ist unmöglich (130—132).

Ergebnis. Die physiologische Betrachtung lehrt uns also die unentbehrlichen materiellen Bedeutungen der bewußt seelischen Erscheinungen kennen und liefert dadurch zu deren Erklärung einen wichtigen, nicht wieder zu verlierenden Beitrag. Sie verlegt auch mit Recht alle Aktivität aus dem Bewußtsein hinaus und räumt mit dem Irrtum auf, als ob die Bewußtseinsform oder deren verselbständigte Inhalte irgend eine Wirksamkeit entfalten könnten. Ihr Fehler besteht nur darin, daß sie die im Bewußtsein nicht aufzufindende Wirksamkeit allein auf seiten der Materie sucht und jene unentbehrlichen leiblichen Bedingungen der Bewußtseinsvorgänge für deren zureichende Ursachen ausgibt (135—136). Denn damit führt sie unweigerlich in den reinen Materialismus hinein, setzt die Lebewesen sämtlich zu bloßen Automaten herab, die mechanisch handeln, während ihre Bewußtseine diesem Handeln passiv zuschauen (132—133), macht so jeder Sittlichkeit (135) ein Ende und steht vor allem ratlos vor der Frage, wie die Materie in ihrem mechanischen Prozeß dazu kommt, jenen unwirksamen, zwecklosen und in jeder Hinsicht überflüssigen Schein des Bewußtseins in den Lebewesen zu erzeugen. Ja, wenn die Wirksamkeit des Bewußtseins, sein Eingreifen in den mechanischen Naturlauf mit Recht als ein Widerspruch gilt, dann ist das Übergreifen der materiellen Mechanik über ihr eigenes Gebiet, ihr bestimmender Einfluß auf die Bewußtseinsvorgänge offenbar ein unbegreifliches Wunder: ein Wunder, das nur noch überboten wird durch das Vorhandensein eines nutzlosen Bewußtseins überhaupt (133—134).

Diesen Schwierigkeiten ist nur dadurch zu entgehen, daß eine seelische Tätigkeit anerkannt und ihr irgendwie ein Einfluß auf den Leib eingeräumt wird. Das aber ist so lange unmöglich, als das Seelische auf das Bewußtsein beschränkt und der Satz der geschlossenen Naturkausalität im Sinne der mechanischen Naturansicht festgehalten wird. Die Seele muß mehr sein als das Bewußtsein und die Natur mehr als bloß eine materielle Natur: nur dann ist eine seelische Tätigkeit zu retten. M. a. W., es muß eine

unbewußt seelische Tätigkeit angenommen werden, die zugleich eine immechanische Naturtätigkeit ist und so die Naturseite der Seele darstellt (136). Nur so ist das aus materiellen Vorgängen allein unverständliche Bewußtsein zu erklären und ein mittelbarer Einfluß des Bewußtseins auf die Leibeshandlungen möglich (137, 141).

III. Die seelische Tätigkeit oder das Absolut-Unbewußte.

Allgemeines. — So gewiß es ein Widerspruch in sich selbst ist, von unbewußt seelischen Erscheinungen zu reden, so unstatthaft, weil aller Erfahrung widersprechend, ist es, von einer bewußt seelischen Tätigkeit zu reden. Wenn das Wollen als seelische Tätigkeit, die Initiative zu Aufmerksamkeit und die Apperzeption unmittelbar mit dem Bewußtsein zu beobachten wären, so wäre es unmöglich, daß so viele Seelenforscher sie ganz leugnen. Der Glaube an eine im Bewußtsein selbst erfaßte seelische Tätigkeit ist eine naivrealistische Täuschung. Wenn es eine seelische Tätigkeit geben soll, so kann sie nur unbewußt sein und wohl mit ihren Ergebnissen, aber niemals als Tätigkeit selbst ins Bewußtsein hineinragen (139—140). Von einer grundlosen Willensfreiheit kann dabei natürlich garnicht die Rede sein. Jede Aktion eines Individuums ist gesetzmäßige Reaktion auf Reize oder Motive und nach Stärke, Beschaffenheit und Zeit ihres Eintrittes von innen durch das eigene Gesetz, von außen aber durch die Reize und Motive bestimmt. Für unbestimmte Willkür bleibt bei der unbewußt seelischen Tätigkeit ebenso wenig Spielraum wie bei der Aufeinanderfolge der bewußt seelischen Erscheinungen oder bei den mechanischen Bewegungen der Gehirnmoleküle; nur die Gesetze sind dort, auf den höheren Stufen, andere als hier (141—142).

Ebenso unberechtigt ist der Einwand, daß eine unbewußt seelische Tätigkeit für uns undenkbar sei. „Tätigkeit“ ist ein klarer Begriff und „seelisch“ („geistig“ oder „psychisch“) auch. Die Verbindung beider enthält keinen Widerspruch, ist also denkbar. Und daran ändert auch der Begriff „unbewußt“ nichts. Denn dieser wehrt nur die Verbindung der Bewußtseinsform mit der seelischen Tätigkeit ab und läßt weiteren positiven Bestimmungen derselben (wie: übersinnlich, konkret, intuitiv, ineinsschauend, überbewußt) das Feld offen. Man darf nur nicht, wie die Gegner gewöhnlich tun, die unbewußt seelische Tätigkeit mit den „unmerklich klaren Wahrnehmungen“ des Leibniz, mit den „negativen Empfindungen“ Fechner's oder mit den „unbewußt geistigen

Anlagen" Benecke's verwechseln. Denn mit all diesen Begriffen hat die Hypothese der unbewußt seelischen Tätigkeit nichts gemein. Und diese ist auch nicht etwa bloß etwas Minderbewußtes. Zwischen Bewußtem und Unbewußtem gibt es keinen fließenden Übergang, keinen bloßen Unterschied des Grades. Beide sind spezifisch verschieden: wie das Produzieren und das Produkt. Unbewußt ist der Geist in seiner schöpferischen Tätigkeit, bewußt als deren Erzeugnis: d. h. als seelische Erscheinung; unbewußt ist er in seiner Aktivität, bewußt wird er, wo er zur Passivität gezwungen oder der zeitweilig aufgezwungenen Passivität wieder entledigt wird (142—144). Betrachtet doch auch die physiologische Seelenlehre das Bewußte als Erzeugnis eines Unbewußten, freilich nur eines ungeistigen, rein materiellen Unbewußten. Da sollte man doch an der Entstehung des bewußten aus dem unbewußten Geiste oder aus dessen Beziehungen zur Materie keinen Anstoß nehmen (145).

Übrigens kann auch schon die Erkenntnislehre der unbewußt seelischen Tätigkeit nicht entbehren, sondern braucht sie als unbewußte synthetische Kategorialfunktion: als vorbewußte apriorische Tätigkeit, die aus dem sinnlichen Rohstoff der Empfindungen die räumlichen Wahrnehmungsbilder aufbaut und so erst eine wirkliche Erkenntnis der äußeren Welt ermöglicht.*) Und auch die Biologie drängt immer entschiedener zu der Annahme immechanischer, also unbewußt seelischer Tätigkeiten, welche die Organismen bilden, erhalten und den jeweiligen Umständen zweckmäßig anpassen.**) Wir brauchen also nur eine schon auf anderen Gebieten notwendig gewordene und durch ihren Erklärungswert gerechtfertigte Hypothese in die Seelenlehre herüberzunehmen. Dann wird das Bewußtsein zu einem bloßen Erzeugnis des unbewußten Geisteslebnes in seiner Wechselbeziehung zur Materie, und der unbewußte Geist wird zu dem vorbewußten schöpferischen Quell, aus dem der ganze Reichtum des Bewußtseins herfließt. „Die Unproduktivität und Passivität des Bewußtseins wird ergänzt durch die Aktivität und Produktivität unbewußten Geistes. Und dem Geiste als Einheit des bewußten und unbewußten Geistes wird die Tatkraft und

*) Vergl. Ed. von Hartmann: „Grundriß der Erkenntnislehre"; ferner „Kategorienlehre", und „Kant's Erkenntnistheorie und Metaphysik", S. 62 ff. Außerdem aber Wilh. Windelband „Geschichte der neueren Philosophie", S. 67—69.

**) Vergl. Hartmann „Grundriß der Naturphilosophie" und „Das Problem des Lebens."

Würde zurückgegeben, die ihm so lange hatte abgesprochen werden müssen, als er auf das Bewußtsein beschränkt worden war“ (145—146; Ps. 58—60). Daß aber die Hypothese einer unbewußt seelischen Tätigkeit am Ende in die Metaphysik hinüber führt, kommt nur daher, daß die Metaphysik auf den zusammengefaßten Ergebnissen der Erkenntnislehre, der Naturphilosophie und der Seelenlehre induktiv fortbaut, und gibt dem, der ein solches Weiterbauen unterlassen will, doch kein Recht, sie in der Seelenlehre abzulehnen (142; vergl. „Grundriß der Metaphysik“. S. 14—47: „Die metaphysische Tätigkeit“). —

(Schluß folgt.)

Aus Robert Dale Owen's

„Schallende Tritte an der Grenze einer andern Welt.“

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Fortsetzung von Seite 601.)

In einigen Fällen liegt aber der Zusammenhang zwischen dem Einfluß des Traumes und seiner Verwirklichung nicht so klar zutage. Ein romanhaftes Beispiel — das nichtsdestoweniger vollkommen bezeugt ist — führt hier Dale Owen aus Macario's Werk über den „Schlaf“ an:

In einer kleinen Stadt Frankreichs, Charité-sur-Loire, im Departement Nievre, lebte ein armes junges Mädchen, die Tochter eines Bäckers. Sie war von wunderbarer Anmut und Schönheit. Viele bewarben sich um ihre Hand und einer unter den Bewerbern wurde von den Eltern des Mädchens, da er reich war, sehr bevorzugt. Das schöne Mädchen aber wies alle Anträge dieses Freiers zurück. Die Eltern bestanden auf der Verbindung. Da flüchtete die gequälte Tochter in die Kirche und warf sich vor dem Bilde der Jungfrau auf die Kniee, um sie um Rat und Hilfe zu bitten. Die folgende Nacht träumte das Mädchen, daß vor ihr ein junger Mann schritte, in Reisekleidern, mit Augengläsern und einem großen Strohhut; eine Stimme schien ihr zu sagen, daß dies ihr Bräutigam sei. Als sie erwachte, erklärte sie ihren Eltern ehrerbietig, aber fest, daß sie entschlossen sei, den Mann des elterlichen Vorschlages nicht zu nehmen. Auf dies hin bestanden jene nicht länger auf ihrem Willen. Einige Zeit später sah die Schöne bei einem ländlichen Fest den jungen Reisenden, genau so wie er ihr im Traume erschienen war. Der junge Mann verliebte sich, wie man zu sagen pflegt, auf den

ersten Blick in das Mädchen und in kurzer Zeit fand die Hochzeit statt. Der Mann war Emile de la Bédollière, einer der Herausgeber des Pariser Journals „Siècle". Er bestätigte in einem Briefe vom 13. Dezember 1854 an Dr. Macario die Wahrheit der Erzählung bis ins kleinste Detail. Er fügte bei, daß er sein Weib zum ersten Male auf einem Ball im August 1833 gesehen habe; sie hieß Angèle Bobin. Ihm war die heftige Erregung des Mädchens, als es ihn erblickte, nicht entgangen, und er erfuhr später von dem Fräulein, bei welchem Angèle in Pension war, daß diese lange Zeit vor der Ankunft ihres späteren Bräutigams in Charité-sur-Loire ihrem Lehrer eine genaue Beschreibung ihres jetzigen Mannes gegeben habe."

Man kann in diesem Falle vieles mit einer zufälligen Ähnlichkeit des jungen Mannes mit der Traumgestalt und vieles mit der Einbildungskraft des jungen Mädchens erklären. Auch ist begreiflich, daß das Erröten einer ländlichen Schönheit auf das Herz eines jungen Mannes, der vielleicht von feurigem und empfänglichem Temperament war, Eindruck machte. Dennoch würde es gewagt sein, positiv zu behaupten, daß in diesen Annahmen die wahre Erklärung liege. Die Möglichkeit, daß es so war, kann nur zugegeben werden. —

So ist es auch in folgendem Fall, der, obgleich er vor 200 Jahren war, doch völlig beglaubigt ist. Sir Charles Lee hat ihn selbst dem Bischof von Gloucester erzählt und von letzterem erfuhr ihn John Beaumont, welcher ihn in seiner bekannten Schrift: „Treatise oft Spirits" (1705) veröffentlichte: Sir Charles Lee hatte von der ersten Frau nur eine Tochter. Jene starb im Kindbett und ihre Schwester, Lady Everard, wünschte die Erziehung des Kindes zu übernehmen. Sie hat ihre Aufgabe auch in glänzender Weise erfüllt, bis das Mädchen mit Sir William Perkins verheiratet werden sollte. Doch wurde die Heirat auf sonderbare Weise verhindert. Eines Nachts wachte die junge Dame auf und glaubte ein Licht in ihrem Zimmer zu sehen; sie schellte ihrer Dienerin und sagte dieser, sie habe ein Licht auszulöschen vergessen. Die Dienerin verneinte dies; es brannte kein Licht im Gemach außer dem, das sie eben selbst mitgebracht hatte. Die Lady versuchte wieder einzuschlafen, aber um 2 Uhr nachts erwachte sie wieder und sah die Erscheinung einer kleinen Frau zwischen dem Vorhang und dem Bett; diese sagte ihr, sie sei ihre Mutter, sie sei glücklich und um 12 Uhr dieses Tages werde das Mädchen bei ihr (der Mutter) sein. Wieder rief die junge Dame ihre Dienerin, ließ sich ihre Kleider bringen, ging in ihr Zimmer und blieb dort bis

9 Uhr. Dann kam sie mit einem versiegelten Brief an ihren Vater heraus, übergab denselben ihrer Tante Lady Everard, erzählte letzterer, was geschehen war und wünschte, daß, sobald sie tot wäre, der Brief abgesendet werden sollte. Doch Lady Everard dachte, das junge Mädchen sei plötzlich erkrankt und sandte sofort nach Chelmsford um einen Arzt und einen Chirurgen. Beide kamen bald darauf. Der Arzt konnte keine Anzeichen irgend eines Leidens finden, indes verordnete er einen Aderlaß. Die Lady fügte sich willig; dann bat sie, daß der Kaplan käme, um ihr Gebete vorzulesen. Als dies geschehen war, nahm sie ihre Guitarre und ihr Psalmbuch, setzte sich auf einen Stuhl und spielte und sang so herrlich schön, daß ihr Lehrer, der anwesend war, sie bewunderte. Als es nahe auf 12 Uhr ging, stand sie auf, setzte sich in einen großen Armsessel und, noch ein- oder zweimal Atem holend, hauchte sie ihr Leben aus. Sie erkaltete so rasch, daß der Arzt und der Chirurg darob erstaunten. Sie starb zu Waltham in Essex, drei Meilen von Chelmsford."

Man kann, so sonderbar und ungewöhnlich der Vorgang ist, doch nicht absolut leugnen, daß der Traum selbst zu seiner Erfüllung beigetragen und die sichere Erwartung des Todes zu einer bestimmten Stunde die Ursache der Katastrophe war. Es gibt aber noch andere Träume, bei deren Erfüllung eine ähnliche Erklärung nicht gefunden wird. Eines der berühmtesten Beispiele ist der Traum der Calpurnia*) in der Nacht vor den Iden des März (44 v.Chr.). Wir lesen, daß es ihr gelungen war, Cäsar von der ihm drohenden Gefahr zu überzeugen und daß er in seinem Vorhaben, den Senat zu besuchen, erst wieder fest blieb, als einer der Verschworenen über die Furcht der Frau lachte. Diese Furcht ist ja natürlich bei einer Frau, deren Gatte sich durch tausend Gefahren zu einer so beängstigenden Höhe emporgeschwungen hat, und sie kann in der Tat den Traum suggeriert haben; die genaue Zeitangabe mag durch den Spruch des Augur Spurina beeinflußt worden sein, daß der Diktator sich vor den Iden des März hüten solle. Man könnte so den Traum erklären, der zu der Erfüllung nicht beigetragen hat. — Ein ähnlicher Traum wird von Abercrombie als vollkommen beglaubigt erzählt: Major und Mrs. Griffith von Edinburg hatten in ihrem Hause ihren Neffen Mr. Josef D'Acre aufgenommen. Eines Abends teilte ihnen letzterer mit, daß er am nächsten Morgen mit Kameraden zum Fischen gehen wolle; es wurde dagegen kein Einwand er-

*) Calpurnia war bekanntlich Cäsar's letzte Gemahlin.

hoben. Während der folgenden Nacht erwachte Mrs. Griffith aus einem schrecklichen Traume und rief: „Das Boot sinkt, o helft ihnen!“ Ihr Gatte schrieb diesen Traum ihrer Besorgnis zu, welche sie vielleicht wegen der Partie hatte; aber die Frau erklärte, daß sie gar keine Sorge deshalb gehegt und überhaupt nicht daran gedacht habe. Sie schlief wieder ein. Als sich aber der Traum in derselben Nacht dreimal wiederholte und das letzte Mal das Bild des Bootes und die ganze Partie ertrunken brachte, wurde Mrs. Griffith doch bestürzt; sie kleidete sich an und ging, ohne den Morgen abzuwarten, in das Zimmer des Neffen. Mit einiger Schwierigkeit gelang es ihr, diesen zu bewegen, die Partie aufzugeben und den Diener mit einer Entschuldigung abzusenden. Der Morgen war schön und die Fischer schifften sich ein. Aber gegen 3 Uhr erhob sich plötzlich ein Sturm, das Boot sank und alle ertranken.“

Man kann hier sagen, daß, da die Dame nicht in Besorgnis war wegen der Segelpartie, auch ihr Traum nicht auf Suggestion ihrerseits beruhte. Allein ich habe schon erwähnt, daß auch Vorkommnisse, welche keinen bedeutenderen Eindruck hinterließen, doch die Träume beeinflussen können. Cicero sagt treffend: „Welche Person, die jeden Tag ein Ziel erstrebt, wird es nicht einmal erreichen? Wir schlafen jede Nacht und wenige Nächte werden sein, in welchen wir nicht träumen; können wir uns wundern, daß das, was wir träumen, ab und zu geschieht?“ *) Doch wenn solche Beispiele in großer Zahl gefunden werden und besonders, wenn die einzelnen Umstände und das gesamte Ergebnis genau mit der Warnung übereinstimmen, dann wird die Wahrscheinlichkeit gegen ein zufälliges Zusammentreffen größer. „Es ist gewiß, daß solche Beispiele mehr gefunden werden, als man gewöhnlich annimmt. Die Menschen erzählen eben nur mit Widerstreben, was sie in den Ruf der Leichtgläubigkeit bringen könnte; man erzählt solche Dinge meist nur einem intimen Freund oder jemand, von dem man weiß, daß er die Sache ernstlich prüft. Ich habe in den drei oder vier Jahren, in welchen ich mich für diese Dinge interessiere, so viele Beispiele von Wahrträumen erfahren, daß ich die Überzeugung gewonnen habe, daß uns viele Menschen in der Welt begegnen, welche, wenn sie wollten, solche Ereignisse erzählen könnten. Ich bin sicher, sagt Dale Owen, daß unter jenen, welche dies Buch lesen, wenige sein werden, welche nicht diese Anschauung durch Beweise unterstützen könnten.“ —

---

*) „De divinatione“, lib. II, § 59.

Nun folgen einige Beispiele, für deren Authentizität Dale Owen eintritt: „Im Jahre 1818 lebte zu Patu, Provinz Terra d'Otranto (im Königreich Neapel) Signor Alessandro Romano, das Haupt einer alten und hochangesehenen neapolitanischen Familie. Eines Nachts träumte er, daß die Gattin des Kavaliers Libetta, der Rat am obersten Gerichtshofe, sein Freund und Rechtsvertreter war und damals in Neapel wohnte, tot sei. Obwohl Romano keine Kunde hatte, daß Signora Libetta krank sei, so hatte doch die Lebhaftigkeit des Traumes einen großen Eindruck auf ihn gemacht; er erzählte den Traum am nächsten Morgen seiner Familie und fügte bei, daß ihn die Sache sehr beschäftige, nicht nur wegen seiner Freundschaft für die Familie, sondern auch, weil der Kavalier Libetta damals in einem wichtigen Rechtsfall von ihm beauftragt war und er fürchten mußte, daß derselbe infolge des häuslichen Unglückes den Prozeß vernachlässigen würde. Patu ist 280 Meilen von Neapel entfernt und es vergingen einige Tage, ehe man die Bestätigung des Todesfalles erhalten konnte. Endlich erhielt Signor Romano von Libetta einen Brief, in welchem dieser mitteilte, daß er seine Gattin durch den Tod verloren habe. Als man die Daten verglich, fand man, daß sie tatsächlich in derselben Nacht gestorben war, in welcher Signor Romano dies geträumt hatte. Ich erfuhr diesen Fall, sagt Dale Owen, durch den Sohn Romano's, der mein Freund war und damals in seines Vaters Haus lebte und den Vater am betreffenden Morgen den Traum hatte erzählen hören."

Ein anderes Beispiel, welches Dale Owen in Neapel von einem hervorragenden Mitglied der A—Gesandtschaft mitgeteilt wurde: „Derselbe, in Neapel lebend, träumte am 16. Oktober 1850, daß er am Bette seines Vaters stand, welcher im Todeskampf zu liegen schien, und daß dieser bald darauf starb. Er erwachte in hochgradiger Aufregung, in kalten Schweiß gebadet; der Traum hatte ihn so heftig beeindruckt, daß er sofort aufstand, sich ankleidete und noch in der Nacht an seinen Vater schrieb und sich nach dessen Wohlbefinden erkundigte. Sein Vater befand sich damals in Triest, das in nächster Route in fünf Tagen zu erreichen war. Der Sohn hatte außer jenem Traum zu keinerlei Besorgnis Anlaß; sein Vater war erst 50 Jahre alt und er hatte keine Nachricht erhalten, daß derselbe etwa erkrankt oder unpäßlich sei. Er wartete drei Wochen auf Antwort, dann kam an den Chef der Gesandtschaft eine offizielle Mitteilung, dem Sohne zu eröffnen, daß einige gesetzliche Vorschriften zu erfüllen seien bezüglich des Eigentums seines Vaters, der in Triest nach kurzer Krankheit am 16. Oktober gestorben sei."

Man wird bemerkt haben, daß in diesem Beispiel die Aufregung des Träumers viel heftiger war, als es bei gewöhnlichen Träumen der Fall ist. Er schrieb noch in derselben Nacht, so groß war seine Angst um den Vater. Dasselbe kann gewöhnlich in den Fällen bemerkt werden, in welchen der Traum in Erfüllung geht, selbst wenn der Träumer gegen Ahnungen usw. sonst sehr skeptisch ist. Solch ein Skeptiker war Macnish, der Autor der „Philosophie des Schlafes“; aber auch er gibt die Wirkung zu, welche einst ein Traum auf sein Gemüt ausgeübt hatte. Er erzählt: „Ich war damals in Caithneß, als ich träumte, daß ein naher Verwandter, der 300 Meilen entfernt wohnte, plötzlich gestorben sei. Unmittelbar darauf wachte ich in einem Zustand unbegreiflicher Angst auf, es war ähnlich wie Alpdrücken. Da ich am selben Tag zufällig heimschrieb, erwähnte ich die Sache halb ernsthaft, halb im Scherz. Die Wahrheit zu sagen, ich fürchtete mich, den Traum ernst zu nehmen, um nicht ausgelacht zu werden. Ich war aber, bis Antwort kam, in peinlicher Ungewißheit. Ich fühlte wie ahnend, daß sich etwas Furchtbares ereignet habe oder noch geschehen würde, und es half nichts, daß ich mir selbst Vorwürfe machte ob solch' kindischer Schwachheit; ich konnte die qualvollen Gedanken nicht loswerden, die sich meines Gemütes bemächtigt hatten. Wie groß war mein Erstaunen, als ich nach drei Tagen einen Brief erhielt, der einen Tag später geschrieben war, als der meine, und besagte, daß der betreffende Verwandte tags vorher vom Schlag getroffen worden sei, — also genau an jenem Tag, an dem ich den Traum gehabt habe! Mein Verwandter war bis zu diesem Moment vollkommen gesund. Es kam wie ein Donnerschlag über ihn zu einer Zeit, in der niemand die geringste Ahnung einer Gefahr haben konnte.“

Hier ist also ein Zeuge für das oben Gesagte, der einwandfrei ist, denn er unterstützt den Beweis gegen seine eigenen Anschauungen. Aber sind die Wirkungen eines Traumes, wie er sie schilderte, gewöhnlich für einen Mann, der frei ist von jedem Aberglauben? Unbegreifliche Angst, obwohl es nicht Alpdrücken war; eine Ahnung, die mehrere Tage auf ihm lastet und sich seiner Gefühle so bemächtigt, daß er sie vergeblich abzuschütteln sucht! Und dennoch, trotz allem, wie betrachtet der Erzähler den Fall? Er nennt seine Angstgefühle kindische Schwachheit und schreibt alles auf Rechnung des Zufalls. Wäre der Fall vereinzelt, so wäre es unlogisch, dies positiv zu leugnen; doch können wir nicht auch Dr. Macnish in die Kategorie

jener einschließen, von welchen Dr. Johnson, — da er auf die Wirklichkeit überirdischer Mächte zu sprechen kommt — sagt: „Manche, die sie mit der Zunge leugnen, geben sie mit ihrer Furcht zu?“ (Fortsetzung folgt.)

Untersuchungen über das Problem des Transszendentalen.

Von Otto Samuel (Köln).

(Fortsetzung von Seite 607.)

III. Philosophische Gedanken über das Wesen des Spirits. *)

Die Philosophie soll da anfangen, wo die Forschung aufhört. Solange das von Aksakow aufgegebene Problem nicht einer gründlichen Lösung entgegengeführt wird, ist es sogar fruchtlos, neue Tatsachen zu bearbeiten, da sich aller Fortschritt an diesem Hindernis brechen muß. Durch diese Erörterungen der Auffassung von Grundtatsachen kommt Leben in die Tatsachen-Verarbeitung, wird das Stehenbleiben auf dem tiefsten metaphysischen Standpunkt verhindert. Mit Metaphysik muß jedes Erfahrungsbereich verarbeitet werden, und da ist es besser, daß dies mit einer des Gegenstandes würdigen und unseren heutigen Kräften angemessenen Vernunftbetätigung geschieht, als mit derjenigen, die jeder mit in die Wiege gelegt erhält. Man erhebt gegen die Masse unserer heutigen Spiritisten mit Recht den Vorwurf einer kindischen Weltanschauung. Das liegt aber nicht an den spiritistischen Tatsachen, sondern an der Metaphysik der Spiritisten. Der Stoff ist herrlich, bietet Anlaß zu den tiefsten Fragen und zu weitgehenden Untersuchungen. Aber was wird aus ihm gemacht? Neue Religionen, die als Kunstprodukte voller Banalitäten sind!

Nur einige Gedanken über den Spirit stellt diese Betrachtung auf, nicht weil sie etwa die Lösung des Rätsels geben, die weder von den vielen anderen Problemen, die uns der Okkultismus aufgibt (zum Beispiel die Natur der astralen Stoffe), noch von der allgemeinen Metaphysik abgetrennt zu versuchen ist. Auf die Wichtigkeit des letzteren Punktes werden wir noch ausführlich hinweisen müssen. Es ist gewiß mißlich, über dieses wichtigste Problem etwas

---

*) Ich ziehe diesen Ausdruck zur Bezeichnung der echten Materialisation eines verstorbenen Menschen im allgemeinen dem deutschen Worte „Geist“ vor, mit dem ich das Transszendentale benenne, durch das wir intelligente Wesen sind.

ausmachen zu wollen, indem wir es aus diesem doppelten Zusammenhang herausreißen, in den es verkettet ist. Es ist dies nur dadurch möglich, daß wir, was auch für das Vorhergehende gilt, mehr angedeutete, als ausgeführte Begründungen verzeichnen. —

Daß das Problem des Spirits das bedeutsamste des ganzen Okkultismus ist, zeigt sich so recht an der Art und Weise, wie es innig mit dem Individualismus verknüpft ist. Denjenigen, den du Prel aufstellte, mußten wir ganz verwerfen; damit ist aber noch lange nicht aller Individualismus überhaupt abgetan. Es braucht sich jetzt keineswegs irgend ein Pantheismus oder Materialismus hervorzudrängen. Die Schwäche all dieser nichtindividualistischen Systeme liegt am Tage. Der Philosoph, der sich auf sie versteift, wendet den Blick eigensinnig auf das Gebiet des Objektiven, als ob die höhere Welt, die sich z u n ä c h s t in ihm als dasjenige manifestiert, was dieses Objektive, sei es denkend, sei es schauend, erfaßt, garnicht vorhanden wäre. Von schönen Spekulationen über das Wesen der Materie oder der Substanz ausgehend, gelangt er zu seinen einseitigen Negationen und zieht die Geisteswelt nur deshalb zu seiner Materie herab, weil sie da ist, oder läßt sie ganz unberücksichtigt.

Es kommt nun darauf an, einige Folgerungen aus dem zu ziehen, was wir oben über den Erscheinungscharakter, über das Sinnliche in aller Individualität bemerkt haben. Das Transszendentale, sagten wir, kann nur deshalb nicht individuell sein, weil es dem Empirischen erst Individualität verleiht. Es ist der bloße Grund aller Individualität. Das ist ein unzulängliches Bild des Transszendentalen, dessen Unfaßbarkeit durch ein Bild wir dadurch auszudrücken versuchten, daß wir sagten: es liegt im Gebiete des Überobjektiven, ist nicht das Entsprechende eines Intellektuellen, sondern zunächst dieses selbst. Sollen wir es finden, dann müssen wir also unseren Blick z u n ä c h s t doch in unser eigenes Innere richten, in den tiefen, engen Schacht unseres Selbstbewußtseins hinein, und uns fragen, ob dieses zunächst nur uns angehörige Innerliche nicht in ein intensives Übergreifendes ausläuft, in ein absolutes „Über". Indem ich mich bemühe, diesen Gedanken vorwegzunehmen, kann ich diesen mystischen Ausdruck nicht umgehen. Doch werde ich mich sogleich verdeutlichen.

Es ist nicht angängig, die Fülle der philosophischen Probleme auf das Menschelrätsel reduzieren zu wollen. Das ist im Prinzip falsch und erzeugt notwendig Einseitigkeit. Die im Gegensatz hierzu nur von Welträtsel reden

verfallen in den ähnlichen Fehler. Gerade so, wie der eben erwähnte Materialist auch über den Menschengeist etwas ausmachen kann, aber immer das Gelüste verraten wird, seine Tätigkeit in Atombewegung zu verwandeln, wird auch ein Verteidiger der ersten Richtung zum Beispiel über die Materie spekulieren können, aber hier geneigt sein, ihren Teilen Empfindung beizulegen, was auch nicht richtig ist. Das Bewußtsein des Transszendentalen, das zur Deutlichkeit zu entwickeln ein Zweck aller Philosophie ist, kann nur durch eine allgemeine Metaphysik entstehen, die von den leichtesten und sichersten Gegenständen allmählich zu schwereren fortschreitet. Die Metaphysik bearbeitet systematisch die Grundlagen der einzelnen Wissenschaften, macht das, was für sie bloße „Arbeitshypothesen" sein dürfen, erst zu Wahrheiten und reinigt dadurch auch letzthin alle Erfahrungswissenschaften. Hierbei findet eine merkwürdige Analogie statt. Ebenso nämlich, wie die Mathematik alle Naturwissenschaften begründet, wie das Mathematische das Allergewisseste in ihnen ist, begründet auch die Philosophie der Mathematik, nämlich die Spekulation über den Raum und die Zeit, die ganze übrige Metaphysik. Man sehe über diesen wichtigen Punkt Kant's „Kritik der reinen Vernunft" nach. An den Problemen des Raumes und der Zeit konnte sich zuerst ein exakt-philosophisches Bewußtsein des Transszendentalen entwickeln. Das ist auch historisch richtig. Nur von hier aus darf der Denker zu einer haltbaren Naturphilosophie zu kommen hoffen, genau wie der erste wissenschaftliche Physiker notwendig ein Mathematiker sein mußte, und diese Bemühung wird ihn auch schließlich zum Menschenrätsel und damit zu einer Wertung des Okkultismus führen. Diesen Zusammenhang hat der hervorragende Kenner der Kant'schen Philosophie, Zöllner, eingesehen, wie man auch sonst über seine Spekulationen, den vierdimensionalen Raum betreffend, denken mag. Er hat wenigstens den richtigen Weg gewiesen, auf dem sich die Metaphysik dem Okkultismus nähern kann, und insofern du Prel diesen Weg verschmähte, war er ein Feind der wahren Naturphilosophie. Das Raumproblem ist für den Metaphysiker das leichteste und insofern nächstliegende; die Frage nach dem Wesen des Menschen gehört zu den schwersten, die überhaupt aufgeworfen werden können.

Unser Problem des Spirits steht also fast am Ende einer allgemeinen Metaphysik. Das hat aber noch andere, sehr tiefliegende Gründe, von denen wir hier nur folgendes andeuten wollen. Zum Transszendentalen, sagten wir, ge-

langen wir unmittelbar nur dadurch, daß wir uns unserer eigenen Geistigkeit abgesondert bewußt werden. Soll das wichtigste Kennzeichen der neueren Philosophie, die Vernichtung des Transszendenten, nicht zur Illusion werden, dann muß, was eigentlich selbstverständlich ist, in diesem errungenen Bewußtsein, das Außer-uns, das Gegenständliche alles Erkennens, seine Lösung finden. Nur im Kampfe mit diesem Problem hat sich dieses neue Bewußtsein zuerst in Kant ausgebildet. Deshalb muß sich aber auch die Richtigkeit dieses Bewußtseins, daß es das empirische Außer umfaßt und alles Transszendente niederschlägt, zunächst an dem einfachsten Gegenständlichen und von da an allen seinen Arten bewähren; erst dann kann gefragt werden: was ist es an sich? Hierdurch ist aber die obige Reihenfolge von neuem begründet.

Diese Betrachtungen über die Bedeutung der allgemeinen Metaphysik für unser Problem haben nun unsere beabsichtigten Gedanken genugsam vorbereitet. Aus dieser allgemeinen Sphäre, in welcher der Neuling in der Abstraktionskunst sich nur mit Mühe wird aufhalten können, könnten wir nun auf jedes besondere philosophische Problem herabsteigen. Das liegt im Wesen der Metaphysik. Das Allgemeingültige derartig aus unserem Wissen herauszuheben, bereitet an sich nicht die mindeste Schwierigkeit; dieser Standpunkt wird nur schwieriger einzunehmen, als es seine Natur mit sich bringt, weil er im engen Rahmen dieses Aufsatzes durchgeführt werden soll. Von dem Punkt aus, an dem wir uns jetzt befinden, könnten wir also gerade so gut auf die Atomistik (um ein Beispiel zu nennen) gelangen, wie auf unser Problem. Folgenden Vorteil könnten wir uns aber von einer solchen Untersuchung versprechen: Der Physiker braucht seine Atome, bezw. Moleküle, um gewisse Erscheinungen erklären zu können, was ihm auch sehr gut gelingt. Seine Hypothese prüft er aber nicht an sich, sondern nur, insofern sie ihm die Erscheinungen erklärt. Hieraus fließen gewisse Fehler und bloß zufällige Richtigkeiten, insofern der Begriff seiner Hypothese mit unserem ganzen Erkenntnis-Apparat übereinstimmt oder nicht. Diese Fehler sind dem Naturforscher erlaubt, denn er hat es nur mit möglichen Voraussetzungen zu tun. Man sieht hier ganz deutlich, was die Arbeit des Metaphysikers zu leisten hat.

Einen ähnlichen, aber ungleich höheren Nutzen können wir uns von unserer jetzigen Untersuchung versprechen. Zunächst ist dasselbe vorhanden: der Begriff des Spirits soll von den Mängeln befreit werden, die ihm anhaften, so-

fern er gewisse Erscheinungen erklärt. Dann kommt aber noch hinzu, daß das spiritistische Erklärungsprinzip garnicht so lauter wissenschaftlich ist, wie das atomistische. Es ist besonders bei ihm die Fiktion zu zerstören, die aus dem unerlaubten Transszendieren, das heißt demjenigen Transszendieren, das nicht behufs Erklärung dieser bestimmten Erscheinungen stattfindet, entsteht. Solange das noch geschieht, steht der Spiritismus als Wissenschaft da, wo die Astronomie stand, als sie noch Astrologie war. —

Ja, es ist mein Bestreben, einen streng wissenschaftlichen Begriff des Spiritismus aufzustellen. Manche Erdichtung, mancher schöne Traum wird verschwinden müssen, an deren Stelle die harte Arbeit des Forschers und Denkers treten wird. Dann erst, wenn ich den Spiritismus in den Armen der Wissenschaft weiß, bin ich überzeugt, daß er geben wird, was er geben kann. Derjenige, welcher vom Spiritismus eine empirische Lösung des Unsterblichkeits-Problems erwartet, sollte sich erst durch ein wenig Philosophie sein aufnehmendes Bewußtsein vertiefen. Unser Geist ist nicht, wie Locke sich das vorstellte, ein weißes Stück Papier, auf das die Dinge da außen ihre Charaktere hinschreiben. Der Menschengeist ist nicht ein sich gleich bleibender Spiegel, in dem die Dinge sich abbilden, sondern unendlich vieler Grade ist unser aufnehmendes Bewußtsein fähig, und von diesen hängt die Qualität unserer Gedanken ebenso ab, wie von den Dingen. Nur deshalb läßt uns der reine Empirismus auf die Dauer unbefriedigt, weil er die Hälfte unseres Wesens unbearbeitet läßt. Der Forscher erweitert die Welt des Erkannten, der Denker vertieft indessen das Erkennende, durch beider Hand- in Hand-Arbeiten erlangt die Geisteskultur der Menschheit die tiefste Förderung.

Sichere Resultate über das Wesen des Spirits aufzustellen ist mir schon deshalb nicht möglich, weil diesem Versuch längere wissenschaftliche Forschungen im Spiritismus vorausgehen müßten, die mit demjenigen Bewußtsein angestellt worden wären, das hier erst begründet werden soll. Wir halten uns über diese Betrachtungen länger auf, als über die Sache selbst, weil jene augenblicklich wichtiger und näherliegend sind. Wir würden uns selbst widersprechen, wollten wir etwas Sicheres über das Wesen des Spirits heute schon ausmachen. Vielmehr ist es zunächst ein wertvolles Resultat, zu wissen, d a ß und w a r u m man das nicht kann. Auch diesen Satz wollen wir tiefer begründen, um dann, wenn wir hiermit zu Ende gelangt sind, einige Ausblicke in den zukünftigen wissenschaftlichen Spiritismus

zu halten, die aber nur bezeichnen werden, was als Folge aus der ganzen Betrachtung als bloß wahrscheinlich, jedoch nicht bindend angenommen werden mag. Die mindeste Forderung, die wir an diese letzten Aufstellungen zu machen berechtigt sind, ist: eine mögliche Vorstellung des Spirits zu liefern, die von dem Grundfehler der geistvollsten der augenblicklich vorhandenen, der des du Prel'schen transszendentalen Subjekts, frei ist, um von den Vorstellungen der Spiritisten ganz zu schweigen.

Bevor wir aber an diese angenehme Beschäftigung gehen, sei die eben angedeutete Begründung versucht. In der neueren Philosophie spielt der Begriff desjenigen, was wir nicht wissen können, eine große Rolle. Die blinden Kantianer (die nämlich alles das, was Kant als Resultate einer großartigen Kritik unseres gesamten Erkennens aufstellte, in Dogmen verwandeln, über die hinaus es keinen Fortschritt des Denkens gäbe) hatten sich daran gewöhnt, sich in Bezug auf die großen Fragen der Menschheit, das Gottesproblem, die Unsterblichkeit der Seele, die Willensfreiheit, einer schwächlichen theoretischen Resignation zu überlassen. Der glühende Dialektiker Hegel, der leider das ewig Wahre in Kant nicht zu benutzen verstand, verspottete mit Recht dieses ewige Nichtwissen, das im Grunde nichts anderes ist, als das willkürliche Stehenbleiben-Wollen, die sanktionierte Unwissenheit der Kantianer. Goethe pflichtete ihm bekanntlich bei. Auch du Prel lehnte sich mit Recht gegen das „Ignorabimus“ des Naturforschers du Bois-Reymond*) auf, der durch die Kant'che Philosophie zu diesem Ausspruch gelangt war.

Das „Ding an sich“ ist nun tatsächlich unerkennbar; wir wissen nichts von ihm: soweit hat Kant recht. Aber wir wissen doch offenbar, daß wir nichts von ihm wissen, das heißt das „Ding an sich“ gehört nicht ins Gebiet des Objektiven hinein. Wäre mit diesem die ganze Welt erschöpft, dann wäre es überhaupt nichts. Ein Überobjektives im Objektiven kann es nicht sein, denn dieses wäre das Transszendente. Wie ist es denn möglich, daß wir seine Unerkennbarkeit wissen können, daß wir von ihm wissen, daß es kein Wasmehr hat, das den Inhalt einer echten, eigentlichen Vorstellung ausmachen könnte? Diese Frage führt weit über Kant hinaus, vermeidet aber den Fehler Hegel's und anderer, nämlich den Boden des Kritizismus zu ver-

---

*) In seiner bekannten Rede vom Jahre 1872, die nachher unter dem Titel: „Über die Grenzen des Naturerkennens“ im Druck erschienen ist. — Red.

lassen, und ist nur durch eine vertiefte Einsicht in das Wesen des Transszendentalen zu lösen. Leider muß ich es mir hier versagen, über diese hochinteressante Aufgabe, die eine glänzende Lösung zuläßt, mehr als bloße Andeutungen zu geben. Fichte hat schon diese Frage aufgeworfen, sie aber nicht gelöst, weil er das Transszendente bloß leugnete, seinen Schein aber nicht erklärte, der doch die Menschen erst zu wahren Philosophen macht. Nach Fichte ist einfach keine Substanz, außer uns vorhanden, das Ich ist die alleinige Substanz.

(Schluß folgt.)

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

† C. Lombroso's letztes Werk.*)

Von O. Ohlsen (Genua).

Eine besondere Vergünstigung des Verfassers setzt die Mailänder Zeitschrift „Luce e Ombra" instand, in ihrem soeben ausgegebenen September-Oktoberheft folgende Vorrede von Cesare Lombroso zu seinem demnächst erscheinenden Buche über hypnotische und spiritistische Phänomene schon jetzt zu veröffentlichen.

„Als ich am Ende einer reichen Laufbahn — nicht reich an Siegen, aber an kühnen Schlachten zugunsten der neuen Strömungen in der Psychiatrie und der Kriminalanthropologie — es unternahm, erst die sogenannten spiritistischen Phänomene zu untersuchen und dann ein Buch darüber zu schreiben, stand man von allen Seiten gegen mich auf; selbst die liebsten Freunde riefen mir zu: das heißt einen ehrenvollen Namen ruinieren wollen, eine Karriere, die nach so vielen Kämpfen endlich an ihrem Ziele angelangt war, einer Theorie zuliebe, welche die ganze Welt nicht nur zurückweist, sondern, was mehr ist, verachtet und verlacht.

---

*) Während der Drucklegung des obigen schönen Vorworts, das nun wie ein Schwanengesang klingt, meldete uns ein Telegramm, dat. Mailand, 20. Okt.: „Gestern früh ist Prof. Lombroso, der seit einiger Zeit bedenklich erkrankt war, in Turin im Alter von 73 Jahren an Entkräftung gestorben!" — Wie unseren Lesern zur Genüge bekannt ist, hat der weltberühmte Psychiater, Anthropologe und Kriminologe den von den meisten seiner Kollegen verspotteten und von ihm selbst früher angezweifelten metapsychischen Problemen — überzeugt und, wie er selbst sagt, „besiegt" durch zahlreiche von ihm genau beobachtete Tatsachen — seit mehreren Jahren sein eifrigstes Studium zugewendet. — Red.

Nun ja; dies alles hat mich keinen Augenblick lang unschlüssig gemacht, auf dem betretenen Wege weiter zu gehen. Ich fühlte mich im Gegenteil noch vorsätzlicher dazu getrieben. Denn es schien mir wie ein Schicksalsbeschluß, daß ich ein in der Erforschung neuer Ideale verbrachtes Leben damit krönen sollte, für die bestrittenste und vielleicht verlachteste Idee des Jahrhunderts zu kämpfen, und es schien mir eine Pflicht, bis zum letzten meiner nunmehr gezählten Tage dort zu stehen, wo man der Hindernisse gewiß und der bittersten Feinde gewärtig zu sein hat.

Und ich weiß wohl, daß auch sie nicht ganz unrecht haben; war ich doch selbst, es ist nicht lange her, einer unter denen und zwar einer der unversöhnlichsten; denn so, wie die spiritistischen Phänomene gewöhnlich aufgefaßt werden, scheinen sie jene große monistische Idee, die eine der kostbarsten Früchte der modernen Kultur ist, niederreißen zu wollen, und zwar weil, gegenüber der Präzision und Kontinuität der in der Zeit und dem Raume sich stets gleichen und zusammenstimmenden Experimentalphänomene, die je nach den Methoden, den Tagesstunden, den Seelenstimmungen der Beiwohnenden so verschieden erhaltenen spiritistischen Experimente und Beobachtungen stets jenen Charakter der Ungewißheit und Ungenauigkeit der einstigen mittelalterlichen Beobachtungen behalten und das, mögen sie auch noch so oft wiederholt werden, noch so sehr durch die Präzisionsinstrumente bestätigt, von den strengsten Forschern gewertet sein (Namen wie: Morselli, de Vesme, Crookes, Richet, Lodge, James, Hyslop, Wallace, Bottazzi, de Rochas, Herliztka, Foà, Arsonval usw. dürften genügen).

Aber wenn jede derselben unsicher ist oder scheint, so bilden sie alle zusammen eine so kompakte, probefeste Mosaik, daß sie den Angriffen des schärfsten Zweifels standhalten können, doppelt nun, da das große Prinzip: „Keine Funktion ohne Organ, keine Energiebekundung ohne Substanzverlust" in den Studien über die Radioaktivität eine bis jetzt augenfällige Ausnahme findet.

Ebenso bringen die neuen spiritistischen Konklusionen die monistischen Gesetze keineswegs zu Fall; denn, obgleich auf eine fluidische Materie reduziert, die nur unter einigen besonderen Umständen sichtbar und haltbar wird, bleibt die Seele der Stoffwelt angehörig; und so sehen wir zum ersten Male die wissenschaftliche Beobachtung im Einklange mit jener in Zeit und Raum vervielfältigten, von den alten unzivilisierten Völkern an zu den zivilisiertesten kristallisierten religiösen Legende, was ihr, wenn nicht hin-

sichts der Qualität, sicher durch die Quantität und Gleichförmigkeit der Stimmen einen dem Gedanken der großen Philosophen gleichkommenden, wenn nicht höheren Wert verleiht.

Darum habe ich mich in diesen meinen Untersuchungen jeder Theorie enthalten, damit dieselbe spontan in der Seele des Lesers auftauche aus der Mosaik der Tatsachen, aus der Autorität ihres Wiederhalles in der allgemeinen Zustimmung der Völker.

Übrigens liegt uns die Behauptung der erreichten Gewißtheit fern; nach so vielen mühevollen Nachforschungen erscheint uns die spiritistische Hypothese gleich den unermeßlichen ozeanischen Weiten, aus denen hier und da Inseln deutlicher hervorragen, welche dem Geographen die Annahme eines ehemaligen Kontinentes bestätigen, während der gewöhnliche Mann über seine scheinbar verwegene Hypothese spottet.

Ehe ich diese Zeilen abschließe, sage ich all' denen, die mir mit Rat und Tat beigestanden, den lebhaftesten Dank, vor allen den Herren Marzorati, Ochorowicz, Imoda, Richet, de Vesme und Andenino.

1. Januar 1909. Cesare Lombroso."

Spiritismus und Luftschiffahrt.

Wir berichteten im vorigen Heft (S. 613 ff.) von dem zur Vermittelung des Verkehrs mit der Geisterwelt errichteten Büro des englischen Publizisten W. T. Stead, der schon seit mehreren Jahren von dem Geist einer verstorbenen Freundin „Julia" direkte Botschaften aus dem Jenseits zu erhalten behauptet. Nach einer Korrespondenz des „Berl. Lok.-Anz." (Nr. 650, 2. Bl. vom 24. Sept. cr.) scheint dieses Büro zunehmend zu florieren; die Kunden werden prompt und reell bedient, und die mit Stead und seiner Freundin in Verbindung stehenden „Geister" befinden sich durchaus auf der Höhe der Zeit. Es war klar, daß, wenn Stead aktuell sein wollte, er auf einem Gebiet, von dem heute jedermann spricht, nämlich dem der Aviatik, auf dem laufenden sein mußte, und so hat in einer der letzten Sitzungen einer der kürzlich in Reims verunglückten Flugtechniker, der arme Lefèvre, das Wort ergriffen.

Im „Matin" veröffentlichte Stead zur Rechtfertigung der Errichtung seines „Büros Julia" einen ausführlichen Artikel, worin er sagt, das Ergebnis dieser vierdimensionalen Experimente habe alle Erwartungen übertroffen. Mindestens die Hälfte aller gewünschten Verbindungen mit

Abgeschiedenen konnte zur völligen Zufriedenheit der Klienten hergestellt werden, so daß das Grab für sie keine Schrecken mehr habe. Das ist erst ein Anfang, meint Stead. Statt aller Beweise dafür, daß ihm wirklich der Brückenschlag zwischen diesseits und jenseits geglückt sei, gibt er dann den Bericht eines Vorfalls, der sich letzte Woche ereignet haben soll. Die Mitglieder des Büros vereinigen sich jeden Morgen um 10 Uhr um die unsichtbare Leiterin, die den Präsidentenstuhl innehat, in einem Raume von Mowbray House. Nach Gebet und kurzer Vorlesung eines Textes verliest man die von Julia's „automatischen Sekretären“ stammenden Botschaften, die sich meist auf Bürodinge beziehen, zuweilen aber auch zur freiwilligen Erscheinung von Geistern führen. Eine solche Geisterkundgebung ereignete sich vergangene Woche. Tags zuvor war Stead mit der Prinzessin Wiassensky auf dem Flugfelde Mourmelon le Grand bei Chalons gewesen, um Flugversuchen mit Apparaten, die der Sohn der Prinzessin am folgenden Montag probieren sollte, beizuwohnen. Bei der Sitzung des Büros nun sagte der Hellseher, der zuvor zwei gewöhnliche Botschaften Julia's empfangen hatte: „Ich vernehme eine andere Stimme.“ Stead fragte: „Wer spricht hier?“ Stimme: „Ich bin vor einiger Zeit gestorben, mein Name ist Lefèvre.“ Stead bemerkt, daß ihm damals der Name des verunglückten Luftschiffers ganz fremd gewesen sei, ebenso den Mitgliedern des Büros. Stead fragte weiter: „Kennen Sie den Aëroplan von Bolotow?“ Stimme: „Ja; sagen Sie dem jungen Mann, er soll nicht zu tollkühn sein, denn wahrscheinlich wird sein Motor nicht normal laufen. Ich glaube nicht, daß es einen eigentlichen Unfall geben wird, allein er soll sorglich den Motor kontrollieren; mäßigen Sie sein Ungestüm, und Sie selbst, steigen Sie nicht auf! Ich muß mit Ihnen dorthin gehen, denn ich will dann durch Vermittelung Ihres Mediums etwas darüber schreiben.“ Stead: „Was taten Sie im Leben?“ Geist: „Ich war Mechaniker.“ Ein anderer Geist mischte sich jetzt ein, und die Unterhaltung war diesmal zu Ende. Tags darauf teilte Julia mit, der „Geist Lefèvre“ lasse sagen, er gehe mit Stead nach Chalons. Stead sagte zu Julia: „Fragen Sie Lefèvre, ob er es ist, der bei einem Aëroplanunfall tödlich verunglückte.“ Stimme: „Jawohl, ich glaubte, Sie wüßten es.“ Stead: „Sie können direkt mit mir sprechen; sprechen Sie Englisch?“ Geist: „Nein, nicht viel, aber ich übermittele meine Gedanken dem Medium, und es übersetzt sie ins Englische.“ Stead: „Kannten Sie Bolotow?“ Geist: „Ich war mit ihm einmal zusammen.

Ich glaube, sein Dreiflächenflieger ist gut; aber er möge wohl auf seinen Motor achten und sehen, ob alles gut läuft.“ Stead: „Was hat Ihren jähen Sturz verursacht?“ Geist: „Ich hatte nicht Zeit, darüber nachzudenken. Sie haben, wenn Sie abstürzen, nicht lange Zeit zu überlegen.“ Stead: „Hatten Sie bei Ihrem unerwarteten Falle Ihre Kaltblütigkeit bewahrt?“ Geist: „Folgende Empfindungen hatte ich: Ich war mir bewußt, daß ich stürzte, doch ehe ich die Erde berührte, hatte ich das Bewußtsein verloren. Ich empfand weder einen Schmerz, noch sonst ein Gefühl in meinem leiblichen Körper. Es schien mir, als wäre mein Geist herausgeschleudert worden. Ich hatte das Gefühl einer raschen Umdrehung, dann lockerte sich plötzlich etwas, und ich befand mich in der Luft und schaute unter mir meine sterblichen Reste. Ich gab mir Rechenschaft, daß ein sehr mächtiges Wesen, das mich beruhigte, mir zur Seite sei. Morgen wird dies gleiche Wesen versuchen, mittels Ihrer Hand zu schreiben, wenn Sie in Chalons sind.“ — Stead telephonierte am Sonnabend, den 18. Sept., an Bolotow die Warnungen des Geistes. Bolotow erwiderte, er werde sich in acht nehmen. Der vierzylindrige Panhardmotor funktionierte Montags beim Anwerfen vortrefflich; niemand hielt ein Versagen für möglich. Allein um 6 Uhr, als Bolotow die Maschine besteigen wollte, konnte der Motor nicht zum Laufen gebracht werden, die Kurbel zerbrach und man mußte auf jeden Versuch verzichten. Stead will es anderen überlassen, das Phänomen, für dessen Wirklichkeit er sich verbürgt, zu erklären. —

Unter obiger sensationeller Überschrift veröffentlichte nun das angesehene Mailänder Weltblatt „Corriere della Sera“ (Milano, dat. 28. Sept. 09) — laut einem uns von Herrn L. Deinhard aus Forte dei Marmi (Lucca) gütigst eingesandten Ausschnitt — eine aus Paris, 27. Sept. datierte Mitteilung, die in deutscher Übersetzung wörtlich lautet: Der „Matin“ brachte eine merkwürdige Notiz, die alle interessieren wird, welche die geheimen Wissenschaften studieren. Bekanntlich hat W. T. Stead das sogenannte „Geister-Büro-Julia“ in London gegründet, um endlich einmal einen direkten Verkehr mit den Verstorbenen zu ermöglichen.

Vor einigen Tagen nun gab Stead bekannt, er habe der Zitierung („evocazione“) der Seele des jüngst in Juvisy gestorbenen Aviatikers Lefèvre beigewohnt. Der Verstorbene teilte Herrn Stead mit, an einem bestimmten Tag und zu einer bestimmten Stunde werde in Mourmelon dem Motor des Aviatikers Bolotow ein Unfall zustoßen. In der Tat erlitt am vorausgesagten Tage der Motor Bolotow's plötz-

lich eine unerklärliche Havarie. Der „Matin" brachte über diese sonderbare Tatsache des Motordefekts noch das Zeugnis des Herrn Bolotow selbst, der dem besagten Journal folgendes telegraphierte: „Samstag, 18. cr., telephonierte mir Mr. Stead vormittags, er teile mir mit, daß der verstorbene Aviatiker Lefèvre ihm in seinem Büro in Mowbray-House mittels Hellsehens in einer Kundgebung angekündigt habe, daß meinem Dreiflächenflieger (triplano) beim ersten Flugversuch ein Unfall am Motor zustoßen werde. Am Vormittag des folgenden Tags erhielt ich von Mr. Stead einen Brief, worin er mir noch alle besonderen Ergänzungen lieferte. Am selben Tag reiste ich nach Mourmelon ab. Während der Reise erneuerte Mr. Stead, der mich begleitete, seine Erklärungen und bestand energisch auf der Notwendigkeit, hinsichtlich des Motors alle möglichen Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen. Immer wieder, auch in Mourmelon, wiederholte mir Mr. Stead, dessen Unruhe beständig zunahm: „Achten Sie auf den Motor; er wird nicht funktionieren." Ich konnte von meiner Flugmaschine viele kleine Verdrießlichkeiten erwarten, wie das während der Proben mit neuen Apparaten immer vorkommt, aber sicher machte ich mich auf keine Überraschung von seiten des Motors gefaßt, weil ich mich zu dem regelmäßigen Gang eben dieses Motors, auf den ich das allergrößte Vertrauen setzte, stets nur beglückwünschen konnte. Deshalb beschloß ich trotz der Warnung aufzusteigen. Ich ließ den Aëroplan herausbringen. Während einer Stunde drehten meine Maschinisten die Kurbel, wobei ihnen mein Bruder Georg, Farman und andere beistanden. Besagter Motor, der sich sonst immer in einem Viertel-Umlauf in Bewegung setzte, gab nur einige Male einen Knall von sich, ohne in Gang zu kommen. Schließlich entschloß er sich doch, lief aber während etwa 20 Umdrehungen in umgekehrter Richtung. Dann stieß die weggeschleuderte Kurbel gegen das Auslaufrohr und zeigte sich an ihrer Haltstelle stark beschädigt. Die Flugversuche mußten daher aufgegeben werden. — Ich bin durchaus kein Spiritist. Meine Aufgabe beschränkt sich darauf, zu konstatieren, daß die Prophezeiung des Herrn Stead so in Erfüllung gegangen ist." —

Der „Berliner Lok.-Anz." vom 29. Sept. bringt dann unter der Spitzmarke: „Mister Stead und seine Geister" nachfolgendes Telegramm seines Korrespondenten, dat. Paris, 29. Sept.: „Im „Matin" sucht Mr. Stead die Angriffe*)

*) Der Pariser Ingenieur Lambert hatte in einer Zuschrift an den „Matin" diese „Geistergeschichte" einer scharfen Kritik unter-

auf sein spiritistisches Büro und speziell gegen die angeblichen Äußerungen des Geistes Lefèvre durch weitschweifige Erklärungen zu entkräften, die mehr wortreich, als von zwingender Überzeugungskraft sind. Er verwahrt sich gegen die von Charles Lambert erhobenen Vorwürfe mit Nachdruck und verteidigt das „Büro Julia“ wider die Behauptung, daß es ein Geschäftsbüro sei. Er müsse aus seiner eigenen Tasche die Unkosten von 25000 Franken jährlich bestreiten. Was den Motor des Flugamateurs Bolotow anbelangt, vor dessen Versagen der „Geist Lefèvre's“ angeblich gewarnt hatte, so sei das kein simpler, leichter Fliegermotor, dem leicht eine Panne zustoßen könne, gewesen, sondern ein schwerer Vierzylinder, der auf dem Rennboot „La Rapière“ in Monte Carlo den Zuverlässigkeitsrekord geschlagen habe. Gegen Lambert's Einwand, Lefèvre hätte sich im Leben niemals als Mechaniker bezeichnet, entgegnet Stead: „Jenseits des Grabes nehmen es anscheinend die Geister weniger genau“ (!). In ähnlicher Art findet sich Stead mit dem Argument ab, daß Lefèvre nicht Englisch sprach. „Doch es bleibt ein ernster und wirklicher Einwand“, fährt Stead fort; „warum hat Lefèvre nicht zuerst sich seinen Verwandten und Freunden geoffenbart, sondern dem „Büro Julia“? Darauf ist zu erwidern: Erstens bildet der Schmerz der Angehörigen eine zwar vorübergehende, aber unübersteigliche Schranke zwischen denen, die man Verstorbene nennt, und denen, die um sie Trauer tragen. Diese Schranke besteht, solange die Überlebenden nicht ihre Tränen getrocknet und mit Ergebung

---

zogen und u. a. die Äußerungen des „Geistes Lefèvre“ über seinen Todessturz, speziell seine Behauptung, er habe, bevor er den Boden berührte, das Bewußtsein verloren, für „puren Unsinn“ erklärt. Die Untersuchung habe unzweifelhaft nachgewiesen, daß L. erst, nachdem sein Apparat auf dem Boden aufgestoßen hatte, von dem Flügelschlag des linken Steuerruders getroffen und getötet wurde; von einem Verlieren des Bewußtseins während des Sturzes könne keine Rede sein. — Letzteres ist jedenfalls unrichtig; viele Personen (besonders Neurastheniker) verlieren schon bei einem Fall aus ganz unbedeutender Höhe sofort das Bewußtsein. (Unterzeichneter kann dies aus eigener Erfahrung — Sturz vom hinteren Trittbrett einer Trambahn — bestätigen.) Der hieraus gegen die Echtheit der Mitteilung erhobene Einwand ist also nicht stichhaltig. Vollends von bewußtem „Schwindel“ zu sprechen, wie es nun in der Tagespresse geschieht, geht bei der allgemein geachteten Persönlichkeit des englischen „Friedensapostels“ u. E. schlechterdings nicht an. Weit eher muß man bei den „Geisterkundgebungen“ Stead's mit der Möglichkeit rechnen, daß die Medien nur seine oder anderer Mitsitzer latente „Gedanken lesen“ und diese (wie beim Tischrücken) mehr oder weniger unbewußt aussprechen. — Maier.

sich in den Verlust ihrer Lieben gefunden haben. Der zweite Grund ist noch zwingender: Wenn ich beispielsweise nach Paris telephonieren will, telephoniere ich nicht notwendig an die Person, die ich am meisten liebe, sondern an diejenige, die einen Telephonapparat besitzt. Nun hat eben das „Büro Julia" in dieser Weise Lefèvre erlaubt, mit mir in Verbindung zu treten. Ich kenne kein anderes Büro dieser Art, durch dessen Vermittelung er mit Eltern und Freunden hätte sprechen können." Zum Schlusse spricht Stead sein Bedauern aus, wenn er durch Veröffentlichung seines Artikels den schwergeprüften Angehörigen Lefèvre's Leid bereitet habe. Seine Erklärung hätte den Überlebenden ein Trost sein müssen, denn sie beweise doch fest, daß Lefèvre noch immer lebe, daß er bei seinem Tode nicht gelitten habe, und daß es möglich für ihn war, mit dieser Welt in Verbindung zu treten."

Kurze Notizen.

a) Populärwissenschaftliche Vorträge über Spiritismus und verwandte Gebiete. Herr Franz J. Hering, Leiter der „Internationalen Gesellschaft für psychische Forschung" (Direktion und Zentrale: Lugano-Certenago) hat eine neue Vortragstournee angetreten, welche ihn zunächst durch die Schweiz und Süddeutschland führen wird. Der gewandte Redner spricht über folgende Themen: 1) Spiritistische Experimente und die Wissenschaft, mit zahlreichen Lichtbildern aus Sitzungen von Phantomen etc.; Versuche an der Universität Neapel. 2) Die Kraft des allmächtigen Willens im Menschen, ihre Anwendung im täglichen Leben und in Krankheitsfällen. 3) Der Tod und das Unsterblichkeitsproblem im Lichte moderner Experimentalpsychologie. 4) Verbrechen und Gefahren in der Hypnose und im Spiritismus. 5) Hexentum in Vergangenheit und Gegenwart. Eine experimentalpsychologische Studie (mit Lichtbildern). 6) Gedankenbilder und Gedankenphotographie (mit Original-Lichtbildern, u. a. vom Kommandanten Darget). 7) Der sichtbare und der unsichtbare Mensch (mit Lichtbildern, zu deren Vorführung nur der Vortragende autorisiert ist). 8) Der menschliche Magnetismus und seine Anwendung. 9) Hypnose und Suggestion. 10) Okkultismus und Sexualität (eine praktische Lösung der sexuellen Frage). — Reflektanten mögen sich umgehend an die oben angegebene Adresse wenden.

b) Ein schwedischer General als „Hellseher". Dem „Berl. Tageblatt" (Nr. 490 vom 27. IX. cr.

schreibt sein Korrespondent, dat. Stockholm, 23. September: Schwedische Blätter berichten von einem seltsamen Falle der Hellseherei. Der schwedische General Björlin hat danach im Juni dieses Jahres während seiner damaligen Krankheit die Ermordung des Generals Beckmann vorausgesagt. General Björlin lag in Varberg krank darnieder, und in derselben Nacht, in der sein Freund, General Beckmann, in Stockholm ermordet wurde, sah Björlin im Fieber die ganze Mordszene. Die Krankenpflegerin, die zu jener Zeit den General Björlin pflegte, hat jetzt über das Ereignis, das sie am nächsten Tage genau niedergeschrieben hat, ausführliche Mitteilungen gemacht. Nach dem Inhalt der Aufzeichnungen der Krankenpflegerin ist der General während seiner Krankheit des Nachts immer sehr unruhig gewesen; er phantasierte über seine Arbeit, über Krieg und Totschlag. In der Nacht zum 26. Juni fing er mit einem Male an, den Namen des Generals Beckmann zu nennen, und er rief hierbei mehrmals, daß General Beckmann in Lebensgefahr sei. Im Laufe des darauffolgenden Tages, des 26. Juni, als General Björlin wieder durchaus klar und zurechnungsfähig war, hatte er wiederholt das drückende Gefühl, als stünde etwas Unheimliches bevor, und versicherte seiner Umgebung, daß sich „heute in Stockholm etwas Schreckliches zutragen werde". Des Abends war er noch viel unruhiger, als sonst, und wollte nicht im Bett bleiben. Er wanderte im Nachtgewand ruhelos im Zimmer auf und ab und sprach mit steigender Angst von Beckmann; er glaubte im Zustande des Fiebers, daß er selbst in Stockholm sei und wollte dem General Beckmann zu Hilfe eilen. Mehrmals versuchte er aus dem Krankenzimmer hinauszukommen, und einmal gelang es ihm, bis auf die Treppe zu gelangen, bevor er aufgehalten werden konnte. Gegen 11 Uhr erreichte die Nervosität ihren Höhepunkt. Plötzlich rief er: „Schwester, hören Sie, wie die Schüsse knallen?" Als die Krankenpflegerin ihn zu beruhigen suchte, wurde er heftig und rief: „Sehen Sie denn nicht den Pulverrauch? Ich sah, wie Beckmann erschossen wurde! — Sehen Sie nicht, wie sein Blut auf der Straße fließt?" Die ganze Nacht verbrachte General Björlin in demselben Zustande größter Erregung, und erst um 6 Uhr früh schlief er ein. Als er aufwachte, war er wieder völlig klar und zurechnungsfähig, zur Krankenpflegerin aber sagte er: „Sie sollen sehen, General Beckmann haben sie erschossen!" Um 9 Uhr früh kam die Morgenzeitung. Der General verlangte, sie sofort zu sehen, und stellte fast feierlich die Wahrheit seiner Prophezeiung fest. In medi-

zinischen Kreisen beschäftigt man sich eingehend mit diesem merkwürdigen Falle. Der Dozent Sidney Alrutz hat soeben dem „Dagens Nyheter“ gegenüber erklärt, daß es zweifehaft erscheinen müsse, ob hier wirklich ein echter Fall prophetischen Hellsehens vorliege. Wenn der Mörder Wang von vornherein schon die Absicht gehabt habe, gerade den General Beckmann zu erschießen, so könne man die Prophezeiung des Generals Björlin besser als ein telepathisches Phänomen erklären. Die bevorstehende Ermordung des Generals Beckmann sei wahrscheinlich „auf telepathischem Wege vom Gehirn oder Seelenleben des Mörders Wang auf die Psyche des Generals Björlin übertragen worden“. Ist damit etwas erklärt?

c) Gibt es Ahnungen? Aus einer Anzahl historisch beglaubigter Beispiele, die im Oktoberheft des „Türmers“ zusammengestellt sind, ist das folgende besonders merkwürdig. Der Ägyptologe Heinrich Brugsch Pascha hat uns eine Selbstbiographie hinterlassen. In ihr erzählt er, daß er im Auftrag der ägyptischen Regierung im Jahre 1875 der Eröffnung der Weltausstellung zu Philadelphia beizuwohnen hatte. „Im Begriff, nach dem nahe gelegenen Bahnhof (er befand sich damals bei den Seinen in Göttingen) zu gehen, um den nach Bremen abgehenden Frühzug zu benutzen, erhielt ich auf dem Wege eine Drahtmeldung, die ich sofort öffnete. Sie lautete kurz und bündig: „Der Khedive ersucht Sie, augenblicklich nach Kairo zurückzukehren.“ Mit dem nächsten Eilzuge schlug ich die Richtung nach Triest ein, um mit dem fälligen Lloyddampfer mich nach Ägypten zurückzubegeben. Ich hatte seit meiner Abreise keine Zeitung gelesen und mußte nicht wenig überrascht sein, als mir von dem Kommandanten des Schiffes die Nachricht mitgeteilt wurde, daß auf dem letzten Bremer Dampfer, demselben, mit welchem ich die Reise antreten wollte, eine von einem Amerikaner namens Thomas konstruierte Höllenmaschine vorzeitig explodiert sei und mehrere Reisende und sonstige Personen getötet und verwundet habe. Ich dankte Gott im Stillen, einer möglichen Gefahr für Leib und Leben durch meine Rückberufung entgangen zu sein, und stellte mich bei meiner Ankunft in Kairo sofort dem Vizekönig vor. In der Meinung, von ihm nachträglich besondere Aufträge zu erhalten, die er mir nur mündlich mitteilen könne, war ich nicht wenig erstaunt, aus seinem Munde die Versicherung zu erhalten, er sei hocherfreut, mich heil und gesund zu sehen, habe mir aber durchaus nichts zu sagen. Er habe sich bewogen gefühlt, mich sofort durch den Draht zurück-

zurufen, da in der Nacht ihm ein Traumbild geraten habe, mich schleunigst zurückkommen zu lassen, widrigenfalls mir ein großes Unglück bevorstände."

d) Rätselhafte Brände. Eine fast unglaubliche Geschichte wird laut „Berliner Tageblatt" (Nr. 501 vom 2. Okt. cr. nach einem Telegramm seines Korrespondenten, dat. London, 2. Oktober) aus Greengates in der Nähe von Bradford mitgeteilt. In dem vor zwei Jahren erbauten, von der begüterten Familie Mathers bewohnten Hause fingen am vergangenen Sonnabend plötzlich, ohne daß irgendein Feuer im Zimmer war, die Gardinen und Betttücher des Schlafzimmers zu brennen an. Die Bradforder Feuerwehr wurde geholt und, als die Gardinen und Fensterrouleaus sich von selbst entzündeten, löschten die Feuerleute das Feuer. Sie wurden aber gleich darauf in ein anderes Zimmer gerufen, wo ebenfalls ein Feuer ausgebrochen war. Schließlich wurde in jedem Zimmer ein Detachement Feuerwehr gelassen, um das Mobiliar ins Freie zu schaffen. Ein Feuerwehrmann blieb zur Bewachung zurück. Das dauerte bis Dienstag, wo man alle Gefahr beseitigt glaubte, und die Möbel wieder in das Zimmer brachte. Kaum waren die Betten aber wieder an der alten Stelle aufgestellt, als die Matratzen plötzlich wieder Feuer fingen. Das Feuer wurde rasch gelöscht. Der Chef der Bradforder Feuerwehr, der Leiter des dortigen Elektrizitätswerkes und andere Sachverständige haben das Haus untersucht, und alle gestehen, daß sie die Ursache der Feuer nicht entdeckt haben und vor einem Rätsel stehen. *)

e) Ein deutsches Schwindelmedium. Frau Anna Abend, die schon seit vielen Jahren in der Reichshauptstadt starkbesuchte „spiritistische Séancen" veranstaltete, ist samt ihrem Gatten, dem früheren Bäckerlehrling, späteren Schuhmacher, jetzigen Heilmagnetiseur und Masseur Paul Abend, der die Sitzungen leitete und am Ausgang freiwillige Gaben in Empfang zu nehmen pflegte, laut „Berliner Tageblatt" Nr. 529 vom 18. Okt. cr., durch den aus dem Prozeß Rothe bekannten Kriminalkommissar Leonhardt am 17. (Sonntag) abends 9 Uhr auf offenbarem Betrug ertappt und verhaftet worden. Ein Herr Eberhard Buchner, der als Aufklärung suchender „ehrlicher Skeptiker" die Sitzungen schon seit einiger Zeit besuchte, aber bald zur Überzeugung kam, daß „das kecke Spiel", welches dieses von den dortigen Offenbarungsspiritisten viel-

---

*) S. ähnliche Fälle bei Aksakow „Vorläufer des Spiritismus", übersetzt von Feilgenhauer.

gerühmte und sich einer großen Kundschaft erfreuende Pseudomedium mit den heiligsten Gefühlen Tausender am „Narrenseile herumgeführter leichtgläubiger“ Personen trieb, „nicht ungesühnt bleiben“ dürfe, hatte der Kriminalpolizei Anzeige gemacht. Leider fehlt uns der Raum zum Abdruck seines unter obiger Spitzmarke l. c. veröffentlichten Artikels, worin er ausführlich seine Eindrücke, das Arrangement, sowie das kleinbürgerliche Publikum der „Séancen“ und die sensationelle Entlarvungsszene schildert. — Frau Abend hatte täglich von 2 Uhr an Empfangszeit; für die Sitzungen war ein Erkerzimmer eingerichtet. Die auf 7 Uhr anberaumte, aber erst gegen 8 Uhr beginnende Sitzung war von ca. 20 Teilnehmern (meist Frauen) besucht, worunter fünf „in die Verschwörung eingeweiht“ waren. Paul Abend schien Verdacht geschöpft zu haben, weshalb er die Sitzordnung immer von neuem revidierte. Nach einer langweiligen und verworrenen Predigt des „Geistes“ von Wilhelm Hauff wandte sich das Medium, wie gewöhnlich, zunächst an einzelne der anwesenden „Erdenkinder“, verhieß als Geisterbotin einen Bräutigam, prophezeite den Tod einer alten kranken Frau, die Ankunft eines lieben Freundes oder Verwandten etc. mit bemerkenswerter Routine, aber in echtem Berliner Deutsch („mir“ statt „mich“ usw.) und zog sich dann endlich im Trancezustand auf ihren Stuhl zurück, worauf die Vorhänge des Kabinetts geschlossen wurden. Erwartungsvolle Stille lag nun über dem verdunkelten Zimmer. Im Kabinett hörte man Flüstertöne, einzelne Worte, Sätze, dann ein Scharren und Rauschen. Ganz sachte öffnete sich der Vorhang mit rotem Fries und man sah durch einen Schlitz einen leichten, weißen Schein: der erste „Geist“ war im Anzug. Diesen Moment hielt der Polizeikommissar, dem einer der hintersten Plätze zugeteilt worden war, für günstig. „Halt!“ rief er plötzlich, „die Kriminalpolizei! Machen Sie Licht!“ Im Augenblick war er vorne und hatte das jammernde und protestierende Medium ergriffen. Ein Entrüstungsschrei aus dem gläubigen Publikum war die erste Wirkung. Paul Abend, von dem man auf Widerstand gefaßt war, blieb nach einem verunglückten Versuch zum Rückzug ratlos und sprachlos. Das Medium riß sich mit den Worten: „Ich habe gewiß nichts Böses getan“ zum Beweis seiner Unschuld vor allen Besuchern die Kleider vom Leibe und suchte dabei die leuchtenden *Schleier*, die es *im Ärmel* versteckt hielt, einer „Freundin“ zuzustecken, die sich aber als Agentin der Kriminalpolizei entpuppte. Damit war die Entlarvung abgeschlossen: das Schleierpäckchen war „für

ein halbes Dutzend „Geister“ ausreichend“. Die Sitzungsteilnehmer waren inzwischen von den durch ein verabredetes Zeichen herbeigerufenen Hilfsmannschaften der Polizei in das Nebenzimmer gedrängt worden, um ihre Namen und Adressen festzustellen; sie werden als Zeugen in den bevorstehenden Prozeß wegen gemeinsam verübten Betrugs geladen werden. Die Wohnung (Bremerstraße 53) wurde polizeilich abgesperrt. „Das ist also das Ende eines Schwindels, der über zehn Jahre lang Berlin unterhalten, amüsiert und geschädigt hat,“ so schließt der uns von spiritistischer Seite zugegangene Zeitungsbericht.*)

---

*) Dem „Berl. Lok.-Anz.“ Nr. 700/1 vom 18./19. Okt. entnehmen wir noch, daß das von dem Ehepaar Abend seit Jahren betriebene Schwindelgeschäft seit etwa $1 \frac{1}{2}$ Jahren dank den „Dummen, die nicht alle werden“ einen erstaunlichen Aufschwung genommen hatte. Von mittags an kamen und gingen ununterbrochen die Besucher; vor der Haustüre löste oft ein Automobil das andere ab. Die Wände des Empfangssalons waren mit Porträts von Anhängern geschmückt; die Stuhlreihen reichten bis an die Eingangstüre. Die „Geisteroffenbarungen“ wurden von den Gläubigen „freiwillig“ mit 5, 10, ja 100 M. bezahlt; die meisten der bis jetzt vernommenen Zeugen wollen jedoch „sich nicht betrogen fühlen“. Unter dem zwei große Körbe füllenden beschlagnahmten Material der schon seit 1899 bestehenden „Loge zur Himmelspforte“ finden sich allerlei Insignien, Bilder mit Widmungen, Briefschaften, sowie schwarzlackierte Blechkästen, aus welchen „Lebenskörner“ herausgenommen und in eine große, mit Sand gefüllte Holzschüssel gelegt wurden, aus welcher dann jedes Mitglied nach einigem Schütteln seinen Anteil auf eine vor ihm stehende kleine Molle erhielt; das während der Verteilung in Trance fallende Medium deutete ihm darnach sein Schicksal nach Eingebung der „himmlischen Brüder“. Die Quelle der „himmlischen Offenbarungen“ zeigte ein von der Polizei beschlagnahmtes Informationsbuch mit kurzen (vom Medium auswendig gelernten) Aufzeichnungen über bedeutende Persönlichkeiten und Ereignisse aus dem Konversationslexikon, bezw. Geschichtsbüchern. Herr Abend verfaßte auch eine in 3000 Stücken zu 4 M. ausgegebene „Geisterlehre“. Auch Blumengrüße und Apfelsinen trafen — mit Vorliebe aus Italien — ein, deren Herkunft die Polizei durch eine an eine Deckadresse in der Jonasstraße gesandte Kiste entdeckte. Dann und wann sandten die „Geister“ auch wertvollere Gaben, so dem Medium ein goldenes Kreuz, ihrer Schwester Auguste Blasius einen goldenen Ring mit dem Bilde Christi, Herrn Abend einen mit Christi Kreuz geschmückten silbernen Ring, Herrn Blasius ein goldenes Logenabzeichen etc. Ein Dr. M. M. schildert ebendort den Verlauf einer Abendgesellschaft in einem hochfeinen Salon in Berlin W. bei einem pensionierten hohen Offizier unter Anwesenheit eines rumänischen Fürsten, eines Kommerzienrats mit Gattin, eines Malers und eines Theosophen, wobei ein von Frau Abend angenommenes Mädchen die Gäste gleich bei ihrem Eintritt durch die naive Frage: „Wo ist die kleine Katze?“ verblüffte. Eine der glühendsten Anhängerinnen der am 1. Sept. 1868 zu Berlin geborenen Frau Abend, geb. Blasius war eine der bekanntesten Sängerinnen der dortigen Hofoper; ihre Kunden trugen vielfach hocharistokratische Namen,

f) † Prof. Dr. Lombroso. Wie schon mitgeteilt, kam aus Turin die unerwartete Trauerkunde, daß Cesare Lombroso plötzlich gestorben ist. Seine Erkrankung, welche mit der Gemütsbewegung über die schnöde Hinrichtung des ihm befreundeten Freidenkers und Freiheitsmärtyrers, des Volksbildners und Organisators einer von der Kirche unabhängigen spanischen Fortbildungsschule, Francesco Ferrer, zusammenhängen soll, wurde schon vor Tagen gemeldet; inzwischen verlautete von einer Besserung im Befinden des großen Anthropologen. Dem „Secolo" zufolge nahm Lombroso am Montag im Familienkreise das Abendessen ein und plauderte in vollster Geistesfrische über verschiedene Themen. Um 2 Uhr erfolgten heftige Herzkrämpfe. Der Greis verlor alsbald das Bewußtsein und verschied, von seiner Gattin, Töchtern und Schwiegersöhnen umgeben, um 5 Uhr morgens. — Cesare Lombroso war im November 1836 in Verona geboren, studierte Medizin, ward 1862 Professor in Pavia, dann Direktor der Irrenanstalt in Pesaro und Professor an der Universität Turin. Seine außerordentlich verbreiteten und Aufsehen erregenden Meisterwerke, von denen wir hier nur „Der Verbrecher" und „Genie und Irrsinn" nennen, verfolgten den Zweck, die Ursachen aller Verbrechen in der körperlichen Beschaffenheit der Verbrecher, erworben durch Vererbung, bezw. Atavismus, zu ergründen und zu erklären. Damit hat der italienische Gelehrte der psychiatrischen Forschung eine neue Richtung gegeben. Wohl war er nicht der erste, welcher die Theorie des angeborenen Verbrechertums auf-

---

gehörten aber größtenteils dem Mittel- und Arbeiterstande an. Einem Mitarbeiter des genannten Blattes erzählte die Schwindlerin einmal, sein „böser Engel" heiße „Mierzwinsky" (wie der gefeierte Tenor!) und die verstorbene Marie Seebach habe kürzlich auf dem Mars die Maria Stuart gespielt! Das Ehepaar begab sich gelegentlich auch ins Ausland, Schweden, Belgien usw. und veranstaltete vielfach Sitzungen auf Schlössern, auch in Wien, wozu u. a. der Geist des verstorbenen Kronprinzen Rudolf und der „himmlische Bruder" Martin Luther (letzterer abfällig) Stellung nahm. Die „gute Frau Abend", wie sie ihre Anhänger nannten, gab bei der Voruntersuchung zuerst ihrer Zuversicht Ausdruck, daß „ihre lieben Geister" sie in dieser schwierigen Lage nicht verlassen und sogar die hohen Behörden bekehren werden; jetzt scheint sie allmählich sich „von oben" (wenigstens eine Zeitlang) verlassen zu fühlen. — Jeder ehrliche Forscher auf dem dunkeln Gebiet des Okkultismus kann es nur freudig begrüßen, wenn solchem volksverdummenden, unter dem Deckmantel des Spiritismus verübten groben Unfug durch scharfe Bestrafung der überführten Betrüger ein energisches Halt geboten wird. Zustände, wie sie in dieser Hinsicht unter Mißbrauch der staatsbürgerlichen Freiheit jenseits des Ozeans herrschen, sollen unserem Vaterland womöglich fernbleiben. — Red.

stellte, aber er hat diesen von anderen schon früher angedeuteten Gedanken in eine bestimmte Form gebracht und darauf eine neue Lehre aufgebaut. Verbrecher sind nach ihm Vertreter einer besonderen Spielart der betreffenden Menschenrasse. Bestimmte Formen des Gesichts, bestimmte Gestaltung der Ohren, Augen und Hände sind ihm Anzeichen, daß es sich bei dem betreffenden Individuum um eine Verbrechernatur handle. Die Konsequenzen dieser Lehre mußten sehr einschneidende und bedeutungsvolle sein, wenn man bedenkt, daß mit der Annahme eines angeborenen Verbrechertums das Maß der Verantwortlichkeit und zugleich die Möglichkeit, in gerechter Weise Rechenschaft zu fordern, abnimmt. In einer nachfolgenden Publikation „Der geniale Mensch" hat dann L., der sich später durch seine Beschäftigung mit Hypnose und Spiritismus manchen Angriff zuzog, die Lehre einer Wesensverwandtschaft des Genies und der durch Entartung herbeigeführten Geistesstörung aufgestellt. Daß diese Anschauungen einen tiefen Eindruck auf die wissenschaftliche Welt hinterlassen haben, ist keinesfalls in Abrede zu stellen, wie man sich auch zu seinen stets geistreichen Theorien sonst stellen mag. Ein anmutendes Bild von dem Charakter des nun heimgegangenen Forschers zeichnete vor einigen Jahren Max Nordau mit den Worten: „Als Vorkämpfer einer Wahrheit, stahlhart und von der Rücksichtslosigkeit einer Naturkraft, ist er in allen Beziehungen zum konkreten Menschen weich und feinfühlig wie ein zart besaitetes Mädchen, selbstlos bis zur Aufopferung, ganz Mitleid, ganz Brüderlichkeit, ganz Liebe. Er hat nie den Berufsneid gekannt und nie Streberei begriffen. Er kann es nicht fassen, daß man die Wissenschaft als melkende Kuh behandelt oder an dem Tand gesellschaftlicher Auszeichnungen Gefallen findet. Er ist Mitglied keiner einzigen Akademie und hat oder trägt wenigstens keinen einzigen Orden. Solcher Firlefanz liegt tief unterhalb seines Gesichtskreises. In die ihm veranstaltete Apotheose hätte er nie eingewilligt, wenn energische Bewunderer ihn dazu nicht einfach genötigt hätten. Ohne es zu suchen, fast ohne es zu merken, ist er einer der meistgenannten, ruhmreichsten Männer der Zeit geworden, und ob auch die Verehrung seiner Jünger ihm tausendfach und oft überaus eindringlich entgegentrat, ist er doch so schlicht, so vertrauend, so gut und so bescheiden geblieben, wie in den schweren Tagen, wo er die Nacht durch übersetzte, um eine papierne Lira zu verdienen." Ehre dem Andenken dieses Bahnbrechers freier, echter Wissenschaft!

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Die Revision des Taktes: Freiheit, Persönlichkeit und Herrschaft des Geistes. Praktische Philosophie, Psychologie und Soziologie von Hans v. Gersdorff. R. Voigtländer's Verlag. Leipzig 1909. (X + 374 S. 8⁰. Preis 5 M.)

Es ist sehr schwer, in der Kürze über Gegenstand und Zweck dieses Buches Auskunft zu geben. Überdies erklärt es der Verf. für „nicht angängig, einzelne Teile seiner Ansichten zur Kritik herauszureißen, ohne den ganzen Kreis der Ideen zu berücksichtigen“. Um aber diesen Ideenkreis überblicken zu können, wäre ein sorgfältiges Studium des Buches erforderlich, das sehr gedankenreich, aber auch sehr wortreich ist, obwohl der Verf. immer bedauert, daß er nicht ausführlicher werden könne. Zudem ist die Darstellung dem Verständnisse seiner Ideen nicht besonders förderlich. Der Ausdruck ist ziemlich gesucht; oft gefällt er sich in kurzen, kaum zur Satzform ausgebildeten Wendungen, oft aber auch in langen, verwickelten Sätzen, mit sonderbaren Wortbildungen und allerhand Fremdwörtern, französischen und englischen Phrasen, die an mangelhafter Rechtschreibung leiden. „Der Aspekt ist frei“ — das ist die Maxime, die für die Revision des Taktes, für die Reform des persönlichen Auftretens und des gesellschaftlichen Verkehrs maßgebend sein soll: sie will etwa sagen, daß jedermann berechtigt, daher auch verpflichtet sei, frei und unbefangen um sich zu blicken, sich seine Umgebung ihrer „Erscheinung“ nach anzueignen — wohl bemerkt, nur der Erscheinung nach, nicht auch „das Ding an sich“, wie es der Verf. mit sehr fragwürdiger Umdeutung des Kant'schen Terminus auszudrücken beliebt. Doch ist darauf nicht etwa eine Lehre vom Übermenschen gegründet; im Gegenteil, es wird sehr entschieden die freie Entfaltung der Persönlichkeit für Menschen jedes Standes, für Männer, wie für Frauen gefordert. Es wird untersucht, wie weit (oder im allgemeinen wie wenig weit) dieses psychologische Problem in Frankreich, England und den Vereinigten Staaten, vor allem aber in Deutschland bisher beachtet und seiner Lösung entgegengeführt und wie es in den oberen und unteren Gesellschaftsklassen, in Familie und Schule zu fördern sei. — „Im Bewußtsein der Einheit mit dem Ganzen und mit Erkenntnis der sie bedingenden und ermöglichenden Gesetze soll das Individuum sich selbst aufbauen;“ nur dadurch kann es helfen, den neuen Geist zu erwecken, die neue Gesellschaft herbeizuführen — allmählich herbeizuführen; denn „der alte und der neue Geist werden nun längere Zeit neben einander hergehen“. Es ist ein eigenartiges Buch, diese „erste Arbeit“ seines Verfassers, die er dem deutschen Volke und dem Globus überhaupt gewidmet hat“ — ein Werk, das trotz mancherlei Sonderbarkeiten eine anregende und lohnende Lektüre bietet. Der Verleger, der es sehr ansprechend ausgestattet hat (auch mit Abbildungen in wohltuend klarer Umrißzeichnung), erklärt sich seinerseits mit dem Inhalte nicht völlig einverstanden, hebt aber auch „die außergewöhnliche Originalität und suggestive Kraft dieses von langjähriger Welterfahrung eingegebenen Werkes“ hervor.

Wernekke.

Die vierte Dimension: Skizze einer Theorie von Dr. Max Zerbst. München 1909. Max Steinebach, Buch- und Kunstverlag. 51 S. Klein 8⁰. Preis eleg. kart. 1 M.

Im Gegensatze zu den drei räumlichen Dimensionen mit dem gemeinschaftlichen Hauptrichtungsagens in extensum läßt sich die gesamte Körperwelt auf Grund des Wirklichkeits-Elementes der absoluten Bewegung als räumliche Dimension höheren Grades mit dem Hauptrichtungsagens in intensum auffassen, also Materie = Raumintensität. Daraus ergibt sich die Perspektive eines Parallelismus der drei Aggregatzustände (Gas, Flüssigkeit, fester Körper) der Materie, also der Raumintensität einerseits und der drei Dimensionen (Linie, Fläche, geometrischer Körper) der Raumextensität anderseits; ferner die Möglichkeit der Charakterisierung aller Strahlungs- und Schwingungs-Phänomene: Luft, Elektrizität, Wärme, Schall, Radioaktivität usw. als Bildung eines vierten Aggregatzustandes, einer Raumintensität vierten Grades, sub specie movendi. Dann können auch zwei verschiedene Raumintensitäten gleichzeitig denselben Raum erfüllen, d. h. von absolut kongruenter Raumextensität sein. — Eine geistreiche Hypothese! Leider sind uns die früheren grundlegenden Schriften des Verf. nicht zur Hand. Wenn irgendwo, so gilt hier der Satz, daß man sich zwar manches denken, aber nicht vorstellen kann. Wienhold.

Der Unfug des Sterbens. Ausgewählte Essays von Prentice Mulfred. Bearbeitet und aus dem Englischen übersetzt von Sir Galafad. Albert Langen, Verlag für Literatur und Kunst. München. 179 S. 8°.

Gedanken sind Dinge, sind so wirklich wie Wasser und Luft und Metall; sie wirken in und außerhalb des Körpers, sie gehen von und zu anderen, nah und fern, ob wir wachen oder schlafen, sie bauen oder zerstören unaufhörlich unseren Leib. Jeder unfreundliche, bittere Gedanke ist eine schädliche materielle Substanz, die wir in unseren Körper einlassen; drum lerne man die Kunst, schädliche Gedankenströme von sich abzulenken. Von der höchsten Macht und waltenden Kraft, die alles durchdringt und belebt (— warum? sagt der Verf. nicht: von Gott? —) sind wir ein Teil, und damit ist uns auch die Fähigkeit gegeben, durch dauerndes schweigendes Verlangen, Beten oder Wünschen immer mehr von den eingeborenen Qualitäten dieser höchsten Macht an uns zu ziehen. Dann wächst unser Glück, dann schaffen wir stets klareren Geist und schöneren Leib, dann steigern und erneuern wir alle Fähigkeiten. Man meide Menschen, die mutlos und abhängig sind und mit ihren ewigen Sorgen, Klagen und Erwartungen des Unglücks das Unglück selbst herbeiziehen! Man pflege aber Umgang mit gesunden, kräftigen, mutigen Menschen, ja man gedenke gern und oft der starken Dinge, der Berge und Ströme und Bäume, und man wird Elemente solcher Kraft an sich ziehen! — Man sieht, der Verf. wandelt den Spuren der amerikanischen Schriftsteller nach, die früher hier ausführlich erwähnt worden sind. Das Buch ist ein gutes Buch, denn es regt zum Nachdenken an. Lebensweisheit und Lebenskunst haben große Denker der alten und der neuen Zeit gelehrt; hier in diesem Buche ist aber alles auf eine neue Grundlage gestellt. Es wäre zu wünschen, daß sich Regierungen und Schulverwaltungen, die jetzt so viel für leibliche Ausbildung der Jugend sorgen, auch einmal bei Bestimmungen über die geistige Ausbildung bei Prentice Mulfred — war er auch „nur" Journalist — Rat holten.
Wienhold.

Der Kongress zu Jemappes. Bericht der „Fédération spirite belge" über die am 30.—31. Mai d. J. abgehaltene Versammlung.

Die Verhandlungen, an denen mehr als 200 Personen teilnahmen, zeugen von einem ungewöhnlichen Eifer und großer

Rührigkeit. Neben der Förderung der wissenschaftlichen Fortschritte hat sich die Gesellschaft die Propaganda der spiritistischen Ideen, die Ermunterung der Mediumität (Unterstützung der Medien) und endlich die Vervollkommnung, die intellektuelle und moralische Hebung ihrer Mitglieder zur Aufgabe gemacht. Besonders lebhafte Tätigkeit haben die photographischen Sektionen verschiedener belgischer Vereine an den Tag gelegt. Drei derselben wurden durch Preise ausgezeichnet. Mehrere Tafeln veranschaulichen interessante photographische Ergebnisse à la Darget. Den Schluß des Berichtes bildet eine Aufzählung der uninteressierten belgischen Heilmedien, und bemerkt hierzu der Berichterstatter: „Gewöhnlich ist der erste Schuldige in der Ausbeutung der Heilmediumschaft derjenige, welcher Geld oder Geschenke anbietet. Werden dem Heiler gegenüber keine Lohnanerbietungen mehr gemacht, so werden wir diejenigen bald verschwinden sehen, welche aus dem Magnetismus einen Gelderwerb machen. Hierüber möchten wir jedem die Augen öffnen und in allen Einzelheiten auf dem bestehen, was unsere Kongresse von jeher erklärt und betont haben."

F r e u d e n b e r g - Brüssel.

Kritischer Aufsatz über die „Form" nach der Theosophie, dem Okkultismus und der Kabbalah. Von Jacques B r i e u. Kl. 8°. 36 S. Paris 1909. Verlag der „Librairie du Magnétisme". Preis brosch. 1 fr.

In dem obengenannten Aufsatz untersucht der Verf. die Entwickelungsarten der Form, ihren Zusammenhang mit dem Gedanken und den Vorgang der Schöpfung, bezw. des Hervortretens der drei göttlichen Personen im Sinne der Theosophie, der Kabbalah, des Zoroastrismus und der Vedantaphilosophie. Er beweist die Unmöglichkeit, sich das Absolute, das Uranfängliche vorzustellen und gibt Auslegungen für die symbolische Bedeutung des Punktes, der Linie und des Winkels. Der Übergang des Absoluten zum Relativen, die Objektivierung der Idee, die Verwirklichung der gegebenen Möglichkeiten werden erklärt, ebenso die Gründe dafür angegeben, warum die Realisationen vielfach und einander nicht gleich sind. Der Verf. betrachtet die formale Existenz, d. h. die stoffliche, im Gegensatz zur unformalen, der göttlichen; auch streift er die Frage des n-dimensionalen Raumes. — Das kleine Werkchen wird nicht verfehlen, manchen Lesern willkommene Anregungen zu geben.

F r e u d e n b e r g - Brüssel.

Zeitschriftenübersicht.

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig, O. Mutze. 13. Jahrg. Nr. 33—40. — Das Scheinchristentum und der Spiritismus. — Massenhafte Vernichtung des Lebens durch Elementarkräfte. — Der Mann über dem großen Wasser. — Fatum. — Eine spontane Materialisation. — Ein Hoffest in der Residenz auf 10 Meilen im Wasser gesehen. — Der 5. deutsche Spiritistentag in Köln. — Ein Beitrag zur Erforschung übersinnlicher Phänomene. — Der Kobold im Pfarrhause zu Gröben (1645 und 1718). — Hören auf weite Ferne. — Sterben, Werden, Leben. — Ein Hexenprozeß im Jahre 1909. — Christliche Zionisten. — Das hellsehende Mädchen. — Magnetische Heilversuche. — Das Medium Alfred Vout-Peters (mit Bild). — Eine gelungene Doppelgängerentsendung. — Ein Kind sagt seinen Tod voraus. — Ist der Geisterverkehr Sünde und unserem Seelenheil gefährlich? (Er ist erlaubt und nur bedingungsweise gefährlich). — Von der spiritistischen Bewegung. — Aus der Tagespresse.

Het toekomstig Leven. Utrecht. 13. Jahrg. Nr. 15—19. — Vorurteile. — Der fluidische Faden. — Der heutige Okkultismus und die frühere Mystik. — Wirkliche oder scheinbare Entlarvungen? — Sir William Crookes und die physikalischen Erscheinungen. — Telepathische Klangmanifestationen. — Geisterphotographie. — Theosophie und Spiritismus. — Sensitive Tiere. — Aus dem Jenseits. — Französische spiritistische Literatur. — Erlebnisse eines Hellsehenden. — Spiritismus und Theosophie. — Die Mystik in den alten Religionen. — Ein interessantes Buch: „Les phénomènes psychiques et supernormaux, par le Dr. P. Joire." — Erscheinung oder Vision? — Das „Büro Julia". — Das Medium Carancini in Rom. — Briefe an die Redaktion. — Kurze Notizen.

Morgendæmringen. Skien. 24. Jahrg. Nr. 9. 10. — Craddock in Paris. — Fred. Myers beweist seine Identität. — Was sind Kurpfuscher? — Der Spiritismus in Holland. — Das Traumleben. — Ein wunderlicher Traum und eine merkwürdige Warnung. — Ein merkwürdiges Erlebnis (Begegnung des einem Lebenden entzogenen Astralleibes und dessen Schutzengel). — Kurze Notizen.

Wernekke.

Annales des sciences psychiques. 19. Jahrg. Nr. 17 u. 18 (1.—16. Sept. 1909). — Rechenschaftsbericht der seitens der „Society for psychical research" beauftragten Kommission zur Prüfung der Eusapia Paladino. (Die Untersuchung endete mit einem vollständigen Triumphe seitens des Mediums, dessen ausgezeichnete Eigenschaften nunmehr auch von den angelsächsischen okkultistischen Gelehrten einwandfrei anerkannt werden). — Das Portrait der Stasia. (Es werden gewichtige Bedenken gegen die Echtheit der Photographie vorgebracht, indes will Verf.—de Fontenay — die Frage noch unentschieden lassen.) — Lichtphänomene und die Photographie des Unsichtbaren. — Ein neues Bild von Helen Smith (Cagliostro darstellend).

L'écho du merveilleux. 13. Jahrg. Nr. 305 (15. Sept. 1909). — Die Wunder des „Poverello" (Franziskus von Assisi). — Gaston Méry †. — Der Nordpol und das Wunder. — Im Lande der Legenden (Bretagne). — Falsche Ideen über Magnetismus. — Das Geheimnis des Erfolges und Glückes. — Theorie über psychische Studien aus der Hand. — Warnungsträume bei den Römern.

La paix universelle. 20. Jahrg. Nr. 13—18 (15. Juli—30. Sept. 1909). — Die Prophezeiungen des Nostradamus. — Heilwirkung auf Entfernung. — Verkehr mit dem Jenseits (Stead). — Den Vivisektoren. — Zweck des Spiritismus. — Ein Medium als Ankläger (Transmitteilungen über ein noch nicht aufgedecktes Verbrechen). — Phantome Lebender (die bekannten Experimente Durville-Girod's). — Das Gebet. — Wissenschaftlicher Spiritismus (Besprechung des Werkes von Delanne). — Psychische Photographie (Vauchez' Preisausschreiben). — Frau de Thèbes über 1909. — Magnetismus und Gewissen (Bedenken der Katholiken gegen den Heilmagnetismus). — Die Wunder von Lourdes. — Alter Glauben (bildliche Darstellungen in Ägypten). — Rätselhafte Bilder an der Wand. (In Atlanta U.-S. A. befanden sich plötzlich Zeichnungen von Personen an einer Hauswand, ohne daß man weiß, wer sie hergestellt hat. Sie sind — wohl gegen Eintrittsgeld — zu sehen). — Apporte zu Brisbane (Australien. Das Medium ist Herr Stepherson).

Revue spirite. 52. Jahrg. Nr. 8 u. 9 (August-Sept. 1909). — Woher kommen wir? Wohin gehen wir? Wo sind wir? — Das religiöse

Problem. — Studium eines hyperphysischen Subjektes. — Weiterleben und Unsterblichkeit der menschlichen Seele. — Der Traum gegenüber irdischen Realitäten. — Das Freiwerden des Astralkörpers. — Jesusgedanken (durch Schreibmedien niedergeschrieben). — Fern von der Erde (Gedicht).

F r e u d e n b e r g - Brüssel.

Light. London. 29. Bd. Nr. 1475—98. — Die große Menge von Zeugnissen. — Wo ist die Seele? — Der Spiritismus und die Vertiefung des geistigen Lebens. — Psychische Probleme und die „Gefahren). – Der Mystizismus als Grundlage der Religion. — Gedanken über Myers' Botschaften. — Häckel's Gott. — Gedankliche und geistige Heilung. — Angebliche übersinnliche Photographie. — Die Lehren Jesu. — War Chatterton ein Medium? — Tatsachen gegen Theorien. — Der Geist von Thomson Jay Hudson kehrt zurück. — Zaubereien im Zululande. — Die Magie vom modernen Standpunkt. — Heilung durch Wunder oder Suggestion? — Materialisationen in Toledo (Ohio). — Ein moderner Prophet. — Das Gesetz des Karma. — Psychische Experimente und Erfahrungen. — Julia's Mitteilungsbüro. — Experimente mit den Schwestern Bangs — Gedanken über Reïnkarnation. — Ein neuer Psychiker in Toledo (Ohio). — Miß Ada Besinnet. — Malen unter geistigem Einfluß. – Präexistenz und ewiges Leben. — Geistige Selbstzucht. — Ätherialisationen und direkte Sprache. — Bemerkenswertes Hellsehen. — Die S. P. R. und Eusapia Paladino. – Automatisches Schreiben, Gebrauch und Mißbrauch. — Psychische Gaben. — Die Theorie der menschlichen Reïnkarnation. — Sir W. Crookes, Prof. Barret und die psychischen Phänomene. — Magnetisches Heilen. — Die Schwierigkeiten für den Forscher. — Jakob Böhme's Philosophie. — Lehrreiche Experimente über automatisches Schreiben. — Experimente mit Bailey in Melbourne (von Prof. W. Reichel). — Die psychische Kraft, geleitet durch die Intelligenz. — Philosophische Ausblicke auf den Spiritismus. — Eine griechisch schreibende Planchette. — Die Wahrheit über Atlantis. — Beweise für Dr. Hodgson's Wiederkehr. — Mrs. Piper, von Hodgson kontrolliert. — Die Kassette für Geisterphotographie. — Prof. Lombroso über die Rückkehr des Geistes. — Einkörperung, nicht Reïnkarnation. — Magnetismus gegen Suggestion. -- Der Spiritismus eine auf Wissen begründete Religion. — Geisterphotographie. — Weitere Ausblicke der Wissenschaft. — Die römisch-katholische Stellung. — Das italienische Medium Carancini. — Der Tod und seine drei großen Probleme. — Materielle und geistige Entwickelung. — Julia's Büro. — Ursprung und Bestimmung des Menschen. — Die psychischen Phänomene und die Orthodoxie.

Luce e Ombra. Mailand. 9. Jahrg. Nr. 3—8. — Charakteristisches über die Medialität der Eusapia Paladino. — Ein Geistlicher als Pfleger der psychischen Studien (Elia Méric). — Psychodynamismus und Medialität. — Medianime Experimente mit dem Medium Carancini. — Lombroso und die spontanen Manifestationen. — Die Grenzen der Wissenschaft. — Wissenschaft und Spiritismus. — Gleichfalls über John King. — Das Testament V. Hugo's. — Angriff und Erwiderung über das Gebiet der supernormalen Psychologie. — Eine Sitzung mit der Paladino. — Die Hypothese des Prof. Bottazzi über die medianimen Phänomene. — Sehr wahrscheinlicher physikalischer Grund für die Notwendigkeit der Dunkelheit in medialen Sitzungen. — Unmaßgebliche Kritiker. — Die Paladino im psychologischen Institute in Paris. — Neue

mediale Abdrucke (mit Abb.). — Der ätherische Körper. — Die Phänomene der Rückwirkung in Magie und Mediumität.

Filosofia della Scienza. Palermo. 1. Jahrg. Nr. 1—3. — Die neue Wissenschaft. — Der Okkultismus und die Philosophie der Wissenschaft. — Medien und Zauberer. — Historisches Zusammentreffen (Spiritismus und Sozialismus). — Unter den Journalisten des Spiritismus. — Träume. — Die Lehre von der Reïnkarnation. — Über Telepathie. — Individuelles Weiterleben und soziale Solidarität. — Sein oder Nichtsein, der Kampf um die Unsterblichkeit.

Reformador. Rio de Janeiro. 27. Jahrg. Nr. 7—17. — Freier Wille und Verantwortlichkeit. — Die Gewißheit des Spiritismus. — Wie ist der Spiritismus zu studieren? — Mitteilungen aus Chile. — Materialisationen in Mexiko. — Der Spiritismus und Präsident Lincoln. — Der Traum und die Unsterblichkeit der Seele. — Falsche Urteile, herrührend aus Verwechselung von Christentum und Katholizismus. — Erscheinung nach dem Tode. — Frau Amalia Domingo Soler. — Die Seele ist unsterblich. — Der Spiritismus und seine Gegner.

Lo Maravilloso. Madrid. 1. Jahrg. Nr. 4—7. — Die heilig gesprochene Jeanne d'Arc. — Die großen Medien. — Victor Hugo. — Wie Ercole Chiaia Lombroso von der Tatsächlichkeit der übersinnlichen Phänomene überzeugte. — Amalia Domingo, die spanische Noeggerath. — Gaston Méry gegen Stead. — Lombroso's Meinung über die Paladino und den Spiritismus. — Ein spanischer Geistlicher als Wahrsager. — Materialisationen in Costa Rica. — Sir Oliver Lodge.

Constancia. Buenos Aires. 32. Jahrg. Nr. 1137—1156. — Eine psychische Handlung eines Spirits in Bezug auf einen anderen. — Identiätsbeweise. — Magie und Wissenschaft. — Das Theater der Seele. — Wunder des Magnetismus. — Aberglauben des sizilianischen Volkes. — Die Medialität der Geschehnisse in den Zauberhäusern. — Eine eingetroffene Prophezeiung. — Ist die Seele frei und wie kann sie sich in der Körperwelt manifestieren? — Die wissenschaftliche Hypothese von der Präexistenz der Seele. — Die Zauberhäuser. — Amalia Domingo Soler. — Grundlagen des Spiritismus und seine Beziehung zur Wissenschaft. — Fortschritt der Zivilisation. — Unsterblichkeit der Seele. — Wie ist die Welt der Toten zu erforschen? — Catalina Speemanns und Wilhelm I. (Zahlenmagie). — Phantome der Lebenden. — Theorie der physischen Manifestationen. — Psychisches Hellsehen. — Der Spiritismus Kardec'scher Richtung. — Seele, Materialismus und Spiritismus. — Das Leben und seine Bestimmung. — Ein Malmedium (Frau Aßmann-Halle).

Weißner.

Berichtigung.

Im Oktoberheft, S. 622, Z. 11/12 v. o. ist in meiner Rezension von Volkmann's „Fähigkeiten der Naturwissenschaften" durch Weglassung einer Zeile ein ganz falscher Sinn entstanden. Das Zitat lautet: „Häckel ausgeschlossen sind diese Gebildeten mit ganz wenigen Ausnahmen keineswegs Naturforscher — und Häckel eingeschlossen sind diese Gebildeten mit ganz wenigen Ausnahmen keineswegs Philosophen."

Wienhold.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

36. Jahrg. **Monat Dezember.** **1909.**

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Die kleine Stasia.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Fortsetzung von Seite 629.)

(Mit Bild.) *)

IV.

Wie schon erwähnt, hatte Dr. Ochorowicz beschlossen, wenigstens Einzelheiten des Phänomens wiederholt zu erhalten. Als erster Punkt, der der Aufklärung bedurfte, war die Beleuchtungsfrage anzusehen; „denn," sagt Dr. Ochorowicz, „ob echt oder nicht, das Bild verlangte immerhin ein verhältnismäßig intensives Licht, um in so kurzer Zeit einen solchen Abdruck zu geben." Woher kam dies Licht und welcher Art war es? Glücklicherweise kündigte die „Kleine" am 4. April ihr Erscheinen wieder an und Dr. Ochorowicz benützte diese Gelegenheit, seine Fragen über das Licht zu erneuern. Allein es gelang der kleinen Stasia nicht, sich verständlich zu machen; sie wurde ungeduldig über „die Unfähigkeit ihres Schülers, sie zu verstehen" und sagte: „Ich kann mich nicht so ausdrücken, wie du es wünschest, aber ich kann dir dieses Licht zeigen. Willst du?" Selbstredend konnte Dr. Ochorowicz nichts Besseres verlangen.

Interessant ist die Erklärung des Dr. Ochorowicz für das Mißlingen einer Verständigung zwischen ihm und der „Kleinen", da sie ein Beweis ist, daß der Gelehrte auch angesichts des großartigen Phänomens an der von ihm stets hochgehaltenen mediumistischen Hypothese festhält, eine Annahme, welche mir als Anhänger der spiritistischen Hypothese in dem Falle „der kleinen Stasia" nicht mehr

---

*) Vergl. hierzu S. 570 (unten) des Oktoberheftes. — Red.

gelingt. Doch letzteres nur nebenbei; der Gelehrte wird seine guten Gründe haben und wir werden sie jedenfalls in seinem Schlußartikel erfahren. Für jetzt sagt Dr. Ochorowicz: „Ich vermute, daß, weil ihre Persönlichkeit nur eine Serie psychischer Fragmente ist, welche vom Intellekt der Somnambulen sich absondern („détachés de l'intellect de la somnambule"), auch ihre Gedanken sich allmählich unter dem Einfluß der Umstände und der unfreiwilligen oder zufälligen Suggestionen bilden, und daß sie demzufolge, auch wenn man ihre verhältnismäßige Unabhängigkeit zugibt, eine gewisse Lehrzeit, einen Ausbildungsgang nötig hat, um zum Bewußtsein ihrer selbst, ihrer eigenen Gefühle und Handlungen zu gelangen. Mein Bestreben besteht völlig darin, ihr diesen Lehrgang, diese Selbsterkenntnis zu erleichtern. Und diese Arbeit ist nicht leicht, denn es gilt, eine ephemere Persönlichkeit zu erziehen, die unfaßbar ist, und einen Unterricht ohne ausgesprochenen Ideengang zu geben, um ihr nicht ihre eigenen Gedanken aufzudrängen. Ich muß noch hinzufügen, daß die „Kleine" in dem Geiste ihres Mediums nicht die geringste wissenschaftliche Grundlage findet, denn Mlle. Tomczyk hat keinen Unterricht genossen und nicht einmal ein Elementarbuch über Physik oder Physiologie gelesen." (!! P.)

Nun das Experiment der kleinen Stasia: „Lösche die Lampe aus", sagt sie „und beobachte das Medium." Das letztere stand mit dem Rücken gegen das Bett, das ungefähr einen halben Meter entfernt war; Dr. Ochorowicz ergriff das Medium bei beiden Händen und berührte mit den Fußspitzen die Füße desselben. „Ich bin sehr neugierig, was sie macht," sagte die Somnambule, und wußte nicht, daß sich in diesem Augenblick schon zwei Lichterscheinungen hinter ihr gebildet hatten. Erst eine dritte, die stärker war, wurde von ihr bemerkt. Dieses Licht kam nicht aus der unmittelbaren Umgebung des Mediums. „Ich sah es," sagt Ochorowicz, „unter dem Bett, hinter dem Vorhang, der fast bis auf den Boden niederhing und das Phänomen von dem Körper des Mediums trennte. Das zuerst erschienene Licht zeigt sich zur Linken des Mediums, hinter dem Nachttisch; es erlosch schnell. Ebenso das zweite. Aber das dritte, das stärker war, verbreitete sich über die ganze Länge des Bettes und zeigte sich noch am anderen Ende, neben der Türe, wo es eine Fläche von ungefähr einem Quadratmeter hell erleuchtete. Als ich es sah, begriff ich, daß dasselbe Licht zuerst einen bestimmten Punkt und dann einen anderen beleuchten konnte. Der Beweis war erbracht."

Jeder Trick ist nach der Überzeugung des Gelehrten ausgeschlossen. Das Licht ist weiß, nicht so gelblich, wie jenes einer kleinen elektrischen Taschenlampe, und nicht so bläulich, als das Magnesiumlicht. Es war auch konzentrierter als letzteres, aber nicht so wie ersteres. Die Dauer

Bild der kleinen Stasia.*)

wechselte von einer Sekunde bis zu mehreren Sekunden. In der Folge hat Dr. Ochorowicz auch solche von mehr als einer halben Minute gesehen. Die Intensität, obwohl

*) Wir verdanken dasselbe dem freundlichen Entgegenkommen des Chefredakteurs der „Annales des Sciences Psychiques“, Mr. de Vesme.

manchmal an und für sich groß, schien doch erheblich geringer, als jene einer kleinen elektrischen Taschenlampe, nicht zu reden von dem blendenden Glanze des Magnesiumlichtes. Es schien auch wenig strahlend, denn seine Grenzen waren leicht zu bestimmen und neben dem Licht herrschte in größerer oder kleinerer Entfernung fast völliges Dunkel.

Charakteristisch war, daß das Licht bei längerer Dauer ein gewisses Schwanken und sogar ein Verändern des Ortes zeigte. Man könnte sagen, das Licht zittert und wandert. Während des Phänomens fühlten sich die Hände des Mediums merklich kalt an. Die Ermüdung desselben fand nicht unmittelbar statt, sondern kam erst später. Dr. Ochorowicz rechnet das Phänomen zu den weniger leichten. „Allein da es neu war, amüsierte es die zwei Stasia sehr, die kleine und die mittlere,*) und in diesem Falle ist die Ermüdung immer geringer, denn das seelische Vergnügen vermehrt die Kräfte und vermindert die Ermüdung. Dies ist eines der wichtigsten, allerdings auch eines der am meisten vernachläßigten Gesetze in der modernen Physiologie."

Dr. Ochorowicz hat bis jetzt ungefähr hundert solche „medianime" Lichter gut beobachtet. In manchen Sitzungen waren bis zu 20, eines nach dem anderen, erschienen. Die stärksten kamen am 13. April, als Dr. Ochorowicz mit dem Medium allein war. „An diesem Tage begannen sie sich auch vor dem Medium und in verschiedener Höhe zu bilden, während sie vorher nur in der Nähe des Bodens und hinter dem Medium auftraten. Das Licht erhellte oft die Wände und sogar einen Teil der Decke auf eine Entfernung von dreieinhalb Meter hin und bedeckte eine Fläche von 1 bis 2 Quadratmeter und mehr. Einmal, als Maxwell den Wunsch äußerte, zu erfahren, ob dieses Licht nach Ozon rieche, kam ihm das Licht ganz nahe, und er konnte sich überzeugen, daß dieser Geruch sich in sicherer Weise nicht konstatieren ließ."

Bezüglich des Ursprungs dieser Phänomene macht Dr. Ochorowicz eine charakteristische Bemerkung, welche seiner mediumistischen Erklärung des Phänomens entspricht. Er sagt: „Ich bin fast sicher, daß ihr die Idee, medianime Lichter zu erzeugen, durch eine kleine elektrische Taschenlampe gekommen ist, die ich ihr in Paris geschenkt habe, ebenso wie ihr das Phänomen der magischen Uhr während

*) Der Berichterstatter O. unterscheidet eine große (Medium), mittlere und kleine Stasia (Entdoppelungen). — Red.

ihrer Unterhaltung mit jenem Apparat in Wisla suggeriert worden ist. Eine natürliche, aber neue, die Vorstellungen des Mediums überraschende Tatsache erweckt in der Tiefe ihres Unterbewußtseins den Wunsch, etwas Ähnliches mit Hilfe ihrer eigenen Mittel zu erzeugen, und sie realisiert diesen Wunsch durch die physische Ideoplastik." *)

Dr. Ochorowicz konstatiert übrigens trotz der augenscheinlichen Wahrhaftigkeit des Phänomens, daß die Kleine mit jener kleinen Taschenlampe nicht manipuliert hatte, denn diese Lampe lag im Augenblick, da die Lichterscheinungen auftraten, auf dem Kamin. Auch konnte die Kleine die Lampe nicht funktionieren lassen, da, wie sie sagte, ihre Finger zu geringe Konsistenz hatten. „Übrigens," fügt Dr. Ochorowicz selbst bei, „die Geschichte lehrt, daß die medianimen Lichter lange vor der Erfindung der elektrischen Lampen beobachtet worden sind. Alles in allem, die Kleine zeigte durch den Versuch, daß es ihr wirklich möglich war, ein eigenes Licht für ihr photographisches Bild zu schaffen."

V.

Dr. Ochorowicz unterbricht hier seinen Bericht, um auf die leuchtenden Phänomene sprechen zu kommen, welche er in den Sitzungen bei Eusapia Paladino beobachtet hatte. Ein großes Licht hat Dr. Ochorowicz in 110 Sitzungen mit diesem Medium niemals gesehen. Dagegen konnte er oftmals „die leuchtenden Punkte" („lucioli", Lichtchen) bemerken. Sie erschienen meist oberhalb des Kopfes des Mediums, seltener in Entfernung von demselben, änderten den Ort, einen Bogen oder eine kleine Zickzacklinie beschreibend, und waren nur von kurzer Dauer. Sie gleichen Johanniswürmchen, haben denselben bläulichen oder grünlichen Schein, aber geringere Strahlung; sie erhellen nicht, da sie ganz auf einen Punkt konzentriert sind. Auch in anderen Farben, z. B. goldgelb, wurden sie beobachtet. Es erschienen gewöhnlich zwei oder mehrere leuchtende Punkte zugleich. Sie bildeten z. B. in der Sitzung vom 11. Dez. 1893 zwei Gruppen von je fünf leuchtenden Punkten, welche sich einander näherten oder sich von einander entfernten. „Das Ganze," sagt Dr. Ochorowicz, „machte auf mich den Eindruck von zwei unsichtbaren Händen, deren Fingerspitzen mit je einem kleinen funkelnden Stern versehen sind. Nachdem ich die kolorierten Zeichnungen der „odischen Ausströmungen" in dem Buche des Obersten de Rochas gesehen hatte, erkannte ich die volle Ähnlich-

*) Wir kommen noch auf diesen Punkt zurück! Peter.

keit zwischen beiden Erscheinungen. Es ist richtig, daß bei meinen Untersuchungen diese Effluvien, soweit es normale Phänomene betrifft, objektiv nicht bestätigt werden konnten, ja nicht einmal subjektiv, d. h. durch Vermittelung der Sensitiven; aber das anormale, mediumistische und kurz dauernde Phänomen bei Eusapia Paladino zeigt genau dieselbe Erscheinung, mit Ausnahme der leuchtenden fluidischen Verlängerungen dieser leuchtenden Punkte, die nicht gesehen wurden."

Der Forscher glaubt, bemerkt zu haben, daß das Leuchten und die mechanische Tätigkeit dieser vermutlichen Hände in einem gewissen Verhältnis zu einander stehen, und zwar in der Weise, daß beides zugleich nicht möglich ist. So verschwinden auch bei Erzeugung von Stimmen die leuchtenden und die mechanischen Phänomene zugleich. Es kann also nur immer ein Phänomen statthaben. Mr. de Fontenay machte später dieselbe Bemerkung. Dr. Ochorowicz hat sich die Hypothese gebildet, daß die leuchtenden Punkte sich an den Fingerspitzen des Doppelgängers befinden. Er hat diese Ansicht heute noch, jedoch mit der Einschränkung, daß diese Hypothese nicht die Gesamtheit der leuchtenden Phänomene umfaßt. —

Aus den nun folgenden stenographischen Berichten einiger Sitzungen mit Eusapia Paladino, welche besonders die Erforschung der „leuchtenden Punkte" bezwecken, seien nur einige wichtige Einzelheiten hervorgehoben.*) Wenn man diese Berichte liest, begreift man, warum Dr. Ochorowicz auf die Idee kam, daß die kleine Stasia zur Erzeugung der medianimen Lichter durch eine kleine elektrische Lampe angeregt wurde, daß es sich also um eine „ideoplastische Imitation" handelt. Eusapia Paladino hatte bei Mr. Yourévitsch eine elektrostatische Maschine von Wimshurst gesehen. Dr. Ochorowicz sagt: „Der Anblick der schönen Funken verfehlte nicht, auf Eusapia Eindruck zu machen und erregte in ihr den Wunsch, sie nachzuahmen." In der Tat verlangte Eusapia Paladino (durch Herrn „John") in einer der nächsten Sitzungen, daß man die Elektrisiermaschine holen und drei Funken aus derselben ziehen solle, weil „die Anwesenheit von Elektrizität in der Luft den Eintritt des Phänomens der leuchtenden Punkte erleichtern würde." Als man den Wunsch des Mediums erfüllt hatte, kamen wirklich drei leuchtende Punkte, welche in der Form der elektrischen verlängert erschienen. Man

---

*) Mit Rücksicht auf den zur Verfügung stehenden Raum! Peter.

hörte auch das gleiche Geräusch, nur war letzteres, sowie die Helligkeit der medianimen Punkte oder Funken schwächer. Dr. Ochorowicz sagt, „es sah wie eine Nachahmung aus". Verschwanden die Punkte, dann kamen Berührungen, die sich meist wie die einer großen Hand fühlbar machten, oder umgekehrt, nach den Berührungen erschienen die leuchtenden Punkte, einmal zwanzig an der Zahl. Die Angaben, welche Dr. Ochorowicz von „John" über die Bedingungen für die Entstehung dieser Lichter erhielt, sind sehr allgemeiner Natur und bringen keine weitere Aufklärung. Er sagt merkwürdigerweise nichts von Geisterhänden oder Doppelgängern u. dgl.; er vermeint nur, daß sie elektrisch seien, und gibt an, daß sie von der Anwesenheit von Elektrizität in der Luft abhängen (wie bereits erwähnt), ferner von der Trockenheit der Luft, von einer gewissen Beschaffenheit der Hände der Anwesenden (auch durch Reibung der Hände erzielten einige Anwesende in der Sitzung, besonders in der Nähe des Mediums, „leuchtende Punkte"!) usw. Dr. Ochorowicz fügt noch folgende von ihm gemachte Beobachtungen an: 1) Eine fluidische Hand, die unsichtbar bleibt und welche nicht genug Kraft hat, um einen Tisch zu heben, kann trotzdem Lichter erzeugen. 2) Die mediumistischen Lichter sind nicht immer von den Händen des Mediums abhängig. 3) Sie hängen aber stets von seiner Einbildungskraft (Imagination) ab. 4) Es wird wahrscheinlich, daß gewisse Lichter unabhängig sein können von den Händen des Doppelgängers.

(Fortsetzung folgt.)

Der Spuk im Schloß Lermos.

Von K. Buchberger, Oberlandesgerichtsrat a. D.*)

Im nördlichen Teil von Tirol liegt der Ort Lermos im Quellengebiet des Loysachflusses; unweit des Ortes war das Schloß Lermos, das aber nicht mehr besteht; zur Zeit Kaiser Max I. bestand es wohl, da dieser Monarch 1516

---

*) Wir entlehnen die obige bemerkenswerte Spukgeschichte der unter dem Stichworte „Bildung ist Macht" im XXIV. Jahrgang zu Linz erscheinenden Zeitschrift des Oberösterreichischen Volksbildungsvereins: „Der Volksbote" (Nr. 8 vom 15. Aug. cr.) Der Einsender — unser hochgeschätzter Mitarbeiter, Herr Alois Kaindl, schreibt uns dazu u. a.: „Der Volksbote" vom 15. d. bringt eine interessante Spukgeschichte aus dem gleiche Ziele verfolgenden „Dorfboten" abgedruckt. Was den Volksboten, der bisher beständig über spiritistischen Irrwahn zeterte und für derartige Phänomene nur Spott und Hohn hatte, zum Abdruck dieses Ar-

verordnete, daselbst Glasfenster mit verschiedenen Darstellungen anzubringen. Die Erzählung nachstehender Begebenheit ist aus einem Manuskript des steiermärkischen Landesarchivs entnommen; nach Angabe des Erzählers ist ihm von allerhöchster Instanz verboten, den Namen der Familie, in der sich selbe zugetragen, zu nennen; er führt ausdrücklich an, daß er auf Grund vorliegender Protokolle und Originalschriften den Sachverhalt erzähle.

Das Schloß Lermos war im Jahre 1472 von einer adeligen, frommen Familie bewohnt, und war der Herr des Schlosses weit weg im Felde vor dem Feind gelegen; die Frau mit zwei jungen Söhnen und einer Tochter war im Schlosse. Nachdem nun der Herr des Schlosses schon geraume Zeit weg war, hörte ein Diener öfter in seiner Stube, als ob im Kabinett viele Leute miteinander Spruch hielten; er meldete dies aber nicht; als er aber einmal in das Kabinett säubern ging, sah er erschrocken, daß sein Herr in voller Regimentsuniform dortselbst auf und ab spaziere; der Diener eilte zur Tür hinaus und meldete alles der

---

tikels bewogen haben kann, ist mir unerklärlich. Möglicherweise folgt noch ein Artikel, der in die tiefe Nacht eines derartigen Aberglaubens die Sonne der modernen Aufklärung scheinen läßt, um dem Zeitgeschmack und dem mehr als bescheidenen Kausalitätsbedürfnis des modernen Menschen entgegenzukommen. Die Geschichte selbst, trägt, wie mich dünkt, Züge der Echtheit an sich, und gehört in die Kategorie jener ziemlich häufig vorkommenden Spukgeschichten, wo sich das von Lebenden ausgehende magische Wirken noch nach ihrem Tode fortsetzt. (Sollte man hieraus schließen dürfen, daß Naturen, die zu Fernwirken disponiert sind, diese Disposition auch nach dem Tode noch behalten und daß sie mehr von seelischen als von körperlichen Qualitäten abhängt?) Wenn diese Erzählung vollständig wahr ist — (wie es ja den Anschein hat), so ließe sich daraus folgern, daß posthumen Monoideismen oftmals eine ganz unwiderstehliche Gewalt innewohnt. Vielleicht bedient sich die Schicksalsmacht einmal ihrer, um auf Erden jede Art von Gewaltherrschaft zu brechen? Wie armselig und ohnmächtig wäre die ganze in Waffen strotzende Menschheit gegen die magische Kraft einer einzigen Menschenseele! Solche Spukwirkungen geben auch in dieser Hinsicht jedenfalls zu denken. Ich bemerke noch, daß ich für die Echtheit obiger Spukgeschichte selbstredend keine Verantwortung übernehme, obwohl ich schon viele ähnliche gut verbürgte gelesen habe, und daß andererseits auch ich den Produktionen der „Medien“ noch immer mißtrauisch gegenüber stehe. (Sucht doch neustens auch Mrs. Finch in ihren „Annals“ durch ihre „Characteristics of Eusapia Paladino“ im Verein mit A. Marzorati sogar den Wert der Ergebnisse aller von gelehrten Experimentatoren mit diesem Medium erzielten Resultate zu untergraben!) Dagegen ist das Beweismaterial für die spontanen Spukphänomene nachgerade so überwältigend, daß sie zu bezweifeln vernunftgemäß nicht wohl angeht. — Red.

Schloßfrau. Diese ging resolut in des Herrn Kabinett und sah diesen dort umhergehen; er wandte sich um, nahm den Hut ab, machte ihr ein Kompliment und verschwand alsbald.

Die Dame verbot dem Diener, irgendwem vom Vorgefallenen zu erzählen, sandte um zwei Kapuziner in den Ort, welche erschienen und ihr Mut zusprachen, da sie als eine fromme Frau nichts zu befürchten habe. Die Dame glaubte, ihr Gemahl sei gestorben oder vor dem Feind geblieben, und ließ durch den Diener 50 Gulden auf Seelenmessen für ihren Gemahl in das Kloster bringen. Aber kaum war der Diener mit dem Gelde bei des Torwarts Wohnung, so griff etwas Unsichtbares aus dem Fenster, riß ihm den Beutel mit Gewalt aus der Hand und warf selben der Dame in die Stube; da einige Dienerinnen anwesend waren, mußte sie diesen den ganzen Vorfall erzählen und ermutigte selbe, daß sie als gottesfürchtig vor dem Teufel nichts zu befürchten hätten. Aber was geschah?

Am 26. Juni in der Nacht wurde sie durch ein großes Getöse beunruhigt; es war ein Sausen und Brausen, ein Schlagen an Türen und Mauern, als ob das Schloß einfiele; da die Frau mit den meisten Hausgenossen zusammen war, ging sie nach verrichtetem Gebet zu Bette. Plötzlich erschien ihr eine Gestalt wie ihr Ehemann und frug sie, ob er zu ihr kommen solle. Die Frau richtete sich im Bette auf und antwortete dem Gespenste, es wäre nicht ihr Ehemann und es solle nicht zu ihr kommen. „Was?“ sagte das Gespenst, „was?“ Nicht dein Ehemann?“ Die Frau brachte die Nacht mit ihren Bediensteten im Gebete zu, wurde aber oft durch die Erscheinung daran gehindert.

Den 27. und die folgende Nacht nahm die Dame zwei Kapuziner nebst vier anderen frommen Personen auf das Schloß, um Wache zu halten und zu beten, ohne daß sie hierbei die Nacht durch irgendwie behindert gewesen sei. Als aber in der folgenden Nacht die Dame mit anderen Personen im Gebet begriffen war, fing das Brausen des Wirbelwindes wieder heftiger als das erstemal an; das Gespenst ging im Zimmer auf und ab, gab einen unleidlichen Gestank von sich wie von einem toten Körper, erfüllte die Stube mit einem dicken Rauch wie Schwefel, der die Lichter verdunkelte; zuweilen ging es die Stiege hinab und kam mit einem fürchterlichen Getöse wieder herauf, beunruhigte sie im Gebet, teils mit einem Schwall unverständlicher Worte, teils mit Schlägen, so daß am

folgenden Morgen ihre Gesichter schwarz waren vom Rauch und ihre Körper geschwollen von den Schlägen.

Den 29., als die Dame im Bette lag, kam ein Gespenst, das ihrem Manne ähnlich sah und dieselbe Statur hatte, und begehrte wieder, sich zu ihr zu legen, was sie verweigerte; die Gestalt aber sprach: „Was? Du willst deinen Ehemann nicht zu dir lassen?“, und als sie sprach: „Christus ist mein Mann!“, verschwand sie und man hörte ein wunderliches und erbärmliches Heulen und Schreien im Schloß, man hörte seine Tritte, Singen und Brummen und sah bei Tage allezeit einen Schatten an den Wänden herumwandern.

Die Nacht des 30. Juni war die sonderbarste von allen; als die Dame sich zur Ruhe rüstete, merkte sie am eingedrückten Bett, daß jemand darin gelegen sei. Als sie es aufmachte, spürte sie den Geruch eines verwesenden Körpers, und als sie im Bette war, merkte sie, daß im Betthimmel sich etwas von einer Seite auf die andere wälze, ihr näher kam und sie endlich aus dem Bette trieb, so daß sie nicht Zeit hatte, ihre Kleider anzulegen, und das Geschrei machte sie noch mehr bestürzt. Auf den Lärm kamen die Bediensteten herbeigeeilt und alle fielen vor dem Bett in die Knie und beteten laut um Gottes Hilfe. Sie wurden aber in dem Gebet gestört durch etwas, was sie wie einen Hund unter ihren Füßen fühlten; bald wieder wurden sie einen Fuß hoch oder mehr gehoben; oft hörten sie jemand schwätzen auf der anderen Seite des Bettes und, als eine von den Kammerjungfern sehr genau aufhorchte, wurde sie zu Boden geschlagen; es kam ein sehr kalter Wind in die Stube, die Lichter brannten ganz blau und gingen fast aus; man hörte ein entsetzliches Heulen, Schreien und Bellen in und außer dem Schlosse, man roch Schwefel und war ein lauter Gestank auch von anderen Materien und währte von nachts 10 Uhr bis morgens 3 Uhr, so daß die Dame und ihre Leute in sehr mißlichen Umständen waren; es roch noch im ganzen Schloß und war alles geschwärzt vom Rauch, wie nach einer Feuersbrunst. Dies alles aber verzog sich gegen 9 Uhr früh und das Gespenst war stille; man sah im Schloß und auf den Feldern die Person des Eigentümers, wie er seine Jagdhunde abrichtete, man hörte seine Stimme und das Bellen der Hunde.

Dies alles wiederholte sich noch öfter in dem Schlosse, so daß die Dame willens war, das Schloß Lermos leer stehen zu lassen und zu ihrer Mutter zu übersiedeln. Aber am nämlichen Tag, als dies ausgeführt werden sollte, kam

der Gemahl der Dame von der Armee nach Hause, stellte die Abreise ein und lachte nur zu der Darstellung des Erlebten; es war seit seiner Ankunft im Schlosse alles ruhig geworden. Der Schloßherr zeigte sich den Patres Kapuzinern, die er öfter zum Speisen lud, gegenüber als Atheist; er erkannte nur eine höhere Macht, die wir Gott nennen wollen, alles andere leugnete er ab. Der Herr verblieb bis 19. Juli im Schloß, da er nur einige Wochen Urlaub hatte, und kehrte dann zur Armee zurück. Kaum war er acht Tage fort, ging der Tumult im Schloß von neuem an, und zwar noch ärger, so daß die Dame sich zu ihrer Mutter nach Schloß Seefeld an der Iser begab. Sie hatte aber auch dort keine Ruhe vor dem Gespenst, wie nachfolgend erzählt wird.

Die Dame hatte im Schloß ihrer Mutter eine große Wohnung inne und ihr Diener hörte oft im Zimmer der Dame ein Seufzen und Ächzen. Am 5. September wurde das Getümmel größer; man hörte mit großen Schritten umhergehen, die Bediensteten bekamen Schläge ins Angesicht, ihre Hauben und Hüte wurden ihnen zur Erde geworfen, man holte die Patres Kapuziner von Innsbruck, das Gespenst zu beschwören, was sie auch taten, und es wurde drei Tage nichts gehört. Darauf ging das Getöse viel heftiger los als zuvor. Das Gespenst warf das Silbergeschirr durch die Fenster. Man rief einen berühmten Exorzisten aus Innsbruck, der auch seine Beschwörungen durch acht Tage fortsetzte; in dieser Zeit aber versetzte der Geist dem einen Sohne der Dame einen Streich ins Gesicht, daß er lebenslang gezeichnet blieb, warf das Silbergeschirr abermals durch die Fenster in den Hof und, da der Exorzist nichts ausrichten konnte, kehrte er wieder nach Hause zurück.

Der Geist führte indessen sein Spiel fort, schlug dem einen ins Gesicht, andere bewarf er mit Sachen, die im Zimmer lagen, und verübte andere Gewalttaten. Man berief wieder andere Exorzisten, deren einer einen wahren Kreuzpartikel auf den Tisch legte; das Gespenst ließ aber nicht nach, die Leute zu belästigen, und schlug den Gespan des Exorzisten, einen Augustinermönch, dergestalt, daß beide ganz behend nach Salzburg heimreisten.

Es kamen nun andere von Innsbruck, weihten Wasser, Sand und Asche und besprengten die Zimmer, wo sich das Gespenst am meisten verspüren ließ, streuten Sand und Asche auf den Zimmerboden. Die Anwesenden ergriffen hierauf verschiedene Waffen und hieben damit nach allen Seiten herum und wollten damit das Gespenst erreichen

oder dessen Fußtritte am Boden spüren; man merkte auch, daß sich dasselbe auf einen Schreibkasten gesetzt, und Spuren von Händen und Füßen auf den gestreuten Sand und Asche hinterlassen habe. Man verjagte es auch vom Schreibkasten und bemerkte, daß es sich nun unter einen Tisch begeben habe, sah auch abermals Spuren von Händen und Füßen am Boden; es war aber der Staub so dicht geworden, daß man das Zimmer verlassen mußte und das Gespenst nicht weiter verfolgen konnte.

Man hörte noch diesen Tag und die Nacht darauf in diesen Zimmern ein jämmerliches Seufzen, und fing nach einigen Tagen die Plage wieder an. Das Gesinde empfing Schläge und wurde mit verschiedenen Sachen beworfen und sonst beunruhigt; selbst die alte Dame, der das Schloß gehörte, empfing eine namhafte Wunde am Haupte. Zwei Bediente, die zusammen in einem Bett schliefen, wurden über sich gekehrt auf den Boden geworfen und einer davon erstickte. Die Gewalttaten waren so groß, daß man das Schloß verlassen und sich auf eine andere Herrschaft begeben wollte; als man dies zu tun im Begriffe war, erschien der abwesende Ehemann der Dame vor allem Hausgesinde und sagte, wenn sie dieses Schloß auch verließen, würde er ihnen stets nachfolgen, sie noch mehr plagen, das Schloß in Brand stecken und zu Staub und Asche verbrennen.

Darauf berief man den Pfarrherrn von Hohenberg, der im Geruche eines erfahrenen Exorzisten stand; er kam auch mit vier anderen Weltpriestern. Nachdem er aber seine Beschwörungen drei Tage fortgesetzt und selbe fruchtlos sah, ja einer von den vier Weltpriestern mit einem auf der Tafel liegenden silbernen Messer gefährlich verwundet wurde, kehrte er wieder zurück und schob die schlechte Wirkung seines Gebetes dem Abgang des Glaubens der Hausleute zu.

Wie aber die Herrschaft sah, daß alles nicht verfangen wollte, das Gespenst zu vertreiben, begab sie sich mit allen Domestiken und ihren Kostbarkeiten auf ihren Meierhof unweit Innsbruck, und noch in selbiger Nacht gingen die beiden Schlösser Lermos und Seefeld in Flammen auf, daß nichts mehr als die vier Mauern der Gebäude stehen blieben. Man hörte auch um diese Reviere herum Tag und Nacht heulen und grausames Gebelle von Hunden; man hörte andere wilde Bestien brüllen und Getös machen, so daß sich in beiden Gegenden niemand von dem Bauersvolk getraute zu nahen und zu verweilen, indem diejenigen, so das Herz nahmen, meist mit blutigen Köpfen oder verstümmelten Gliedern wieder nach Hause kamen.

Es verflossen vierzehn Tage nach diesem unglückseligen Brand, da bekam die Dame einen Brief aus dem Lager mit der Nachricht, daß ihr Gemahl in einem Duell mit einem Offizier erschossen worden sei: und wie man ihn hat zur Erde bestatten wollen, war im Sarge nur ein Stück faules Holz; wo aber der Körper geblieben, wisse niemand und wäre die allgemeine Rede in der Armee, daß selben der Teufel aus dem Sarge weggeführt; dies habe die Militärwache, so in seinem Zelt gewesen, einhellig ausgesagt, daß zu Mitternacht, als sie bei dem Körper Wache hielten, ein langer Mann in das Zelt gegangen, den Körper ergriffen und mit selbem verschwunden sei, ungeachtet sie selbem mit den Bajonetten viele Stöße gegeben hatten, und danach sei statt des Leibes ein Klotz verfaulten Holzes im Sarge gelegen.

Die Dame mit ihrer Mutter wurde durch diese Nachricht ganz bestürzt und glaubten es, daß er mit dem Teufel einen Pakt gehabt, weil sie selben, wie eben gemeldet, öfter zu Hause gesehen, wo er doch viele Meilen Weges von ihnen entfernt war. Da der Herr ohne Testament verstorben, so wurde von der Landschaft Tirol ausgemacht, das ganze Vermögen in vier Teile zu teilen; die Herrschaft Lermos wurde den zwei Söhnen zugesprochen, die Herrschaft Ackerwald, zwei Stunden von Lermos, der Wittib und der Tochter; Geld und Geschmeide wurden in vier Teile geteilt, zum Ober-Gerhab wurde die Mutter mit einem Landkavalier bestellt, welcher sich auch der Sache so eifrig annahm, daß schon 1482, als der junge Herr großjährig geworden, ein neues Schloß zu Lermos prachtvoll aufgeführt wurde; der jüngere Bruder, der vom Gespenst so übel zugerichtet worden, verstarb und fiel die ganze Herrschaft dem einzigen Sohne zu; dieser verkaufte sie 1492 an den Grafen Sigenheim.

Graf Sigenheim übersiedelte nach einigen Jahren vom Schloß Puchelbach wegen großer Unruhe durch Gespenster nach Lermos. Allein, waren die Unruhe und das Gepolter im vorigen Schloß sehr stark, so wurde die Spukerei im Schloß Lermos noch ärger, so daß sich fast niemand im Schlosse erhalten konnte; man sah auf dem alten Schloß Lermos alle Nacht viel Feuerflammen herausfliegen, sogar des Tags hindurch ließen sich auf dem alten Gemäuer viel gespenstige Larven und Spektra sehen mit entsetzlichem Lärm und Geheul. Die Gräfin geriet darüber in entsetzliche Angst; man versuchte Beschwörung durch die Kapuziner-Paters und endlich nach acht Tagen zeigte sich das Gespenst den sechs Priestern, die die Beschwörung vor-

genommen, und sagte, daß der Graf mit den Seinigen nicht früher Ruhe haben werde, bis er nicht das Schloß Seefeld, das zugleich mit Schloß Lermos von ihrem Gespenst verbrannt worden, neu erbauen ließe, allda eine Kirche nebst einem Kloster stiftete, die Gebirge zwischen Weißensee und Seefeld zu einem Bergwerk erheben würde, und wenn dies nicht schon das künftige Jahr vollzogen würde, so wolle es dem Grafen alle Schlösser verbrennen, die schon gebauten Bergwerke einstürzen und ihn mit den Seinigen allerorts verfolgen, im Gegenteil aber beim Zusagen und Vollziehen des Obigen in allem dem Grafen Ruhe geben.

Der Graf sagte alles zu und es ward auf den Schlössern stille; man glaubte allzeit, daß der als Zauberer im Lande bekannte Böhme Rabizek dies angestellt, aber nunmehr zeigte es sich, daß der gewesene Herr dieser Schlösser, so schon bei seinen Lebzeiten in vorlang verflossenen Jahren auch diese Unruhe angestellt, auch an diesen dermalen Ursache sei.*)

) Schlußbemerkung von Alois Kaindl: Als Nachtrag zu dem Ihnen unlängst überschickten Aufsatz über den Spuk in Lermos habe ich noch den Beweis zu erbringen, daß Brandstiftungen, wie sie in obiger Spukgeschichte berichtet werden, auch in anderen best beglaubigten Berichten über Spuk häufig vorkommen.) Da die in der vorliegenden Geschichte erzählten magischen Brandstiftungen gerade am meisten bezweifelt werden dürften, so führe ich für jene Leser, welche die einschlägige Literatur nicht kennen sollten, hier eine darauf bezügliche Stelle aus Dr. H. B. Schindler's Buch: „Das magische Geistesleben“ an. Auf S. 313 heißt es da: „Endlich müssen wir noch der Licht- und Feuererscheinungen gedenken, die solches (magisches) Wirken begleiten. Wie wir oben gesehen haben, daß man seit den ältesten Zeiten den Zauber mit Lichterscheinungen in Verbindung brachte, Zoroaster, Pythagoras und Jamblich nachrühmte, daß sie sich in Feuer gehüllt, daß die Druiden in ihren Versammlungen feurige Flammen erscheinen ließen, und die Walkyren Brunhild und Manglöd ihren Saal mit „wobernder Lohe“ umschlingen, daß dem Dietrich Feuer aus dem Munde geht und er mit seinem feurigen Zornesathem seine Bande verbrennt, daß die Poltergeister am Feueranlegen Vergnügen finden und Holda und Bertha den faulen Mägden die Rocken anzünden, so kommen auch bei kranken Mädchen Feuererscheinungen vor, ja zuweilen brennt das Feuer auch. Schon Sueton berichtet, daß der Spuk eines Hauses nicht eher nachgelassen habe, bis dieses selbst niedergebrannt worden sei. Boxter erzählt von einem Hause in Bright in Sussex, wo wiederholt Feuer auskam: es ließ sich leicht löschen, brach aber an andern Stellen aus, bis das Haus niedergebrannt war. Prof.

*) Vgl. Nov.-Heft, S. 678, K. Not. *d*). — Red.

Indische Wunder zu Paris.

Mitgeteilt von Dr. med. Franz Freudenberg-Brüssel.

In ihrer Nummer vom 1.—15. August d. J. veröffentlicht die Lütticher Zeitschrift „Le Messager“ unter dem Titel „Die Revanche des Yogi“ und „Ein Fakir in Paris“ mehrere Berichte über spezielle Sitzungen, welche ein vor-

---

Schuppert berichtet, wie es in seinem Hause öfter Feuer angelegt, so daß er seinen Landesfürsten um Wächter gebeten. In Güssefeld brannte es einem frommen Geistlichen auf diese Weise 1560 das Haus nieder. — Bei dem Chorherrn Sch. wurden die Lichter von unbekannter Hand angezündet, und zwar so, daß der Leuchter vom Nachttisch auf einen andern Tisch getragen und darauf wie mit einem hölzernen Lineal schnell und heftig geschlagen wurde, wo dann das Licht brannte. Einmal geschah so täuschend das Einschlagen eines Blitzes, daß die Magd im Keller ein volles Milchbecken fallen ließ und der Chorherr in die Sakristei eilte, um Sturm läuten zu lassen. In Stöckigt erleuchtete es sehr oft die Stube und es brennt wiederholt, es brennt im Stalle, in einem verschlossenen Schranke, es brennen einzelne Treppenstufen, aber das Feuer wird stets gelöscht, bis endlich am 7. August das ganze Haus niederbrennt, da das Feuer an einem Orte ausbricht, wo selten Jemand hinkommt. Ich brauche nicht hinzuzusetzen, daß alle erdenklichen Mittel versucht wurden, einen physikalischen Zusammenhang nachzuweisen, wiewohl vergeblich.“ — Im 2. Band von Prof. G. Fr. Daumer's schon oft zitiertem Werke „Das Geisterreich“ findet sich unter anderem über diesen Gegenstand folgendes angegeben: „Die feurige und feuergefährliche Natur spukhafter Potenzen ist bekannt genug öfters ist in Folge derselben Feuer ausgekommen und ein oder das andere Haus in Asche gelegt worden. Aber es sind noch größere Verheerungen der Art möglich. Das entsetzliche Beispiel einer, wie es scheint, rein geisterhaften Brandstiftung, das mir bekannt ist, fällt in das Jahr 1533 und hat sich nach dem Zeugnisse des Juristen Camerarius in dem würtembergischen Orte Schildach zugetragen. Dort hatte sich im Hause des Wirtes zum goldenen Stern eine spukhafte Potenz in wundersamen Weisen zu regen begonnen. Man warf Verdacht auf die Magd; sie wurde ausgetrieben. Einige Tage darauf wurde das Haus und die Stadt binnen zweier Stunden mit solcher Wut und Schnelle von den Flammen verzehrt, daß nicht die geringste Anstalt und Vorkehr dagegen zu treffen war. Fliegende Feuerballen hagelten hie und da auf die Häuser herab, und die, welche im Anfang zum Löschen fremder Häuser hergeeilt waren, sahen hinter sich die eigenen im Feuer stehen. Das aus gehauenen Steinen erbaute Schloß Landskrona, das sich auf einem ziemlich entfernten Berge erhob, entging mit genauer Not dem Untergange. Wahrscheinlich war jene Magd eine in der Tat magische Persönlichkeit, wurde nach schonungsloser Ausstoßung von niemand aufgenommen und unterstützt, ging so in äußerster Not elend zu Grunde und verwandelte sich in ihrem Todesgrimm in einen flammenden, alles umher in Brand steckenden Spukgeist und Rachedämon. (S. 269/70).“ — Statt Prof. Daumer würde ich sagen: Die Magd ist im Affekt der Rache mit der Autosuggestion der Brandstiftung gestorben, und diese hat sich nach ihrem Tode mit einer ihren Rachegefühlen entsprechenden Gewalt realisiert. — Auf der S. 77

nehmer Indier, Graf von Sarak, den Mitgliedern der Presse gegeben hat. Wir greifen aus denselben den nachstehenden heraus, welchen die Pariser Zeitung „Gil Blas“ aus der Feder ihres Redakteurs Maurice Cabs am 1. Juli d. J. brachte, da er ebenso sachlich wie vorurteilsfrei erscheint.

„Obwohl zu einem gesunden Skeptizismus geneigt, wie man ihn binnen zwanzigjähriger Pressetätigkeit gewöhnlich erreicht, nachdem man dabei Gelegenheit gehabt hat, alles Mögliche und Unmögliche zu sehen, so muß ich doch zu meiner Beschämung gestehen, daß ich gestern in eine ebenso große Verwunderung versetzt worden bin wie etwa ein Entdeckungsreisender, der urplötzlich auf dem Gipfel des Himalaya ein modern eingerichtetes Kurhotel mit Drahtseilbahn, Automobilschuppen und Halle für lenkbare Luftschiffe vorfände.

---

des erwähnten Buches wird noch folgender Fall angeführt: „Der Hafner Immendörfner zu Neuenburg in Würtemberg wurde viele Jahre lang durch Geisterspuk beunruhigt; die Sache wurde 1780 auf des Mannes unmittelbar an den Herzog gerichtete Bitte untersucht. Ich bemerke hier nur die Feuererscheinungen. Die Nachbarn erblickten um das Haus herum oft feurig aufwallende Kohlenhaufen, oder sie sahen von ihm haushohe Flammen auffahren. Von drei zur Wache anwesenden Männern sah einer eine große Helle und drei Gestalten darin, wie sie hier zu erscheinen pflegten; die zwei anderen sahen nur die Helle. Von spukhaften Brandstiftungen ist schon von alter Zeit her die Sage vorhanden. So wird von einem Geiste erzählt, der i. J. 858 in einem Dorfe bei Bingen erschien und Scheunen und Häuser anzündete. Er hatte es besonders auf einen Mann abgesehen, den er auf alle Weise verfolgte, namentlich auch dadurch, daß er, wohin sich derselbe wenden mochte, einen Brand verursachte. Dieses schreckliche Wesen setzte seine Gewalttaten drei Jahre lang fort und ruhete nicht, bis der ganze Ort im Feuer aufgegangen war.“ — In Anbetracht der in solchen Erscheinungen sich offenbarenden gewaltigen Kräfte, denen keine menschliche Gewalt gewachsen scheint, sieht man sich zu der Ansicht gedrängt, daß dem Schwachen im Tode nicht nur die Macht gegeben ist, über Tyrannei in dem Sinne zu triumphieren, wie es Shakespeare meint, wenn er Cassius in seinem „Julius Cäsar“ sagen läßt:

„Darin, ihr Götter, macht ihr stark den Schwachen,
Darin vernichtet ihr Tyrannenmacht:
Nicht Felsenturm, noch erzgediegene Mauern,
Nicht dumpfe Kerkernacht, noch Eisenbanden
Sind Geistesflu ht zu hemmen stark genug.
Das Leben, dieser ird'schen Riegel satt,
Ermangelt nicht der Kraft, sich zu befreien.
Weiss ich dies, mag's die ganze Welt auch wissen,
Die Tyrannei, die auf mir lastet, werf' ich ganz nach Belieben ab“,

sondern auch so, daß er dann im Stande ist, jede Art von Gewaltherrschaft zu brechen:

„Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo“ und
„Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor.“

Vergil, Aeneis VII, 312 und IV, 625.

Man hatte mir gesagt: „Kommen Sie doch einen seltsamen Mann sehen, einen indischen Fakir, aber einen richtigen, der, wiewohl seitens der Wissenschaft stark angezweifelt, unbegreifliche Dinge, gewissermaßen Wunder verrichtet, vor denen man gezwungen ist, die Segel zu streichen."

Hm! Ein Fakir mußte nach meiner Vorstellung eine stark impressionierende, bis zur Spitze der Nägel geheimnisvolle Persönlichkeit sein, die eine unbekannte Sprache sprach und sehr fähig war, uns zu „behexen".

Ich muß gestehen, ich bin in meiner Erwartung stark enttäuscht gewesen, als man in ganz modernem Rahmen, in einer prächtigen Wohnung in der Mozartstraße, mich dem Doktor Grafen von Sarak vorstellte, einem schönen Typus des Hindu, aber einem wohldiplomierten und approbierten Arzte, der sofort an uns eine sehr hübsche Ansprache im reinsten Französisch hielt, unter Anführung entsprechender Stellen aus unseren Klassikern, und der, unterstützt von seiner reizenden Gattin, sich der Pflichten eines Hausherrn mit einer pariserischen Eleganz entledigte, die über alles Lob erhaben war. So allerdings hatte ich mir den „Fakir" nicht gedacht. Aber einerlei, — die Kutte macht nicht den Mönch. Unser Gastgeber sollte uns das im vollsten Umfang beweisen.

Nach einigen Worten der Vorstellung seitens des Herrn Prof. Barlet dankte Herr de Sarak zunächst auf das wärmste der Frau Benoît-Robin, einer liebenswürdigen Kollegin, welche die Veranstalterin der Sitzung gewesen war; alsdann erzählte er uns mit seiner warmen Magierstimme von seinen Kämpfen im Suchen nach der Wahrheit und seiner Wanderung durch die Welt, unbekümmert um den Spott derer, „die nicht gesehen haben". Hierauf ging er zu Experimenten über, welche in Wahrheit sehr sonderbar und meines Erachtens mit allen Garantien der denkbar sichersten Kontrolle ausgestattet waren.

Das keimende Getreide.

Im vollen Lichte, umgeben von wenigstens 40 Personen, bat mich der Doktor, ihm gegenüber Platz zu nehmen, indem er mir beide Hände entgegenstreckte. Ein junger Herr, ein Vetter der Frau Benoît, holte etwas Gartenerde herbei, welche er sich auf dem Markt der Place de la République verschaffte, und etwas Korn, welches er im Laden von Vilmorin kaufte. Auf Einladung des Hausherrn und nach Untersuchung der Erde und des Getreides durch alle anwesenden Personen schüttete mir mein

junger Kollege Roland Dorgelès, vom „Paris-Journal", einige handvoll Erde in die Hände, stieß mit seinem Bleistift in diese mehrere Löcher und ließ in dieselben einige Getreidekörner fallen, worauf er sie wieder überdeckte.

Ein anderer assistierender Herr holte aus dem Speisesaal ein Glas Wasser und feuchtete damit die Erde in meinen Händen leicht an. Alsdann begann der Fakir seine Beschwörung. Sein Gesicht verzog sich, seine Hände; unausgesetzt zitternd, überströmten die in meinen Händen befindliche Erde mit „odischem Fluidum" und genau nach 7 Minuten fanden wir in diesem leicht benetzten Erdklumpen 40 Körner mit 5—6 cm langen Keimen, wozu in in freier Erde unter den allerbesten Bedingungen der Aussaat und des Klimas ein Zeitraum von mindestens 8 Tagen erforderlich gewesen wäre.

Das Experiment wurde auf das strengste überwacht und kontrolliert von mehreren unserer Kollegen, darunter die Herren Montégut, Redakteur, und Sentier, Photograph des „Petit Parisien", Fernand Honoré von der „Illustration", M. Mayer von der „Vie illustrée" etc. etc.

Das gekeimte Getreide wurde unter die anwesenden Herren verteilt, welche alle Gelegenheit hatten, es mit den übrigen, nicht verwendeten Getreidekörnern zu vergleichen, die ganz besonders hart und trocken gewesen waren.

Ich muß noch bemerken, daß ich nach dem Vorgang — ohne zu wissen, ob ich es einfach der Ermüdung oder den magnetischen Strichen zuschreiben soll — in den Händen ein Zittern verspürte, welches mehrere Minuten anhielt.

Die dematerialisierten Karten.

Herr von Sarak erbittet sich zwei Visitenkarten, von denen er eine Dame ersucht, die Ecken abzubrechen und als Beweisstücke aufzuheben. Er zerreißt die Karten in mehrere Fetzen und hält sie in der Hand. Eine Musikdose, welche während der ganzen Sitzung spielen soll, beginnt mit der Hervorrufung der Vibrationen.*) In der Mitte des Zimmers stellen zwei Sitzungsteilnehmer zwei Zylinderhüte auf, nachdem diese zuvor sorgfältig untersucht worden sind. Sie sind leer. Einige Augenblicke später haben sich die Kartenfetzen, welche der Magier, ohne irgend eine Bewegung zu machen, zwischen den Fingern hält, verflüchtigt und man findet sie im Futter der Hüte, welche inmitten des Zirkels der Eingeladenen niedergesetzt worden sind, mehr als zwei Meter von der nächstsitzenden

*) Welche, wie es scheint, für den Magier erforderlich sind, um seinen Willen auf Entfernung zu übertragen.

Person entfernt. Man hält die Kartenstückchen mit ihren Rändern an die Ecken, welche in den Händen der Dame geblieben sind, die sie vorher abgetrennt hat. Sie passen. Es ist kein Zweifel möglich. Wir haben hier einem Vorgang beigewohnt, der in der Sprache des Spiritismus als eine Dematerialisation und Rematerialisation bezeichnet wird.*)

Die angezündete Zigarette.

Eine Zigarettenschachtel, in welche ich mir mehrere Eingriffe erlaubt habe, ohne mich übel dabei zu befinden, gab eine Zigarette von feinem türkischen Tabak her, welche der Magier „positiv magnetisierte“. Ein Glas, aus welchem einer der anwesenden Herren gerade getrunken hatte, wird dagegen „negativ magnetisiert“. Einer unserer Kollegen wird aufgefordert, die Zigarette in das Glas zu legen, worauf sich diese sofort entzündet, indem sich dabei ein starker Geruch von Schwefel und Phosphor entwickelt, sehr geeignet, uns einen Vorgeschmack vom Höllendunst zu geben. [! Red.]

Die Astralphotographie.

Endlich gelangen wir an den „Clou“ der Sitzung, die gleichzeitige Photographie eines Astralwesens und eines materiellen Gegenstandes; der letztere war in diesem Falle eine Zeitung, aufgenommen bei völliger Dunkelheit.

Herr von Sarak präsentiert der Frau Philippe, der Gemahlin eines unserer liebenswürdigen Kollegen vom „Palais“, ein Dutzend Zeitungen mit der Bitte, eine davon zu wählen. Die ausgesuchte ist der „Matin“. Der Fakir faßt die Zeitung zwischen Daumen und Zeigefinger und stellt sie in der Mitte des Zimmers auf einen Ofenschirm. Unter dem Beistand des Herrn Sentier, des photographischen Beirates des „Petit Parisien“, stellt er einen photographischen Apparat in der Richtung gegen das Fenster auf.

Hierauf beginnen die Beschwörungen von neuem. Der Magier bemerkt in der Luft die Physiognomie eines jungen Mädchens mit hell kastanienbraunen Haaren, welches vor 5—6 Jahren gestorben ist und von einem der Anwesenden, einem rechts in der vierten Reihe sitzenden Herrn, beweint wurde. Die Angabe ist allem Anschein nach exakt [?]. Herr von Sarak bittet den betreffenden Gast, lebhaft an die Verstorbene zu denken; alsdann vollzieht er die gewöhnlichen photographischen Operationen, Entwickelung, Fixierung etc. etc.

*) Wir können nicht umhin, hierbei zu bemerken, daß solche, bekanntlich von gewandten Taschenspielern mit Vorliebe von jeher vorgeführten Kunststücke dem in die Tricks nicht Eingeweihten stets völlig unbegreiflich erscheinen. — Red.

Das Zimmer ist in diesem Augenblicke nur von einem Nachtlicht von bläulicher Farbe erhellt. 10 Minuten später erklärt der Magier die Arbeit für beendigt. Man zündet die Lichter wieder an und er zeigt uns ein Klischee mit der sehr deutlichen Photographie der in Rede stehenden jungen Dame und der nicht minder gelungenen der ersten Seite des „Matin“ mit dem Bilde des Monseigneur Gieure, des „verfolgten Erzbischofs“, dessen spöttisches Lächeln ganz erstaunt scheint, in ein solches Abenteuer verwickelt zu sein. —

Die Sitzung ist zu Ende. Viel zu früh für alle Teilnehmer; denn bei Befragung der Familienmitglieder des Hauses erfahre ich, daß Herr von Sarak noch erstaunlichere Dinge vollbringt, daß er bemerkenswerte Seebilder vorführt und Dominopartien mit verbundenen Augen gewinnt, daß er aus Goldfischeiern nach Gefallen die jungen Fischlein ausschlüpfen läßt, daß er imstande ist, sich in die Luft zu erheben und sich an das andere Ende des Zimmers zu versetzen, indem er über die Köpfe der Eingeladenen hinwegschwebt. Aber ich will nur von dem reden, was ich gesehen habe, indem ich demütig meine Unkenntnis des Gegenstandes eingestehe. Das erste Experiment, das mit dem Getreide, wurde zwischen meinen eigenen Händen ausgeführt, im vollen Licht, unter der Kontrolle von 40 Personen, welche bereit sind, es zu bezeugen. Die andern Experimente trugen sich gleichfalls unter strenger Überwachung zu, wie ich soeben die Ehre hatte zu erklären.“ — —

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Beitrag zum Ursprung und Zweck des Phantoms.

Von Nicetas Krziwan.*)

I.

Es ist bedauerlich, daß gerade in wissenschaftlichen Kreisen die unüberwindliche Abneigung angetroffen wird, sich mit den okkulten Tatsachen zu befassen; aber es ist schließlich auch erklärlich. Der Okkultismus wird so lange eine

---

*) Der sehr geehrte Herr Verf. schreibt uns hierzu, dat. Punta Arenas, Magallanes, Chile, 2. VIII. 09 u. a.: „Gestatten Sie, daß ich bei dieser Gelegenheit Ihnen meinen wärmsten Dank sage für die vorzüglichen Dienste, welche Ihre Zeitschrift dem

isolierte Stellung einnehmen, als nicht eine Hypothese gefunden ist, welche gerade den Betrug der Medien, die Photophobie der Gespenster, ihre anscheinende Zwecklosigkeit, ihre Tendenz zu religiös-moralisierender Salbaderei, ihre Neigung, nur unter Eingeweihten geschlossene Zirkel zu bilden, die Lügenhaftigkeit und Unwissenheit der Phantome betreffs ihrer eigenen Natur als notwendige und logisch folgerichtige Phänomene darstellt.

So lange die Dunkelsitzung nur zu dem Zwecke erfunden scheint, die Kontrolle zu erschweren, so lange die Ungereimtheiten medialer Kommunikationen nur als Zeugnis von Betrug und Dummheit aufgefaßt werden, so lange die religiöse Tendenz der Mitteilungen nur als Ausfluß kritikloser Schwärmerei betrachtet wird, kann an eine wissenschaftliche Popularisierung kaum gedacht werden. Diese scheint nur dann möglich, wenn es einer Hypothese gelänge, gerade diese unangenehmen Beigaben nicht als zu-

---

wissenschaftlichen Okkultismus leistet durch den sachlichen Standpunkt, den Sie einnehmen, und durch die sorgsame Scheidung von Tatbestand und Interpretation desselben. Nur auf diesem Wege kann die Popularisierung in den intellektuellen Kreisen gelingen, die uns allen so sehr am Herzen liegt. Sie wissen es besser als ich, daß nur ein kleiner Teil der sogen. okkultistischen Literatur in diesem Geiste verfaßt ist. — Unmut erfaßt mich beim Durchlesen gewisser, oft geradezu als moralisches Brechmittel wirkender Schriften, wenn ich an den Schaden denke, welchen sie anrichten müssen. Jeder urteilsfähige Leser kann Ihnen, wie ich, nur dankbar sein, wenn Sie derartige kritiklose Elaborate in Ihren vierdimensionalen Papierkorb — ein gerade in Ihrem Redaktionszimmer besonders nützliches Möbel — versenken. Jetzt bei Ablauf des zweiten Jahrzehnts meines Abonnements ist es mir ein Bedürfnis des Herzens, Ihnen das zu sagen. Da aber selbst die Okkultisten trotz ihres Interesses am Probleme des Jenseits dessen experimentelle Lösung so lange als möglich hinauszuschieben pflegen, so gebe ich mich der angenehmen Hoffnung hin, Ihnen auch nach weiteren zehn Jahren meinen Glückwunsch in Form eines erneuerten kleinen Herzensergusses einsenden zu dürfen. Sollte ich jedoch früher sterben und sollte mein „Geist" wirklich weiterleben, so bitte ich Sie, mich meines Versprechens zu entheben, denn selbst der schäbige Rest meines Ichs hielte es für seine Pflicht, Ihnen jenes Unbehagen zu ersparen, das mir gegenwärtig jedwedes Mediumgeschreibsel verursacht: trüber Quell, aus dem der Offenbarungs-Spiritismus schöpft, unversiegbarer Born, aus dem alter Unsinn verjüngt immer wieder emporsteigt und unsere Sache in wissenschaftlichen Mißkredit bringt. Genehmigen Sie ꝛc." — Mit Rücksicht auf die neuerdings von anderer Seite wiederholt gegen unsere Schriftleitung gemachten Ausfälle glaubten wir im Interesse der Sache dieses uns ehrende Lob eines uns räumlich fernstehenden, geistreichen und offenbar sehr sachkundigen Kritikers zum Abdruck bringen zu dürfen, ohne uns damit dem Vorwurf persönlicher Eitelkeit auszusetzen. — Red.

fällige, sondern als notwendige Begleiterscheinungen der echten Phänomene aufzuzeigen, ohne welche diese gar nicht denkbar sind.

Noch eine andere Eigenschaft müßte diese Hypothese haben, um fruchtbar zu werden. Die ungeahnten Erfolge der Evolutionstheorie auf allen Wissensgebieten ohne Ausnahme und die praktische Richtung, welche die philosophische Forschung in allerneuester Zeit eingeschlagen hat, sind dem Studium metaphysischer Probleme abhold. Bei Vulgarisation einer Sache — und um diese handelt es sich hier — ist der Geschmacksrichtung des Publikums Rechnung zu tragen. Diese Hypothese sollte sich also der gegenwärtig herrschenden Entwickelungslehre organisch einfügen, ohne jedoch die Wahrheit auf den Kopf zu stellen, und ohne die metaphysischen Ansprüche subtilster Denker anzutasten.

II.

Nach dem biogenetischen Gesetze des Parallelismus zwischen der Entwickelung des Individuums und der Spezies müssen sich in der Kinderstube die Prozesse wiederholen, welche in grauer Vorzeit bei Entwickelung der menschlichen Gesellschaft stattgefunden haben. Von jenen uns bekannten ist auf diese uns unbekannten zu schließen. Auf welchem Wege gelangt nun das Kind in den Besitz primitivster Gesittung? — In erster Linie durch den Schmerz: fallend lernt es gehen, „sich verschluckend" essen, nach Einklemmen der Hand die Türe schließen, sich die Finger verbrennend das Feuer meiden. Immer ist es der Schmerz, welcher seine Handlungen reguliert, seinen Eigenwillen bricht und es gehorsam macht.*) Der Schmerz hat daher auch den Urmenschen auf die erste Stufe der Zivilisation erhoben. Worin bestanden nun die betreffenden sozialen Schmerzensäquivalente der Vorzeit? Es waren Feuer, Überschwemmung, Erdbeben, auch wohl Hungersnot, Epidemien und Überfälle von Räubern und wilden Tieren.

Nun entsteht die weitere Frage: Wie ist es denkbar, daß Kalamitäten Nutzen stiften? Das ist um so schwerer einzusehen, als der primitive Mensch — nach unseren Kindern und den Wilden der Gegenwart zu urteilen — einer objektiven Einschätzung der Ursachen ganz und gar unfähig gewesen sein muß. Er erblickte in dem sozialen

---

*) Der Schmerz ist auch ein unschätzbares Gut des Erwachsenen. Gelänge es, ihn vollständig zu beseitigen, die heutige Gesellschaft ginge schon in der ersten Generation zugrunde.

Übel den Racheakt eines mit menschlichen Gefühlen ausgestatteten Wesens. Der angerichtete Schaden wurde zum Maßstabe seiner ungeheuren Macht. Die primitive Gesellschaft trachtete daher den Zorn dieses Wesens zu besänftigen und griff dabei zu allen möglichen Mitteln, auch zweckwidrigen und grausamen, wie dem menschlichen Massenopfer. Dieser Zustand der Abhängigkeit von einer „Gottheit“ erforderte einen Vermittler. Es entstand der Opferer, der Priester. Diese Funktion wurde wegen ihrer Wichtigkeit anfänglich sicher vom Stammesältesten ausgeübt. Die Katastrophe hatte also eine Epoche inneren Anschlusses aller an den Häuptling-Priester im Gefolge. Dieser Vermittler der Gottheit erlangte in solchen Zeiten wenigstens vorübergehend die Macht, Vorschriften zu geben, welche in normalen Zeiten nicht beobachtet worden wären. Daraus ergab sich der Vorteil einer festeren Organisation. Das war also der Nutzen.

Allein Kinder und Wilde haben für abstrakte Dinge ein schlechtes Gedächtnis, und die Gesetze gerieten so lange in Vergessenheit, als ein neues Übel die Gesellschaft erschütterte. Der Verlauf der sozialen Entwickelung bestand daher in einem rhythmischen Steigen und Sinken der Zivilisation. Doch war die Resultierende aufsteigend.

Im Laufe der Jahrtausende wurde die festigende Nachwirkung immer länger, die nachfolgende Auflösung immer schwächer. Nun hatte Mutter Natur in der Furcht vor dem Schmerze einen zivilisatorischen Faktor entdeckt. Da sie erstaunlich geschickt ist, Eigenschaften, welche sich einmal für die Spezies nützlich erweisen, weiter zu entwickeln, umzuändern, zu verbessern, so rüstete sie die Priester mit der Fähigkeit aus, die Furchtvorstellungen des Volkes zu pflegen. Gleichwie der Erzieher einem großen, natürlichen Schmerze (Verbrennung, Ertrinken) durch einen kleinen künstlichen (der Rute) vorbeugt, so sollten die Priester künstlich Furcht erzeugen, um die soziale Organisation durch wachsenden Gehorsam zu fördern. Das geschah zuerst wohl nur durch regelmäßige Wiederholung der Sühnopfer. Wiederholung führt aber zur Differenzierung. Diese Opfer entwickelten sich daher nach verschiedenen Richtungen: zum Schrecken in der Menschenschlächterei, zur Bewunderung in der Feierlichkeit der Zeremonien und zum Erstaunen in der Zauberei.

Die kindliche Phantasie des Naturmenschen, seine Neigung, sich alle Objekte als belebt vorzustellen, bildeten den Nährboden für die Entwickelung der mystischen Fähigkeiten. Es wäre sicherlich falsch, die Zauberei lediglich für

ein Produkt der Erkenntnis zu halten, etwa für ersonnenen Betrug der Priester, der wohl öfters mit unterlaufen sein mag. Die Wurzel des Zauberwesens ist im Unbewußten zu suchen, denn auch die modernen Zauberer, die Heiligen und Medien, verrichten Dinge, welche mit der Betrugshypothese nimmer zu erklären sind. Die Gabe, Gegenstände auf gewisse Entfernung zu bewegen und das Gespenst der Gottheiten zu erzeugen, ist sicherlich in den Priesterkasten alter Völker durch Jahrtausende gezüchtet worden. Ja, diese Fähigkeit durfte nicht einmal im Bewußtsein liegen, sollte sie nicht ihren Zweck verfehlen. Der Zauberer mußte bona fide handeln und durfte sich nur als Instrument der Gottheit betrachten. Ihm selbst unbewußt verrichtete er die Handlungen. Anderenfalls wäre die Institution verfallen. Aber nehmen wir an, aller Zauber sei bewußter Betrug gewesen. Was fangen wir dann mit unzweifelhaft echten, durch streng wissenschaftliche Untersuchungen bestätigten Phänomenen der Medien an? Sie sind nun einmal nicht aus der Welt zu schaffen, und darum ist es nur vernünftig, auch dem Vorläufer des Mediums, dem Zauberer, echte Arbeit zuzumuten.

(Schluß folgt.)

Die Seelenlehre von Eduard v. Hartmann.

Ein Referat von Wilhelm v. Schnehen.

(Schluß von Seite 656.)

Unbewußtes Wollen und Gefühl. — Die unbewußte seelische Tätigkeit stellt sich zunächst als Wollen dar; denn das Wollen ist die Aktivität selbst. Wir verstehen also nun unter Wollen nicht mehr eine besondere Gruppe passiver Bewußtseinsinhalte und auch nicht die Mechanik der Hirnmoleküle, die den Anfang der Handlung ausmacht, sondern die aus jenen Vorstellungen, Gefühlen und Empfindungen erschlossene seelische Tätigkeit, die der Spannkraft der Hirnzellen den Impuls gibt, sich in lebende Kraft umzusetzen (146). Als solche ist das Wollen das Ergebnis aller gleichzeitigen Einzelbegehrungen des gesamten Organismus und setzt sich zusammen aus dem Wollen aller von ihm umfaßten Atome, Moleküle, organischen Plastidule, lebenden Zellen und Zellgruppen, wobei auf jeder Stufe zu der Summe des Wollens aller einzelnen Teile oder niederen Individuen noch das eigene Wollen des höheren Individuums als solchen hinzukommt (147). Denn auch die Atome sind an sich schon Willenswesen oder psychische Individuen niedrigster Stufe, deren unbewußtes Wollen sich bloß nach einfacheren (rein mechanischen) Gesetzen abspielt. Nur darum kann aus der

Materie überhaupt ein höheres Seelenleben hervorgehen und dieses wieder auf jene einwirken. Die Automatismen, Reflexe und Instinkte aber erscheinen nun wesentlich als niedere Stufen, die sich in Anlagen der Ganglien, des Rückenmarks und der niederen Hirnteile niedergeschlagen haben. Und die Mechanisierung ist nichts weiter als eine Einschränkung des Zellwillens: eine Hinlenkung desselben nach bestimmter Richtung oder auch eine Bindung des Wollens der die Zelle zusammensetzenden Moleküle und Plastidule, durch die das Wollen der Zelle als solcher entlastet wird (148—149). —

Während von der Bewußtseinslehre das Gefühl als die Ursache des Wollens angesehen werden muß, erweist sich nun umgekehrt das unbewußte Wollen als die Ursache des Gefühles. Und zwar entspringt die Unlust aus der Nichtbefriedigung des gehemmten und dadurch auf sich selbst zurückgeworfenen Wollens (oder physiologisch gesprochen: aus dem Übergang der lebendigen Kraft in Spannkraft), die Lust dagegen aus der Befriedigung des sich wieder frei auswirkenden Wollens (= Übergang von Spannkraft in lebendige Kraft). Der Wille aber ist auf jeder Stufe wesentlich, wenn auch nicht ausschließlich, auf Selbsterhaltung gerichtet. Daher erregt alles, was diese fördert, im allgemeinen auch Lust, was sie stört, Unlust. Und insofern der Charakter als die Gesamtheit der angeborenen Triebe das Wollen des einzelnen bestimmt, entscheidet er auch darüber, was Lust und Unlust bereitet (149—151). —

Den Leib beherrscht das Wollen dadurch, daß es die in den Zentralorganen angesammelten Spannkräfte auslöst und sie als treibende oder hemmende Innervationsimpulse in bestimmter Richtung entsendet. Dabei dienen ihm die ererbten Anlagen in den Nerven wohl als Hilfsmechanismen; aber es muß doch, auch wenn es noch so gut auf ihren Gebrauch eingeübt ist, in jedem Einzelfall wieder neu unterscheiden, an welchen Stellen des Gehirns es Spannkraft auslösen, in welche Nervenbahnen es sie überleiten und ob es mit deren Strom auf die niederen Organe antreibend oder hemmend wirken will. Und ebenso steht es bei der Aufmerksamkeit und der Apperzeption. Das Aufmerksamsein ist die Folge des Aufmerkenwollens. Jedes Lebewesen nimmt von seiner Umgebung (im allgemeinen) nur das wahr, was es wahrnehmen will. Und alles vernünftige und zweckvolle Denken beruht darauf, daß das unbewußte Wollen die ungeeigneten Vorstellungen beim Auftauchen unterdrückt und die geeigneten

hervorlockt, bis es die passende gefunden hat. Ja, auch auf das Gefühlsleben wirkt das Wollen mittelbar bestimmend ein. Und selbst ein anderes Wollen kann es wieder hervorrufen, indem es die Vorstellungen erweckt, die geeignet sind, es anzuregen (151—153).

So ist in der Tat alle seelische Tätigkeit Wollen: darin hat der Voluntarismus recht. Freilich nur, wenn er das Wollen als unbewußtes versteht. Und auch so ist es noch nicht die ganze Wahrheit. Denn der Begriff des Wollens allein erschöpft nicht das Wesen der seelischen Tätigkeit. Es muß zu ihm noch die Bestimmung dessen, was gewollt wird, hinzukommen. Diese seine inhaltliche Bestimmtheit aber kann das Wollen nicht, wie Wundt und seine Schüler glauben, von den bewußten Empfindungen bekommen, die ja selbst aus dem Widerstreit der einzelnen Wollungen erst hervorgehen. Es muß sie vielmehr schon vorher als „unbewußte Vorstellung" in sich tragen, um in jedem einzelnen Fall in bestimmter Weise (auf das Gehirn oder sonstwo) wirken zu können. Und so bilden denn das unbewußte Wollen (als die Tendenz zur Realisierung eines bestimmten Inhaltes) und das unbewußte Vorstellen (als die inhaltliche Bestimmung oder logisch-ideale Determination dieses Wollens durch ideale Vorwegnahme seines Zieles) die beiden zwar untrennbar zusammengehörigen, aber doch begrifflich wohl zu unterscheidenden Seiten oder Momente der unbewußt seelischen Tätigkeit (153—156).

Empfindung und Wahrnehmung. — Aller ursprüngliche Bewußtseinsinhalt, wie er in voller Reinheit freilich nur auf der untersten Stufe, bei den Uratomen, anzunehmen ist, ist Gefühl der Lust oder Unlust ohne jede hinzukommende Qualität. Wenigstens führt uns die Analyse des Bewußtseinsinhaltes, je weiter wir sie fortsetzen, zu immer einfacheren Bestandteilen. Und wenn wir sie bis zu Ende fortgesetzt denken, so behalten wir nichts als qualitätslose Lust- und Unlustgefühle übrig. Diese, als elementare Affektionen des Wollens, also sind das einzige zur Verarbeitung gegebene Material oder das, was man wohl den „reinen Stoff der Empfindung" nennen kann; alles übrige ist formierende Zutat, schöpferische Synthese oder logische Verarbeitung durch vorbewußte (apriorische) Kategorialfunktion. Das Bewußtsein freilich weiß selbst nichts von dieser formenden Tätigkeit; es findet immer nur das fertige Ergebnis in sich vor. Aber wenn wir dies Ergebnis (wie z. B. ein räumlich angeschautes Wahrnehmungsbild) analysieren, so zeigt sich, daß es mehr

enthält als die Summe seiner Bestandteile, also auch aus ihnen nicht zu erklären ist. Und da dieses Mehr nicht vom Bewußtsein hinzugefügt ist, so muß es einen außerbewußten Ursprung haben. Und zwar wegen seiner eigenen logisch idealen und formalen Beschaffenheit notwendig einen seelischen Ursprung. „Schöpferische Synthesen sind nur möglich durch absolut unbewußte Seelentätigkeit. Wer die unbewußte seelische Tätigkeit leugnet, muß auch jede schöpferische Synthese leugnen, und wer diese anerkennt, muß auch jene zugeben."

Manche Philosophen (wie z. B. Wundt) möchten freilich die schöpferischen Synthesen für eine Tätigkeit des Bewußtseins selber, sei es der Bewußtseinsform oder der Bewußtseinsinhalte, ausgeben: wobei sie wohl gar noch die vorbewußten Kategorialfunktionen mit den bewußten Kategorialbegriffen verwechseln. Aber tatsächlich weiß das Bewußtsein selbst garnichts davon, wie z. B. seine räumliche Flächenanschauung oder seine sinnlichen Empfindungsqualitäten zustande kommen Die sie erzeugenden Tätigkeiten können also nur unbewußt sein (154—157). Und es hilft auch nichts, wenn man die schöpferischen Synthesen einfach auf das mechanische Funktionieren von Beziehungsdispositionen zurückzuführen und deren Entstehung wieder durch Auslese im Kampfe ums Dasein zu erklären sucht. Denn wenn die Orientierung des Bewußtseins in der Welt für das betreffende Lebewesen „nützlich" sein soll, so setzt das offenbar schon unbewußt seelische Tätigkeiten voraus, die im Widerspruch mit dem Dogma von der geschlossenen rein mechanischen Naturkausalität dem Bewußtsein einen mittelbaren Einfluß auf den Leib und durch diesen auf die äußere Welt verschaffen. Und auch jene materiellen Dispositionen können nur durch unbewußt seelische Tätigkeiten angelegt und weiter ausgebaut sein: durch dieselben unbewußt seelischen Tätigkeiten, welche die schöpferischen Synthesen für das Bewußtsein bereiten. Beide aber sind nur deswegen der Außenwelt „angepaßt", weil hier dieselben Beziehungen walten wie dort. Mit anderen Worten: „Es sind in der Hauptsache dieselben unbewußten Kategorialfunktionen, die draußen den Gang der Natur und drinnen den Gang der seelischen Erscheinungen regeln, dort die Dinge und hier die Vorstellungsobjekte aufbauen, dort den Weltlauf und hier das Verständnis des Weltlaufes bewirken."

R e p r o d u k t i o n und A s s o z i a t i o n. — Die physiologische Erklärung des Gedächtnisses setzt bestimmte bleibende Spuren oder Eindrücke im Gehirn voraus. Aber

schon diese lassen sich mechanisch nicht ganz verstehen. Denn ihre jeweilige Tiefe hängt weniger von der Stärke der betreffenden Wahrnehmungen ab, als von deren Wichtigkeit für die Lebenszwecke des Individuums. Und auch um sich des bloßen räumlichen oder zeitlichen Zusammenhanges zweier Vorstellungen bewußt zu werden, müssen schon beziehende Tätigkeiten oder „Kategorialfunktionen“ ins Spiel treten. Darum ist selbst das sogenannte „mechanische Gedächtnis“ in Wahrheit nicht rein mechanisch zu erklären. Noch deutlicher aber zeigt uns das „logische Gedächtnis“ mit seiner Unabhängigkeit von allen äußeren, zufälligen Zusammenhängen, daß eine unbewußt vernünftige Geistestätigkeit die mechanischen Hirnvorgänge beherrscht und nicht bloß beim Eingraben der Gedächtniseindrücke, sondern auch bei deren Wiedererregung zweckmäßig auswählend mitwirkt (161—163).

Das Denken, als Ablauf der so erneuerten Vorstellungen im Gegensatz zu der Wahrnehmungsfolge, ist also weder eine automatische Mechanik oder physische Chemie selbständiger Bewußtseinsinhalte, noch eine Leistung der Bewußtseinsform, noch eine bloße Folge der molekularen Hirnmechanik, sondern vielmehr eine unbewußte seelische Tätigkeit, welche die von ihr selbst vorbereiteten materiellen Anlagen zweckmäßig benutzt und nur mit ihren Ergebnissen Schritt für Schritt ins Bewußtsein fällt. So erst wird es erklärlich, daß das Denken nach logischen, ethischen und ästhetischen Normen urteilt und nach logischen Gesetzen schließt. Paradox aber erscheint das „unbewußte“ Denken dem gewöhnlichen Menschen doch nur deshalb, weil dieser die Aufeinanderfolge der ins Bewußtsein hineinfallenden Ergebnisse oder Fußstapfen des Denkens mit der Tätigkeit seines Schreitens verwechselt. Oder weil eine Reihe einzelner seelischer Erscheinungen (ebenso wie die Reihe der Bilder im Kinematographen) durch ihre rasche Aufeinanderfolge den Schein einer stetigen Bewegung hervorbringt. Aber schon die physiologische Betrachtung zerstört diesen Glauben. Schon für sie ist das Denken als Tätigkeit unbewußt. Und so wenig wir die Hirnmechanik wahrnehmen, ebenso wenig nehmen wir die sie leitende Seelentätigkeit wahr. Auch schwächt sich der Schein, als ob man die Denktätigkeit im Bewußtsein selbst belauschte, um so mehr ab, je mehr Zwischenglieder ausgeschaltet oder von vornherein übersprungen werden, wie es bei oft wiederholten oder bei neuen genialen Gedankengängen geschieht (163—165). Überall aber, ob langsam oder sprunghaft, vollzieht sich das

Denken nach Zwecken. Jede Gedankenbewegung zeigt eine Zielstrebigkeit, wennschon die Ziele in verschiedenen Fällen sehr verschieden, also z. B. im Traum andere sind als im Wachen. Und überall bleibt die Zwecktätigkeit selbst und der Einfluß auf den Gedankengang unbewußt: auch da, wo die Vorstellung des Zweckes klar und deutlich vorm Bewußtsein steht. So erst wird eine wirkliche „Apperzeptionstheorie“ möglich. Und die gewöhnliche Assoziation sinkt nun zu einem Sonderfall der Apperzeption herab: nämlich zu einem solchen, wo die Hirnmechanik sich in ausgefahrenen Gleisen bewegt und die unbewußte seelische Zwecktätigkeit keine große Rolle mehr spielt (165—166). Vor allem aber eröffnet die Annahme einer unbewußten einheitlichen Seelentätigkeit auf dem Boden eines ontologischen Monismus erst das Verständnis für die Einheit des Bewußtseins, welche die Physiologie vergeblich aus ihrer materiellen Unterlage zu erklären versuchte, während sie die reine Bewußtseinslehre ganz unerklärt lassen mußte (167—168).

Die Beziehungen zwischen Leib und Seele. — Gehen wir induktiv von der Betrachtung ihrer einzelnen Wirkungen aus und schließen auf deren besondere Ursache zurück, so erscheint die Seele zunächst wieder als eine Vielheit: als eine Summe von unbewußt geistigen Tätigkeiten, die sich auf den Leib einschließlich des Gehirnes beziehen und einerseits den Organismus, andererseits vermittelst des Gehirnes die psychischen Phänomene aufbauen, erhalten und verändern. Deduktiv oder genetisch betrachtet aber ist sie in doppelter Hinsicht eine Einheit, die der Vielheit ihrer Teiltätigkeit vorausgeht. Einmal nämlich ist, ebenso wie der Organismus eine organische, so die Gesamtheit der auf ihn gerichteten seelischen Tätigkeiten eine funktionelle Einheit, in der das Ganze das ideelle Prius der Teile ist und diese als seine innere gliedliche Mannigfaltigkeit von sich aus final bestimmt. Andererseits aber bindet das einheitliche Subjekt der Tätigkeit alle Teiltätigkeiten zu einer substanziellen ontologischen Einheit, die noch über die finale funktionelle Einheit hinausgreift, indem sie die Tätigkeiten aller Individuen umfaßt. „Die finale, funktionelle Einheit sichert der Einzelseele ihre reale Sonderexistenz im Gegensatz zu den anderen Einzelseelen und macht das absolute Subjekt in seiner Betätigung auf diesen Organismus zu dem funktionell eingeschränkten Subjekt eben dieser Individualität; die substanzielle ontologische Einheit des Subjekts dagegen hebt die Seele über das zurück-

flatternde Spiel in der Luft schwebender Tätigkeiten hinaus und gibt ihr den festen Halt, den sie freilich mit anderen Seelen teilen muß" (168—169).

So ist die Seele etwas Unbewußtes: so wohl als seelische Tätigkeit, wie als deren wesenhafter Träger (als funktionell eingeschränktes substanzielles Subjekt). Das Ich ist das passive (und obendrein unvollkommene) Spiegelbild der Seele im Bewußtsein. Die Seele ist unbewußt oder sie ist nicht. Denn eine bloße Summe passiver Bewußtseinserscheinungen verdient ebenso wenig den Namen „Seele", wie eine bloße Summe von Gehirnmolekülen. Und erst durch die Annahme einer unbewußten Seele in dem angegebenen Sinne werden die sonst unbegreiflichen Beziehungen zwischen Leib und Seele verständlich. Denn jetzt spaltet sich die Reihe der seelischen Vorgänge in die der unbewußten seelischen Tätigkeiten und die der bewußt seelischen Erscheinungen. Und ebenso spaltet sich die Reihe der natürlichen (physischen) Vorgänge in die der materiellen und die der immateriellen physischen Kraftäußerungen. Die Reihe der unbewußten seelischen Tätigkeiten aber ist mit der Reihe der immateriellen physischen Kraftäußerungen eins, steht mit jeder der beiden anderen Reihen in Wechselwirkung und bildet so das Mittelglied zwischen ihnen, während diese selbst unmittelbar in keiner Abhängigkeit voneinander stehen: weder in einer kausalen, noch in einer parallelistischen (169—170).

Erreicht z. B. ein Reiz das Gehirn, so reagieren darauf die unbewußten seelischen Tätigkeiten aller im Gehirn vertretenen Individualitätsstufen: die niedersten (die Uratome) mit Lust- und Unlustgefühlen, die mittleren (die Zellen und Zellgruppen) mit synthetischen Funktionen, die diese Gefühle in gefühlsbetonte Empfindungsqualitäten zusammenfassen, und die oberen (die Hirnteile) mit höheren synthetischen Funktionen, die aus diesen unterschwelligen Empfindungen Wahrnehmungen und räumlich angeschaute Wahrnehmungsbilder aufbauen. Der Reiz ist also die Ursache der unbewußt seelischen Reaktionen und diese sind wieder die Ursache der seelischen Erscheinungen im Oberbewußtsein. Dort hält sich die Kausalität als „isotrope" innerhalb des äußeren Erscheinungsgebietes, der Natur, und besteht in einem Energieumsatz*); hier dagegen greift sie als „allotrope Kausalität" von dem

*) Hier läßt Hartmann außer acht, daß nur zwischen materiellen Tätigkeiten von einem Energieumsatz die Rede sein kann, aber nicht zwischen materiellen und immateriellen, unbewußt seelischen Tätigkeiten. Vergl. dazu: „Das Problem des Lebens."

äußeren Erscheinungsgebiete auf das innere, von der Natur auf das Bewußtsein über und besteht nur noch in einem Intensitätsumsatz: denn es wird physische, äußerliche Intensität der Kraftäußerung in psychische, innerliche Intensität des Gefühls oder der Empfindung umgesetzt und zwar im logarithmischen Verhältnis; nicht, wie es ein Energieumsatz erfordern würde, in gleichwertigen Verhältnissen (170—172).

In entgegengesetzter Richtung zu dem Reizvorgang (nicht gleichmäßig mit ihm, wie es der psychophysische Parallelismus in all seinen gestellten Behauptungen muß!) verläuft der Motivationsvorgang. Eine Vorstellung erregt das Wollen und wird so zu dessen Beweggrund oder „Motiv". Denn das Motiv ist immer eine Vorstellung, gleichviel welcher Art, während das gegenwärtige Gefühl immer nur den Grad anzeigt, in welchem das Wollen erregt wird. Dabei besteht aber keine Gleichwertigkeit, ja überhaupt kein beständiges Verhältnis zwischen der Stärke (Intensität) der bewußten Vorstellung, die den Willen erregt, und dem Grade seiner Erregung. Nicht durch ihre Stärke, sondern nur durch ihren Inhalt übt die Vorstellung einen Einfluß auf den Willen aus: sie ist also nicht eigentlich aktiv, sondern nur die passive Gelegenheitsursache, an welcher der unbewußte Wille sich selbsttätig erregt. Oder Mittel und Durchgangspunkt für die unbewußten seelischen Tätigkeiten, deren Erzeugnis sie ist. Jedenfalls aber ist der Einfluß der bewußten Vorstellung auf das unbewußte Wollen derselben Individualitätsstufe wieder allotrope Kausalität, während der Einfluß des bewußten Wollens auf den Leib sich als isotrope Kausalität zwischen den dynamischen Außenseiten der verschiedenen Individualitätsstufen innerhalb des Gesamtorganismus darstellt (173—174).

So durchläuft der Motivationsvorgang dieselben Schritte wie der Reizvorgang, nur in umgekehrter Richtung. „Das Ergebnis dieser Kombination von Kausalitäten aber ist jene unvollständige, lückenhafte, nicht äquivalente, sondern nur homologe Korrespondenz von Stücken der bewußt seelischen Reihe mit Stücken der materiellen Reihen, die man psychophysischen Parallelismus zu nennen pflegt. Dieser ist also nicht ursprüngliches Weltgesetz und auch nicht unmittelbare Folge der doppelseitigen Erscheinungsweise eines beiden Sphären zu Grunde liegenden einheitlichen Wesens; denn in beiden Fällen müßte er vollständig nicht lückenhaft sein". Die tatsächlich gegebene lückenhafte Übereinstimmung beider Reihen ist nur zu erklären,

wenn beide von einer dritten Reihe abhängig sind, die selbst weder bewußt noch materiell, also nur noch unbewußt und immateriell sein kann (175—176). So aber führt die Theorie des psychophysischen Parallelismus selbst in die Anschauung Ed. von Hartmann's hinüber. Und diese erweist sich somit als die höhere, alle übrigen in sich aufhebende Ansicht, die allein auch imstande ist, den Verkehr zwischen verschiedenen Bewußtseinen zu erklären (176—178) oder wenigstens dem Verständnis näher zu rücken.

Aus Robert Dale Owen's „Schallende Tritte an der Grenze einer andern Welt."

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Fortsetzung von Seite 662.)

Ein weiteres Beispiel nimmt Dale Owen aus der Erfahrung seines Freundes Mr. de S—, eines Mitgliedes des diplomatischen Korps. Derselbe hatte für sich und seine Gattin auf einem Dampfer Plätze genommen zur Überfahrt nach Südamerika. Die Fahrt sollte am 9. Mai 1856 angetreten werden. Wenige Tage, nachdem die Karten gelöst waren, hatte eine Freundin der Familie einen Traum, der sie mit großer Sorge erfüllte. Sie sah im Schlafe ein Schiff bei heftigem Sturme untergehen und eine innere Stimme sagte ihr, daß dies dasselbe Schiff sei, mit welchem die S— fahren wollten. Beim Erwachen stand alles noch so lebendig vor ihrem Geiste, daß sie sich kaum überreden konnte, daß dies nur eine Vision und nicht Wirklichkeit gewesen sei. Als sie wieder eingeschlafen war, kam der Traum zum zweiten Male. Nun wuchs ihre Angst noch mehr und am nächsten Tage fragte sie Dale Owen um Rat, ob sie nicht der Familie de S— den Traum erzählen solle. „Da ich," bemerkt Owen, „zu jener Zeit an solche Eingebungen noch nicht glaubte, riet ich der Dame, nichts zu sagen, weil die S— deshalb ihren Plan doch nicht aufgeben und nur unnötigerweise unangenehmen Gedanken nachhängen würden. Die Dame schwieg. Durch Zufall traten Umstände ein, welche die Familie de S— veranlaßten, die Reise zu verschieben. Sie nahmen Plätze für ein später gehendes Schiff. Ich hatte diese Dinge nahezu vergessen, als nach längerer Zeit bei meiner Anwesenheit beim russischen Minister dessen Gemahlin zu mir sagte: „Wie gut, daß die de S— nicht mit dem Schiff gefahren sind, auf dem sie zuerst Plätze genommen hatten." „Warum?" fragte ich. „Haben Sie nicht gehört," antwortete die

Dame, „daß dies Schiff verloren ist? Es muß untergegangen sein, seit sechs Monaten hat man nichts mehr von demselben gehört."

Im nächsten Fall finden wir ein neues Element eingeführt. „Mrs. S—, welche im Juli 1856 in Rom wohnte, erzählte mir — so berichtet Dale Owen —, daß sie am 30. des genannten Monats träumte, daß ihr ihre Mutter, welche schon mehrere Jahre tot war, erschienen sei, ihr eine Haarlocke gegeben und gesagt habe: „Bewahre diese Locke sorgsam auf, mein Kind, sie ist von deinem Vater; die Engel werden ihn morgen von dir abberufen." Als Mrs. S— erwachte und sich des Traumes erinnerte, erfaßte sie eine solche Angst, daß sie sofort nach London, wo sich ihr Vater aufhielt, telegraphierte, um sich nach seiner Gesundheit zu erkundigen. Es kam nicht sogleich Antwort; dann aber wurde mitgeteilt, daß ihr Vater am selben Morgen um 9 Uhr gestorben sei. Später erfuhr Mrs. S—, daß ihr Vater sich zwei Tage vor seinem Tode eine Locke abschnitt und dieselbe einer seiner anwesenden Töchter mit der Weisung gab, sie ihrer Schwester in Rom zu senden. Der Mann litt an einem chronischen Übel, allein die letzten Nachrichten über sein Befinden hatten günstig gelautet und zu der Hoffnung berechtigt, daß der Leidende noch manche Jahre leben werde."

In diesem Beispiele treffen zwei Umstände zu: erstens der Todestag und zweitens die Haarlocke, eine Tatsache, welche dem Zufall viel Wahrscheinlichkeit nimmt.

Abercrombie erzählt folgenden beglaubigten Fall, in welchem ebenfalls zwei Dinge genau vorhergesehen werden: Ein Geistlicher, welcher aus der Umgebung nach Edinburg gekommen war, schlief in seinem Gasthof ein und träumte, ein Feuer und in demselben eines seiner Kinder zu sehen. Aufgewacht, eilte er sofort heim. Von weitem sah er sein Haus in Flammen stehen und er kam gerade recht, eines seiner Kinder zu retten, das man in der Verwirrung in gefahrvoller Lage zurückgelassen hatte. Abercrombie bemerkt hierzu, daß er, ohne in solchen Fällen die Möglichkeit einer übernatürlichen Mitteilung in Frage zu ziehen, denke, daß der Vorfall auf natürliche Weise erklärt werden könne; die Quelle liege in der väterlichen Sorge, welche vielleicht durch die von ihm schon öfters beobachtete Sorglosigkeit der sich allein überlassenen Dienstboten gesteigert wurde. Man kann dies zugeben, aber es ist klar, daß das Eintreffen zweier Umstände — des Feuers und der Gefahr des Kindes — viel zu ungewöhnlich ist, als daß es einem einfachen Zufall zugeschrieben werden könnte.

„Andererseits,“ sagt Dale Owen, „können besondere Umstände die Wahrscheinlichkeit, daß die Erfüllung des Traumes Zufall ist, wohl steigern. Dies scheint z. B. in folgendem Fall zu sein: Eine junge Dame aus Roßshire in Schottland war die Braut eines Offiziers, der damals mit Sir John Moore im spanischen Krieg stand. Die beständige Gefahr, in welcher der Offizier schwebte, machte das Mädchen krank. Schließlich sah sie in einer Nacht im Traum ihren Geliebten bleich, blutend aus einer Wunde in der Brust, in ihr Zimmer treten. Er zog die Bettvorhänge zur Seite und sagte ihr mit mildem Blick, daß er in der Schlacht gefallen sei; er bat sie, sich zu trösten und sich seinen Tod nicht zu Herzen zu nehmen. Der Traum hatte für die Arme schwere Folgen und sie starb wenige Tage darauf. Sie wünschte, daß ihre Eltern das Datum ihres Traumes aufschrieben, von dessen Erfüllung sie völlig überzeugt war. Es war auch so. Bald kam aus England die Nachricht, daß der Offizier in der Schlacht von Corunna gefallen war, genau an dem Tag, in dessen folgender Nacht seine Braut die Vision gehabt hatte. Hier bleibt, wie Dale Owen richtig bemerkt, nur das Zusammentreffen von Traumerscheinung und Zeitpunkt des Geschehnisses zu erklären; denn daß eine Braut mit Sorge und Angst täglich und stündlich des fernen Geliebten gedenkt, der in so blutigem Kriege steht, ist kein Wunder. Aber auch das Zusammentreffen des Tages mit der Traumnacht wird begreiflicher, wenn man bedenkt, daß gerade unter John Moore's unglücklicher Führung das Leben der Streiter stündlich auf dem Spiele stand.“ —

Wir kommen nun zu einer anderen Art von Träumen, nämlich jenen, die man gewöhnlich dem Wiedererwachen alter Ideen und Vorstellungen zuschreibt. Eines der besten Beispiele gibt Abercrombie, welcher sagt, daß es einem seiner Freunde selbst begegnet sei. Letzterer war in Verbindung mit einer der ersten Banken Glasgows und stand eines Tages daselbst an einem der Zähltische, als eine Person eintrat, welche die Summe von sechs Pfund verlangte. Es warteten schon einige Personen, die vor jener gekommen waren, auf Abfertigung; allein der Fremde war ungeduldig und lärmend und stotterte noch überdies. Schließlich wurde er so zudringlich, daß ein Herr bat, man möge dem Mann das Geld auszahlen, um ihn los zu werden. Der Beamte tat es, obgleich mit dem Ausdruck des Unwillens, daß jener bedient werden solle, ehe die Reihe an ihn kam. Dann dachte er nicht mehr an die Sache. Gegen Ende des Jahres, acht oder neun Monate nach dem Vor-

fall, konnten die Bücher der Bank nicht abgeschlossen werden, es fehlten genau sechs Pfund. Man hatte einige Tage und Nächte gearbeitet, um den Fehler zu finden, jedoch vergebens. Zuletzt kehrte der Beamte erschöpft heim und legte sich zu Bett. Er träumte, daß er an seinem Platz in der Bank stehe, und nun spielte sich der oben beschriebene Vorfall mit dem stotternden Fremden bis ins kleinste Detail im Traume wieder ab. Er erwachte unter dem vollen Eindruck, daß der Traum ihn auf das geführt habe, was er so ängstlich gesucht habe. Es stellte sich in der Tat heraus, daß jene Summe, die man dem Fremden gegeben, nicht gebucht war; es war genau der gesuchte Fehlbetrag.

Das Merkwürdige bei diesem Traum ist der Umstand, daß er die wirkliche Schwierigkeit, in welcher der suchende Beamte sich befand, nämlich die Tatsache der unterlassenen Buchung, dem Träumenden nicht ins Gedächtnis rief. Der Traum leitete ihn durch die Wiedergabe der Szene mit dem Stammler nur auf den Gedanken hin, daß dieser Vorfall mit dem Fehlbetrag in Zusammenhang stehe. Es war mehr ein Wink. Wenn dies nicht ein Beispiel dafür ist, daß eine Suggestion von irgend einer fremden Quelle ausgegangen ist, sondern nur das Beispiel einer alten und wiedererwachten Gedankenverbindung, dann sieht es zum mindesten der ersteren sehr ähnlich.

Es gibt andere Fälle, welche, obwohl sie viel außerordentlicher und nahezu übernatürlich erscheinen, doch einer natürlichen Erklärung näherstehen. So z. B. erzählt Sir Walter Scott folgende Geschichte:*) Mr. Rutherford von Bowland, ein Landedelmann, sollte eine große Summe rückständiger Zehnten zahlen. Er war überzeugt, daß sein Vater diese Zehnten längst abgelöst hatte, konnte aber trotz aller Mühe und Versuche kein Dokument und keinen Zeugen hierfür finden. Der Prozeß drohte für ihn verloren zu gehen. Nun träumte er in einer Nacht, daß sein Vater, der schon mehrere Jahre tot war, ihm erschien und ihn um den Grund seines Kummers fragte. Der Sohn teilte dem Vater alles mit. „Du hast Recht, mein Sohn," antwortete der Schatten; „ich habe diese Zehnten durch Zahlung einer Summe abgelöst; die bezüglichen Papiere sind in den Händen des Mr. . . ., eines Rechtsanwalts, der sich zur Ruhe gesetzt hat und jetzt in Inveresk bei Edinburg wohnt. Ich hatte denselben nur bei dieser Gelegenheit und zwar aus besonderen Gründen in Anspruch genommen. Es

*) Hier im Auszug. P.

ist wohl möglich, daß Mr. . . . eine Sache, die schon so lange her ist, vergessen hat, aber du kannst ihn erinnern, daß, als ich ihn zahlen wollte, ein portugiesisches Goldstück nicht zu wechseln war und wir in eine Taverne gehen mußten."

Mr. Rutherford erwachte am Morgen mit voller Erinnerung an all' diese Worte und begab sich nach Inveresk. Dort angekommen, fand er den im Traume genannten Anwalt, einen ganz alten Mann. Ohne den Traum zu erwähnen, forschte er, ob der Anwalt mit dem Vater in geschäftlicher Beziehung gestanden sei. Der alte Herr konnte sich anfangs nicht erinnern; als aber der junge Rutherford von der Goldmünze erzählte, kam dem Anwalt die ganze Angelegenheit wieder ins Gedächtnis. Er suchte sofort nach den Papieren und fand sie bald. Mr. Rutherford gewann den Prozeß, der schon so gut wie verloren war. Sir Walter fügt hinzu, daß er diese Geschichte oftmals von Personen gehört habe, welche die Tatsache kannten und einer Täuschung unfähig waren. Die hypothetische Erklärung Walter Scott's besagt, daß der Traum nur eine Wiedererinnerung an eine Information war, welche Mr. Rutherford zu Lebzeiten des Vaters tatsächlich von diesem erhalten hätte, die aber lediglich als allgemeiner Eindruck geblieben war. Es kann nicht geleugnet werden, daß die Richtigkeit dieser Theorie möglich ist; man kann sie sich leichter denken, als in dem oben erzählten Fall des Bankbeamten, aber es sind auch gewichtige Einwände dagegen zu erheben. Es fehlen nämlich, wie leider so oft bei solchen Erzählungen, wichtige Einzelheiten. So wissen wir nicht, wie alt Mr. Rutherford zurzeit der Ablösung der Zehnten war. Wir erfahren nur: die Angelegenheit ist „recht alten Datums". Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß er noch ein Kind war. Wenn das so ist, dann ist es sehr unwahrscheinlich, daß sein Vater solche Dinge mit dem Kind besprochen hat, insbesondere daß er Einzelheiten, wie die portugiesische Goldmünze und die Taverne, erzählt hat. War aber der Sohn schon erwachsen, dann ist es sehr unwahrscheinlich, daß der junge Mann eine so wichtige Sache vergessen hat. Übrigens glaubte letzterer fest daran, daß ihm sein Vater erschienen sei: denn, erzählt Walter Scott, für den jungen Rutherford hatte die Begebenheit schlimme Folgen; seine Gesundheit wurde schwankend und er litt unter der Aufmerksamkeit, welche er den Visionen der Nacht schenken zu müssen glaubte. Noch ein Umstand ist zu bedenken, nämlich die Übereinstimmung zwischen der Vermutung des angeblichen Geistes und dem, was sich

wirklich während des Besuches bei dem Rechtsanwalt abgespielt hat. Letzterer hatte wirklich die Angelegenheit vergessen. War dies Zufall? Sein Gedächtnis wurde tatsächlich durch die Erwähnung des portugiesischen Goldstückes wieder aufgefrischt, — war dies rein zufällig? Wenn wir nicht als sicher behaupten können, daß es etwas wie eine überirdische Mitteilung nicht gibt, so ist die einfache und natürliche Schlußfolgerung in solchen Fällen sicherlich, daß der Vater dem Sohne im Traume wirklich erschienen ist. Was gegen solche Anschauung Walter Scott gelegentlich der Besprechung dieses Beispiels anführt, hat geringen Wert. Er sagt: „Wenige werden glauben, daß die Naturgesetze aufgehoben worden sind und eine besondere Kommunikation zwischen Tod und Leben gestattet wurde, um für Mr. Rutherford einige hundert Pfund zu retten.“ Es ist ganz richtig, daß dieser Glauben unvernünftig wäre. Da wir über die Wege Gottes nichts wissen, so mag der alte Grundsatz noch gelten: „Nec Deus intersit, nisi dignus vindice nodus.“ Wenn wir aber für einen Moment annehmen, daß es der Geist des Vaters war, der sich dem Sohne mitteilte, so folgt doch daraus nicht, daß hiermit ein Naturgesetz aufgehoben oder eine besondere Erlaubnis gegeben wurde. Ich habe schon meine Gründe angegeben, warum ich glaube, daß, wenn gelegentlich eine Verbindung zwischen dem Toten und dem Lebenden stattfindet, dies unter gewissen bestimmten Bedingungen geschieht, die vielleicht physikalischer Natur sind, die aber jedenfalls an Gesetze gebunden sind, an so konstante und unabänderliche Gesetze, wie jene, welche die Planeten in den ihnen bestimmten Bahnen erhalten. Und wenn die heilige Schrift*) sagt und die Dichter singen, daß die Geister der Abgeschiedenen noch teilnehmen an dem Wohlergehen ihrer Lieben, die sie auf Erden zurückgelassen haben, und wenn die Geister manchmal kraft jener Gesetze ihr Interesse betätigen, warum können wir da uns nicht denken, daß ein Vater die Gelegenheit benützt, um von seinem Sohn eine Unbill abzuwenden? Warum sollen wir, nur um einer solchen Schlußfolgerung zu entrinnen, lieber die extremsten Unwahrscheinlichkeiten annehmen? Mr. Rutherford scheint in denselben Irrtum gefallen zu sein, wie Sir Walter, obwohl dieser Irrtum den letzteren zum Skeptizismus und den ersteren zum Aberglauben geführt hat. Eine aufgeklärtere Anschauung des Falles wäre für beide besser gewesen. Sie

*) Lukas 16, 27. (Die Stelle ist aber nicht glücklich gewählt.) P.

hätte den Autor von „Waverley“ zweifeln lassen an dem Recht, die gelegentliche Wirklichkeit einer überirdischen Tätigkeit zu leugnen, und sie hätte den jungen Rutherford vor der Einbildung bewahrt, daß er der Auserwählte für ein besonderes und wundervolles Eingreifen durch Gott selbst sei.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Rundschau.

Von Dr. med. Franz Freudenberg (z. Z. in Brüssel).

(Schluß von Seite 648.)

Habe ich bisher von einem Feinde gesprochen, bei welchem es zum guten Teile an uns liegt, ihn in unseren Freund zu verwandeln, indem wir durch unser Verhalten die Wohlmeinenden für unsere Sache gewinnen und die Übelwollenden unschädlich machen, so liegt die Sache bei der jetzt zu besprechenden Feindschaft tiefer. Ich rede von der Gegnerschaft, welche der Okkultismus seitens der Kirchen, speziell der römischen, erfährt. Allerdings gilt diese nicht dem Okkultismus als solchem, sondern nur einem Zweige derselben, der spiritistischen Richtung. Ganz besonders tritt zur Zeit die katholische Kirche dem Wiederverkörperungsglauben der Kardecisten entgegen, wiewohl sich aus der Bibel sowohl als aus den Kirchenvätern leicht der Nachweis erbringen läßt, daß die Vorstellung der Reïnkarnation dem Urchristentum nichts weniger als fremd war. Man versteht es indes sehr wohl, daß die Kirche gegen jene Offenbarungsspiritisten sich kehrt, welche unter dem Vorgeben, durch untrügliche Geistermitteilungen besser über das Jenseits unterrichtet zu sein als Papst und Konzil, gegen die Kirchenlehre Front machen, aber man versteht die prinzipielle Gegnerschaft gegen die spiritistische Bewegung keineswegs. Jener befangene Kreis von Offenbarungsspiritisten ist durchaus nicht der wirkliche Repräsentant des Okkultismus, und in diesem sollte die katholische Kirche, wie jede Kirche überhaupt, nicht ihren Gegner, sondern gerade ihren mächtigsten Verbündeten im Kampfe gegen den Materialismus und den religiösen Nihilismus oder Indifferentismus sehen. Das ist es, was Léon Denis in seinem jüngst erschienenen Buche „Après la mort“ mit den Worten: „La tâche dévolue au christianisme, le spiritisme vient la reprendre et la poursuivre“, hat sagen wollen. Hieraus aber macht sein Kritiker, der soeben verstorbene Gaston Méry das Geständnis*), daß man

---

*) „L'Echo du merveilleux“, 13. Jahrg., No. 297 (15. Mai 1909), S. 181/2.

unter dem Vorgeben von wissenschaftlichen Forschungen und experimentellen Untersuchungen beabsichtige, eine Religion einer andern unterzuschieben, d. h. den Spiritismus dem Katholizismus. Mir scheint dieses Mißverständnis, welches ich fast eine Verdrehung nennen möchte, echt jesuitisch und kennzeichnend für einen Kampf, in dem jedes Mittel recht ist. Trägt der ultramontane G. M. doch auch kein Bedenken, das schöne, vom edelsten Humanismus getragene Werk L. D.'s als voller Fallstricke und Fußangeln zu bezeichnen, ja sogar die Frage aufzuwerfen, ob L. D. nicht etwa ein „Freimaurer" sei, damit den frommen Leser ein heiliger Schauder überlaufen und er das treffliche Buch schon von dem Index in Acht und Bann erklärt sehen soll! Solchen Gegnern gegenüber hat der Okkultismus allerdings einen schweren Stand. Sie sind nicht zu belehren, weil sie nicht belehrt sein wollen. Sie wittern Gefahr für ihre Herrschaft, glauben, daß es sich hier um eine Machtfrage handele und gehen entschlossen zum Kampfe vor. Und um so gefährlicher sind diese Angriffe, weil die Angreifer zum guten Teile auf dem Boden des Okkultismus selber stehen und innerhalb desselben über eine ausgezeichnete Presse verfügen. Gerade die oben zitierte Zeitschrift, der ich auch später einen Bericht entnehmen will, ist ein sprechender Beleg hierfür, ein trefflich redigiertes Blatt, welches jedem Okkultisten eine Fülle von Anregungen bietet; und doch ist der streng innegehaltene Standpunkt, entsprechend der Kirchenlehre, in allen übernormalen Erscheinungen Kundgebungen von Dämonen zu sehen, unvereinbar mit jeder freien okkultistischen Forschung, die, keinem kirchlichen Glauben zu nahe tretend, sich auch selber keine Fesseln anlegen lassen darf. —

Und nun ein kurzes Wort über unsere schlimmsten Feinde, über unsere falschen Freunde im eigenen Lager, über die Geschäftsokkultisten. Wie breit macht sich der ödeste Geschäftsokkultismus im Annoncenteil unserer Zeitschriften, wie drängt er sich selbst in den redaktionellen Teil in Form von Referaten, Gesellschaftsberichten oder gar Originalarbeiten hinein! Gottlob, die deutsche okkultistische Presse ist davon verhältnismäßig am wenigsten infiziert, doch auch hier ist nicht alles so, wie es sein müßte. Demjenigen, der nicht über eigene „Tiefenerfahrungen" verfügt, dem mag der nachstehende, dem „Echo du merveilleux" entnommene Bericht (vergl. das oben angeführte Heft, Seite 194, zitiert nach der Pariser Zeitung „Petit Temps") ein Fingerzeig sein. Besser als weitschweifige Ausführungen lehrt uns dieser — auch an und für sich interessante — praktische

Fall, wie tief wir heutzutage noch im Aberglauben stecken und wie der Geschäftsokkultismus sich die menschlichen Schwächen zunutze zu machen weiß.

Es handelt sich um eine Patientin, welche Prof. Dr. George Dumas unlängst in der Sorbonne vorstellte, eine geborene Griechin namens Ariane. Mancherlei Legenden waren es, welche ihr als Kind ihre Mutter erzählte, und diese blieben nicht ohne Eindruck. Frühzeitig kam A. nach Paris, wo sie bei Verwandten ein Unterkommen fand. Bald aber verheiratete sie sich nach auswärts mit einem Reisenden namens Edouard, der viel abwesend war; währenddessen hielt sie mit den im gleichen Hause wohnenden Personen, einer Lehrerin, einem Militärschneider und einem Rentner, allabendlich spiritistische Sitzungen ab, bei denen typtologische Mitteilungen von Jeanne d'Arc und Napoléon erfolgten. Ihr Mann verhielt sich demgegenüber skeptisch und starb ganz plötzlich. Der Kummer der jungen Frau war groß. Um sie abzuleiten, rieten die Freunde zu einer Tischsitzung und E. erschien sofort. Allabendlich sagte er seiner Witwe liebenswürdige Dinge, doch genügte dieser der platonische Liebhaber nicht und sie schickte eine Heiratsannonce in die Zeitung. Jetzt wandte sich das Blatt; am Abend erschien E. höchst entrüstet und machte der A. die bittersten Vorwürfe. Von Sitzung zu Sitzung steigerten sich diese heftigen Angriffe. A. wandte sich an ihren Beichtvater. Dieser sagte: „Es ist nicht Ihr Mann, der Sie verfolgt; die Toten kommen nicht wieder. Es ist wahrscheinlich ein Lügengeist. Kehren Sie nach Paris zurück. Lassen Sie sich dort religiös oder ärztlich behandeln, aber halten Sie keine Sitzungen mehr ab.“ Seitdem hielt sich A. für von einem Dämon besessen, von dem sie sich nach ihren Jugenderinnerungen ein Bild machte. Wenigstens war das letztere die Meinung des Professors Dumas, der sie nach ihrer Rückkehr nach Paris kennen lernte. Zuerst erschienen ihr bläuliche Kugeln, welche nach und nach menschliche Formen annahmen. Das waren gute Geister, denn ihre Nähe empfand sie angenehm. Es kamen aber auch rote Kugeln mit menschlichem Angesicht; das waren böse Geister, denn oben drauf saß ein Papagei, der sie schmähte. Bisweilen kam der Teufel selber und forderte sie auf, ihm mit Blut ihre Seele zu verschreiben. Oftmals nannte er sich Edouard. Sie hat ihn nach ihren Visionen gezeichnet. Er hat einen großen Kopf; sein Körper, der sich schwer auf sie legt, ist ungefähr 40 cm lang. Auch hat er Flügel und einen Schwanz von 20 cm Länge. Ariane setzt ihm Kuchen und Wein vor, er ißt und trinkt, denn

das Vorgesetzte nimmt ab. A. hat sogar seine Exkremente gesammelt. Da sie von dem Teufel oder Edouard in dieser Gestalt nichts wissen will, rächt er sich; er versteckt ihr Nadeln und Garn, läßt sie sich auf der Straße verirren, mitten in der Rede den Gedanken verlieren, quält sie mit lügnerischen Prophezeiungen etc. Es liegt auf der Hand, daß es sich hier nicht um hysterische Erscheinungen, sondern um richtigen Verfolgungswahn handelt.

A., höchst unglücklich über diese beständigen diabolischen Nachstellungen, wandte sich in Paris zuerst an die Geistlichen, und diese haben dann an der kranken Person einen kanonischen Exorzismus ausgeführt mit aller Umständlichkeit des Verfahrens. Ohne Erfolg! Jetzt verwies man sie an die Ärzte, und nun wurde A. von den namhaftesten Vertretern der Medizin gründlich untersucht und behandelt; gleichfalls ohne Erfolg. Hierauf stürzte sich A. in die Arme der Aftertherapeuten, der Spiritisten, der Gesundbeter, der magischen Heilkünstler, der Somnambulen und der Zauberer. Diese Krankengeschichte rollt uns das ganze unheimliche Treiben auf, welches nur halbversteckt in diesem 20. Jahrhundert mehr zu blühen scheint als je. Wir gewinnen sogar einen Einblick in die sogen. Teufelskapelle, in welcher eine alte gute Dame allen Ernstes die bösen Geister bekehrt und sie für das Paradies reif macht. Auch zu Hause wendet A. alle Mittel an, welche ihr die Therapeuten, Zauberer und Magier bezeichnet haben. In ihrem Bett befinden sich Zangen, Steine, eine Pfefferbüchse, Weihwasser, Talg in Kranzform, ein Stock, um den Dämon zu prügeln, während sie selbst die Schläge erhält. Alles ist unnütz. Edouard setzt seine Verfolgungen fort.

Da naht ihr eines Tages die Rettung. Und zwar aus ihr selbst heraus. Die Natur macht oft bei Kranken einen Vorstoß gegen die Krankheit; an die Stelle der bösen Halluzinationen setzt sie gute, stärkende. Eines Nachts erscheint ihr „Georg von Kappadozien“, schwer bewaffnet. Edouard wagt nicht zu mucken; alsdann „Philomene“, als rotgekleideter Engel, der Edouard in Schrecken setzt. Der verstorbene Erzbischof erscheint, schließlich sogar „Gott der Vater“, aber nicht mit weißem Bart, sondern in schwarzem Rock mit weißer Krawatte, wie wenn er von einer Hochzeit käme. Um ihn ist die heilige Philomene und ein Kaiserpaar. Nun ist Edouard ganz erschlagen. Er gelobt Besserung und hält sein Wort. Als glücklicher, anspruchsloser Liebhaber umgibt er A., die seine im Grunde gutartige und kindliche Seele mehr und mehr für den Himmel erzieht und — Ariane ist glücklich. —

Ist das, was wir hier in Paris sich abspielen sehen, nicht auch bei uns möglich? Gibt es nicht auch bei uns zahllose gebildete und ungebildete Abenteurer und Abenteurerinnen, welche einen Sport oder noch weit öfter ein Gewerbe daraus machen, den abergläubischen Hang, die Leichtgläubigkeit und die Dummheit der Menschen auszunutzen? Der Okkultismus aber soll der Deckmantel für ihr unsauberes Treiben sein! Schütteln wir diese widrigen Elemente von unseren Rockschößen ab! Alle Gewerke, alle Stände, alle Parteien organisieren sich heutzutage und sorgen durch Ehrenräte und Ehrengerichte für Ordnung und Sauberkeit in ihren Kreisen. Organisieren wir uns gleichfalls und schneiden wir den Geschäftsokkultismus mit scharfem Scherenschlag für immer vom reinen Gewande des Okkultismus ab. Jeder Einzelne, jeder Verein, jede Gesellschaft, vor allem aber die Presse möge jede Berührung mit dem Heere der Ausbeuter vermeiden, vielmehr sie unnachsichtig verfolgen, wie verführerisch auch die Form sein mag, in der sie sich an uns heranzudrängen sich erlauben. Es ist eine Täuschung, daß wir dadurch verlieren könnten; wir können dadurch nur gewinnen. Kein für die Wissenschaft wirklich brauchbares Medium weniger wird sich dadurch zu unserer Verfügung stellen; im Gegenteil. Ein jedes wahre Medium wird dies um so lieber tun, wenn es weiß, daß solche sein Ehre ist und daß es nicht durch sein Sichzurverfügungstellen in den Verdacht gerät, mit Schwindlern und geldsüchtigen Abenteurern in eine Reihe gestellt zu werden. Allen jenen Quacksalbern, modernen Zauberern und Beschwörern, jenen Somnambulen, Wahrsagern, obskuren Sterndeutern, Handauflegern, Hellsehern à prix fixe, den Kartenlegerinnen, Kaffeesatzprophetinnen etc. etc., die es wagen ihr unsauberes Gewerbe mit den Emblemen des Okkultismus zu schmücken, sei ein für allemal die Tür gewiesen! Wie haben dereinst die Alchymisten — wenn auch nicht organisiert — ihre Reihen reinzuhalten gewußt! Sie, die die Goldmachekunst praktizierten, verstanden es, arm zu sein, aber reinen Herzens. —

Gar nicht gesprochen bei der Aufzählung der Gegner und Schädlinge des wissenschaftlichen Okkultismus habe ich von den Offenbarungspiritisten und den Theosophen. Als Freunde kann ich sie nicht bezeichnen, aber auch nicht als Feinde. Ich wüßte überhaupt nicht, was sie eigentlich mit dem Okkultismus zu tun haben. Der Okkultist ist ein Wahrheitssucher, der Offenbarungsspiritist und der Theosoph aber hat gefunden. Ob ihnen durch die Mitteilung untrüglicher Geister, durch Mahatmas oder die hohe Ent-

wicklung ihres eigenen Inneren Erleuchtung und Wahrheit kommt, sie forschen nicht mehr, sie wissen. Wer wollte ihren Frieden stören? An uns aber, die wir noch suchen, ist es, unseren Weg so hell und licht zu gestalten, wie es nur irgend möglich ist, denn nur der Bau kann gedeihen, der auf festem, sicherem und gesundem Boden steht.

Untersuchungen über das Problem des Transszendentalen.

Von Otto Samuel (Köln).

(Schluß von Seite 668.)

In einem Spirit ist nun auch ein solches überobjektives „Ding an sich", das kein Wasmehr zur Erkenntnis darzubieten hat, von dem wir aber wissen können, warum es kein Erkenntnisobjekt mehr ist, um dieses Wissen, das mehr ein reines Bewußtsein ist, mit dem in Beziehung zu setzen, was unsere ganze Erkenntnis uns lehrt. Hieraus entspringt auch ein Wissen, nur von einer anderen Art, als das einer einzelnen Tatsache ist, ein reines Wissen: das heißt seine Entstehung ist zunächst nichts anderes, als eine Vertiefung des Bewußtseins, mit dem wir die Erscheinungen auffassen. Dieses Transszendentale ist letztlich das, was im Spirit der Grund seiner Individualität ist; es ist sehr wichtig, dieses unter jenes Wissen zweiter Art, jenes Wissen eines nicht mehr schlicht Objektiven zu subsumieren. Das eigentlich erkennbare Objektive am Spirit ist sein Phänomenales, sein Was, das zum Inhalt einer Erkenntnis tauglich ist. Die Beziehungen dieser beiden Elemente können nur durch die sorgfältigsten Forschungen festgestellt werden, und das heißt im empirischen Sinne das Wesen des Spirits erforschen. Das kann reines Denken also nicht lösen. Also ist unser Satz begründet: daß wir nicht nur wissen, daß wir heute nichts über das Wesen des Spirits dogmatisch festsetzen dürfen, sondern daß wir auch ein doppeltes Warum eingesehen haben.

Dem wahren Forschen muß die Erzeugung des Bewußtseins vorangehen, mit dem geforscht werden muß; das und nicht mehr ist hier in Umrissen versucht worden. Die Wege sind nun geebnet. Die Bedingungen können festgesetzt werden, unter denen eine Materialisation (um ein Beispiel zu nennen) zustande kommt. Alles Objektive, was dabei vorgeht, kann durch Maß und Zahl, die fruchtbaren Instrumente der Naturwissenschaft, erschöpft werden. Die Methoden der neueren experimentellen Psychologie können angewandt werden, die astralen Gebilde können chemisch

geprüft und analysiert werden. Zieht alle Wissenschaften herbei, um das Erkennbare aus dem spröden Stoff herauszuholen! Was sich der Erkenntnis hierbei entzieht, ist in Form von Hilfshypothesen (die alles ausdrückliche Transszendieren vermeiden und so die Wissenschaft retten) der spekulativen Bearbeitung des Denkers zu übergeben. Er wird eure kostbaren Resultate aufnehmen, sie benutzend, neues Unerhörtes über das, worauf es letztlich ankommt, über das Reich, das nicht von dieser Welt ist (das überobjektiv ist), wirklich zu wissen; aber nicht, wie ihr eure Tatsachen wißt, durch ein Endlich-Objektives vermittelt, sondern unmittelbar durch ein neues Bewußtsein. Dieses neue Bewußtsein wird auf die Forscher übergehen, sie zu neuen Entdeckungen begeistern; diese werden den Denker von neuem befruchten, — bis durch diesen Prozeß der fortschreitenden Verinnerlichung wir die Seligkeit eines höheren Zustandes errungen haben werden, als der unserer jetzigen Erkenntnis ist, die uns schon einen Vorgeschmack jenes Zustandes gibt, den wir nicht wagen dürfen, bloß eine höhere Erkenntnis zu nennen, weil er etwas wesentlich anderes sein wird. —

Schreiten wir nun zur Aufstellung des Problematischen. Vorausgesetzt, die Verarbeitung der Tatsachen durch den Forscher sei schon mit diesem reinen Bewußtsein, wie wir es forderten, geschehen, was sich dadurch äußern wird, daß seine Hypothesen ebenso frei von allem ausdrücklichen Transszendieren sein werden, wie es der Atombegriff ist, nicht aber du Prel's transszendentales Subjekt, — was für eine Vorstellung werden wir wahrscheinlich hierdurch über das Wesen des Spirits erlangen? Was ist das mindeste, das wir nach all diesen Bemühungen wahrscheinlich machen können? — Wir dürfen uns vom Transszendentalen ein Bild machen, vorausgesetzt, daß wir uns seiner Relativität bewußt sind und die nötigen Folgerungen daraus zu ziehen wissen. Dasselbe Transszendentale, auf das wir zuerst stoßen, wenn wir über den reinen Raum nachdenken, d. h. das dieses Überobjektive über uns ist, dessen unwillkürliche Objektivierung durch die Phantasie uns einen Raum anschauen läßt, der die Geometrie möglich macht, — dasselbe Transszendentale ist auch, wenn wir viele Zwischenstufen überspringen, der Grund der Individualität in uns und in den Erscheinungen des Spiritismus.

Alles, worüber wir Menschen nachzudenken vermögen, versorgt dieses Bild des Transszendentalen mit eigenen, ursprünglichen Bestimmungen. Die Zartheit dieser besonderen Beiträge trotz der Allgemeinheit, mit welcher der Philosoph

das reine Wissen in sich hervorzurufen versucht, nicht zu verletzen, muß seine eifrigste Sorge sein. Tut er das doch dann entstehen falsche, leere und leicht zu erlangende Abstraktionen, die weder sein Bewußtsein vertiefen, noch die Erfahrung reinigen können. Gelingt es ihm dagegen, jene merkwürdige Verbindung von Abstraktion und Reflexion herzustellen, die alles wahre Spekulieren auszeichnet und die ganze Lebendigkeit des echten Allgemeingültigen mit sich führt, dann vollendet sich ihm das Bild des Transszendentalen, dieses Urgrundes alles Seins, immer mehr, und mit desto größerer Sicherheit darf er schließlich dazu übergehen, das bloße Bild, als Veranschaulichtes, in die Tiefe seines unmittelbaren Bewußtseins aufzulösen. Dann ist die Geburtsstunde eines neuen Bewußtseins erschienen, das bestimmt ist, den Menschen das Fremde, das ihnen in den Objekten gegenübersteht, immer weniger fremd zu machen. Wenn der Denker einen neuen Bewußtseinsinhalt in das Übergreifende seines unmittelbaren Wissens verflüchtigt, dann ist immer die Zeit gekommen, wo er unter dem Eindrucke dieser Manifestation in göttlicher Einfalt weissagt und der Menschheit die ewigen Wahrheiten verkündigt.

Welche neue besondere Bestimmung trägt nun die Grundtatsache des Spiritismus zu demjenigen Bilde des Transszendentalen bei, das wir jetzt schon besitzen? Das, was uns das Phänomen der Geburt zu denken gibt, liefert uns ähnliche Bestimmungen und ist für jene ein natürlicher Anknüpfungspunkt. Die Geburt eines Menschen und das Bilden eines Spirits haben das miteinander gemein, daß bei beiden das Transszendentale, insofern es der Grund unserer Individualität ist, unmittelbar in die Sinnenwelt einzutreten scheint. Hier sind wir diesem Besondersten also schon sehr nahe gekommen. Vollends springt es heraus, wenn wir bedenken, daß ein Spirit Gestalt und Charakter eines verstorbenen Menschen annimmt. Gründen wir hierauf unsere Gedankenvertiefung, dann verdanken wir diese nur dem Spiritismus, dann hat der Spiritismus einen besonderen Beitrag zur Vervollkommnung des Bildes geliefert, das wir auf Grund der übrigen Metaphysik uns vom Transszendentalen mit kritischer Vorsicht zu machen berechtigt sind. Was können wir nun auf diese Grundtatsache gründen, d. h. was können wir nur durch diese Grundtatsache wissen, was können wir nie ohne sie wissen?

Fiele in unsere Erfahrung die Wiederentstehung eines verstorbenen Menschen, so wie wir sie kennen und in spiritistischen Zirkeln erleben, nicht hinein (wobei ich die Echtheit der Tatsachen, die so vorzügliche Männer wie Aksakow,

Crookes, Wallace, Hellenbach etc. berichten und die ich auch zum Teil selbst erlebt habe, für das Vorhergehende, wie für das Folgende voraussetze), dann könnten wir wohl wissen, daß sich unsere Individualität, so wie wir sie an uns und anderen nach und nach durch Erfahrung kennen lernen, nach dem Tode nicht einfach erhält, auch nicht durch einen bloßen Übergang eines grobstofflichen in einen feinstofflichen Zustand. Und das bestätigt uns nur der Spiritismus; denn die Individualität des Spirits bildet sich erst unter gewissen Bedingungen, war aber vorher nicht vorhanden. Was vorher vorhanden war, darüber sagt die Erfahrung nichts und darauf schließen zu wollen, heißt soviel wie transszendieren. — Ferner könnten wir auch ohne die Erfahrung des Spiritismus wissen, daß das Transszendentale in uns überzeitlich ist, daß sich dieses erhält, wenn auch nicht in Form von einzelnen Geisterindividuen (obgleich die Metaphysik des natürlichen Menschenverstandes sich das so vorstellt), daß dabei das Geistige, das sich in uns bildet, nicht verloren geht, da es ja schon bei unseren Lebzeiten in das andere Gebiet hinübergerettet wird, wie wir wohl wissen. Das lehrt uns zwar nicht die Spekulation über das Körperliche, nicht der Raum, die Zeit, die Materie, Kraft und Bewegung. Aber sobald wir unsere Gedanken auf das Geistige richten, besonders durch den Übergang vom ersten zum zweiten, wird uns hierüber volle Klarheit. Vor allem die Moralphilosophie macht uns mit dieser Unsterblichkeit bekannt, die darin besteht, daß das Was unserer Individualität, dieses besondere Einzelne, das uns von anderen trennt, vergeht, ohne daß der Kern des durch jenen Apparat Gebildeten verloren geht, der vielmehr im Überobjektiven aufbehalten wird. Ich erinnere ausdrücklich daran, daß dies die Sprache vor dem letzten wichtigsten Schritt ist, der oben beschrieben worden ist, und daß dieser die Bedeutung und das Wie der Unsterblichkeit erst völlig erschließt. Das alles wissen wir also auch ohne Spiritismus, und es wäre traurig bestellt, wenn dem nicht so wäre.

Erhalten wir uns auf dem Standpunkte, der dem letzten Schritt vorhergeht! Was nun die Grundtatsache des Spiritismus uns bietet, ist eine Vervollkommnung jenes Bildes von der Seite des rein Objektiven her, die zu begrüßen ist, da nur durch einen solchen ersten Anstoß neue Gedanken entstehen. Das Bewußtsein wird durch seinen Inhalt vervollkommnet; nach welcher Seite hin ist es für den Spiritismus zu eng geworden? Das, was an uns sterblich ist und was nicht, wissen wir ohne ihn, dagegen deckt er eine ganz neue Beziehung zwischen diesen beiden Teilen

unseres Wesens auf. Der Spiritismus lehrt uns, daß im Transszendentalen nicht allein der Kern unserer Individualität erhalten bleibt, worüber sich die Menschen schon längst beruhigt haben, sondern daß in ihm auch das erhalten bleibt, was eine bestimmte Individualität zu bilden befähigt ist. Ich weiß nicht, ob es mir gelingen wird, die Überfülle von Gedanken, die sich infolge dieses Satzes in mir hervordrängen, auf die wenigen Zeilen, die mir für diesen Aufsatz noch zur Verfügung stehen, hinzubannen.

Jedes Individuum ist ein einzigartiges Wesen. Genau gleiche Äußerungen zweier Individuen sind ungleich auf eine Art, die sich jeder objektiven Bestimmung entzieht. Hier öffnen sich schon die Tore, die in das Reich des Überobjektiven führen. Die gleichen Äußerungen sind nur objektiv gleich, bloß dadurch unterschieden, daß ihnen ein anderes Subjekt zugrunde liegt. — Das im Transszendentalen, was bei meiner Geburt meine Individualität hervorrief, ist dasselbe, was fortwährend mich neu gebiert, nämlich das, was fortwährend mein Selbstbewußtsein hervorruft und unterhält. Und nun weiß ich, daß dieses kostbarste Juwel meiner Individualität erhalten bleibt, das, wodurch ich gerade dieses Ich bin und bleibe. Es hätte sein können, daß dieses Hervorrufende meines unmittelbaren Selbstbewußtseins in der allgemeinen Substanz des Transszendentalen unterginge und doch das Beste in mir, nur aufgelöst in dieser Substanz, unsterblich wäre. Der Spiritismus zwingt mich aber zu denken, daß das Hervorrufende und Erhaltende meines Selbstbewußtseins, wodurch ich mich von allen anderen unterscheide, erhalten bleibt und vor meiner Geburt schon vorhanden war. Mein Selbstbewußtsein zwar bleibt nicht erhalten; das ist aber auch nicht nötig. Etwas Ähnliches, nämlich eine beträchtliche Schwankung unseres Selbstbewußtseins erleben wir an dem Übergang vom Wach- zum Schlafzustand, ohne daß unsere Individualität angetastet würde. Sobald wir annehmen, unser aktuelles Selbstbewußtsein erhielte sich nach dem Tode, kommen wir auf die falsche Vorstellung einer astralen Leiblichkeit: die Analogie verführt uns zum Transszendieren. Nur dadurch, daß wir uns hüten, so zu sprechen, bleibt uns der Weg offen, uns auf den höchsten Standpunkt zu erheben, was wir nun versuchen wollen.

Jetzt heißt's das konkret anwenden, was wir im vorigen im allgemeinen dargelegt haben. Wir müssen uns nämlich bewußt werden, daß die Vorstellung von der Erhaltung des Hervorrufenden unseres Selbstbewußtseins im Transszendentalen nur ein Bild, eine notwendig fehlerhafte Objektivie-

rung eines Überobjektiven ist, die uns der Spiritismus und nur der Spiritismus geliefert hat. Wollten wir diese Bestimmung wörtlich nehmen, dann erhielten wir ein Transszendentes, nämlich ein Transszendentales, vorgestellt als eine Substanz, und darin die Keime aller Individuen als ewige Bestimmungen. Wir hätten du Prel nur in den Ausdrücken überboten; anstatt seines transszendentalen Subjekts setzten wir ein potentiell-transszendentales Subjekt. Das liefe aber auf Wortklauberei hinaus. — Es handelt sich allerdings um die Frage: Wie ist denn eigentlich dieser Keim, diese Ursache meines Selbstischen, als ewig erhalten bleibend im Transszendentalen und als ewig zu ihm gehörend zu denken?, worauf wir antworten können: Dieser Keim ist gar kein objektives Ansich mehr. Er fällt in die Welt des Überobjektiven hinein. Das hat zur Folge, daß wir gezwungen werden, diese durch den Spiritismus gelieferte Vorstellung in das schlechthin einfache Wissen, in das wahrhafte Transszendentale, dessen Ansich überobjektiv ist, einzuführen. Wir können hierdurch allerdings keine neue Vorstellung, d. h. nichts neues Objektives erwarten, sondern nur eine nur durch den Spiritismus mögliche Bewußtseins-Vertiefung. Dann aber wäre unser Zweck erreicht. Diese Bewußtseins-Vertiefung kann aber eigentlich erst dann stattfinden, wenn die Erforschung des Spiritismus mit dem im vorigen festgesetzten, gereinigten Bewußtsein, das notwendig zu ihr führen muß, vollendet ist.

Das erste, natürlichste, leerste Bild des Transszendentalen, das die Metaphysik vom natürlichen Verstande aufnimmt und worauf sie ihre ganze Unternehmung gründet, ist die Substanz. Durch jede Erfahrung, über die spekuliert wird, bekommt dieses Bild ein besonderes Füllsel. Wenn ich nichts nehme, als die natürliche Metaphysik in Verbindung mit dem, was der Spiritismus mir bietet, dann erhalte ich die Vorstellung einer allgemeinen Substanz, die der Körperwelt zugrunde liegt, in der sich die Keime der physisch-geistigen Individualität befinden und erhalten bleiben. Durch diese Vorstellung weiß ich, daß mein innerstes Wesen, das, wodurch mein Sein und Wirken gerade diesen bestimmten Charakter erhält, daß dieses geistige Atom eine ewige Bestimmung der überkörperlichen Substanz ist. Hierdurch bestätigt sich, daß ich mit „Ich“ nicht diesen vergänglichen Körper bezeichne, sondern etwas meine, das ich nur meinen, aber nie in Gedanken erreichen kann, weshalb Lichtenberg von ihm nur den Ausdruck erlauben wollte: „Es denkt in mir,“ dieses unendlich Konkrete in mir, das nichts Besonderes, sondern nur der in-

telligible Grund meiner Besonderheit ist. Was in dieser Substanz noch mehr als gerade dieses Individuierende enthalten ist, ließen wir mit voller Absicht außer acht, obgleich durch dieses Überspringen aller Zwischenglieder die Unzulänglichkeit entsteht, nicht vorstellen zu können, wie diese Keime mit der Substanz verbunden sein möchten. Aufs genaueste stimmen die leeren Stellen, die wir in unserem Bilde bemerken, mit dem überein, was wir außerhalb dieser Spekulation ließen, und so muß es bei dem vorgestellten Transszendentalen auch sein.

Wenn ich jetzt den letzten Schritt wage und mich daran erinnere, daß diese die Keime meines Ichs enthaltende Substanz nur ein Bild ist, aber keine Existenz, die ein Transszendentes wäre, dann kann ich bei dieser einzigmöglichen und echten Reduktion auf das Transszendentale von vornherein erwarten, daß sie mir in diesem Aufsatze, wo ich von so vielem Wichtigen abstrahieren mußte, nicht das leistet, was Metaphysik leisten soll, eine allgemeine Bewußtseins-Vertiefung, sondern nur eine solche in demjenigen Punkt, der mit dem Einzigartigen des Spiritismus zusammenhängt, eine Bewußtseins-Vertiefung über das Problem der Seelenunsterblichkeit. Und so wage ich denn auszusprechen: durch diese Reduktion auf das Transszendentale weiß ich unmittelbar, daß ich mir meine Unsterblichkeit nicht so vorstellen darf, als ob von mir ein abgetrenntes, feinstoffliches Individuum ewig erhalten bliebe, daß meine eingebildete Sehnsucht nach einem „Wiedersehen im Jenseits“ ein Gefühl ist, das an die Erhabenheit meiner wahren Unsterblichkeit nicht heranreicht, daß das ganze Bild, das man im Namen des Spiritismus vom Jenseits entwerfen zu dürfen glaubt, falsch ist. Dieses Bewußtsein setzt mich in die Lage, das Wie meiner Unsterblichkeit besser und würdiger vorstellen zu können, als vorher. Überlasse ich mich ganz der Stärke dieses Bewußtseins, dann liegt manches klar vor mir, was mich vorher beunruhigte und beängstigte: ich weiß nun, daß meine Gedanken nicht bei einem e i n z e l n e n unsterblichen Subjekt stehen bleiben dürfen, daß ich weiter schreiten muß bis dahin, wo der Grund meiner Einzelheit liegt, wo ich an das metaphysisch Letzte angeknüpft bin. Ein unsterbliches Individuum kann nicht ein metaphysisch Letztes sein, ich kann mich nicht damit befriedigen, hier stehen zu blieben: es gibt nur e i n metaphysisch Letztes, für das wir in unserer Sprache nur e i n e n Namen haben: G o t t;*) das führt zum

*) Bei der Art, wie wir hier zu Gott gelangen, lassen wir eine große Lücke offen, die nur durch die Lösung des oben angedeuteten

wahren Monismus. Diesen höchsten Gedanken denken zu können, ohne daß dasjenige, was wert ist, von mir erhalten zu bleiben (das übrige mag vergehen), der Vernichtung preisgegeben ist, befriedigt den Kopf ebenso wie das Herz, erfüllt mich mit süßester Ahnung, stärkt meine höchsten Hoffnungen, macht mich lebens- und arbeitsfreudig. Nichts von Resignation! Aber auch nichts von der unwürdigen Forderung, mich mit allen Mängeln der bloßen Endlichkeit erhalten zu wissen!

Edle Geister haben es seit langem versucht, einzusehen, inwiefern wir ein Teil im ewigen Leben sind, inwiefern in unserem Leben sich zugleich ein solch überschwängliches Sein offenbart, wie dasjenige Gottes. Spinoza gehört zu diesen. Aber, wie billig, hat er die Heiligkeit dieser unserer Anteilnahme am Höchsten so hoch über alles Gemeine hinausgerückt, daß er bei den empirischen und intellektuellen Mitteln seinerzeit unsere Individualität ausschließen mußte. Die Vorliebe Spinoza's für die mathematische Methode hängt hiermit zusammen. Mir scheint es nun, das neue Bewußtsein, das ich in mir durch diesen ersten Versuch, den Spiritismus spekulativ zu verwerten, hervorzurufen versucht habe, gäbe mir ein noch nie dagewesenes Mittel an die Hand, diese meine Anteilnahme am Höchsten so auszudeuten, daß das Wesen meiner Individualität dabei unversehrt bleibt, ja gerade das Höchste in mir ist, und doch das Niedere, das ja nur an der Endlichkeit ihrer Phänomenalität haftet, ganz entfernt zu halten. Das würde aber einen transszendentalen Individualismus begründen, den näher auszuführen wohl die Mühe lohnen dürfte und der sich von allem bisherigen Individualismus gründlich unterschiede. Es würde darin der Begriff einer Individualität aufgestellt, die zu hoch stünde, als daß sie noch objektiv, d. h. phänomenal werden könnte, wobei dieser Umstand aber spekulativ verwertet, d. h. untersucht würde, daß und warum ein transszendentales Individuum nicht mehr vorgestellt werden kann; die Resultate dieser Untersuchung würden zu dem einzig übrig bleibenden Zweck benutzt. Weit entfernt, daß uns das, was wir vom Wesen

---

Problems völlig auszufüllen wäre: Was finden wir, nachdem uns das Erkenntnisproblem an einem bestimmten Punkte zwingt, in das Transszendentale einzutreten, damit das Transszendieren vermieden werde, in diesem noch mehr als das zunächst sich Darbietende? Daher der obige mystische Ausdruck: das Transszendentale scheint in ein absolutes Über auszulaufen. Da wir auf das Gottesproblem in dieser Gestalt nicht eingehen, sind wir gezwungen, formal zu dogmatisieren, was ich für das Folgende nicht zu vergessen bitte. [Auch nach Paulsen wäre Gott das „Überpersönliche".]

des Spirits nicht wissen, nämlich nur nicht objektiv wissen, zu einer bequemen Resignation verleitete (einer anderen „faulen Vernunft“ wie die von Kant getadelte), würde dieses Nichtbewußte gerade dazu verwendet, weil es eben mehr als objektiv ist, zu einem neuen Wissen, Bewußtsein verarbeitet zu werden. So wären wir durch das Nichtwissen wissender geworden! —

Es fordert zu eigentümlichen Betrachtungen auf, daß der richtig verstandene Spiritismus gerade die vulgären Vorstellungen der Seelenunsterblichkeit niederschlägt, was man von ihm auf den ersten Blick nicht erwarten sollte. Diese unseligen Vorstellungen, die so viel Schwärmerei in den Spiritismus gebracht haben (Offenbarungs-Spiritismus!), sind also gerade das dem Spiritismus Feindliche; er wird durch diese Vorstellung nur mißgestaltet, weil er, wenn ich so sagen darf, das menschliche Bewußtsein unvorbereitet überraschte. Die gewöhnlichen Vorstellungen der Seelenunsterblichkeit sind also diejenigen, mit welchen das menschliche Bewußtsein zu dem noch unverarbeiteten Spiritismus (naiv) herantritt; kein Wunder, daß diese Vorstellungen für den Spiritismus nicht passen und durch ihn reformiert werden.

So würde die Erhabenheit, mit welcher der Spiritismus unser vorbereitetes Bewußtsein, das durch ihn in den Stand gesetzt wird, unser Verhältnis zum höchsten Wesen um ein wesentliches Moment weiter auszudeuten, erfüllt, weit vorzuziehen sein dem Ausruhen unserer Gedanken in einer Unsterblichkeit, die noch die Endlichkeit der Erscheinung an sich trägt. Daß sich solchergestalt alle unsere Gedanken in nur einem metaphysisch Letzten fänden, würde mit einem wahren Monismus doch den Hauptfehler, in den der einzige strenge Monist in der Geschichte der Philosophie, Spinoza, verfallen ist, vermeiden, nämlich: das ganze Konkrete unseres Seins als endlich und vergänglich zu denken.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

In memoriam C. Lombroso †.

Ein Nachruf von Otto Wenzel-Ekkehard (Florenz).

Am 20. Oktober hat der Spiritismus einen seiner treuesten wissenschaftlichen Anhänger verloren, den Turiner Kriminalanthropologen Lombroso. Sein Name ist auch denen wichtig, die sich nicht an die Grenzen der Psyche

wagen, denen aber der Mensch als verantwortliches Wesen des Studiums wert ist. Der Heimgegangene hat im Anfang seiner wissenschaftlichen Laufbahn jenen Ärmsten der menschlichen Kreatur seine Aufmerksamkeit gewidmet, die bisher für ihre abnormen geistigen Fähigkeiten verantwortlich gemacht worden waren, für welche die Schuld oftmals die Eltern, oft auch Ahnen zu tragen haben würden. Er hat der Justitia die Binde von den Augen genommen, damit sie sich nicht mehr auf die Ohren allein verlasse, sondern auch den Schuldigen betrachte, scharf betrachte, damit es ihr gelinge, die Ursache der Schuld aufzudecken. Pflicht der Justitia ist es nicht mehr, die Schuld zu rächen, sondern sie zu verhüten. Der Verbrecher soll ihr nicht mehr als normaler Mensch im Vollbesitze seiner Verantwortlichkeit, sondern als ein anormaler, ein Rest barbarischer Zeiten erscheinen, dessen physische und psychische Störungen zu untersuchen sind, damit man sich klar werde, wie künftighin deren Folgen für die Menschheit verhütet werden können.

Mit diesem penalen Positivismus ist der Kirche ein Stück Macht aus der Hand genommen worden, das mehr gilt, als der ganze Kirchenstaat. Denn die Gerechtigkeit verlangt Mitleid mit dem unter dem Druck abnormer Organe stehenden Menschen, unbekümmert um seine Zustimmung oder Ablehnung gegenüber Glaubensformeln. In dem atheistischen Laienstaate Italien hatte darum die Theorie Lombroso's noch einen besonderen Triumph zu verzeichnen: den Sieg (oder wenn man will: die wissenschaftliche Begründung) des vorurteilsfreien Mitleids der unbegrenzten Menschenliebe über die starre, von Formeln und Gesten umhegte geistige Anmaßung der römischen Kirche. Und von dem Gerichtssaal ging der Siegeszug der Lehre des Turiner Gelehrten in die Schule, die jetzt in Italien zum größten Teil (in den Städten ausschließlich) ohne Religionsunterricht besteht. Hier hat die Behandlung der Schüler eine Umwälzung erfahren, die von größter Bedeutung ist: anstatt der Zuchtrute und des höllischen Schreckmittels ist die individuelle Behandlung getreten, die frei das Gute zur Geltung kommen läßt, was im Kinde von Natur ist, und die dem Schwachen fördernd zur Seite steht. Bis auf die Poesie erstreckt sich der Einfluß des scharfsichtigen Gelehrten. Wer kann heute Ibsen oder die Lagerlöf lesen, ohne des Verfassers von „Genie und Irrsinn" zu gedenken?

* * *

Diejenigen, die Lombroso auf dem materialistischen Wege gefolgt sind, bedauern, daß er in der letzten Zeit sich mit Vorliebe metaphysischen Problemen zugewandt

habe. Liegt aber nicht darin eine unerbittliche Konsequenz, der hervorstechende und beste Zug seines Charakters, daß er in seinem Forschen auch nicht vor dem Schleier halt machte, den Religion und Philosophie vor gewisse Äußerungen und Erscheinungen des menschlichen Lebens gehängt haben. Er war viel zu sehr Materialist und Arzt, um Schranken anzuerkennen, die er nicht sah und deren Beseitigung im Gehirn anderer Menschen er für heilige Pflicht hielt. Die es vorzogen, ihm jetzt nicht mehr zu folgen, nennen es seine „Bekehrung", als er im März 1891 in Neapel mit Eusapia Paladino allein in einem Gasthauszimmer war und erlebte, wie am hellen Tage schwere Gegenstände ohne Berührung sich vom Boden erhoben.*) Seine erste Bekanntschaft mit psychischen Phänomenen machte er aber schon 1882, als er wider Willen und voll Spott über die Tischrückerei als Neuropathologe einer spiritistischen Sitzung beiwohnen mußte. Seitdem hat er nicht

*) Eine für den „Misoneïsmus" der Publizisten bezeichnende Probe kritikloser Voreingenommenheit lieferte kürzlich wieder unter dem Schein exakter Wissenschaftlichkeit ein gelehrt sein wollender Korrespondent der „Vossischen Zeitung" aus Rom, der in der 6. Beil. der Nr. 518 vom 4. Nov. cr. in einem Artikel über „Lombroso's Eintreten für den Spiritismus" sich zu der Behauptung hinreißen läßt: „Der Spiritismus wird trotz Lombroso nur die Rolle einer Unterhaltung für Schwach- und Schlauköpfe weiter spielen." Das im vorigen Heft, S. 668 ff. mitgeteilte schöne Vorwort seines hinterlassenen letzten Werkes „Ricerche sui fenomini ipnotici e spiritici" gibt diesem oberflächlich urteilenden Gernegroß Anlaß zu der den großen Toten verunglimpfenden Unterstellung, als ob Lombroso nur aus Oppositionslust für die von seinen Kollegen verspotteten Phänomene mit der Autorität seines Namens eingetreten wäre! „Wenn diese Auslassung, die von den Spiritisten selbstredend triumphierend ausposaunt wird, für den offenen und ehrlichen Charakter Lombroso's zeugt, so spricht sie nicht für seine Verstandesschärfe. Denn wehe, wenn der Forscher sich nur deshalb für eine Idee einsetzen wollte, weil sie angefochten und verlacht wird! Als Lombroso seinerzeit durch Ercole Chiaja öffentlich zu einer Prüfung der Darbietungen der Eusapia Paladino mit vollster Freiheit der Überwachung und Untersuchung herausgefordert wurde, war, so meint dieser Schlaukopf, „augenscheinlich seine Harmlosigkeit zu groß und seine Beobachtungsgabe zu gering (!!), um hinter die Taschenspielereien zu kommen, die der ungebildeten neapolitanischen Helferin der spiritistischen Apostel längst nachgewiesen worden sind." Dieser superkluge Kritikus weiß also offenbar **nichts** davon, daß dieselbe Eusapia nachher wiederholt von den hervorragendsten italienischen, französischen und englischen Forschern aufs eingehendste geprüft wurde und daß sie diese Untersuchungen — wie jüngst wieder durch eine Kommission der „Society for psychical research" zu London — unter den strengsten Bedingungen glänzend bestanden hat, indem neben ihren — auch schon Lombroso keineswegs entgangenen — Täuschungsversuchen unzweifelhaft echte supernormale Erscheinungen bei ihr konstatiert wurden, die

unterlassen, jenes Medium weiter zu studieren, 1892 in Mailand zusammen mit Aksakow, Richet, Finzi, Ermacora, Brofferio, du Prel, Gerosa und Schiaparelli, 1893 in Neapel mit Bianchi, Tamburini, Vizioli, Ascensi, in Genua mit Bozzano und Morselli, und 1906—7 in Mailand und Turin, wo er bestätigte, von seiner verstorbenen Mutter geküßt worden zu sein. Wenn auch Lombroso von seinen klinischen Medien-Untersuchungen, die ihn lehrten, daß manche spiritistische Erscheinungen auf nervöse, hypnotische und epileptische Zustände zurückzuführen sind, allmählich zur Überzeugung gelangte, daß die eigene Energie der Medien, die um diese eine „atmosphaera ultraphisica" erzeuge, nicht genügt zur Erklärung aller Phänomene, und er auch das Fortleben der Verstorbenen anerkannte, so ist er doch bei alle dem stets Forscher geblieben: keine Erscheinung hat er anerkannt, ohne sie mit größter Sachlichkeit geprüft zu haben. Seine Forschungsresultate hat er in einem Buche „Untersuchungen über hypnotische und spiritistische Phänomene" als „Grundlagen einer Biologie der Geister"

---

zu erklären nun eben die nächstliegende, dringendste und zugleich lohnendste Aufgabe der Hochschulwissenschaft wäre. Hat doch sogar „einer der schärfsten und klarsten Köpfe, die an deutschen Hochschulen wirken", der berühmte Chemiker W. Ostwald (laut einem Bericht von Prof. Nagel im Okt.-Heft der „Übersinnl. Welt", S. 387 ff.) vor kurzem offen erklärt, daß „die physikalischen Phänomene bei manchen Medien in gewissem Umfange auf Realität beruhen". Und zu dieser Überzeugung ist auch dieser große, doch gewiß besonnene Gelehrte besonders durch die von mehreren Pariser Autoritäten von Weltruf — darunter die Entdecker des Radiums, Herr und Frau Curie — vorgenommenen, peinlich genauen Untersuchungen eben mit Eusapia gelangt, bei welcher — laut dem von Jules Courtier im 5. und 6. Heft des 8. Jahrg. des „Bulletin de l'Institut général psychologique" — gleichfalls die den bisher bekannten Naturgesetzen scheinbar zuwiderlaufenden Phänomene — Levitationen, Gewichtszunahme, bezw. -Verlust des im Trance befindlichen Mediums, Fernentladungen von Elektroskopen, Hervorbringung von „Schlaggeräuschen" (sogen. Klopftönen) oder „wohlklingenden Vibrationen" (d. i. wohl Tönen auf unberührten Instrumenten), Lichtphänomene, die wie elektrische Funken aussahen, und andere sogen. „spiritistische Erscheinungen" festgestellt wurden, welche Lombroso aus einer „motorischen oder auch sensorischen Projektion von dem psychomotorischen Zentrum des Gehirns des Mediums", bezw. als telepathische Übertragung durch „psychische Transmission von einem Gehirn zum anderen, ähnlich der Übertragung bei Wellentelegraphie" zu erklären sucht und „auch wenn sie dem Einfluß außerirdischer Geister zugeschrieben werden müssen, mit der Radioaktivität vergleicht, die in Röhren zurückbleibt, aus denen das Radium längst entfernt worden ist, das sie hervorgerufen hat". Nur ein Ignorant, der von alledem nichts weiß, ja nicht einmal ahnt, kann daher ein so abfälliges, dem Aufklärungspöbel einleuchtendes Urteil fällen. — Red.

niedergelegt, das bei seinem Tode erschien, dessen Vorwort der Leserschaft schon im vorigen Heft (S. 668 ff) bekannt gegeben wurde und auf das wir zurückzukommen gedenken.

Zum Problem der Wünschelrute.

Von Graf Carl v. Klinckowstroem.

Kürzlich brachte die „B. Z. am Mittag" (21. Oktober) einen Bericht über Experimente mit der Wünschelrute, die unter der Leitung von Dr. A. Moll angestellt wurden und ein gänzlich negatives Resultat zeitigten. Es scheint bei diesen an sich widerspruchsfreien Versuchen die etwas mittelalterlich anmutende Ansicht geherrscht zu haben, daß die Rute jeweils nur über den Gegenständen ausschlägt, die man sucht. In diesem Falle also über Kohle. Man scheint übersehen zu haben, daß, wenn Kohlenlager gemutet werden sollten, der Einfluß anderer wirksamer Substanzen, wie Wasserquellen, Metalle, in Zersetzung begriffener organischer Materie usw., damit in keiner Weise ausgeschaltet war. Auch erscheint mir die Veranlagung zum Rutengänger bei dem als „Medium" benutzten Herrn O. Künze nicht hinreichend gewährleistet, um aus Mißerfolgen, welche Versuche mit ihm ergaben, irgend welche Schlüsse zu rechtfertigen. Ganz abgesehen davon, daß dadurch die günstigen Resultate anderer Forscher durchaus nicht berührt werden.

In jüngster Zeit hat sich in Deutschland namentlich Dr. med. Ed. Aigner, Schriftführer der Münchener Ortsgruppe des Monistenbundes, eine eingehende und systematische Erforschung des Wünschelrutenphänomens angelegen sein lassen.*) Seine Experimente, denen ich vielfach beizuwohnen Gelegenheit hatte, sind in jeder Hinsicht einwandfrei und mit der Umsicht des erfahrenen Praktikers angestellt, die jede Täuschung oder Selbsttäuschung ausschließt. Ständen die Beobachtungen Dr. Aigner's ganz isoliert da, so würde damit allein das Phänomen als bewiesen angesehen werden müssen. Aber auch er ist nicht von gelegentlichen Mißerfolgen verschont geblieben, deren Erklärung noch nicht feststeht, vermutlich aber in Störungen meteorologischer Art zu suchen ist. Wenn seine beiden erprobten Rutengänger bei kürlich (am 24. Sept.) vorgenommenen Versuchen in der Gegend von Kempten wider Erwarten versagten, d. h. Ausschläge hatten, wo kein Wasser war,

---

*) Vergl. „Das freie Wort", 1909, Nr. 15 und die früheren Mitteilungen hierüber in den „Psych. Stud.", sowie in der „Übersinnl. Welt" a. c.

und andererseits Wasserläufe (Rohrstränge) nicht spürten, so muß das für die Erforschung der fraglichen Erscheinungen von großer Wichtigkeit sein. Dr. Aigner sah sich veranlaßt, den Bericht über diese letzten Versuche mit der Warnung zu schließen, daß „die Wünschelrute wenigstens zurzeit noch nicht für praktische Zwecke verwendbar erscheine“ usw. in der Hand des Unkundigen.

Auf einen Satz möchte ich besonders hinweisen, den Dr. Aigner in einem Vortrage über seine Erfahrungen mit der Zweiggabel gelegentlich der Versammlung des Mittelrheinischen Gas- und Wasserfachmänner-Vereins in Konstanz am 5. Sept. d. J. aussprach: „Alle Versuche der Wünschelrute ergaben, daß die Schwäche des Experiments in der Unzuverlässigkeit des menschlichen Organismus besteht. Wenn wir im Rutenausschlag eine Reaktion des menschlichen Nervs erblicken und den menschlichen Nerv als das empfindlichste Reagens auf eine Art von Erdströmen bisher gefunden haben, so steht dieser gesteigerten Empfindlichkeit der bedauerliche Umstand gegenüber, daß zahllose störende Nebenerscheinungen in gleicher Weise eine Reaktion auslösen können.“ Daran knüpft Dr. Aigner die Besprechung eines „automatischen Quellenfinders“, das ist eines Apparates, der in Bern konstruiert worden ist und in gleicher Weise auf unterirdisch fließendes Wasser, wie der Rutengänger, reagieren soll, wobei eine Reihe störender Faktoren, so namentlich der psychischen Natur, fortfallen.

Damit müssen wir uns zunächst zufrieden geben. Ob die Erklärung des Dr. Rothe, der in einer Zuschrift an die „Münch. Neuesten Nachr.“ vom 28. Okt. d. J. die Ursache der Fehlschläge in der Bodenbeschaffenheit (Blocklehm) der Gegend von Kempten sucht, sich bestätigen wird, bleibt abzuwarten. Da größere Massen von Tonerde gleichfalls von sensitiven Personen ohne jedes äußere Anzeichen an der Erdoberfläche wahrgenommen werden können, so liege, meint Dr. Rothe, die Vermutung nahe, daß der in der Kemptener Gegend vorherrschende, der Tonerde verwandte Moränenlehm der störende Faktor gewesen sei und die Wirkung der Rohrleitungen paralysiert habe.

Wie dem auch sei, — man darf jedenfalls nicht voreilig auf Grund unzulänglicher Versuche ein verdammendes Urteil sprechen. Der Gegenstand ist zu wichtig, als daß er durch Oberflächlichkeit in Mißkredit gebracht werden dürfte.*)

---

*) In Nr. 90 des „Zentralblatts der Bauverwaltung“ vom 10. Nov. cr. berichtet Wirkl. Geh. Admiralitätsrat G. Franzius (Kiel) von einem im Juni d. J. bei Dresden von den Herren v. Bülow-Both-

Kurze Notizen.

a) Das zweite Gesicht. Über einen merkwürdigen Fall von Hellsehen berichten (laut Mittags-Ausgabe des „Deutschen Volksblattes", Wien, 3. Nov. cr.) amerikanische Blätter aus Jersey City. Am 4. d. M. war hier der siebenjährige Alfred Lamphear aus dem Elternhause verschwunden und trotz aller Nachforschungen nicht wieder aufgefunden worden. In der folgenden Nacht sprang die Mutter plötzlich aus dem Bette und weckte ihren Mann mit dem Schreckensrufe: „Alfred liegt in Sand Hill bis zum Kopfe im Sand verschüttet; lauf schnell, ihn auszugraben und zu retten." Vergebens suchte der Mann die Aufgeregte zu beruhigen. Sie hörte nicht auf zu schreien: „Lauf schnell. Ich träume nicht. Ich sehe, wie der Sand immer höher steigt und sich jetzt schon über dem Kopfe häuft." Um sie zum Schweigen zu bringen, zog sich der Mann schließlich an, ergriff eine Schaufel und begab sich an den bezeichneten Ort. Nachdem er hier stundenlang den Sand umgegraben, ohne eine Spur des Vermißten gefunden zu haben, kehrte er entmutigt nach Hause zurück. Die Frau aber drängte nur um so eindringlicher auf die Wiederholung des Versuches und fügte hinzu, daß sie ihren Jungen deutlich sähe, wie er zum Schutze gegen den niederrieselnden Sand sich das Gesicht mit den Händen bedecke.

---

kamp, Dr. Voll und v. Uslar unabhängig von einander vorgenommenen Versuch, wobei der leitende Professor der Technischen Hochschule bei der nachfolgenden Kritik, wenn auch „sehr ungern", nach der geologischen Karte erklärte, daß alle drei Rutengänger die Grenze eines dortigen Kohlenfelds richtig angegeben hätten. Während aber beim Wasser durch unzählige Beobachtungen nachgewiesen ist, unter welchen Winkeln die aus der Erde austretenden Strahlen noch empfunden werden, um die ungefähre Tiefe des Wasserlaufs anzugeben, ist bis jetzt noch nicht ermittelt, ob bei Kohlen und Erzen die Strahlung unter ähnlichem Winkel erfolgt; doch werde unzweifelhaft in kurzer Zeit auch Petroleum, Kali, Kohlen und Erze mit der verlachten Wünschelrute gefunden werden. Sieben Gelehrte ersten Ranges, Professoren der technischen Hochschulen Berlin, Dresden, München und Stuttgart, die Herren H. Engels, Endris, Kalkowsky, W. Kübler, Slaby, W. Weber und Weyrauch, trugen auf Grund ihrer Beobachtungen kein Bedenken mehr, es öffentlich aussprechen zu lassen, daß sie die wissenschaftliche Erforschung der Erscheinung für durchaus angezeigt halten. Das ist in der Tat ein erfreulicher Fortschritt in der Anerkennung der Bedeutsamkeit eines uralten okkultistischen Problems. — Über die Wünschelrute sind in nächster Zeit eine Reihe von Publikationen zu erwarten: von Dr. Aigner ein Vortrag, der zugleich als Broschüre erscheint, vermehrt um eine vom Herrn Grafen ausgearbeitete Bibliographie, von Dr. Rothe, von Dr. Voll, sowie ein Aufsatz desselben Verf. in „Westermann's Monatsheften" (vielleicht Januar 1910). — Red.

Dem Vater blieb angesichts dieser bestimmten Erklärung nichts weiter übrig, als sich erneut, und diesmal in Begleitung eines Nachbarn, auf die Suche zu begeben, die jetzt ein besseres Ergebnis zeitigte, denn nach kurzer Arbeit stieß er auf die Mütze des Jungen. Vor Schreck über den Fund, der die Vorstellung der Frau zu trauriger Gewißheit werden ließ, fiel der Vater in Ohnmacht, der Nachbar aber grub weiter und förderte nach wenigen Minuten die Leiche des Kindes zutage, das, genau wie es die Mutter gesehen, die Hände vor das Gesicht hielt, um sich vor der Sandflut zu schützen, die über den Spielenden hereingebrochen war und ihn erstickt hatte.

b) Ein neues Wunderkind ist der elfjährige William Sidis, der jetzt als Student der Harward-Universität seinen Studien obliegt. Der Wunderknabe ist der Sohn des Dr. Sidis aus Boston, der sein Kind von der Geburt an selbst erzogen und unterrichtet hat, um den Beweis zu erbringen, daß das Gehirn von Anfang an leistungsfähig ist und mit zunehmendem Alter nur unempfindlicher wird. Der kleine Sidis konnte schon mit zwei Jahren fließend lesen, beherrschte mit vier Jahren die Schreibmaschine und verfaßte mit fünf Jahren eine Art anatomische Fibel für Anfänger. Mit sechs Jahren begann er Sprachunterricht zu nehmen, studierte vom siebenten Jahr ab gleichzeitig Deutsch, Französisch und Russisch, sowie „zur Erholung“ Lateinisch und Griechisch. Bereits vor drei Jahren legte der kleine Bursche sein Abiturientenexamen ab, aber die Universität verweigerte ihm wegen zu großer Jugend die Aufnahme, die ihm jetzt gewährt worden ist. Dr. Sidis begann sein Kind bereits mit Hilfe von Buchstabenblöcken im Lesen und Buchstabieren zu unterrichten, als es kaum ein Jahr vollendet hatte. Eine besondere Neigung zeigte Klein-William von jeher für Mathematik. Eines Tages überraschte das Kind seine Eltern mit der Erklärung, genau den Tag vorher zu sagen, auf den irgend ein beliebiges Datum fallen würde. Man glaubte erst, es hätte einige Daten auswendig gelernt, aber eine Prüfung ergab, daß das Kind sich ein regelrechtes System ausgedacht hatte, nach dem es — ähnlich wie der Mnemotechniker Leo Erichsen in seinen antispiritistischen Soireen — jedes Datum sofort im Kopfe fehlerlos ausrechnete.

c) Sonnenflecke der Wissenschaft. Vom Bunde gegen die Vivisektion in Österreich, Sitz Graz (Wielandgasse Nr. 19) erhielten wir nachfolgende Zuschrift, deren derbe Form unsere Leser der sittlichen Entrüstung über die bekämpften Greuel zugut halten mögen: „Die

zielbewußt und unentwegt fortgeführte Bekämpfung der Vivisektion (der „wissenschaftlichen“ Versuche an lebenden Tieren), dieser maßlosesten und grausamsten Tierquälerei, unter Heranziehung der österreichischen Ärzteschaft, bringt uns tagtäglich neue, großenteils geradezu begeisterte Zustimmungskundgebungen aus Ärztekreisen; einem nicht geringen Teile derselben sind kernige, zündende Aussprüche in Aphorismenform angefügt, welche ausnahmslos vernichtende Urteile über diese infamste aller „Forschungs-Methoden“ enthalten. Wie nicht anders zu erwarten war, trafen auch Kundgebungen im entgegengesetzten Sinne ein; unter diesen befinden sich einige, die ihrer Fassung wegen einem betrunkenen Droschkenkutscher oder dem Hausknechte irgend einer Spelunke alle Ehre machen würden! Und — das Bezeichnendste für die edlen, graduierten Verfasser solch feiner Gallenergüsse — alle diese Herren haben „vergessen“, ihre Namen darunter zu setzen! Wenn derlei „Zierden“ der exakten medizinischen „Kunst und Wissenschaft“, daher auch Verteidiger der himmelschreiendsten aller Tierschindereien, schon den traurigen Mut besitzen, sich ihren edler gesinnten, menschlich fühlenden Standesgenossen gegenüber in den unflätigsten Ergüssen ihrer ohnmächtigen Wut zu ergehen — denn die Vivisektion, dieser Auswuchs einer entarteten „Wissenschaft“, wird doch früher oder später von der Bildfläche verschwinden! —, dann sollten sie auch den Mut aufzubringen vermögen, ihre Gesinnung, bezw. die zu Papier gebrachten Offenbarungen derselben mit ihrem vollen Namen zu decken. — Die Kaste der Vivisektions- und Messer-Mediziner kann wirklich stolz sein auf solche Genossen! Soll die Wissenschaft schon als leuchtende Sonne gelten, so bilden sie, gelinde gesagt, Sonnenflecken dunkelster Art. Bund gegen die Vivisektion in Österreich, Sitz Graz.“

d) H a f t e n t l a s s u n g d e s „M e d i u m s“ A b e n d. Das Kammergericht hat laut „Berl. Lok.-Anz.“ vom 17. Nov. cr. in seiner gestrigen Sitzung den Haftbefehl gegen Frau Abend und ihren Ehemann infolge der eingelegten Beschwerde aufgehoben. In dem Beschluß des Kammergerichts wurde entsprechend den Ausführungen des Verteidigers Dr. Alsberg anerkannt, daß in dem Haftbefehl der Fluchtverdacht nicht ausreichend begründet und daß die von der Strafkammer als Haftgrund angenommene Verdunkelungsgefahr nicht durch positive Tatsachen erwiesen sei. Nach Verkündung dieses Senatsbeschlusses gab der Oberstaatsanwalt telephonisch der Gefängnisdirektion Anweisung, das Ehepaar aus der Haft zu entlassen. Beide wurden um die

Mittagsstunde auf freien Fuß gesetzt. Die Verhaftung hat dem Einfluß des Ehepaares bei seinen Anhängern ersichtlich keinen Schaden getan. Es sind fortgesetzt Briefe aus aller Welt bei Frau Abend im Untersuchungsgefängnis eingegangen, in welchen der Wunsch ausgedrückt wird, daß die „Prüfung" recht bald ihr Ende nehmen möge.*)

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Das innere Glück. Nachdenkliche Plaudereien von Paul Apel. 2. umgearb. Aufl. Berlin-Zehlendorf, C. Skopnik. 1909 (266 S. 8⁰. Preis geb. 4 M.).

Die erste Auflage dieses ansprechenden Buches trug den Titel: „Wie adeln wir unsere Seele?" Der Grund für die Abänderung ist nicht angegeben; vielleicht erschien er nur etwas unhandlich. Dem Sinne nach ist er ganz bezeichnend für den Inhalt. Auf eine einleitende Betrachtung über „innere Religiosität" folgen die Kapitel: Selbsteinkehr; die Reinheit des Herzens; die Liebe; die Macht der Seele; der Erfolg im äußeren Leben; der Adelsmensch. E. v. Feuchtersleben's feinsinnige Anleitung „zur Diätetik der Seele" ist bei verwandtem Inhalte durch philosophische Tiefe und schwungvolle Sprache charakterisiert; P. Apel's Buch hat eine mehr volkstümliche Fassung — durch die gelungene Vereinigung von Wärme der Empfindung mit Schlichtheit des Ausdrucks und die dem täglichen Leben entstammenden Veranschaulichungen. Wernekke.

Johann Christian Günther. Ein Beitrag zu seinem Charakterbilde. Von Dr. Gregor Constantin Wittig (†). Glogau und Leipzig O. Hellmann. 1909 (91 S. 8⁰).

Der Verf. dieser Schrift ist der im September v. J. in Leipzig verstorbene Privatgelehrte Dr. C. Wittig, der sich namentlich um die Literatur der psychischen Forschung verdient gemacht hat, als langjähriger Schriftleiter der „Psych. Studien", als Übersetzer von Aksakow's „Animismus und Spiritismus" usw. 1834 in Bolkenhain in Schlesien geboren, kam er mit seinen Eltern im 10. Lebensjahre nach Striegau, der Vaterstadt von Joh. Christ. Günther, dem „frühesten Lyriker im modernen Sinne", einem Gelegenheitsdichter im Sinne Goethe's. Für ihn, dessen Gedächtnis in Striegau noch lebendig war, faßte Wittig ein Interesse, das er zeitlebens gepflegt und durch verschiedene Schriften bekundet hat, mit stetigem Bemühen, die ungünstigen Urteile, welche Zeitgenossen und Nachlebende über Günther's Charakter und Lebensführung geäußert

---

*) Ihre Hauptgönnerin war früher die in spiritistischen Kreisen hochverehrte Prinzessin Karadja gewesen. die das Abend'sche Ehepaar i. J. 1901 zu Materialisationssitzungen gegen ein Honorar von über 300 M. nach Stockholm hatte kommen lassen und nachher den Zeitungen, welche berichteten, daß Frau Abend auf der Rückreise in einer Villa der verwitweten Frau Professor Brosböll bei Kopenhagen entlarvt wurde, indem das Dienstmädchen „zufällig" in ihrem Koffer u. a. ein Paket mit einem ca. drei Ellen langen Schleier von dünnstem Gummi fand, mit Beleidigungsprozessen wegen Ehrenkränkung drohte. — Red.

haben, auf Entstellung und Verleumdung zurückzuführen. Der vorliegende letzte Beitrag zu diesem Gegenstande, von dem Sohne des Verstorbenen herausgegeben, ist mit gleicher Wärme wie die früheren abgefaßt, leider auch in demselben schwerfälligen Stile.

Wernekke.

Rosenzweige. Von Nelly v. Heyman. Bremen 1909, Druck von Homeyer und Meyer (27 S. kl. 8⁰).

Der Titel steht mit dem Inhalte des hübsch ausgestatteten Heftchens in keinem ausgesprochenen Zusammenhange. Es zerfällt in zwei Teile. In dem ersten: „Wie ich hellhörend wurde,“ erzählt die Verfasserin, wie sie in ihrer ärztlichen und künstlerischen Tätigkeit durch deutlich vernehmbare Diktate eines geistigen Führers beeinflußt wird. Im zweiten Teile: „Frühlingserwachen“, ist eine Probe solcher automatischer Niederschriften gegeben, die übrigens nicht nur Skizzen, Erzählungen und Märchen sind, sondern auch „zwei große Bücher rein wissenschaftlichen Inhalts“ umfassen, deren Veröffentlichung wohl zu erwarten steht. Wernekke.

Bewijzen voor 's menschen voortleven na den stoffelijken dood [Beweise für des Menschen Fortleben nach dem materiellen Tode]. Door H. N. de Fremery. Bussum, C. A. J. van Dishoeck. 1909 (37 S. 8⁰. Preis M. 0.50).

Das Jenseits ist nicht „der Bezirk, aus dem kein Wanderer wiederkehrt.“ Es gibt Menschen, die sozusagen an der Grenze zwischen Jenseits und Diesseits wohnen und „Bindeglieder sind zwischen beiden Sphären, Vermittler zwischen den verkörperten und den entkörperten Menschengeistern“: die Medien. Die in ihrer Gegenwart beobachteten Erscheinungen könnten zum Teil wohl auf das Medium unmittelbar zurückgeführt oder durch telepathische Einwirkung der Anwesenden erklärt werden; zum anderen Teile aber sind die erhaltenen Mitteilungen derart, daß sie die Identität anderer, nicht mehr im Diesseits lebender Urheber beweisen. Das ist die Überzeugung die der bekannte Verfasser unter Hinweis auf die Versuche von Dr. Hodgson hier von neuem bekundet.

Wernekke.

Kraft, Gesundheit und Wohlstand von Orison Swett Marden. Einzig berechtigte Übersetzung von Dr. Max Christlieb. Stuttgart 1909. Verlag von J. Engelhorn. 219 S. 8⁰. Elegant in Leinwand geb. M. 3.50.

Im menschlichen Geiste, und zwar in der Kraft des richtigen Denkens und der richtigen Gedankenleitung liegen unbegrenzte Möglichkeiten. Überzeugung ist tausendmal stärker als Willenskraft, und die Überzeugung unserer Einheit mit dem Göttlichen ist die stärkste Kraftquelle, die es gibt. Die Kraft, die uns geschaffen hat, erhält, erneuert und heilt uns auch. In uns selbst liegen Mittel gegen jede Verarmung, Krankheit, Furcht und Sorge. Gedanken sind Kräfte. Wer das Höchste leisten will, dessen er überhaupt fähig ist, zwinge seinen Geist, auf das Endziel gerichtet zu bleiben: das ist der Weg, um dahin zu gelangen. So erfüllt sich das Wort: Ich selber bin das Glück. Freilich muß dabei der Himmel des Geistes rein und klar sein. Man erfülle seinen Geist mit edlen, heiteren und erhebenden Gedanken, mit Sonnenschein, mit Wahrheit und Schönheit und verbanne alles, was da quält und die geistige Freiheit einengt, was verstimmt und unglücklich macht. — Dazu gibt das vorliegende Buch treffliche Anleitung. Es wird ein echtes und rechtes Familienbuch im edelsten Sinne des Wortes werden. Dem aufmerksamen Leser wird der wiederholte Hinweis auf Goethe, der im gleichen Sinne dachte und handelte, interessant sein, und

wer in seiner Bibel bewandert ist, der wird sich freuen und erhoben fühlen, wenn ihm bei der Lektüre dieses Buches bekannte Bibelstellen in hellerem und klarerem Lichte erscheinen. Wienhold.

Am Morgen einer neuen Zeit. Weltbild von K. Neupert. Druck und Verlag von Höfle & Kaiser, Dornbirn (Voralberg). 32 S. 1909. Preis 1 M.

„Der Mensch lebt eine Spanne Zeit, der Tod schließt sie ab, aber das innere Gefühl sucht eine Fortdauer, den Anfang einer neuen Zeit. So hat der Kosmos noch längere Perioden, die sich in ihren Einflüssen auf die Menschengenerationen bemerkbar machen und welche wir durch den Wandel der Weltanschauungen erkennen“ ... „Es ist nicht unrecht, wenn alle Forscher ihre Weltbilder der Öffentlichkeit vorlegen, denn wie kann sonst ein allgemeines Urteil entstehen? Freilich häufen sich die Gedankenprodukte; aber aus dem wilden Urwalde wird doch nur das stärkste Gebilde sich emporarbeiten, zum Untergang des schwachen Unkrauts.“ — So hofft der zwar bescheidene, aber trotzdem zuversichtliche Verf. durch sein in gemeinverständlicher Form geschriebenes Werkchen, dessen erste Auflage binnen weniger Wochen vergriffen war, die ganze kopernikanische Weltanschauung durch ein neues Weltsystem, dem folgerichtige Logik nicht abzusprechen ist, ersetzen zu können. Er entwickelt in anschaulicher Weise das Werden des Stoffes aus dem scheinbaren Nichts unter Erklärung sämtlicher Naturgesetze in einheitlicher Art als Schwingungen. Die Erde ist darnach eine „organische, ruhende Zelle des großen Allwesens und, was uns sichtbar ist, erscheint uns nur als mächtige übergroße Welt infolge optischer Täuschungen [— uralte Brahmanenweisheit! —], ist hingegen in Wahrheit nur der Inhalt der Erdhohlkugel“. Verf. bespricht so in gedrängter Kürze: die „Allkraft und der Tote Stoff“ (Aether, Stoffentstehung, Wellenkräfte, Umformung der Elemente, Elektrizität, Schall, Licht), die „Wahrheiten des Sternhimmels“ (Erklärung aller Himmels- und Naturerscheinungen bei sich nicht drehender Erde als Hohlkugel, die wahren Gestirne, Erdmagnetismus, Nordlicht, Ebbe und Flut, Erdbeben) und das „Allleben in seiner Entfaltung“ (Beginn des Lebens, Entwickelungslehre, Schlaf, Traum, Denken, das „Sterben als Geburt“, Fortleben des erkennenden Ichs, der Mikrokosmos - Mensch, die Gottesidee). Das Schriftchen verdient Beachtung von seiten der Vertreter der Schulwissenschaft, die sich an seiner skizzenhaften Kürze nicht stoßen werden, wenn man bedenkt, daß häufig neue Anschauungen, wie z. B. die mechanische Wärmetheorie durch einen kleinen Aufsatz des darob für verrückt erklärten Heilbronner Arztes Robert Mayer, in eben solcher Form auftauchten. Jedenfalls leistet der Käufer einen wohlverdienten Beitrag zur Deckung der Kosten und zum Dank für die Hingabe der Lebenskraft eines einsamen Denkers.

Fritz Freimar.

Giuseppe Prezzolini, Wesen, Geschichte und Ziele des Modernismus. Übertragen von Otto Ekkehard. Eugen Diederich's Verlag in Jena. Brosch. 6 M., geb. 7 M.

Über dieses sehr beachtenswerte Übersetzungswerk unseres verehrten Florentiner Mitarbeiters schreibt Marcel Hébert in der „Revue de l'Université de Bruxelles“ u. a.: „Prezzolini betrachtet die in der katholischen Kirche notwendig gewordene Reform (1. Kap.) vom Gesichtspunkte der Lehre (2. Kap.), der Geschichte (3. Kap.) und der Autorität (4. Kap.). Es wäre wohl schwierig, bessere Auskunft zu geben, gewissenhafter die modernistischen Hauptwerke inhaltlich anzuführen und über sie mit mehr Geist zu

sprechen, als es Prezzolini tut... Das letzte Kapitel ist das interessanteste (Christentum und Katholizismus)." Die Übersetzung ist tadelfrei. Fritz Freimar.

Zeitschriftenübersicht.

Sandhedssögeren. Kopenhagen. 5. Jahrg. Nr. 17--20. — Die materielle und die astrale Ebene. — Betrachtungen über den Tod. — Gibt es ein Hellsehen? — Wunderbare Materialisationserscheinungen in Costarica. — William Stead über das „Büro Julia". — Halte aus im Kampfe! — Die zwei Reiche. — Bibelforschung und Spiritismus. — Jesus als historische Persönlichkeit. — Etwas über Sphären und Ebenen. — Direkte Porträtmalerei bei vollem Tageslichte. — Der unbewußte „Betrug" der Medien (nach den „Psych. Stud."). – Entscheidende Beweise von Sir W. Crookes. — Vereinsnachrichten.

Psyche. Zeitschrift für psychologische Forschung. Herausgeber Sydney Abrutz, Doz. d. Psychol. a. d. Univ. Uppsala.*) 4. Jahrg. Nr. 1—3. — Psychologie des Gewissens. — Experimentelle Studien über den Übungswert verschiedener Arbeitsmethoden (d. h. über die Frage, ob sich die Gewandtheit in der Ausübung irgend einer körperlichen Tätigkeit besser durch größere Sorgfalt oder durch größere Anzahl der Versuche erreichen läßt). — Emanuel Swedenborg als Hirnanatom und Physiopsycholog. — Einige Züge aus dem Seelenleben blinder Taubstummer. — Notizen.

Novo Sunce. Jastrebarsko. 9. Jahrg. Nr. 9—10. — Über das Od. — Zu Kerning's Betrachtung über den Logos. — Buddha. — Aus der geheimnisvollen Welt. — Die Yoga-Philosophie, nach dem Yogi Ramacharaka. — Der Halley'sche Komet. Wernekke.

Les nouveaux horizons. 14. Jahrg. Nr. 11 (Nov. 1909). — James Ensor (genialer Maler, von dessen phantastischen Zeichnungen Proben gegeben werden). — Eine alchimistische Ode (italienisch). — Der Schritt zum Übermenschlichen (Forts.). — Summa perfectionis (Geber, Forts.). — Bücherbesprechung.

Bulletin de la société d'études peychiques de Nancy. 9. Jahrg. Nr. 5 (Sept.-Okt. 1909). — Die hebräische Kabbalah. — Gesellschaftsberichte. — Spiritistischer Kongreß zu Jemappes. — Darget's Bericht über Radioaktivität von Tieren und Pflanzen. — Bibliographie.

Annales des sciences psychiques. 19. Jahrg. Nr. 19 u. 20 (1.- 16. Okt. 1909). — Mitteilungen übers Kreuz (durch zwei Medien werden gleichzeitig einander ergänzende Mitteilungen erlangt). — Lichterscheinungen und die Photographie des Unsichtbaren (Ochorowicz, Forts.). — Ein Apparat des Dr. S. Alrutz zur Kontrolle psychophysiologischer Erscheinungen (ähnlich den von Hare und Crookes konstruierten Apparaten). — Ein Fall von Hellsehen im Traum. — Zeitschriftenübersicht. — Vermischtes (darunter: der Luftschiffer Lefèvre und das „Büro Julia"; zwei Spukhäuser in Toscana; Indien erbittet amerikanische Medien (!!!); Verbrecher durch eine Somnambule entdeckt etc.). — Lombroso (Nekrolog).

La revue spirite. 52. Jahrg. Nr. 10 (Okt. 1909). — Woher kommen wir, wo sind wir, wohin gehen wir? (Forts.). — Die religiöse Frage (Forts.). — Fluido-magnetische und spiritistische Photographien (Darget). — Geister und Medien (interessanter Vortrag des auf animistischem Boden stehenden Prof. Flournoy). — Ein Dokument über das Jenseits (Bericht über eine Tischsitzung

*) Nach jetziger, auf die alte Schreibung zurückgehender Orthographie! W.

Victor Hugo's). — Im Verkehr mit den Toten (Stead). — Neue Bücher.

Le Messager. 38. Jahrg. Nr. 6 (1.—15. Okt. 1909). — Die Schulfrage und der Spiritismus. — Eine ungewöhnliche Erscheinung von psychischen Manifestationen (Forts.). — Im Verkehr mit den Toten (Stead). — Ein Brief des Herrn de Bolotoff (Bestätigung der Angaben Stead's über den Fall Lefèvre). — Stead's Antwort gegenüber seinen Gegnern. — Victor Hugo über das Jenseits. — Spiritismus und Protestantismus (Worte der Anerkennung seitens eines protest. Predigers). — Prophezeiung eines Erdbebens in der Gegend von New-York. — Bibliographie.

L'écho du merveilleux. 13. Jahrg. Nr. 306—307 (1.—16. Okt. 1909). — Das Medium mit der blauen Brille (Tischsitzungen mit einer Dame der Pariser Gesellschaft). — Die Mystifikation wird fortgesetzt (Angriff gegen Stead vom kathol. Standpunkt aus). — Der Aberglaube beim Theater. — Victor Hugo und das Jenseits. — Octave Usanne (Pariser Schriftsteller) und das Wunder. — Der Abbé Torné (Übersetzer des Nostradamus) und das Wunder. — Eingetroffene astrologische Voraussagungen (geologische und politische Katastrophen der letzten Jahre). — Das Spukhaus von Cold-Brook. — Die Krystallschau. — Wichtige Neuigkeit von Tilly (eine reiche Dame hat das Feld gekauft, wo angeblich die Jungfrau von Orléans erschienen ist. Man will dort ein zweites Lourdes gründen). — Die Statue des Julian Apostata (Paris soll eine solche erhalten). — Eusapia Palladino vor der „Society for psych. research" (für das Medium im allgemeinen günstiger Bericht) — Das Wunder in den Memoiren des heil. Simon). — Die Toten können von den Lebenden nicht zitiert werden (Erklärung eines ungebildeten Londoner Spiritistenklubs). — Die Gestirne und das Unglück des Lenkballons „République". — Das wunderbare Kreuz zu Migné (erschien angeblich im Jahre 1826). — Die Zauberin mit dem Liebesgeheimnis (Fledermausasche und Abrakadabra!). — Bücherschau. Freudenberg-Brüssel.

Bulletin der Internat. Ges. f. Psych. Forschung. 1. Jahrg. Nr. 3 (Sept.-Okt. 09). — Theologie und Okkultismus. Von Pastor G. Salzer (Genf). — Die Telepathie. Von G. Kaléta. — Mitteilungen und Anfragen: Die Arbeiten in den Ortsgruppen; das Sehmedium Peters in Deutschland; Miller in Nancy; Geistervermittelungsbüro von Stead; Bitte um Abzüge oder Originale von Geister- und Gedankenphotographien. — Literatur. Zeitschriftenübersicht. Bestellungen sind zu richten an das Verlagshaus (Dr. Hugo Vollrath, Leipzig, Kurze Straße 2). M.

Eingelaufene Bücher etc.

Meine Erfahrungen mit einem neuen Blumenmedium. S.-A. Nach einem Vortrage, gehalten in der „Wiss. Vereinigung Sphinx" zu Berlin von Walter Roßberg. 7 S. [Verf. berichtet über zwei Sitzungen mit Frau Ivens, deren angebliche Apportphänomene dabei ein durchaus negatives Resultat ergaben. Unter guten Beobachtungsbedingungen sah er am 9. Sept. v. J. deutlich, wie das Medium nach wiederholtem Herumtasten an der Wand sich bückte und unter den Rock griff: auf dem Fußboden lag dann eine Resedablume und eine Rose, in deren Stengel eine geöffnete, total verrostete Sicherheitsnadel steckte; auch die früher apportierten Blumen zeigten an den langen Stengeln ein schwarzumrändertes Loch. Einer Prüfungskommission hat sich Frau Ivens bis jetzt nicht gestellt.]
